This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
S76ju
A 731,943 DUPL

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Der Jude.

27044

Deutſches Sittengemälde

aus der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geſpenſt der Vorwelt:
Warum rufſt Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?
Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebeſt von einer dunkeln Zeit.

Amerikaniſche Stereotyp-Ausgabe.

Philadelphia.
Verlag von F. W. Thomas.
1856.

820
576

Printed by T. K. & P. G. Collins.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

O Marten! Marten!
Der Kord muß verbrannt ſein,
Das Geld aus den Taſchen,
Der Wein aus den Flaſchen,
Die Gans vom Spieß!
Da trink und iß!
Wer ſich vollzechen kann,
Wird ein rechter Martinsmann!

Der zwölfte November des Jahres Eintauſend vierhundert und vierzehn nach des Erlöſers Geburt, ſah mit kaltem und duſtigem Morgenantlitz in die Fenſterſcheiben der Herberge zum Rebſtock in der Reichsſtadt Worms. Der Winter hatte dem Spätherbſt täppiſch und zierlich zugleich in's Amt gegriffen; denn während Alles kniſterte und knarrte, vor der früh eingebrochenen ungeſtümen Kälte, hatten die entlaubten Bäume weiße Wollelöckchen angeſetzt, und niedliche Eisblümlein ſich angewachſen am Glas und Geſtein. Zwar leckte der Sonnenſtrahl gierig an den über Nacht aufgeſchoſſenen Gewächſen, aber ſeine Zunge war nicht feurig genug, ſie aufzuzehren. Im untern Geſchoſſe des Rebſtocks kam man der matten Sonnenflamme mit glühendem Ofen zu Hülfe, allein im Oberſtocke glimmte kein Funke, und der mächtige Kachelofen der hübſcheſten Stube des Hauſes, die nach einem über der Thüre angemalten buntfarbigen Blumenſtrauße „die Maienſtube" genannt wurde, war eiskalt, obſchon ein ſtattlicher Gaſt das Gemach bewohnte. Die Attribute der Ritterſchaft: Schwert, Handſchube, beſpornte Stiefel und Federhut lagen unordentlich hin und her auf dem Boden zerſtreut. Der Beſitzer dieſer Herrlichkeiten lag aber völlig angezogen zu Bette, beſchäftigt, den verwichenen Martinsabend auszuſchlafen, der ihm nicht am zuträglichſten geweſen zu ſein ſchien. Neben ihm ruhte, in einen Reitermantel gewickelt, ein gar holder Knabe, deſſen ſtill lächelndes Geſicht, vom ſanfteſten Schlummer befangen, ſehr gegen das aufgedunſene, von Trunkenheit und wüſten Träumen entſtellte Antlitz des Nebenſchläfers abſtach. Der Letztere regte ſich endlich, fuhr mit der breiten Hand über Stirn und Augen und den bereiften Bart und erwachte. Verwundert betrachtete er die Stube und ſeine eigene Geſtalt; ſeine Verwunderung wurde Erſtaunen, da er ſeinen Bettnachbar gewahrte, und er ſprang bei deſſen Anblick auf, gleich als ob ihn eine Schlange geſtochen. Unverſtändliche Worte vor ſich hin brummend, und vor Kälte zitternd, fuhr er in die Stiefel und ſtampfte drei Mal gewaltig den Boden, daß der ſchlafende Knabe erſchrocken aufſchrie, alsbald jedoch wieder in Müdigkeit und Schlummer verſank. Ein langer, hagerer Menſch, in der etwas zerlumpten Kleidung eines Herrenknechts, kam zur Thüre herein und fragte mit winterblauen Lippen nach dem Befehle des geſtrengen Herrn.

„Sag' an, Vollbrecht!" fragte der Letztere. „Wie ging es denn zu, daß ich in Wamms und Krauſe zu Bett gekommen?"

„Euer demüthiger Knecht hat Euch selbst hineingebracht," erwiderte Vollbrecht mit ängstlichem Bücking. „Ihr littet gestern stark am Gebreste des heil. Martin, und so geschah es denn ....."

„Still!" befahl der Herr. „Wie komme ich aber zu dem Kind?" fuhr er kleinlaut fort.

„Der strenge Junker wolle sich nur gütig erinnern," sprach Vollbrecht, ein Paar Schritte ausweichend, — „wie ich Euch gestern aus der Trinkstube zum Rosengarten heimleuchtete mit dem Kienspan, den mir die rothbäckige Dorothea aufgedrungen, und wie wir im Scheibengäßlein unsern von dem Eckstein, an dem das Muttergottesbild aufgerichtet, den Knaben gefunden, der da eingeschlafen war."

„Ganz recht; ich besinne mich nun auf Alles!" erwiderte der Junker, und rieb sich die erstarrenden Hände. „Was treibt aber unser Wirth, daß nicht einmal Feuer angemacht wird bei der grimmen Kälte! Sollen wir hier erfrieren?"

„Erfrieren," bestätigte Vollbrecht, die Thürklinke zur Hand nehmend. „Erfrieren, oder uns von dannen machen; denn der Wirth will nicht länger borgen und verlangt Zahlung unserer Zeche."

„Nichts Billigeres als das," antwortete der Herr; „aber Verlangen ist Eins; Zahlen hingegen ein Anderes. Ich habe keinen Weißpfennig mehr in der Tasche. Alles ging gestern d'rauf in Wein, Imbis und Brettspiel. Der alte Narr muß warten."

Vollbrecht schüttelte den Kopf. „Ich zweifle, Herr," sprach er hierauf, vorsichtig die Thür öffnend. „Der Mensch sagte mir erst vorhin, er werde nach Pferd und Zaum greifen, wenn nicht noch heute Morgen Alles getilgt würde, was darauf gegangen ist in dieser Woche."

„Kreuz, Stein und Dorn!" brach der Junker los, nach der Klinge fahrend, daß Vollbrecht, — solcher Auftritte nicht ungewohnt, sich hinter der Thüre barg. Was bildet er sich ein, der Wormser Lump? Streckt er eine Kralle nach meinem Gaul aus, so haue ich sie ihm ab. Gleich soll er kommen — gleich auf der Stelle; ohne Säumen!"

Vollbrecht sprang die Treppe hinab. Der Junker stülpte trotzig den Hut auf den Kopf und schritt, eine Anrede an den Herrn des Rebstocks im Sinne ordnend, ungeduldig auf und nieder. Bald erschien auch der Gerufene, das verhängnißvolle Kerbholz tragend, auf dem die ziemlich beträchtliche Schuldsumme des Gastes eingeschnitten zu sehen war.

„Wie viel beträgt meine Zeche?" fragte der Letztere barsch, als strotzten seine Taschen von Golde.

„Zwanzig Turnosen, drei Pfennige für den Herrn, den Knecht und das Pferd," antwortete der Wirth vom Rebstock sehr freundlich.

„Ein Bettelgeld!" prahlte der Fremde; „obgleich die Zeche übertrieben theuer. Aber wie gesagt, ein Bettelgeld, wegen dessen du mir keine Umstände machen wirst, guter Freund. Nicht wahr?"

„Nicht die geringsten," erwiderte der Wirth. „Ihr habt nur zu bezahlen, und meine schlechte Schenke ist wieder ganz zu Euern Diensten."

„Du bist harthörig, mein Freund!" sprach der Gast mit vornehmem Augenzwinkern. „Ich hatte gestern Unglück im Spiel, und der Martinsschmauß hat mich viel gekostet. Heute kann ich dich nicht befriedigen, aber sobald ich wiederkehre von Costnitz, soll dein sein, was dir gehört."

Der Wirth sah den Sprecher einen Augenblick an, . . . zuckte die Achseln und ging nach der Thüre. — „Wohin gehst du?" fragte ihn der Andere.

„Ich gehe, den Stall zuzusperren," versetzte der Bürger kalt. „Müßt Ihr gen Costnitz, mögt Ihr zu Fuß gehen. Euer Pferd bleibt hier zurück, bis mein ist, was mein gehört."

„Wie?“ fuhr der Gaſt auf. „Du ungeſchliffener Wirth! weißt du, mit wem du alſo ſprichſt? Ich bin der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, und darum nicht zu Schild und Helm geboren, um mir von einem elenden Reichsſtädter Schmachreden in's Angeſicht ſagen zu laſſen.“

„Ich kenne Euch wohl,“ erwiderte der Wirth. „Wer ſollte den verwegenſten Geſellen am Rheinſtrome nicht kennen, den der wohlweiſe Rath von Frankfurt als ſeinen Kämpfer und Turnierfechter gedungen, der zwar keinen Gegner unbezwungen läßt, aber auch keinen Becher ungeleert, keine Dirne ungeneckt, und keinen Herberger ungeprellt. Darum eben nehme ich Euern Gaul.“

„Das Pferd gehört meinem Herrn von Frankfurt,“ rief der Edelknecht patzig.

„So mögen Eure Herren von Frankfurt es auch auslöſen,“ verſetzte der Gläubiger gleichgültig. „Der ehrſame Rath wird einen Reichsbürger nicht ſchädigen laſſen an ſeinem Gut durch einen Dienſtmann.“

„Ich bin ein Edelmann, Burſche!“ brauſte der Junker; „und wenn ich Spießbürgern diene, ſo geſchieht es aus gutem Willen, und nicht . . .“

„Lieber Herr!“ erwiderte der Wirth. „Ich vermag eines Adlichen Thun und Laſſen nicht zu ſchätzen; allein ich wollte, Ihr hättet Euren Martinstag wo anders zugebracht. Ich habe Euch nicht geladen, und will folglich Eure Zehrkoſten nicht aus eigenem Seckel beſtreiten. Darum nehme ich Euern Gaul und damit genug.“

„Unterſtehe dich!“ rief Gerhard. „Plumper Wicht! Glaubſt du, meine Freunde werden mich verlaſſen?“

„Ei, Herr Junker!“ ſprach der Wirth lächelnd. „Ihr ſeid zu alt in der Welt geworden, um das im Ernſte ſprechen zu können. Freunde werden Feinde, ſobald ſie helfen ſollen. Und vollends die Euren, mit denen Ihr acht Tage gezecht und gewürfelt habt. Die Einen ſind auf der Landſtraße beſſer zu Hauſe, als in ihren vier verſchuldeten Pfählen. Die Andern ſind verdorbene Bürgersſöhne, die Gewerb und Fleiß an den Nagel gehängt haben, um das väterliche Erbe ohne Verzug durch die Gurgel zu jagen. Solche Martinsmänner ſind aber den Wirthen nur bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte willkommene Gäſte. Doch horch . . . mich dünkt, ich höre ihrer Etliche die Stiege heraufſtürmen. Verſucht Euer Heil, Herr. Zwanzig Turnoſen — die Pfennige erlaſſe ich Euch — öffnen die Stallthüre und geben Euerm Gaul freien Paß nach Coſtnitz. Kein Albus weniger! Verlaßt Euch darauf.“

Der Wirth ging ruhig von dannen, und an ſeiner Statt tobten vier Männergeſtalten herein, denen man die Ausſchweifungen verwichener Nacht nicht wenig anſah. „Guten Tag, Bruder Hülfshofen!“ brüllten ſie im Chor und ſchüttelten dem Verdrießlichen die ſteifgewordenen Hände. „Wie geht es? wie geſchlafen? warum iſt's hier ſo verteufelt kalt?“ — Gerhard zögerte keinen Augenblick, ihnen die unangenehme Lage, in der er ſich befand, zu eröffnen. Die Freunde lachten aus vollem Halſe und konnten ſich gar nicht laſſen vor muthwilliger Luſt.

„Nun, das nenne ich doch in der Brühe ſitzen!“ rief der baumlange Wernher von Hyrzenhorn. „So fröhlich wurde die Gans eingeläutet, und ſo traurig iſt der Nachtiſch!“

„Was iſt aber da zu thun?“ ſprach Wolf von Eppenſtein. „Ich will dem Schwarzen ſein mit Haut und Haar, wenn ich dir helfen kann, Bruder Gerhard. Du weißt, daß uns der Sattel das tägliche Brod verſchafft, — und deine Dienſtherren gerade, — daß ſie Gott verdammen möge! — haben es uns ſo geſchmälert, daß es eine Sünde iſt. Die Conciliumsfah-

rer haben unſerm Seckel zwar etwas eingebracht, aber Weib und Kind wollen auch leben, und Martinstag will auch gefeiert ſein. Da haben wir uns denn hier zuſammen gethan, in Friede und Eintracht die Milch unſerer lieben Frauen reichlich genoſſen, und müſſen dafür morgen kahl wieder abziehen.“

„Hilf dir ſelbſt!“ rief der wilde Hornberger Veit. „Brich die Stallthüre auf und reite dem verdammten Kneipenwirth vor der Naſe weg. Ich helfe dir, und je mehr Auflauf es gibt, deſto beſſer.“

„Die Frankfurter ſetzen mich auf den Eſchenheimer Thurm, erfahren ſie dergleichen,“ verſicherte Gerhard kopfſchüttelnd. „Euch aber, meine Freunde,“ fuhr er fort; „euch wäre es ein Leichtes, mir zu helfen, — denn das Frühjahr bringt euch wieder Meßleute und Marktſchiffe, die euch das kleine Darlehen reichlich erſetzen, — kann ich's bis dahin nicht erſtatten.“

„Ich ſchwöre einen körperlichen Eid, daß ich nicht helfen kann!“ betheuerte der Herr von Hyrzenhorn, und der Eppſteiner holte eine in vergoldetem Kupfer gefaßte Reliquie des heil. Marcellinus aus ſeinem Wamms, auf welche alle drei Edelleute in aller Eile und beſter Form den theuerſten Schwur leiſteten, daß ſie außer Stand ſeien, für ihren gemeinſamen Freund das Geringſte zu thun.

Gerhard, wohl wiſſend, ein ſolcher Eid mache ein unwiderrufliches Ende, — ſei er auch noch ſo falſch, — wendete ſich alsdann zu dem vierten Freund, der bis jetzt ein ſtummer Zuhörer des Auftrittes geweſen war. „Werde ich auch bei Euch vergebens anhalten, lieber Trautwein?“ ſprach er zuckerſüß. „Ihr habt des Vermögens viel, habt mir geſtern erſt im Roſengarten all mein Klingendes abgenommen und werdet wohl nicht anſtehen, mich der unverdienten Schmach zu entreißen.“

Der Goldſchmied lächelte aber eiskalt, zuckte die Achſeln und erwiderte: „Geſtrenger Herr, im Handel und Wandel braucht man ſein Geld, und daß des Letzteren nicht zu viel werde, ſorgen ſchon treulich Kaiſer und Reich, die Ehewirthin und ihre Kinderlein, und die Herren vom Stegreif. Deshalb bin ich außer Stande, etwas zu thun, als Euch die fünf Schillinge nachzulaſſen, die Ihr mir noch geſtern auf Euer Wort ſchuldig wurdet.“

„Ich wollte alle Martinsfeuer, die geſtern brannten, um Wetterſchaden zu verhüten, ſchlügen über euch Alle zuſammen und kochten euch zu Brei und Muß!“ rief Gerhard in hohem Unmuth. „Mein Gaul, mein armer Gaul! Uebermorgen ſoll ich in Coſtnitz ſein. Ich hab's den Schöffen Holzhauſen und zum Braunfels in die Hand geloben müſſen. Der Kaiſer gibt ein Turnier, auf dem ich zu Frankfurts und des Reichs Ehre mitſtechen ſoll. Ich bin ewig beſchimpft, erſcheine ich nicht auf dieſem Rennen. Und ohne meinen Roland, ohne mein gutes Pferd, komme ich nicht hin, kann ich nicht mitkämpfen.“

„Schlimm! ſehr ſchlimm!“ meinten die adeligen Herrn und machten Miene, zu gehen. „Willſt du einen Römer Würzwein annehmen, ſo komme mit uns!“ ſprach der Hornberger gutmüthig, aber Gerhard verweigerte Alles mit Ungeſtüm, und ließ die adeligen Brüder und Freunde ohne Widerrede ziehen. Trautwein blieb an der Thüre zurück.

„Höret noch ein Wort, lieber Herr!“ ſprach er mit einiger Theilnahme. „Ob es gleich grimmig kalt in Eurer Stube iſt, bin ich doch hinter jenen rohen Geſellen zurückgeblieben, um Euch einen Rath zu geben.“

„Nun?“ fragte Gerhard, unwirſch auf und nieder gehend.

„Der Kaiſer gibt wohl übermorgen kein Rennen zu Coſtnitz, indem er noch in Aachen auf ſeiner Krönung verweilt,“ ſagte Trautwein; „allein Eure Lage iſt doch mißlich und es liegt außer meinen Grundſätzen und

Kräften, Euch zu dienen, aber es gibt noch andere Leute, die es vielleicht gerne thun, wenn einiger Gewinn dabei zu verſpüren iſt."

„Wer ſind dieſe Leute?" fragte Gerhard aufmerkſam werdend.

„Ei, nun!" ſprach der Goldſchmied zögernd. „Es ſind unſers heil. römiſchen Reiches liebe Kammerknechte."

„Was?" fuhr Gerhard auf. „Juden? Hebräer? Seid Ihr toll geworden mit einem Male?"

„Wie ſo?" fragte Trautwein gleichgültig. „Hebräiſch Geld zählt wie das unſerez es kömmt ja ohnehin nur aus chriſtlichen Taſchen. Fürſten und Herren wiſſen das wohl."

„Hm!" ſprach Gerhard überlegend. „Mein ganzes Leben hindurch habe ich mich gehütet, den Galgenvögeln in die Hände zu fallen, und in meinem fünfzigſten Jahre .... indeſſen .... wer weiß .... damit ich nur fort komme ... wo gelangt man zu dem Geſindel? Ich will gleich ..."

Der Goldſchmied hielt ihn zurück. „Ihr werdet doch nicht am hellen lichten Tage ...?" ſagte er mißbilligend. „In eigener Perſon ...?"

„Ihr habt Recht," antwortete Gerhard. „Es iſt wegen des Geredes ... alſo will ich mich gedulden .... dieſen Abend ſobald es dunkel ...."

„Behüte!" fiel Trautwein ein. „Es iſt bei zehn Pfund Heller Strafe verboten, bei Nacht in ein Judenhaus zu gehen, um zu leihen oder zu zahlen."

„Aber beim Donner! was ſoll ich denn thun?" fragte Gerhard ärgerlich.

„Abwarten, bis ich Euch einen vertrauten Mann ſchicke, mit dem Ihr alsdann handeln könnt," verſetzte Trautwein.

„Einen vertrauten Mann, durch den es die ganze Stadt erfährt, von welchem Rocken ich ſpinne, nicht wahr?"

„Gerade im Gegentheil. Ich weiß einen, der, wenn ich nicht irre, in der Nähe von Frankfurt zu Hauſe iſt. Ein verſchwiegener Mann, mit dem ich ſelbſt manch' Geſchäft gemacht. Iſt er gerade hier, kann er vielleicht bewogen werden, Euch zu helfen. Mich dünkt, ich ſah ihn geſtern unweit von dem Dalberg'ſchen Hauſe in der Kämmererſtraße. Ich ſende ihn Euch, und will beſorgen, daß mein Gevatter Rebſtockwirth Euch zum Mindeſten ein Feuer anmache in dem Ofen."

„Nun, ſo geht, und plaudert nicht lange!" drängte Gerhard und ſchob ihn zur Thüre hinaus. Alsdann fing er wieder ſeine gewöhnliche Rennbahn in der Stube an, rieb ſich die Hände, die Stirn, brummte einen Fluch nach dem andern, und ſchwor ſich zu, in der Folge nie mehr auf einen Freund ſich zu verlaſſen, ſeine Zeche immer nach der Habe zu richten, oder, wollte er einen Wirth prellen — die Sache geſcheidter anzufangen. — Ein leiſes Schluchzen und Weinen unterbrach den Lauf ſeiner Gedanken, und da es ſich hinter den Vorhängen des mächtigen Himmelbetts vernehmen ließ, ſo fiel ihm mit einem Male der Gedanke an den Knaben, den er geſtern aufgenommen, ſiedendwarm auf die Bruſt. Er eilte zum Lager, und ſah das vier- bis fünfjährige Kind aufrecht ſitzend, und eng in den groben Mantel gewickelt, aus dem nichts hervorguckte als der braungelockte Kindskopf, mit blauen, von Thränen überfließenden Augen. Der Knabe fuhr etwas zuſammen, da er das kupferrothe, mit dichtem Barte verſehene Geſicht ſeines Findelvaters gewahr wurde, aber bald beruhigte er ſich wieder in Etwas, da er ſich deutlich erinnerte, daß ihn derſelbe Mann geſtern von der offenen Straße genommen, und den Müden erwärmt, auf's Lager gebracht hatte. Er ſtreckte ihm die kleinen Arme bittend entgegen, und ſah ihn mit einer Wehmuth an, die ihm faſt das Herz abzudrücken ſchien. Der

rauhe Hageſtolz fühlte ſich gerührt und angezogen von der hülfloſen Unſchuld des Kindes, und nahm es, in Mantel und Decken gehüllt, auf ſeinen Schoos. „Komm' her," ſprach er, „und laß uns vernünftig reden, mein Junge! Wir haben geſtern Abend nur flüchtige Bekanntſchaft gemacht. Heute wollen wir's einbringen. Wie heißeſt du, mein Kind?" — „Hans!" antwortete der Knabe muthig und vernehmlich. „Und dein Vater?" — „Ich habe keinen mehr." — Doch eine Mutter haſt du?" — „Ja, die Mutter und die Gundel." — „Wie nennt ſich deine Mutter?" — „Ich weiß es nicht." — „Wo wohnt ſie aber?" — „Ach, weit, weit von hier!" — „So? demnach in der Stadt!" — „Wir ſind drei Tage gefahren, bis wir angekommen ſind. Wo iſt denn aber die Mutter?" — „Ja, wenn du das nicht weißt . . . ." — Der Knabe ſchüttelte traurig den Kopf. „Sage mir doch, Hänschen," fuhr Gerhard neugierig fort; wie lange biſt du denn hier?" — „Ich heiße nicht Hänschen," verſetzte der Knabe. „Hänschen hat vier Füße, und ich habe zwei; darum heiße ich Hans. Hänschen iſt aber zu Hauſe geblieben. Wirſt du mich wieder heim bringen, fremder Mann?" — „Wenn ich weiß, wo deiner Mutter Haus ſteht, mein Knabe." — „Ach, es iſt fern, recht fern. Wir haben drei Mal geſchlafen, ehe wir geſtern in der Nacht ankamen." — „Wie kamſt du denn aber auf die Straße?" — „Ich weiß es nicht. Auf dem Wagen ſchlief ich ein, und auf der Erde bin ich aufgewacht. Ach, wie war es ſo kalt, da Ihr mich aufnahmt. Die Mutter muß mich verloren haben." — „Wie war die Mutter gegen dich?" — „Böſe, lieber Mann, immer böſe und finſter. Aber Gundel iſt herzensgut, und zu ihr möcht' ich lieber als zur Mutter, und auch zu Hänschen lieber als zur ſchwarzen Mutter." — „Zur ſchwarzen Mutter? Warum nennſt du ſie ſo?" — „Sie iſt immer ſchwarz gekleidet und hat ſo dunkle Augen; aber Gundel hat helle, und geht immer grün oder roth. Hänschen iſt weiß und braun." —

Der Junker ſchüttelte bedenklich den Kopf, und zweifelte nicht mehr daran, daß der Knabe mit Vorbedacht zurückgelaſſen worden ſei, auf der Durchfahrt durch die fremde, im nächtlichen Dunkel verhüllte Stadt. Aus dem Knaben war übrigens nichts herauszubringen, als daß der Mutter Haus auf einem Hügel ſtehe, unfern von einem Strome, daß viel Waldung und ein Dorf ſich in der Nähe befinde, und nicht allzuweit eine Stadt, in der ſich das Kind beſann, vor einiger Zeit geweſen zu ſein, zur Zeit eines Jahrmarkts. Ueber den Namen ſeines mütterlichen Hauſes, des Stroms, der Stadt, war er in wahrſcheinlich gefliſſentlicher Unwiſſenheit erhalten worden. Fern von Jugendgeſpielen und Gefährten ſeines Alters kannte er Niemand, als die ſchwarze Mutter, die er nicht liebte, die freundliche Gundel, nach der er ſich ſehnte, und das vierfüßige Hänschen, das er am ſchmerzlichſten vermißte. Gerhard erſah aus Allem, daß ihn ſeine, größtentheils vom Wein erregte, Weichherzigkeit hier in eine ſonderbare Hiſtorie verwikkelt hatte, und ihm wahrſcheinlich eine Laſt zugefallen war, die er bei der äußerſten Beſchränkung ſeiner Lage nicht auf die Dauer würde tragen können. Eine plötzliche Vermuthung ergriff ihn; und er durchſuchte die Kleider des Kindes nach Geld und Kleinodien, die vielleicht dem Finder als eine Entſchädigung zugedacht ſein möchten; doch war ſein Bemühen umſonſt. Keine Blechmünze, kein armſeliger Hohlpfennig war bei dem Verlaſſenen zu finden. Außer dem höchſt einfachen Gewande des Kindes trug es nichts bei ſich. Unmuthig ſtellte er den Knaben nieder, und ging, von Neuem gegen ſein Geſchick grollend, auf und ab. Das Kind ſchmiegte ſich indeſſen ſtille in ſich gekehrt an den durch Trautwein's Vorſorge erwärmten Ofen, und weinte nur von Zeit zu Zeit vor ſich hin, theils im Andenken an die

gute Gundel, theils im Bewußtſein des quälenden Hungers, den es verſpürte. Ein Glück war es, daß Gerhard in der Taſche ſeiner Pluderhoſen noch ein ſogenanntes Martinshorn auffand, ein Gebäcke, mit dem er alſobald den ſeufzenden Knaben beſchwichtigte, ... zum Mindeſten auf Augenblicke. Indem er jedoch mit ſich ſelbſt zu Rathe ging, wie die eßluſtige Bürde vom Halſe zu ſchaffen, und ſein eigenes betrübtes Verhältniß zu wenden ſei, ließ ſich von Außen ein ſchlürfender leiſer Tritt vernehmen, und ein demüthiges Pochen erklang an der eichenen, ſchwerfällig verzierten Thüre. Gerhard öffnete ſchnell, und vor ihm Stand Einer aus dem Volke Abrahams. Seine Statur bot nichts Ausgezeichnetes dar, noch weniger ſeine Kleidung, die, den wandernden Handelsjuden bezeichnend, in Schnitt, Farbe und Geſtalt höchſt unbedeutend erſchien. Aber das Geſicht, das aus dem unſcheinbaren grauen Kittel und aus dem ſchlecht gefältelten Kragen herausſah, war auffallend genug. Ein nicht fern von den Fünfzigen ſtehendes Antlitz mit Spuren tiefen Kummers entweder, oder ſchwerer Erſchlaffung, bleich und hager, war von Augen belebt, die, wenn gleich etwas klein, an Lebhaftigkeit und ſtechender Schärfe mit denen der Eidechſe wetteiferten. Die kahle Stirn, von wenigen, dünnen und grauen Locken beſetzt, gab großen Spielraum der Beweglichkeit von Geſichtszügen, die wie die Schlangenwege eines Labyrinths ſich nach allen Seiten in merkwürdiger Verſchlingung ausdehnten. Eine breite Narbe, die quer von dem rechten Schlaf ſich über Wange und Naſe herüber zog, bis zu dem linken Ohrläppchen, ſchied das Geſicht ſo zu ſagen, in zwei ungleiche Hälften. Die Naſe, vorſpringend und gebogen, zeugte von orientaliſcher Abkunft, und die Form des Mundes wäre gut gerathen zu nennen geweſen, hätte ſich nicht in der etwas hängenden Unterlippe jener, ſchon angedeutete Charakter der Abſpannung offenbart, der nicht vermögend iſt, einem menſchlichen Angeſicht etwas Angenehmes mitzutheilen. Der Bart kurz, kraus, grau und ſchwarz gemiſcht, paßte zu dem Uebrigen. — Der Jude neigte ſich unterthänig vor dem Edelknecht, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Wer biſt du?“ fragte ihn der Letztere barſch und kurz. — „Was willſt du hier?“

„Was ich hier ſoll, möchte ich wiſſen, geſtrenger Herr?“ erwiderte der Jude mit unterwürfigem Tone. „Der achtbare Meiſter Trautwein ſendet mich zu Euch. Er ſagte mir, Ihr könntet meine Dienſte brauchen, und ſomit biete ich ſie Euch an.“

„Trautwein?“ fragte Gerhard. „Durch ſeine Empfehlung biſt du mir willkommen, inſofern du nicht hier in Worms geboren oder anſäſſig; denn ich fordere, daß du ſchweigeſt.“

„Geſtrenger Herr Ritter!“ verſetzte der Jude wie oben. „Ich weiß zwar nicht, wie Ihr könnt hegen Zweifel an der redlichen Verſchwiegenheit meiner Genoſſen hier zu Worms. Es ſind die beſten von unſern Leuten, ... die ſchon vor der Geburt Eures Erlöſers eine Synagoge gebaut haben in dieſer Stadt, und dieſe Synagoge hat durchaus nicht gewilligt in den Tod Eures Meſſias, der nur darum ſterben mußte, weil die Entfernung zu groß iſt, zwiſchen dem Rheinſtrom und Jeruſalem, und der Bote von der Schule zu Worms um einige Stunden zu ſpät gekommen iſt, mit der Verwendung von den Wormſer Rabbinern und Aelteſten. Wenn Ihr indeſſen demungeachtet Grund zu glauben habt, unſere hieſigen Brüder zu beargwohnen, ſo vertrauet Euch mir. Ich ſtamme von Friedberg, und dieſes Zeichen auf meinem Rocke mag Euch beweiſen, daß ich nicht von hier bin, wo dies Schiboleth in Vergeſſenheit gerathen iſt.“

Hier zeigte er auf den Ring von gelber Seide, den jeder Jude in und

um Frankfurt auf der linken Bruſt tragen mußte. Gerhard, ungeduldig, die mißliche Angelegenheit in's Reine zu bringen, machte dem Juden eine ausführliche Beſchreibung ſeiner Lage, und verlangte ein Darlehen auf Wort, Schrift und Glauben. Seine eindringlichen Worte, ſeine ziemlich herriſche Forderung verriethen wohl, daß er eine abſchlägige Antwort nicht im Bereich der Möglichkeit vermuthe; um ſo mehr befremdete ihn das überlegende und durchaus nicht billigende Kopfſchütteln ſeines Gegenübers. Nach langer Pauſe ſprach der Jude endlich: „Seht, werther Herr. Wir halten auf das, was die Väter ſagten und uns einprägten. „Ben David," ſagte der Meinige, dem einſt das Paradies ſei, öfters: „Hüte dich, großen Herren und Kriegsleuten auf das blinde Wort, auf das leere Geſchrift hin zu vertrauen. Das Wort verweht der Wind, und das Papier zerhaut der Degen, der auch im beſten Fall nie richtige Zinſen zu zahlen geneigt iſt. Baare Münze lacht; ein gutes Pfand macht Muth." — Ich hab's nun immer ſo gehalten, und Euch, lieber Herr, ſoll geholfen ſein, wenn Ihr mir Bürgſchaft ſtellt in Dingen von Gewicht und Werth, oder im Wort eines wackern Mannes, dem die Rechtſchaffenheit werth iſt, ſoll er ſie auch nur gegen Juden beweiſen."

„Da ſteckt eben der Knoten!" polterte Gerhard. „Auf Pfand und reichliche Bürgſchaft kann jeder Faſtnachtsnarr Kappe und Pritſche leihen. Ich habe keine Kleinodien, nichts von Werth, als meinen Gaul, und von ihm trenne ich mich um keinen Preis." —

„Das glaube ich!" verſetzte Ben David. „Das iſt ein Pferd! Gott! ich habe Euch geſtern reiten ſehen, als der heilige Martin in der Prozeſſion. Ihr wart ſo ſtattlich, und das Pferd ſo geputzt und ſo blank, . . . nein! einen ſolchen Gaul gibt man nicht her!"

„Wie ſoll ich aber aus dem verdammten Worms kommen?" rief der Junker. „Willſt du die Bürgſchaft der Herren von Eppſtein, von Hornberg und von Hyrzenhorn?"

„Was ſoll mir die Bürgſchaft von dieſen Herren?" fragte Ben David. „Sie ſitzen mir zu hoch und haben mich ſelbſt ſchon zu oft gepfändet, als daß ihr Wort mir ein gültig Pfand ſein könnte. Ja, — wenn es der edle Herr von Dalberg wäre, der wackere Kämmerer von Worms, unſers Glaubens Beſchützer; . . . oder nur der Meiſter Trautwein, . . aber . ." ſetzte er lächelnd hinzu . . . „der Erſte kennt Euch nicht, und der Zweite iſt zu klug, um jemals ſich zu verbürgen."

„Kreuz und Dorn!" fuhr Gerhard auf. „Mach' mich nicht wild, elender Hundsjude. Ich will dich lehren, mein adelig Wort zu ehren. Zur Stelle wirſt du mir gehorſamen! Einem Fürſten oder dem Krämermagiſtrat einer Reichsſtadt ſeid Ihr gleich zu Willen mit Geld und Gut. Aber einem wackern Edelmann laßt Ihr verderben."

Der Jude zuckte die Achſeln. „Fordert die Stadt unſer Geld," ſprach er kalt; „ſo geht's mit Stürmen los auf unſere Habe, und der Gewalt weichen wir. Der Kaiſer giebt uns Schutz, und nennt uns ſeine Kammerknechte; und da wir zufrieden ſind, wenn wir athmen dürfen, wenn gleich als Knechte; ſo geben wir gern dafür, was unſer iſt. Dem Einzelnen ſteht aber nicht die Befugniß zu, uns gewaltſam zu plündern, zum mindeſten nicht in Worms, wo wir eines billigen Schutzes uns erfreuen." —

Bei dieſen Worten näherte er ſich der Thüre, um das Gemach zu verlaſſen. Gerhard jedoch, von der Nothwendigkeit des Augenblicks bedrängt, wollte ihn aufhalten, und gab von ſeiner Störrigkeit Vieles nach, indem er ihm ſagte: „Es war nicht ſo übel gemeint, Ben David. Du ſollteſt aber auch einen ehrlichen Mann nicht ſo lang auf die Folter legen."

„Ich kann nicht mehr geben!“ fuhr der Jude fort. „Ich habe nicht mehr, als das und mein Leben.“

„So behalte Beides in Gottes Namen und scheere dich fort!“ versetzte der Junker mit immer größerer Zuversicht. „Ich finde einen Andern.“

„Ihr seid ein böser Kaufmann,“ meinte Ben David und stellte sich, als wollte er das Geld zusammenraffen. Da ihn aber Gerhard von diesem Thun nicht abhielt, so ließ er es bleiben, und holte statt dessen einen wollenen Lumpen aus seinem Sacke, in welchem sich mehr Geld eingeschnürt befand, als in dem geleerten Beutel gewesen war. „Seht,“ fuhr er fort, „wozu mich Eure Hartnäckigkeit verleitet. Das ist anvertrautes Geld, und ich muß davon entwenden acht Turnos, um sie Euch zu geben. Ich möchte mich selber schlagen in's Gesicht, daß ich das thue, aber ich bin zu freundschaftlich für Euch gesinnt, als daß ich Euch nicht helfen sollte aus der Noth.“

Die fünfzig Turnosen waren voll, und behaglich lächelnd strich der Junker das Geld ein. „Für das Geld den Knaben,“ sprach er, „auf nimmer wieder zu erstatten; aber erkundigen werde ich mich zu Friedberg, wie du den Knaben versorgt.“

„Das könnt Ihr,“ antwortete der Jude mit aller Aufrichtigkeit. „Ich schenke dem Knaben eine wackere Mutter. Komm, Bübchen!“

Der Kleine weigerte sich anfänglich. „Der Mann bringt dich zur Mutter!“ redete ihm Gerhard zu. — „Ich will lieber bei dir bleiben,“ meinte das Kind. — „Aber auch zur Gundel und dem kleinen Hänschen!“ setzte Gerhard bei. Der Jude nickte freundlich grinsend zu dieser Zusage, und der Knabe war schnell für den neuen Führer gewonnen. Fröhlich hing er sich an seine Hand und eilte, ohne viel Abschied zu nehmen, mit ihm von dannen. So springt das unschuldige Lamm neben seinem Herrn dahin, in harmloser Fröhlichkeit, ... nicht wissend, wird es zur lustigen Weide, wird es zur Schlachtbank gebracht.“

Zweites Kapitel.

Ein schlicht Gewand
Deckt in der Welt
Gar oft den Mann
Der in der Hand
Den Zeuter hält
Wie's ihm gefällt;
Wer sieht's ihm an?

Ballade.

„Schon gesattelt und aufgezäumt?“ fragte ein junger lebhafter Mann von ausnehmend schöner Gestalt und vornehmem Wesen den Knecht des Junkers von Hülfshofen, der den erlösten Gaul mit der Reisedecke schmückte. — „Dachte nicht, daß es schon so weit sein würde, nach dem, was ich gehört!“

Sprach's, und stand mit wenig Sprüngen in der Maienstube vor dem Edelknecht. Dieser saß bei einem Paßglase Malvasier, und kanzelte den demüthigen Wirth zum Rebstock auf gut deutsch ab, wegen seines unziemlichen Benehmens gegen fremde, ehrsame Edelleute. Da er jedoch des Besuchs ansichtig wurde, schickte er kurz abbrechend den Kneipenmeister zum Teufel, und wendete sich in der fröhlichsten Laune zu dem Jüngling.

„Sieh' da!“ sprach er. „Edles Herrlein, seid willkommen. Habt doch Wort gehalten, ob schon Ihr's im Martinsjubel gabt. Ihr verschmäht es nicht, in der Gesellschaft eines alten Schrankenraufers zu reiten, der Wappen und Freiheit an Eure Stadt verkaufen mußte um schnöden Sold.“

„Ei, warum denn, possierlicher Mensch?“ fragte der Jüngling. „Wer

mir auf der Lebensbahn aufſtößt, luſtig, wohlgemuth wie ich, iſt vor Allen mein lieber Geſellſchafter, er ſchaue nun unter einer Grafenkrone, einer Fechterhaube, oder einem Gugelhute hervor. — Alter Degenknopf! ich habe von deinem gebrannten Herzeleid gehört, und bin gekommen, dich zu befreien aus den Schlingen der Edomiter, die gar zu gern einhergefahren wären auf deinem Turniergaule!" — Hier klimperte er dem Gerhard gar anmuthig mit einem gefüllten Beutel in die Ohren. — „Ich komme jedoch zu ſpät, wie ich zu meiner Freude ſehe. Wie iſt es dir möglich geworden, du durchlöchertes Sieb, dem Handel ſo ſchnell ein Ende zu machen?"

Gerhard erzählte luſtig, locker und frech, in der Freude ſeines Herzens die Art, wie er zu dem Gelde gekommen. Des Jünglings Geſicht verfinſterte ſich jedoch gewaltig, und ungeduldig ſtampfte er mit dem Fuße, da Hülfshofen geendet. — „Pfui! pfui! und abermals pfui!" rief er. „Zerbrich dein Wappen und dein Schwert, du geldſüchtiger, alter Menſch! Biſt du nicht ſchlechter als der Jude, der doch nur eine Chriſtenſeele kaufte, die du verſchleudert haſt? Gerhard! iſt das eines Edelmannes würdig? Wärſt du bei deinem Steigbügel zu Gaſte gegangen, wie die lockern Geſellen, die geſtern im Roſengarten mit dir zechten, hätteſt du die Marktſchiffe geſchunden, wie der grauſame Hans von Rudenkheim, deſſen Rückinger Schloß mein Vater vor zehn Jahren niederbrennen half, — hätteſt du mit Scharlach gehandelt auf offener Landſtraße, ich würde um Alles dies dich weniger geſcholten haben, als um eines Menſchenverkaufs willen; denn der iſt von allen unritterlichen Streichen der unritterlichſte."

„Noth kennt kein Gebot!" meinte Gerhard. „Hättet Ihr geſehen, wie mich der Wirth beſchimpfte, hättet Ihr geſehen, wie meine lieben Freunde mich ſitzen ließen, — hättet Ihr empfunden, wie kalt dieſer Ofen und wie leer mein Magen war: Ihr würdet glimpflicher mit mir verfahren."

„Einem Juden?" fuhr der junge Mann fort. „Der arme Junge! Ich war ja dabei, als du ihn gefunden. Noch ſehe ich ſein holdes Antlitz; ich empfahl ihn dir doch auf das Beſte, da ich dich trunk'nen Mann an der Hausthüre deinem Knechte überließ; aber was hilft das Alles! Verſchachert wie Joſeph an die Kinder Ismaels! Nun, wart', wart! alter Luxbruder! Der heilige Martin wird dir's gedenken, wenn die Seele eines Chriſten durch dich zum Teufel fährt."

„Ei, nun!" erwiderte Gerhard; „ſo überlaßt es auch dem heil. Martin und brummt nicht mit mir. Was ſoll das Hadern? Laßt uns den Span in Minne beilegen, und zu Gaule ſteigen. Geld klingt in der Taſche, und überall ſtehen die Fäſſer uns offen. Seid Ihr ſchon reiſefertig?"

„Mein Pferd ſteht vor meiner Herberge," antwortete noch etwas finſter der junge Mann; „laßt uns dort den Valettrunk halten, denn von deinem mit Chriſtenblut bezahlten Sekt nehme ich keinen Tropfen an."

Der Vorſchlag wurde von dem trinkluſtigen Gerhard recht ausführbar befunden, und die beiden begaben ſich auf den Weg. Der lange Vollbrecht, ohnehin zum Fußmarſch verdammt, machte ſich eilends zum Thore hinaus, während die Herren noch luſtig im Roſengarten ſich zutranken. Die rothwangige Tochter des Hauſes kredenzte den feurigen Wein, und entzückte durch ihre Liebenswürdigkeit den jungen Mann dergeſtalt, daß er den Arm um ihren ſchlanken Leib legte, und ſich theuer vermaß, er wolle ihrer ſelbſt im Getümmel der Feſte zu Coſtnitz eingedenk ſein.

„Ei, ſeht doch!" ſchäferte die erfahrne Dirne. „Der Junker will wohl gar noch leugnen, da er in Frankfurt eine ſchöne Ameie zurückgelaſſen, daß vielleicht in Coſtnitz eine zweite ſeiner harrt."

Der Junker fuhr ſich unmuthig über die Stirn. „Was ſchwatzeſt du da

für Zeug, tolles Mädel!" rief er. „Man muß deine Schönheit ſchätzen, wie ich, um dir deine Unverſchämtheit ſo hingehen zu laſſen!"

„Nur nicht böſe, lieber Herr!" bat Dorothea. „Es ziemt mir freilich nicht, alſo mit ritterlichen Leuten zu ſcherzen, allein dem willkommnen Mund verzeiht man öfters eine unwillkommne Rede." — Sie bot dem Jüngling die friſchen Lippen zum Kuß, der auch nicht verweigert wurde. „Ihr dürft Euch übrigens," fuhr ſie fort, „im Ernſte darauf gefaßt machen, Euer Herz in Coſtnitz zu verlieren, wäre es auch ganz allein an die ſchöne Fremde, die geſtern einen Augenblick hier ſtill hielt auf ihrer Reiſe nach Coſtnitz, und trotz der ſtark einbrechenden Nacht alſobald weiter fuhr. Sie darf Euch dort begegnen, und Ihr ſeid unwiederbringlich verloren."

„Eine ſchöne Fremde?" fragte der Jüngling begierig. . . „Jungfrau oder . . . ."

„Ein Fräulein iſt ſie wohl nicht, denke ich," erwiderte das ſchlaue lächelnde Mädchen; „aber eine Wittib ganz gewiß, eine junge ſchöne Wittib, der das ſchwarze Trauergewand unvergleichlich zu den dunkeln Augen ſteht."

„Eine Frau in Trauer?" fragte Gerhard begierig; „die nur einen Augenblick halten ließ?"

„Ja, ſie ließ ſich nur einen Trunk Weines belieben, und fuhr ſchnell von dannen. Ein Fuhrknecht und eine junge Gürtelmagd waren ihre ganze Begleitung."

„Sie iſt's! ohne Zweifel!" ſchrie Gerhard. „Der Zufall hilft uns auf die Sprünge!"

Dorothea ſtaunte. „Auf welche?" fragte der junge Mann, und gab dem vorlauten Fechtbruder einen derben Rippenſtoß, als dieſer von dem gefundenen und verkauften Knaben anheben wollte. Gerhard ſchwieg beſtürzt, und folgte ohne Widerrede dem Junkherr, der, — nachdem er in Kürze von Dorothea erfragt, daß die trauernde Fremde in der That den Weg gen Coſtnitz genommen, und vermuthlich eine jener fahrenden Frauen ſei, die des Gewinns halber die Kirchenverſammlung mitzufeiern gedachten, — raſch zu Gaule ſtieg, und nebſt ſeinem Begleiter Worms bald im Rücken hatte.

„Sage mir aber um's Himmelswillen!" begann der Jüngling nach einer Weile unmuthig; „ſage mir, ob du rein des Satans biſt, du kupfriges Gefäß? Erſt verhandelſt du eine unmündige Seele an den Moloch, und hinterher willſt du durch dein abgeſchmacktes Gerede uns in den Mund der plauderhaften Dirne, vielleicht auf den Scheiterhaufen bringen?"

„Nun, nun," fiel Gerhard begütigend ein. „Nur nicht böſe; meine Offenherzigkeit iſt allzugroß, und wenn die Frau wirklich die Frau wäre —"

„Schweig'!" brummte der junge Mann. „Du wärſt noch in Stande, der Nächſtbeſten auf den Kopf zuzuſagen: daß ſie ihr Kind ausgeſetzt, blos weil ſie ein ſchwarzes Kleid trägt. Ich ſollte mich billig aufs Neue gegen dich erzürnen, du Seelenverkäufer!"

„Laßt's ſein," meinte Gerhard. „Es kömmt bei dem Zanke nichts heraus, als viel Geſchwätz, viel Galle, und am Ende Blut, wenn die Galle überläuft. Der heilige Martin wird die Sünde von mir nehmen, und damit genug. Laßt uns lieber von Eurem Herzlieb reden, das Ihr in Frankfurt zurückgelaſſen; denn ohne Grund wurdet Ihr nicht roth, da das Kellnerdirnel Euch auf das Kapitel brachte."

„Pah! Schnurren und Flauſen!" lachte der Jüngling. „Jede Dirne träumt nur von Minne, und jeder gewäſchige Haaſtolz von unziemlicher Buhlſchaft. Ich antworte dir darauf Nichts, als daß ich zum Dienſt des Herrn beſtimmt bin, und alſo an kein Lieb zu denken habe."

Gerhard hielt plötzlich ſeinen Gaul an, ſtemmte beide Arme in die Seiten, und brach in ein unmenſchliches Gelächter aus. „Ho, ho!“ ſtammelte er unter demſelben, und wiſchte ſich die Lachzähren aus den Augen. „Erlaubt mir, daß ich lachend ſterbe bei dem Gedanken, Euch dereinſt im Chorrock mit geſchorner Platte zu erblicken.“

„Stirb zu, alter Pickelhäring!“ entgegnete ihm der Begleiter luſtig. „Jetzt haſt du die beſte Zeit dazu, denn ich ertheile dir die Abſolution in aller Form, und einen ſo nachgiebigen Beichtvater findeſt du gewiß in deinem ganzen Leben nicht mehr. — Was meinſt du aber mit deinem Narrengelächter eigentlich? Denkſt du, ich würde mich ſchlecht ausnehmen im Meßgewand oder gar, wenn das Glück will, in der Inful?“

„Bewahre!“ verſetzte der Hülfshofen. „Ich bedaure vielmehr alle Dirnen und Frauen, die das Unglück haben, den Ort zu bewohnen, wo Ihr Chor ſingt, oder den Hirtenſtab regiert. Es macht mir indeſſen Spaß, Euch mir im Pfaffengewand zu denken, da Ihr doch augenfällig in den Panzer gehört, — mit dem Rauchfaß bewaffnet, da Ihr doch den Flamberg führen ſolltet, von Gott und Rechtswegen! — die Kerze in der Fauſt, die den Sperber zu tragen geſchaffen iſt.“

„Haſt Recht,“ ſprach der Jüngling, ein wenig nachdenklich werdend; „aber was hilft all' das Reden gegen Vatergebot und Muttergelübde? Die gute Mutter! Daß ſie mich zur Welt gebracht, gab ihr den Tod; doch um dem Himmel zu danken, daß er nur mich geſund und getroſt erſchaffen, vermählten mich ihm ihre ſterbenden Lippen, und gerne ſchied ſie dahin, weil ich nur athmete. Mein Vater — du kennſt ihn ja, — der alte Diether Froſch, ſtieß ſich in meiner Erziehung wenig an den Schwur der Mutter, und ließ mich adeliches Gewerb lehren. Ich lernte reiten, fechten, welſch, hungariſch und deutſch tanzen, Falken abrichten und der Jagd obliegen, die Laute ſpielen und den Ball ſchlagen. Nothdürftig begriff ich die Kunſt des Leſens und Schreibens, und war weit entfernt, zu glauben, daß es jemals Ernſt werden ſollte mit dem Gelübde der Mutter. Aber, da mein Vater ein anderes Weib nahm, und mir eine böſe Stiefmutter gab, wurde es anders.“

„Glaub's,“ ſchaltete der Edelknecht ein. „Kann auch ein Liedchen ſingen, wie's den Kindern erſter Ehe geht.“

„Auf einmal war ander Wetter in unſerm Hauſe,“ fuhr der junge Mann fort. „Die Stiefmutter, ein blühendes, rundes Weiblein, nicht älter denn ich damals geweſen — nämlich achtzehn Jahre mit Haut und Haar, zog ein in des Bräutigams Gut und Habe — eine rüſtige Abigail zu einem ergrauten David. Seinen Reichthümern hatte die arme Freiin ihre Jugend geopfert; er hatte ſeine Selbſtſtändigkeit für die Roſen ihrer Wangen hingegeben. Der Himmel der neuen Ehe war blau, ſo lang die Hochzeitfeſte dauerten, dann thürmten ſich winterliche Wolken daran auf. Die Roſen wollten im Schnee nicht gedeihen, ſehnten ſich nach einem andern Gärtner. Der Vater hatte nicht klug daran gethan, den erwachſenen Sohn im Hauſe zu halten, und .... doch es gilt dir gleichviel, wie es geſchah, daß ich aus Liebe zum Vater mit der Stiefmutter in Unfrieden gerieth.“

„Nun weiter, ich begreife ſchon,“ verſetzte Gerhard ſchelmiſch lächelnd.

„Mit einem Wort,“ fuhr der Jüngling fort, „plötzlich brach die alte Litanei los! von dem Gelübde der Mutter, von der Verpflichtung es zu halten, und da nach Verlauf eines Jahrs die Stiefmutter eines Söhnleins genaß, war mit einem Streich mein Schickſal entſchieden. Meine Schweſter, älter als ich und kühner, hatte ſchon früher das väterliche Haus im Zwiſt verlaſſen, und an Thüringens Grenze ein Gut bezogen, das ihr ein

Oheim geſchenkt, der Prälat eines Kloſters in Welſchland iſt, und den ſie um Schutz angefleht gegen die böſe Mutter. Ich folgte ihr bald nach, und ward zu dem berühmten Predigermönch Johannes in Obhut gethan, der das Trivium und Quatrivium volle fünf Jahre mit mir durchſtöberte, und mich endlich auf den Punkt gebracht hat, wo man eingeht in das Pfaffenthum. Nun ſchrieb mein Oheim, der Prälat, dem Vater, und forderte ihn auf, mich ihm zu ſenden nach Coſtnitz, wo er Pflichtswegen dem Concilio beiwohnt. Ich ſoll ihm gen Welſchland folgen, auf einer hohen Schule meine Studia vollenden, und durch ſeinen Einfluß einer fetten Pfründe gewärtig ſein."

„Wohl dem, der heiliger Verwandtſchaft ſich rühmen kann!" meinte Gerhard.

„Und ſo ließ ich denn Alles dahinten," fuhr der Jüngling fort. „Haus und Hof und Geld und Gut gehört dem kleinen Bruder Johannes, und ich überlaſſe ihm Alles gern, denn er iſt ein lieblicher Bube, ſofern als ich mich ſeiner noch entſinnen kann, bevor er ſeiner Geſundheit halber weggethan wurde in die Koſt zu einer Amme unfern des Königſteins. Mag er in Wohlſtand leben, mag ihn die Mutter verhätſcheln, und der Vater Abgötterei mit ihm treiben: mir gleichviel. Mich ernährt fürder der Altar, und ein faules Chorherrnleben iſt eben nicht das Schlimmſte."

„Gott erhalte Eure Luſtigkeit, Junker Froſch!" rief Gerhard. „Mit Euren Schwänken helft Ihr Euch über Alles hinüber. Und Recht habt Ihr, bei'm Donner! Aber 's kommt nur darauf an, wie man die Sache nimmt. Seid Ihr einmal Stiftherr, hat's keine Noth. Die beſte Tafel, die ſüßeſten Weine ſtehen Euch zu Gebot. Den Morgen verträumt Ihr im Chor, oder ſchwänzt die Kirche, habt Ihr gerade nicht Luſt zum Singen und Plärren. Für die Veſper mögen die Capläne ſorgen, während Ihr in Ehrentracht zu Pferde ſitzt, oder hinter'm Brettſpiel, oder im kühlen Keller. Die Seelſorge kümmert Euch nicht; Ihr habt nur die Mühe, das, was Ihr gelernt, zu vergeſſen, und wenn Euch dann nach einem Tage voll Laſt und Plage Euer ſeidnes Lager aufnimmt, ſo finden ſich auch wohl ein Paar ſchöne Arme, die Euch umfangen, ohne daß der Leutprieſter den Segen darüber ſprach."

„Ei, du ruchloſer Gauch!" lachte der Junker. „Alſo verunglimpfſt du das geiſtliche Leben?"

„Straft mich Lügen, wenn Ihr könnt!" rief Gerhard in Eifer. „Tretet nur einmal in ein vornehm Geſtift und Ihr werdet mehr noch ſehen. Machen's doch die Pfaffen auf dem platten Lande auch nicht beſſer. Der Pfarrherr hält ſein Lieb im Hauſe, der Vicar ſucht es außerhalb. Der Domherr ſieht keine zehn Mal im Jahre ſeinen Chorſtuhl, und der Biſchof hat das Uebermenſchliche gethan, wenn er die Weihen empfing, und vielleicht am Oſterfeſte das Hochamt mit anhört, auf ſeinem Throne ſitzend."

„Leider haſt du Recht!" erwiderte der Begleiter. „Unfug iſt eingeriſſen, aber ihn zu beſeitigen, iſt ja die Kirchenverſammlung angeordnet. Du wirſt ſehen . . . ."

„Daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt," unterbrach ihn Gerhard. „Laßt nur die Welſchen hineinplaudern, ſo iſt von vorn herein Alles verkehrt."

„Vergiſſeſt du, daß des Kaiſers Majeſtät ſelbſt ſich alle Mühe gab, das Concil zu Stande zu bringen? daß der beredtſame Prediger aus Böhmen daſelbſt ſeine Lehre vertheidigen, ſieghaft vertheidigen wird?"

„Sieghaft?" lachte Gerhard. „Ihr habt ſo viel gelernt und tappt im Dunkeln? Wie macht's der Jäger einem ſtörrigen Rüden, der die Zähne

weiſt? Er lockt ihn mit Schmeichelworten, und kommt der dumme Hund heran, bethört von trügeriſcher Freundlichkeit, ſo liegt ihm der Maulkorb vor der Schnauze, ehe er ſich's verſieht, und der Knüttel auf dem Kreuz. — Wollt Ihr wiſſen, wie ich's einem Gegner mache, deſſen Fechterkünſte mir gefährlich ſcheinen? Ich lüfte den linken Arm, und während er nach der klaffenden Schiene ſtößt, und auf dem ſchnell gekehrten Schild die Lanze bricht, ſpießt ihn meine Klinge zwiſchen Halsberge und Krebs. Mein Roland ſchlägt ſeinem Pferde den Huf in die Seite, und im Sande liegen Roß und Reiter. Was übrigens den Kaiſer angeht, der wie ein Büttel deutſcher Nation durch alle Länder fuhr, um Gotteswillen die Fürſten einzuladen . . ."

„Schweig', Läſterzunge!" fiel ihm ſcherzend der Andere in die Rede. „Den Kaiſer taſte mir nicht an. Dagobert!" ſagte mein Vater bei'm Abſchiede. „Ich werde deine Tage ſegnen, ſo ich dich einmal in den Würden unſers Vorfahrers ſehe, des berühmten Wicker Froſch, der Hauscaplan des höchſtſeligen Kaiſers Caroli des Vierten und deſſen rechte Hand geweſen! — Da ich nun alſo, dieſen Zweck zu erreichen, mich freundlich mit dem Mehrer des heiligen römiſchen Reichs halten muß, ſo verbiete ich dir jeden Ausfall gegen Seine Majeſtät."

„Nun, in Gottesnamen!" verſetzte Gerhard. „So ſei denn Friede zwiſchen uns, und ich empfehle Euch, als zukünftigem Kanzler des wackern Herrn, Euern unterthänigen Knecht von Hülfshofen zu beliebiger Verſorgung."

Luſtig trabten ſie von dannen, und vertrugen ſich herrlich auf der ziemlich weiten Fahrt, die, eine vorzeitige Kälte abgerechnet, nichts Beſonderes aufzuweiſen hatte. Ungeduldig ſah ſich Dagobert nach Abenteuern um. Mit gleicher Ungeduld ſpähte Gerhard aus nach der Unbekannten im Trauergewande, aber die Sehnſucht Beider ward getäuſcht. Näher und näher kamen ſie dem Ziele, und waren nur noch etliche Stunden von Coſtnitz entfernt, als ſich endlich der Schauplatz um ſie her veränderte. Die Straßen wimmelten von ab- und zugehenden Wanderern, von Reitenden und Fahrenden. Eine große Menge von Landleuten ſchleppte die Vorräthe des Landes nach der Stadt, in der es ſummte und brauſte, wie in einem Bienenſtocke. Kaufleute, Handwerksgeſellen, Gaukler und Bänkelſänger zogen horden weiſe dem gelobten Lande zu. Alle Herbergen und Schenken waren überfüllt von fremden Gäſten, die in jeder Zunge ſchwatzten, ſangen und fluchten. Gerhard freute ſich des bunten Lebens, ſo lange es ihm nicht den Zutritt zum Keller verſagte; aber ſeine Erwartung, dieſe Freude von ſeinem jungen Begleiter getheilt zu ſehen, betrog ihn gewaltig. Der muntere Dagobert wurde unter dem ergötzlichen Gewühl ſtill, einſylbig, verdüſtert und blickte verdroſſen vor ſich hin.

„Luſtig! luſtig!" rief ihm Gerhard mit ungeſtümer Theilnahme zu. „Es geht ja hier zu, wie beim Thurmbau zu Babel! Fröhlich mitgeſchwommen in dem Strome des heitern Lebens, junger, leicht beweglicher Fiſch! Jetzt, unter Fremden gilt's, die blendenden Schuppen zu regen, um obenauf zu rudern in trüglicher Fluth!"

„Deine Ermahnungen erregen nur meinen Unmuth," erwiderte Dagobert. „Was iſt es, das meinen Geiſt bekümmert, als eben wandeln zu müſſen unter Fremden? Hier iſt nicht mehr Deutſchland. Die heimathliche Sitte der Vaterſtadt gilt hier nicht mehr, untergehend unter dem Schwall fremder Gewohnheit, die ſich breit macht auf unſ'rer Erde. Und nimmer kehre ich vielleicht zurück zu deinem Hauſe, wo meine Wiege ſtand; nimmer ſehe ich ſie vielleicht wieder, die Fluren, auf denen meine Jugend

erwuchs. Ein gutgemeintes, aber vorſchnelles Wort ſchneidet mich aus dem häuslichen Leben; der Groll einer Verſchmähten wirft Berge und Ströme zwiſchen mich und meine Heimath! Was wird mir die Fremde bieten, die nicht meine Sprache kennt, nicht mein vaterländiſches Herz?"

„Ihr ſchiebt Alles auf's Vaterland!" brach Gerhard los; „aber der Donner ſoll mich erſchlagen aus heiterm Winterhimmel, wenn hinter den Gedanken an die Heimath ſich nicht noch birgt das Gedächtniß an was Liebes, das Ihr daheim gelaſſen."

Dagobert erröthete und ſprach nach einer Weile: „Faſt möchteſt du recht haben. Ich geſtehe es ſelbſt. Ich glaubte nicht, daß ein wohlthuend Gefühl, welches ich ſeit Jahren bewahre, wie man eine beſcheid'ne Blume bewahrt im ſtillen Schlafgemach, ſo ernſtlich geworden ſei. — Aber," fuhr er, ſich ermannend, fort; „es iſt all' Thorheit und Schnack. Ich hätte das Blümlein nicht vor die Bruſt ſtecken dürfen, wenn ich auch ein Laie bleiben könnte. Der Levit muß ſich ohnehin die Gedanken vergehen laſſen."

„Ihr ſprecht ſo zierlich, als ob Ihr bei einem alten Minneſänger in die Lehre gegangen wäret," meinte Gerhard. „Löblicher iſt es aber noch, ſich in ſeine Lage finden. Ihr ſeid nicht dazu gemacht, für die Liebe zu ſterben in der Sehnſucht Pein. Schwer iſt's allerdings, ein Mägdlein zu vergeſſen, an das man ſich gebunden mit der Herzenskette, ſo lang man nur ſeiner gedenkt, und unnöthig ihm die Treue aufbewahrt. Aber federleicht wird's — glaubt es mir — ſobald man ſich vornimmt, Alle zu lieben, die ein fein Geſicht und ein lieblich Anſehen erhalten haben von dem lieben Gott. Thut ein ſolches und Ihr werdet mich loben."

Dagobert lachte. „Das iſt es ja eben, was ich am meiſten fürchte!" rief er. „Der Himmel hat mir ein butterweiches Herz geſchenkt, wie es mein Vater hat, der noch im ſechzigſten Jahre eine Achtzehnjährige umfing. Ein Paar ſchöne Augen haben mir's immer angethan, wo die Minne frei walten durfte, und die Sorge, meinem Schätzlein nicht die Treue bewahren zu können, die ich ihm im Herzen zugeſchworen, quält mich halb zu Tode. Doch dieſe Wolken gehen auch vorüber, wie alle andern, und der Sonnenſchein meiner frohen Laune wird nicht ausbleiben. — Sieh dieſe herrliche Ausſicht über die Stadt und den Bodenſee! Sieh, wie Alles funkelt im winterlichen Mittagsglanz! Wen ſollte dieſer Anblick nicht froh machen im tiefſten Leid? Horch! die Glocken läuten uns entgegen. Sie könnten nicht feierlicher ſchallen, wenn du der Kaiſer wärſt, und ich an deiner Seite heran ritte, als Hauscaplan!"

Durch ſolche Scherze ſuchte Dagobert das unangenehme Gefühl zu erſticken, das ſich in ſeinem Innern bemerkbar gemacht hatte, obgleich ihm nicht recht um's Scherzen war. Gerhard hörte ihm wohlgefällig zu, ließ den Blick über Stadt, See und Strom gleiten, und überſah es, daß der Weg an einem geringen, aber von Reif und November-Eis geglätteten Abhang hinunter lief. Plötzlich strauchelte ſein Pferd, und nur ein kecker Griff Dagobert's in die Zügel des ſtolpernden Rolands, konnte Gaul und Reiter vom gefährlichen Sturz erlöſen. — „Kreuz und Dorn!" fluchte der erſchrockene Gerhard, ſtille haltend. „Das kommt davon, wenn man Euch zuhört, und ſich ſelbſt darüber vergißt! Die verdammte Halde mit ihrem Abhang! Es würde beſſer ſein, wenn wir, — da doch die Mittagsglocken läuten — wie andere ehrliche Chriſten, von den Pferden ſteigen, das Käpplein unter den Arm nehmen, und unſere Thiere betend weiter führen."

„So ſei's, du wack'rer Chriſt!" entgegnete Dagobert. „Es wird nebenbei nicht ſchaden, daß wir bei der Hand ſind, wenn jener Reitersmann, der da vor uns hinkleppert, ſich aus dem Sattel begeben ſollte. Sein Gaul

tanzt wie beiner auf der Eisbahn, ... wie du, ſcheint der Mann in Gedanken verſunken, denn der Zaum hängt ſchlaff, und wer weiß, wie bald ..."

„Alle Teufel! da haben wir's!" unterbrach Gerhard ſein ſchon begonnenes Gebet, und er und Dagobert ſetzten ſich in Lauf, auf die Gefahr ein Bein oder den Hals zu brechen; denn der beſagte Reiter ſchlug ſo eben zum Boden nieder, und das Roß wälzte ſich auf ihm. Die Helfer in der Noth ſchnürten in der Eile ihre Gäule an einer Buche feſt mit dem Zügel, und eilten zur Rettung des Geſtürzten herbei. Mit vieler Mühe wurde dieſer von der Laſt ſeines Pferdes befreit, das ſich mit der größten Anſtrengung aufrichten ließ, und endlich, ſchaudernd von Schreck und Schmerz, aber unverletzt neben ſeinem Herrn ſtand. Dieſer ſaß, nach und nach Beſinnung und Sprache wieder erlangend, auf der Erde, und ſtarrte die beiden Schutzengel lange an.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" begann er endlich mit ſehr tief und vollklingender Stimme, während er ſich das linke Bein rieb, auf oem ſein Rappe gelegen war. „Das nenn' ich einen Sturz, wie er mir doch Zeit meines Lebens nicht vorgekommen iſt."

„Ihr ſeid doch ganz und heil, lieber Herr?" fragte Dagobert theilnehmend.

Der Fremde zuckte die Achſeln, aber ein zufriedenes Lächeln breitete ſich über ſein braunes männliches Angeſicht, als er nach wiederholter Ausdehnung ſeiner Gliedmaßen verſpürte, daß ſie unverletzt geblieben. „'s iſt noch gut abgelaufen!" meinte er, und wiſchte ſich den kalten Schweiß von der Stirne. „Hebt mich auf, ihr guten Leute; ich werde wohl mit Gottes Hülfe allein ſtehen können." Der Verſuch ging ohne Gefährde glücklich vorüber. Der Fremde ſtand da, ſeine beiden Nothhelfer um ein Erkleckliches überragend, und wandte nun die herriſchen Augen gegen den Rappen, der noch ängſtlicher zitterte, als ob er des Herrn Blick ſchon kenne und deſſen Folgen. „Seht da, ihr Herren!" ſprach der abgeworfene Reiter; „ſeht da einen Gaul, der mir ſchon zehn Jahre dient, und mich auf manchen Ritt zu Ernſt und Schimpf getragen, um den man mich gar oftmals beneidet, und den ich Gutfreund getauft, um ſeines ſichern Schrittes und ſeiner Aufmerkſamkeit willen. Iſt's nicht eine Schande, daß er mich heute abgeſchleudert in ſeiner faulen Nachläſſigkeit? Du böſes Pferd — mit unſerer Freundſchaft iſt's aus; von heute an reite ich dich nicht mehr."

„Wenn Ihr der Wechſelpferde mehrere beſitzt, iſt's gut für Euch," verſetzte Gerhard, der den ſchlichten Lederkoller des Reiters mit Geringſchätzung betrachtete. „Indeſſen hat der Gaul nur ein Verſehen verſchuldet. Er iſt ja kein Menſch."

„Wack're Freunde und treue Thiere halten ſichern Schritt bis an's Ende!" erwiderte der Fremde, die Sache ernſter nehmend. „Sie ſollen ſein ein treuer Stecken und Stab, der nimmer bricht, als im letzten Stündlein. Wort und Gehorſam ſollen ewig ſein, der Freund, in deſſen Schooß ich nicht ſicher ruhen kann — der Gaul, der durch Trägheit oder Scheu mein Leben in Gefahr bringt — ſie gelten mir nichts mehr. Darum freſſe dieſer abgedankte Träger das Gnadenbrod, ſo lange er will. Er verkümm're aber unter dem Troß."

„Ihr ſeid ein ſeltſamer Menſch!" lachte Gerhard. „Um des Bischen Abwerfens willen! Du lieber Himmel! Mein Roland iſt mir um das Reich nicht feil, aber abgeſetzt hat er mich dennoch oft, nur nie, wo's Ernſt galt. Kugelt man auch ein wenig in den Staub, was thut's, ſo lange die Rippen halten? Iſt Euch doch nichts mehr nichts weniger begegnet, als dem heiligen Vater erſt vor Kurzem, da er über den Arlberg gen Coſtnitz zog, und ſein Fuhrwerk umſchlug."

Der Fremde brummte ein etwas unwilliges „Hm!“ ergriff den Zügel seines Rappen und zog ihn, langsam vorschreitend, nach sich. Dagobert hatte die beiden andern Pferde herbeigebracht, und alle Drei gingen, der Fremde in der Mitte, auf die Stadt los, die Thiere führend. Gerhard, der ungern seinem Witz Fesseln anlegte, war er einmal im Zuge, schwatzte weiter im Texte: „Wie Ihr so straff und aufrecht daher schreitet, lieber Herr! Euch kümmert's nicht, ob dieser Fall ein böses Omen gewesen oder nicht. Doch Se. Heiligkeit ist furchtsamer gewesen, und es dürfte leicht geschehen, daß sie recht hatte, als sie auf dem Arlberg ausrief: Was hat es zu bedeuten, daß uns der Unfall widerfuhr? Gott lenke es zum Guten!“

„Und lehre dich schweigen, aberwitziges Schneppermaul!“ platzte der Fremde los, der, als die Rede wieder vom Papste anhob, die Stirn gehässig gerunzelt hatte. „Verspotte nicht das Haupt der Christenheit, oder . . .!“

Er schwang den Handschuh der linken Faust drohend gegen den bestürzten Gerhard, schien aber weniger Lust zu haben, ihm denselben vor die Füße zu werfen, als um's Gesicht zu schlagen. Hülfshofen griff nach dem Schwertknauf; Dagobert jedoch, der schnell auf seine Seite gesprungen war, flüsterte ihm zu: „Gib Ruhe, Raufbold! willst du dich in's Verderben bringen? Wir sind innerhalb dem Weichbilde der Stadt. Du bist dem Blutbann verfallen, so du zieh'st.“

Dem schlagfertigen Gerhard fiel das strenge Concilliumsgesetz ein, und murrend ließ er die Klinge ruhen, einigen Schimpfworten Luft machend und den Fremden mit drohenden Blicken messend. Dagobert drängte sich zwischen Beide. „Ihr mögt sein, wer Ihr wollt,“ begann er zu dem Fremden, „so bitte ich Euch, Friede zu halten. Ein Schwank soll nicht mit Blut gesühnt werden, und wenn drei unbedeutende Menschen, wie wir, zum Schwert greifen, einen tollen Handel auszufechten, wird es dem heiligen Vater von wenig Nutzen sein. Ueberdies sind wir Fremde; daß Ihr es seid, verbürgt mir Eure Mundart. Warum wollen wir den Hals dem Gesetze dahingeben, während wir vielleicht zu einem rühmlichen Streite aufbewahrt sind?“

„Ihr sprecht wie ein Buch,“ versetzte der Fremde lächelnd. „Ihr irrt jedoch, wenn Ihr glaubt, daß ich dem Menschen dort zu Leibe wollte. Bei'm heiligen Georg! das kam mir nicht zu Sinne. Mir stünde es wenig an, mich mit ihm gemein zu machen. Euch hingegen kennen zu lernen, junger Mann, freut mich ganz absonderlich. Auf stillehrbare Leute kann man sich verlassen, denke ich. Wollt Ihr mein Freund werden, so sagt mir Euern Namen.“

Dagobert wollte so eben, sich verwundernd, dieselbe Frage an den Fremden richten, da kam unweit des Stadtthors ein Knecht daher in weiß und rothem Rock, entblößte, da er des Unbekannten ansichtig wurde, das Haupt, und blieb am Rande des Weges stehen. „Nimm dieses Pferd,“ sprach der Reiter zu ihm, „und bring' es in den Stall. In Zukunft reite ich den Schimmel nur.“

Der Knecht empfing, still sich neigend, das Thier, und einen Schritt vom Thor entfernt, fragte der Herr den jungen Frankfurter lächelnd: „Werde ich noch nicht erfahren, wer mir aus der Noth half?“

Dagobert nannte bescheiden seinen Namen und machte auch Gerhard's Stand und Geschlecht kund. „Mit dem Edelknecht habe ich nichts zu schaffen,“ versetzte der Fremde barsch. „Er hat den Dienst, den er mir leistete, zu Nichte gemacht durch seinen ungebetenen Vorwitz in einem Ding, ob dem ich keinen Scherz verstehe. Ihr aber, biederer Altbürger, Ihr seid mir lieb und werth. Ohne Zweifel werdet Ihr im Engel Eure Wohnung nehmen,

da die Schöffen, Eurer Stadt Abgesandte, daselbst die Einkehr nahmen? Recht lieb wird mir's sein, von Euch zu hören.“

Nach einem flüchtigen Kopfnicken verließ der Mann, ohne weiter das Geringste hinzuzufügen, die Ankömmlinge, und ging in die Stadt. Die Letztern sahen wohl, daß die Soldwächter ehrerbietig Platz machten, die Bürger demüthig Hüte und Mützen rückten, und sothane Ehrfurcht auf sie Beide sogar überging, da sie mit dem geehrten Manne herangekommen waren. Stolz trabten sie und staunend durch das Thor. „Ich fürchte, ich habe einen thörichten Streich gemacht,“ flüsterte Gerhard dem Begleiter zu. „Der Mann ist wohl mehr, als wir Beide.“ — „Möglich,“ versetzte Dagobert lächelnd und verwies den Neugierigen an den Knecht, der mit dem gestürzten Gutfreund hintendrein kam. „Wie nennt sich dein Herr, guter Gesell?“ fragte auch Gerhard den Knecht und verstummte kleinlaut, als dieser erwiderte: „Seine fürstliche Gnaden ist's, der gnädigste Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol.“

Drittes Kapitel.

Ein dreitausendjähriges Gesetz! Seine Wurzel in den Pyramiden, seine Wipfel allenthalben Schatten werfend: ein vom Blitz gespaltner Stamm, grünend dennoch durch die Thränenströme ausgestoßner Sklaven!....

Die zwischen dem Mainstrom und der Domkirche gelegene Judengasse zu Frankfurt war mit ihren alterthümlichen Häusern in das Dunkel eines späten Freitag-Abends versunken. Still und einsam war die enge und krumme Straße, und es wimmelte nicht mehr das geschwätzige Volk darin umher, das wohl zu den Zeiten Ludwigs des Baiern, sich darin bewegte. Das Geschick dieses Volkes hatte sich seit dem Tode jenes Fürsten nach und nach gewaltig umgestaltet, und in Folge des harten Drucks, der sogar dann und wann in offene Schlachten ausbrach, war der israelitische Stamm zu Frankfurt ausgegangen bis auf wenige Geschlechter. Diese hausten nun abgezogen von der übrigen bürgerlichen Welt in ihren halbverfallenen Gebäuden, deren Nachbarhäuser in Ermanglung der ehemaligen jüdischen Besitzer die blutärmsten Einwohner der Reichsstadt inne hatten. Diese Letzteren, dem bitteren Mangel unterthan, belauerten mit eifersüchtigen Blicken das Thun und Treiben der Juden, die Bedürfniß und Gewinnsucht auf den Handel anwies, und die alle List anzuwenden hatten, ihren wachsenden Wohlstand vor den neidischen Augen ihrer Nachbarn zu verbergen. Darum ließen sie ihre Wohnung von außen verfallen, darum schlichen sie umher in der zerlumpten Tracht mit Zwerchsack und Wanderstab, darum ließen sie den seltenen Gästen, die sich in ihre Häuser wagten, nur die in Elend und Schmutz versunkene Unterstube sehen; darum schlossen sie sorgfältig am Sabbath ihre Fensterläden und Hausthüren, daß nicht durch die Ersteren der Lichterschein, durch die Letzteren der Geruch der Festspeisen dringen und einen Schimmer von Wohlhabenheit verrathen möge, der ihnen hätte gefährlich werden können. So waren auch heute ihre Fenster und Pforten verriegelt, und der Feierabend eingekerkert zwischen vier Mauern. Das Haus des Aeltesten unter ihnen, des in der ganzen Umgegend wegen seines Alters, seiner Leiden und Erfahrungen hochgeachteten David Ben Jochai, machte keine Ausnahme. Schwarz und düster sah es gleich den Uebrigen in die Straße, aber, hatte man den endlosen finstern Hausgang durchmessen, die dunkle Wendeltriege überschritten, und sich durch die Nacht nach dem

Hintergebäude fortgeriſſen, ſo trat man plötzlich in einen heiter geſchmückten Ort, wo der Sabbath walten durfte in prächtiger Heimlichkeit. Eine im länglichen Viereck gebaute Stube, getäfelt an den Wänden, und geſchmückt mit Vorhängen und buntem Schnitzwerk war der Haustempel. Ein großblumiger Teppich bedeckte den größten Theil des Fußbodens. Von der Decke ſchwebte der ſiebenarmige Leuchter, unter welchem der runde Tiſch ſtand, überhangen mit einer rothwollenen Decke, über die erſt wieder eine andere kleinere gebreitet war, von weißem feinem Linnenzeuge. Um den Tiſch, — den drei ſilberne und reich gearbeitete Becher ſchmückten, auf einer ſilbernen Kredenzplatte aufgeſtellt, — ſtanden drei Stühle mit hohen, goldgezierten Lehnen und Polſtern von geſchornem Sammet. Unfern von der Tafel glänzte aus einer Niſche der Mauer das ſilberne Waſchbecken, in welches, ſobald man den oben angebrachten vergoldeten Hahn umdrehte, das klare Waſſer ſprudelte. Feine Linnentücher lagen zum Abtrocknen bereit. In der Ecke war der Tiſch zu ſchauen, der die Feſtſpeiſen trug und den blinkenden Weinkrug. Den Hintergrund der Stube nahm aber ein auf morgenländiſche Weiſe geordnetes Lager von bequemen Seidenpolſtern ein, überlegt mit einem köſtlich gewirkten Stück. Auf dieſem Lager ruhte nun die Enkelin des Hausherrn, Eſther, die an Schönheit ihres Gleichen nicht hatte am ganzen Rhein- und Mainſtrom; angethan mit prächtigen Gewändern, nach der Sitte des Vaterlandes geſchnitten, glänzende Gehänge in den Ohren, und viele koſtbare Ringe an den Fingern. Sie hielt eine Schnur von farbigen Glaskugeln in den beiden Händen und ließ ſie gedankenlos auf- und niedergleiten, — ein erlaubtes Spielwerk. Aber aufmerkſam lieh ſie ihr Ohr dem Großvater, der zu ihren Füßen ſaß, in eine ſchön gefütterte Pelzſchaube gehüllt, das ſilberweiße Haar mit einem Sammetkäpplein bedeckt. Wer ihn betrachtet hätte, den alten Mann, wie er ſo da ſaß, gebückt von den Jahren, die Ellenbogen auf die Knie geſtützt, und die Hände lebhaft bewegend wie die redende Lippe, und den ſchneeigen, bis über den Gürtel fallenden Bart, hätte ihn für die Zeit ſelbſt halten ſollen, die der Frau Venus Mährlein erzählt von vergangenen Tagen. Und in der That war es auch die Zeit, die auf den Lippen des Alten ſaß, und die Vergangenheit gab er wieder in eifrigen Worten.

Das Geſchick hatte ihn bereits durch einen Kreis von hundert Lebensjahren geführt, und hundert bittere Jahre waren es, von denen es Kunde geben konnte. Nun iſt die Zeit des Leidens die unerſchöpflichſte; denn während ein frohes Jahr vorüberſchäumt wie der brauſende Geiſt feurigen Weins, ſchleichen die trüben Tage gleich Jahrhunderten dahin, ſchaukelnd auf langſamer fauler Woge, und laſſen dem Mitſchwimmer Muße genug, in die Tiefen zu ſchauen — in die Klüfte, die ſich aufreißen während ſeiner Bahn, damit er ſich alle ihre Schreckniſſe einpräge im ſichern Gedächtniß. Dieſe ernſten Anſchauungen mitzutheilen, iſt ein Bedürfniß des Alters, das ohnehin nur allzu oft den kecken Gang kraftbewußter Jugend in den prüfenden Schritt der alternden Bedächtigkeit verkehren möchte. Der greiſe Jochai öffnete alſo auch, ſobald der Ruheabend eingebrochen, den Schatz ſeiner Rede und Erfahrung, und unterhielt den Sohn und die Enkelin von den Schickſalen und Begebenheiten ihres Volkes. Heute hörte ihm jedoch nur die reizende Eſther zu, da ihr Vater unbegreiflicher Weiſe von ſeiner Handelswanderung noch nicht zurückgekommen war. Es ſchien überhaupt an jenem Abend ein beſonderer Unſtern die Bewohnung des Hauſes zu verfolgen, denn auch der Diener und Mitgenoſſe deſſelben war ausgeblieben und ſein Platz hinter dem Ofen von der Sabbathmagd, der ſtummen Gerte, eingenommen, die darin gähnend mit dem Schlafe kämpfte, und

nur dann und wann aus dem Winkel hervorſah, um die verdüſterten Lampen zu putzen.

„Die Möglichkeit, zu vergeſſen ſolche Gräuel, wie ich ſie erlebt," ſprach Jochai, mit gepreßter Stimme ſeine Erzählung endend, — „liegt außer der Gewalt des Menſchen. Der fromme Rabbi Simeon, mein weiſer Lehrer, dem das Paradies ſei, ſprach zu mir auf ſeinem Sterbelager, wo er noch in Frieden dahin fuhr: „Junger Bube; wir leben noch anjetzo in goldener Gefangenſchaft. Wir haben einen Herrn, einen harten Herrn, aber er iſt gerecht und gönnt uns den Schatten ſeiner Geſetzpalmen. Aber, es wird kommen eine Zeit — wohl mir, daß ich ſie nicht mehr ſehe — eine Zeit der höchſten Trübſal und Prüfung. Wehe wird gerufen werden über Iſrael! Machet aber nicht, daß die Gerechten im Paradieſe über euch wehe ſchreien. Haltet feſt an den Büchern eurer Väter, an dem Geſetz, das unmittelbar gekommen iſt, von dem, den ich nicht ausſpreche, und habt ihr gekoſtet die bittere Frucht der Zeit, ſo miſchet den Wermuth ihres Gedächtniſſes dann und wann in die Speiſe eurer Kinder und Enkel, daß ſie nicht ablaſſen zu flehen zu dem Allmächtigen, deſſen Herrlichkeit unmittelbar unſere Scheitel berührt, damit er endlich ſeine Verheißung erfülle, und uns den Meſſias ſende, den Erſehnten! — Ach, ſie iſt erfüllt worden, des frommen Rabbi's Prophezeihung, ... wir haben ſie gekoſtet, die bittere Frucht der Zeiten, die da ſind, aber noch immer zögern die Jahre, die da kommen ſollen im Gefolge des Meſſias!"

„O, ſage doch, lieber Großvater," fragte Eſther neugierig; „werden ſie denn wirklich ſo ſchön ſein, die Tage, über die der Verheiß'ne als König gebietet?"

„Herrlich, meine Tochter!" erwiderte der Greis mit leuchtenden Augen; „herrlich, über alle Beſchreibung. Wir werden wieder ſein wie der Sand am Meer, herrſchend über alle Völker der Erde. Das Leben wird verfließen in unvergänglichen Laub- und Friedenshütten! Das neuerbaute Jeruſalem wird ſein die Stadt der Welt, und in ſeinem Tempel werden Alle, die vom Weibe geboren ſind, dienen und opfern. An Ueppigkeit werden die Saaten in's Unendliche gedeihen, das Korn zu rieſenhohen Garben erwachſen, die Weinſtöcke ungeheure Trauben erzeugen, die Flüſſe Milch und Honig fluthen. Selbſt die Geſtirne werden ſich des herrlichen Zeitalters freuen, der Sonne dreihundertfältiger Strahl den Himmel in Paradieſesgluth tauchen, des Mondes Schein die Nacht zum ſchönſten Maientag verklären!"

„Welch' reizende Zukunft!" rief Eſther hingeriſſen. „Warum iſt ſie nicht ſchon zur Gegenwart geworden?"

„Noch zürnt der Gebenedeite!" verſetzte Jochai mit zerknirſchter Beugung des Hauptes. „Noch hört er nicht die Stimme ſeiner Kinder, die zu ihm ſchreien aus der Tiefe. Noch hält der Vater des Böſen, der Fürſt der Wildniß, der grauſame Sammael das Ohr des Herrn verſtopft, weil er nicht will, daß unſere Gebeine ruhen im Schooße des gelobten Landes. Aber endlich wird der Schrei unſ'rer Noth dennoch zu dem lieblichen Gabriel dringen, dem Boten der Barmherzigkeit, und jede neue Morgenröthe kann uns den Verheiß'nen ſenden, — mit ihm unſ're Rettung."

„Käme ſie doch morgen ſchon!" ſeufzte Eſther. „Ich verliere alle Luſt zum Leben, und mir iſt gar oft der ſündhafte Gedanke gekommen, als wäre doch am Ende beſſer, eine Chriſtin zu ſein auf Erden, als . . ."

„Rede nicht aus!" fuhr Jochai auf. „Der Herr nehme den [illegible] von dir, den du gedacht! Warum begiſt du ſo thöricht Verlangen, [illegible] in das Feuer der Gehenna bringen könnte?"

„Verzeihe mir, Großvater!“ sprach die liebliche Esther, und legte die Hände bereuend auf die Brust; „aber gestehe, daß wir dahin leben, wie die trauernde Weide am sumpfigen Teiche. Ihr Männer geht aus in die Welt, seht Länder und Menschen und gewinnt mühsam den geizigen Gojim euer Leben ab. Diese Art zu sein hat manche Freiheit, manche Lust. Wir aber, wir vertrauern unsere Tage daheim. Versorgt auch eure Güte uns mit den Leckerbissen, die uns behagen, mit der Bequemlichkeit, die unsere Lust ist, mit dem köstlichen Putz, der uns so sehr gefällt, ... was hilft uns dieses Alles? Von der harten Fessel eingeklemmt, müssen wir all' die Herrlichkeit genießen, verstohlen, wie ein Dieb seinen Raub. Vor der gaffenden Welt erscheinen wir nicht, oder im unscheinbaren Gewande, in erlog'ner Dürftigkeit. Die gesellige Freude ist ausgeschlossen aus unserm Hause. Hinter Schloß und Riegel gefällt uns nicht der Prunk, nicht die leckere Tafel, nicht das weiche Lager, von dem wir uns kaum erheben.“

„Verblendete!“ eiferte Jochai. „In Fesseln liegst du, aber in denen der verdammlichen Eitelkeit, die über dem Spiegel das Gesetz vergißt. Gefallsüchtige! nicht auf den unzüchtigen Tänzen der Ungläubigen, nicht bei ihren heidnischen Feierlichkeiten und unsittlichen Schmausereien sollst du glänzen. Gefalle deinem Vater, gefalle deinem Manne! Die übrige Welt kenne dich nicht.“

Purpurfarbe überzog Esther's Gesicht. Verlegen lächelte sie, schlug dann die großen schwarzen Augen, um Versöhnung flehend, zu dem Alten auf, und reichte ihm die Hand. „Dir und dem Vater will ich ja auch nur gefallen,“ sprach sie bittend, „und einst dem Manne, den mir David erwählen wird. — Wo bleibt aber der Vater? Die Sanduhr zeigt bereits die siebente Stunde. Es wird ihm doch kein Leid zugestoßen sein?“

„Dem wahre der Fürst Israel!“ erwiderte Jochai mit gläubigem Vertrauen. „Gewiß ist mein Sohn zurückgehalten worden von den Freunden, oder es hat ihn der Sabbath auf freiem Felde überrascht, und ein wahrer Gesetzfreund heiligt ihn durch Ruhe und ein friedlich Mahl, wo es auch sei.“

In dem Augenblicke pochte es gelinde an die Hausthüre. Der Schall verbreitete sich schnell durch den leeren Vorderbau in das festliche Gemach. Großvater und Enkelin fuhren etwas zusammen. Die alte Christenmagd zündete die Traglampe an, und langte nach dem Schlüssel an der Wand. „Bedächtig!“ flüsterte ihr Jochai zu. „Ich gehe mit, um vom Fenster herab zu ersehen, wer der Klopfende ist. Komme, alte Magd, Vorsicht ist von Nöthen.“

Die Alte leuchtete dem Hausherrn vor, und Esther blieb allein zurück, sinnend den Kopf in die Hand gestützt. „Hm!“ seufzte sie nach einer Weile, „der Großvater hat gut reden. Das Eis seiner hundert Jahre hat eine Rinde um ihn gelegt, daß er das Sehnen und Wünschen der Jugend nicht begreift. Und dennoch, trotz seinen Ermahnungen und Bußreden wird er mich nicht überzeugen. Ich bin recht unglücklich!“ fuhr sie nach einer kleinen Stille fort, „unglücklicher als mir's vielleicht selbst träumen lasse, und, ach! — nur Eines fehlt zu meinem Glücke; aber auch das unerringbar Einzige!“

Schwermüthig ließ sie das Haupt sinken. Da trat Jochai herein, hinter ihm sein Sohn David, ein Knäbchen an der Hand führend. Freudig eilte die Tochter an des Vaters Hals, und erkundigte sich angelegen ob seines langen Wegbleibens.

„Ich brach spät auf von der Nachtherberge,“ sprach David. „Der kurze Wintertag hat mich verlassen, da ich noch über eine Stunde von hier entfernt war. Mein Begleiter da konnte auch nur schlecht voran mit seinen

Beinchen, und ſo trug ich ihn denn die letzte halbe Stunde auf dem Rücken hieher. Die Einlaßpforte hab' ich mir geöffnet mit einem dicken Groſchen, und da bin ich. Gut Schabbes!"

Eſther erwiderte freundlich den Gruß, und muſterte neugierig den Knaben, der vor Müdigkeit beinahe in die Knie ſank, und von Ben David auf den Sitz am Ofen gebracht wurde. Der alte Jochai jedoch ſah mit finſterer Miene auf das Treiben ſeines Sohnes, und ſprach: „Ich kann nicht ſegnen deinen Eingang, denn du haſt den Sabbath entheiligt durch deine Reiſe während ſeines Beginnens, durch die Laſt, die du auf dich nahmſt, indem du dieſen Buben auf die Schultern ludeſt, und durch den Einlaßpfennig, den du berührteſt zu verbot'ner Zeit."

„Frommer Vater!" verſetzte Ben David, „ſo ich geſündigt habe und das Geſetz beleidigt, indem ich den kleinen Menſchen, der hinzuſinken und zu erfrieren dachte, in Sicherheit gebracht, ſo will ich, wenn du befiehlſt, gern auf meinen Platz verzichten am Tiſche, am Boden liegen und faſten, bis du ſagſt: genug! nur befiehl, daß der Knabe geſättigt werde, und eines warmen Lagers ſich freue."

„Was ſoll er hier?" fragte Jochai ſtreng wie zuvor. „Er iſt ein Chriſtenknabe, deſſen Leib das Kleid des Unreinen iſt, der abſtammt von dem Adam Belial, und nicht Platz ſoll nehmen im Hauſe des Gerechten, ſondern gehört in die Höhle des Eſau."

„Vater!" erwiderte Ben David unterwürfig. „Dein Wort ſei gelobt, doch der Unmündige iſt noch Gottes allein, der das Kind regieret in ſeinen Gedanken und Werken. Erlaube, daß dieſer, der noch iſt, weder ein Sohn des Geſetzes, noch ein Sohn Baal's, hier bleibe, bis ich ihn übermorgen zu ſeiner Mutter führe."

Eſther vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters, und der rauhe Alte erlaubte endlich, daß der Knabe bleibe, unter der einzigen Bedingung jedoch, — daß die Chriſtenmagd ihn ſättige, und in ihrer Kammer zur Ruhe bringe. Grete nahm demzufolge den bereits Entſchlummerten auf die Arme und trug ihn hinaus. — Nach einer langen Ermahnung, in Zukunft den Sabbath würdiger zu feiern, bot Jochai ſeinem Sohn den Kuß des Friedens, und den Platz am Tiſche, und das Mahl begann, nachdem der Greis, gleich einem Patriarchen, Brod, Wein, Salz und Fiſch geſegnet, und Ben David ſein Haupt bedeckt hatte. Als ſie zu Tiſche ſaßen, fragten Vater und Tochter neugierig nach Ben David's Geſchäften, und beſonders nach dem Abenteuer, das ihn mit dem Kinde zuſammengebracht. Der Fünfzigjährige legte dem Alten, mit aller Ehrfurcht eines halberwachſenen Sohnes, von ſeinem Handel und Wandel genaue Rechenſchaft ab; beobachtete jedoch nicht dieſelbe Genauigkeit, als er auf den Kleinen zu ſprechen kam. Er behauptete nämlich: das Kind einige Stunden von Frankfurt, verirrt und umherlaufend gefunden, und von ihm herausgebracht zu haben, daß es nach der Stadt gehöre. Aus Mitleid habe er es mitgenommen, um ſeinen Vater und ſeine Mutter auszukundſchaften, und hoffe, ſich dadurch etwas Anſehnliches zu verdienen, da das Kind aus gutem Hauſe zu ſein ſcheine.

Was der Alte vorhin dem Mitleid ungern einräumen zu wollen bedacht war, ließ er jetzt der Berechnung eines Vortheils hingehen, und belobte des Sohnes Umſicht und Gewandtheit. Zugleich aber beklagte er ſich über Eſther's Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und forderte den Vater auf, mit Strenge dergleichen unziemliche Gedanken in ihr zu erſticken.

„Zürne nicht, Vater!" antwortete Ben David hierauf. „Schilt nicht die übermüthige Luſt, mit welcher die Jugend nach den lockenden Früchten der Welt blickt, die nun einmal durch des hochgelobten Gottes unerforſch-

lichen Rathſchluß den Goſim beſtimmt ſind, ſtatt ſeinem Volke. Dein Bart iſt weiß geworden im Kerker und du ſehn'ſt dich hingus. Mein Haupthaar iſt ergraut unter dem Joch, und ich dürſte nach Freiheit. Warum ſoll das kräftige Geſchlecht, das nach uns kommt, nicht ſich hinaus wünſchen aus dem Haus der Gefangenſchaft unter die Oelbäume des freien Lebens?"

Jochai ſchüttelte zweifelnd das Haupt, und ſtrich unmuthig den langen Bart. Ben David fuhr aber, zu Eſther gewendet, fort: „Beruhige dich, mein Kind. Vielleicht fügt es ſich, daß ich dich im nächſten Frühjahr mit hinaus nehme in den Garten der Welt. Ich gedenke zu fahren gen Coſtnitz, woſelbſt viele der großen Herren mein bedürfen werden, und wo wir auftreten können in Glanz und Pracht, wie uns hier die Klugheit verbietet."

„Ei, was ſprichſt du?" fragte Jochai ängſtlich den Sohn. „So ich nicht ſchon begraben liege an dem Ort der Lebendigen*), wirſt du nicht das Mädchen von meiner Seite nehmen. Wer ſoll mich hüten, wer mich pflegen, biſt du fern?"

„Gieb dich zufrieden, Vater!" antwortete Ben David. „Der gute Knecht Zodick wird an dir thun, wie an ſeinem Vater."

„Zodick?" fragte Jochai zweifelhaft. „Zodick, der das Geſetz der Väter ſo wenig beachtet, daß er noch jetzt ſich im Hauſe nicht ſehen ließ?"

„Ich dachte, er ſei ſchon in ſeine Kammer gegangen!" erwiderte Ben David, und wollte noch einige Bemerkungen über Zodick's früheres Benehmen hinzuſetzen, als ein fürchterlicher Tumult vor dem Hauſe laut wurde, auf deſſen Pforte Schlag auf Schlag fiel. Erſchrocken fuhr die Familie in die Höhe, und Grete ſtürzte herein, durch ihre heftigen Geberden etwas Außerordentliches verkündend, das ſich auf der Straße zugetragen. Entſetzen ergriff den Alten und die Eſther, denn ein Volksauflauf, mit einer neuen daraus entſpringenden Schlacht der Judenſchaft, ſtand wie ein ungeheueres Geſpenſt vor ihren Gedanken; aber Ben David beruhigte ſie mit wenigen Worten, ermahnte ſie, die Thüre des Hintergebäudes feſt zu verriegeln und die Koſtbarkeiten bei Seite zu bringen, und folgte, wenn auch nicht ohne Herzklopfen, der lebhaft voranſchreitenden Grete die Treppe hinab, durch den Hausgang an die Pforte, die von wiederholtem Pochen ertönte, und vor welcher das Geſumme einer anſehlichen Menſchenmenge ſich vernehmen ließ. — „Wer pocht ſo ungeſtüm?" fragte Ben David durch das Schlüſſelloch, und zurück ſchrie eine klagende Stimme die Antwort: „Herr! öffne! Dein Knecht Zodick iſt's! öffne! bei deines Vaters Haupt beſchwöre ich dich: laß mich nicht zu Schanden werden vor den Edomitern hier auf der Schwelle deines Hauſes!" — Und Gemurre und einzelnes Spottgelächter rings umher. — Ben David, die Verzweiflung des hülferufenden Hausgenoſſen nicht verkennend, befahl ſeinen Leib dem Gott ſeines Bundes, und gebot der Magd, zu öffnen. — Das Schloß ging auf ſammt den Riegeln, und kaum klaffte die Thüre, als ein Haufe gemeinen Pöbels ſich herein drängte ins Haus: neugierig und höhniſch gezogene Geſichter, von wenigen Laternen und Kienſpänen ſchwach beleuchtet; in deren Mitte der Diener des Hauſes, Zodick; Geſicht, Hemde und Gewand von Blut befleckt, das reichlich herabſtrömte aus einer breiten Stirnwunde.

Ben David fuhr bei dieſem Anblick erſchrocken zurück, hob beide Hande gen Himmel, und rief in heiligem Eifer: „Zodick! unſeliger Knecht! Hat dich der Fürſt der hölliſchen Nacht berückt, daß du alſo trunken und blutend von einem Falle eintrittſt in die Hütten Iſraels, und verbrecheriſch ſchändeſt die liebliche Königin Schabbath, die allhier ihren Sitz genommen?"

*) Begräbnißplatz.

Zobick winkte verneinend mit der Hand, ſank jedoch, unfähig zu reden, auf die Schwelle der Unterſtube. Ben David ſah fragend umher in dem Kreis der Nachbarn, die zum Theil in ſchmutzigen Nachtgewändern, erſt dem Lager entflohen, als gaffende und ſchadenfrohe Zeugen den Verwundeten umſtanden. — „Was hat's gegeben, liebe Freunde?“ fragte er mehrmals vergebens, bis endlich ein ältlicher Mann von rechtlichem Ausſehen ſich hindurch drängte, und alſo ſprach: „Ich will dir Auskunft geben, Jude! Ich bin der Schmied Albrecht dort an der Ecke dieſer Gaſſe, und kam vor Kurzem aus unſrer Herberge. Wie ich nun kaum zwanzig Schritte von meinem Hauſe bin, ſo ſtolpre ich über den Rothkopf da, der halb beſinnungslos in der Gaſſe liegt, wie ein Trunkner. Da ich ihn beleuchte mit dem Lichtſtümplein, das ich in den Händen trug, erkenne ich ihn wohl, und auch er macht die Augen auf, fährt zuſammen, und ruft: „Laßt mich los! ich bin unſchuldig!“ Es war leicht zu ſehen, daß der Bube in augenſcheinlicher Verwirrung befangen war, und nicht im Rauſche. Ich begütigte ihn daher, und nun hat er, da er mich erkannt, erzählt: daß ihn auf dem Fiſcherfelde, von wannen er nach Hauſe gehen wollen, mehrere Geſellen mit roth und ſchwarz gefärbten Geſichtern überfallen, geplündert und mit einem Streithammer verletzt haben; daß jedoch zum Glück der Streich ſchier fehlgegangen und nur geſtreift habe, und er dem Tode entgangen ſei, indem er ſich zur Erde fallen laſſen, gleich als habe er die letzte Oelung. Da er zu dir verlangte, hab' ich ihm erlaubt, ſich an meinem Arm zu führen, und auf ſein klägliches Geſchrei ſind die Nachbarn herbeigelaufen.“

Nach dieſer Erzählung lief ein Gemurmel durch den Haufen, bedauernd, daß der Jude nicht umgekommen war unter den Streichen ſeiner Verfolger, und ſich auflöſend in ein rohes Gelächter, das ſich den an der Stubenthüre lehnenden, keines Worts mächtigen Menſchen, als Zielſcheibe ſetzte. Ben David, ungeduldig, dem ſtörenden Auftritt ein Ende zu machen, dankte höflichſt dem wohlbeleibten Schmied für ſeinen Beiſtand, und öffnete die Stube, um den Diener hinein zu bringen. Die Menge quoll aber auch in das Gemach hinein, und muſterte mit Luchsaugen die elenden Geräthſchaften, die darin an den Wänden umherſtanden. Mehrere junge Burſche hatten nicht wenig Luſt, mit ihren flackernden Lichtſpänen über Gang und Treppe in das Oberhaus zu dringen. Aber Greten's abweiſende Geberden, und noch mehr die Einflüſterung älterer Leute, die ihren Uebermuth vor den in jedem Judenhauſe verborgenen Fallthüren und mit Vorbedacht offen gelaſſenen Kellergruben warnten, hielten die Verwegenen von ihrem Vorſatz ab. Zugleich drängten ſich auch einige benachbarte Juden herein, ſchwatzend, neugierig wie die übrigen, und zudringlich mehr, als hülfreich in ihren angebotenen Dienſtleiſtungen. Vergebens bat Ben David dieſe Letzteren, den Mißhandelten ihm ganz allein zu überlaſſen, — ſie wichen nicht; vergebens flehte er die anweſenden Chriſten an, endlich doch mit ſeinem beſten Danke das Haus zu räumen. Sie gingen nicht, und forderten endlich ziemlich trotzig ihren Lohn, daß ſie den Judenknecht nach Hauſe geleitet hatten. Ben David, ſolcher unziemlichen Forderungen nicht ungewohnt, begnügte ſich nur, die Ungeſtümen auf den Sonntag zu vertröſten, da ihm das Geſetz verbiete, am Sabbath Geld anzurühren; allein damit machte er das Uebel nur ärger. „Seht den Juden an!“ rief Einer aus der Schaar. „Gälte es, unſ're Taſchen zu leeren, würde er ſich wenig um das Geſetz kümmern!“ — „Am Sonntag haben wir Schabbes!“ rief ein Anderer; „alſo muß er heute zahlen, der Hundsjude!“

Umſonſt ſuchte Ben David die Ungerechtigkeit zu beſchwichtigen; der Pöbel wurde ſchwierig. Die Habſüchtigſten erwiſchten von den in der Kammer

umherliegenden Trödelwaaren, was ihnen am dienlichſten ſchien, und machten ſich damit davon. Die Händelluſtigen aber brachen aus in Schimpfworte, und mehrere geballte Fäuſte ſchlugen durch ihre drohende Bewegung die Nachbarjuden in die Flucht, die ihre Glaubensgenoſſen feig im Stich ließen, und die Luft nur von ihrem mörderiſchen Hülfsruf erſchütterten.

Eine gute Folge ſchien jedoch ihr Zetergeſchrei herbeizuführen, denn der Oberſtrichter der Reichsſtadt, der gerade zufällig die Straßen durchritt, um die Nachtſchwärmer und Trinkbrüder zu Paaren zu treiben, hörte das Getöſe, und erſchien in ſchnellem Trab auf dem Schauplatz, wo Ben David gerade in Gefahr ſtand, körperliche Mißhandlungen zu erfahren. Die Rathsknechte, die des Oberſtrichters Roß umgaben, wieſen mit ihren Hackenſtangen die Angreifer bald zur Ruhe, und der Friedensſtifter erfuhr in wenig Augenblicken, wovon hier eigentlich die Rede ſei. Gleichgültig zuckte er die Achſeln und ſprach mit verächtlichem Tone zu Ben David: „Was hat dein Knecht in ſpäter Dämm'rung auf dem Fiſcherfelde zu ſchaffen? Kein Wunder iſt's, daß er in die Hände der Blutzapfer fiel, die jetzo wiederum innerhalb und außer der Stadt ihr Weſen treiben ſollen, wie mir der Küfermeiſter Andreas vom Liebfrauenberg vor einer Stunde geklagt hat, der auch von den Mordbuben nächſt dem Hirſchgraben angefallen worden iſt, ſich aber durch ſeine Fauſt befreit, und einige von den Hunden übel zugerichtet hat. Das vermag freilich ein Hebräer nicht!"

Ein wieherndes Gelächter der umſtehenden Knechte und Bürger lohnte das Witzwort des Gewaltigen, der, Stille gebietend, alſo fortfuhr: „Ich befehle dir daher, Jude, daß du deinen Knecht ehrlich zu Hauſe halteſt. Für die heut verurſachte Störung hergebrachter Ordnung, — denn die lange Glocke iſt ſchon geläutet worden — büße ich dich um fünf Goldgulden, die du unerläßlich nächſten Montag auf dem Rententhurm zu erlegen gehalten biſt. Auch haſt du von Rechtswegen dieſen wackern Bürgern zu zinſen, jedem einen dicken Groſchen, daß ſie dir den Knecht nach Hauſe geführt, denn die Menſchenliebe, die ſich um einen Juden kümmert, muß belohnt werden. Sie mögen am Sonntagsmorgen das Geld bei dir in Empfang nehmen."

Geſchmeidig bückte ſich Ben David und küßte den Mantelzipfel des Oberſtrichters. „Erlaubt, o Herr!" ſprach er demüthig; „die meiſten dieſer Leute haben ſich ſchon gepfändet an meinem Eigenthume, und ſind mit Zeug und Linnen davon gegangen."

„Kannſt du die Leute nennen?" fragte der Oberſtrichter ſtreng, und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Nein! Du kannſt es nicht. Und wär'ſt du's auch im Stande, auf deiner Seite wäre immer die größte Schuld. Warum giebſt du nicht gutwillig, und warum hältſt du dein Auge nicht auf deine Lumpen? Schließe jetzt dein Haus, und verhalte dich ſtill. Die leiſeſte Widerrede koſtet dich zehn Gulden. Geht nach Haus, brave Bürger! Gut' Nacht, liebe Freunde!"

Die raſche Schwenkung ſeines Gauls hätte beinahe den armen Ben David in den Koth geworfen; dennoch verſäumte er den letzten Bückling nicht, und ließ mit niedergeſchlagenen Augen die ſpöttelnden Nachbarn an ſich vorübergehen. Darauf befahl er der Magd, ganz leiſe die Thüre zu verſchließen, und den halb ohnmächtigen Zodick nach ſeiner Kammer zu bringen. Er ſelbſt verlor kein Wort mehr an den Menſchen, der ihm ſo viel Verdruß gemacht hatte, und kehrte mit ſchwerer Bruſt und manchem unmuthigen Seufzer in das Hintergebäude zurück, wo Jochai und Eſther ängſtlich auf jedes Geräuſch lauſchten, und um den Feiertag nicht zu ſchänden, Alles in der gewohnten Ordnung hatten liegen und ſtehen laſſen. Freudig bewillkommten ſie den Ruhebringenden, der ſich andächtig neigte vor dem

Tiſche und den ſchwebenden Lichtern, und ſprach: „Eſau's Sturm hat ſich gelegt. Gebenedei't ſei'ſt da, hochgelobter Gott Jakob's, deſſen Herrlichkeit unſere Scheitel berührt. Wie ſchön ſind deine Hütten und deine Wohnungen, Iſrael! Wie ſchön iſt dein Pallaſt, wohlduftende Königin Schabbath, du Freude und Troſt aller Gläubigen!"

Und ſein Mund jubelte, während ſeine Augen von Thränen, wie ſie tiefempfundene Knechtſchaft erpreßt, überfloſſen; ſeine Lippen ſprachen Verſöhnungsgebete und frohe Pſalmen, während ſein Herz anſchwoll von unterdrückten Bannformeln gegen die Ungläubigen. Der greiſe Jochai murmelte neben ihm Fluchgebete in den Bart, herausgeſtoßen mit allem Feuer orientaliſcher Wortfülle. Eſther wandte ſich aber voll Grauen von ſeinem Gebete, und ſagte nur „Amen" zu dem ihres Vaters.

Am nächſten Morgen, an dem noch der Großvater ruhte, und Ben David ſeinen Frühſegen ſprach und die Pſalmen, die die Sabbathfeier vorſchreibt, da, wo keine Schule die Söhne des alten Bundes zum feierlichen Dienſte des Höchſten verſammelt, ſchlich ſich ſeine blühende Tochter nach der Kammer, wo die Magd Grete ihre Zeit zubrachte während der Feſttage. Auf dem dürftigen Lager der Alten, die abweſend war, beſchäftigt um den kranken Zodick, ſchlief noch der Knabe, den Ben David in's Haus gebracht hatte. Auf den Zehen näherte ſich Eſther dem Schlummernden, beugte ſich über ihn, und betrachtete mit Wohlgefallen die Züge ſeines unſchuldigen Geſichts. „Ich habe mich doch nicht geirrt," flüſterte ſie in ſich hinein, „da ich ſchon geſtern einige Mahnung finden wollte in dieſem Antlitz, an ein and're, das mir nur allzu theuer iſt. Beſchaue ich dieſe braunen krauſen Locken, die hochgezogenen Augenbraunen, die länglichte Naſe und den lächelnden Mund, ſo bin ich in Verſuchung, zu glauben, ſein Bild liege vor mir, und ich müßte es an's Herz drücken, da ich ihn ſelbſt nimmer, ach, nimmer umfangen werde!"

Sie ſetzte ſich vertraulich zu dem kleinen Träumer, ſpielte leicht mit ſeinem ſchönen Haar, und verlor ſich in dem Andenken einer Vergangenheit, die ſich ihr reizend bald, und bald betrübend, nur allzu oft aufdrang in ihrer ſtillen Einſamkeit. — „Bin ich nicht eine Thörin?" fragte ſie ſich am Ende ſelbſt, aufſchreckend aus ihrem Hinbrüten. „Mache ich mich nicht etwa einer Sünde ſchuldig, da ich hier mit dieſem Bilde eines edlen Chriſten die Augenblicke vertändle? Jochai könnte es wohl gar Abgötterei nennen, wie er ſo gerne zu thun pflegt, wenn ich mit Liebe an Etwas hänge!" — Sie ſtand auf. — „Guter Knabe," fuhr ſie nach einer Weile fort, gleichſam wider Willen nach ihm zurückſehend. „Weder dich, noch den, dem du zufällig gleichſt, darf ich mein nennen. Wohl dir, wohl ihm, daß es ſo iſt, und wehe mir! Ihr ſeid nicht geſchaffen, um in Elend eure Tage zu vertrauern. Euch winkt Ehre und Freiheit. Wir kennen Beides nicht. Du wirſt zurückgehen zu deinen troſtloſen Eltern, und mein Vater wird dich ſegnen, wenn ſie reich ſind und nicht karg den Dienſt belohnen. Ich aber, du holder Junge, ſegne dich, weil dein Anblick mir die Wonne in die Wirklichkeit zauberte, die ich nur in der Erinnerung zu genießen angewieſen bin!"

Eſther wollte ſcheiden, aber ſchon an der Thüre angelangt, zog es ſie allgewaltig zurück zu dem Knaben. „Ich will gehen?" fragte ſie ſich. „Gehen, ohne den Wunſch, an ſeinem Anblick mich zu weiden, ganz erfüllt zu haben? genügt mir es denn, dieſe vom Schlummer erſtarrten Züge in Gedanken mit ihm zu vergleichen? Lebend will ich ihn, offen ſeine Augen ſehen, und in die dürſtende Bruſt das lang hinweggenommene Labſal ſchlürfen!"

Raſch fuhr ſie mit warmer Hand über die Stirn des Kindes, das ruhig, wie ein lächelnder Engel, die Augen aufſchlug und in die glühenden Eſther's ſchaute. „Gundel!“ ſtammelte der Schlaftrunkene, die Aermchen nach der Verkannten ausſtreckend. Den David's Tochter bog ſich aber zurück, und der Knabe erſah ſeinen Irrthum. Bekümmert verzog ſich ſein Mund, die Händchen fielen auf die Decke zurück. „Du biſt es nicht!“ klagte er. „Liebe fremde Frau, wirſt du mich zur Mutter bringen und zu meinem Hänschen?“

„Ich möchte dir Mutter ſein, holdes Kind!“ erwiderte Eſther freundlich, „wenn ich es nur ſein dürfte.“

„Warum darfſt du denn nicht?“ fragte der Knabe, zutraulich werdend. „Du biſt ſo gut und lieb; dich möchte ich ſchon Mutter nennen, viel lieber als die ſchwarze Mutter, die mich beſtändig ſchmälen wird, weil ich ſie verloren habe.“

„Schmälen würde ſie dich?“ ſprach Eſther, ihn an ſich drückend; „wäre ſie dann Mutter? Jubeln wird ſie und dem hochgelobten Gott danken, der dich wieder in ihre Arme führt.“

Der Knabe ſtarrte ſie verwundernd an. „Gundel hat mir einmal von dem lieben Gott erzählt,“ ſprach er hierauf. „Nicht wahr, er iſt überall?“

„Ja, mein Kind.“

„Er läßt ſeinen Kindlein nichts Böſes geſchehen?“

„Nein, mein Knabe.“

„So iſt er nicht da, wo die ſchwarze Mutter iſt. Sie hat mir oft wehe gethan, und Gott hat ihr's nicht verboten. Aber hier iſt er, bei dir, denn du biſt ſo gut und ſchön, daß ich auch immer bei dir bleiben möchte.“

„Ja, der Ewige iſt hier!“ rief Eſther. „Er ſpricht aus deinem Lallen, er thut ſich kund in meinem Herzen, das dich ſein Kleinod nennen würde, wäre es ihm erlaubt.“

„Verblendete!“ ſprach Jochai hinter ihr, der leiſe eingetreten war. — „Danke dem, den man nicht nennt bei ſeinem Namen, daß es dir nicht erlaubt iſt, dieſen Chriſtenauswurf in deinen Armen zu hegen. Du ſehnſt dich, hinabzuſteigen zu den verworfenen Söhnen und unzüchtigen Töchtern Kain's, wie die Fürſten des Himmels, Aſa und Aſael, Gelüſte trugen zu den Töchtern der Erde. Aber, ſo wie die fehlenden Engel hängen müſſen zwiſchen Himmel und Erde, alſo wird auch dich der Zorn des Herrn ereilen, wo du nicht abläſſeſt vom Irrthume.“

Eſther legte die Hand des Großvaters auf ihr Haupt, kniete nieder und ſprach: „Vater, ich danke täglich dem Ewigen, daß er mich eine Tochter Zions werden ließ. Verkenne mich nicht!“ —

Jochai ſah ſie ſtreng an, ſchüttelte das Haupt und redete: „Weib, Zögling der Schlange! ob du wahr ſprichſt, weiß nur Er allein. Aber du ſchändeſt den Sabbath, daß du hier am Bette des Chriſtenbuben weilſt, während ein Sohn des Geſetzes in unſerem Hauſe leidet, auf den noch kein Strahl deines Auges fiel.“

„Du meinſt Zodick?“ erwiderte Eſther kalt, und ſtand auf. „Grete mag ihn pflegen und heilen. Das Geſetz verbietet mir, am heiligen Tage Wunden zu verbinden.“

„Zodick iſt ein getreuer Bekenner des Glaubens und dieſer wird ihn heilen, ohne dein Zuthun“ verſetzte Jochai, und führte Eſther hinweg in die geſchmückte Stube, obgleich ſie ſich nur ungern von dem weinenden Knaben trennte.

„Was haſt du gegen den getreuen Zodick?“ fragte Jochai, da Beide ſich wieder in der Sabbathsruhe befanden. „Sprich! rede offen.“

„Mich ärgert der Menſch, ſo oft ich ihn erblicke,“ antwortete Eſther of-

fenherzig. „Seine ungeſchlachte Geſtalt, ſein rothes Haar und ſein ſchielender Blick ſind mir zuwider.“

„Liebe deinen Bruder,“ ſpricht die Pflicht,“ verſetzte Jochai. „Gewöhne dich, auch den Häßlichen zu lieben, wenn er dein Mann werden ſoll, ſpricht die Klugheit.“

Eſther erbleichte, faßte ſich indeſſen bald und fragte verlegen lächelnd: „Nicht wahr, du ſcherzeſt, Vater? Zodick mein Gatte. . .“

„So wurde es ausgemacht zwiſchen deinem Vater und dem ſeinigen,“ erwiderte Jochai. „Als ihr noch Kinder war't, habt ihr euch ſchon die Hände gereicht, und „Miſſal Tobh!“ geſagt, wie es unſere Rabbinen, geſegneten Andenkens, verlangen. Zodick's Vater iſt dahin gegangen, von wannen man nicht wiederkehrt, und auf ſeinem Gedächtniß ſei Friede. Aber der Bund muß gehalten werden, ſo lange Zodick ein Mann nach dem Herzen Gottes bleibt. Er dient ſchon mehr denn ſechs Jahre um dich, und am Ende des ſiebenten wird er dich heim führen nach Worms, wo noch unſere Brüder athmen dürfen in ihren Ketten.“

Eſther las aus den Augen des Alten, daß der Sache kein Schwank zum Grunde liege, und die Angſt fiel ihr ſchwer auf das Herz, um ſo mehr, da Jochai alſo fortfuhr: „In der letzten Zeit hab' ich dann und wann Zweifel gehegt gegen Zodick's Frömmigkeit; immer aber hat er meine Zweifel widerlegt, und erſt geſtern hat ſein trauriges Ausſehen beſtätigt, daß er gezwungen nur das Geſetz verletzt. Darum wollte ich dich vorbereiten und dich bitten, nicht ſchnöde gegen ihn zu ſein.“

„Ich kann immer noch nicht glauben, daß du nicht ſcherzeſt, Vater!“ antwortete Eſther. „Iſt es jedoch Ernſt, was du mir verkündeſt, ſo glaube gewiß, daß du und der Vater mich vielleicht zwingen können, den Widerwärtigen zu ehelichen, daß ich ihn aber niemals lieben werde.“

„Ein fleißiger Mann verkehrt Kupfer in Gold, die Abneigung des Weibes in Liebe,“ meinte Jochai. „Du wirſt ihn näher kennen lernen, und das Andere findet ſich.“

Ben David trat in die Stube. „Ich komme von Zodick,“ ſprach er heiter; „die Wunde heilt, obſchon der Kranke, wie das Gebot es will, die abgefallenen Pflaſter nicht mehr auflegen ließ. Gott gab ſeinen Segen.“

„Das Vertrauen auf ihn wirkt Wunder!“ bekräftigte Jochai.

„Auch ich höre Wunderdinge!“ fiel Eſther ihm raſch in's Wort. „Beſtätige ſie mir, Vater. Ich ſoll den Knecht ehelichen, daß er mein Herr werde?“

Mißbilligend ſah Ben David auf den Vater. „Man hat dir,“ ſprach er, „zu früh von Dingen geſprochen . . .“

„Die mich elend machen!“ rief Eſther heftig, mit Thränen in den Augen. „Elend, Vater! die du nicht verantworten kannſt . . . wenn einſt der Todesengel vor dir ſteht und der Blitz ſeiner tauſend Augen deine Thaten prüft.“

„Zodick denkt edel und großmüthig,“ ſprach Jochai. „Ich habe ihm vorgeſchlagen, ſeine unbekannten Gegner, die ihn zu morden dachten, aus ihrem Dunkel zu ziehen durch die Befragung des Fürſten des Oels oder der Hand. Er ſchlägt aber Alles aus, will ſeine Feinde nicht kennen, verzeiht ihnen . . .“

„Und denkt noch nicht des Tags, der dich mit ihm verbinden ſoll,“ unterbrach ihn Ben David, zu Eſther gewendet. — „Schweige darum, und laß uns den Sabbath genießen in Frohſinn, Luſt und freundlicher Einſamkeit.“

Und dem geſchah alſo. Jochai und die Seinen verbrachten den Tag in

Ruhe und Feſtlichkeit. Der arme kleine Hans verlebte ihn auf den Knieen der ſtummen Grete. — Da aber die Abendmahlzeit vorüber war, der Hausvater Wein, Gewürz und Brod ſammt ſeinen Angehörigen geſegnet, und durch das Anzünden der Habdalahkerze, wie durch das Kaddiſchgebet den Sabbath geſchieden hatte von der übrigen Woche, und Alle ſich zur Ruhe begeben wollten, hielt Ben David ſeine Tochter allein auf, und gebot ihr, am Morgen des nächſten Tags ſich verſtohlen einzuſchleichen in das Haus des Altbürgers Diether Froſch, mit Vorſicht in das Gemach der edlen Frau Margarethe zu bringen, und ihr kund zu machen, Ben David habe gethan nach ihren Wünſchen, und erwarte die Beſtimmung der Zeit und des Orts, die ihr gelegen ſein würden, ſeinen Bericht anzuhören. Mit dieſem Auftrag und dem herkömmlichen väterlichen Kuß und Segen entließ Ben David ſeine Tochter.

Viertes Kapitel.

„Trägt der Bube mein Geſicht?"
„„Lieber Vater, zweifle nicht.""
„Iſt das meiner Augen Licht?"
„„Vater, Vater, zweifle nicht.""
„Iſt das meiner Naſe Zier?"
„„Vater, Vater, glaube mir!""
„Iſt des Knaben Mund der meine?"
„„Größre Aehnlichkeit giebt's keine.""
„Aber Weib, der Nachbar ſpricht..."
„„Böſen Zungen traue nicht.""

Romanze von der verſchlagenen Ehefrau.

„Du biſt heute ſo ſaumſelig und faul!" ſchalt die Ehewirthin des ehrſamen Altbürgers Diether Froſch ihre Gürtelmagd, die am Sonntagmorgen nicht mit dem Zöpfeflechten fertig werden wollte. „Wenn ich heute die Kirche beſuchen wollte, könnte ich nur immerhin im Schlafmantel dahin gehen. Träges, mißleidiges Ding! Was dir ſeit einigen Tagen im Kopfe ſteckt, begreife ich nicht."

Elſe ſchwieg einige Augenblicke und ſeufzte. Dann aber ſprach ſie, da gerade wieder die Gebieterin ihre Ungeduld durch eine heftige Bewegung verrathen hatte: „Ehrſame Frau! die Schuld, daß ich nichts recht mache, mag wohl zunächſt in Euch ſelbſt liegen, denn Ihr ſeid ſeit geraumer Zeit ſo reizbar und unwirſch, daß Euch immer beim geringſten Anlaß gleich der Zorn übermannt, und ich nur mit Zittern und Zagen Kamm und Schnürnadel zur Hand nehme, mein Amt bei Euch zu verrichten."

Elſe ſchwieg, ſich ſelber ob der Keckheit wundernd, mit der ſie zu der raſchen Gebieterin geſprochen, und die böſen Folgen fürchtend; aber zu ihrer größten Verwunderung blieb die Letztere in Schweigen verſunken. Die Hände gefalten auf dem Schooß haltend, ſah ſie vor ſich hin, wie vom tiefen Nachdenken gefeſſelt, blickte dann ſchnell in die Höhe, ſtrich ſich die ſpiegelglatten Augenbraunen und ſagte: „Diesmal haſt du nicht Unrecht, gute Elſe. Ich finde das ſelbſt. Dieſer Zuſtand dauert ſchon einige Wochen."

„Freilich, liebe gnädige Frau!" verſetzte Elſe, mit gutmüthiger Beſorgniß ihr in's Geſicht ſchauend. „Ich fürchte, Ihr ſeid krank, oder auf dem Wege, es zu werden. Eure roſenrothen Wangen haben an Farbe verloren, und Euer Auge ſieht oft aus, als ſchwämme es in Thränen, oder als habe es viel geweint. Ich an Eurer Stelle würde den Judenarzt um Rath fragen."

Frau Margarethe ſchüttelte langſam den Kopf. „Der alte Joſeph iſt ein geſchickter Mann," ſprach ſie, „aber ſeine Arzneien heilen mein Uebel nicht."

„Warum denn nicht?“ fragte die Magd. „Iſt er nicht dafür bezahlt, Euch zu helfen? Ein Jude kann Alles. Wo ſeine Kräuter nicht ausreichen, da hext er die Krankheit weg.“

„Einfältiges Geſchwätz!“ eiferte die Gebieterin. „Ich werde doch wiſſen, ob ich krank bin oder nicht. Das Ganze wird meines Bedenkens nichts anders ſein, als die Folge der Unruhe, die meinen Schlaf ſtört, und mir böſe Träume verurſacht.“

„Die böſen Träume, wie die guten, kommen von Gott,“ meinte Elſe mit frommem Seufzer. „Darum hat er auch zugelaſſen, daß gewiſſe Menſchen die Träume auszulegen vermögen, als läſen ſie deren Bedeutung aus einem offenen Buche. Meiner Mutter Schweſter konnte fürtrefflich damit umgehen, und bei ihren Lebzeiten hat man ſie oft zu den vornehmſten Geſchlechtern berufen, um Träume zu deuten. Ich habe ihr viel abgelernt, als ich bei ihr wohnte, aber freilich zu ihrer ganzen Kunſt hab' ich's nie gebracht.“

„So?“ fragte Margarethe neugierig werdend. „Da du ſo geſchickt biſt, hätte ich beinahe Luſt, dir das Geſicht mitzutheilen, das ich erſt verwichene Nacht hatte, und deſſen Andenken noch jetzt mit einem ſeltſamen Schmerz meine Seele foltert, obgleich ich wieder Luſt hätte, darüber zu lachen.“

„Nur nicht lachen!“ warnte die gläubige Elſe. „Ein Traum iſt gar ein ernſthaft Ding. Aber nicht jedes böſe Traumgeſichte bedeutet darum eine böſe Wirklichkeit. Oftmals verkehrt ſich des Schlummers Leid in wachende Freude. Wer im Schlafe Särge ſieht, macht gewöhnlich bald eine fröhliche Hochzeit, und wer hinwiederum geträumt: er werde in der Kirche mit der Braut eingeſegnet, braucht gar häufig nachher ſein Todtenhemd.“

„Nun!“ verſetzte die Frau etwas aufgeheitert. „In dem Geſichte, das ich dir mittheilen werde, kömmt nichts von Särgen vor, und nichts von einer fröhlichen Trauung. Es wird daher wohl nichts Schlimmes auf ſich haben. — Höre mir zu, gute Elſe. Sieh', ich ſchlummerte ein vor Mitternacht und ſah mich, nach manchen Traumbegebenheiten, auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann, in einen herrlichen zu einem luſtigen Bankett geſchmückten Saal verſetzt. Es war Alles ſpiegelblank geputzt. Blumenſträuße wehten über allen mit Gold- und Silberſtück gedeckten Tafeln, und ich war, gleichſam als die Königin des Feſtes, auf einem Thronſitz' erhöht, der ganz von Roſen eingefangen war.“

„Ach! das iſt herrlich!“ rief Elſe. „Rothe Roſen bedeuten Glück und Jugend.“

„Höre weiter!“ fuhr Frau Margarethe fort. „Da ich nun alſo gefeiert da ſaß, von vielen köſtlich angelegten Herren und Frauen umgeben, die mir dienten, ſo fiel mein Blick auf einen Spiegel, der mir gegenüber hing, ... von einer Größe, wie ich mich nicht entſinnen kann, jemals geſehen zu haben. Von dem Anblick überraſcht, lächelte ich freundlich meinem Spiegelbilde zu und gewahre, indem ich die Lippen öffne, in der Reihe meiner Zähne einen weit blinkenden vom feinſten Golde geſtalteten, wunderbar und zauberiſch mir entgegen leuchtend. Und wie ich nun, entzückt davon, aus den Händen eines Pagen einen Becher empfange, geſchnitten aus purem Edelſtein, und angefüllt mit hiſpaniſchem Weine, und ihn an den Mund ſetze, ſo berührt kaum der erſte Tropfen meine Zunge, als plötzlich mit einem ſchrillenden Klange, dem gleich, den ein zerſchmettertes Kelchglas von ſich giebt, der goldene Zahn gewaltſam losſpringt von den übrigen, und klingend zur Erde fällt. Ich bücke mich ſchnell nach dem Entwurzelten, aber zu meinen Füßen war der glatte Boden des Saals zu wüſtem Schlamm geworden, der, wie ein Strudel gährend, das goldene Kleinod immer tiefer hinab

ſchlürfte in den ſchwarzen Mund. Mein Jammer war nicht zu beſchreiben, bis eine Hand aus dem neblichten Duft um mich her ſich herausſtreckte, mit einem blüthenweißen Zahne zwiſchen den Fingern, und ihn an die Stelle des Verlor'nen ſetzte. — Aber Kind, du biſt bleich geworden, ... rede ... was hältſt du von dieſem Traum?"

Frau Margarethe blickte ängſtlich zagend in die Augen der Magd, die, eine bangende Zuhörerin, ſich vor ihr niedergekauert hatte, und endlich die Hände der Gebieterin an ihre Bruſt drückend, ausrief: „O, das iſt ein bös Geſichte, liebe Frau! Ach! welch' Unheil mag es Euch verkündet haben."

„Alſo doch?" fragte Margarethe, von einem leichten Froſt geſchüttelt. „Unbarmherzige! Du hörteſt noch nicht Alles, und beinahe ſollte ich dir Schonungsloſen das Ende verſchweigen. — Doch mußt du jetzt Alles wiſſen, da ich dir ſo viel verrathen. So wiſſe denn, daß während mein Auge hoffnungslos dem goldenen Punkte folgte, der, immer tiefer ſinkend, nur wie ein ferner Stern noch in dem gährenden Dunkel ſichtbar war, ſein neu gepflanzter Stellvertreter in meinem Munde lebendig wurde, ſich, in eine graue Schlange verwandelt, auf meine Bruſt herabringelte, und mit heißem Schmerze ſich da einbohrte, wo das Herz ſchlägt..."

„O, haltet ein, liebe Frau!" ſeufzte Elſe unter ängſtlichem Zittern; „das iſt des Entſetzlichen zu viel! Eilt, durch Gebet und fromme Gaben des Himmels Zorn zu wenden, der Euch ein liebes Kleinod rauben will, aus deſſen Verluſt ein immer nagender Wurm entſpringen und Euer Herz verzehren wird. Betet zu der heiligen Mutter, zu den Märtyrern, daß ſie Euer Wort führen vor dem Throne, wo der Vater ſitzt mit dem Sohne und dem Geiſte. Stiftet Meſſen, gelobt Wallfahrten, damit das Unheil ſich wende, das Euch droht!"

„Aberwitziges Geſchöpf!" ſchalt Frau Margarethe, bemüht, durch den aufgeregten Zorn Herr ihrer Bangigkeit zu werden. „Schweig' jetzt mit deiner albernen Rede! Meinſt du, ich glaube an deine tolle Auslegung und widerliche Beſorgniß? Lug und Trug iſt die Traumdeuterei, und wofern ich höre, daß du dieſe wahnſinnige Kunſt noch ferner ausübſt, um Leichtgläubige zu ſchrecken und zu ärgern, ſo laſſe ich dich durch die Stöcker aus der Stadt bringen!"

Elſe, die nicht recht begriff, wie ſo ſchnell das Vertrauen der Herrin ſich in Ungnade verkehren konnte, packte, um ſich nicht durch Widerrede um den Dienſt zu bringen, alle ihre Geräthſchaften zuſammen, und ließ, ohne eine Sylbe zu reden, die Zürnende allein. Margarethe ging heftig hin und her von Tiſch zu Schrank, vom Spiegel zum Fenſter. Sie riß die Flügel des letztern auf, und ſtarrte in den naßkalten Wintertag hinaus; aber die geputzten Leute, die, Roſenkranz und Kerzen in der Hand, zur Kirche wandelten, paßten wenig zu ihrer grollenden Stimmung; ſie öffnete ihren Juwelenſchrein, aber das Gefunkel der Steine ergötzte nicht ihren traurigen Sinn; ſie wollte ſich in ihr Schlafgemach einſchließen, aber im Begriff einzutreten, gewahrte ſie das Bild ihres Ehegemahls, das ſie von der Wand herab anſah im ernſten Schweigen, und unmuthig warf ſie die halb offene Thüre in's Schloß. Aber gerade da ſie unruhig ſich niederließ in den breiten Sorgenſeſſel, und der Vernunft das Feld einräumen wollte, trat ein Gaſt in die Stube, der nicht zur ungelegeneren und wiederum nicht zur gelegneren Zeit hätte kommen können. Ein Laut der Ueberraſchung entfuhr Margarethen, da ſie die wohlbekannte Weibergeſtalt in der Tracht der Naſſauer Bäuerinnen kerzengerade auf der Schwelle ſtehen ſah.

„Willhild! Willhild!" rief ſie halblaut und wollte der Frau entgegen eilen, aber das Zittern ihrer Knie verhinderte ſie daran. „Was bringt dich ſo ſchnell wieder hieher? Unglücksbotin!"

Die Bäuerin machte ſorglich die Thüre hinter ſich zu; nachdem ſie im Vorzimmer nachgeſehen hatte, ob Niemand zugegen, ſchob ſie den Riegel vor, und näherte ſich verlegen und mit gebücktem Haupte der Frau vom Hauſe. „Bleibt nur immer ruhig auf Eurem Stuhle," ſagte ſie zögernd. „Ihr ſpracht nicht unwahr. Ich bringe kein Glück."

„So iſt es denn endlich wahr geworden, was ſchon lange zu fürchten war?" klagte Margarethe mit herzzerreißendem Geſlüßter. „Er iſt dahin, ... todt?"

Willhild nickte trübſinnig mit dem Haupte. Margarethe warf ſich in den Stuhl zurück, und ſchlug in bitt'rem Schmerz beide Hände vor das Geſicht. Es giebt ein Leiden, das ſich weder in Worten, noch in Thränen ausſpricht, und den Körper eines Starken durch ſeine entſetzliche Wucht an die Grenzmarke des Lebens drängt, ... dahin, wo die Sinne ſchwinden und der Athem vergeht, ohne ihm einen Laut abzwingen zu können. Es iſt der lang vorausgeſehene Gram, deſſen fernher kommender Tritt ſchon die Thränenquelle öffnete. Während er nun langſam und düſter einherkömmt, verſiegen ſchon die Thränenſtröme. Die Augen haben kein Waſſer mehr, wenn der Fürchterliche ihnen endlich mit einem Zauberſchlage ganz nahe ſteht und ſein entſetzliches Antlitz weiſt. Die Bruſt hat keinen Seufzer mehr, die Zunge keine Klage, und nur das mühſam arbeitende Herz kämpft mit dem Grauſamen einen kurzen, aber um ſo ſchrecklichern Kampf, der den widerſtrebenden Sterblichen entweder unter dem eiſernen Fuß des Schickſals zermalmt, oder — ein ſeltenerer Ausgang — ihn zum Herrn und Sieger ſeines Verhängniſſes macht ..... Ein ſolches Leiden hatte Margarethens Seele überfallen; gegen ein ſolches Leiden ſtritt ſie verzweifelnd, eine bittre Viertelſtunde lang, und ihr war der Siegerkranz. Willhild ſtand niedergeſchlagen vor der Trauernden, und murmelte Gebete, als dieſe mit einem Male die Hände ſinken und die üble Botſchafterin in ein bleiches, ernſtes, in ſtarrer Ruhe gehaltenes Antlitz blicken ließ.

„Ermanne dich, Willhild!" ſprach ſie gefaßt. „Trockne die Tropfen ab, die dick und ſchwer an deinen grauen Augenwimpern hängen. Folge meinem Beiſpiel. Als du vor einigen Wochen mir die erſte Nachricht brachteſt, gewöhnte ich mich nach und nach an den Gedanken des höchſten Kummers. Du ſiehſt, ſein plötzliches Einbrechen hat mich nicht dahingerafft. Ich wußte ſchon, was kommen würde!" ſetzte ſie hinzu, und gedachte ſchmerzlich ihres Traums, der ſo ſchnell in Erfüllung gehen ſollte. „Erzähle aber, wie ging es? Schone mich nicht."

„Ach, geſtrenge Frau!" verſetzte die Alte, in peinlicher Verlegenheit, wie die Sache anzubringen ſei. „Die Heiligen mögen wiſſen, daß keine Sorge geſpart wurde, das junge Herrlein zu erhalten, bis es das zufällige Geſchick uns entriß."

„Nichts iſt Zufall!" fiel Margarethe ein. „Der Knabe mußte ſterben nach Gottes Gebot, und ich ſpreche dich frei von aller Schuld."

„Vorgeſtern," fuhr die Alte ſtockend fort ..... „vorgeſtern war das Junkerlein noch ziemlich munter, aber .... am Abend .... war er nicht mehr bei uns."

„Schied er unter Schmerzen, der liebe Knabe?" fragte Margarethe.

„Nein ... das nicht, edle Frau," entgegnete Willhild. „Im Schlummer ward er von uns genommen. Geſtern haben wir ihm ein Kreuz errichtet."

„Geſtern wurde er begraben?" fiel Diether's Gattin ein. „O, mein warnungsvoller Traum! Johannes, du biſt das gold'ne Kleinod, das in die ſchwarze Grube ſinkt .... und mir einen ewigen Stachel zurück läßt.

Kein Wort mehr, Willhild! Er iſt todt, beſtattet, genug bis auf eine Zeit, wo ich werde weinen können. Eine Frage: du haſt doch beachtet, was ich dir bei deinem letzten Hierſein vorſchrieb. Du haſt geſchwiegen?"

„Wie das Grab!" betheuerte Willhild. „Ich darf einen Eid darauf ablegen. Auch hat noch keine Chriſtenſeele erfahren, daß das Herrlein... nicht mehr bei uns."

„So ſei es auch ferner!" ſprach Margarethe lebhaft. „Sein Tod ſei ein Geheimniß für die Welt."

„Der Vater muß jedoch erfahren..." meinte Willhild.

„Er am allerwenigſten," verſetzte Margarethe herriſch. „Vor der Hand zum Mindeſten nicht. Du weißt übrigens, was ich dir auf den Fall des Ablebens unſeres Sohnes neulich vertraute?"

„Als ob es geſtern geweſen wäre," erwiderte Willhild.

„Mein Eheherr," fuhr Margarethe fort, „kaum von ſchwerer Krankheit geneſen, hat nicht das Geringſte von Johannes Siechthum erfahren. Noch weniger erfahre er ſeinen Tod, wenn es mir gelingt, wovon ich dir jüngſt ſagte, und du mir deinen Beiſtand nicht entziehen willſt."

„Gewiß nicht, ehrſame Frau!" gelobte Willhild. „Auch meinen Mann, den einfältigen Kumpan, will ich ſchon unterweiſen. Er kömmt ohnedies nie hieher gen Frankfurt."

„Aber der Pfarrherr, der des Knaben Leiche beſtattete....?" fragte Margarethe.

„I nun!" meinte Willhild, nach einigem Beſinnen. „Wenn Ihr nicht ſchelten wollt, möchte ich Euch wohl geſtehen, daß ich, Eurer frühern Reden eingedenk, dem Leutprieſter von Wisbaden vorgelogen habe, der Knabe ſei mein eigener Sohn geweſen."

„Gut!" rief Margarethe, und ein Strahl der Freude flog über ihr Angeſicht. „Dieſe Lüge ſoll dir herrlich belohnt werden, wenn die Hauptſache erſt in Richtigkeit iſt."

„Freilich," verſetzte Willhild etwas ängſtlich; „ich ſehe nur nicht ab, wie Ihr das Alles in's Werk richten wollt."

„Meine Sorge!" ſprach die edle Frau. „Wenn nur der Zufall ſeinen Segen giebt." Es pochte an der Thüre, leiſe und verſtohlen. Margarethe fragte auffahrend, wer ihre Einſamkeit ſtöre. Zu dem Schlüſſelloch ſtahl ſich aber eine zarte Stimme in's Gemach, die verſicherte, insgeheim und auf der Stelle mit der geſtrengen Frau ſprechen zu müſſen. Margarethe winkte der Bäuerin in das Seitengemach, und öffnete die Thüre, durch welche Ben David's Tochter hereinſchlich. Wie verſchieden war aber ihr Ausſehen, ihre Kleidung von der Tracht und dem Benehmen des geſtrigen Tages. Statt des ſeidenen Gewandes, mit köſtlichen Blumen beſäet, mit Franzen geſchmückt, und von einem ſilbernen Reif, der an Gürtelſtelle war, zuſammen gehalten, hing heute ein ärmlich unſauber Kleid um ihren ſchön geformten Körper, deſſen Reize in der groben Hülle ihr Grab fanden. Die von wollenen Streifen umwickelten Füße ſchlurften in ſchweren Holzſchuhen einher, und das blühende Geſicht war unkenntlich gemacht, durch die tief anliegende Kopfbinde und den groben kurzen Schleier, der Haar, Wange und Hals neidiſch und unbildlich verſteckte. In ſolcher Vermummung mußte, wenn es — wiewohl ſelten — die Nothwendigkeit erheiſchte, die muſterhafte gebildete Jungfrau ihr Haus verlaſſen, wie ein Weib der niederſten Volksklaſſe. Dieſe abſcheuliche Larve mußte ihren Wohlſtand vor dem Blicke des Neiders, ihre Schönheit vor den Begierden des Wollüſtigen ſicher ſtellen und verbergen.

Die Hausfrau war unangenehm durch die Erſcheinung überraſcht, und

fragte haſtig und unwirſch nach des Mädchens Begehr; aber ihr Geſicht wurde freundlicher, ihr Wort ſanfter, da ſie Ben David's Botſchaft vernahm. Sinnend rieb ſie ſich die Stirn, und ſprach nach kurzem Beſinnen: „Dein Vater mag noch dieſen Abend kommen in ehrbarer Tracht. Meine Mägde werde ich aus dem Hauſe ſenden, und eine vertraute Frau zur Thürhüterin beſtellen. Um die ſiebente Stunde erwarte ich ihn; wenn die Glocke Achte ſchlägt, kommt mein Eheherr nach Hauſe und darf ihn um Alles in der Welt nicht mehr finden. Geh' jetzt von dannen."

Margarethe wunderte ſich nicht wenig, als die Dirne nicht von der Stelle wich, ſondern *eines* Schauens nach einer Schilderei ſtarrte, die über dem Putztiſche der Altbürgerin hing. Und da das Mädchen auf eine wiederholte Mahnung nicht von dannen ging, ſo wandte ſich Margarethe mit einem ungeduldigen: „Verdammter jüdiſcher Eigennutz!" von ihr ab, ſuchte nach einigen Hohipfenningen in ihrem Wetſcher *), und drückte dieſelben, mit der Weiſung, das Trinkgeld zu nehmen, und endlich zu ſcheiden in Eſther's widerſtrebende Hand. Ben David's Tochter kam zu ſich, und wies erröthend die Gabe von ſich. — „Biſt du ſo ſtolz, ſchmutzige Jüdin!" ſprach Margarethe dadurch gereizt; „daß dir dieſer Lohn zu gering erſcheint, für welchen Andere deines Gleichen einen falſchen Eid leiſten würden?"

„Ob mit dieſem Gelde ein falſcher Schwur ſich bezahlen läßt, weiß ich nicht," antwortete Eſther mit leichtem Unwillen; „aber Ihr könntet meinen Gang, ohne mir durch ſchnödes Almoſen weh' zu thun, beſſer vergelten, ſonder Geld und Gabe."

„Wie das?" fragte Margarethe ſtolz.

„Mit einem freundlichen Wort," erwiderte Ben David's Tochter. — „Sagt mir doch, gnädige Frau, . . . wer iſt der Reiter dort auf dem Bilde, der die Schlange todtſticht unter ſeines Pferdes Hufen?"

„Der Reiter hat nichts mit dir und deinem Volke gemein," verſetzte Diether's Gattin nicht ohne Hochmuth. „Er iſt ein Heiliger unſerer Kirche, ein Streiter für den Glauben, der allein ſelig macht, und man nennt ihn den frommen Ritter Georg."

„Der Ritter Georg?" fragte Eſther ſchlau und ihre Bewegung verbergend. „Ich danke Euch, ehrſame Frau. Wie glücklich ſeid Ihr, ſolch ein Bild Euer zu nennen! Der Maler muß den Heiligen ſelbſt geſehen haben, denn dem ſchönen Ritter ſieht gewiß kein Sterblicher gleich."

„Kein Jude freilich!" ſpottete Margarethe bitter. „Der Maler fand aber unter den Rechtgläubigen das beſte Vorbild, meinen . . ." hier errö thete ſie ſchnell . . . „meinen Stiefſohn."

Eſther ſah ſie überraſcht an, mußte aber der herriſchen Geberde gehorchen, mit der Margarethe ſie aus dem Gemache wies. Geſenkten Hauptes ſchlich das Mädchen, unbemerkt, wie ſie gekommen, über die marmorgefaßten Treppen zur weiten Hauspforte hinaus. Schnell flüchtete ſie über den Liebfrauenberg weg, wo die vor dem Stifte ſpielenden Jungen ihren kindiſchen Muthwillen durch Schimpfworte und Steinwerfen gegen ſie äußerten, weil ſie an dem blaugeſtreiften Schleier die Jüdin erkannten. Wie ein Reh eilte ſie an den Hütten der Scheerer gegen dem Römer über vorbei, vor denen Meiſter und Geſellen mit allerlei müßigem Geſindel in herkömmlichem Sonntagsgeſchwätz verkehrten, und gern ihren ſchalen Witz auf Koſten aller vorübergehenden Weiber übten. Nicht eher ſchritt ſie langſamer, als bis ſie in die Nähe der Domkirche gekommen war, aus welcher des Hochamts Orgeltöne feierlich zu ihrem Ohre drangen, und der böſen Luſt der Vorübergehenden

*) Lederne Gürteltaſche der Frauen.

die Feſſeln der Andacht anlegten. Wie gerne hätte ſie vor der offenen Pforte verweilen, in das von Weihrauchdüften erfüllte Gotteshaus ſchauen, und ſich unter all' den Feierklängen, Kerzenflammen und pomphaften Gebräuchen den heiligen Rittersmann wieder vergegenwärtigen mögen, der in Diether's Hauſe ſie ſo zauberiſch berückt. Aber die Scheu vor roher Mißhandlung trieb ſie von dannen, und ſie durfte nur in ſich hineinflüſtern: „Ihr Stiefſohn iſt's? Er, der Ritter, der mit mir und mit meinem Volke nichts zu ſchaffen hat? Leider iſt es ſo! Nun, da der für mich bisher Namenloſe einen Namen trägt, . . . nun da ich ihn ausſprechen darf, ... nun iſt er ganz für mich verloren . . . auch für meine Träume. Gewiß . . . o gewiß trennt ihn nicht ſein Volk, ſein Glaube, ſein Stand allein von mir. Dieſe Hinderniſſe ſind ja nichts für ein Herz, das nur im Erinnerungsbilde liebt, und allem Irdiſchen entſagend, nur im Reiche der Einbildung glücklich zu ſein wünſcht. Aber gewiß feſſeln ihn andere Bande . . . den Angebeteten. Konnte der ſchöne Mann ſeiner Stiefmutter gleichgültig bleiben neben den grauen Haaren ihres Gemahls? Daß ſein Bild in ihrer Kammer hängt, bürgt für ein geliebtes Andenken, und vereint hat ſie die Liebe!" — Eſther's Geſicht flammte auf in Scham über die Ungerechtigkeit ihres Wahns. „Die Liebe?" zürnte ſie gegen ſich ſelbſt; „die Sünde hätte ſie vereint, und Sünde iſt dem Herrn meines Herzens fremd. Wahrlich! Wahrlich! Wie könnte ſonſt ſein Antlitz das Bild eines Heiligen ſein? Verzeihe mir, du, den ich über Alles liebe, nicht zu nennen wage, und in dem Götzenbilde verehre, das mein Geſetz verdammt und verflucht. Nimmer ſoll eine Eiferſucht, wie dieſe, dein holdes Andenken ſchwächen."

An der Thüre ihrer Wohnung empfing ſie der Vater, der ihr gleichgültig im Geſpräche mittheilte, daß es ihm bereits gelungen, die Eltern ſeines Chriſtenfindlings zu ergattern. Eſther fragte mit heftiger Neugierde nach deren Namen. „Du wirſt es gut finden, wenn ich ihn verſchweige!" antwortete Ben David mit ſcharfem und beſtimmtem Tone. „Der Greis Jochai hat mir offenbart, welch unziemlich Gefühl dich hinzieht zu dem Knaben. Die Thorheit muß nicht ferner genährt ſein; denn unbegreiflich iſt es ohnehin, wie du dich hinneigſt zu den Söhnen und Töchtern Amalek's. Der fromme Vater, dem einſt der Frieden ſei, dringt darauf, daß ich dich führe gen Worms, wo eine Schule blüht, und die Weisheit gelehrter Rabbinen. Er will gern die Traurigkeit auf ſich nehmen, dich nicht um ſich zu ſehen, wenn ſein Angeſicht bleich wird; ſo du nur wieder des Paradieſes würdig biſt."

„Führe mich in den Tod, nur nicht nach Worms!" ſprach Eſther entſchieden und feſt. „Worms iſt Zodick's Vaterſtadt, und folglich für mich der hölliſche Pfuhl, aus welchem die Teufel und Nachtgeſpenſter ſtammen. Ich muß dir gehorſamen, aber dir vergebe dann der hochgelobte Gott!"

Sie entfloh in ihre Kammer und ſchloß ſich ein, allein mit ihrem Liebesbilde und ihrem Kummer. Der Vater blickte ihr wehmüthig lächelnd nach, ſchlug ſich die Bruſt, und ſah ſeufzend empor zum Himmel. „Hier ahne ich böſe Stürme!" ſprach er zu ſich. „Der Ewige wolle Alles zum Guten lenken!" Hierauf verbrachte er den Tag in geſchäftreicher Muße; ordnete ſeine Rechnungen, überzählte ſein Geld, das er im Keller barg, wie die übrige Habe, und kleidete ſich gegen Abend in feinbürgerliche Tracht. Dann nahm er den Knaben, der ungeſtüm nach der Mutter verlangte, bei der Hand, und führte ihn mit ſich an das Haus der Froſche, wo er mit dem Glockenſchlage der ſiebenten Stunde, wie befohlen, anlangte. Willhild harrte an der zugelehnten Thüre, und ſo wie ſie in der Dunkelheit den Mann und das Kind herannahen, und die Pfortentreppe beſteigen ſah,

winkte ſie ihm, näher zu kommen und einzutreten. Ben David folgte ihr durch das menſchenleere Gebäude, bis in das Vorgemach der edeln Frau, die ihn alſobald zu ſich herein beſcheiden ließ. Er übergab den Knaben Willhild's Obhut, und ging beſcheidnen und leiſen Trittes in Margarethens Stube. Erwartung und Hoffnung in den Mienen empfing ihn die ſtolze Frau.

„Was bringſt du mir, David?" fragte ſie geſpannt. „Die Möglichkeit, die ich neulich dir angab, iſt zur böſen Wirklichkeit geworden. Mein Sohn iſt hinüber gegangen."

„Iſt er?" ſprach Ben David mit Theilnahme; „ſo bedaure ich die zurückgebliebene Mutter. Beim hochgelobten Gott! ich bedaure Euch aufrichtig, denn auch wir Juden wiſſen, wie lieb uns Kinder ſind, und Söhne ſind vor Allen. Ach! auch mir hat der Herr Zweie genommen. Den Einen durch einen grauſamen Tod! den Andern ... Nun des Herrn Wille geſchehe!"

„Er geſchehe!" verſetzte Margarethe kurz abbrechend. „Aber eben weil dieſer Wille unabänderlich iſt und Niemand aus dem Grabe rückkehrt, ſo iſt es nicht gerathen, in einem vergeblichen Schmerz zu verwelken und darüber das Leben zu vergeſſen. Der Himmel weiß, daß ich dich nicht gern zu meinem innigern Vertrauten machte, aber die Lage der Dinge erfordert es. Ich war arm, ehe ich dem alten Manne meine Hand gab. Die Meinigen ſind es noch. Ich bin jung, und will nicht gern umſonſt den Winter meines Eheherrn mit dem Kranze meiner Jugend geziert haben. Die Vorſehung ſelbſt hat das nicht verlangt, darum geſtattete ſie, daß meines Gatten einziger Sohn erſter Ehe dem Himmel geweiht wurde, ſeine Tochter Verzicht leiſtete auf ihr Erbe, und ich ein Söhnlein gebar, das einſt der Beſitzer aller Habe ſeines Vaters zu werden beſtimmt war. Für ſeine Geſundheit beſorgt, übergaben wir den Knaben einer ehemaligen Dienerin meines Hauſes, die unſern vom Wiesbade verheirathet, den ſchwächlichen Körper des Kindes in dem ſtärkenden Heilbrunnen daſelbſt zu baden angewieſen war, nach der Vorſchrift des Arztes Joſeph, der uns den Aufenthalt auf dem Lande, zu Sommer- und Winterszeit, als das wirkſamſte Heilmittel für das kränkelnde Kind anpries. Vor wenigen Wochen erfahre ich, der Knabe ſei krank. Die Mutterangſt reißt mich vom Lager des ſiechen Gemahls, den ich über dieſen Punkt in Unwiſſenheit ließ; ich ſehe meinen Sohn, überzeuge mich von einer unheilbaren Verzehrung, die ihn überfallen, und denke, troſtlos zurückkehrend, ſogleich auf die allzuwahrſcheinliche Zukunft. Damals war es, wo ich dir, der mir ſchon öfter Vertrauen abgewann, ein größeres ſchenkte, und heute ſind wir da, wo ich mich damals nur hindachte. Haſt du gefunden, was du ſuchteſt? Eine Mutter, die ihr Kind für reichlichen Lohn auf ewig von ihrem Buſen weiſt? oder eine Waiſe, würdig des herrlichen Looſes, das ich ihm bereite? Rede! zaudre nicht. Die Zeit iſt koſtbar."

„Eine Mutter, die ihr Kind verkauft, fand ich nicht, edle Frau," erwiderte der Jude. „Selten mag wohl dieſer Vogel ſein. Aber etwas Beſſeres fand ich, einen Knaben, an den die Welt keinen Anſpruch hat, der ſelbſt nicht weiß, woher er ſtammt, von deſſen Eltern Ihr keine Forderung zu fürchten habt, da ſie ihn verſtießen."

Margarethe horchte aufmerkſam auf die Geſchichte, die ihr Ben David zu erzählen für gut fand, ohne dabei des Edelknechts von Hülſehofen zu erwähnen. „Hat der Knabe alle Eigenſchaften, die ich verlangte?" fragte ſie hierauf. „Braunes Haar, blaue Augen ... eine flüchtige Aehnlichkeit mit den Bildern unſeres Geſchlechts? das rechte Alter?"

„Alles, wie Ihr's begehrt. Der Zufall konnte nicht beſſer dienen. Ueberzeugt Euch ſelbſt.

Ben David führte den Knaben herein. Willhild erſchien mit ihm und winkte der edlen Frau mit voller Zufriedenheit zu. Wohlgefällig betrachtete Margarethe bei'm hellen Kerzenſchein das blöde daſtehende Kind. Thränen ſtiegen in ihre Augen. „Wahrlich!" rief ſie mit aufgeregtem Gefühl; „ſind dieſe Züge nicht ein Fingerzeig von Gott, ſo weiß ich's nicht. Sprich, Willhild! Mein Knabe, wäre er geſund und kräftig geworden . . . hätte ausſehen müſſen, wie dieſer. Ach, mein Johannes!"

„Ich heiße Hans!" ſprach der Knabe ſchüchtern.

„Ein neuer Wink von oben!" verſetzte Ben David. „Das Büblein heißt wie der Eure, und leicht kann auf ſeinem Dorfe der Name alſo abgekürzt worden ſein."

„In der That!" meinte Margarethe, die Zähren trocknend; „es iſt außerordentlich, und Alles fügt ſich beſſer, als man's wünſchen kann. Komm' her, mein Knabe! wirſt du mich lieben?"

Sie zog den Buben an ſich und küßte ſeine Stirn; er ſtarrte aber zu ihr empor, ſpielte mit dem goldenen Kreuz an ihrem Halſe und fragte: „Wer biſt du denn, gute Frau?"

„Ei, das iſt ja deine Mutter!" antwortete ihm Ben David kurz und beſtimmt. — Der Knabe aber lächelte unglaubig und ſchüttelte zweifelnd mit dem Haupte.

„Das iſt deine Mutter, und ich bin deine Pflegemutter," bedeutete ihm Willhild ebenfalls. — Der Knabe ſah ſie groß an, und ſchien zweifelhaft zu werden. „Wo iſt denn die Gundel und das Hänschen? fragte er ein wenig kleinlaut.

„Gundel iſt fortgegangen und kömmt nicht mehr wieder," nahm Ben David das Wort, da die Frauen des Knaben Rede nicht begriffen. „Hänschen iſt aber ſchwarz geworden, weil du ſo lange ausgeblieben," ſetzte er hinzu, und wies auf den kleinen ſchwarzen Spitzhund, der zu den Füßen der Altbürgerin auf einem zierlichen Polſter ſchlief. — Der Knabe ſchlug verwundert die Händchen zuſammen, warf dann noch einen prüfenden Blick auf Margarethens Antlitz, das bekümmert und freundlich zu ihm niederſah, und flüſterte hierauf dem Juden halblaut zu: „Die iſt aber doch die Mutter nicht."

„Ungerathener Bube!" rief Diether's Gattin, durch einen Wink Ben David's unterrichtet, und ihre Augen blitzten zürnend auf den blöden kleinen Hans; „willſt du mich wohl gleich wieder erkennen? ſchon zu lang dauert das Poſſenſpiel. Sprich, wenn du nicht die Ruthe koſten willſt; bin ich deine Mutter, oder nicht?"

Der Knabe krümmte ängſtlich ſeinen Rücken, faltete die Hände und rief, in d.r Scheltenden Schooß geſchmiegt: „Liebe Mutter, ſchlage mich nur nicht. Hans will gut ſein, und er weiß ja, daß du ſeine Mutter biſt. Nur nicht ſchlagen!"

„So laß ich's gelten!" erwiderte Margarethe und reichte ihm verſöhnt einen Zuckerſtaden. „Sei nur immer gut und folgſam, und du wirſt auch den Vater zu ſehen bekommen."

„Den Vater?" fragte der Knabe; „ich habe keinen mehr."

„Doch, doch, mein Jüngelchen!" redete ihm Ben David zu. „Einen guten und liebreichen Vater, der dich lieben, reich beſchenken und unter lauter Freude und Vergnügen groß ziehen wird."

„Das iſt ſchön, daß ich einen Vater habe, und eine Mutter, die mich nicht ſchlägt!" rief hierauf Hans ganz erfreut, und ließ ſich, in den Zucker-

ſladen beißend, vertraulich auf dem Polſter des Hündchens nieder, das bald gute Freundſchaft mit ihm machte und ſeinen Kuchen mit verzehren half. Während nun die Beiden ſpielten, und Frau Willhild ſich hinein miſchte, um den Knaben mit ſich bekannt zu machen, folgte Ben David Margarethen in ihr Schlafgemach, wo die Bedingungen des Verkaufs feſtgeſetzt wurden. Nicht geringe waren ſie, denn als Ben David, mit Beuteln und Verſchreibung beladen, davon zu gehen im Begriffe war, ſagte ihm Margarethe: „Du verſtehſt es, Jude, deinen Vortheil zu beachten. Der Kinderhandel ſchlägt dir gut ein.“

„Was wollt Ihr, edle Frau, und was redet Ihr da?“ fragte Ben David mit ſchlauer Aufrichtigkeit. „Kinder ſind doch Gottes Segen und den bezahlt man nie zu theuer. Am allerwenigſten, wenn man damit gewinnt Erb' und Gut. Dem alten Herrn blüht gewiß kein Sohn mehr. Ihr ſeid zu fromm, um zu beglücken den Freund ſtatt des Ehemanns. Und dennoch muß der Sohn der erſten Ehe ausgeſchloſſen bleiben und Prieſter werden und nimmen den Diſpens gewinnen, den Stamm fortzupflanzen in Ermanglung and'rer Erben. Der Knabe, den ich Euch überlaſſe, iſt dennoch allzu wohlfeil erkauft, als Euer größtes Glück und Heil.“

„Doch der tiefſten Verſchwiegenheit darf ich mich zu dir verſehen?“ fuhr Margarethe mit durchdringendem Blicke fort. „Wenn du treulos ſein könnteſt . . . .“

„Beruhigt Euch, gute Frau!“ antwortete Ben David lächelnd; „wär' ich ein Chriſt, ſo würde ich Euch leiſten einen Schwur, und ihn hinterher vielleicht erſt nicht halten. Als Jude darf ich nicht ſchwören einen Eid ohne den Rabbi, und dann erſt müßtet Ihr mir glauben auf's Wort, ob ich recht geſchworen habe, oder nicht; denn ich verſtehe Euer Deutſch, aber Ihr nicht mein Hebräiſch. Verlaßt Euch deshalb auf ein ſicheres Pfand: auf meinen Hals. Wenigſtens an mein Leben ginge es, käm' es heraus, daß ich ein Chriſtenkind verſchachert; und mein Leben iſt mir lieb, iſt's gleich nur ein elend Judenleben. Gehabt Euch wohl, und verſichert Euch nur der Weiberzunge, die Euer — unſer Geheimniß theilt.“

„Hierauf entfernte ſich Ben David ſchnell, und Margarethe ſäumte nicht, ſeinem Wink zu folgen, und die halb verlegen, halb froh ſich benehmende Willhild zur Bewahrung des Gelübdes aufzufordern, das ſie geleiſtet.

„Ihr könnt mir keck vertrauen, beſte Frau!“ verſetzte Willhild; „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß ich nicht des edlen Herrn Unwillen aushalten muß, der fürchterlich gegen mich entbrennen würde, träte ich vor ihn hin, und meldete ihm den Unfall, der ſeinem Söhnlein widerfahren. Aber . . . . wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß es keine Sünde ſei, einen unbekannten Zweig auf ſolch edlen Baum zu pflanzen.“

„Wenn ich es nicht für Sünde halte,“ entgegnete Margarethe ſtolz, „ſo denke ich wohl . . .“

„Ach, liebe Frau! Alles gut,“ verſetzte Willhild ängſtlich; „bei Euch vornehmen Leuten iſt das was Anders. Kömmt ein böſer Fall auch hie und da vor, ſo könnt Ihr mit Geld Euch Ablaß holen. Wir armen Leute haben aber nichts als das nackte Leben, und unſer Leutprieſter zu Wiesbaden iſt ein ſtrenger gottesfürchtiger Mann, dem ich doch nächſte Oſtern den ganzen Handel beichten muß. Er iſt im Stande und ſchickt mich ohne Ablaß aus dem Beichtſtuhle, und dann iſt es ſo gut, als ob ich vor der ganzen Gemeinde im Banne läge.“

„Sei unbeſorgt!“ erwiderte hierauf Margarethe; „kömmt die Zeit heran, ſo mache dir ein Geſchäft zu Frankfurt, und lege dein Sündenbekenntniß vor meinen Beichtvater, dem guten Barfüßermönch Reinhold, ab.

Der wackere Prieſter fragt nicht nach Namen und nähern Umſtänden, und läßt deiner Reue um ſo eher die gewünſchte Losſprechung angedeihen, als du beſchwören kannſt, durch beſagte Verwechslung einen unglücklichen Knaben glücklich gemacht zu haben.“

„Nun ſo ſei es denn in Gottes Namen!“ ſprach Willhild und legte muthig ihre Hand auf das Kruzifix, das ihr Margarethe vorhielt und in dem ein Splitter von der Hirnſchale der heil. Katharina eingefaßt war. „Da mein Seelenheil nicht gefährdet ſein ſoll, ſo ſchwöre ich das mit aufgelegten Händen auf die Heiligen zu den Heiligen: daß ich Euch nimmer verrathen werde, ſo lange mir die Augen offen ſtehen, an Niemanden, der da lebt und vom Weibe geboren iſt!“

Hierauf küßte ſie der Gebieterin die Hand, und Beide begannen nun zu berathſchlagen, wie und wann der Knabe in das Haus ſeiner neuen Eltern eingeführt werden ſollte. Der kleine Hans ſaß dabei, ohne von der Verhandlung etwas zu verſtehen, ſpielte mit dem Spitzhunde und liebkoſte Margarethens Hand, und nannte ſie einmal über das Andere ſeine gute und liebe Mutter. — Ehe jedoch die Berathſchlagung eine völlig genügende Wendung genommen hatte, hörte man von ferne den Schritt des heimgekehrten Gemahls. Margarethe ſprang mit Herzklopfen auf. „Kein Zögern mehr!“ rief ſie; „das Schickſal will ſchnellen Entſchluß. Willkommen, Johannes Froſch! Du wirſt den Vater ſehen!“

Sie drückte den Knaben mit wehmüthigen Gefühlen an ihre Bruſt, und drängte Willhild mit dem Kleinen in die Kammer. Schnell trocknete ſie die Thräne von ihrer Wimper, ſchmückte vor dem Spiegel ihr Geſicht mit freundlichem Lächeln, und erwartete muthig, wiewohl nicht ohne innerliche Bangigkeit, den Eheherrn, der auch nicht ſäumte, bei ihr einzuſprechen.

„Guten Abend, Margarethe!“ ſprach Diether in fröhlicher Weinlaune auf die Gattin zugehend und ſie in die Arme ſchließend. Er warf einen freundlichen Blick auf ſie, und da er gewahrte, daß ſie mit gleicher Freundlichkeit zu ihm aufſah, ſo freute er ſich deß, und ſagte: „Seht, liebe Ehewirthin, ſo gefallt Ihr mir. Das düſt're Geſicht, das ſchon ſeit geraumer Zeit Euer alltägliches geworden war, bat mir viel Nachdenken verurſacht. Aber wenn Eure Stirn glänzt, wie ein heller Spiegel und Euer Mund ſo zuckerſüß lächelt, — gerade ſo wie jetzt, — dann geht mir das Herz auf.“

Er küßte ſie zärtlich. „Kommt, laßt uns Eins plaudern,“ fuhr er fort, und zog ſie auf den gepolſterten Fenſterſitz. „Es iſt mir jetzt Bedürfniß, zu ſchwatzen wie eine Elſter. Gar unlieb wäre es mir geweſen, wenn ich Euch noch trübſinnig gefunden hätte, wie heute zu Mittag, denn ein Glas Rheinfall hat meine Seele fröhlich gemacht, und eine wohlklingende Botſchaft iſt mir zu Ohren gekommen von meinem Sohne Dagobert.“

„Welche?“ fragte Margarethe, nicht ohne Theilnahme.

„Ihr ſeid ein wack'res Weib!“ verſetzte der alte Diether, ihr die Hand drückend. „Ihr nehmt ſo viel Antheil an dem Jüngling, und er iſt doch nur Euer Stiefſohn. Darum ſagte ich ja immer, wenn mich meine Freunde und Spielgeſellen aufhetzen wollten gegen Euch in Schnack und Schwank: meine Grete iſt ein herzliebes Ehegeſpons, das ſich weder an meinem grauen Bart ſtößt, noch nach dem flaumbärtigen Stiefſohn verlangt in Unehren; und darum ſollt Ihr auch jetzt wiſſen, daß der Dagobert glücklich und geſund zu Coſtnitz angekommen iſt, wie mir — 's iſt kaum eine halbe Stunde — der Stadtſchreiber Heinrich von Gelnhauſen verſichert hat, der in Reitſtiefeln, gerade wie er vom Roß geſtiegen, auf unſere Trinkſtube Limpurg kam. Der Schöffe von Braunfels bat ihn zurück geſandt, um noch mehrere Schriften nachzubringen, und im Augenblicke der Abreiſe

hat er unſern Dagobert, der gerade angekommen, begrüßt. — Nicht wahr, das freut Euch, ſo wie mich?"

„Von ganzer Seele!" verſetzte die Frau.

„Der Trunk Weins hat mir abſonderlich darauf geſchmeckt," verſicherte Diether. „Mitten unter der Freude meines Herzens iſt mir jedoch eine Betrachtung angekommen. Sprecht ſelbſt, liebe Ehewirthin, iſt's nicht ein ſeltſam Schickſal, von dreien Kindern, die uns lieb ſind, keines unter unſern Augen zu haben? Von der Tochter will ich eigentlich nicht reden, denn ſie hat ſich ſelbſt losgeſagt von uns. Ihr Bruder aber iſt fern, auf ſeinen Beruf bedacht; und unſer Johannes, mir das liebſte von den Kindern, da Ihr ſeine Mutter ſeid, lebt auch von uns entfernt, ohne daß wir ihn pflegen könnten, und ſeinen ſchwächlichen Leib."

„Ihr würdet ihn alſo gerne wieder um Euch haben?" fragte Margarethe lächelnd, obgleich ihr das Herz beinahe brach.

„Welche Frage?" erwiderte Diether. „Zwei Jahre ſind es faſt, daß ich ihn nicht ſah. Das verdammte Zipperlein hat mich gehindert, verwichenen Herbſt den Buben zu beſuchen, wie ich mir's vorgenommen. Aber ſobald es wieder trocken und kalt wird, und meine Gicht das Leben im Steigbügel vertragen kann, ſteige ich zu Pferde, und gehe, den Jungen zu küſſen."

„Er iſt recht kräftig geworden," ſprach Margarethe. „Willhild hat mir geſtern Botſchaft geſandt. Seit ich ihn heimſuchte, hat er um Vieles zugenommen."

„Hat er?" rief Diether; „beim Himmel! das iſt mir lieb. Ich ſagte es oft. Ein geſunder Stamm trägt auch geſunde Früchte! — Wenn er nur ſchon ſo weit wäre, daß er wieder kommen könnte in's Vaterhaus."

„Wer weiß, ob das nicht bald, recht bald geſchieht," meinte Margarethe.

„Bald?" recht bald?" verſetzte Diether mit glänzenden Blicken. „Weib, wißt Ihr am Ende, daß er kommen darf? Sagt mir's .... ich will ihn abholen, auf meinen Armen ihn hieher tragen! Wie gerne will ich meinen Bart von ihm zerraufen laſſen, wie gern ihn auf meinen Knieen ſchaukeln, ſo lange er will, wenn er nur kömmt, geſund iſt, und unſere Freude wird!"

Margarethe benützte geſchickt die freudige Bewegung des Alten, öffnete raſch die Seitenthüre, und legte den ſtaunenden Knaben an die Bruſt des vor Freude zur Bildſäule gewordenen Gatten. „Sieh' hier deinen Sohn!" — „Mein Johannes!" ſtammelte der Ueberraſchte, und preßte ihn unzählige Mal an ſein Herz, an ſeine Lippen. Er nahm ihn auf die Arme, tanzte mit ihm in der Stube umher, geberdete ſich, als habe die Freude ſeinen Verſtand verrückt. Endlich ſetzte er ihn zur Erde nieder, und betrachtete ihn ſtaunend.

„Ich kann nicht zu mir ſelbſt kommen," ſagte er. „Wie können wenige Monate ein Kind verändern! Wie haben ſich die Züge ausgebildet, und die Geſtalt! Ja, ſo muß ein Sohn unſers alten Geſchlechts ausſehen; ſtark, kräftig, emporſtrebendes Stämmchen. Warum biſt du aber ſo fremd geworden gegen deinen Vater? Du betrachteſt mich ſo verwundert, als ob du mich noch nie geſehen? Was iſt denn mit dem Jungen?"

„Auf unſerm Maierhofe," begann Willhild ängſtlich, „hat er viel vergeſſen. Zürnt ihm nicht, edler Herr!"

„Umarme deinen Vater, Hans!" gebot Margarethe. — Der Knabe warf einen furchtſamen Blick auf ſie, umſchlang Diether's Hals, und drückte einen herzhaften Kuß auf deſſen Mund. — „Willkomm' Vater!" ſprach er, noch halb verdutzt; „hab' den kleinen Hans lieb!"

Schon der Kuß hatte Alles wieder gut gemacht, und die zutraulichen Worte des Knaben vollendeten Diether's Bezwingung. Koſend und tän-

delnd trat er, den Knaben auf dem Arm, vor den Spiegel, und ſprach wohlgefällig: „Faſt möchte ich für wahr halten, was die Amme ſchon ſagte, da ſie den neugebornen Buben in meinen Arm legte, er ſieht mir ähnlich; recht ähnlich! Iſt das nicht meine Naſe, mein Mund? Sind das nicht meine Augen? Die Aehnlichkeit hat ſich erſt recht herausgewachſen. Nicht wahr?“

Margarethe und Willhild bekräftigten die Meinung des guten Alten, und ſein Vergnügen wuchs zum Muthwillen auf. „Die Läſterzungen!“ raunte er Margarethen ins Ohr, „die über unſern Ehebund ſpöttelten, werden gelähmt ſein, beim Anblick dieſes Geſichts, das in das Geſchlecht der Fröſche recht eigentlich gehört. Sie prophezeihten mir das gewöhnliche Loos des Sechzigjährigen, der zur zweiten Ehe ſchritt, und dennoch . . .“

Hier wies er triumphirend auf den Knaben, der mit ſeinen grauen Locken ſpielte. Margarethe verſchloß ihm aber den ruhmredigen Mund mit einem Kuſſe.

Fünftes Kapitel.

O, kehre nie zur Heimath wieder,
Ein Fremdling warſt du ihr,
Dir tönen nicht mehr ihre Lieder,
Und ihre Sitte widert dir.
Was willſt du hier? im fernen Lande
Fand'ſt du ein falſches Glück,
Und ließeſt — Thor! — dafür zum Pfande
Dein ehrlich deutſches Herz zurück!

Altes Schauſpiel.

Dagobert's und Gerhard's Berufswege liefen in entgegengeſetzter Richtung. Darum war es auch weiter kein Wunder, daß ihr täglicher Lebensweg ebenfalls ein verſchiedener war. Gerhard lag in dem Gaſthauſe zum Engel auf der Bärenhaut, und wartete bei Trunk und Spiel mit der größten Gelaſſenheit auf eine Gelegenheit, in irgend einem Schimpfſpiele als Turnierfechter der freien Stadt Frankfurt ſich auszuzeichnen. Dagobert benützte hingegen die erſten Tage ſeiner Anweſenheit zu Coſtnitz, die Stadt ſammt ihren Kirchen und Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, und nach ſeinem Oheim zu fragen, der ausdrücklich verſprochen hatte, ſich im Gefolge des Papſtes Johann auf dem Concilium einzufinden. Um ſo ſeltſamer kam es ihm vor, daß es ihm nicht gelang, die mindeſte Spur von ihm ausfindig zu machen. Vergebens forſchte er bei Geiſtlichen und Weltlichen nach dem Prälaten Hieronymus Froſch; Niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Die Schöffen des Frankfurter Raths ſelbſt hatten nicht das Geringſte von einem ſolchen gehört, und ſo verging ſchier eine Woche, und der Eifer Dagobert's hatte ſchon bedeutend nachgelaſſen, als ihn mit einem Male ein Diener zu dem Herzog Friedrich von Oeſterreich beſchied. In ſein beſtes Kleid gehüllt, eilte er nach dem Hofe, den dieſer reiche und prachtliebende Fürſt mit ſeinem Gefolge einnahm. Der Herzog empfing ihn in einem einfach, aber edel gezierten Gemache. — „Wie gefällt's Euch zu Coſtnitz, junger Degen?“ fragte er den Jüngling mit heiterer Miene. „Wie behagt Euch das luſtige Treiben und die bunte Menge, die einen Jahrmarkt eher verkündet, als eine ernſte Kirchenverſammlung?“

Dagobert bekannte, daß er noch wenig gethan, um ſich mit dem Gewühl der vielen Ausländer und fremden vaterländiſchen Gäſte vertraut zu machen.

„Bei Eurer Jugend nimmt mich das höchlich Wunder!“ ſprach der Herzog. „Jeſus Chriſtus, wenn ich daran denke, wie ich in Eurem Alter

das Leben betrachtet habe! Es kam mir nicht anders vor, als wie ein großer Pokal, den ich verbunden sei, Tag für Tag auszuleeren bis auf die Neige, nach guter alter Trinkersitte. Wo es recht toll herging, war ich mitten darunter, und nirgends fröhlicher als wo gescheidte Leute und Narren um mich schwärmten wie ein Bienenvolk. Ihr, lieber Freund, seht aus wie ein lockerleichtes Blut, und müßt wohl Eure Gründe haben, wenn Ihr nicht gleich Andern Eures Schlags über die Schranken haut, wo es angebracht ist. Ihr habt Euch doch nicht etwa schon vergafft zu Costnitz? Nehmt Euch in Acht. Es giebt der Schönen viele in dieser Stadt, aber die meisten sind fremde Zugvögel, die ihr trüglich Gefieder hier ausspreiten, weil es in der Heimath den Werth verloren hat; Hexendirnen, die sich anstellen, als ob sie Herzen fischten, während sie doch nur das Netz nach dem Golde unerfahrner Lüstlinge auswerfen."

„Die Art und List dieser Meerweibchen ist mir — wenn gleich nur aus Berichten — nicht unbekannt," versetzte Dagobert lustig. „Ew. fürstliche Gnaden ist daher im Irrthum. Nicht einem rothwangigen Mädchen jage ich nach, sondern einem graubärtigen Manne, der mich hieher berufen, und nun Versteckens mit mir spielt; meinem Ohm nämlich."

„Euer Ohm?" fragte der Herzog aufmerksam werdend. „Sein Name?"

„Ist der meinige!" antwortete Dagobert; „aber der Träger versteckt sich im Sumpfe."

„Wäre das der Prälat von dem Stifte des heiligen Bartholomäus bei Cesena?"

„Derselbe, gnädiger Herr. Der Bruder meines Vaters Hieronymus Frosch."

„Ei, der ist freilich hier!" lachte der Herzog; „ist mit mir gekommen, da ich den heil. Vater hieher geleitete."

Dagobert stand, steif vor Erstaunen, da.

„Ihr könnt mir's glauben, auf Fürstenwort!" fuhr der Herzog fort; „sein Logement wurde ihm eingerichtet im Paradiesgäßlein, in dem Hause zum Pfauen geschildet."

„Bin ich denn blind gewesen?" fragte sich Dagobert halb ärgerlich; „war ich denn taub? hab' ich nicht umhergespäht mit Aug' und Ohr wie die Frommen am Pfingsttage in der Kirche, da der heilige Geist aus dem Schallloche hernieder zu schweben hat?"

„Seid zufrieden," versicherte der Herzog. „Ihr seid nicht taub, nicht blind gewesen. Ihr habt aber beständig nur nach dem Unrechten gefragt; der übelklingende Name Frosch ist nicht mehr der Eures Ohms. Er hat sich in's Welsche übertragen, und wenn Ihr nach dem ehrwürdigen Monsignor Ranocchia Euch erkundigt, wird er Euch sicher nicht entgehen."

„Wie ist mir denn?" rief Dagobert. „Unseres ehrlichen Namens, berühmt geworden durch den Hauscaplan Kaiser Carl's des Vierten, schämt sich der Oheim?"

Der Herzog zuckte die Achseln. „Ich habe Euern Vaterbruder nie als einen Deutschen gekannt," sprach er, „und immer nur den Italiener in ihm gesehen. Macht es auch so. Man weiß ja ohnedies nicht mehr, was heut' zu Tage Deutsch ist oder nicht. Wer findet hier unter dem bunten welsch, englisch und böhmischen Geplauder das Vaterland heraus? Jede Nation, nur die unsere nicht, spielt hier den Herrn, vorab die französische. Ein schnackisches Völklein das; singt höher dann genotirt, liest anders, denn geschrieben, spricht anders, als ihm um's Herz ist, und steckt uns durch seinen gelehrten Kanzler Gerson gewißlich in den Sack. — Oh!" setzte er mit bitterem Spotte hinzu; „dies Concilium ist des Luxemburgers Meisterstücklein!"

Heftig ſchritt der Herzog einige Schritte vor ſich hin, blieb dann ſtehen und wandte ſich mit einem Male raſch und kurz zu Dagobert.

„Ihr wißt nun, wo Euer Ohm zu finden, junger Mann," ſagte er, wie man einem Beſuche gern' ein Ende machen will; „es wird ihn freuen, Euch bald zu ſehen, wie es mir angenehm ſein wird, Euch nicht aus den Augen zu verlieren. Das Pferd, das Ihr bei Eurer Heimkunft im Stalle finden werdet, thut Ihr mir wohl die Liebe, als Geſchenk für Eure Hülfe anzunehmen. Es iſt ein polniſch Thier und gerade wild genug für einen derben Jungen, ſo wie Ihr."

„Gnädigſter Herzog . . ." ſtammelte Dagobert dankend, aber Friedrich unterbrach ihn ſchnell, indem er lächelnd ſagte: „Kein Wort für die ſchlechte Gabe. Wär' ich Kaiſer, ſollte ſie beſſer ſein. Hätte ich Euch nicht aufrichtig lieb, und wollte Euch ablohnen, ſollte ſie auch beſſer ſein. Ich ſtehe aber gerne noch ein wenig in Eurer Schuld. Geht mit Gott, und kommt bald wieder. Ohne den verwünſchten Klopffechter ſeid Ihr ſtets willkommen."

Mit der größten Freundlichkeit, aber ohne ſeinem Stande etwas zu vergeben, beurlaubte der Herzog, ſteif in der Mitte des Gemaches ſtehend, und kaum merklich mit dem Haupte nickend, ſeinen jungen Freund. Dagobert ſäumte nicht, da es erſt um die Mittagsſtunde war, die Wohnung ſeines Oheims aufzuſuchen. Das Paradiesgäßlein war bald gefunden, und das Haus zum Pfauen, das anſehnlichſte der Gaſſe, eben ſo ſchnell entdeckt. Die Thüre ſtand offen, und innerhalb derſelben lehnte im Schein der Mittagsſonne ein ziemlich nachläſſig gekleideter Diener und ſpeiſte Nüſſe. Dagobert erfuhr von dem Müßigen auf Befragen, daß Monſignor ſoeben vom Meſſeleſen gekommen ſei und ſein Stündchen der Bequemlichkeit ſei're, in welchem er ſich nicht gerne von Fremden geſtört ſehe.

„Ich bin kein Fremder!" erwiderte Dagobert kurz; „ich bin des Prälaten Neffe, und hoffe allerdings auf unverzüglichen Empfang."

Der Diener, ein Italiener und mit barbariſchem Deutſch behaftet, wurde nun zwar ehrerbietiger denn zuvor, wies aber den Beſucher ſtumm und trocken über den Hof. Dagobert kehrte dem trägen Nußfreſſer den Rücken, und flog, den angegebenen Weg verfolgend, die Treppe hinan, an der offenen Küche vorbei, die einen Wohlgeruch ausſtrömte, wie er ſelbſt im väterlichen Hauſe ſeine Naſe nicht gekitzelt hatte. Auf dem Vorplatze angelangt, der mit Heiligenbildern geſchmückt war, unterſuchte Dagobert, welche von den drei vorhandenen Thüren diejenige ſei, die zu dem Oheim führen möchte. Die eine war verſchloſſen, die andere nicht, aber ſcheu zog dieſe der Jüngling wieder zu, weil er in ein Gemach geſehen, das augenfällig von einem Frauenbilde bewohnt war, wie es die zierliche Ordnung, der Stickrahmen am Fenſter und mehrere auf Stühlen ausgebreitete Frauengewänder andeuteten, obgleich die Beſitzerin nicht gegenwärtig war. Die dritte Thüre war noch übrig, ebenfalls verſchloſſen wie die erſte, aber ein daran angebrachter Glockenzug ſchien das Mittel, ſie zu erſchließen, anzugeben. Dagobert bewegte die Schelle leiſe und beſcheiden, und vernahm bald darauf Tritte, die ſich näherten, und Geräuſch des aufgezogenen Riegels. Die Thüre ſprang auf, aber ſtatt eines grämlichen Dieners mit einem Kloſtergeſichte, wie es Dagobert erwartet, ſchaute ein rundes Mädchenantlitz daraus hervor, wie er es *nicht* erwartet hatte. Das Antlitz trug freundliches Gepräge, bis auf einen finſtern Zug zwiſchen den Augenbraunen, der zu ſagen ſchien: „Was willſt du denn zu dieſer Stunde, Störefried? . . ." Dieſer Zug verſchwand indeſſen, als ein flüchtiger Blick die Dirne belehrt hatte, daß es ein ſchlanker, wohlgebauter Mann ſei, der ſich hier, wiewohl nicht in der fließendſten Rede, nach dem Prälaten befrage.

Dagobert bemerkte indeſſen die Veränderung in dem Geſichte des Mägdleins, und fuhr muthiger fort: „Faſt muß ich befürchten, durch den hämiſchen Unverſtand des Pförtners an die unrechte Thüre gerathen zu ſein, denn ich ſuche die Zelle eines Himmelgeweihten, und finde mich nun am Himmel ſelbſt.“

Das Mädchen lächelte, ohne weiter um die Schmeichelei ein Wort zu verlieren. „Euer Begehr?“ fragte ſie in gebrochenem Deutſch. „Monſignore läßt ſich nicht ſprechen um dieſe Stunde. Eure Botſchaft will ich ausrichten, ſo ich es vermag.“

Dagobert betrachtete einen Augenblick lächelnd und kopfſchüttelnd die ungewöhnliche Thürhüterin eines Geiſtlichen, und erwiderte ſcherzend: „Mein ſchönes Kind, das geht nicht an. Meine Botſchaften pflege ich ſelber auszurichten, und ſchmeichle mir, weder durch Ton noch Kleid den Knecht zu verrathen, den man vor der Thür abſpeiſt. Sollte ich übrigens eines Namens von Gewicht bedürfen, um hier den Eingang zu finden, ſo melde dem Prälaten, mich ſende der Herzog von Oeſterreich.“

Augenblicklich verneigte ſich die Pförtnerin ehrerbietig, verſprach den Beſuch zu melden, und verſchwand in dem anſtoßenden Gemach. Dagobert, dem der Auftritt Spaß machte, nahm von dem Vorzimmerchen Beſitz, wo ein Altar der heiligen Mutter aufgerichtet war, geſchmückt mit ſilbernen und goldenen Blumen, und wo ein ungemein lieblicher Weihrauchduft herrſchte, der aus den Zimmern des Prälaten ſich zu ſtehlen ſchien. — „Recht ſo, guter Oheim!“ flüſterte der Neffe vor ſich hin. „Du machſt dir die Gelübde leicht, wie mir's vorkömmt, und ſuchſt das Paradies dir ſchon in dieſer Welt zu ſchaffen. Wenn das Uebrige dem, was ich bereits ſah, entſpricht, ſo überredet Niemand leichter zu dem Kloſterſtande, als dein Beiſpiel!“

Das Mädchen erſchien auf der Schwelle des Gemachs, und winkte verbindlich dem Harrenden, einzutreten. Dagobert wartete keine zweite Einladung ab, und ließ die Schöne im Vorzimmer zurück. Er traute aber ſeinen Augen nicht, da er die Stube ſeines Oheims betrat. Er ging auf koſtbaren Teppichen, ſo weich und glatt, daß er ſeinen eigenen Schritt nicht vernahm. Eine gelinde Wärme erfüllte das Gemach, und der Duft balſamiſcher Spezereien zog behaglich aus der Räucherpfanne auf, die in der Ecke am Ofen glühte. Warme und ſchön gewirkte Decken bekleideten die Wände vom Simſe bis zum Boden. Schwellend gepolſterte Stühle luden zur Ruhe ein, wie es auch die durch grüne Fenſterſchirme gemilderte Tageshelle that. Ein glänzend geputzter Kredenzſchrein blendete das Auge durch den Schimmer der vielen da aufgeſtellten Geſchirre und Trinkgefäße. Ein ſchon zum Mittagsmahle gerüſteter Rundtiſch, mit blinkendem Geräth geziert, in der Nähe einer zierlichen Kühlwanne, aus der kurzhälſige Flaſchen guckten, erweckte die Luſt nach leckerm Imbiß und Trunk. Von der Höhe des Zimmers ſchmetterten ſeltne Singvögel aus gelben Drahtkäfigen ihr muntres Lied herab. Der Beſitzer all dieſer Herrlichkeiten aber dehnte ſich auf einem üppigen Lotterbette. Das herrlich geſchriebene und in goldbeſchlagnen Sammet gebundne Brevier war ſeiner Hand entſunken, und ein grauer Sittich hatte ſich von ſeiner unfern ſtehenden Stange an langer Kette herunter begeben und dem Herrn auf die fleiſchige Linke geſetzt, die er mit dem krummen Schnabel liebkoſend pickte.

Dagobert hatte Muße genug, ſeinen Oheim genau zu betrachten, als ſich derſelbe ſchwerfällig von den Ruhepolſtern aufrichtete, ohne jedoch die liegende Stellung ganz zu verlaſſen. Das war nicht mehr der hagere bleiche Auguſtinermönch mit dem ernſten Antlitz und den tiefliegenden, nie

bergeſchlagenen Augen, auf den ſich Dagobert wohl noch zu Zeiten aus ſeiner früh'ſten Kindheit erinnert hatte. Die Zeit hatte ihn zu einem ſtark beleibten Prälaten umgewandelt, der außer dem Kreuze, von Topaſen und Gold gefertigt, nichts Mönchiſches mehr an ſich trug. Die Haare hingen auf die Schulter, und die Eitelkeit hatte die grau gewordenen durch metalliſche Mittel kupferbraun gefärbt. Die Augenbraunen waren auch mit trügeriſcher Farbe geſchmückt, goldne Ringe hingen in den Ohren, glatt geſchoren waren Wange und Kinn. Koſtbare Fingerreife glänzten an den Händen. Die Fülle des Angeſichts hatte viel dazu beigetragen, ihm ein jüngeres Anſehen zu geben, und die Augen wie der Mund hatten einen Anſtrich von keckem Stolze gewonnen, der keine Spur der ehemaligen Kloſterdemuth mehr durchblicken ließ. Dagobert, von dieſer Erſcheinung, die er ſich nicht träumen ließ, betroffen, neigte ſich ſchweigend vor dem Prälaten, der durch eine nicht allzu bedeutende Kopfneigung und Handbewegung den Jüngling einlud, zu ſprechen. Dagobert hatte ſich wenigſtens eingebildet, von ſeinem Oheim bald erkannt zu werden, und ſchwieg, ihn unabläſſig betrachtend. Der Prälat fand hingegen das Betragen des Fremden ſonderbar, und fragte daher mit vornehmer dringender Rede: „Was bringt Ihr, junger Herr? Was ſteht zum Befehl Sr. fürſtlichen Gnaden?"

„Ach, hochwürdiger Herr!" begann Dagobert, bei dem die Rührung die Oberhand gewann. „Nicht des Herzogs Wille führt mich hieher; ſondern mein Herz, mein Herz allein!"

Der Prälat maß ihn mit ſtaunenden Blicken. „Seltſam!" ſprach er alsdann; „was hätte ich mit Euerm Herzen zu ſchaffen, da ich Euer Geſicht nicht kenne, und Ihr Euern Namen hinter einem ehrenwerthen verbergen müßt?"

„Brauche ich einen Namen vor Euch?" fuhr Dagobert dringender fort. „Sprechen nicht aus meinem Geſichte bekannte Züge zu Euerm Gefühl?"

„Ei, junger Geſell! du wirſt doch nicht . . ." entgegnete der Prälat betreten, und holte ſeine Brille aus dem Aermel. „Sendet dich etwa . . . . wie nennt ſich deine Mutter?"

„Wie mögt Ihr nach der Mutter fragen?" ſprach Dagobert weiter. — „Die Edle ruht im Grabe; doch des Vaters Name . . . ."

„Genug, genug, mein Sohn!" unterbrach ihn der Oheim mit wachſender Befangenheit, und ſein Blick ſuchte den Boden, während er die Hand zum Kuſſe reichte. „Du bringſt mir eine böſe Nachricht. Rechinald iſt todt? Gott genade ihrer Seele . . . . Was willſt du aber beginnen . . .? Für dich zu ſorgen wird mir ſchwer werden; . . . . wir armen Geiſtlichen werden in dieſen neu'ſten Zeiten gedrückt und gepfändet, als hätten wir des Erdreichs Schätze allein; . . . . ich werde wahrlich Nichts für dich thun können."

Dagobert betrachtete ihn während dieſer Rede, ohne zu wiſſen, ob der Prälat Ernſt mache oder Scherz, oder ob er in einer plötzlichen Geiſtesabweſenheit alſo irre und verworren ſpreche.

„Wie iſt Euch doch zu Sinne?" begann er endlich, da die peinliche Verlegenheit des Geiſtlichen fortdauerte und ſein Auge gleichſam aus dem Boden die verſagenden Worte auszugraben ſich anſtellte. „Was Ihr mit der Rechinald zu thun begehrt, der Gott ein langes Leben, — oder, wäre ſie wirklich geſtorben, eine fröhliche Urſtänd ſchenken möge, — das weiß ich nicht. Ich habe nie Eine dieſes Namens gekannt, und meine Mutter hieß Wallrade, wie meine ſchlimme Schweſter. Ich weiß jedoch ganz ausgemacht, daß ich nicht als zudringlicher Bettler mich bei Euch einfinde, ſondern

auf Euern ausdrücklichen Wunsch und Willen, hochwürdiger Herr Ohm! Der Vater läßt Euch bestens grüßen, und die Stiefmutter. So Ihr mir zum Frommen dienen wollt, werd' ich's Euch herzlich danken. So sich aber Eure Willensmeinung geändert hätte, kehre ich stehenden Fußes um gen Frankfurt, ohne Groll und Reue."

Mit jedem Worte des jungen Mannes war der Prälat aufmerksamer, ruhiger und aufgerichteter geworden. Es spiegelte sich sogar eine Art von Freude in seinem Gesichte, als Dagobert geendet hatte. Durch die Brille studirte der Oheim einen Augenblick hindurch die Züge des Letztern, und rief alsdann, ihm beide Hände hinreichend: „Ach, du närrischer Kauz! Das ist ja etwas ganz And'res! Komm', umarme deinen alten Ohm! Die heilige Jungfrau benetze deinen Eingang!"

Dagobert umhalste den blödsichtigen Prälaten und setzte sich, wie dieser es begehrte, neben ihn auf das Ruhebette. — „Ja, das ist ganz das Gesicht des Bruders!" sprach Hieronymus. „Meine bösen Augen! Vergieb mir nur den Mißgriff, lieber Neffe. Du hast aber auch eine seltsame Weise, dich einzuführen. Ich hätte darauf geschworen . . . siehst du . . . diese Rechinald . . . sie war mein frommes Beichtkind, da ich noch in Deutschland lebte, . . . und . . . ihr Sohn . . . . doch, ich werde dir das bei gelegener Zeit erzählen. Gieb mir noch einmal die Hand. So! bist ein hübscher Bursche geworden. Nun, das ist ein Erbtheil unsers Geschlechts. Aber in deinem Wesen hatte ich mir nicht weniger als Alles anders vorgestellt. Wo ist der geistliche Rock, das Piret? der Rosenkranz und der niedergeschlagene Blick? Du siehst aus, als ob du zum Herrendienst an den Hof reiten wolltest, und nicht nach Welschland in das Bartholomäistift."

„Vergebung, Ohm!" scherzte Dagobert und zupfte neckend an dem blaudamast'nen Ueberkleid des Prälaten. „Das ist eben auch nicht das Klostergewand."

„Hm!" lächelte der Oheim selbstgefällig. „Die Clausur und Regel ist nicht mehr für den Geistlichen meines Standes. Wir haben von unten auf gedient, und dürfen uns in reifen Jahren schon eine bequeme Freiheit erlauben, zumal hier in der Fremde, mit päpstlichem Dispens."

„Hier in der Fremde?" wiederholte Dagobert. „Ei, lieber Ohm, Ihr seid ja hier im Vaterlande."

„Welch' Geschwätz!" entgegnete der Prälat, das Gesicht verziehend. „Wo ist des Priesters Vaterland? Da, wo der Statthalter Christi wohnt und herrscht mit den Fürsten seiner Kirche. Und wär' auch dieses nicht, so braucht man nur einen Fuß nach dem gelobten Lande Italia gesetzt zu haben, um sich fürder keine andere Heimath zu wünschen. Wahrlich, hätte nicht die Pflicht geboten, nimmer wäre ich zurück gekommen in das Reich ungehobelter deutscher Nation. Jenseits der Alpen weht eine heitre, warme Luft; hier in Euerm trüben Winterlande erstickt mich der Husten. Dort gehe ich durch helle geräumige Städte, hier versinke ich in Morast enger winklicher Gassen, wie man sie in armen Dörfern nicht schlechter hat. Dort trinke ich köstlichen, mild und feurig zugleich schmeckenden Wein, esse herrliches Obst, Geflügel und Fisch. Hier quäle ich mich mit abscheulichem Krätzer, den ihr lobt, weil er am Rheine wächst, und kalt und rauh ist, wie Eure Sitte; hier verderbe ich mir den Geschmack mit Holzäpfeln und sauern Trauben. Dort höre ich eine Sprache, die wie Musika klingt, einen Gesang, dem gleich der lieben Engelein. Hier mußt' ich mich bequemen, das widerliche deutsche Pfauen- und Hahnengeschrei anzuhören, es selbst wieder vorzusuchen, wenn ich mich verständlich machen will, und muß noch von Glück sagen, wenn ich nur dann und wann von ferne ein deutsches Lied

ſingen höre, das gewöhnlich nicht anders klingt, als wie eine knarrende Thüre, deren Angeln des Oels ermangeln, und zu welchem Euer verdammtes Inſtrument, der ſchnarrende hölliſche Pommer, die beſte Begleitung abgiebt. Ich will nun gar nicht von Eurer plumpen Sitte, von Eurer ſchlechten Küche, von Eurer unflätigen Zechluſt reden, nicht von Euren unbequemen Häuſern, wo man ſich einrichten muß, wie Figura zeigt, das heißt, wie ein Bauer in ſeiner Lehmhütte, und einen Wald in den Ofen zu werfen hat, wenn nur die Finger nicht erfrieren ſollen, nicht von Eurer Raubſucht und erbärmlichen Kindererziehung, ... denn alle dieſe Unformen und Mißgeſtaltungen ſind an der Zahl Legion. Nur das gebe ich dir zu verſtehen, daß du, um mir wahrhaft zu gefallen, und meiner Gunſt würdig zu werden, die grobe deutſche Lebensart ab- und nebenbei eine ſchickliche geiſtliche Tracht anzulegen haſt."

„Hm!" verſetzte Dagobert luſtig. „Das Letztere iſt bald gethan, denn der Schneider macht in einem Tage den Cleriker fertig; aber das Erſte wird nicht ſo ſchnell gehen. Mir iſt vaterländiſche Gewohnheit ſo an's Herz gewachſen, daß es gewaltiger Mühe bedürfte, ſie ſammt den Wurzeln heraus zu reißen."

„Wie heißt das deutſche Sprichwort?" fragte der Prälat; „das eine Vernünftige unter tauſend albernen?" — „Alles, was du willt, geſchicht, ſo dir's nicht an Muth gebricht." Beherzige das, und folge meiner Weiſung; dann kann noch ein flammend Kirchenlicht aus dir werden. Vor der Hand laſſe dir's indeſſen heute bei mir gefallen, und nimm vorlieb mit meinem Tiſche."

„Das wird mir nicht ſchwer fallen," ſcherzte Dagobert, deſſen ſchelmiſches Lächeln, wie der verſtohlene Blick auf die Leibesfülle des Oheims dem Letztern nicht entgingen.

„Hm!" ſprach dieſer mit aufgeworfnem Munde. „Freilich findeſt du auf meiner geringen Tafel keine Pfeffertunke, keine Saffranbrühe, wie ſie hier erfordert wird, keinen Wildbraten, der durch ſeinen Geruch jede feine Naſe von dannen ſcheucht, aber deutſcher Jäger und Edelleute köſtlichſte Speiſe iſt. Eben ſo wenig aber darfſt du hoffen, ein ſchwelgeriſches Mahl zu genießen, ſondern die einfache Koſt eines Dieners der Kirche, deren Oberhaupt ſich einen Knecht der Knechte nennt."

Die hübſche Pförtnerin, deren Neugierde durch den ſo ſehr verlängerten Beſuch auf's Höchſte gereizt worden war, ſteckte, erinnernd an den Imbis, den Kopf in die Stube. „Wir haben einen Gaſt!" rief ihr der Prälat freundlich nickend zu. „Dieſen jungen Mann, in welchem ich Euch, werthe Fiorilla, meinen geliebten Neffen vorſtelle."

Fiorilla ſtaunte ein Weilchen den Jüngling an, der ſo ſchnell ein Verwandter des Hauſes geworden war; hierauf folgte ſie jedoch der empfangenen Weiſung, legte für den Geladenen Tellerbrod und Tellertuch auf, ſetzte einen ſchön gearbeiteten Becher an ſeinen Platz, und begab ſich hinweg, um die Speiſen herauf fördern zu laſſen. Dagobert hatte genau bemerkt, wie ſein Ohm mit den Augen jeder Bewegung der holden Dienerin gefolgt war, und von Zeit zu Zeit auf ihn ſelbſt einen prüfenden Blick geworfen hatte. Er gab ſich daher alle Mühe, recht unbefangen zu ſcheinen, und fragte den Prälaten mit ſeinem beſten Gleichmuth, ob Fiorilla etwa auch eine Verwandte ſei, oder ob das Verhältniß der Magd ſie an dies Haus binde. Hieronymus beſann ſich eine Weile. „Dieſes Mädchen" — ſagte er hierauf — „iſt nicht Verwandte, nicht Dienerin, ſondern eine Tochter edeln Hauſes, aus Ceſena gebürtig, die durch ihr beſond'res Vertrauen in mich meine Freundſchaft und väterliche Theilnahme gewann. Ihre Neu

gierde und ihre Luſt, die Welt zu ſehen, zu befriedigen, erlaubte ich ihr, einer ſchutzloſen Waiſe, mich hieher zu begleiten, wo ſie dann als Freundin mein kleines Hausweſen zu beſorgen unternommen, während ſie vor der Welt, die in dem reinſten Verhältniß eine Sünde wittert, meine Baſe heißt."

„Obſchon ich die runde Maid mit den Flammenaugen nicht ungern mein Bäschen nenne," meinte Dagobert, „ſo begreife ich doch nicht, wie ein Mann von Eurer Würde und Heiligkeit, ſich zu dieſer Unwahrheit herablaſſen konnte."

„Ach! Du weißt es nicht," ſeufzte der Ohm, „wie die Welt im Argen lebt; wie ſie ſich freut über den Fall des Gerechten, und aus ſeiner Unſchuld die bittere Schuld ſaugt. Die Deutſchen abſonderlich, trotz ihrer Ruchloſigkeit, ihren unzüchtigen Tänzen und heidniſchen Philoſophemen; wer iſt es, der das Leben des Prieſters einer ſolch unchriſtlichen Unterſuchung unterwirft, wie noch nie erhört worden? Der Deutſche. Wer wagt es, Prälaten, Biſchöfe, Cardinäle, und Gott ſei es geklagt, den Unfehlbaren in Rom ſelbſt in ſeinem häuslichen Thun zu meiſtern? Der Deutſche. Wer ſchreit am ungeſtümſten nach einer allgemeinen Kirchenverbeſſerung? Der Deutſche. O der Sünde! die Kirche und ihre Satzungen will er umſtürzen und erneuern, gleich als ob ſie Menſchenwerk wären, und nicht das Vollkommenſte, Gottes und ſeines Sohnes Werk!"

Dagobert, der den Meinungen ſeines Oheims nicht offne Fehde bieten wollte, ſo ſehr auch ſeine Anſichten von ihnen abwichen, betrachtete ſtill lächelnd die Schnabelſpitzen ſeiner Stiefel, und athmete freier, als endlich der Imbis aufgetragen war, und ſomit das ernſt werdende Geſprächſel ein Ende hatte.

Bei Tiſche, während des Genuſſes der feinſten Speiſen, die eines Erzbiſchofs Tafel zu Ehren gebracht haben würden, hatte der junge Mann Gelegenheit genug, zu bemerken, daß die Freundſchaft ſeines Oheims zu Fiorillen wirklich eine große war. Die leckerſten Biſſen legte ſie dem Prälaten vor, und dieſer ſchob das Leckerſte von ihnen auf ihren Teller. Seinen und des Neffen Becher füllte er halb mit Wein, halb mit Waſſer, in Fiorillen's Kelchglaſe perlte der reine italieniſche Feuerwein. Während nun Dagobert zum Nachtiſch mit vaterländiſchem Käſe abgeſpeiſt wurde, fütterte Oheimchen Fiorillen mit dem ſchmackhaften in Honig gefaßten Ingwer, und mit der ſüßen Weichſellatwerge. Venediſche Mandeln und Weinbeeren wurden aufgetragen, um von dem Hausherrn benaſcht und an Fiorillen verſchenkt zu werden. Endlich betheuerte die Letztere ernſtlich, zur Genüge verſorgt zu ſein, und bemitleidete ſcherzend den Gaſt, daß ihm nichts von dieſen Leckereien beſchieden geweſen. Dagobert lächelte achſelzuckend; der Oheim aber ſprach trocken: „Mein Neffe macht ſich ſicher nichts aus dieſen Süßigkeiten, denn er iſt noch ein ächter Deutſcher, und eine Ochſenkeule ihm lieber, als eine feine Tafel, wärs auch die des Cardinals Zabrella, der auf das Eſſen etwas hält."

„Alles gleicht ſich aus," erwiderte Dagobert. „Derbe Koſt giebt derbe Menſchen."

„Richtig," meinte der Prälat, „und feine Speiſen zieht den feinen Mann."

Fiorilla gab einige Worte dazwiſchen, die nicht undeutlich merken ließen, daß ihr eine kräftige Derbheit nicht mißfalle, indem ſie Bürge eines kräftigen Gemüths ſei.

„Es muß mich wundern," ſprach ſie endend, „hochwürdiger Herr, daß Ihr an dem Neffen tadeln zu wollen ſcheint, was Ihr an der Nichte gut heißt."

„An Euch, mein Bäschen?“ fragte Dagobert munter, und warf, dem eiferſüchtig lauernden Oheim zum Trotze, einen ſeiner feurigſten Blicke in Fiorilla's Augen.

„Nicht doch,“ antwortete dieſe erröthend. „Ich ſpreche von der Nichte Sr. Hochwürden.“ Monſignore gab der Geſchwätzigen mit verdrießlicher Miene ein Zeichen zu ſchweigen. Dagobert, dem auch dieſer Wink nicht entging, hatte Muthwillen genug, weiter zu forſchen.

„Seid Ihr's alſo nicht, liebes Bäschen?“ fragte er; — „oder — von welch' andrer Nichte iſt denn hier die Rede, Ohm?“

„Von wem ſonſt, als von deiner Schweſter!“ brach der Letztere unmuthig los.

„Von Wallraden?“ rief Dagobert.

„Freilich von ihr!“ verſetzte Fiorilla. „Was meint Ihr, hochwürdiger Herr? Sie wird viele Freude haben, ihren Bruder zu ſehen, der gerade ſo muthig und entſchloſſen zu ſein ſcheint, wie ſie.“

„Wie iſt mir denn?“ fragte Dagobert. „Wallrade wäre hier?“

„Ja doch!“ entgegnete Fiorilla unbefangen. „Ihr wußtet das nicht?“

„Verdrießliche Schwätzerin!“ zürnte der Prälat gegen die Freundin. „Mulier taceat in ecclesiam!“

„In ecclesia!“ verbeſſerte Dagobert lächelnd. „Ein guter Spruch! aber ich verſtehe nicht, warum Ihr mir ein Geheimniß aus der Anweſenheit meiner Schweſter machen wollt, guter Oheim? Mir iſt ſie das gleichgültigſte Ding von der Welt, macht mir nicht Liebe, nicht Haß. Wir Beide, Wallrade und ich, wir konnten uns von Jugend auf nicht leiden. Ich war ihr zu luſtig, ſie war mir zu rauh. Ein Glück, daß ſie ein Mädchen und nicht ein Bube geworden. Es hätte alle Tage blutige Köpfe geſetzt. Seither ſind wir aus einander gekommen, und haben uns natürlich nicht lieben gelernt. Sie wird mich nicht ſuchen, wie ich nicht ſie. Wir würden uns fremd bleiben, wohnten wir auch unter einem Dache.“

„Das wußt' ich ja eben!“ fiel der Prälat ein. „Ich hatte mir's auch ſo ſchön ausgedacht, wie ich euch Trotzköpfe mit guter Art zuſammen bringen und verſöhnen wollte, ehe ihr noch von eurer gegenſeitigen Anweſenheit gewußt hättet. Durch die Fiorilla Cicalonilla iſt mir das gute Werk vereitelt.“

„Es iſt nicht meine Schuld,“ ſchmollte die Geſcholtene, „daß ich vielleicht in der beſten Abſicht Euer Vorhaben zu nichte machte. Ich wußte weder von dem Widerwillen der Geſchwiſter, noch von der bezweckten Verſöhnung. Ich wette indeſſen,“ ſetzte ſie mit einem verſtohlenen Seitenblick auf den Jüngling bei, „daß Euers Neffen redlich Gemüth auch ohne Ueberraſchung und Vermittlung den rechten Weg einſchlagen und die Bande feſter knüpfen werde, die Vorurtheil und Zufall auflockerten.“

„Ihr thut mir viel Ehre an!“ erwiderte Dagobert höflich; „ich muß ſie aber ablehnen. Wallrade's hochfahrender Sinn hat ſich ſtets ſo trotzig erwieſen, in jedem Verhältniß des Lebens, daß ich, ſelbſt bei dem redlichſten Willen, die Hoffnung aufgeben mußte, ihn für meine redlichſte Gutherzigkeit zu gewinnen. Auf der andern Seite bin ich auch nicht der Mann, der Weiberlaunen unterthan iſt, wären es auch die einer Schweſter, die einer geliebten Gattin.“

„Du verſteigſt dich,“ unterbrach ihn der Prälat. „Nicht *denken* ſollſt du an eine Gattin, die du nimmer beſitzen wirſt.“

„Nun denn!“ rief Dagobert lachend. „Iſt mir die Liebe verboten, ſo iſt mir doch die Freundſchaft erlaubt. Nicht wahr, mein Bäschen?“

Fiorilla nickte heimlich lächelnd, und Dagobert ergriff ſeinen gefüllten

Becher. „Auf gute Freundſchaft denn!“ ſprach er ſchmeichelnd, und klang mit Fiorillens Kelchglas an. „Macht kein finſtres Geſicht, Oheim! Wir ungehobelten Deutſchen müſſen einmal den Becher zur Hand nehmen, ob wir Frieden machen, Krieg beſchließen, der Minne oder der Freundſchaft Bund heiligen. Wir wollen gute, gute Freunde ſein, Bäschen Fiorilla, oder Blümchen! Aber ſelbſt Eure Launen trag' ich nicht.“

Fiorilla ſetzte das Glas mit lieblicher Geberde an den Mund, und während ihre Lippen nippten, ruhte ihr Auge ſeelenvoll auf des Jünglings blühendem Geſicht. Der Prälat rückte unruhig auf dem Stuhle, und drohte der Italienerin verſtohlen mit dem Finger. Die Leichtfertige lachte, Dagobert ſtellte ſich aber, als habe er es nicht bemerkt, und fuhr in luſtiger Laune fort: „Ihr ſeid mir noch die Erklärung ſchuldig, beſter Ohm, wie es kömmt, daß ich Wallraben hier zu Coſtnitz finde. Was führt ſie her? In welcher Abſicht iſt ſie hier?“

„O ſeht!“ rief Fiorilla; „ſeht, wie dieſe Neugierde ſchon verborgene Theilnahme verräth.“

„Sie kam auf meine Ladung, mich zu beſuchen,“ antwortete der Prälat dem Neffen kurz und gleichgültig. „Eine Stiefmutter hat euch Beide aus eurem Stammhauſe vertrieben; ich halte es für Pflicht, Vaterſtelle bei euch zu vertreten, die der ſchwache Vater verließ. Indem ich Wallraben vor ſechs Jahren mein durch Erbſchaft mir zugefallenes Gut in Thüringen überließ, gab ich ihr ſchon ein ſorgenfreies Geſchick, und behielt mir dafür nichts vor, als die Befugniß, ihr einen Gatten zu wählen, und dieſen Gatten denke ich ihr hier zu freien.“

„Das muß eine herrliche Ehe werden!“ lachte Dagobert. „Lieber Ohm, wählt nur ein recht frommes Schaf, das von Geburt an gewöhnt iſt, mit Gebiß und Trenſe zu laufen, und alleine keinen Schritt zu thun. Wie heißt der Glückliche, den Ihr der Sanftmüthigen zugedacht?“

„Dem Spötter nenne ich ihn jetzt nicht,“ entgegnete der Prälat verletzt und hob durch ſein Aufſtehen die Tafel auf.

„'s iſt auch gleichviel!“ verſetzte Dagobert in obigem Tone. „Bedauernswerth iſt er, er heiße nun Adam wie der erſte Menſch, oder Sylveſter wie der letzte Tag im Jahre. Wohl bekomm' ihm die Veränderung und der Hiobſtand.“

„Unerträglich!“ murmelte der Prälat zwiſchen den Zähnen. Gemäßigter aber fuhr er fort: „Ich habe noch einen Beſuch zu machen, bei welchem ich deiner Gegenwart entbehren muß, denn er gilt gerade deiner Schweſter. Es wird mich freuen, dich bald wieder zu ſehen, und in ſchicklicherer Tracht.“

„Verlaßt Euch darauf,“ erwiderte der muntere Jüngling, nach dem Federhute greifend. „Im ſchwarzen Rock, mit Gürtel, Kragen und Kappe ſchaut Ihr mich nächſtens wieder. Ich bin Euch gern gefällig, wäre gerne immer um Euch.“

„Ich glaub's!“ ſpöttelte der Oheim mit einem Seitenblick auf Fiorillen. „Du wirſt aber ermeſſen, daß ich dir keine Herberge unter meinem Dache anweiſen kann, weil mir's die Sorge für dieſer lieben Beichttochter Ehre unterſagt.“

„Freilich!“ beſtätigte Dagobert mit verſtelltem Ernſt. „Ihr müßtet nicht halb ſo gewiſſenhaft ſein, werther Ohm, als Ihr wirklich ſeid, um ſolches zuzugeben. Ich weiß mich auch zu beſcheiden. Ich verplauderte gerne noch den ganzen Tag mit meinem wunderlieblichen Bäschen, dem Blümlein Tauſendſchön, . . . weil Ihr denn doch zu Wallraben geht . . . . aber die Sitte leidet's nicht . . . in Deutſchland mindeſtens nicht, aber . . .“ hier ſchwieg er heimlich lächelnd ſtille.

„Aber?“ fragte Fiorilla muthwillig. — „Aber?“ wiederholte der Prälat neugierig und gedehnt.

„Aber, wollt' ich ſagen,“ fuhr Dagobert fort, „das wird ſich ſchon geben, wenn ich einmal die Kirchenfarbe trage. Darum will ich eilen, und den Schneider auf den Tod plagen, bis er meine Heiligkeit gefertigt hat, den Freibrief, der in Euerm Hauſe mir das Oeffnungsrecht verleiht. Gott befohlen, hochwürdiger Oheim! Träumt von mir, liebe Baſe.“

Lachend und plaudernd eilte Dagobert, von dem ungewohnten welſchen Weine aufgeregt, von dannen, und dachte unter der Thüre des Vorgemachs das Herz ſeiner Begleiterin durch einen glühenden Händedruck zu verſengen, aber indem rief des Prälaten befehlende Stimme: „Fiorilla!“ und mit einem leiſe geflüſterten Lebewohl: „Addio carino!“ flog ſie in das Speiſegemach zurück.

„Welch einen Burſchen hat mir der Bruder da geſendet!“ ſprach der Prälat mit gefalteten Händen. „Der ſchwatzt wie ein Franzoſe, zudringlich, keck und vorlaut, und ſäuft und iſt grob wie ein ächter Deutſcher.“

Fiorilla verlor kein Wörtlein, ſie ſchmunzelte aber für ſich; verſäumet nicht unter dem Aufräumen, am Spiegel ſich vorüberzudrehen, und ſtrafte in Gedanken ihren hochwürdigen Freund Lügen.

„Und der Faſtnachtsnarr will Prieſter werden,“ fuhr der Prälat fort.

„Er will nicht, aber er ſoll und muß,“ ſchaltete Fiorilla ein.

„Ganz recht; er ſoll!“ verſetzte Monſignore. „Aber Gott behüte uns in Gnaden. Das wird ein Kirchenlicht abgeben, von dem einſt der Heiland ſagen wird: Beſſer wär's, es wäre niemals angezündet worden.“

„Gleich tauſend Andern!“ kicherte Fiorilla vor ſich hin, und fütterte den Sittich mit Honigbrod.

Sechstes Kapitel.

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzeſt Ach und Weh'
Armer Domine!
Wärſt du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falſch geſchrieben
Ob's der Kaiſer ſelbſt verſpricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.
Volkslied jener Zeit.

Die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, die größte, die jemals ſtattgefunden, zeigte ſich bereits in ihrem Anbeginn glänzend und prachtvoll, obgleich das Oberhaupt des Reichs, Kaiſer Sigismund, noch in Aachen verweilte, wo ſeine Krönung vor ſich gegangen war. Der Antheil, welchen ganz Europa an dieſem lang vorbereiteten Concilium nahm, war unbeſchreiblich und um ſo natürlicher als Jedermann von der Nothwendigkeit einer ausgleichenden ſchiedsrichterlichen Verſammlung innig überzeugt war. Die lateiniſche Kirche, von tiefen Spaltungen zerriſſen, zählte, ſtatt eines Statthalters Chriſti, ihrer Dreie, die einander, von feindlichen Parteien erwählt, erbittert gegenüber ſtanden, und durch ihr Beiſpiel, wie durch ihren Bann, alle Eide und Pflichten locker machten, Chriſten gegen Chriſten aufreizten, und dem Sittenverfall der Prieſter müßig zuſahen, theils weil ſie die Verirrten durch ſträfliche Nachſicht für ihre Zwecke zu gewinnen hofften, theils endlich weil ſie nicht beſſer waren, denn ihre Untergebenen. Dieſes ſchon in die Länge dauernde Aergerniß, dieſes empörende Schauſpiel, das drei Afterpäpſte der Welt gaben, mußte geendet werden, aber weder Johann XXIII, der Argliſtigſte unter ihnen, noch der ſtolze Benedict

XIII., der in Arragonien auf den Schutz des Königs trotzte, noch der weit lenksamere, aber zum Werkzeug seiner Umgebungen herabgewürdigte Gregor XII., waren zum gütlichen Vergleich, zu Entsagung und aufrichtiger Mitwirkung an dem Geschäft der Kirchenverbesserung zu bewegen. Am lautesten eiferte das deutsche Volk gegen den chaotischen Unfug und Mißbrauch, der die Kirche zum Schauplatz hirnloser Gebräuche und zur Ablaßbude machte; aber diese laute Mißbilligung vermochte es nicht, den Kaiser aus seiner Apathie zu wecken. Den dringenden Vorspiegelungen der Franzosen war es vorbehalten, seine Theilnahmslosigkeit in den brennendsten Eifer zu verwandeln. Verschiedene große Begebenheiten, die gewöhnlichen Vorläufer von wichtigern, spornten endlich seine Thätigkeit: Hussens Umtriebe und kühne Eingriffe in Böhmen, der Osmanen heranfluthendes Nomadenreich, aus dessen Zelten die wankenden Trümmer des Griechenreichs kaum noch hervorsahen. — Mit den unerhörtesten Anstrengungen, mit persönlichen Aufopferungen, die einem Kaiser deutscher Nation wohl so eigentlich nicht ziemten, aber in den Ansichten Sigismund's ihre Wurzel fanden, brachte derselbe endlich mit Zustimmung Johann XXIII. die ersehnte Kirchenversammlung zu Stande, und vereinte zu Costnitz die englische, italienische, französische und deutsche Nation zu allgemeiner Berathung. Der Papst Johannes, auf die Gültigkeit seiner Wahl sich stützend, erschien selbst auf dem Concilium. Ausgezeichnete Fürsten mit ihrem zahlreichen Gefolge schlossen sich an die ungeheure Zahl von Geistlichen aller Würden, von Doctoren und Meistern der freien Künste, der Volksmenge nicht zu gedenken, die Schaulust und Gewinnsucht herbeiführte. Mit gespannter Aufmerksamkeit wartete man auf den Kaiser, der die großen Sitzungen in Person eröffnen sollte, und da sich seine Ankunft von Woche zu Woche verzögerte, so suchte die Neugierde ihr Nahrung an andern Gegenständen. Ein Mann war es, der die Augen des Volks auf sich zog, bekleidete ihn auch weder Tiare noch Hermelin, wohnte er gleich in keinem Pallaste. Dieser Mann war niemand anders, als der furchtlose Böhme, Johannes Huß, der Prediger einer neuen Lehre, welcher dem kaiserlichen Worte und dem des Papstes vertrauend, sonder Scheu sich zu Costnitz eingefunden hatte, seinen Glauben vor den Gottesgelehrten aller Nationen zu vertheidigen. Die frommgläubigen Costnitzer hatten ihn zwar mit gemischten Empfindungen aufgenommen, da ihm der Ruf eines Ketzers vorausging, aber der Zauber des kaiserlichen Geleitbriefs hatte ihn bisher vor jedem Unbild geschützt, und seine schlichte Tugend ihm am Ende die Herzen der Redlichen gewonnen. Wenn er sein Haus verließ, grüßten ihn die Bürger freundlich, die Kinder hingen sich an seine Hand und horchten aufmerksam auf seine milde Rede, wurde sie gleich in ungelenkem Deutsch gegeben. Diese Anhänglichkeit, die sich so unumwunden zu äußern begann, wirkte widrig auf die Feinde des böhmischen Predigers, und vermochte sie, die fortdauernde Abwesenheit des Kaisers zu benützen, und ihrer Rachsucht den Zügel zu nehmen, damit sie den ersten entscheidenden Schritt thue. Die Vorbereitungen zu demselben konnten nicht so heimlich gemacht werden, daß nicht die Ahnung davon nach außen gedrungen wäre. Hussens Freunde, seine von dem König Wenzeslaus ihm mitgegebenen Wächter, die Edlen von Chlum und Lanzenbreck wurden gewarnt; er selbst wurde ermahnt, auf seiner Hut zu sein, aber sein unbegrenztes Vertrauen auf Gott und Fürstenwort, — ein Bürge seines großen Herzens, — ließ ihn alle gutgemeinten Winke zu seiner Rettung übersehen. Furchtlos, wie sonst, wandelte er zu den Verhören, die von mehreren mit der Untersuchung seiner Glaubenslehren beauftragten Cardinälen gegen ihn eingeleitet worden waren, und er ahnte nicht, daß auf einem dieser Gänge das Unglück riesengroß auf ihn einschreiten würde.

Der achtundzwanzigſte November war ein heiterer Tag. Papſt Johann von einer geringen Unpäßlichkeit geneſen, ſaß am halbgeöffneten Fenſter ſeiner Wohnung, um die ſanft erwärmenden Strahlen der ſcheidenden Mittagsſonne zu genießen. Vor ihm ſtand Herzog Friedrich von Oeſterreich in eifrigem Geſpräch mit ihm begriffen. Sein Auge blitzte, und die Rechte ruhte mit ſtolzem Bewußtſein auf der Bruſt.

„Meine Quellen lügen nicht!“ ſprach er heftig. „Wenn ich Aufpaſſer aufſtelle, ſo zahle ich königlich, und mir dient man beſſer, als dem Kaiſer, der immer nur das Geld vonnöthen hat. Ew. Heiligkeit mag mir glauben auf Fürſtenehre, . . . ſie vollführen's, iſt's heute nicht, ſo iſt's es morgen ganz gewiß.“

Der Papſt wiegte bedächtig das Haupt hin und her, ſchob das Fenſter zu und trat vertraulich zu dem Herzog.

„Laßt, lieber Sohn, die Schranken der Förmlichkeit zwiſchen uns fallen,“ ſagte er mit ſo anmuthiger Miene, als ſie ſein finſteres Geſicht nur zuließ. „Ihr gebt demnach den Huß verloren?“

„Unwiederbringlich,“ erwiderte der Herzog, „die Cardinäle ſind darüber einverſtanden, glaubt mir's.“

„Hm!“ meinte Johann; „im Grunde iſt wohl an dem Hereſiarchen nichts gelegen. Der Fanatiker predigt eine Kirchenverbeſſerung, wo beinahe keine nöthig iſt. So lange wir — das ſichtbare Oberhaupt der Chriſtenheit — dieſe Nothwendigkeit nicht einſehen, ſoll auch ein gemeiner böhmiſcher Pfaffe das Maul nicht unnütz aufthun.“

„Vergebt, heil. Vater,“ antwortete der Herzog; „nothwendig iſt ein Umguß allerdings, doch iſt er nicht bequem. Da ſteckt der Knoten.

„Laßt das!“ verſetzte der Papſt achſelzuckend. „Wenn aber der Böhme ergriffen und gerichtet wird, wie ſteht es dann mit des Kaiſers, wie mit unſerem Wort, das wir ihm gaben auf ſeine Unverletzbarkeit?“

„Mit Sigismund's Wort ſteht es ſchlecht, wie immer,“ erwiderte Friedrich ſpöttiſch. „Den Luxemburger kümmert ein Treubruch nicht, er iſt aus einem Geſchlecht, das an Geld ſtets Mangel, aber an leeren Eiden immer Ueberfluß hat. — Euer Wort könnt Ihr ſalviren, wenn Ihr ohnehin nichts gewußt.“

„Wird aber die Welt es glauben, daß wir um unſerer Cardinäle Thun nichts gewußt?“ fragte der Papſt bedenklich.

„Ohne Zweifel,“ äußerte Friedrich kalt. „Sie ſieht ſchon jetzo in Euch nur den Gefangenen Eurer eigenen Kirche.“

„Wie?“ rief Johannes.

„Nicht anders,“ bekräftigte der Herzog wie oben; „täuſcht Euch nur ſelbſt über Eure Lage nicht. Trotz der ehrfurchtgebietenden Pracht, die Euch umgiebt, ſeid Ihr wenig anders daran, als der rebelliſche Ketzer Huß. Droht Euch gleich nicht der Scheiterhaufen, ſo hängt doch ein verdammend Urtheil über Eurem Haupte, wenn nicht Eure Klugheit und Eurer Freunde Schutz dem Uebel wehrt. Denkt ſelbſt, heiliger Vater, welch' ein Schauſpiel Ihr der Welt gegeben. Ein Nachfolger des heiligen Petrus, der dem Kaiſer gehorſam gen Deutſchland folgt, wo dieſer für gut gehalten, ein Concilium auszuſchreiben. Ein Papſt, der unthätig hier auf denſelben Kaiſer wartet, der ihn hätte erwarten und empfangen ſollen; ein Statthalter Jeſu Chriſti endlich, der nichts von dem weiß, was die um ihn verſammelten Prieſter beſchließen, wenn nicht ein Freund, oder ein durch Vaterland und Eigennutz mit ihm verbundener Pfaffe ihm es mittheilen. Was folgt aus Allem dem?“

„Ihr habt Recht, lieber Sohn,“ entgegnete der Papſt bekümmert. „O,

die böſe, böſe Zeit! Die Cardinäle, die über den Ort des Concils unterhandeln ſollten, und von mir geheime Weiſung erhalten hatten, in keinen zu willigen, der meiner Würde Nachtheil bringen möchte, haben mich verrathen. Zu ſpät werden ſie einſehen, wie ſie ſich gebettet. Sollte der ſtörriſche Benedict triumphiren . . .“

„Sorgt nicht, heil. Vater!“ unterbrach ihn der Herzog. „Nicht Benedict, nicht Gregor wird ſiegen. Die allgemeine Stimme fordert, daß Petri Stuhl wieder erledigt und beſetzt werde. Euch darauf zu erhalten, fällt dem Kaiſer nicht ein. Sein böſer Wille log Euch frei Geleit, und wär's auch nicht böſer Wille, ... der Schwächling vermag Euch nicht zu ſchützen gegen den Haß der Engländer, der Franzoſen und der Deutſchen, die Eure Legaten anders hätten behandeln können.“

„Welch' einen Abgrund öffnet Ihr vor uns?“ fragte Johannes beſtürzt. „Geſtaltet ſich Alles, wie Ihr ſagt, ſo ſehen wir keine Hülfe ab. Wir müſſen unterliegen.“

„Das muß Ew. Heiligkeit nicht,“ erwiderte der Herzog feſt. „Wahrlich nicht, ſo lange Ihr auf Freunde rechnen könnt, deren ſtarke Arme Euch über der Fluth halten. Ihr habt drei nicht unbedeutende Wächter für Eure Sicherheit aufgeſtellt durch kluges Werben. Oeſterreich, Baden und Burgund halten Euch aufrecht gegen die geſammte Macht des Lützelburgers und ſeines Anhanges.“

„Dem Markgrafen traue ich nicht ganz,“ verſetzte Johannes bedenklich, „und der Herzog von Burgund iſt weit. Wie, wenn im Augenblicke der Gefahr beide Stützen wichen?“

„Dann habt Ihr mich,“ antwortete Friedrich mit kühnem Stolze. „Alles Erdreich iſt Oeſterreich unterthan! Das Wort iſt ewig, und ich halt's Euch, ſollt's mich Land und Leute koſten. Frei führe ich Euch von dannen, ohne daß man's wagen dürfte, Euch ein Haar zu krümmen.“

„Wack'rer Fürſt!“ rief der Papſt, von einer dankbaren Regung übermannt. „Solcher Treue rühmen wir uns in Welſchland nicht. Ihr richtet uns auf in unſerem Kummer, und Niemand iſt würdiger, der Bannerträger des heil. Stuhls zu heißen, denn Ihr, edler Habsburger. Der Herr der Heerſchaaren ſei ferner mit Euch!“

Ein Gewoge und Gebrauſe wurde auf der Straße vernehmlich. Der Herzog trat an's Fenſter, warf einen Blick hinab, und winkte dem Papſte, mit den Worten: „Seht, ſeht, heiliger Vater, ob ich ein falſcher Prophet bin. Die Erfüllung folgt meiner Rede auf dem Fuße. Da kömmt der Huß die Straße herab, umringt von Partiſanen und gebunden, wie mich dünkt. Das heutige Verhör hat demnach den Ausſchlag gegeben!“

Der Papſt eilte an das Fenſter, trat aber alſobald ſchamroth zurück, da er den Verrathenen erſah, der in ſeinen Banden ruhig wie ein Heiliger daherſchritt, und, als wollte er den heiligen Vater an ſein gegebenes Wort mahnen, den Blick zu ihm in die Höhe warf. Des Volkes Auflauf tobte um den Gefangenen her, und die zum Tode entſetzten, in ohnmächtiger Wuth ſich verzehrenden Freunde und Hüter des Dulders, waren durch die ungeſtüme Menge von ſeiner Seite geriſſen worden. In geringer Entfernung von des Papſtes Wohnung hatte ein neuer Auftritt in dem Zuge Statt. Ein unterſetzter Kerl, der Diener eines italieniſchen Doctors, hatte ſich Bahn durch das Getümmel gemacht, um den Ketzer zu ſehen, deſſen Verhaftung dem blindwüthenden Pöbel neue Waffen in die Hände gab. Die Wächter des Gefangenen, die jede mitleidige Seele mit Lanzenſtößen von ihm jagten, ließen den frechen Burſchen heran, der mit viehiſcher Rohheit dem Wehrloſen in's Geſicht ſchlug. Huß litt die Mißhandlung mit

Standhaftigkeit und ſtummer Lippe, aber die Vergeltung ſaß der Unthat ſchon auf der Ferſe. Ein junger Mann packte den tückiſchen Italiener beim Kragen, und warf ihn mit einem Fußſtoße zur Erde nieder. Zugleich ſah er ſich kampfluſtig mit geballten Fäuſten unter den Umſtehenden um, erwartend, ob nicht Jemand Luſt haben möchte, die Partei des Geſchlagenen zu nehmen. Die Rechtlichern unter dem Volke und den Zuſchauern an den Häuſerfenſtern riefen ihm Beifall zu. Das Geſindel fürchtete ſich vor gleichwichtigen Schlägen. Um ſo mehr fiel aber die Begebenheit auf, als der Jüngling in die ſchwarze lange Schleppentracht junger Subdiaconen gekleidet war. Die Kappe mit der Quaſtentrodel ſaß trotzig in die Stirn gedrückt, die Schleppe des Gewandes hatte der Kämpfer um den linken Arm gewickelt, den rechſen Aermel aufgeknöpft und aufgeſchürzt. Mit einem derben Haarzauſer entließ er den beſtraften Welſchen, da ihm Huß zugerufen hatte: „Dank, junger Freund! ſchone aber in dem Verblendeten den Menſchen!“ — Eifrig begann er nun, während der Gefangene in die Gaſſe geführt wurde, wo das Kloſter, ſein angewieſener Kerker, ſtand, die alte Ordnung ſeines Kleides wieder herzuſtellen. Da vernahm er hinter ſich die Worte, die eine volltönende Frauenſtimme ſprach: „Seht, mein Herr von Königseck! das wäre ein Mann nach meinem Geſchmack. Schnelle Entſchloſſenheit und kecke That zieren das ſtarke Geſchlecht!“ — Verwundert ſah ſich der junge Mann nach der Sprecherin um, und erblickte die herrliche Geſtalt eines ſtolzen Weibes, das gerade mit einem Rückblick auf ihn, am Arme eines zierlich gekleideten Begleiters, in die Thüre eines anſehnlichen Hauſes trat. Der geſchlitzte Hut mit bunten Federn bekränzt, den das Frauenbild auf dem braunen Haupthaar trug, die Perlenſchnur, mit welcher ihre Stirne geſchmückt war, das bauſchige Gewand mit Goldſpangen und köſtlichem Pelzbeſatz, die gelben Schnabelſchuhe mit Pelz gefüttert, und die ſchweren ſilbernen Schellen, die den breiten Sammtgürtel zierten, verriethen den Reichthum und den hohen Stand der ſchönen, trotz ihrer Bläſſe anziehenden Frau.

Der junge Geiſtliche war von dem überraſchenden Schauſpiel feſt gebannt auf ſeiner Stelle, bis ihn das Geräuſch vieler an ihm vorüberkommenden Menſchen erinnerte, daß er ſich auf der Straße befinde. Der Herzog von Oeſterreich kehrte mit ſeinem Gefolge in ſeinen Hof zurück. Prächtig gekleidete Zinkenbläſer traten dem Geleite voraus, ihre blitzenden Inſtrumente ruhig in den Händen tragend, um ſie an jeder Kreuzſtraße erſchallen zu laſſen, den Ruhm ihres Gebieters zu verkünden. Trabanten in Oeſterreichs Farben, die Hellebarden auf der Schulter, folgten, und hinter dem ſtolz flatternden Banner mit Oeſterreichs und Tyrols Wappenſchildern ritt der Herzog, umgeben von den Edeln ſeines Hauſes. Pagen berührten ſeine Steigbügel und den goldgeſchmückten Zaum ſeines Pferdes, und beſondere Leibwächter in blanken Bruſtpanzern, mit Mordärten bewaffnet, ſchloſſen ſich unmittelbar, die Letztern des Zugs, dem Gebieter an. Das ſcharfe Auge des Letztern hatte ſchon vor des Papſtes Fenſtern den jungen Mann im geiſtlichen Gewande erkannt, und ſein Finger winkte demſelben an ſein Pferd heran. In weitem Kreiſe ſtanden abweichend die Begleiter, die Straße ſperrend durch ihr Stillhalten. Der Herzog bückte ſich vertraulich über den Hals des Gauls zu dem Jüngling herab und fragte halblaut: „Was macht Ihr denn für Tollmannsſtreiche, Dagobert? Faſelt auf der Straße umher in dem Kirchenrock, der Euch nicht kleidet, und begeht noch obendrein das Verbrechen, Euch eines Unglücklichen anzunehmen! Das wird Euch Verdruß bringen und Haß erwerben.“

„Hatt' ich nicht Recht?“ fragte Dagobert. „Ich ſcheere mich nicht um

des Böhmen Lehre, aber Menſch bleibt Menſch, und Ihr, gnädiger Herzog, hättet an meiner Stelle nicht um ein Haar anders gehandelt.“

Friedrich beſann ſich einen Augenblick, dann nickte er zuckend mit dem Kopfe, ſprechend: „Ich glaube es beinahe ſelbſt, aber .... junger Patrizier ..... wollt Ihr Menſchenrechte vertheidigen, ſo zieht die Kutte aus. Man kann darin den Arm nicht frei regieren, ſo wenig wie den Mund. Auf Wiederſehen!“

Er zog ſeines Wegs, und Dagobert ging den ſeinigen. „Der Herzog hat nicht Unrecht,“ ſagte er zu ſich ſelbſt; „aber wie iſt das zu ändern? Für mein Leben gerne kröche ich wieder in mein kurz Röcklein und handhierte mit dem Rappiere, aber der Mutter Gelübde muß ich wohl halten. Wie glücklich ſind diejenigen, die frei ſich bewegen können, wie ſie wollen, und den Kelch des Lebens trinken können, wo ſie wollen, nur nicht am Altare. Ich Armer kann nichts thun, als ſie beneiden, und muß zuſehen, wenn ſie hübſche Frauen heimführen dürfen, wie die, welche ich heute ſah. Ich aber mag Pſalmen ſingen und Prozeſſionen laufen, oder den gewiſſenloſen Pfaffen machen, vor dem jeder rechtliche Chriſt das Kreuz ſchlägt. Das Letztere verhüte aber Gott!“

„Ei, um aller Heiligen willen, deren Fürſprecher mir auf dem Sterbebette Noth thun möchte! was ficht Euch an, daß Ihr alſo umherwandelt, bei hellem Tage, ein lebendiger Leichnam, ohne Sinn, Gehör, Geſicht und Worte?“ fragte Gerhard's Stimme plötzlich neben dem Patrizier, der verwundert aufſah und mit einem bittern Lächeln antwortete: „I nu, lieber Hülſehoſen, ich freue mich kindiſch auf den Augenblick, wo ich Papſt ſein werde.“

„Wollte Gott, Ihr wärt's!“ rief Gerhard, „ſo könnte ich vielleicht auf Abſolution hoffen, oder auf Diſpens von den Faſtenſpeiſen, die mir gegenwärtig wie Blei im Magen liegen. Unſer Wirth im Engel, ein abgefeimter Spitzbube, der früherhin kaum am Freitag Fleiſch, Butter und Eier wegließ, iſt durch das Concilium ſo heilig geworden, daß wir Mittwoch, Freitag und Sonnabends nichts als Fiſch, Mehl und Oel zu ſehen bekommen.“

„Faſte und bete, da du nichts zu ſchaffen haſt!“ predigte Dagobert, und wollte von dannen, aber Gerhard hielt ihn zurück. „Thut mir doch die Liebe,“ ſprach der Edelknecht, „und gehet ein Sprünglein mit mir. Ich will mich eben zum Meiſter Thomas begeben, dem feinſten Waffen- und Meſſerſchmied zu Coſtnitz. Ich laſſe von ſeiner kunſtfertigen Hand eine Klinge vom Roſt ſäubern, und wollt Ihr einen Rückenklopfer ſehen, wie ihn ſelbſt ſeine Majeſtät Kaiſer Carl der Große nicht an der Hüfte hatte, ſo kommt mit.“

„Was ſollen mir Eure Klingen?“ fragte Dagobert lächelnd. „Ich fechte in Zukunft nur mit Kerze und Weihwedel. Ueberdies iſt's mit dem Sonnenſchein vorbei, der Schnee beginnt ſich wieder in leichten Flocken einzuſtellen, und ich ſehne mich nach der Ofengluth.“

„O, pfui!“ höhnte Gerhard. „Junges Blut! was will aus Euch werden? Kommt mit! wenn's Euch reut, die Waffe geſehen zu haben, ſo ſchlank und blank, daß ſchon das Anſchauen allein in der Fauſt juckt, will ich nicht ſelig werden. 's iſt ja auch nicht weit. Ein fünfzig Schritte zurück .... ſeht, dort, wo der Küraß mit Kolbe und Morgenſtern über der Hausthüre zu ſehen iſt.“

„Dort?“ wiederholte Dagobert, und mit einem kurzen: „Meinetwegen!“ hatte er ſich gedreht und wandelte dem Hauſe zu, welches kein anderes war, als dasjenige, in deſſen Pforte die ſchöne Frau in der Schellen-

racht verſchwunden war. Die Werkſtatt hinten im Hofe war erfüllt von luſtigem Getöſe. Der Blasbalg ſchnaufte, der Hammer klang, und zwiſchen durch Funkengeknitter und Ambosgetön ſchallten fröhliche Lieder in ſchwäbiſcher, bairiſcher und Schweizer Mundart, wie ſie die Geſellen des Schmieds aus ihrer Heimath mitgebracht hatten. Das kühne, unverdroſſene Leben, das ſich in dem ſchwarzen Gewölbe bewegte, lüftete wohlthuend Dagobert's Bruſt. Die ſtarken Geſtalten, die hier handthierten, der winterlichen Kälte, wie der ſchmorenden Hitze zum Trotz halb entblößt bis zum Gürtel, ſchwangen rüſtig die ſchweren Eiſenkeulen, und das ſpröde Metall fügte ſich ihren Streichen, unter welchen der Geſang nicht verſtummte. Dort trug Einer eine Laſt Kohlen zur Gluth, hier löſchte ein Anderer das weißgeglühte Eiſen im dampfenden Waſſer, dort wurden zierliche Stahlklingen glatt und blank gemacht, hier verſuchte ſich der Lehrling an der Vernietung einer Halsberge. Die Gewerbe der Meſſerer, Waffenſchmiede und Harniſcher waren hier in Eins verſchmolzen, und in der Mitte der tobenden Schaar ſtand der ſtattliche Meiſter, mit prüfendem Blücke einen Turnier- und Brechhut muſternd, der ſoeben fertig geworden war.

„Grüß' dich Gott, Thomas!" rief ihn Gerhard an. „Wie ſteht's, alter krausköpfiger Burſche? Was macht mein Stoßdegen? ſitzt er noch im Roſte, oder kann ſich ein hübſch Mädel darin beäugeln?"

„Der Caſpar dort im Winkel putzt gerade den Bügel!" erwiderte Thomas. „Woll't Euer Schwert betrachten, lieber Herr. Ich hab' den Griff mit baier'ſchen Hauben beſchlagen laſſen. Er ſieht fürnehmer aus und haftet ſich'rer in der Fauſt."

Gerhard ſchritt auf den bezeichneten Caſpar los, und der Meiſter wendete ſich verwundert zu Dagobert. „Womit kann ich Euch dienen, geiſtlicher Herr?" fragte er. „Euer Gewand iſt ein unerhörter Gaſt in meiner Werkſtatt. Schwert und Panzer bedürft Ihr nicht; die Meſſer zu Eurer Tafel beſorgt Eure Küchenmagd, und ich habe nicht einmal eine Tochter, noch ein Weib, denen zu Gefallen man ſich wohl einmal in die rußige Höhle eines Schmieds verirren möchte."

„Ruchloſe Gedanken!" ſcherzte Dagobert, mit dem Finger drohend. „Vor der Hand bin ich indeſſen hier nur in Begleitung jenes wackern Meiſters vom langen Schwerte, der ſich eine Freude daraus macht, dann und wann die Kirche zu ſchirmen. Setzeſt du indeſſen durchaus einen andern Grund voraus, der mich zu dir führt, ſo will ich mich zu deiner Anſicht herunterlaſſen, und dir eine Frage ſtellen, ſo kurz vom Zaune abgebrochen und ſo naſeweis, als ſich's gerade ſchickt. Wer iſt die Frau, die in deinem Hauſe wohnt, die Stattliche, prächtig Gekleidete? Mich drängt's, darüber Auskunft zu erhalten, wahre Kunde wohl gemerkt!"

„Hm!" verſetzte Thomas ſchmunzelnd, und auf einen Menſchen weiſend, der mit verſchränkten Armen und lächelndem Geſicht herzu getreten und aufgehorcht hatte. „Ihr könnt Euch an keinen beſſern Kundmann wenden, als an dieſen, hochwürdiger Herr! Er weiß von ſeiner Gebieterin vortrefflich zu berichten."

Dagobert beſchaute flüchtig das Antlitz des Empfohl'nen, und fand es gemein, einer breiten Ochſenlarve nicht unähnlich, aber geeignet, Vertrauen einzuflößen.

„Es iſt weiter auch kein Geheimniß dabei!" ſprach der Breitſtirnige gleichmüthig; „meine Herrin nennt ſich das Erbfräulein von Baldergrün am Harzwalde. Sie iſt, wenn nicht die reichſte, doch auch nicht die ärmſte Edeljungfrau. Zwei freie Saſſen zinſen ihr, und, mich dazu gerechnet, zählt ſie ſechzehn Halseig'ne, die ihr dienen."

„Wird ſie lange hier verweilen?“ fragte Dagobert mit ſteigender Theilnahme.

„Weiß nicht!“ erwiderte der Knecht achſelzuckend; „doch ſollt' ich's vermuthen. Es heißt, ſie werde ſich hier vermählen.“

„Vermählen!“ rief Dagobert raſch. „Mit wem?“

„Meiner Treu'!“ lachte der Knecht. „Zwei laſſen ihr die Wahl. Der Herr von Königseck, oder der von Montfort, Einer von Beiden wird's am Ende ſein.“

„Ich danke dir!“ verſetzte Dagobert unwillig, ohne der Urſache ſich bewußt zu ſein und kehrte dem Berichter den Rücken zu. Gerhard trat juſt mit ſeiner ſchön geputzten Waffe herbei und pries dem Jüngling ihre Vorzüge. Dieſer überhörte jedoch Alles, was der Gewehrkundige von Bügel, Korb, Stahlſchnitt, Knopf und Spitze ſprach, und ging mit ihm hinaus, ohne von Meiſter und Knecht Abſchied genommen zu haben. Thomas ſchüttelte den Kopf, und die Geſellen thaten's ihm nach. Sie konnten den jungen Geiſtlichen nicht begreifen; am wenigſten konnten's diejenigen, die ihn vor einer halben Stunde in rüſtigem Fauſtſtreit geſehen hatten, und nun ſein blöd zerſtreutes Weſen nicht zu reimen vermochten. Der Knecht jedoch vermochte es am Beſten. „Dem hat's mein Fräulein angethan!“ brummte er pfiffig in den Bart, und ging hinauf, ſeiner Herrin zu berichten, es ſei nun nicht mehr nöthig, nach dem jungen Manne zu forſchen, wie ſie ihm geboten; dieſer habe ſich ſchon ſelbſt nach ihr befragt, und nur eines Winks bedürfe es, ihn ihrem Befehle gehorſam zu machen, wenn ſie anders Luſt habe, ihm Befehle zu ertheilen.

Siebentes Kapitel.

In Treuen feſt
Wär' wohl das Beſt',
Doch hältſt Du es nicht feſt in Ehren:
Du Minnedieb,
Der Du zum Lieb
Nur, was Dir nicht ziemt, willt begehren!
Faſtnachtsſpiel.

Seit mehreren Tagen hatte ſich Dagobert nicht im Hauſe ſeines Oheims blicken laſſen, und wurde doch von dem Letztern, wie von deſſen Freundin Fiorilla ſehnlichſt erwartet, wenn gleich aus verſchiedenen Beweggründen. Sein endliches Erſcheinen nach dem ſonntäglichen Hochamte befriedigte die ſeiner harrenden Seelen. Zum großen Befremden des Jünglings ſchien weder der geiſtliche Zuſchnitt ſeines Rockes, noch die ernſte geſammelte Miene, mit der er eintrat, einen beſonders günſtigen Eindruck auf den Prälaten zu machen. Im Gegentheile. Er bewillkommte den Neffen finſter und kalt; Fiorillens bedeutende Geberden und ſcheues Fortſchleichen wieſen auf Sturm. „Iſt es alſo?“ begann Monſignore nach langer ungewiſſer Pauſe; — „iſt's alſo, daß man ſich vorbereitet zu dem heiligen Stande, den man zu ergreifen gedenkt, nach Gottes und des Oheims Willen? Schäme dich deſſen, was ich von dir vernehmen mußte!“

Dagobert fragte ſchüchtern nach der Sünde, die er begangen haben ſollte.

„Du willſt nicht wiſſen, dich nicht entſinnen?“ rief der Prälat; „verſtockter, unbußfertiger deutſcher Tollkopf! Ich will dir erklären, was ich meine. Ein Jüngling von altbürgerlichem Geſchlecht, zum Dienſt der alleinſeligmachenden Kirche beſtimmt, in ihr Friedenskleid gehüllt, wird auf offener Straße ein fauſtfertiger Klopffechter, des Pöbels Widerpart! Um einen Ketzer zu vertheidigen, ſchlägt er einen Chriſten zu Boden! Das kann

nur ein Deutſcher thun, der ein gewaltig zahmes Herz lügt, und dies ſeinem Gegner zu beweiſen, demſelben kaltblütig eine Handvoll Haare, ein halbes Dutzend Zähne oder ein Auge ausreißt. Schäme dich, bereue, und bitte ſogedachte Frevel dem Herrn der Heerſcharen ab. Noch einmal ein Wort für den Ketzer verloren. — noch einmal zu ſeinen Gunſten die Faust gezückt, und ich ziehe meine Hand von dir ab. — Keine Einwendung! Ich weiß wohl, daß Ihr in Deutſchland ſelbſt im Chorrock das grobe, bäuriſche Weſen nicht ablegt, das Ihr adelig Thun nennt; daß Eure Biſchöfe und Stiftsherren ſogar zu Gaule ſteigen, und Eure Turneien und Ringelrennen mitmachen, als wüßten ſie nichts Anders zu treiben, als ſolche ſündliche Luſtbarkeiten. An dir jedoch will ich dies Unheil nicht erleben. Bereue demnach und begieb dich in Demuth hinweg, um dich vorzubereiten auf den Beſuch, den du morgen bei Sr. Eminenz dem Erzbiſchof von Ravenna ablegen wirſt. Ich taſte heut bei dem hochwürdigen Herrn, und will den gerechten Zorn, den er gegen dich empfindet, welchen ich bereits ſeiner Gunſt empfohlen, in die gewohnte Milde umzuſtimmen ſuchen. Doch thue ich dieſes nur dies erſte und einzige Mal; wohl zu merken. Entferne dich!"

Dagobert nahm die Predigt ſtillſchweigend hin, verließ ebenſo das Gemach, und wurde von Fiorillen, die ſeiner auf dem Vorplatze wartete, unter der völligſten Heimlichkeit in ihre Stube gewieſen. — „Monſignore hält ſeinen Imbiß heute auswärts!" flüſterte ihm die Schlaue zu; „bleibt bei mir zu Gaſte, und rührt Euch nicht, bis der Ohm von dannen ging." — Dagobert ließ das Mädchen lächelnd gewähren, und verſchmähte die leckre Koſt an deſſen Seite nicht. Nach einer langweiligen Stunde verließ der Oheim das Haus, und Fiorilla rüſtete die Tafel mit ausgeſuchter Zierlichkeit. Die Speiſen wurden durch ſie ſelbſt heraufgeſchafft, der umherlauernde Diener mit einem Trinkgeld vergnügt, und in's Weinhaus geſandt, die Thüre verſchloſſen, und Baſe und Vetter ſetzten ſich in friedlicher Einſamkeit zu dem Mahle, geſchmückt von den Kränzen der Ceres und des Bachus. Fiorilla hätte nicht ungerne den kleinen heidniſchen Gott, der gewöhnlich die Dreizahl voll macht, mit in die Geſellſchaft gezogen. Aber umſonſt. So freundlich ihre Worte und Geberden den kleinen Schalk einluden, ſo blieb er doch aus; er ſcheute ſich vor Dagobert's Unempfindlichkeit, die, im Anbeginn unter der gleißenden Larve des unbefangenſten Frohſinns verborgen, gegen Ende der Mahlzeit in ein nachdenkliches Schweigen überging. — Fiorilla's Spott rüttelte ihn aus demſelben. „Da plaud're ich nun, und plaud're mir die Zunge lahm!" rief ſie ſchäkernd, „und Ihr ſitzt da, wie aus Holz geſchnitzt. Bekennt, was Euch ſo fühllos gegen die Rede einer jungen, muntern Dirne macht, die Euch für ihr Leben gern gefallen möchte. Was iſt's, das Eure Luſtigkeit dergeſtalt herabſtimmen konnte? Iſt's die Bußpredigt Eures Ohms, ſo ſchlagt ſie Euch kühn aus dem Sinn. Er iſt auch kein Heiliger. Iſt's die Erinnerung an ein verlaſſenes Liebchen, ſo vertraut Euren Kummer meiner uneigennützigen Freundſchaft. Oder wäre es vielleicht die Bewerbung um meines Herzens Gunſt, die Euch auf der Zunge ſitzt, und muthlos ſich nicht auszuſprechen wagt . . .? nur keck heraus damit. Wer weiß, ſagte ich; „Nein" darauf."

Dagobert, ohne einen Augenblick in Verlegenheit zu gerathen, ſprach nach kurzem Beſinnen: „Lieb' Bäschen! des Oheims Donnerworte ſind mir ſchon nicht mehr im Gedächtniß, bekümmern mich folglich keineswegs. Ich hörte ſo zu ſagen, eigentlich gar nicht auf ſie. Eben ſo wenig denke ich um Eure Gunſt zu freien. Soviel ich deren bedarf, um in Euch die uneigennützige Freundin zu ſchätzen, habt Ihr mir bereits zugewendet. Ein Mehreres verbietet mir mein Stand und die Liebe für den Ohm zu begehren. Auch denkt

Ihr nicht daran. Daher darf ich Euch frank und frei vertrauen, daß Euer Scharfſinn den rechten Fleck getroffen, indem Ihr von einem verlaſſenen Lieb ſpracht, und von dem Gedächtniß an daſſelbe. Wenn Ihr's erlaubt, und nicht dem Oheim, mindeſtens nicht mit ärgenlichen Zuſätzen, das Geſagte wieder ſagen wollt, ſo möchte ich wohl meinem Herzen Luft machen durch ein frei Bekenntniß, auf die Gefahr hin, von Euch geſcholten oder ausgelacht zu werden, denn die Hiſtorie meiner Liebe iſt nicht die gewöhnlichſte." — So ſchnell auch die erſten Worte Dagobert's Fiorillen's Antlitz mit Unmuth beſchattet hatten, ſo ſchnell erheiterte daſſelbe des Mädchen natürliche Herzensgüte, und die dem Geſchlechte eigene Neugier und Theilnahme an Sachen der Minne. „Sprecht!" verſetzte ſie. „Freundſchaft gelobe ich Euch, und Bewahrung Eures Vertrauens. Nicht dem Schilf am See, nicht dem verſchwiegenen Ofen will ich geſtehen, was ich von Euch erfahren ſoll, ſei es eine Wahrheit oder gefällige Lüge!"

„Keine Lüge, Mühmchen von Ceſena!" verſicherte Dagobert; „die lautere Wahrheit entgegen. Hört aufmerkſam zu. Es mögen ungefähr zwei Jahre verfloſſen ſein — nein, zu nächſtem Frühling werden es zwei Jahre; da gab der Rath unſerer Stadt ein großes Kampfſpiel auf dem Römerberg, zu dem alle gute und ebenbürtige Leute aus Stadt und Gegend geladen waren, und auf dem die altbürgerlichen Geſchlechter mitſtritten zu Pferd und zu Fuß. Es wäre mein Tod geweſen, hätte ich mich von ſolchem ſtattlichen Rennen ausſchließen ſollen. Ich ſtach daher auch mit, in Stahlhaube und Panzer, und ritt meines Vaters tollſtes Pferd, Trotzteufel genannt, das ſeines Gleichen ſucht in Stärke und Unbändigkeit. Ziemlich eitel von Geburt, ſuchte ich meinen Stolz darin, den Gaul zu reizen mit Sporn und Zügelriß, daß er ſtieg, wieherte, ſich herumwarf im Kreiſe, und endlich, hinten und vornen ausſchlagend, zu bocken begann, daß allen Zuſchauern Hören und Sehen verging, und Sand und Kies hinauf ſprühte zum Altan, wo die Stechgrafen ſaßen und die Frauen. Da ich mein Müthchen gekühlt hatte, und mich wendete, um gegen meinen Mitkämpfer anzuſprengen, ſo hörte ich unfern von mir, von den Schranken herunter, ein boshaftes Gelächter ſchallen, und erſah einen häßlichen Kerl, der, in ſeiner ritterlichen Tracht auf dem Gepränke ſitzend, wie toll aufwieherte über meine Reiterkünſte, während alle übrigen Zuſchauer ſie bewunderten. Ich drohte zürnend dem geputzten Wicht mit der Fauſt, und dachte er würde Ruhe geben. Statt deſſen zieht mir der Bube eine boshafte Fratze. Darüber entrüſtet, winkte ich ſchnell den Trompetern zu ſchweigen, meinen Gegner nicht anzuſprengen; reite darauf geſtreckten Zuges an die Planken hin, und ſchlage dem rothhaarigen Tölpel, — der das Turniergeſetz verletzte, das jede Beleidigung und Störung der Kämpfenden verpönt, — mit der Glane dergeſtalt über die Affennaſe, daß er von ſeinem Sitze herab in den Straßenkoth purzelt. Da er ohne einen Laut von ſich zu geben, noch irgend eine Urkunde ſeines Lebens dahinſtürzte und liegen blieb, gewinnt das Mitleid ſchnell bei mir die Oberhand.

Ich ſchwinge mich, des Panzers ungeachtet, ſchnell vom Pferde und über die Schranken, und ſpringe dem Elenden bei, der von neugierigen Zuſchauern aufgehoben worden war. So wie ich aber dem Burſchen das Wamms lüfte, ſchlägt er die Augen auf, und ſtößt mich mit der geballten Fauſt zurück, wie ein Wahnſinniger ſchreiend: „Fort! rühr' mich nicht an, verfluchter Goi!" Durch dieſen Ausruf verrieth er ſich als einen Juden, und weckte auf's Neue meinen Zorn und den aller Umſtehenden. — „Ein Jude!" brüllte der Haufen, und hundert Fäuſte erhoben ſich drohend, denn es iſt Jedem aus dem Volke Abrahams ſtreng bei uns verboten, einem

feierlichen Spiele zuzuſehen, weil der mißgünſtige Blick des Zuſchauers ſchon zum Schaden wirken kann, geſchweige erſt die tückiſche Zauberformel, deren ſich oft die Juden bedienen ſollen, um den Chriſten jede Luſt in Leid zu verkehren.“

„Das iſt wohl ein Aberglaube!“ meinte Fiorilla, und fuhr etwas verlegen mit dem feinen Tüchlein über die erröthende Stirne.

„Möglich!“ verſetzte Dagobert gleichmüthig. „Ich ſage nur, was uns von Kindheit an Amme, Eltern und Schulmeiſter einprägen. Genug, dem Rothkopf bekam ſeine Neugierde übel. Ich konnte mich vor Wuth, von einem Juden mißhandelt worden zu ſein, nicht faſſen. Rechts und links ſchmetterte ich mit dem Blechfäuſtling dem Buben in das häßliche Angeſicht, und das Volk riß indeſſen die prächtigen Kleider, in die er ſich verkappt hatte, in Stücken. So hatten wir ihm eine gute Strecke von dem Schrankenweg hinweg das Geleit gegeben, als plötzlich einige alte Juden aus ihrer Gaſſe herbei eilten, ſich darein miſchten, den Beſtraften ihren Freund und Verwandten nannten, und uns bei allen Verdienſten der Erzväter beſchworen inne zu halten. Ich wäre wenig geneigt geweſen, dem Geſchrei und Gejammer der Langbärte nachzugeben, hätte nicht mit einem Male eine ſeidenweiche Hand meine drohende Fauſt aufgehalten, und eine zarte Stimme zu mir emporgefleht. Verwundert blickte ich hernieder, und ſah ein jüdiſches Mägdlein vor mir ſtehen, in reizloſe Tracht gekleidet, ſo wie dies Volk gewöhnlich auf der Straße geſehen wird. Verächtlich ſtieß ich ſie von mir, und wollte dem Haufen nach, der ſich mit dem Mißhandelten und ſeinen Fürſprechern einige Schritte von meiner Seite gewirbelt hatte, da hielt mich das Mägdlein zum zweiten Male auf, und wenig hätte gefehlt, ſo wäre ſie zu meinen Füßen geſunken. Mit einem derben Fluche wollte ich die Zudringliche noch einmal von dannen weiſen, aber da mein Auge zürnend auf ihr Antlitz blitzte, da war im Nu mein Zorn vorbei, und nicht um die Welt hätte ich ferner ein hartes Wort zu der Dirne geſprochen, die mit den Blicken eines bittenden Engels aus dem groben Schleier ſah, und mit der Zunge der Alles gewinnenden Demuth die Worte zu mir ſagte: „„O ſchlagt nicht mehr, lieber Herr! ſchlagt nicht mehr! Zodick iſt ja kein Hund; er iſt unſer Knecht, und wird ſicher nimmer thun, was Euern Zorn gereizt!““

Dagobert lehnte ſich hier in den Stuhl zurück, drückte beide Augen zu, als ſuche er das gegebene Bild noch einmal aus der Vergangenheit zurückzuzwingen in die Gegenwart, und fuhr dann mit ſanfter Stimme fort: „Erwartet, liebe Fiorilla, keine Schilderung der Schönheit dieſes Mädchens; ſelbſt die Eure müßte ihr weichen. Erwartet eben ſo wenig einen Bericht, wie ſich plötzlich mein Herz umgewandelt. Genug, es war ſo. Der Leue war zum Lamm geworden. Mein Grimm hatte den hämiſchen Buben der Rache überliefert, mein Fürwort entriß ihn den Klauen ſeiner Feinde. Als ihn nun ſeine Glaubensbrüder hinwegführten, fühlte ich einen heißen Kuß auf meiner Hand, und ſiedwarme Thränen.

Die Dirne war es, die mir alſo ihren Dank bezeugte. Die Hand zog ich zurück, doch nicht das Auge, das eingewurzelt ſchien in die Fülle von Liebreiz, die des Mädchens Antlitz darbot. Sie war aber umſichtiger als ich. „„Lebt wohl, guter Junkherr!““ flüſterte ſie; „„ich möchte Euch zwar gerne ſagen, wie hoch ich Euch verehre, aber es iſt Euch eine Schande, eine elende Jüdin auf offener Straße anzuhören, darum vergönnt mir nur, dies Andenken von Euch mir zuzueignen.““ Sie bückte ſich ſchnell nach einer ſchlechten Feder, die meinem Helmbuſche entfallen war, drückte ſie heftig an die Lippen, verbarg ſie im Buſen und entfernte ſich raſch. Wie ein Träu-

mender ging ich zu dem Rennen zurück, aber mir war die Kampflust vergangen, ich mied den Kreis meiner Gesellen, die mit roher Schadenfreude das Abenteuer mit dem Juden ausposaunten; Küraß und Haube warf ich von mir, griff zur Laute und verklimperte den Tag und den Abend im einsamen Stüblein. Je mehr ich aber klimperte, je näher trat mir das Bild des Mägdleins; trotz dem Abscheu, den ich von Kindheit auf gegen das ganze Volk der Hebräer hegte, wurde mir dieses Bild immer lieber, immer traulicher; so oft ich die Saiten rührte, die jetzt nur der Minne klangen, wie früher dem lustigen Scherz, — so trat die liebliche Gestalt in meine Zelle, neigte sich und schien mit dem Lächeln der Sehnsucht meinen Tönen zu lauschen. Wie selig war ich dann! Zwar sagte ich mir oft: du wirst noch den Veitstanz gewinnen, wenn das Gebreste so fort geht. Sei nicht aberwitzig und kein Dummbart, der sein Quentlein Verstand an das glühende Gesicht einer Dirne verliert, die nicht einmal an den Heiland glaubt. Mein Lehrmeister, der Predigermönch Johannes, ersah wohl meinen Trübsinn, meine wehmüthige Freundlichkeit, errieth deren Ursprung. „„Die Minne quält dich und schafft dir Herzleid!““ sagte er warnend; „„hüte dich, mein Sohn, du bist bestimmt, der Jungfrau jungfräulich zu dienen, und darfst dem Gelüste der Sinne nicht nachhängen. Bete, mache das heilige Kreuzeszeichen, so oft der Versucher zu dir tritt, und genese!““ — Ich folgte seiner Lehre, ich betete, schlug das Kreuz und genas doch nicht. Im Gegentheil: ich lernte immer mehr das verführerische Siechthum lieben, in das ich verfallen war.“

„Ihr Glücklicher!“ rief Florilla, ausbrechend in wehmüthige Theilnahme. „Euch haben die Rosen des Lebens geblüht; nicht Jeder sieht diese Blüthen mit unentweihtem Sinn!“

„Mein Sinn war rein und ist es noch jetzt!“ betheuerte Dagobert; „aber im selben Grade ist kräftig meine Brust und gesund mein Herz. Die Minne und ihre Sehnsucht wischten nicht das Roth von meiner Wange. Der Trübsinn, eine fremde Erscheinung in meinem Leben, ward nach einiger Dauer von der Fröhlichkeit niedergekämpft. Ich nahm wieder Theil an den Festlichkeiten der Stadt und der Geschlechter, an den Gelagen meiner Jugendgesellen und Gefährten, ich stieg wieder zu Pferd, und besuchte Forst, Hain und Flur. Endlich glaubte ich es ohne Nachtheil wagen zu dürfen, meine Thorheit, wie ich's nannte, herauszufordern. Ich ritt durch die Judengasse und hoffte diejenige zu sehen, die mir's angethan, hoffte dem unbegreiflichen Zauber Hohn zu sprechen mit gestähltem Herzen. Aber ... seltsam .... schon beim Eintritt in die schmutzige Straße wirkte der Bann auf's Neue. Ich, der sonst nur Muthwillen halber hier meinen Weg durch nahm, die Buben und Mägdleins der Ebräer durch das wüthende Dahersprengen meines Rosses erschreckend und in die Flucht treibend; ... ich, der zuerst unter dem Jubelruf der Freunde es unternommen hatte, in eine jener alterthümlichen Judenhütten einzureiten, zu Pferd meinen Besuch in der Stube zu machen, wo der Hausvater mit den Seinen zu Tische saß, und beinahe den Tod hatte vor Schrecken ob des höhnenden Gastes, der die Runde um die Tafel machte, das Estrich aufwühlte, und mit Spottgelächter über die in Staub krachende Schwelle seinen Abzug nahm; ich ließ jetzt das Pferd langsam gehen, und spähte sorgsam nach beiden Seiten zu den erblindenden Fenstern auf, ob ich nicht die Holde gewahren möchte, welche mich berückt. Und siehe ... wie verabredet erschien ihr Antlitz, ihre Gestalt unter der Thüre eines Hauses, des ansehnlichsten der Gasse. Mit gespannter überraschter Aufmerksamkeit schaute sie zu mir empor, und ein neuer Reiz schmückte ihr heute von Locken und zierlichen Zöpfen bekränz-

tes Haupt, die Rosengluth der Scham, der feurige Wiederschein erfüllter Sehnsucht. Ich zwang meine hochklopfende Brust zu Ruhe, meine von schmerzlich süßem Leid gespannten Züge zu kalter Gleichgültigkeit und trabte vorüber. Die Dirne grüßte nicht . . . . . obgleich sie mich nur allzu wohl erkannte; die Vorsichtige schonte mein Gefühl. Sie blickte mir aber nach, so weit die krumme Gasse es verstattete, und da ich an der Ecke zurückschaute, winkten mir noch ihre Augen, wie freundliche Sterne. Seitdem sah ich sie oft, denn der neugestärkte Zauber trieb mich Tag für Tag zur selben Stunde durch den von Pferden und Reitern selten besuchten Stadttheil. Und wie an der eingestürzten Pforte der Straße meines Rosses erster Hufschlag erklang, so klang auch das Fensterlein jenes Hauses, und das Zauberkind umgarnte mich mit neuen, allzu lieben Schlingen. Ihr lächelt wohl, lieb' Mühmchen, wenn ich Euch sage, daß ich über ein Jahr diese seltsame Minne bestand, ohne ein dollmetschendes Wort zu finden; kaum einen dollmetschenden Blick, da ich immerfort, wenn gerade nicht Kälte, doch eine Ruhe heuchelte, die mir, — sah ich die Schöne, — so fremd war, wie der Galle die Süßigkeit des Honigs."

„O ihr Deutsche!" lächelte Fiorilla; „zögernd legt ihr selbst die Riegel vor das Paradies."

„Mit Recht!" erwiderte Dagobert. „Steht die Pforte offen, so ist's das Paradies nicht mehr. Hinter den Bergen, die unsere Fluren bekränzen, denken wir uns schönere Auen, blühendere Matten, und finden, — haben wir die Höhen überklettert, — nur die gewohnten Büsche und Felder wieder. — Begehren ist Lust: im Genusse wird sie stumpf. — Ich ritt also fort und fort meiner schönen Jüdin zu Hofe, und gefiel mir in der Sonderbarkeit meiner Neigung. Da geschah es, daß an einem Abend des verwichenen Sommers, — die Wächter hatten die zehnte Stunde abgerufen, — Feuer entstand in der Nähe der Judengasse. Ein Reiterknecht war mit brennendem Spahn in den Stall seines Gauls gegangen, und ein Funke hatte den Brand geweckt. Die Feuerglocke heulte vom Thurme, und auch in meine Klosterstille drang das Getümmel der zum Brand fluthenden Menschenmenge. Schnell war ich entschlossen, meine thätige Hülfe nicht zu versagen, schnell hatte ich mich in die Kleider geworfen, und kam athemlos auf dem Platze an, wo längs dem Mainstrom eine Reihe von Ställen, Heuschobern und Werkhütten in vollen Flammen stand. Unser Volk ist brav und rüstig, wo es zu retten gilt. Wasser wurde herbeigeschleppt von allen Orten und Enden; schon einige Mal hatte ich auf meinem Rücken den vollen Bottich herzu getragen, und noch einmal ihn zu füllen, lief ich weg aus dem Getöse, da fiel mir eine weibliche Gestalt in die Augen, die, da wo man eingeht in die Judengasse, unter dem Vorsprung eines Hauses auf eine Bank niedergesunken schien. Entfernt von dem Gewühle der Menschen, forderte der Anblick der hülflos Verlassenen, vielleicht Ohnmächtigen, mein Mitleid auf. Ich trat zu ihr; erstaunt, ein köstlich geschmücktes Mädchen zu finden, dem nur der Schrecken die Kraft versagt hatte, weiter zu gehen; . . . . entzückt zugleich in der festlich Geputzten die zu erkennen, die schon so lang' in meiner Seele lebe. Wir waren Beide allzu sehr betroffen, und kaum konnte ich die Worte stammeln: „Mein schönes Kind, wie kommst du hieher in diesen Gewändern? hier ist doch deine Stelle nicht!" — „„O Herr!"" versetzte sie hierauf schüchtern und demüthig; „„zürnt mir nicht. Das Entsetzen mag mich entschuldigen, wenn ich Unziemliches gethan. Wir feierten den Sabbath, der gerade heute eingegangen, geschmückt mit unserm Köstlichsten, als die Feuergluth entstand. Mein Vater und Großvater wurden aus dem Hause gerissen, und mit Schlägen zum Löschen angetrieben.

Die Angſt vermochte mich, ihnen zu folgen, doch verlor ich ſie aus den Augen, und ſank hier halb ohnmächtig zur Erde.“““ —

Während dieſer erläuternden Rede hatte ich mich nicht abwenden können von der hohen Schönheit, die hier in abenteuerlichen Prachtgewändern, wie ſie wohl nur das Morgenland erfunden, vom fernen Gluthſchein zauberiſch beleuchtet, der Reize höchſte dem Bewunderer verrieth. Die funkelnden Ketten und Armbänder, das Geſchmeide im Haare, der Perlengürtel konnten die Herrliche nicht ſchöner machen, aber zu einer jener Feenköniginnen verklären, von denen die Minnedichter ſingen, und die ſchon oft das Glück eines Sterblichen begründet haben ſollen. „Wie hold biſt du!“ flüſterte ich der Lieblichen in's Ohr, und ſtürmiſch klopfte mein Herz, da ſie züchtig und leiſe antwortete: „„„Niemand begehre ich zu gefallen, denn Euch, mein Herr.““ — „Herr?“ fragte ich mit leiſem Vorwurfe; „Herr? warum nicht Freund?“ Ich ſchmiegte ſie in meinen bebenden Arm, ſie entzog ſich aber demſelben und küßte meine Hand. „„„Nicht ſo!““ ſprach ſie. — „„„Freund dürft Ihr mir nicht ſein, wohl darf ich Euch jedoch meinen Herrn nennen, dem ich zu eigen ſein muß für und für.““ — „Du mußt?“ verſetzte ich lächelnd; „warum? der Grund?“ — Nun drückte ſie meine Hand an ihren Buſen, an ihre Stirn, dann von neuem an den Mund, und ich meinte, ſie würde meine Finger verſengen mit dem glühenden Hauche ihrer Lippen. Befremdet ob ſolch leidenſchaftlichem Thun, richtete ich das Mädchen ernſt auf, und ſagte zu ihr im ſelben Tone: Nicht wolle es ſich länger ziemen, mit ihr auf freier Straße zu koſen; ich ſei bereit ſie nach Hauſe zu geleiten. Sie wollte das nicht zugeben, und wir hatten den Streit nicht beigelegt, als eine lange grobe Geſtalt um die Ecke tölpelte, mein Mädchen plötzlich ſtille ſchwieg, ihren Finger auf meinen Mund legte, und ſich in den tiefſten Schatten des Vorſprungs zurückzog. „Eſther! Eſther! wo ſteckſt du denn?“ rief der ungebetene Gaſt mit rauher widerlicher Stimme, in der ich gleich die des Buben erkannte, der mich auf dem Turnier beleidigt hatte. Mir zuckte es in der Fauſt, aber ich bezwang mich, und geſtattete es, daß die Gerufene ſich völlig hinter mir verbarg. Der rothköpfige Knecht ſtarrte mich einen Augenblick an, wich aber auf mein rauhes: „Wer geht da?“ ſcheu zurück, und näherte ſich dem Gewühle der Löſchenden, immer den Namen des Mädchens rufend. Wir ſchlüpften alsdann in die menſchenleere Straße, und gelangten unter freundlichem Koſen an Eſther's Haus. Die Schatten des Hausgangs nahmen uns auf. Hier fragte mich Eſther, ob ſie mich wiederſehen werde. Bald zum letzten Male, antwortete ich, und vertraute ihr, ohne meinen Namen genannt zu haben, wie ich zum Dienſte des Altars beſtimmt ſei. — Sie ſeufzte tief, faßte ſich jedoch bald. „„„Als Prieſter dürft Ihr Euch nicht verehelichen, nicht wahr?““ fragte ſie lebhaft. Kopfſchüttelnd ſchwieg ich. „„„O dann iſt's recht!““ ſprach ſie. „„„Dann bleibt Ihr mein Gebieter, und ich Eure Magd, wenn uns auch weite Länder trennen. Dann werde ich nicht ſterben vor Gram, Euch an der Seite einer geliebten Hausfrau zu wiſſen.““ — „Wie kannſt du meiner ferner gedenken?“ fragte ich. „Meiner? des Prieſters eines Glaubens, den du haſſeſt?“ — „„„Denket das nicht!““ antwortete ſie. „„„Ich haſſe nicht Eure Lehre, nicht Euren Meſſias.““ — „Wenn auch das wäre,“ fuhr ich fort, „ſo wird es, fürchte ich, Sünde ſein, wenn ich dein Bild bewahre, das der Verleugnenden?“ — „„„Iſt das eine Sünde?““ erwiderte ſie ſchnell; „„„ſo kommt zurück, wenn Ihr Prieſter ſeid, und tauft mich. An Eurer Hand gehe ich gern in Euer Himmelreich, ohne das ewige Jeruſalem zu ſchauen. Das aber freilich!““ ſetzte ſie ſtockend hinzu; „„„freilich müßte es erſt geſchehen, wenn der Vater todt ſein wird, und der Alt-

vater Jochai. Denn es wird ihnen das Herz brechen, und ich möchte sie gerne in Frieden dahin scheiden sehen.“ “ — Dieser ungeheuchelte Beweis einer reinen Seele zog meine Lippen an die ihrigen. Der erste und der letzte Kuß ward zwischen uns gewechselt. Herannahendes Geräusch scheuchte mich aus dem Hause, und nimmer habe ich seitdem die Reizende gesehen. Oft trabte ich durch die Gasse, nimmer ließ ihr holdes Bild sich mehr schauen, und mein Schicksal riß mich von dannen, ohne mir das Glück des Lebewohls zu gönnen.“

Fiorilla trocknete eine Thräne, und neigte sich dankend zu dem Erzähler. „Wie soll ich Euch das Vertrauen vergelten, dessen Ihr mich gewürdigt? Ihr habt mir das Geheimniß Eures Lebens geschenkt, . . . ich kann Euch kein Aehnliches vertrauen.“

„Vertraut mir nichts, Fiorilla!“ unterbrach sie Dagobert ernst. „Ich bin Euch zu hold, als daß ich Euch vor mir erröthen sehen möchte. Bedauert hingegen mein Mißgeschick,“ fuhr er, munt'rer werdend, fort, „das mich beinahe zwingt, das Andenken, das ich treu bewahrte, aufzugeben für ein and'res. Ich hätte meinem Herzen nicht so viel Wankelmuth zugetraut; der Flattersinn muß im Blute stecken. Ein ander Frauenbild hat mich schier bethört; Esther und dieses holde Weib streiten in meiner Brust, und dennoch ist Keine auf Erden mir bestimmt und erlaubt.“

„Verwahrt darum Euer Herz!“ entgegnete Fiorilla schelmisch. „Wer ist aber die, die Ihr zu lieben besorgt? Erleichtert Eure Brust. Ich wage nichts bei Eurem Bekenntniß, da Ihr mir schon versichert habt, ich sei nicht im Stande, Eure Empfindung in Aufruhr zu bringen. Ihr wagt noch viel weniger, denn das Wichtigere habt Ihr schon entdeckt.“

Dagobert erklärte sich auch scherzend bereit, und erzählte das Nachspiel zu dem Abenteuer auf der breiten Straße, wo er den gefangenen Huß gegen die Rohheit seines Beleidigers vertheidigt hatte. Und da nun er die Gestalt seiner neuen Huldin, wie das Haus beschrieben hatte, in das sie gegangen, so warf sich Fiorilla lachend in den Polstersessel zurück, und vermochte im Anbeginn auf alle Fragen Dagobert's nichts anders zu erwidern, als eben das schallendste Gelächter. Der junge Mann stand endlich verletzt auf, und wollte sich mit finsterm Gesichte entfernen. Fiorilla hielt ihn jedoch zurück. „Grollt mir nicht!“ stammelte sie, nach Luft athmend. „Das Zusammentreffen ist zu seltsam und zu lustig. Man rede noch einmal von der Stimme des Bluts, von angebor'nem Haß und Vorurtheil, der auch mit verbundenem Auge seinen Feind erkenne. Diejenige, die Ihr meint, ist Niemand anders als Eure Schwester Wallrade, die sich gewiß nicht träumen ließ, daß es ihr gelingen würde, den abgeneigten Bruder in einen sehnsüchtigen Minneknaben zu verwandeln . . . .“

„Wallrade!“ fragte Dagobert staunend. „Wallrade, das Fräulein von Baldergrün?“ — „Der Name des Besitzthums, das ihr Monsignor zum Geschenk machte,“ erklärte, Fiorilla. „Sie verabscheut ihren Geschlechtsnamen, da Eure Stiefmutter ihn führt.“

„Thörin! eitle, selbstsüchtige Thörin!“ rief Dagobert. „Wahrlich, lieb Bäschen, Ihr hättet mir keine wirksamere Arznei geben können, als mir der Name Wallrade wurde. Wo hatte ich meine Augen, daß ich, wenn gleich nach so langer Zeit, Diejenige nicht erkannte, die mir des Leids viel, und Nichts zu Liebe gethan. Toller, toller Zufall! Mich ergötzt es, daß auch sie blind gewesen und mich nicht erkannt. Wie gut ist's, daß sich noch nicht die Gelegenheit dargeboten, ihr den Hof zu machen. Wie würde der Hageprunk über meine Kurzsichtigkeit gespöttelt haben! Habt Dank, gute Fiorilla. Empfangt meinen herzlichen Händedruck für Eure Wohl-

that. Ich bin nun gesund, und kann über meine Narrheit lachen. — Er überließ sich auch dem ungebundensten Frohsinn.

„O des leichten wandelbaren Bluts!“ scherzte Fiorilla. „Ihr könntet mein Landsmann sein. Arme Esther! Bei solchem Flattersinn wird dein Gedächtniß schwinden, früh oder spät, wenn ich's gleich heute vor aller Gefahr zu schützen so glücklich war.“

„Ihr bereut den Dienst noch nicht, den Ihr dem Judenmägdlein erwiesen?“ fragte lächelnd Dagobert. „Ihr, die Nichte . . . die Freundin eines rechtgläubigen Prälaten? Wahrhaftig, ich muß Eure Duldung bewundern, die Kirche, Gesetz und des Pöbels Eigensinn verdammen.“

„Leider!“ erwiderte Fiorilla seufzend. „Ihr möchtet leichtlich staunen, eine Welsche, welche die Madonna verehrt, also sprechen zu hören. Vielleicht wird Euch jedoch meine Hinneigung zu der liebenswürdigen Esther erklärlicher, wenn ich Euch sage, daß ich keineswegs aus Cesena, sondern aus dem Ghetto zu Rom stamme, meine Eltern früh verlor, und durch die Milde Eures Ohms in eine Bekehrte verwandelt wurde.“

Dieses überraschende Geständniß kitzelte Dagobert's Zwerchfell auf's Neue und Heftigste. „Hoho!“ rief er lachend wie ein Verrückter; „kann denn auf dem Brocken in der Walpurgisnacht einem Hexlein etwas Tolleres begegnen, als mir? Es grenzt an's Mährchenhafte. Ich liebe eine Jüdin und meine Schwester, und meine Vertraute ist eine Neugetaufte! Nein, ich muß mich lossagen von solchen Banden, damit mirs nicht ergehe, wie den böhmischen Ketzern, und darum guten Abend, holdes Heidenkind!“

Schnell hatte er einen Kuß auf Fiorillens Wange gepreßt, und polterte lachend die Treppe hinunter. Unter der Pforte rannte er an seinen heimkehrenden Oheim, der ihn, Dank sei es der Dämmerung, nicht erkannte, aber durch ein halb ängstliches: „Wer da! wer seid Ihr?“ festzuhalten dachte. „Ein Rabbiner, der von Euch bekehrt sein möchte!“ brummte der Spottvogel im tiefsten Register, schob den Staunenden bei Seite, und entsprang.

Achtes Kapitel.

Weihnachtsfreude, Weihnachtslust,
Oeffnen segnend jede Brust!
Nacht, die unsern Herrn geboren,
Zur Versöhnung auserkoren —
Du vereinest, die sich hassen,
Daß sie ihren Groll verlassen.
Doch, wie nur Dein Bann verweht,
Schnell die Schlange neu erstieht;
Und sie stieb'n mit scheuem Bangen,
Die sich freundlich kaum umfangen!

So wie der Meistersänger, dem es vergönnt ist, vor großer Gesellschaft seine Kunst zu zeigen, — nachdem er die Ohren seiner Zuhörer mit den sanften Gesängen der Minne, mit schwärmerischen Balladen und klagenden Liedern ergötzt hat, — auf einmal aus der weichen Tonweise in die harte umspringt, und die Saiten rührt zum fröhlichen steyrischen oder hungarischen Tanz, und eine Melodei nach der andern aufspielt, bis das junge Volk das Morgenroth herbeigestampft hat; . . . . also war Dagobert rasch und leicht seiner zufälligen Schwermuth enthoben, und schwamm wieder — mit Gerhard zu reden, wie ein lustiges Fischlein auf trüglicher Lebensfluth, unbesorgt vor Strudeln und Abgründen. Wie ein Fuchs um die schlau erspürte Falle in weiten Bogen von dannen schleicht, also schlich er um Wall-

rabens Haus, und war ſeelenfroh, daß ſie ihm nicht wieder begegnete. Alle unfriedlichen Auftritte ſeiner Jugend waren ihm lebhaft vor's Gedächtniß getreten, und er konnte ſich der ärgſten Dummheit ſchelten, daß er ſein Schweſterlein ſchön gefunden, ſie, die wie eine böſe Nixe ihm alle Freude verdorben hatte, von jeher. An Eſther dachte er freilich oft, mit Sehnſucht und ſtillem Behagen, . . . aber war ſie nicht fern von ihm? nicht auf ewig von ihm getrennt? Darum ſchüttelte er alle Sorge von ſich, und lebte mit den Lebendigen, mit den Fröhlichen, deren Viele damals zu Coſtnitz verſammelt waren. Vergebens meiſterte ihn ſein Ohm mit aller Strenge, vergebens überhäufte ihn der Erzbiſchof von Ravenna mit vielem unnützen Geſchreibſel zum Behuf der vorzubereitenden Seſſionen; bemüthig hörte er Monſignores Lehre an, geduldig, aber ſchnell, that er die Arbeiten des Cardinals ab; doch war ſein Nacken, ſein Ohr wieder auf einige Stunden frei, ſo ſah man ihn alſobald im Kreiſe munterer Freunde. Sein ernſtes Kleid war überall willkommen, weil der Schalk, der gutmüthige Schalk, darunter verborgen war; die Frauen und Dirnen der beſten Geſchlechter ſammelten ſich um ihn, den freundlichen Sänger, den fertigen Lautenſpieler, den erfinderiſchen Mährleinſchmied; die Männer ſchätzten in ihm den geübten Reiter, den erfahrenen Waidmann und Falkenabrichter, und den unverzagten Zecher. Die Geſelligkeit ſchmückte ihn mit ihren beſten Kränzen, und ſeine Laune wuchs wie eine Pappel in welſchem Boden, ſchnell und hoch, daß bald in der ganzen Stadt von nichts Anderem geſprochen wurde, als von Junker Fröſchlein's Schwänken. — „Recht ſo!“ ſagte ihm einſt ſein Gönner, Herzog Friedrich; „was ich von Euch höre, gefällt mir wohl. Der Moſt muß brauſen, der Burſch austoben; vorab, wenn er in die här'ne Kutte ſchlüpfen ſoll. Wie lange dauert's, ſo werden Eures Ohms Geſchäfte allhier geendet und Ihr gemüßigt ſein, ihm über die Berge zu folgen, hinter denen deutſche Ehrlichkeit das letzte Paternoſter betet. Dann werdet Ihr werden müſſen, wie ſie Alle ſind, aber wenigſtens aus dem Vaterlande die Erinnerung einer kräftig freien Jugend mit Euch in's Grab nehmen, an dem Euch ohnehin keine Lieben nachweinen dürfen. Laßt Euch d'rum nicht ſtören in Eurer Freudigkeit, ſo lange ſie neben Sitte und Zucht beſtehen mag, und hütet Euch nur vor lüſternen Weibern. Einen Haus- und Kernfluch verzeiht der liebe Gott, eine Ohrfeige im Streite iſt kein Todtſchlag, ein Rauſch beſſer denn ein Fieber; aber der Kuß einer falſchen Delila ſtellt wahrlich eine ſcharfe Scheere vor, die Manneskraft und Simſon'shaar mit einem Schnitte verſchändet. Desbalb erfreut ſich auch unſer allergnädigſter Kaiſer einer werdenden Glatze, und ſein Leibſcheerer hat bereits, wie man vernimmt, alle Mühe, den Uebelſtand durch künſtliche Verflechtung des Haupthaars zu verbergen.“ —

Dagobert ſchwieg, lächelte aber im Stillen über den leidenſchaftlichen Spott, der, — im Uebrigen dem biedern Gemüthe des Habsburgers gänzlich fremd — beſtändig vorleuchtete, ſprach er von Sigismund. Der Herzog fuhr indeſſen ſchmunzelnd fort: „Der gnädigſte Herr wird, wie es verlautet hat, heute oder morgen zu Coſtnitz einreiten. Ein kluger Gedanke! Die Weihnachtsfeier wird uns demnach den Heiland der Chriſtenheit bringen. Die friedenſtiftende Majeſtät wird ihren Einzug halten, da man in den Kirchen ſingt: In dulci jubilo! — Es thut mir leid,“ ſetzte er raſch abſetzend hinzu, „daß ich zum Empfang des Herrn Satteldecke und Steigbügel putzen muß, ſonſt fände ich wohl noch Gelegenheit, mich länger mit Euch zu unterhalten, guter Dagobert.“

Der Letztere verſtand dieſe ſchon manchmal vorgekommene Beurlaubung, die immer auf die ſteigende Galle des Herzogs deutete, und entfernte ſich

alſobald. Da er jedoch hinaus trat auf die winterlich beſchneite Gaſſe, über die der dunkelblaue Himmel ſoeben ſeine erſten Sterne heraushing; da er über den Markt ſchritt, wo in Hütten von Holz und Segeltuch allerlei Spielwerk und Leckerzeug feil geſtellt wurde, zur Freude der Kinder, die am heiligen Abend damit beſchenkt werden ſollten, einer heitern Sitte gemäß — da wich in ihm die Erinnerung an des Herzogs Worte dem mächtigern Gedächtniß der fernen Heimath und der entſchwundenen Jugendjahre. Denn ſie war wirklich unvermerkt herangekommen, die fröhliche Weihnachtszeit, der lichte Stern am trüben winterlichen Himmelszelt, das gemüthliche Feſt, eines von denen, die die heitre Kette ſchlingen um Haus- und Kirchenaltar, das bürgerliche Leben mit dem Glauben an ein Göttliches, an ein Jenſeitiges verbinden. — Eine freundliche Wehmuth, die man gern und gaſtlich in den Buſen aufnimmt, weil ihre Pein lebensſtärkenden Balſam bereitet, bemeiſterte ſich der Bruſt Dagobert's, und was alle Ermahnungen ſeines geiſtlichen Schirmvogts nicht vermocht hätten, brachte ſie zu Wege. Der junge Mann ſchloß ſich in ſein Gemach, fern vom Geräuſche der Welt, und ſaugte an den Blumen der Erinnerung. Sein redlich Herz drängte ihn, dieſe goldene Zeit ſeiner Knabenfreuden zu feiern, wie es einem wackern Jüngling zuſtehe. Wie beklagte er es, daß ihm die Mittel nicht beſchieden waren, das Glück eines Menſchen zu gründen. Wie bedauerte er, daß er keinen Todfeind wußte, den er hätte verſöhnt in die Arme ſchließen können! — Da fiel ihm plötzlich ſeine Schweſter Wallrade ein, gegen die der beinahe vergeſſene Groll wieder neu in ſeinem Herzen aufgeflackert war. „Ja!" rief er nach kurzem Bedenken; „ich will ihr die Hand zur Eintracht bieten, und das feindliche Verhältniß in ein freundliches umgeſtalten, und alſo den Chriſttag würdig begehen. Dazu helfe mir Gott und Eſther's Gedächtniß, das Andenken des lieben, aber unglücklichen Mägdleins, der die Segnungen unſeres Glaubens und ſeine erhebenden Feſte unbekannt ſind!" — In ſeinem Stüblein brachte er die Stunden zu, bis der Weihnachtsabend ſich ſtill und kalt hernieder geſenkt hatte über Stadt und See. Nun litt es ihn nicht mehr im engen Hauſe. Das Geräuſch des kaiſerlichen Einzugs, der am Tage ſtattgefunden hatte, war nicht vermögend geweſen, ihn ſeiner Einſamkeit zu entreißen. Der kalten Nacht gelang es, und verhüllt wie ein Geiſt ſchritt er nach dem Mauerdamm, an deſſen Grundfeſte die Wellen des Bodenſee's brauſend anſchlugen, des Froſtes ſpottend, der bisher fruchtlos verſucht hatte, ihnen Eisfeſſeln anzulegen. Des Jünglings heiterer Blick ſchweifte über das dunkle deutſche Meer nach den Gebirgen des Appenzells, die in ihren Schneegewändern wie rieſige am Himmel gelagerte Geiſter und Weltwächter herab ſahen auf die ſtolze Biſchofsſtadt. Alle Glocken des Thurgau's, des St. Gallen Stifts und der ſchwäbiſchen Ufer ſangen ihr feierliches Lied über des See's Spiegelfläche, auf welcher das wandelnde Mondbild dahin glitt, wie eine Silberſcheibe auf ebener Eisbahn. „Gelobt ſei'ſt du, Nacht des Heils!" ſprach Dagobert mit demjenigen erhebenden Gefühl, das das einfachſte Menſchenwort zum Gebete ſtempelt. „Vor länger denn tauſend Jahren brachteſt du uns den Glauben, ſchöner und ſanfter als der Mondſtrahl, der dich heute erhellt. Aber noch jetzt, ſo oft du wiederkehrſt, ſenkt ſich Friede und Freude in die elendeſte Hütte, wie in die ſtolzeſte Fürſtenburg der Chriſtenheit. Du milde Nacht, den Unſchuldigen hold und ein erſehnter Gaſt, ſchenke auch mir den Frieden, deinen Begleiter. Schenke ihr dereinſt dein gnadenvolles Licht, ihr, die noch im Dunkeln wandelt, damit ich ſie jenſeits wieder ſehen mag, mit der hienieden keine Vereinigung mir erlaubt iſt. Lenke das Herz derer, die mich haſſen, zur Liebe und Verſöhnung, und mache Alle

glücklich, die mir fromm auf dem Lebenspfade die Hand bieten!" — Eine Thräne zitterte im Auge des Betenden; er schämte sich ihrer nicht. Sein Herz war beklommen, aber nur von ruhiger süßer Wonne. Reiner Schuld sich bewußt, kehrte er in die Stadt zurück, wo die Menge durch einander wogte, wie am hellen Mittage. Alle Fenster waren hell erleuchtet; in den erbärmlichsten Häuslein brannte ein kümmerliches Licht. Ueberall, wo Kindersegen daheim war, ragten dunkle Tannenbäume empor, mit den Früchten des Herbstes geschmückt und mit schwankenden Kerzen, die sich auf den Zweigen wiegten, wie die Vöglein des Waldes. Festlich geziert alle Stuben, Mohnklöße und Leckereien auf jedem Tische, Entzücken in jedem Kinderauge, wonnevoller Dank zum Höchsten in jedem Vater-, in jedem Mutterblicke. Hier tummelten sich muntere Knaben um den hölzernen Gaul mit Federn geschmückt, und träumten sich zum ebenbürtigen Ritter, zu Schild und Helm geboren; dort tanzte der Mägdlein rothwangige Schaar um den zierlichen Rocken, um die glatte Spindel, die das Christkind bescheert; hier brachte eine in Engelgewänder vermummte Dirne süße Fladen und Mandelschnitten, dort sprühte ein ruthenbewaffneter Putzenmummel den feurigen Regen vergoldeter Nüsse in's Haus. Allenthalben aber regte sich die Lust, und die Erwachsenen schienen zu Kindern geworden zu sein, um kindlichen Jubel zu theilen. Dagobert strich an den glücklichen Menschenwohnungen vorüber, sein Auge, sein Ohr ergötzend, und dachte, in Theilnahme versunken, kaum daran, daß er keinem Sohne, keiner Tochter das willkommene Christgeschenk werde reichen dürfen. Da überraschte ihn die Mitternachtsstunde, und von dem Thurme der Domkirche riefen die Glocken zur Mette der heiligen Nacht. Das Menschengewühl der Stadt wälzte sich nach Klöstern, Pfarrkirchen und Dom. Den letztern betrat auch Dagobert. Schon mischten sich einzelne Orgeltöne in das Summen der heranströmenden Bet- und Schaulustigen, die Kerzen an den Altären winkten schon wie flammende Zungen herbei zum nächtlichen Opfer. Um die Weihkessel an den Eingängen drängte sich das Volk. Dagobert reichte höflich mit dem gewöhnlichen Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus und seine gesegnete Weihnacht!" seine mit dem benedeiten Wasser benetzten Finger einer adelgekleideten Frau, die vor dem Gedränge nicht zur Säule gelangen konnte, und verstummte überrascht. Seine Schwester stand vor ihm. An ihrer Seite der breitstirnige Knecht, den sammetnen Kniepolster unter'm Arme und das Windlicht in der Hand. Befremdet maß auch den Jüngling die finster blickende Wallrade, warf den Kopf in die Höhe, und drehte ihm den Rücken zu, langsam vorschreitend gegen den Altar, wo sie ihre Andacht zu verrichten beschlossen hatte. Dagobert schloß sich jedoch hart an die vom Gewühl Aufgehaltene, und sprach sanft zu ihr: „Wir feiern heute die Geburt des Herrn mit freudiger Zuversicht. Auch unsere Eltern, Wallrade, haben die unsrige also begangen, begehen sie noch heute; der Vater auf Erden, lieb' Mütterlein im Himmel. Wollen wir denn, die eine Mutter gebar, nicht endlich den kindischen Groll fahren lassen, der aus unsern Spielen stammt, und unser Grab feindlich zu beschatten droht, damit keine Blume der Liebe darauf ersprießen möge? Wollen wir nicht endlich den Zwist ersticken, das Unkraut aus dem irdischen Vaterhause schaffen, das wahrlich nicht wuchern sollte in dem Hause des ewigen Vaters?" — Wallrade stand aufmerksam stille, heftete die großen Augen auf den milden Redner, und erwiderte: „Ich nahm Antheil an Euch, da ich nicht wußte, daß Ihr mein Blutsfreund seid. Die Trennung mancher Jahre hatte mir Eure Züge fremd gemacht, aber der Ohm hat mich erinnert, daß ich noch einen Bruder habe den ich nicht einen geliebten nennen kann; und daß derselbe

hier lebe, erfuhr ich ebenfalls durch ihn. Weder Ihr, noch der Zufall haben etwas gethan, das mein Vorurtheil hätte mindern können. Liegt Euch indeſſen ſo viel daran, uns verſöhnt zu ſehen, ſo reiche ich — der Seltſamkeit wegen — die Hand dazu." — Sie winkte dem jungen Manne, in dem Betſtuhle neben ihr Platz zu nehmen, und raunte ihm, den Roſenkranz vom Gürtel neſtelnd, zu: „Eure Geſellſchaft kommt mir noch obendrein in dieſem Augenblicke gelegen; ſie bewahrt mich vor ſchlimmerer."

„Wie ſo, meine Schweſter?" fragte Dagobert. Wallrade ſah ſeitwärts und bezeichnete ihm durch unmerkliches Augenzwinkern zwei Männer, die unfern ſtanden und ihre Blicke auf ſie gerichtet hielten. „Der Eine!" ſprach ſie; „der in der bunten Kleidung, den Ihr ſchon einmal, wie mich dünkt, an meiner Seite geſehen, iſt der Herr von Königseck, ein weibiſch thuender Geſell, der von Rosmarinöl duftet, ſich einſchnürt, daß er einem Hopfpferde gleicht, und vor eitel Zierlichkeit nicht dazu gekommen iſt, in irgend einer Fehde die Sporen zu gewinnen. Der Andere, klein und unanſehnlich, verwachſen, und mürriſch von Angeſicht, trägt unter ſeiner hohen Schulter ein Herz voll Kühnheit, Tücke und Leidenſchaft. Er iſt ein Graf von Montfort; beide Herren aber ſind meine Freier; Beide vom Ohm begünſtigt, Beide mir verhaßt; der Erſte, weil er kein Mann, der Zweite, weil er häßlich und hochfahrend iſt. Sie hätten ſich ſicherlich ſchon an mich gedrängt, hielte ſie Euer geiſtlich Gewand nicht in Ehrfurcht. Das Letztere danke ich Euch." Hiermit neigte ſie das Haupt auf die gefalteten Hände und ließ im ſtillen Gebet Kugel auf Kugel durch die Finger ſchlüpfen, ohne den Bruder nur eines einzigen ferneren Wortes zu würdigen. Dagobert betrachtete ſie verwundert von der Seite, und mußte ſich geſtehen, daß dieſe ſtolze Schönheit wohl im Stande ſei, andere Männer zu berücken, als den Stutzer und den Mißgeſtalteten, von denen die Rede geweſen. Zugleich aber bekannte er ſich, daß die fromme Stimmung nicht mehr vorhanden ſei, in welcher er Wallraden angeredet; daß das ſeltſam ſchroffe Benehmen Wallraden's ihn beinahe bedauern ließ, eine Verſöhnung eingeleitet zu haben, die nur um Gotteswillen, wie es ſchien, angenommen worden war. — Welch' ein Weib! dachte er bei ſich, jeder frommen Regung unzugänglich; die Härte ihres Gemüths ſogar bis zu dem Throne des Herrn tragend, und ohne Bedenken zur Schau legend! Nicht einmal die heilige Hand beſchäftigt ſie in dieſem Augenblicke; die Glockentöne, die der Menge das Zeichen geben, ſich zu bekreuzen, die Bruſt zu ſchlagen, werden von ihr überhört. Gedankenlos läßt ſie die geweihten Kugeln durch die Fingerſpitzen gleiten; denn offenbar verweilt bei andern Gegenſtänden ihr Sinn, und bald furcht ſich ihre Stirn, bald glättet ſie ſich; bald lächelt ihr Mund, bald ſeufzt er ſchwer auf, wie man zu thun pflegt, wenn man ſich abmüht, der Seele einen Entſchluß abzuringen, vor dem man ſich ſelber ſcheut. — Wallradens raſches Emporrichten endigte ſeine Betrachtungen; an deren Stelle trat des Ohres Aufmerkſamkeit, da Wallrade von den Donnertönen der Orgel umbrauſt, Gelegenheit fand, dem Nachbar etwas Geheimes mitzutheilen. — „Ich will glauben!" flüſterte ſie ſanfter, denn zuvor: „daß das Bemühen aufrichtig iſt, mit welchem der Jüngling Dagobert gut zu machen ſucht, was der Knabe an der Schweſter verbrach. Ich zaudere daher nicht, des Mannes Freundſchaft anzunehmen, mit meinem Vertrauen zu erwidern und ihm Anlaß zu geben, meinen Dank zu verdienen, ſo fern er mir zuſagt, das Anvertraute zu bewahren wie ein Mann, nicht wie ein plauderhaftes Weib."

„Zählt darauf, Wallrade!" erwiderte Dagobert; „ich könnte eines Zauberſchatzes Hüter ſein, Monden lang, ohne ihn durch ein einzig Wört-

lein in Aſche und Kohlen zu verwandeln. Kann ich vollends Euern Dank dadurch verdienen, bin ich gern bereit zu thun, was Ihr verlangt, um nur Euer Vorurtheil zu widerlegen.“

„Vernehmt denn!“ ſprach Wallrade, vertraulich werdend. „Es langt heute in des Kaiſers Gefolge ein Mann an, der ſich ſchwer an mir verging. Dieſer Frevel iſt Euch gleichgültig, und ſomit verſchweige ich ihn. Der Anblick dieſes Mannes jedoch iſt mir eine Folter, da ich mich nicht thätlich an ihm rächen darf, obgleich er mich ſehr zu fürchten hat. Sehr, ſage ich Euch; der Verdammte fürchtet nicht alſo ſeinen Henker. Ihn zu vertreiben aus meiner Nähe, den Beleidiger, iſt mein einziger Wunſch, und, um dieſen erfüllt zu ſehen, ſpreche ich Euch, deſſen offne Keckheit ich beifällig wahrgenommen, um Hülfe und Beiſtand an.“

„Wie kann ich mich aber in dies ſeltſame Beginnen einlaſſen?“ fragte Dagobert verwundert.

„Ein einziger Beſuch iſt hier hinreichend,“ verſetzte Wallrade. „Der, den wir meinen, heißt Rudolph Bilger von der Rhön, und iſt einer von des Kaiſers Jagdleuten. Zieht Kunde ein von ſeiner Wohnung, ſucht ihn heim, und ſagt ihm dürr heraus: „Mein Wille ſei's, daß er wieder von dannen ſcheide, da mir ſeine Anweſenheit Aergerniß gebe. Dieſem Begehren möge er auf's Schleunigſte gehorchen, oder meines Thuns gewärtig ſein. — Das iſt Alles. Verſpricht er, zu thun, wie ich begehre, ſo laßt ihn ruhig ziehen; weigert er ſich, ſo fordert ihn vor die Klinge. Ihr habt den Muth dazu, doch gelobe ich Euch, daß es ſo weit nicht kommen wird. Keines weitern Eingehens in die Sache, nur meines Namens und eines befehlenden Tones bedarf's, um ſicher den Zweck zu erreichen.“

„Ihr ſcheint Eures Mannes verzweifelt gewiß,“ meinte Dagobert etwas verlegen. „Wie aber kömmt es, Schweſter, daß Ihr keinem Eurer Freier dieſen Auftrag gebt?“

„Weil ſie meine Freier ſind,“ antwortete Wallrade; „weil ich niemals heirathen werde, und folglich auch nicht die mindeſte Hoffnung dazu geben will.“

„Ich werde demnach in dieſem Geſchäfte Euer ſtummes unwiſſendes Werkzeug vorſtellen?“ fuhr Dagobert fort; „wie der eigenhörige Knecht, der Hab' und Leben wagen muß, bloß weil ſein Herr es will, und die Vernunft der Gewalt gehorcht!“

„Befremdet Euch das?“ fragte Wallrade aufſtehend; denn der das Hochamt haltende Domprobſt ſang ſoeben das feierliche: Ite, missa est! „Seh't um Euch her, lieber Bruder Grübler; ſeh't auf Euer Kleid, und nehmt die Vernunft gefangen. Ihr ſeid dem Weltall eigen, das erſt, nachdem Ihr ihm Alles geopfert, vielleicht Euch offenbaret, warum dieſes ſein mußte; Ihr ſtrebt darnach, der Leibeigene eines Standes zu werden, der für Alles den Löſeſchlüſſel hat, Alles verzeiht — nur das Vernünfteln nicht. Uebt Euch vor der Hand in ſolche Pflicht, und gehorcht den Launen eines Weibes, denn nur dadurch erkauft Ihr das Gefühl, welches Ihr von meinem Herzen verlangt.“

Sie ſchritt von dannen, der Knecht voraus, Dagobert ihr zur Seite, hart an den beſprochenen Freiwerbern vorüber, die nicht beachtet wurden. — „Ich werde Euch willfahren, Wallrade,“ ſprach der Bruder unter der Pforte; „ich habe es Euch zugeſagt, aber weh' thät mir's, daß eine Art von Schergenhandlung, deren Zweck und Grund ich nicht begreife, der Preis Eurer ſchweſterlichen Zuneigung werden ſoll, die mir mein redliches Werben, die Bande des Bluts und unſers Vaters Liebe hätten zuſichern müſſen.“

„Die Redlichkeit des Mannes iſt Lüge meiſtentheils,“ verſetzte Wallrade

kalt und hart; „die Verwandtſchaft achte ich nicht. — Kain erſchlug den ſanften Abel — und Diether Froſch, deſſen Name ich nicht mehr trage, hat aufgehört, mein Vater zu ſein, da er die Lauenbergerin zum Ehegemahl erwählte. Schweigt alſo von Dingen, die nur in des Bänkelſängers Lied gehören, und ſagt mir: thut Ihr, was ich begehre, oder nicht?“

„Das Erſtere, verlaßt Euch darauf!“ antwortete Dagobert unmuthig. „So laßt uns hier Abſchied nehmen,“ verſetzte Wallrade; „ich unterſage Euch, mich nach Hauſe zu geleiten. Die Nebenbuhler ſind mir auf der Ferſe, und ich will keinen Verdacht erregen, den ich mit dem leiſeſten Wörtlein zu widerlegen unter meiner Würde halte.“

Ohne Widerrede, gerne ſogar nahm Dagobert die Weiſung an, und es war ihm faſt wohl, daß er von der Schweſter Seite kam, zu deren Dienſt ihn blos ſein vorellig gegebenes Wort und ein beſonderes Zuſammentreffen der Dinge beſtellt hatten. — Der Wunſch, dieſen unangenehmen Frohndienſt ungeſäumt abzuthun, ſo wie auch nicht minder die leiſe Neugier, das Geheimniß der Schweſter vielleicht, wider ihren Willen, zu enträthſeln, vermochten ihn, am folgenden Tage ſchon ſeine Nachforſchungen zu beginnen. Die Feier des Chriſtfeſtes bot ihm hiezu die erwünſchteſte Gelegenheit dar. Der prachtvolle Morgengottesdienſt am Weihnachttage, begünſtigt von dem ſchönſten kalten Wetter, verſammelte im Dom die Fürſten der Kirche, die weltlichen Fürſten und an ihrer Spitze den Kaiſer mit ſeinem ganzen anſehnlichen Gefolge. Ein nicht bis jetzt in Coſtnitz erhörter Prunk entfaltete ſich bei dieſem Anlaß. Sigmund, ein wohlgebildeter, freundlich blickender Mann mit langem Haupthaar und Bart, deſſen Leutſeligkeit bei Hohen und Niedern anerkannt war, ſo wie ſeine eifrige Bewerbung um Frauengunſt, und ſeine vorſtechende Eitelkeit, hatte ſich mit allem Pomp umgeben, der einem Kaiſer deutſcher Nation zu Gebote ſtand. Alle Fürſten des Reichs, die gegenwärtig waren, halfen treulich dazu, um den vielen Fremden einen Begriff ihrer eigenen Macht zu geben. Herolde, Pannenträger, Muſikbanden, glänzende Leibwachen, Edelknaben und Marſchälle ſchmückten den Zug der Fürſten und Edeln, und es war keine geringe Aufgabe, unter der Fluth von Herren und Dienern Einen herauszufinden, von dem man nichts weiß, als den ſchlichten Namen. Dagobert's Bekanntſchaft mit Herzog Friedrich's Hauſe verſchaffte ihm Auskunft.

Der Truchſeß des Herzogs zeigte ihm unter der Schaar von grünen Herren im Gefolge des Kaiſers den Wildmeiſter von der Rhön. Dagobert ſtutzte bei deſſen Anblick. Dieſe ſanften Züge, dieſe beſcheidene Haltung verriethen durchaus nicht den rohen Mann, der ſich eine Freude daraus macht, ſittſame Frauen zu kränken. In dem ganzen Aeußern des in ſchönſter Alters-Blüthe ſtehenden Wildmeiſters fand der Beobachter nicht das Geringſte, das ſeinen Auftrag und den Widerwillen der Schweſter hätte rechtfertigen können. Unmuthig, ſeines Verſprechens Feſſel ſich aufgeladen zu haben, folgte Dagobert nach vollendetem Gottesdienſt dem Herrn von der Rhön in deſſen Herberge. Wenige Augenblicke nach dem Letztern trat er in's Gemach, das der Wildmeiſter bewohnte, und wie ſich's auswies, nicht allein bewohnte. Eine junge kindiſch hübſche Frau hing ſoeben bewillkommend an ſeinem Halſe, ein Kind von zwei Jahren ungefähr lächelte ihm von dem Schooße der Mutter entgegen. In dem engen Stüblein herrſchte ein Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit, der die Zelle einer Nonne nicht vortheilhafter hätte ſchmücken können. Eine Minute beiläufig ſtand Dagobert unſchlüſſig unter der Thüre, unbemerkt von dem zärtlichen Paare; aber des Wildmeiſters Bärenfänger gewahrte den Fremden und gab laut. Der Herr von der Rhön ging — aufmerkſam gemacht — dem jungen Ele-

riker freundlich entgegen, nöthigte ihn einzutreten, und forſchte höflich nach ſeinem Begehr. Dagobert's Zunge weigerte ſich, den Auftrag, der ihn hieher geführt, in Gegenwart der jungen Frau kund zu geben. Er verlangte von dem Wildmeiſter geheim Gehör. Bilger überflog den Boten mit ſeinen Blicken, neigte ſich dann freundlich, und ſprach: „Würdiger Herr, — ich denke, daß zwiſchen uns, die ſich noch nie ſahen, kein Ding beſtehen kann, das meiner lieben Ehefrau ein Geheimniß bleiben möchte. Indeſſen würde ich dennoch Euerm Wunſche gerne willfahren, aber ich muß bekennen, wie die Herberge von unſers gnädigſten Kaiſers Gefolge dergeſtalt eingenommen iſt, daß mir und den Meinen dies kleine Gemach allein verblieb. Wollt Euch alſo hier Eures Auftrags entledigen.“

Dagobert wollte reden, aber im Begriff es zu thun, ſah er auf Mutter und Kind, wie dieſe ſich herzten, und Engeln gleich zu dem fremden Manne emporſahen, und es war ihm, als dürfe ſeine Botſchaft nicht das Ohr der Unſchuldigen berühren. Er bat demnach den Wildmeiſter, ihm auf die Flur zu folgen. Bilger, den Kopf ſchüttelnd über ſolch ſeltſam Betragen, ging mit ihm. „Mich ſendet Wallrade von Baldergrün,“ begann Dagobert, und ſah alſobald den Wildmeiſter erbleichen, wie einen Sterbenden. — „Wo . . . wo . . . iſt ſie? was begehrt ſie?“ ſtammelte er, der Sprache kaum mächtig. — „Sie iſt hier,“ antwortete Dagobert betroffen über die zaubergleiche Wirkung der erſten Worte. — „Hier?“ — Bilger mußte ſich an dem Fenſterpfeiler halten. „Hier?“ fuhr er fort, da der Bote, ſelbſt von Staunen befangen, verſtummte. — „Und ich . . . o, ſagt es heraus . . . ich bin verloren?“ — „Ich begreife Eure Rede nicht,“ ſprach Dagobert tröſtend, denn ihn erbarmte des Wildmeiſters Zuſtand. „Der Unwille Wallrabens, wenn gleich, wie ich jetzt befürchten muß, verſchuldet, ſucht Euer Verderben nicht. Das Erbfräulein begehrt nur Eure ſchleunige Entfernung aus ihrer Nähe. Eure Gegenwart, ſagt ſie, ſei ihr verhaßt, und wollet Ihr der Forderung nicht willfahren, ſo würde ſie thun, was Euch nicht gefällt!“ — „Die Schreckliche!“ ſeufzte Bilger. „O, ſie weiß zu lohnen, fürchterlich zu lohnen. Aber ich werde . . . . . ich muß gehorchen. Ohnedies hätte ich nicht lang' hier verweilt. Sagt ihr, würdiger Herr . . . ich würde ſcheiden . . . . . ſobald die Feiertage verfloſſen.“ — Dagobert ſah kopfſchüttelnd in des Mannes zerſtörtes Angeſicht. Bilger ſchlug die Augen ſcheu nieder. „Würdiger Herr!“ begann er dann zögernd. „Ich darf Euch wohl nicht fragen, ob Euch das Nähere bekannt, das zwiſchen dem Fräulein und mir obwaltende Verhängniß . . . ?“ — „O, ſchweigt, ſchweigt!“ unterbrach ihn Dagobert raſch; „hier witt're ich Unheil, und das iſt, was ich nicht zu wiſſen begehre. Mein Staunen, Euch ſo leicht und knechtiſch unter eines Weibes Wort gebeugt zu ſehen, ſei Euch Bürge für meine Unwiſſenheit. Ich bin Wallrabens Bruder, und kenne weder meiner Schweſter Herz, noch ihr Schickſal, verlange beides nicht zu kennen. Lebt wohl und vergebt mir die Sendung, die Euch alſo betrübt und erſchreckt hat.“ Ohne des Wadmeiſters Antwort zu hören, flog Dagobert die Treppe hinunter. — „Ei, was gähnt mich denn ſo ſchauerlich aus dieſen Auftritten an?“ fragte er ſich befremdet. „Schier kommt mir Wallrade vor wie ein bös Geſpenſt, das den Menſchen durch Unthaten zu ſeinem Leibeig'nen macht, um ſeine Seele mit ſeinem Leib zu verderben. Nein, Schweſterlein, ich begehre nicht in dein Spiel zu ſehen, verſchmähe es aber auch, dein Knecht zu ſein!“

Noch am ſelben Nachmittage ging er, von mancherlei Gefühlen beſeelt, Wallraden heimzuſuchen. In ihrer Wohnung fand er den Oheim, und die Herren von Königseck und Montfort verſammelt. Alle Drei waren höchlich überraſcht, ihn eintreten zu ſehen. Die edlen Freier beruhigten ſich

indeſſen bald, da ſie vernahmen, der ſchwarze Herr, der ihnen in vergangener Nacht viel Unruhe verurſacht hatte, ſei Niemand anders, als der Bruder ihrer Heldin. Monſignore Ranochia lieferte dagegen einen Auftritt, der ſich recht gut darſtellte, wenn man annahm, Alles, was er vorbrachte, ſei ihm Ernſt, der aber für die Hauptperſonen poſſirlich wurde, die wenig an des Oheims Aufrichtigkeit glaubten, und eben nicht beſondere Luſt verſpürten, in ihrem eignen Verhältniß Aufrichtigkeit walten zu laſſen. Der Prälat ſprach viel von der Stimme der Natur, die endlich doch immer ſiege, wenn gleich lange durch böſen Zwang darnieder gehalten, — von Geſchwiſtern, die zuletzt doch der göttlichen Liebe ihren Haß opfern, und mit Freudenthränen ſegnete er den heiligen Tag, der Wallraden und Dagobert wieder zuſammen geführt. „Ja!“ rief er, die klaren Kunſtthränen in den Wimpern; „der Himmel hat mein eifriges Gebet erhört. Geſchehen iſt die Verſöhnung, die ich zu meinem liebſten Gedanken erhoben hatte. Dieſer wackre Neffe, den ich liebe, wie ein Vater den Sohn,“ — Dagobert mußte heimlich lächeln, — „dieſe getreue Nichte, die ich im Herzen trage, wie eine Mutter die Tochter,“ — Wallrade zuckte mitleidig die Achſeln, — „ſie haben ſich wieder gefunden durch mein Zuthun. Die erhabene Kirche, deren Feſtlichkeiten die Ketzer, Wiklef's und Huſſens Jünger, zu ſchmälern und zu entwürdigen gedenken, pflegt alſo durch ihre rührende Feier getrennte Seelen zu vereinigen; und ich, ihr unwürdig Geweihter, vereinige Euch zum zweiten Male durch dieſen Friedenskuß!“ — Er küßte Dagobert's, Wallradens Stirn, und nöthigte die Geſchwiſter, ſich zu umarmen. Aber wenn es möglich wäre, daß zwei Bildſäulen von Granit ſich in die Arme fielen, herzloſer könnten ſie nicht Bruſt an Bruſt ruhen, als hier die lebenden von jugendlichem Blute durchſtrömten Menſchen. Die Zuſchauer empfanden alle Langweile, die ein ſolches Schauſpiel gewährt. Die Veſperglocken brachten daher einen angenehmen Eindruck hervor. Der Prälat griff eilig nach Mantel und Hut, um die Kirche nicht zu verſäumen; der Herr von Königseck bot Wallraden ſeine Begleitung in den Dom an, um daſelbſt den luſtigen Pamwitzeltanz mit anzuſehen, der — ein Ueberbleibſel des Heidenthums — in der Chriſttagsveſper um den Altar getanzt wurde. Der Graf von Montfort ſchlug einen Gang in's Freie vor, aber Wallrade verweigerte Alles, unter dem Vorwande, mit ihrem Bruder eine Sache von Wichtigkeit abthun zu müſſen.

Die Herren ſammt und ſonders fügten ſich in ihren Willen. Während ſie jedoch mit den verbindlichſten Worten Abſchied nahmen, zog der Prälat den Neffen in das Fenſter. „Es iſt ein Beweis deiner Klugheit,“ ſprach er, „daß du Wallradens Freundſchaft ſuchteſt, und ich belobe dich deshalb. Die Herren Freier ſind — wenn gleich deutſche ungelenke Thiere — dennoch nicht zu verwerfende Gönner, und ich fordre von dir, daß du deinen augenblicklichen Einfluß auf Wallraden dazu benützeſt, einen oder den andern ihr genehm zu machen, damit ſie zur Ehe ſchreite. Beide ſind ganz vernünftig in ihren Bedingungen, die ſie mir machten. Der Königseck zahlt tauſend Gulden baar; der Montfort bietet eine Präbende im Stiftmünſter, oder zweihundert Sonnenkronen Jahr für Jahr zehn Jahr hindurch. Es ſoll dein Schade nicht ſein, wenn du die Widerſpenſtige zu Einem oder dem Andern zu bereden fähig biſt. Empfange daher meinen Segen und ſei klug. Beſonnenheit und Vernunft verſchaffen dieſem Rocke Ehrfurcht.“ — Mit den edlen Herren ging der Oheim von dannen.

Wallrade verſicherte ſich, daß kein Lauſcher nahe ſei, trat dann mit durchdringendem Blicke hart vor Dagobert hin und fragte: „Nun, Bundesgenoſſe! Habt Ihr gethan nach meinen Worten?“ — Dagobert bejahte. — „Wird er gehorchen?“ fuhr ſie fort, dringend und feſt. — „Er wird!“

erwiderte der Bruder. „In wenig Tagen ſchon.“ — „Hm! ich weiß,“ ſprach Wallrabe mit fliegendem Lächeln; „ich erfuhr bereits .... er geht nach Mörsburg, als biſchöflicher Jagdmeiſter. Es kömmt darauf an, ob er mir dort läſtig ſcheint. In dieſem Falle rechne ich auf Euern neuen Beiſtand, ihn von dannen zu treiben.“

Dieſe Worte empörten Dagobert's Gefühl, ſo gut er bis jetzt an ſich gehalten hatte. „Ich begreife nicht,“ ſprach er mit Heftigkeit, „welch' unglücklich Schickſal dieſen Mann, der einem Verbrecher nicht ähnlich ſieht, zu einem Geächteten, Vogelfreien gemacht hat, der vor der Drohung eines Weibes ſich verbergen muß, jede Stätte verlaſſend, wo er gedenkt zu bleiben; ... aber ſo wenig mir gelüſtet, der Theilnehmer eines Geheimniſſes zu ſein, ſo wenig biete ich auch ferner meine Hand zu dieſen im Verborgenen ſchleichenden Gewaltthätigkeiten. Hat dieſer Mann Euch ſo ſchwer beleidigt, daß nur ſein Verderben Euch zu verſöhnen vermag ... ſagt's, und ich werfe dieſe Kutte auf einige Tage von mir, um mit dem Degen in der Fauſt den zu ſtrafen, der Euch mißhandelte. Das iſt Bruderpflicht. Aber Euer Folterknecht bin ich nicht, werde es nie ſein. Ich habe des armen Mannes Weib geſehen, ſein Kind ..... nicht mein Mund, nicht meine Hand wird das Geringſte thun, dieſe Unſchuldigen langſam mit zu martern durch die Qual des Gatten und Vaters.“

„Sein Weib, ſein Kind?“ fragte Wallrabe ſchneidend. „Sie ſind hier? Dieſe Nachricht danke ich Euch. Schon hier? Sehr wohl. Der Herr von der Rhön wird wohl thun, ſo ſchnell als möglich von dannen zu ziehen. Nicht meinetwegen allein,“ ſetzte ſie langſam und laurend hinzu, „auch wegen des weichherzigen Bruders Empfindſamkeit, der die Laune hat, jungen Ehefrauen allein zugethan zu ſein, wäre es auch ſeines eigenen Vaters Weib, ſeine Stiefmutter.“

„Wallrabe!“ rief Dagobert entſetzt, und ſeine Zunge erſtarrte ob der frechen Anklage. — „Leugnet!“ entgegnete ihm Wallrabe heftig und frecher. „Leugnet, was ganz Frankfurt weiß, was bis in meine tiefe Einſamkeit drang, und meinen Haß gegen Euch befeſtigte. Leugnet, was Eure Zunge lähmt, als ob ſie Gottes Hand getroffen. Wagt es, mich zu beſchuldigen, und Euch heilig zu ſprechen. Ich ſtrafe nur ein Verbrechen, — Ihr lebt aber in Schuld und Fehl. Euer falſcher Mund konnte mich geſtern berücken, heute aber ſteht der eigenſüchtige, verleumderiſche, boshaft-üppige Bube Dagobert wieder in ſeiner vollen Blöße da, und von nun an keine Gemeinſchaft zwiſchen uns. Thut was Euch beliebt. Das Schwert des Henkers legt ſich zwiſchen Euch und mein Geheimniß, damit es der Schuldige nicht verrathe. Es iſt todt für Euch. Verſucht aber auch ja nicht den Schleier zu lüften; offenkundig machte ich dann Eure eigene Schande, und dieſer Arm ...“ hier hob ſie drohend ihre Rechte ..., „iſt ſtark genug, auch in des Bruders Bruſt Genugthuung zu ſuchen. — Verlaßt mich jetzt.“

Stumm vor Kränkung, Wuth und Abſcheu maß Dagobert die entartete Schweſter mit einem Blicke der tiefſten Verachtung, und wendete ſich von ihr, wie der fromme Märtyrer von dem Bilde Baals, dem zu opfern die Tyrannei ihn zwingen will. Feſt entſchloſſen, die Unheilathmende nie wieder zu ſehen, ging er hinweg.

Neuntes Kapitel.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte.
Schiller.

Der erſte Tag des Jahres Eintauſend vierhundert und fünfzehn hatte ſich eingeſtellt, zur Freude von Alt und Jung; denn obgleich der Winter

jetzt erst anfing, so dachte schon jedes mit Entzücken an die Fastnachtsfreuden, und an die bald darauf folgenden gelben Himmelsschlüssel, die lieblichen Herolde des Frühlings. In Frankfurt war Alles lebendig, das Fest zu begehen; die Kirchen waren gedrängt voll, und auf den Gassen summte es fröhlich umher. Aus den Pelz- und Zwillichmänteln schauten vergnügte Gesichter, und der Geschenke wurden fast viel gespendet. Freunde begabten Freunde, Verwandte den Blutsfreund, der Herr den Diener, der Unterthan seinen Vorgesetzten. Auf dem Römer saßen Bürgermeister, Schultheiß und Schöffenrath, um die gewohnten Gaben zu empfangen. In den Gotteshäusern waren die Opferstücke dazu geöffnet; Genossen der Brüderschaften der heil. Sebastian, Jost, Jörg und Stephan sammelten in verschlossenen Büchsen für die milden Stiftungen von Haus zu Haus. Und durch all' dieses Getreibe hüpften und johlten schon von frühem Morgen an die lustigen Gesellen ohne Haus und Hof, Frau und Kind, die Trinkstuben und Häuser füllend, weil an diesem Tage die strengen Zechordnungen so gut wie aufgehoben waren.

Den Altbürger Diether Frosch hielt sein Amt als Schöffe auf dem Rathhause fest; seine Ehefrau hatte die Liebfrauenkirche besucht, und wandelte nach ihrer Wohnung zurück, da der Gottesdienst zu Ende war, als Else, die unter der Thüre auf sie geharrt hatte, von Weitem schon auf sie zusprang. „Ach, liebe Frau!" sagte sie eilig; „erschreckt nur nicht. Es sitzt ein Gast in Eurer Stube, der Euch nicht angenehm ist. Aergert Euch nicht, und denkt an Eure kostbare Gesundheit." — „Wer ist's, Unheilbringerin?" fragte die Altbürgerin ängstlich, und sah an ihrem Hause in die Höhe; da gewahrte sie, oben aus dem Fester schauend, den Mann, dessen Anblick in der That ihrem Herzen nicht wohl that. — Verdruß in Auge und Brust stieg sie hinauf, und trat, ohne denselben zu verhehlen, in ihr Gemach, wo ein langer Mann in ritterlicher, aber abgetragener Kleidung bequem im Lehnsessel sitzend, ihrer wartete. Sein sonnverbranntes Gesicht mit den Zügen eines Dreißigers trug indessen alle Spuren eines lockern Lebenswandels, so wie sein übriges Aeußere das Gepräge der Dürftigkeit aufwies. An seiner, in zwei Farben getheilten Tracht fehlte nichts, was zu dem Anzuge eines adeligen Herrn gehört, aber Alles war im übeln Zustande. Der Federbusch auf dem fleckigen Hute hing wie eine trauernde Weide darüber her. Die Metallspangen und Hefteln des Wamms waren erblindet, die Zierrathen des verblichenen Mantels unscheinbar geworden; Handschuhe und Reitstiefel, sammt Sporen, Dolch und Raufdegen zeugten von langem Gebrauche und schlechter Besorgung. Zu der ganzen Gestalt, die von allen Unbilden der Hitze, des Frostes, des Schwertes und der Armuth gezeichnet war, paßten vollkommen die ungeschlachten Geberden, die vernachlässigte Sprache, die der Redner immer mit ausdrucksvollen Bewegungen seiner hagern lustgebräunten Hände begleitete, und gaben das getreue Bild eines jener Edelleute, die nichts ihr Eigenthum nannten, als den dürren Klepper, den sie ritten, das Wenige, das sie am Leibe trugen, und ihr Wappen; die an den Kreuzwegen ihr wild Gewerbe trieben, und oft keine sichere Höhle hatten, um ihre Beute darinnen zu bergen. — „Was soll das, Veit?" fragte Margarethe streng und finster. „Du schon wieder hier? Du magst wissen, daß deine Gegenwart mich befremdet, mich in Unmuth versetzt." — „Niemand ist darob bekümmert denn ich!" antwortete der Fremde. „Du weißt aber, lieb Schwesterlein, daß ich nicht anders kann. Die Welt bekümmert sich nicht um mich; ich muß mich daher um sie bekümmern. Die Blutsfreunde laden mich nicht ein; daher muß ich mich schon selbst einladen." — „Du bist ein zudringlicher Gast!" zürnte Mar-

garethe; „und jede Nachſicht macht dich mehr zum Schmarotzer!“ — „Sei nicht böſe, Gretel!“ verſetzte Veit ſpöttiſch. „Dein ſchmuckes Angeſicht wird häßlich entſtellt durch den Zorn, und du änderſt damit doch nichts. Ich bin einmal da, um dir ein glücklich Neujahr zu wünſchen, und den Feſttag bei dir zu begehen.“ — Mit einem Seufzer des Unwillens legte Margarethe Hut und Hauptfinſter *) ab, hängte Mantel und Ueberkleid in den Schrein, und ſetzte ſich hierauf in ziemlicher Entfernung dem Bruder gegenüber. „Wo kömmſt du her?“ fragte ſie kurz und hart. — „Zunächſt von der Landſtraße!“ erwiderte der rohe Menſch; „eigentlich aus unſerem Rattenneſte zu Gelnhauſen.“ — „Was macht die Baſe, wie geht es ihr?“ — „Hm! die Baſe iſt noch lahm wie ſonſt. Einäugig iſt ſie jedoch obendrein geworden. Die Katze hieb ihr das rechte Auge aus. Im Uebrigen befindet ſie ſich wohl. Sie trätſcht über Kaiſer und Reich, und hat dabei eine friſche Eßluſt, trotz mir. Das wäre nun freilich all' gut, wenn wir nur mehr zu eſſen hätten.“ — „Man muß genügſam ſein!“ ſchaltete Margarethe trocken ein. „Nicht ein Jeder kann im Ueberfluſſe leben.“ — „Gott's Marter!“ rief Veit; „du haſt gar ſchöne Sprüchlein gelernt, ſeitdem du ſelbſt im Ueberfluſſe ſitzeſt. Als du noch daheim lebteſt in unſerm Ganerbenſchloß, war dir Alles nicht recht. Gar manch liebes Mal, da wir bei einander ſaßen, bei unſerer Rübenſuppe und Kleienbrod, haſt du dich gekümmert, daß nicht alle Menſchen reich ſind. Mich wundert's heut noch, daß dich unſer Herrgott, trotz deinem Schelten, erhört hat, und dich der grauhaarige Rathsherr zur Frau nahm. Seither haſt du uns rein vergeſſen, und doch iſt unſer Eulenneſt noch baufälliger, unſere Koſt noch ſchmaler geworden. Die ganze Ganerbſchaft kann keinen elenderen Haushalt aufweiſen, als den deiner Baſe und deines Bruders. Und doch gaben wir die Einwilligung dazu, daß unſer Wappen erniedrigt wurde durch deine Verbindung mit einem jener Altbürger, die ſich zwar gern für Adelige ausgeben möchten, im Grunde aber doch keine ſind, wenn ſie ſchon der Kaiſer den Letztern gleich hält.“

„Genug deines unverſchämten Geſchwätzes!“ eiferte Margarethe. „Lang genug war ich die Thörin, die ſich in die Wünſche ihrer geldgierigen Verwandten fügte. Die tauſendfältige Unterſtützung, die ich Euch verlieh und die Ihr für nichts rechnet, ſoll und muß aufhören, denn verſchuldet iſt Eure Trübſal. Ernähre ich Euch nicht ſammt und ſonders ſeit länger denn ſechs Jahren? Haſt denn du nur ein einzig Mal verſucht, dir das nackte Leben zu gewinnen? Frei wollt Ihr ſein, wie der Sonnenſtrahl, und zehren wie dieſer an der Habe Eurer Blutsfreundin, die ſich für Euch einem ungeliebten Gatten hingab.“ — „Sprich für dich ſelbſt!“ verſetzte Veit kalt. — „Bot ich der kranken Baſe nicht eine Pfründe im Stifte der Wittwe Wambach?“ fuhr Margarethe eifriger fort. „Wollte mein Eheherr dich nicht zum Hauptmann unter den laufenden Geſellen der Stadt vorſchlagen, oder zum Reiſigen des Raths, wenn du zu ſtolz wäreſt mit bürgerlichen Hauptleuten zu dienen?“

„Schweige mit den alten Grillen!“ fuhr Veit trotzig auf; „du reizeſt jetzt meine Galle. Dienen, ſchon dies Wort allein rechtfertigt meine Weigerung. Ich diene dem Kaiſer ſelber nicht, und will mich eben ſo wenig, als die Baſe in ein reichsſtädtiſches Spital gehört, um ein Paar Ellen Tuch an die Zunftkönige verdienen, die hier das Wort führen. Ich will meinem Stande gemäß leben, und wenigſtens frei ſein, ohne Eurer Bürgermeiſter Brod zu eſſen.“

*) Haube.

„So gehe und ſei frei!“ entgegnete Margarethe; „du biſt auf dem beſten Wege. Geh' hinaus, plündere und faullenze. Werde der Schrecken der Kaufleute und Handwerksgeſellen, und mäſte dich von ihrem Schweiß. Ich thue nichts mehr für Euch, und verweiſe dich in Treuen auf das Gewerbe, das dir längſt kein fremdes mehr iſt.“

„Wer kann mir das beweiſen?“ fragte Veit höhniſch. „Und thäte ich's, was wär' es anders, als was die Meiſten meines Gleichen thun.“

„Schäme dich, roher Menſch!“ rief Margarethe. „Du ſchändeſt unſern Namen. Du biſt der Spießgeſelle aller Nachtreiter, die das Land unſicher machen. Der Verdacht, den Mord des Pfarrherrn von Bonames verurſacht zu haben, der vor zwei Jahren, in der Frühe zur Kirche gehend, von Schandbuben erſchlagen wurde, ruht auf dir. Du hatteſt ihm blutige Rache geſchworen, weil er dich im Beichtſtuhle nicht losgeſprochen.“

„Lügen!“ entgegnete Veit, aber ſein Ton wurde gemäßigter. Die Schweſter fuhr indeſſen fort: „Auf dieſen Verdacht hin hat man dir die Stadt verboten. Wie kannſt du wagen, hier zu erſcheinen? Menſch, du ſteckſt den Hals ſelbſt in die Schlinge.“

„Am heutigen Feſt iſt die Stadt ihren ärgſten Feinden erlaubt bis Sonnenuntergang!“ verſetzte Veit; „ich weiß, wie weit ich mich wagen darf. Ich bin nicht ſo einfältig, wie der Wernher von Hyrzenhorn, der ſich neulich fangen ließ, und nun auf dem Eſchenheimer Thurme ſitzt; im Trock'nen zwar, aber in Eiſen und Froſt. Entſinnſt du dich noch des rieſigen Kumpans, der einſt von Herzen gern um deine Hand gefreit hätte?“

„Der grobe Junker mit den Sitten eines Troßbuben iſt mir allerdings noch im Gedächtniß!“ antwortete Margarethe; „unſer Vater war vor Zeiten ſein Treuenhänder und Vogt.“ — „Pfleger und Mündel verjubelten gemeinſam ihr bischen Gut!“ ſchaltete Veit ein; — „'s war eine luſtige Wirthſchaft. Höre, den wackern Kämpen könnteſt du, früherer Bekanntſchaft eingedenk, aus ſeinem Käfich befreien, wenn du wollteſt, oder ihm mindeſtens zu billigen Bedingungen verhelfen, denn man will ihn nicht eher der Haft entlaſſen, als bis er ſeinen Thurm zu Wettershauſen der Stadt zu Lehn geſtellt, vierhundert Gulden als Löſegeld erlegt, und vier adelige Freunde vermocht hat, ſich gleich ihm der Stadt zu Mannen zu verſchreiben. Das Erſte thut er nicht, das Zweite kann er nicht, und das Dritte thun die Andern nicht.“

„Was ſoll ich für ihn bewirken können?“ fragte Margarethe befremdet.

„Das Vortheilhafteſte,“ erklärte Veit, „und das war mit zum Theil der Grund meines Ritts hieher. Mir iſt es wohl bewußt, daß der Schultheiß dich liebt, und ein Wörtlein aus deinem minnekoſigen Munde ſetzt den Waffenbruder in Freiheit, ohne daß ihm beſonderer Schaden zugefügt wird.“

„Was kannſt du mir zumuthen?“ fragte Margarethe ſtaunend und beſtürzt. „Welchen Begriff machſt du dir von meinen Sitten, meiner Zucht? Ich liebe den Schultheiß nicht.“

„Thue nicht ſo heilig, mein Täublein!“ verſetzte Veit lachend. „Wir wiſſen das beſſer. Der Schultheiß iſt ein ſtattlicher Mann; ſtattlicher noch, als dein guter Stiefſohn, der dir auch gar hold war, . . . und dein Eheherr ein Lazarus, ein alter Lazarus obendrein, deſſen gichtbrüchige Beine ihm den Dienſt verſagen, weil er ſich nach 66 Jahren noch nicht zur Ruhe legen will.“

„Frecher Spötter!“ ſprach Diether's Frau, erröthend im ſtolzen Unwillen. „Beuge dich vor den grauen Haaren meines Herrn, dem du Ehrfurcht ſchuldig biſt.“

„Ehrfurcht! Ei, warum denn?“ lachte der Bruder. „Etwa deshalb,

weil er mich darben läßt, und dich angeſteckt hat mit ſeinem ſchmutzigen Geize? Oder, weil er gegenwärtig auf dem Römer ſitzen und die Geſchenke mit empfangen darf, die der Pöbel ſeinen ſaubern Herren bringt? Wohl bekomme ihm das Würzgeſchenk und die Malvaſierſuppe, die ihm die Juden bringen; Gott ſegne ihm die Honigkuchen, mit denen die weiſen Frauen den Rath heute bedenken. Lieber wär' es mir jedoch für dich und mich, du hätteſt ihn ſchon zu Tod geärgert, und man ſänge das De Profundis über ſeinen ſtarren Leib. Du hätteſt dann nicht Noth, den Tugendſpiegel länger vorzuſtellen, und ich würde am Ende Vormünder über deinen Buben, der leider Froſch heißen muß, ob er gleich — ich ſchwöre darauf — kein Froſch iſt."

Dieſe gemeine Zweideutigkeit fertigte die Verletzte mit einem verächtlichen Blicke ab, weigerte ſich jedoch hartnäckig, den Knaben herbei bringen zu laſſen, welches der werthe Oheim angenehm bringend, wie immer verlangte, und während dieſer Weigerung kam Diether im völligen Staate eines Schöffen nach Hauſe. War Margarethens Staunen bei dem Anblick des unwillkommenen Bruders groß geweſen, ſo überſtieg das unmuthige Befremden Diether's daſſelbe noch bei Weitem. Die Ungezogenheit des Gaſtes ließ es aber nicht zum Ausbruch kommen. „Glücklich Neujahr!" ſchrie er, dem Schöffen an den Hals fliegend; „ſo viel Geſundheit, als dazu gehört, Methuſalems Alter zu erreichen, ſo viel Geld als der Kaiſer brauchen würde, um zu ſagen: Ich habe genug; und ſo viel Glück als Töchter der Freude hier zu Frankfurt hauſen! Ich zweifle nicht, daß Ihr dieſe Wünſche mit einem feinen Geſchenk vergelten werdet, und will es in dieſer Vorausſetzung dabei bewenden laſſen, alter Schwager."

Diether blickte ihn ſtumm und achſelzuckend an. „Mit einem guten Rathe zum Mindeſten will ich des Ueberläſtigen Glückwünſche, ſo widerlich ſie ſind, vergelten," ſprach er. „Kommt ja nie mehr gen Frankfurt; ſtellt Eure Auflauerungen in der Umgegend ein und haltet Euch fein ſtill zu Gelnhauſen. Paul, der Webergeſell aus Bonames, iſt ſoeben in ſeines Meiſters Hauſe in der Schnarrgaſſe verſchieden, nachdem er ein Bekenntniß abgelegt, das über den zu Bonames verübten Mord viele, die wichtigſten Aufſchlüſſe giebt. Der Stadtpfaffe *) wird das Bekenntniß bei Rathe niederlegen und auf Eure Verdammung antragen."

Veit wurde blaß, ermannte ſich jedoch. „Verdammtes Lügengeſpinnſt!" rief er. „Der Rath hat nicht mich zu verdammen, ich ſtehe nicht unter ihm."

„So haltet Euch fern von ſeinem Weichbild," ermahnte Diether; „die Unthat iſt auf ſeinem Boden verübt worden, und wir verſtehen keinen Scherz. Daß ich Euch jetzo warne, läuft ſchon wider meine Pflichten. Berückſichtigt aber mindeſtens dieſe Warnung, und bringt ferner uns nicht Gefahr durch Eure Einkehr."

„Gefahr?" lachte Veit mit grimmigem Hohne. „Ehre bringe ich Euch; mehr Ehre, denn Ihr verdient, ungaſtlicher Mann. Ein Sproſſe alten Geſchlechts, wie ich bin, ſollte ſich Recht vor Recht ſcheuen, in ein Haus wie das Eure zu treten; dieſe Auszeichnung verdankt Ihr nur Eurem Weibe, das ſich zu Euch herabließ. Ich hoffe, dafür nicht mit Undank belohnt zu werden. Für's Erſte weigert Euch nicht, mir den Jahrgehalt verabfolgen zu laſſen, den Margarethe mir bisher zahlte: zehn Pfund Heller, nicht mehr, nicht weniger. Gerade ſo viel koſtet's, um Bürger bei Euch zu werden — lege ich noch zwei Pfund darauf, ſo kann ich einen Mord abthun vor Gerichte, wär's auch der des Pfaffen zu Bonames."

*) Meiſter der Rechte, beim'n Rathe bedienſtet, ſeit 1580; das Amt eines Syndikus verwaltend.

Margarethe ſchlug beſchämt die Augen nieder. Diether ſah ſtrenge auf ſie, und ſprach: „Ich wußte wohl, daß meine Ehefrau Euch zudringlichen Geſellen dann und wann mit Almoſen bedachte, aber von einem Jahrgehalte weiß ich nichts, und ein ſo Reichliches erwartet nimmer.“

„Ihr wißt wohl von Vielem nicht, was Eure Wirthin thut!“ äußerte Veit hämiſch grinſend; „'s iſt kein Wunder; nicht Eure Haare allein, auch Euer Verſtand und Witz iſt alterſchwach geworden.“

„Glaubt ihm nicht, dem ſchamloſen Lügner!“ bat Margarethe den ſtutzig werdenden Gatten. „Er mißbraucht auf unerhörte Weiſe die Blutsfreundſchaft, die mich leider an ihn feſſelt. Ich gab nie ſo viel; Eure Gebote waren mir heilig, lieber Herr!“

„Glaubt ihr doch!“ ſpottete Veit ihr nach. „Im Grunde ſagt ſie die Wahrheit. Nicht ſowohl zu meinem Nutzen und Frommen, als zu Andrer Wohlſein wird ſie Eure Geldtruhe leeren, und wohl bekomm's Euch, ſchädiger Filz. Indeſſen ſäumt nicht, mir das verlangte Geld einzuhändigen. Ihr möchtet ſonſt einen Tanz erleben, daß Euch die Haare zu Berge ſtehen.“

„Ihr droht, in meinem Hauſe?“ fuhr Diether zornig auf. „So Ihr Euch vergeßt!....“

„Wir haben ein luſtig Sprüchlein,“ ſprach Veit unbekümmert weiter, „das lautet alſo: „Rother Hahn und rothes Eiſen, ſoll den Bürgern Sitte weiſen!“ Merkt Euch das. Der Hahn kommt geflogen, ehe man ſich's verſieht, und das Eiſen braucht nur eine kühne Fauſt. Zahlt aus, ſtürzt den Seckel. Schon um die Freude, mich los zu ſein, ſputet Euch.“

„Schändlicher Bube!“ grollte der Altbürger, und knüpfte den Beutel ab, den er am Gürtel trug, und dem Schwager verächtlich vor die Füße warf. Dieſer hob ihn aber geſchmeidig auf, wog ihn in der Hand und ſagte: „'s wird weniger ſein, denn ich verlangte; dafür ſeid Ihr aber auch ein Frankfurter Bürger, der ſich nicht ſchämt, an ſeinem Wechſeltiſch mit dem ſchmutzigſten Gewertſchen *) um einen falſchen Schilling zu jüdeln; und wenn ich Zeit habe, hole ich das Fehlende nach.“

„Thut es nicht,“ entgegnete Diether; „es möchte Euch theure Zinſen koſten. Packt Euch jetzt. Der Imbis wartet auf uns, und für einen verwieſenen Landſtreicher iſt kein Stuhl an meinem Tiſche.“

Soeben brachte Elſe den kleinen Hans herein, und Veit flog wie ein Stoßvogel auf den Knaben zu und herzte ihn mit widriger Zärtlichkeit, ſo ſehr Kind, Magd und Mutter es zu wehren ſuchten. „Laßt mich doch!“ rief der Junker; „iſt der Bube doch mein Neffe; gewiſſer mein Neffe, als Euer Sohn, Graubart! — Höre doch, mein Junge, den alten Mann, welch tolles Zeug er redet. Der Kaiſer kann nicht hochmüthiger ſein, als er. Lache ihn aus, dicker Bube, lache ihn aus!“

Diether, der kaum ſeinen Zorn mäßigen konnte, winkte Elſen zu gehen. Veit hielt den Knaben zurück und wollte ihm einen Kuß auf die Wange drücken. Das wilde Geſicht und der hängende Schnauzbart des Ohms ſchreckte jedoch den Kleinen, und mit dem Ruf: „Lieb' Väterlein! hilf mir von dem Manne!“ entſprang er dem Leuenberger und eilte in Diether's Arme. Der Junker ſchlug ein helles Gelächter auf. „Lieb' Väterlein!“ rief er; „lieb Väterlein! Sie haben dir das Vaterunſer gut gelernt, mein Söhnlein, wenn ſie auch ſelbſt nicht d'ran glauben. Ich wünſche Euch Glück zu dem Buben, Alter! Kein Zug von Euch in ſeinem Geſichte; gewiß auch keine Ader von Euch im Herzen. Er wird einſt Euern ſchlechten Namen zu Ehren bringen. Verlaßt Euch darauf und lebt wohl. Ich möchte

*) Lombarden, gleich den Juden vom Wechſel ausgeſchloſſen, auf Wechsler-, Leih- und Wuchergeſchäfte angewieſen.

nicht gerne überläſtig ſein, darum gehe ich jetzt ſchon. Zählt indeſſen immer Geld für mich ab; und du, lieb' Schweſterlein, vergiß nicht, für deinen ehemaligen Freiersmann ein gut Wort bei deinem treuen Freunde einzulegen."

Nun war dem Ausbunde roher Bosheit das Niemand ſchonende Gift ausgegangen, und er ging davon über die Schwelle des Hauſes, in welchem er den nagenden Keim des Unfriedens zurückließ. Diether verlor zwar kein Wort über die abſcheulichen Andeutungen des freien Buſchritters, aber ſein Schweigen war der Vorbote einer böſen Zeit, und Margarethe, von Schuld nicht rein, wenn auch vor des Bruders Anklage ohne Fehl, that, von Gewiſſensangſt befangen, keinen Schritt, dies feindliche Schweigen zu brechen, das den frohen Neujahrstag in eine trübe Nacht ſtummen Zwiſtes verwandelte. —Von der andern Seite war es in des Leuenbergers Bruſt bei weitem nicht ſo ruhig geblieben, als vielleicht ſein kalter Spott ahnen ließ. Er kochte verzehrenden Grimm; denn die Droh- und Schmachworte, die ſein Schwager gegen ihn gebraucht, hatten den wunden Fleck ſeines Ehrgefühls unſanft berührt. Die Furcht vor den reichsſtädtiſchen Zwang- und Halsgeſetzen allein hatten ihn abgehalten, ſich thätliche Rache auf dem Fleck zu nehmen. Die unerſättliche Habgier, die, aller Weigerung ungeachtet, dennoch in der Zukunft neue Nahrung erwartete, hatte auch ein begütigend Wort dazu geſprochen; aber die fürchterliche Sühne, die der Augenblick nicht gebähren durfte, ſollte nichtsdeſtoweniger in der Folge die Verunglimpfung vergelten. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, ſtieg der Herr von Leuenberg in ſeiner Winkelherberge zu Pferde, nachdem er ſein dürftig Mahl und Mittagsruhe gehalten hatte, und klepperte, ſobald die Thore wieder nach der Veſperzeit geöffnet worden waren, von dannen; denn die Sonne ging bereits zu Rüſte, und die Stunde war im Schlagen, die den Stadtfeind ſeinen Gegnern erlaubte.

Seine raſch trabende Mähre legte mit Windesſchnelle den Weg bis über die nahe Warte zurück, und hier ſchöpfte der Behutſame neuen Athem. — Theils um dem beginnenden Schneegeſtöber auszuweichen, theils auch um ſich zu erfriſchen, wohl auch in der Hoffnung, auf Bekannte zu ſtoßen, lenkte er links von der Heerſtraße ab, nach der Gegend zu, wo zwiſchen ſanft anſtrebenden Anhöhen ein wenig beſuchter Hohlweg durchläuft und zu einer Wüſtung führt, an deren Ende, von Erdaufwürfen, wie von Vertiefungen und krüppelhaftem Buſchwerk gedeckt, eine elende Schenke ſtand; die Herberge herren- und geſetzloſen Geſindels größtentheils, dann und wann der verſteckte Schlupf- und Lauerwinkel hungriger Raubjunker; am ſeltenſten wohl das Nachtlager irgend eines verirrten, vom Sturm und Regen hier zum Uebernachten gezwungenen ehrlichen Wanderers. Weder dem Leuenberger, noch ſeinem Gaule war das räucherige Neſt ein unbekannter Ort, denn in der einbrechenden Dämmerung, wie auf böſem, aufgewühltem und dann wieder hart gefrornem Pfade erreichten ſie ihn blindlings. Der Reiter klopfte, zum Zeichen, daß ein guter Freund angekommen, mit der Gerte an die armſeligen Schiebefenſter zog, ſein Pferd unter die elende Bedachung von Tannenäſten, die einen Stall vorſtellen ſollte, band es an einen Sparren feſt, und trat, nachdem er ihm Häckerling vorgeſchüttet und eine Laſt Stroh, von dem Hüttendach gerauft, untergeworfen, in das Innere der verruf'nen Kneipe. Ein altes Weib kauerte am Herde, und mühte ſich ab, das naß gewordene Reiſig in Flammen zu blaſen; eine junge Dirne von unlieblichem Angeſichte ſchlief in der Ecke mit einigen daſelbſt aufgeflogenen Hühnern um die Wette. Sonſt keine Seele in der Hütte, und ein Paar elende Tiſche aus Balken gezimmert, dergleichen Bänke, und ein Kandelbrett mit

unſaubern Krügen und hölzernen Bechern verſehen, waren das ganze Geräthe der Stube, auf deren Eſtrich man mit der größten Vorſicht wandeln mußte, um nicht in einem der Löcher deſſelben ein Bein zu brechen. — „Ein Glas Funkelhans! *)“ rief der Eintretende der Alten zu, die auch ſobald mit tiefem Reverenz das Verlangte herbei brachte und einen friſchen Lichtſpahn aufſteckte. „Ich werde hier bis morgen verweilen,“ fuhr Veit mit vornehmem Tone fort; „die Nacht hat mich übereilt, und iſt keines Menſchen Freund.“ — Das Weib nickte beifällig, verſicherte, es werde ihr eine Ehre ſein, den Junker zu beherbergen, und machte ſich wieder an ihr Geſchäft. — „Was brau'ſt du da, Alte?“ fragte Veit, um das Geſpräch nicht erſterben zu laſſen. — „Haberſuppe, edler Herr,“ erwiderte die Wirthin, indem ſie einen derben Keſſel an's Feuer rückte. — „Wer geht heute bei dir zu Tafel, alte Hexe?“ fuhr der edle Herr fort. „Die Brühe iſt zu lang für deinen und deines Töchterleins Hunger.“ — Hm,“ grinſte das Weib. „Ihr wißt ja wohl, daß wir oft Gäſte haben, und ſo auch heute. Mein Mann hat bei Bergen ein Geſchäft, das ihn bis in den ſpäten Abend vielleicht aufhält. Wenn er heim kommt, wird er hungrig ſein, und die Geſellen nicht weniger.“ —

„Was giebt's heute zu Bergen?“ erkundigte ſich der Leuenberger. — „'s iſt dort Tanz und offene Luſtbarkeit,“ klang der Beſcheid. „Ein reicher Bürgerſohn von Friedberg, der von der Adventzeit die ſchöne Eva von Bergen gehelicht, holt heute ihren Mahlſchatz, und gedenkt, ihn noch gen Friedberg zu ſchaffen.“ — „Er gedenkt, . . .“ brummte Veit höhniſch; „ſo, ſo! Dein Alter denkt aber weiter, nicht wahr?“ — „Ach, großer Gott!“ ſeufzte das Weib, die Augen verdrehend. „Man muß freilich ſehen, wie man kümmerlich ſein Leben durchbringe.“ — „Kümmerlich?!“ ſpottete der Gaſt. „Ihr Lügenvolk! Nur das Schlechte laßt Ihr liegen; das Beſte nehmt Ihr, und heuchelt obendrein Armuth gegen Leute, die Einiges von Euren Kniffen verſtehen.“ — „Lieber Herr!“ erwiderte die Wirthin; „'s iſt lauter Wahrheit. Mit den Kumpanen muß man theilen; das Koſtbarſte verſcharren, darf das liebe Gut nicht ſehen laſſen. Oft ſagte ich zu meinem Manne: Marten! ſagte ich zu ihm; wär's nicht beſſer, wir fingen an, ehrlich zu arbeiten, und könnten ruhig leben und uns wohl ſein laſſen, als von ungerechtem Gut reich ſein, und es verbergen müſſen, und zittern müſſen vor Entdeckung? Da lacht er mich aber jedes Mal aus, und ſagt: Wart' nur, Weib, bis wir genug haben, dann wallfahrten wir nach Compoſtell, opfern dem heiligen Jakob eine ſilberne Krone, holen uns Ablaß, und kaufen uns alsdann am Rheine an.“ — „Ein feines Vorhaben!“ lachte Veit. „So habt Ihr noch immer die Ausſicht, als Ehrenleute zu ſterb'n, vielleicht noch ſelig geſprochen zu werden, wenn Ihr auf dem Todbette irgend ein Kloſter reichlich bedenkt.“ — Die Alte wurde empfindlich. „Warum ſollen wir denn etwa nicht des Paradieſes theilhaftig werden? Mein Marten hat noch keinen Pfarrherrn erſchlagen.“ — „Verfluchte Spötterin!“ fuhr Veit auf, und griff nach dem Dolche. Die Alte rannte ſchreiend nach der Ecke, in der die Tochter ſchlief, und weckte dieſe durch ihr Gejammer.

„Was ſchreit Ihr denn alſo?“ fragte die Erwachende in ſchlaftrunkenem Gleichmuthe. „Der Herr wird Euch nicht im Ernſte erſtechen wollen, und in Eurem liederlichen Gewerbe ſollt Ihr blanke Meſſer ſchon gewohnt geworden ſein.“ — Veit mußte über die faule Predigt lachen, die das häßliche Mägdlein hielt, und ſteckte den Dolch wieder ein. — „Komm' her,

*) Scharfer Wein oder Obſtmoſt.

Alte!" rief er; „'s war nur mein Scherz. Und du, garſtige Bußrednerin, lege wieder dein Haupt zur Ruhe. Unſer Geſprächſel würde dein frommes Ohr ärgern."

„Das würde es auch!" verſetzte die Dirne, wie oben. „Ich will mich daher lieber draußen im Stalle zur Ruhe legen, als in Eurer Nähe." Sie ſtand auf und ging. — „Mädel, draußen pfeift der Schneewind!" rief ihr die Mutter zu. — „Mein Roß ſteht im Stall, und kann nicht gut Geſellſchaft leiden!" fügte der Junker bei. — „Was thut das? Schneeluft iſt kalt, aber kälter der Schooß einer gottloſen Mutter. Unter den Hufen eines ſchlagenden Roſſes ſchläft der Gerechte beſſer, als unter'm Schirmdache des Böſen. Gute Nacht!" — Sie verſchwand, und bei dem Ernſte ihres Abſchiedes war dem Leuenberger unheimlich um's Herz geworden. Unheimlicher noch der Mutter, die, trübſinnig bei'm Feuer ſitzend, die Hände faltete, und in die Flamme ſtarrend, die dicken Thränentropfen ungetrocknet ließ, die in ihren grauen Wimpern hingen. — „Die Maid bricht noch mein Herz!..." ſeufzte ſie endlich; „und ich darf ſie nicht ſchelten, weil ſie die einzige Unſchuldige im Hauſe iſt." — „Eine Närrin iſt ſie!" brummte Veit mürriſch. — Die Alte verſetzte aber eifernd: „Nein, lieber Herr, ſie iſt verſtändiger, denn Eine ihres Alters. Die Kloſtermagd am uralten Stifte der Reuerinnen zu Frankfurt war der Dirne Taufpathin, und brachte ſie, da ſie zehn Jahre alt geworden, und ich noch rüſtig dem Haushalt vorzuſtehen vermochte, als ihre Helferin in daſſelbe Stift. Daſelbſt wurde unſere Judith zwanzig Jahre alt, überlebte ihre Pathin, und trat an deren Stelle, bis ich, vergeßlich werdend und an Kräften abnehmend, ſie wieder zu uns forderte. Sie weigerte ſich auch keineswegs, und kehrte heim, geſchickt und gewandt, und ausgeſtattet mit Bibel- und Sittenſprüchen, die ſonſt an uns gemeine Leute nicht kommen. Ihr Verſtand merkte bald, wo es leider in unſerm Hauſe hinaus will, und ihre Frömmigkeit ſpricht oft Donnerworte gegen uns aus, vor denen nicht ſelten mein Mann ſelbſt erzittert. Im Anfang wollte er die Judith ſchlagen, aber es war immer, als ob ein Engel ſeine Hand aufhielte, obgleich die Dirne gelaſſen Rücken und Wange bot. Und da wir nun ſahen, daß ſie unverdroſſen ihre Arbeit verrichtet, und das vierte Gebot ehrt wie eine Heilige, ſo ließen wir ſie reden, und haben uns an ihre harten Ermahnungen gewöhnt, beachten ſie gar nicht, wenn ſie nicht etwa dann und wann mein Mutterherz zu ſchonungslos angreift, wie juſt heute. Ich habe ſie ja doch geboren!"

„Eben darum!" verſetzte Veit gleichgültig. „Die Bärin muß etwas von ihrer Brut vertragen können. Schlechtes Volk ſeid Ihr, das leidet einmal keinen Zweifel. Nehmt immerhin das Kreuz auf Euch, fügt Euch der Tollheit Eures Sprößlings, und dankt dem Satan, wenn die Verrückte Euch nicht einmal an die Gerichte verräth."

Die Alte ſchüttelte ungläubig den Kopf. „Das thut ſie nimmermehr!" ſprach ſie. „Ich habe einmal von ihr verlangt, ſie ſollte einen Eid darauf ſchwören. Sie aber hat's nicht gethan, und ſagt: „„So Ihr auf ein leeres Wort von mir vertraut, mehr als auf mein kindlich Herz, ſo verdient Ihr, daß ich hin ginge und Euch verriethe. Sorgt indeſſen nicht, für Eure Sünden will ich büßen, wenn's Noth thut, weil es geſchrieben ſteht, daß die Unthaten der Eltern bis in's vierte Glied forterben, ... aber nimmer ſie verjähen vor der Welt.""

„Deſto beſſer!" lachte der Leuenberger. „Da habt Ihr ein gutmüthig Schäflein, das, wenn einmal der Stab über Euch gebrochen wird, für Euch den Hals ſtreckt, und bei dem lieben Gott Eure Fürbitterin wird. Stille aber jetzt mit dem thörichten Geplauder. Weißt du ſchon, daß unſer alter Geſelle, der Weber Paul von Bonames, geſtorben?"

„Nein, werther Herr!“ erwiderte die Alte. „Ihm ſei das Freudenreich dort oben, wenn's alſo ſich verhält.“

„Den Teufel auch!“ ſchalt Veit. „Der Hölle Schwefelpfuhl ſei dem niederträchtigen Buben, der auf dem Sterbelager zur Plaudertaſche wurde, und mir übeln Leumund brachte. Ich kümm're mich freilich wenig um die Ellenreiter zu Frankfurt, aber verdrießlich iſt's doch immer, wenn ſolche Menſchlichkeiten zur off'nen Sprache kommen.“

„Ja wohl, ja wohl!“ bekräftigte die Alte. „Paul war ſonſt einer der beſten unter meines Martens Leuten, bis er fromm wurde, und ſich in Reue und troſtloſem Nachgrübeln ſein Ende herbeizog. Mein Mann erzählte oft, der Paul führte einen Stoß, trotz einem Welſchen, und Stich und Tod ſei Eins bei ihm.“

„Dem war auch ſo!“ verſetzte Veit; „bis der Kerl zum Schurken wurde.“

„Daß ſolche kecke Leute auch dahinfahren müſſen!“ fuhr das Weib fort. „Ich darf es wohl bekennen, die beſten Gehülfen Martens, den doch allgemach Augen und Kraft verlaſſen, kommen nach und nach von ſeiner Seite. Dreie ſind ihm noch geblieben von der ganzen Schaar, die er ſeit mehr denn zwanzig Jahren mühſam herangezogen. Und von dieſen Dreien wird nächſtens der Beſte, der Jude ſich trennen, wie mir mein Mann mit Verdruß geklagt.“

„Wie!“ fuhr Veit überraſcht auf. „Der Jude, der pfiffigſte aller Galgenvögel, der unverzagteſte aller Mörder hat Euch den Dienſt aufgekündigt? Blitz und Strahl! Wegen ſeiner bin ich eigentlich hier. Seiner Geſchicklichkeit bedarf ich ja gerade am allermeiſten.“

„Die wird Euch auch nicht entgehen!“ tröſtete die Alte. „Kann die Arbeit bald gethan werden, ſo verrichtet ſie der Rothe gern für Euch. Ihr kennt ihn und uns ja nicht von geſtern. Aber im nächſten Sommer wird er eine Frau nehmen und gen Worms ziehen, und das Meſſer an den Nagel hängen, um ein ehrlicher Mann zu werden. Der Burſche hat gar leicht zu reden und zu thun. Den beſten Theil jeder Beute hat er für ſich genommen, und ſein Gewiſſen iſt vollkommen ruhig, denn ein Jude begeht keine Sünde, wenn er einen Chriſten plündert oder erſchlägt, ſo wenig als es etwas zu ſagen hat, wenn ein Chriſt einen Hebräer todt macht.“

„Schöne Weisheitslehren!“ dachte Veit für ſich, und wünſchte ſich weit hinweg von dem entmenſchten Weibe in die Geſellſchaft der roheſten Männer. Sein Wunſch wurde bald erhört, denn ein dumpfes Geräuſch wurde, fern herkommend, vernommen. Die Alte ſpitzte das Ohr, öffnete behutſam den Schiebladen, horchte und flüſterte in die Stube herein: „Sie kommen, edler Herr; ſie ſind's!“ — Auch Veit legte ſich auf die Lauer. Das Geſumme kam näher — leichte Tritte, dann Geſtolper auf dem holprigen Pfade, der von der Bergener Anhöhe herunter führte, . . . mitunter leiſes Stöhnen, wie das eines Geknebelten — darauf folgende halblaut hervorgepreßte Flüche; . . . . endlich verlor ſich alles hinter der Hütte, und ſchien plötzlich ſtill zu werden. Mit einer ungeheuern Seelenangſt ſchlug die Alte aber das Fenſterlein zu, packte den Junker wie eine Verzweifelnde am Arm und murmelte mit klappernden Zähnen: „Betet, betet ein Paternoſter, lieber Herr, ... eine Ave für die arme Seele; ſie ſind zu den Weiden am Sumpfe gegangen . . . Gott erbarme ſich!“ — Veit, deſſen Haare ſich auf dem Wirbel ſträubten, machte ſich mit aller Gewalt von der Entſetzlichen los, und wollte zur Thüre, zu welcher eben Judith wie ein bleicher Schatten eintrat, umweht von ſchaurigem, aus dufter Nachtferne dringendem Geächze. „Wo wollt Ihr hin?“ fragte die Dirne hohl und bebend. „Bei

den Weidenbäumen wird das Werk gethan, auch ohne Euch. Wahrlich, beſſer wäre es, mit dieſer Hütte umzukommen im feurigen Pfuhl, als den Mord zu ſehen, an welchem wieder ein Gerechter verblutet.“

Ein herzzerreißendes Stöhnen aus der Ferne war das Letzte, das gehört wurde. Lange blieb es nun ſtille; endlich hörte man ein Rauſchen im Moore, wie das Verſenken ſchwerer Steine, und kurz darauf kamen haſtige Schritte auf die Hütte zu, in welche drei ſtämmige Kerle traten. „Guten Abend!“ war ihr erſtes Wort. „Wer da?“ ihr zweites, da ſie des Fremden gewahrten, der ihnen indeſſen bald kein Fremder mehr war, wie die rohe Freundlichkeit des alten Martens bewies, der ihn zuvorkommend aufnahm. — „Waſſer!“ herrſchte Einer von den andern hochgewachſenen Burſchen der Dirne zu; und gemeſſenen Schrittes holte dieſe den Schwenkkeſſel vom Kandelbrett, in dem ſich der Wilddlickende die Hände wuſch. „Reinige deine blutigen Hände, Zodick!“ redete das Mädchen zu ihm; „von deiner Seele geht der rothe Flecken nicht ab, bis er ſich vor dem Herrn in hölliſche Flammen verkehren wird.“ — „Schweig', Aberwitz!“ polterte der Jude, die Fauſt gegen ſie erhebend. — „Daß ich ſchweige,“ verſetzte die Magd, „iſt kein Wunder, da ich deine Schläge fürchte, daß aber der dort oben ſchweigen kann bei ſolchem Mordgräu'l, iſt ein unverſtändlich Mirakel!„ — „Wahnſinniges Thier!“ entgegnete Zodick verächtlich, und ſetzte ſich zu den Uebrigen. Die Alte trug Moſt auf, und die Haberſuppe, die den Uebrigen mundete. Zodick zog aber ein Stück Brod aus der Taſche, und einige Zwiebeln, um ſie zu ſpeiſen, legte dann ſein Meſſer in des Herdes Kohlen, und forderte ſeinen beſondern Becher, ſeine beſondere Flaſche. Beides, mit eingeſchnittenen Zeichen verſehen, wurde gebracht; in dem Moſt, der ihm vorgeſetzt wurde, löſchte der gewiſſenhafte Jude die glühend gewordene Klinge ab, murmelte: „Koſcher! koſcher! koſcher!“ vor ſich hin in der Bart, und trank und aß dann mit den Andern darauf los, die ihrerſeits ebenfalls die größte Scheu zeigten, etwas zu berühren, deſſen ſich der Hebräer bedient hatte. „Wo iſt Joſt?“ fragte die Alte, einen der gewohnten Tafelgenoſſen vermiſſend. Der Wirth zuckte ſchweigend die Achſeln, der Andere blies gleichgültig über die flache Hand weg, Zodick aber antwortete frech: „Was giebt's da zu verhehlen? Gebeckert hat er. So wahr als wir ſitzen hier am Tiſche, ſo wahr hat ihn der Goi, der nicht laſſen wollte vom Gelde, darniedergeſtreckt mit einem Hieb. Darum hat er auch müſſen an's Meſſer, und hätt' ich ihn ſchleppen müſſen ſechs Stunden weiter, ich hätt' ihm ſein Blut nicht geſchenkt.“ — „Bärenwüthig hat ſich der Burſche gewehrt!“ fuhr Martin fort; „er meinte uns Alle in die Flucht zu ſchlagen durch ſein Schwertlein. Aber nichts da. Wolf hieb ihm die Sehne der rechten Fauſt mit dem Meſſer durch, ich rannte ihn zu Boden, und der Jude ſtieß ihm den Knebel in den vorlauten Schreihals. Fort mit ihm über Stock und Stein bis hieher, wo ihn Zodick abkehlte. Er ſchlafe wohl; im Sumpfe ruht er, ſanft gebettet, und kommt gewiß nicht wieder, ſein Geſchmeide und ſein Gold zurückzufordern.“

„Gott wird's an ſeiner Statt, und die Thräne ſeiner Wittwe!“ ſprach Judith feierlich. „Ich aber will am Rande des Moors für ſeine arme Seele beten.“ — Sie ging hinweg, und die Alte folgte ihr bald nach, um durch abergläubiſche Formeln ihr zagendes Gemüth zu beſchwichtigen.

„Daß du dem unnützen Ding das Gedipper nicht verbieten magſt!“ ſchalt Zodick gegen Marten. — „Verbiete der Gans das Schnattern,“ antwortete dieſer mit vieler Ruhe. „Mag die Dirne doch reden, was ſie will; wir thun, was wir wollen.“ — „Jetzt zum Beiſpiel wollen wir theilen; meinte Zodick mit ſeiner gewohnten Grobheit; „heraus mit dem Zang; ich

muß heute noch zur Stadt, ſonſt merkt mein Herr Unrath.“ — Marten winkte ihm mit den Augen zu, und deutete verſtohlen auf den Leuenberger, der, ohne Antheil an dem Geſpräche zu nehmen, ruhig in der Ecke ſitzend, einen günſtigen Augenblick erwartete, ſein eigen Geſuch anzubringen. Zodick verſtand Marten's Geberde wohl, aber lachend, die Kappe auf dem Wirbel drehend, antwortete er: „Immer zu! immer zu! 's hat keine Noth. Der Herr iſt nicht dabei zum erſten Male. Ihr fürchtet wohl, er möchte verſucht ſein, uns Alles abzunehmen mit ſeinen Spießgeſellen? Weit gefehlt. Dazu iſt er zu fein, und weiß, daß das Meſſer der Blutzapfer trifft, hinter'm Schutzgatter, wie hinter'm Altar.“

„Macht Euch keine Sorgen!“ beſtätigte Veit unbefangen; „vor Euern Genickfängern habe ich alle Ehrfurcht. Weit entfernt mich ſelbſt ihnen zum Ziele zu geben, will ich dieſem wackern Rothkopf vielmehr eine Arbeit auftragen, die ihm wenig Zeit koſten, aber Vortheil bringen wird.“

„Deſto beſſer!“ verſetzte Zodick mit abſcheulichem Grinſen. „Davon nachher. Vorab die Theilung. Friſch daran. Zählt die Maſumme, putzt die Scheinlinge. Steht die Wache vor der Thüre?“

„Meine Alte paßt auf!“ erwiderte Marten, und langte eine ſchwere Geldkatze hervor, die — auf den Tiſch geleert — eine nicht unbedeutende Sammlung von Geld und Kleinodien, wie die Bürgersleute zu tragen pflegten, enthielt. Veit ſtand am glimmenden Herde und ſchaute auf die drei Schurken herüber, die mit einer ekelhaft habſüchtigen Schnelligkeit den ganzen Raub in drei Theile zerriſſen, von welchen der größte und beſte dem Juden anheim fiel, der obendrein mit vieler Spitzbüberei den andern Böſewichtern die auf deren Theil gefallenen Koſtbarkeiten um einen Schelmenpreis abſchacherte und abdrängte. Noch im letzten Augenblicke des ſaubern Geſchäfts ſtahl er ſeinen Geſellen mit gewandten Fingern einige Silberſtücke, und auf ihre Einſprache zuckte ſogleich des Juden blutgewohnte Fauſt nach dem Dolche, den die Andern ſo ſehr fürchteten, daß ſie jeden Anſpruch auf der Stelle fahren ließen. — „Laßt doch den Hader!“ ſprach Veit, ſich einmengend; „es iſt ſchon ſpät geworden. Legt Euch zur Ruhe, ihr Leute. Ich muß mit dem Rothen noch ein Paar Worte reden.“ — Marten und ſein Kumpan fügten ſich in die Rede des geſtrengen Herrn, und lagerten ſich auf den Boden am Herde. Zodick machte ſich indeſſen fertig zum Gehen, zog die Mütze über's Ohr, band ein ſchmutziges Tuch darüber und unter das Kinn, und winkte dem Leuenberger, ihm vor die Thüre zu folgen. „Die Spitzbuben lauern wie Füchſe!“ flüſterte er ſeinem Kundmann warnend zu, und zog ihn aus der Hütte. „Was ſoll's?“ fragte er hier demüthig und geſchmeidig. Aber kaum hatte Veit den Namen ſeines Schwagers genannt, als ſich der Bube emporrichtete, mit Augen, die durch die Finſterniß roth funkelten. „Ho!“ rief er mit Zähneknirſchen; „dieſen Namen kenne ich wohl, und hab' ihm Rache geſchworen; ſo oft ich gebetet habe das Gebet Schephot, das verflucht Alle, die uns haſſen, ſo habe ich nur gedacht an den, den ich haſſe, und der ſich nennt nach ſeinem Vater.“ — „Du redeſt irre!“ fiel Veit ihm in die Rede. — Der Jude verneinte indeſſen lebhaft und fragte: „Iſt's der Alte, dem ich den Tales geben ſoll?“ — Veit bejahte. — „Schade! ſchade!“ verſetzte Zodick, unmuthig den Kopf nach beiden Seiten bewegend; „den Jungen hätte ich lieber geſchächtet.“ — „Der iſt fern!“ ſprach Veit; „erwarte ſeine Rückkehr, und ſchaffe ihn dann hinweg, wenn's dir beliebt.“

„Hm! warum nicht?“ meinte Zodick; „wenn es mir würde bezahlt! Schon lange lebte er nicht mehr, hätte ich's nicht verſchworen, keinen Stoß zu thun, als nur für baar Geld. So mag's denn bleiben bei dem Aette. Wie ſchwer wiegt er Euch?“

„Fünf Pfund Heller .... keinen Albas mehr!“ erwiderte Veit. „Ich bezahle ſie nach gethaner Arbeit. Du weißt aus Erfahrung, daß ich in ähnlichen Fällen Wort halte.“

„Ja ja, ganz recht!“ ſprach der Jude zögernd; „aber 's iſt verdammt wenig, das Ihr bietet!“ — „Für ein abgenutztes altes Leben, das ohnehin vielleicht in Kurzem von ſelber reißen wird?!“ rief Veit. — „Der Tod dieſes abgenutzten Körpers bringt Euch aber Glück!“ lachte Zodick hämiſch. „Bietet mehr und zahlt etwas voraus.“ — „Ich biete nicht mehr, und zahle nichts voraus!“ ſprach Veit. — „Weiß wohl!“ entgegnete Zodick. „Ihr Herren habt nie Vorrath an Münze. Müßt erſt den Sold irgendwo krimpeln, ehe Ihr ihn zahlen könnt. Mag's indeſſen ſein. Tof! tof! Sobald ich ihn ankomme an den Rippen, dem Alten, ſollt Ihr von mir hören.“

Die Würdigen ſchüttelten ſich die Hände, und ſchieden. Veit legte ſich in der Mordhütte zur Ruhe, und Zodick lief über Zaun und Steg der Stadt zu. Er erreichte das Thor gegen Mitternacht, und wurde gegen das Sperrgeld von dem ſchlaftrunknen Pförtner in die Stadt gelaſſen. Der aus dem Schlummer Geſtörte fluchte dem Juden, der ſo ſpät vom Handel zurückzukommen vorgab, alle Peſt und Plage an den Hals. Zodick nahm indeſſen Alles gleichmüthig hin und ſchlüpfte durch die finſtern Straßen in die Judengaſſe. Nach Gewohnheit fand er das Haus verſchloſſen, öffnete die Thüre geſchickt mit einem eiſernen Haken, drückte ſie wieder zu, und ſuchte mit leiſen Katzentritten das elende Lager, auf welchem ihn, den im Verbrechen verhärteten Sünder bald ein Schlaf beſchlich, der, feſt und anhaltend, ſeine Sinne wieder neu ſtärkte zu neuen verabſcheuungswürdigen Vorſätzen.

Zehntes Kapitel.

Herr! vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun

Ben David ſtand einige Tage nachher eines Morgens zum Ausgehen bereit, als Zodick in feierlichen Kleidern zu ihm in die Stube trat. — Verwundert ob dieſem Aufzuge, und dem geſpreizten Weſen, das der Schachergehülfe an den Tag legte, befragte ihn der Herr nach deren Urſache. — „Ich komme bei dir zu freien um deine Tochter!“ erwiderte Zodick. „Du weißt, Herr, welch ein Vertrag dich gebunden hat an meines Vaters Wunſch, auf deſſen Andenken der Friede ſei. Die Zeit iſt gefloſſen dahin, während welcher ich dienen mußte nach dem Beiſpiele des Erzvaters. Ich habe den Lohn verdient, den wir ausgemacht, und die Perle, die ich wachſen ſah, ſoll mein ſein, nach dem Willen des hochgelobten Gottes und ſeiner Elohim, die dein Wort gehört und aufgezeichnet haben.“ — Ben David ſchwieg mit ſichtlicher Ueberraſchung eine Weile; dann antwortete er: „Das ſiebente Jahr iſt noch nicht zu Ende. Der vierzehnte Tag des Mondes Adar, an dem man feiert das Purimfeſt, iſt derjenige, an dem die Friſt verfällt.“ — „Du ſollſt nicht zählen die Tage, wenn es ein Gelübde gilt!“ erinnerte Zodick unterwürfig; „der Fürſt der Barmherzigkeit zählt dann im Thale Joſaphat deine Sünden um ſo nachſichtiger.“ — Ben David drohte ihm ernſt und ſchweigend mit dem Finger. „Es bleibt dabei!“ ſprach er; „am gedachten Tage komme wieder und freie mein Kind.“ — „So ſoll mich der Hammer zerklopfen, wie den verfluchten Haman am Purim, wenn ich länger harre!“ brach Zodick in leidenſchaftlicher Hitze aus. „So ich mich gedulde bis dahin, ſo ich ſicher noch länger mich gedulden muß! Du haſt gedehnt meine Dienſtzeit von drei Jahren auf fünf, von fünf auf ſieben. Ich

bin es müde. Ich habe dir gehorcht, als ein redlicher Knecht, will aber nicht mein Lebenlang ſeufzen unter'm Joch der Dienſtbarkeit, will nicht im Abnehmen meiner Tage eine häßliche alte Lea freien, ſtatt der ſchönen Rahel. Meine Freunde zu Worms fordern, daß ich heimkehre, und ein Weib will ich mitbringen; darum ſäume nicht, und gieb deinen Segen." — Ben David war in unangenehme Verlegenheit geſetzt; nach manchen vergeblichen Winkelzügen, die alle an der Beharrlichkeit des Freiers ſcheiterten, entſchloß er ſich mit der Wahrheit es zu verſuchen. „Freund Zobick!" redete er; „da du mit Ernſt darauf bringſt, um jeden Preis erfahren zu wollen, was ich dir noch gern verſchwiegen hätte, ſo mag's d'rum ſein. Dein Vater war mir lieb und werth; ein Gerechter in Iſrael. Du warſt es nicht minder; aber ſeit einiger Zeit habe ich überlegt und gefunden, es möchte gut ſein, wenn nichts würde aus dem Verlöbniß zwiſchen dir und Eſther." — „Wie?" fragte Zobick neugierig und argwöhniſch zugleich. — „Eſther iſt dir nicht hold!" fuhr Ben David ruhig fort, „aber als eine gehorſame Tochter würde ihr Mund Ja ſagen, wo ihr Herz Nein ſagt. Ich würde vor Gott und dem Geſetz die Macht haben, ſie zu nöthigen zur Ehe mit dir; aber ich fürchte, ſie ſchlägt aus zu euerm Unheil. Eſther iſt nicht für dich, dein Herz nicht für ſie."

„Was kannſt du ausſetzen an meinem Herzen?" fragte Zobick raſch und übermüthig. „Bin ich nicht immer geweſen ein eifriger Bar Iſrael? Hab' ich nicht, wie es einem Bechor zukömmt, gehalten meine ſechshundert Gebote und Verbote, ſeitdem ich geworden war ein Sohn des Gebots? Wer hat fleißiger die Schule beſucht zu Worms, denn ich? Wer hat das geſegnete Hallel eifriger geſungen als ich? Habe ich einmal verſäumt zu beten drei Mal im Tage die Gebete Schmone Esra und Iſrael Schma? Was kann man mir vorwerfen? Ich bin ein Eifriger in Iſrael, denn ich halte das Geſetz; ich bin ein rechtſchaffener Sohn, denn ich faſte jährlich am Sterbetage meines Vaters; ich bin ein getreuer Knecht, denn ich will verlahmen, wenn ich dich oder einen von unſern Leuten verkürzt habe um einen Schilling. Ich bin ein ſparſamer Menſch, denn der heilige Gott hat meine Arbeit geſegnet, daß ich etwas vor mich gebracht habe; ich bin wohlthätig, denn ich habe nie unterlaſſen Almoſen zu geben an die Armen, damit ſie den Sabbath heiligen konnten. Was kannſt du mehr verlangen? Was darf deine Tochter mehr begehren?" — „Hoffärtiger Menſch!" erwiderte ihm Ben David aufgebracht. „Willſt du prahlen mit den Gebräuchen, die deine Hände verrichten und dein Mund? Aber du magſt wiſſen, daß deine Hände todt ſind, wenn ſie ſich gleich bewegen, und ſtumm dein Mund, wenn er gleich redet. Das Geſetz des heiligen Gottes ruht nicht auf den Zähnen, noch auf den Fingerſpitzen, ſondern im Herzen. Der böſe engliſche Pfennig iſt glänzender als der gerechte, nichtsdeſtoweniger aber falſch. Die Meſura an der Thüre deiner Hütte mag noch ſo ſchön und richtig geſchrieben ſein, und doch geht Sammael über ihre Schwelle, ſo deine Seele nicht rein und geſegnet wäre. Zobick! Zobick! ich fürchte du wandelſt auf böſen Wegen, die da nicht führen in das himmliſche Zion, ſondern in den Feuerſtrom, der unter dem Throne des hochgelobten Gottes herausfließt auf die Häupter der Süuder!" — „Wie magſt du mich ſchelten?" fragte Zobick mit frecher Faſſung; „du ſchändeſt mein Haupt, um dein Verſprechen nicht zu halten!" — „Davon nachher!" entgegnete Ben David ernſt! „Für's Erſte entſcheide meine Tochter!"

Er ging und kehrte nach einigen Minuten, Eſther an der Hand, zurück. „Dieſer Mann freit um dich!" ſprach er ohne Leidenſchaft; „ich zwinge dein Gefühl nicht; antworte: willſt du ſein Weib werden? Zum erſten

Mal redet wohl ein Hausvater in Israel also zu seinem Kinde. Bekenne frei und offen: Willst du sein Weib sein?" — Esther stürzte mit Freudenthränen zu Ben David's Füßen. „Da du mich frei sprichst, Vater!" rief sie frohlockend, „so vernimm es, mein Geständniß ohne Zagen: ich verabscheue diesen falschen Heuchler — ich kann nicht die Mutter seiner Kinder sein!" — Ben David hob sie liebreich auf; Zodick stand da auf den Kohlen der peinlichsten Beschämung, wort- und bewegungslos. Ben David hatte Mitleid mit seiner Qual und sandte die jubelnde Esther durch einen Wink seiner Hand hinweg. — „Du wirst nicht begehren, eine, so dich haßt, in dein Bett aufzunehmen?" redete er zu Zodick; „siehe aber, ich löse mich von dir mit diesen zwanzig Mark Silbers." — Er legte den Sack mit dem kostbaren Metall vor Zodick hin auf den Tisch. — „Verlasse aber jetzt mein Haus," fuhr er fort; „es kann dir hier nimmer wohl sein." — Eine tiefdunkle Röthe bedeckte Zodick's Gesicht; seine Brust hob sich mühsam. „Du gehst mit mir um, wie mit einem aus dem verfluchten Stamme Esau," murrte der vor Zorn zitternde Knecht; „hab' ich's verdient, daß du also mit mir verfährst? Ben David, Ben David! daß es dich nicht gereue! der heilige Prophet Elias und seine Engel sind allenthalben um uns. Sie haben deine Worte gehört! zittre vor ihrer Rache!" — „Zittre du selbst vor ihnen, Sohn der Unreinigkeit!" zürnte Ben David. „Ziehe nicht die Heiligen Israels in deine Händel, während du mir allein Rache brütest. Der Prophet hört deine Worte wie die meinen; er belauscht deine Schritte wie die meinen. Er sieht dich, wenn du hinausgehst zur Stunde, wo Lilis, die ungeheure Nachtfrau auf dem Throne sitzt, und ihre Söhne die Teufel aussendet, daß sie die Menschen verblenden. Der Prophet weiß, was du zu jener Zeit verrichtest, da du ferne vom Hause umherschwärmst auf dem Pfade verbotener Lust, oder verdammlicher That. Zittre! geboten ist's, zur Nachtzeit die Schule zu besuchen, wo deren Dasein erlaubt ist; geboten ist's, den Neumond zu feiern mit Dankgebeten; erlaubt ist's, in der siebenten Nacht unsers Hüttenfestes hinaus zu gehen in den Mondschein, um den Schatten zu befragen nach der Dauer unsers Lebens; — aber verboten ist's, auf sündlichem Gewerbe herum zu streifen zur Zeit des Schlummers. Dieses thust du aber unzählige Male, dieses hat mir dein übles Trachten verrathen, dieses verweist dich aus meinem Hause; der Friede des Herrn komme auf dich, und sein Segen. Geh' hin, und meide uns!"

Zodick lachte höhnisch dem Scheidenden nach, und ballte in steigendem Ingrimm die kecke Faust. „Du sollst es noch theuer bezahlen, was du mir gethan, elender Lügner!" sprach er halblaut vor sich hin, mit leidenschaftlicher Geberde. „Was du Böses an den verdammten Gojim geübt, das vergelte dir der hochgelobte Gott mit tausendfältiger Pein, statt mit Wonne, wie unsre Cohenim es lehren. Er verschließe den Schooß deiner Tochter, daß sie dein Blut aussterben lasse in Israel, und verstoßen von ihrem Manne dahinwelke in Schmach und Verachtung! Er schlage dich mit Jammer wie den aussätzigen Hiob, verwandle dein Gold in Staub, dein Haus in Kohle, deinen Namen in den der krummen Schlange! Gras wachse vor deiner Thüre, Hunger sitze an deinem Tische und dein Haar werde weiß im Elend! Sammael lähme dein Gebein, der Teufel Schafriri dein Auge, und deine Junge bettle das Brod vor den Thüren Amaleks! Lebe, lebe, lebe unendliche Jahre der Noth und Trübsal, bis der Herr, unser Gott, mit seinem Zorn angethan, dich hinwegreißt zum ewigen Feuer der Gehenna! Amen."

Unzählige Mal wiederholte der Elende den abscheulichen Fluch, während er seine Habseligkeiten zusammenräumte, um sie wegzuschaffen. Diesen

Fluch auf der Zunge ſchüttelte er vor Ben David's Thüre den Staub von ſeinen Schuhen, und wanderte zum Dorfe Oberrad, wo er bei einem daſelbſt geduldeten Glaubensverwandten für den Augenblick ſeine Wohnung nahm. In Ben David's Hauſe war ſeit des zweideutigen Knechts Abzug eine feierliche Stille und Ruhe eingetreten, nur dann und wann von Jochai's bedenklichem Kopfſchütteln geſtört, der es unverholen mißbilligte, daß ſein Sohn ſein Verſprechen zurückgezogen und auf einen bloßen Verdacht hin, den, Eſther beſtimmten, Bräutigam aus dem Hauſe verwieſen. Er äußerte mit Nachdruck die Vermuthung, die Wormſer Judenheit werde gedachtes Verfahren nicht gut aufnehmen, Ben David wohl in Bann thun! der Letztere blieb indeſſen unerſchüttert. „Wäre ich doch des Paradieſes ſo gewiß," ſprach er, „als Zodick das Geſetz mit Füßen trat. Der ſucht die Nacht, der die Sonne ſcheut und das Ruchbarwerden ſeiner That. Was die Schule zu Worms betrifft, ſo bin ich hier, wo keine blüht, der König meines Hauſes, und ſchalte mit meinem Kinde, wie ich will. Laßt uns den Herrn preiſen, der uns aus der Gemeinſchaft des Gottloſen brachte, und fröhlich leben in Eintracht."

Ben David's Ruhe erlitt dennoch eine ungemeine Störung, da er in Kurzem gewahr wurde, daß Zodick den Platz zu Frankfurt nicht verlaſſen hatte, wie er im Anfang geglaubt. Häufig begegnete er dem tückiſch lächelnden Rothkopfe auf ſeinen Handels- und Mäcklergängen. Bald war es ihm auch kein Geheimniß mehr, daß derſelbe auf die Verkürzung ſeines Erwerbs ausgehe. Ueberall kam Ben David, der fleißigſte unter den Juden, zu ſpät; allenthalben ſah er ſeinen Eifer ſchlecht belohnt, und allenthalben ſtak Zodick unter der Decke. Näherte ſich Ben David den Tiſchen und Hütten auf dem Berge bei St. Niklas, wo die Compſoren (Wechsler) ſaßen, und bot ſeine Unterhändlerdienſte an, ſo war Zodick ſchon da geweſen und hatte unter den leichteſten Bedingungen alle Aufträge an ſich geriſſen; trat er in Palmſtörfer's Wechſelſtube zum Weidenbaum, ſo ging Zodick gerade heraus, Rechentafel und Beutel unterm Arm, und der alte Wechsler und Altbürger Humbrecht ſagte ohne Hehl zu Ben David: „Du haſt da einen gar guten Spürhund gezogen, Jude. Er läuft wie ein Teufel, ſchnobert Alles aus, und nimmt geringere Zinſen, denn du. Darum magſt du jetzt feiern, und dich pflegen. Zodick dient uns beſſer und luſtiger als du, alter Knabe." — War auf dem Gewandhauſe eine Verſteigerung, und Ben David dachte dabei ſein Heil zu verſuchen . . . . . umſonſt, Zodick war dabei, kaufte am theuerſten, ſchlug im geringſten Preiſe los. Wurde an einem Orte ein Schmuck von edlen Steinen verlangt, und Ben David hatte bei allen Goldſchmieden und Juwelenhändlern mit Mühe und Noth die Kleinodien zuſammen gebracht, ſo war doch Alles vergebens; Zodick hatte Wind davon gehabt und weit ſchönere Steine herbei geſchafft. Was die Darlehen — den Haupterwerbszweig der Juden — anbelangte, war Ben David nicht glücklicher. Zodick drängte ſich überall auf, und Geld — zu dem er nach ſeines ehemaligen Herrn Einſichten unmöglich auf richtigem Wege gelangt ſein konnte, — ſtand ihm die Hülle und Fülle zu Gebot. Der ausſchweifende Sohn des Oberſtrichters, der leichtſinnige Neffe des Schultheißen zogen gegen niedre Zinſen die Mittel zu ihrer Verſchwendung aus Zodick's Beutel. Sogar dem gefangenen Raubritter von Hyrzenhorn ſtreckte der rothköpfige Störefried die zweihundert Gulden vor, welche der Verhaftete, um nur loszukommen, der Stadt ſammt ſeinem Haus zu Wetterhauſen als Löſegeld ſtellte. Mit einem Worte: Zodick's Bemühungen, auf den Verderb ſeines Lehrherrn losgehend, erreichten vollkommen ihren Zweck. Die größeren Geſchäfte, wie ſie nun etwa den Frankfurter Juden erlaubt waren, riß er

zu Ben David's und ſeiner übrigen Glaubensgenoſſen Nachtheil an ſich, und erſchlich ſich behende das Vertrauen der Bürger, das ſich dem Neuen und Wohlfeilen gern zuwendet.

Ben David wurde von Tage zu Tage mißmuthiger, und konnte endlich nicht umhin, dem Judenarzte Joſeph, einem ſtolzen aber nicht unverſtändigen Manne, der ihn einſt auf der Straße ſeiner verdroſſenen Miene halber zur Rede ſtellte, ſeinen Gram mitzutheilen. „Ei, ei, Ben David!“ erwiderte ihm Joſeph mit vornehmem Kopfwiegen; „die Klugheit, die gerade vom Herrn ſtammt, hat Euch verlaſſen, und der Liſt des Leviathans, der eine ſchlechte Schlange iſt, das Feld geräumt. Laſſe nie einen Andern gucken zu tief in deinen Becher! lautet ein alter Spruch. Lehre deinen Schüler nie deine beſten Künſte, auf daß nicht ſeine junge Wiſſenſchaft deine befahrte verderbe, lautet ein and'rer. — Da nun aber der Fehler begangen iſt, ſo halte ich dafür, da Euch der Quell des Lebens Reichthum beſcheert hat, es ſei am Beſten, damit auf anderem Boden Euer Heil zu verſuchen, bis der, der Euch verderben will, in ſeinen eigenen Schlingen verdarb.“ — „Wie meint Ihr das, Rabbi?“ fragte Ben David aufmerkſam, und Joſeph erwiderte wichtig und den Mund voll nehmend: „Thut doch, was ich Euch ſchon vor längerer Zeit gerathen. Macht Euch auf gen Coſtnitz, mit Gelde verſehen. Ich weiß aus ſich'rer Hand, daß der Herzog von Oeſterreich bedeutende Summen ſucht, die er hoch verzinſen will, wenn ſie unter dem Siegel des Schweigens verabfolgt werden. Bei mehreren altbürgerlichen Geſchlechtern dahier iſt von ihm Anfrage gehalten worden, allein die haben ihr Baares bereits an den Kaiſer und den Churfürſten von Mainz und Pfalz geliehen. Da wäre ein anſehnlicher Gewinn zu hoffen, und — kehrt Ihr zurück — iſt vielleicht ſchon des undankbaren Dieners Freudenleben zu Ende. Wer ſo raſch beginnt, endet ſehr raſch. Bei'm Flüchtigwerden oder Falſchmünzen hört's gewöhnlich auf.“ — Ben David dankte dem Rathgeber von Herzen, und begab ſich mit beſſerer Zuverſicht nach Hauſe, denn es hatte an ſeinem Leben genagt, daß ſein Erwerb zu ſtocken, und in die Hände eines Andern überzugehen drohte. Erheiterten Sinnes erklärte er ſeiner Eſther, daß ſie zur Reiſe gen Coſtnitz ſich bereit halten möchte, und fröhlicher denn er die Kunde gab, nahm ſie das Mädchen auf. Nachbars Ephraim, ein junger Burſche, der an Zodick's Stelle in Ben David's Hauſe getreten war, wurde angewieſen, dem Greiſen Jochai freundlich und gefällig in Allem zu Dienſten zu ſein, und nachdem die Familie noch in häuslicher Eintracht den Freudentag gefeiert hatte, der in den Mond Schebat fällt, fuhren Vater und Tochter, von den Segensſprüchen des Altvaters begleitet, von dannen, im Gefolge eines anſehnlichen Krämerzugs, der nach dem Bodenſee trachtete. Gerathen war es, einem bewaffneten Geleit ſich anzuſchließen, da vor wenig Tagen erſt die Junker Bernhard und Wernher von Keſeberg, wegen eines Unbildes, das ſie in einem Pferdehandel von dem jüdiſchen Roßtäuſcher Gombracht zu Steinheim erlitten zu haben vorgaben, „der ganzen Judenſchaft und ihren Hohmeiſtern, wo ſie auch ſeien,“ Fehde geboten und durch ein nach Frankfurt geſendetes unterſiegeltes Schreiben erklärt hatten. Das gedrohte Unheil berührte ſonach weder Ben David noch die ſchöne Eſther, die ungehindert ihres Weges zogen, ſondern denjenigen, der in ſeiner Frechheit es am allerwenigſten vermuthet hatte. Zodick nämlich, der wohl von dem am Römer aufgehängten ſeltſamen Fehdebrief gehört hatte, ſich jedoch auf ſeine Fauſt und ſein Meſſer verließ, das er als Vertheidigungswaffe verſteckt bei ſich trug, weil die Geſetze jedem Juden unterſagten, öffentlich ein Gewehr anzuhängen, ſchlenderte eines Abends bei einbrechender Dämmerung mißmu-

thig von Frankfurt nach Oberrad. Er hatte erfahren, daß Ben David die Stadt auf unbeſtimmte Zeit verlaſſen, und es quälte ſeine Seele, denjenigen nicht mehr täglich zu ſehen, deſſen Eigen- und Geldliebe ſeine Tücke einen ſo entſcheidenden Stoß beigebracht hatte. So ſehr es ihn freute, ſeinen Zweck zum Theil erfüllt zu ſehen, wie es die ſchnelle Entfernung Ben David's zur Genüge zu beweiſen ſchien, ſo war ihm dieſer Erfolg keineswegs genug. Den Wohlſtand ſeines ehemaligen Herrn bis auf die Wurzel auszurotten, den Dolch des bitterſten Leidens bis an's Heft in ſeine Bruſt zu ſtoßen, war ſeine Abſicht, das Ziel ſeiner glühenden Rache. Doch, wie er ſoeben in dem Rüſthauſe ſeiner boshaften Gedanken wühlte, den Pfeil zu finden, den vergifteten, fernhin treffenden, — fähig, des Gegners Leben zu verletzen, verkröche dieſer ſich auch hinter den ewigen Eisbergen im Süden — ereilte den Grübler ſelbſt ein feindlich Schickſal. Er war ſoeben an der deutſchen Herren Mühle vorbeigeſchritten, als aus dem beſchneiten Graben, der die Heerſtraße vom Feldacker trennte, dunkle Geſtalten auftaumelten, und ihn umringten. Zodick's Hand fuhr nach der Waffe, allein, ſchon hatte eine Schlinge, um ſeinen Hals geworfen, ihn zu Boden geriſſen, ein Pechpflaſter klebte auf ſeinem Munde; im Nu war er entwaffnet, gebunden, und querfeldein geſchleppt an die Ufer des Mains, von dannen auf wenig betretenen Fährten gen Offenbach.

Es war finſtre Nacht, als der Flecken erreicht wurde, und die Straßendiebe zerrten ihre Beute in eine abgelegene Hütte, wo einige Männer in ritterlicher Kleidung bei dem elenden Schimmer einer Oellampe Buſchkleppertafel hielten aus der Fauſt. Die Gebrüder Keſeberg und der tolle Veit von Hornberg waren die ſauberen Herren, die den Gefangenen mit dem Gejohle wilder Freude empfingen. „Sieh da! ſieh da!“ lachte Wernher. „Ein dicker rother Gimpel zur Faſtnachtszeit! Wackre Vogelſteller, die ſolches Wild aus dem Schnee zu graben verſtehen! Guten Abend, Judas! Wir haben nicht umſonſt Rechnung auf dich gemacht. Haſt du viel Geld bei dir?“ — Zodick ſchüttelte heftig mit dem Kopfe. Einer der Wegelagerer verſicherte indeſſen ſeinen geſtrengen Herren, man habe den Juden zwar noch nicht durchſucht; er trage jedoch eine erkleckliche Geldkatze um den Leib. — „Gut!“ erwiderte Bernhard; „nehmt ihm die Laſt ab. Das iſt jedoch das Geringſte. Wir wiſſen genau, daß er die Verſchreibung unſers Vetters von Hyrzenhorn bei ſich trägt. Um dieſe iſt's uns zu thun. Hyrzenhorn iſt genug zu bedauern, daß er den Frankfurtern ſich verſchreiben mußte; er gedenkt aber nicht länger der Schuldner eines ſchmutzigen Juden zu ſein. Nehmt ihm den Wiſch ab, ſo haben wir unſern Auftrag redlich erfüllt.“

Zodick wehrte ſich wie ein Raſender mit Händen und Füßen, aber ſeine unſinnige Wuth mußte der Kraft des Hornberger's weichen, der, in ähnlichem Gewerbe geübt, ihn mit Blitzesſchnelle durchſucht, Alles gefunden und ihm entriſſen hatte. „Verdammter Fetzen!“ ſchrie der Junker bei der letzten Maulſchelle, die er dem Geplünderten gab. „Ich will dir lehren, wie man ſich in Kriegs- und Fehdeſitte fügt.“ Er griff nun nach der dickknotigen rindsledernen Sattelpeitſche und wollte ein fürchterlich Gericht über Zodick ergehen laſſen, als Bernhard ſich mitleidig darein miſchte. „Laßt doch den armen Sünder in Ruhe!“ ſprach er vermittelnd. „Wir wehren uns auch mit Zähnen und Klaue, wenn man uns an's Leben will. Bedenke doch, daß man einem Juden mehr als das Leben raubt in ſeinem Gelde.“ — „Mein Bruder hat recht!“ ſetzte Wernher bei. „Auch hat mir der Leuenberger empfohlen, ſäuberlich mit dem Unkraut zu verfahren. Er hat ſchon oft unſers Gleichen gute Dienſte geleiſtet durch ſeine feine

Naſe. Friede ſei darum mit ihm. Nehmt ihm das Pflaſter vom Maule. Weiber und Ebräer müſſen plaudern, ſonſt wachſen ihnen die Zähne zuſammen. — So; ſetze dich jetzt zu uns. Du ſollſt mit eſſen, dich erholen von der ausgeſtandnen Angſt. Hier iſt Brod, Käſe, Wurſt. Lange zu!" — Zodick fuhr mit Abſcheu vor dem Dargebot'nen zurück. Die Herren wollten berſten vor Lachen über die häßliche Fratze, die der Mißhandelte zog. — „Iß!" rief der Hornberger, mit dem Jagdmeſſer nach Zodick's linkem Auge zielend; „iß, räudiger Hund, oder es koſtet dich ein Auge!" — Der Jude, wiſſend, daß in ſolchen Scherzen der fürchterlichſte Ernſt verborgen lag, nahm ergrimmt einen Biſſen von der verbot'nen Speiſe und würgte ihn zornbebend hinunter. — „Auf einen fetten Biſſen gehört ein klarer Trunk!" witzelte der Hornberger, und machte kurz und gut den Vorſchlag, den Juden in den Main zu werfen. — „Recht!" lachte Zodick mit verzweifelnder Galle; „ſchmeißt mich doch lieber in den Fluß, als daß ihr mich zu dergleichen Sünden zwingt. Der Gerechte, der geſäckt wird in Edom, geht doch ein in Kanaan!" — „Der Teufel verſtehe das Kauderwelſch des Brandkopfs!" brummte Wernher. „Wir gedenken ihm aber nicht zum Martertum zu verhelfen." — „Wir haben nur dem Roßtäuſcher zu Steinheim den Tod geſchworen," ſetzte Bernhard bei; „dir, Zodick, wollen wir wohl, da du ſo ein gewandter Stehler biſt. Im Grunde galt es nur der Verſchreibung, die ich hiemit feierlich an der Lampe verbrenne. Das Geld, das du zufällig bei dir trugſt, behalten wir für unſer Mühewalten. Speiſe und Trank ſei dir aber vergönnt. Dein Fehler, wenn du nicht zugreifſt."

„Das Geſetz verbietet mir's," antwortete Zodick, trotzig vor ſich niederſehend. — „Gelt, unſere Speiſen ſind nicht koſcher, Schuft?" polterte Veit von Hornberg. „Biſt denn du aber koſcher genug, um an unſerem Tiſch zu ſitzen? Nein, ſage ich, und du fährſt durch meine Klinge zum Teufel, wenn du nicht dieſe Beleidigung unſeres Wappens auf der Stelle gut machſt." — Zodick ſchaute hoch auf, der neuen Laune des Junkers gewärtig, und des Letztern Spießgeſellen riefen lachend: „Hoho! Schwagerle was fällt dir ein? was kann der Schurke da gut machen? Welche Grille kömmt dir an?" — „Keine Grille!" verſetzte Hornberg, in deſſen Kopfe ſich der Wein breit machte. „Aber ich ſchwör's Euch zu bei meiner Seelen Seligkeit und meines Leibes Urſtänd, daß ich den vermaledeiten Fuchsbart über den Haufen ſteche, bevor der Morgen graut, wenn er ſich nicht in dieſer Nacht noch taufen läßt."

Ein lautes Gewieher war die Antwort auf den überraſchend ſeltſamen Vorſchlag, der jedoch im nächſten Augenblicke ſchon den zu allem Abenteuerlichen ſattſam aufgelegten Herren völlig zuſagte, und mit Begierde von ihnen auf genommen wurde.

„Vortrefflich!" rief Bernhard. „Herrlich!" rief Wernher; „der Jude muß ſich taufen laſſen, und wir wollen des Höllenbratens Pathen ſein." — Zodick konnte vor Wuth und ohnmächtigem Ingrimm keine Sylbe hervorbringen, aber ſein giftiges Ausſpucken und Kopfſchütteln redete an ſeiner Statt. — „Wage es, Nein zu ſagen!" ſchrie Veit, ihm den Stahl an die Kehle ſetzend, „und du fährſt zur Hölle. Niederträchtiger Auswurf, deſſen Wohlthäter wir werden wollen, den wir mit eigenen Händen aus dem ewigen Pfuhl ziehen! mukſe nicht, oder es iſt dein Letztes!"

Verblaſſend und verſtummend ſtand Zodick wie niedergedonnert. — „Mach fort, Brüder!" ſprach Veit gemäßigter weiter; „beſtellt Pfarrherrn und Glöckner; ich will indeſſen dem Höllenbrand mit dem Dolche das Paternoſter einkritzeln."

Die Gebrüder Keſeberg eilten ſchnell von dannen und durchſtreiften mit ihren Knechten, wie Geſpenſter der Nacht, den Flecken, Straße auf, Straße ab, bis ſie in der tiefen Dunkelheit Kirche und Pfarrhaus gefunden. Wohl hörten die Bewohner Offenbachs die Schritte und rohen Reden der Nachtgäſte, ſahen ſie wohl mitunter durch die Ritzen der Läden, wie ſie waffenrauſchend durch die Gaſſen lärmten, aber in den damaligen Zeiten des Unfriedens und der Selbſthülfe wagte ſich Keiner aus dem Hauſe, ſondern erwartete in ängſtlicher Stille, ob der Beſuch nur eine vorüberziehende Wetterwolke ſei, oder wie der Blitz ihre Hüttendächer entzünden werde. — Die Wächter des Schloſſes fanden ebenfalls keinen Beruf, ſich in das Thun der Fremden zu miſchen, hielten ſich zur Vertheidigung gefaßt, und blieben ruhig. So gelangten die Junkherren ohne Anſtand zum vorgeſteckten Ziele. Mit lautem Klopfen wurde der Leutprieſter aus dem Schlummer geweckt, an's Fenſter beſchieden. Der von Natur Furchtſame erbebte, da er Bewaffnete vor ſeinem Hauſe ſah, und fragte demüthig nach ihrem Begehren. — „Heraus, Pfaffe!“ rief ihm Wernher zu. „Lege den Chorrock an und die Stola. Verſiehe dich mit Kerze, Oel, Salz und Honig und komm' zur Kirche. Ein Ketzer will ſich taufen laſſen, und ſchnell, damit der böſe Geiſt ihn nicht abwendig mache, von ſeinem löblichen Vorſatze.“ — „Ein Ketzer?“ fragte der erſchrockene Geiſtliche. „Taufen in ſpäter Nacht, . . . wer bürgt mir . . .?“ — „Schweig'!“ erwiderte ihm Bernhard. „Wir bürgen, drei Edelleute, des Ketzers Taufzeugen. Steige herab ohne Säumen; beſcheide den Glöckner, daß er dir diene; aber wofern der Bube Lärm macht, oder den Glockenſtrang zu ziehen gedenkt, ſo iſt ſein letztes Stündlein da und das deine. Wir ſind zum Trutz gerüſtet, und unſere Knechte umlagern ſchon das Kirchlein.“

Der Pfarrherr, der an der Sprache und Keckheit wohl merkte, mit welchen Geſellen er zu thun bekam, und durch das traurige Beiſpiel mehrerer Amtsbrüder, die ſo zu ſagen am Altar ihren Tod durch Mörderhand gefunden hatten, gewitzigt worden war, ſäumte nicht, dem gebieteriſchen Begehren Folge zu leiſten. Das Fröſteln der Angſt in allen Gliedern, warf er ſich in die kirchlichen Gewänder, beſchickte den Meßner, und da er in Begleitung des Letztern, eines altergrauen Männleins, das vor Schreck ſich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, an die Pforte der Capelle kam, lange ſo beten der Hornberger daſelbſt an, deſſen Knechte den Täufling an der Leine führten, wie einen Rüden. Das Kirchlein wurde geöffnet, Wache davor geſtellt; ein Bewaffneter hütete den Eingang zum Glockenthürmlein, und die edeln Herren forderten nun den Prieſter auf, beim Schein einer einzigen Kerze das heilige Amt an dem ſtummen, todtbleichen Zodick zu verrichten, den der wilde Bekehrungseifer und die Drohungen des Hornbergers dazu gebracht hatten, ſich Alles gefallen zu laſſen, was man mit ihm vornehmen würde. — Der Pfarrherr, der verſtändig genug war, einzuſehen, daß hier die Würde der Kirche und alles Recht mit Füßen getreten werden ſollte, machte nachdrückliche Einſprüche in das Verfahren der drei Ketzerbekehrer, forderte ſie auf, den armen Menſchen, der wie das Eſpenlaub zittre, und keinen armen Laut von ſich zu geben vermöge, ruhig ziehen zu laſſen, ihn nicht zu einer Handlung zu zwingen, die er nicht begreife, die er verabſcheue, deren er nicht würdig ſei.

Die drei Gebietenden zogen aber bedeutend und drohend die Schwerter, ſtellten ſich an den Taufſtein und ſtreckten die Schwörfinger in die Höhe. „Wir haben es gelobt bei den Wunden des Herrn, dieſen verſtockten Sünder zu heiligen, wider ſeinen Willen!“ ſprachen ſie. „Geht ſeine Seele verloren durch dein Zaudern, Pfaffe, ſo ſtirbſt du dahin ohne Gnade, er-

ſtickt von deinen Sünden. Gieb ihm das ewige Leben, und genieße ferner das zeitliche. Gieb ihm den ewigen Tod und theile ihn mit ihm!" — Der Geiſtliche zuckte die Achſeln, und machte ſich bereit zu der Handlung. „Die Folgen eures frevelnden Muthwillens kommen über euch!" ſagte er feierlich, und begann die vorgeſchriebenen Gebete. Die waffendrohenden Zeugen antworteten auf jede Frage für den zur ſtarren Bildſäule gewordenen Zodick, der alle Gebräuche mit übereinander gebiſſenen Zähnen über ſich ergehen ließ. Das Glaubensbekenntniß legten die verwahrloſten, der Kirche längſt entfremdeten Pathen mit Mühe und Stottern für den Täufling ab, — nun aber kam es an die gefährlichſte Stelle der Handlung, an das einfache, aber aus dem Munde des zu Taufenden ſelbſt zu verlangende Gelübde. Zu aller Erſtaunen ſprach der Jude die vorgeſagten Worte keck und feſt nach, machte das Zeichen des Chriſten mit ſicherer Hand, und nickte ungezwungen mit dem Haupte, da er, dem barbariſchen Rituale jener Zeit gemäß, ſeinen bisherigen Glauben, und die ihm anhingen, durch den Mund des Geiſtlichen verfluchen mußte. — Dieſe auffallende Aenderung des Betragens erleichterte das Herz des Pfarrherrn in etwas; die entweihte Handlung wurde ruhig beſchloſſen, und dem Neugetauften der Name Friedrich beigelegt.

Auf dem ſtaubigen Tiſche der Sakriſtei ſchrieb der Pfarrherr das Zeugniß des Uebertritts nieder, händigte es dem Juden ein, befeſtigte auf ſeiner Bruſt, ſtatt des gelben Ringes, ein Blechſchild mit dem Kreuze und dem Buchſtaben C, wie Neubekehrte es zu tragen verbunden waren, und entließ die ſeltſame Taufverſammlung mit ſeinem Segen. — Mit rohen Scherzen zogen die Bekehrer davon, und überhäuften den ſtill raſenden Zodick, mit Spottreden und Schmachwortene. Vor dem Flecken umringten ſie ihn, trieben noch allerlei Poſſen mit dem Unempfindlichen, und gaben ihm nun völlige Freiheit zu gehen, wohin es ihm belieben würde. — „Geh' heim, Söhnlein Friedrich!" ſprach Wernher höhniſch zu ihm; „wachſe im Glauben, und danke es uns fein, daß wir dir zum Himmel verholfen."

„Falle nicht in den alten Baalsdienſt zurück!" ermahnte ihn Bernhard, der, der Gutmüthigſte von den Dreien, ſich in der That einbildete, ein dem Himmel angenehmes Werk verrichtet zu haben. „Das Chriſtenthum ſchenkt zeitliche und ewige Wohlfahrt. Den Juden haßte man: den Bekehrten wird Alles lieben und allenthalben befördern." — „Merke dir aber noch das Eine!" ſchloß der Hornberger drohend; „wofern wir vernehmen, daß du wieder zur Ketzerei dich wendeſt, daß du dies Schildlein nicht trägſt, und nicht bekenneſt, daß du freiwillig unſers Glaubens wurdeſt, ſo ſtirbſt du ohne Barmherzigkeit von meiner Hand. Jetzt aber bedanke dich knieend für die von uns empfangene Wohlthat, und fahre hin deines Wegs." — Zodick mußte auf ſeinen Knieen die Hände ſeiner drei Pathen küſſen, geloben, ihnen in Treue zu dienen, wann und wo ſie es begehren würden, und wurde unter Gelächter und Hohn entlaſſen. — Als ob ihm der Kopf brenne, lief er aus dem Bereiche ſeiner Peiniger hinweg; bald verließen ihn jedoch die Kräfte, und er ſank nieder in den Schnee, gerüttelt von Gewiſſensbiſſen und reggewordener Verzweiflung. Es giebt Falten im menſchlichen Herzen, die der Witz des Gelehrten nimmer auskundſchaften wird. Der blutgierige Bube Zodick hatte geraubt, gemordet, und ſein Gewiſſen war ruhig geblieben bei der freiwilligen Unthat. Es waren ja nur Chriſten, die Unterdrücker Iſraels, dachte er bei ſich ſelbſt. Ihre Habe iſt in unſere Hände gegeben, ihr Leben ſelbſt, das nicht edler iſt, als das eines Schweins. Nur wenn ich einen aus Iſrael plündere, begehe ich einen Raub; nur wenn ich einen Sohn meines Geſetzes würge, begehe ich einen Todtſchlag vor dem

Herrn. — Der unfreiwillige Abfall jedoch von eben dieſem Geſetze erfüllte den verhärteten Böſewicht mit allen Qualen der Reue und des Jammers. Vergebens ſtellte er ſich vor, was ihn in jener fürchterlichen Capelle bewogen hatte, friſch und frei ſeinen Mund zu dem frevelnden Werke zu leihen, daß nämlich die Rabbiner lehren, ein gezwungener Eid ſei keiner — ein freiwilliger ſogar ſei keiner, ſobald man nur geſchickt den Worten des Gelübdes einen andern Sinn beilege in Gedanken, als den geforderten. — Der Ausweg, den dieſe letztere verderbliche Lehre ſo wohlthätig dem Meineid eröffnete, war unzulänglich für den Abergläubigen, der ſich jammernd und verzweifelnd im Schnee wälzte, um von ſeinem Haupte den Greuel einer verabſcheuten Religion zu waſchen. — „Ich bin verloren!“ ſeufzte er aus keuchender Bruſt. „Ein Jude bin ich nicht mehr, ein Chriſt kann und mag ich nicht ſein. Alle Paradieſe ſind mir verſchloſſen, jedes Glaubens Hölle mir beſchieden! Einen falſchen Eid könnte ich verantworten, aber ſolche Greuelthat nicht. Wollte ich auch vorſchützen, ich hätte es nicht freiwillig gethan — was nützt es mir? . . . . . der Menſch ſteht vor Gott und ſeine Werke um ihn her. Der heilige, hochgelobte Gott, der ſtarke, eifrige Gott hat ſich gekleidet in Zorn, denn er hat geſehen, wie man mich taufte . . . . er hat gehört, wie ich geſchworen . . . . wehe mir! wehe! Die Schule zu Worms wird mich in Bann thun; die grauſamen Kinder Eſau's werden mich ermorden, wofern ich wanke. Muß ich denn verloren ſein, warum gehen ſie nicht mit mir unter, die gottloſen Söhne Amaleks? Verruchte Gojim! ihr habt mir meine Seele geſtohlen! Ich fluche euch! Ich gelobe euch Rache, vollgeltende Rache!“

Dieſer Gedanke belebte den Unſeligen, von Zweifeln und Muthloſigkeit Zerriſſenen mit dem Funken, der nicht aus dem Himmel ſtammt, ſondern aus der Tiefe. Zodick raffte ſich zuſammen, blickte wild, mit wehenden Haaren zu den jagenden Wolken auf, die vergebens ihre dichteſten Schneeflocken herniederſandten, das glühende Molochgebilde abzukühlen. — „Der Bund iſt zerriſſen!“ ſchrie er gellend hinauf, das einzige lebende Weſen unter dem ſtillen eiſigen Regen. „Sammael! Fürſt der Wildniß, Fürſt des Todes und Gatte der entſetzlichen Nachtfrau Lilis, der Gebärerin aller Schreckgeſpenſter und Sünden! Dir ergebe ich mich! Schütze mich vor dem Zorne unſers Gottes! berge mich vor der Wuth Esaus! Lehre mich das Schwert führen gegen das Geſetz, das nicht mehr mein iſt. Erlaube mir, Rache zu nehmen, an Iſrael, wie an Eſau, bis du einſt meinen Geiſt dahin nimmſt in den Stürmen deines Grimmes!“

Als ob der entſetzliche Sammael ihn verfolge, irrte der Sünder auf den Schneefeldern umher, bis der nächſte Morgen grau und kalt heraufſtieg und ihn zur Hütte trieb. Das wachſende Licht des Tages ſenkt ſtets mehr Zuverſicht in gute, wie in böſe, zweifelnde Herzen. Der Wahnſinn der verweinten oder verläſterten Nacht ſchwindet in ruhigeres Nachdenken hin, und auch Zodick wurde ruhiger, gemäßigter. Er ſah plötzlich ein, wie ſehr ſein irdiſcher Vortheil durch die nothgedrungene Glaubensänderung gewinne, und daß es dem jenſeits Verlornen erlaubt ſein müſſe, hienieden doppelt zu leben in eig'ner Freude und fremden Leiden. Er erklärte vogelfrei alle Menſchen, weß Glaubens ſie auch ſeien, und beſchloß, nun das Werk ſeiner Rache an Ben David's Hauſe aufs Glänzendſte zu vollenden. Trunken vor Freude über die entſetzlichen Bilder, die in ſeinem Gehirne aufſtiegen, dankte ſogar der Verblendete der Vorſehung für die verwichene Nacht. Sein Aberglaube wähnte von dem Schickſale mit Vorbedacht die Freiheit erhalten zu haben, ohne Gewiſſensangſt ſeinen Durſt nach Rache löſchen zu können, und ſeine Bosheit ſchritt langſam aber kühn zur Ausführung.

Elftes Kapitel.

Die Wohlthat iſt eine ſtattliche Pflanze;
Ihre ſeltenſte Blüthe aber iſt: Dankbarkeit.
Perſ. Sittenſpruch.

Allgemach war die Zeit eingetreten, in welcher, nach den Berichten alter Schriftſteller, die Deutſchen zu raſen pflegten, vorſätzlich ſich in Geſpenſter vermummten, und allen Muthwillen für erlaubt hielten; die Faſtnachtzeit nämlich — das dreitägige Feſt, das einer lange dauernden Reihe von Tagen der Betrübniß und des Faſtens vorausgeht. Dieſe fröhliche Zeit, ſehnlichſt herangewünſcht von allen Ständen, ſetzte in Coſtnitz alle Hände in Thätigkeit, alle Sinne in Arbeit. Der Ernſt und die wichtige Förmlichkeit der Kirchenverſammlung, deren Beſchlüſſe eine allgemeine Sittenverbeſſerung bezwecken ſollten, ſetzten dieſer Volksluſt wenig oder gar keine Schranken entgegen, und der Kaiſer Sigismund, ein gar kurzweiliger und freundlicher Herr, dem Minne- und Larvenſpiel nicht abhold, vermehrte die allgemeine Ergötzlichkeit durch den eifrigen Antheil, den er daran nahm. „Man muß dem Volke ſeine Spiele nicht nehmen!“ ſprach er zu den ſtrengen Sittenrichtern, die ihn gern vermocht hätten, aus Rückſicht für das Concilium die Faſtnacht zu beſchränken. „Schwerlich würdet Ihr uns wehren wollen, an unſrer Hofſtatt das Feſt zu begehen; allein wir mögen in ſolcher Zeit keine Freude genießen, an der nicht Alles, das uns umgiebt, Theil nehmen könnte. Die Herren aus Welſchland und Frankreich mögen ſehen, daß unſere deutſche Nation ein luſtig Volk iſt, und ein Oberhaupt hat, das Kurzweil und Schimpf in Ehren liebt. Darum wollen wir befehlen, daß man jetzo jubilire, wie ſonſt, denn des Herzens Fröhlichkeit gefällt dem Herrn im Himmel, und darf demnach ſich vor ſeinen Statthaltern auf Erden nicht ſcheu verkriechen.“ — Des Kaiſers Wille geſchah dies Mal ohne fernere Widerrede, und der Faſtnachtſonntag trat einher in Prunk und luſtigen Glanz gehüllt, wie ein Fürſt der Freunden. Alle Geſchäfte blieben liegen, und nach Außen in das herrliche Froſtwetter drängte ſich Alles, was deutſches, nordgewohntes Blut in den Adern trug, und nicht blos aus den Fenſtern der geheizten Gemächer die Ergötzlichkeit mit anſehen wollte, wie die Welſchen thaten. Dagobert blieb nicht dahinten. Der geiſtliche Rock wurde in den Schrank gehängt, das enge Röcklein wieder hervorgeſucht, und, das Symbolum der Faſtnacht, den grünen Tannenzweig auf dem Hute, ſuchte der Neffe den Oheim auf, den er, an Huſten und Schnupfen und Gichtbeſchwerden laborirend, im Sorgenſtuhle antraf. — „Sieh' da!“ rief der Prälat mit ſchlecht verborgenem Verdruſſe; „ſieh' da, wieder ein Faſchingsgeſicht, dem man es anſieht, wie es nur auf die Kirchenglocke lauert, die das Zeichen geben ſoll, zu dem greulichen Tollmannsweſen! Gleich wie die blinden Heiden ihre Bacchanalien feierten in Rauſch und Unzucht, alſo ſieht man heuzutage die Chriſten in den Schlamm der Abſcheulichkeit ſtürzen, um ſich auf vierzig Tage ſatt darinnen zu ſchlemmen! O du verlorner Sohn Abſalom! Deine Mutter hat es noch dereinſt am jüngſten Tage zu verantworten, daß ſie dich zur Kirche beſtimmt hat.“

„Ihr habt völlig Recht, lieber Oheim!“ verſetzte Dagobert. „Ich bin ſelbſt dieſer Meinung. Laßt uns indeſſen nicht grollen, nicht hadern an dieſen Freudentagen; Faſtnacht kömmt nur einmal im Jahre, . . . 's thut mir leid, daß Euch das Zipperlein an die Stube feſſelt. Ich hätte Euch ſo gerne Eure ehemaligen Landsleute in ihrer Glorie von Fröhlichkeit gezeigt.“

„Ja, eine Glorie iſt's!“ antwortete der Prälat; „eine Glorie von Flammen aus dem hölliſchen Pfuhl gewebt. O, ihr Deutſche, ihr Deutſche! Wohl dem, der ſich losſagen kann von eurer Gemeinſchaft.“

„Spricht lieb Mühmlein desgleichen?“ fragte Dagobert die lächelnde Fiorilla. Diese aber schüttelte schelmisch mit dem Kopf und erwiderte: „Ich müßte lügen, Vetter. Gestern erst, da zufällig der Kaiser mit seinem Gefolge unter unsers Hauses Fenster vorbeiging, lernte ich Eure Landgenossen auf's Neue bewundern. Welche kräftige Gestalten, welch edler Wuchs, welch stolze Haltung! Stark von Brust und Schultern, aufgerichtet das Haupt, umwallt von grausem Goldhaar, kann dieses Volk das schönste genannt werden von allen Reichen der Welt.“

„Wie das plaudert! wie das schnattert! unedle Sinnenlust!“ eiferte der argwöhnische Prälat aus seinem Sessel. Dagobert küßte aber die Sprecherin auf die Stirn.

„Ich bringe Euch den Dank meines Volks!“ sagte er verbindlich. „Ich darf doch darauf rechnen, Euch zum mindesten in das Festgewühl der belobten Landsleute führen zu dürfen?“

Entschuldigend und versagend zeigte Fiorilla auf den leidenden Oheim, dem dagegen die Röthe des Aergers auf die Wange stieg. „Hebe dich weg, Versucher!“ rief er zornmüthig. „Entführe nicht dem Kranken die Pflegerin. Geh' zu Wallraben. Dort ist dein Platz. Sie magst du führen, wohin du willst.“

„Ach, Oheim!“ entgegnete Dagobert mit schalkhafter Betrübniß. „Die Fastnacht zwischen Wallraben und mir ist schon vorbei. Sie hat bessere Gesellschaft, denn die meine.“

„Hm!“ meinte der Prälat, die Nase rümpfend. „Die ist nicht schwer zu finden. Doch .... ein Wort im Vertrauen.“ Er zog den Neffen bei dem Arme sich näher, und Fiorilla entfernte sich auf seinen Wink. „Warum kommst du gar nicht mehr zu Wallraben?“ fragte Monsignore. „Ich bat dich doch, Deinen Einfluß für einen ihrer Freier zu verwenden.“ — „Ohm!“ antwortete Dagobert. „Ich sagte es Euch: Mein Einfluß ist aus, und dann bin ich ein schlechter Freiwerber.“ — „Du weißt also gar nicht, wie sich die Sachen gestaltet haben?“ fuhr der Prälat fort. „Wallrade hat mir selbst vertraut, daß unser allergnädigster Herr, der Kaiser selbst, ein huldvolles Auge auf sie geworfen. Das geschah am verwich'nen Sonntag bei dem großen Tanzfeste, das des Kaisers Majestät in ihrer Freigebigkeit veranstaltet.“

„Der gute Herr ist der Minne Freund!“ schaltete Dagobert ein. „Was soll aber daraus folgen?“ — „Blödsichtiger!“ schalt der Oheim! „Daraus folgt, daß mein, dein und Wallradens Weizen blüht, wenn des Kaisers Neigung begünstigt wird.“

„Wie so denn?“ fragte der Neffe mit großen Augen. — „Verwünschter deutscher Querkopf!“ fuhr der Prälat fort. „Wallradens zeitliches Glück, eine herrliche Pfründe für dich, köstliche Privilegien für mich und mein Stift, eine Bischofsmütze vielleicht ... begreifst du nun?“ — „Ich würde das Alles begreifen,“ versetzte Dagobert bedächtig, „wenn Wallrade von Sigmund geehlicht werden könnte. Ihr vergeßt aber, guter Ohm, daß meine Schwester nur eines Altbürgers Tochter, daß der Kaiser bereits vermählt. Wie reimt sich also, was Ihr sagt?“

Der Prälat spielte ungeduldig mit dem Kreuze auf seiner Brust. „So alt schon,“ sprach er, „und nicht klüger? Ein Weltkind, und unbefangener als ein Klosterbruder, der nie aus der Zelle kam? Wie reimt sich denn das? Siehst du denn nicht ein, daß eines Kaisers, eines verliebten Kaisers Leidenschaft sich nicht an Ring und Priestersegen bindet? daß es unendlich vortheilhafter ist, auf kurze Zeit seine Freundin, als auf ewig seine Gattin zu sein? Sigismund hat ein weiches, gottesfürchtiges Herz; er

liebt es, Alles um ſich her zufrieden zu ſehen, und beginnt unſtreitig bei den Blutsfreunden ſeiner Huldin, wenn ſie vorſichtig einwilligen, ihren Bruder- und Oheimsnamen als Schild zu Schutz und Trutz vor die verſchwiegene Minne halten, und durch ſolche Wache den Kaiſer beglücken, bis dieſer die Geliebte — der Sache ein Ende zu machen — einen reichen Magnaten als Gattin ſchenkt. Nun bin ich dir doch klar geweſen, einfältiger junger Menſch?"

„Weiß es Gott!" verſetzte Dagobert, ſich langſam von dem Oheim losmachend. „Klarer iſt das A B C nicht; aber ich bin ein ungelehriger, fauler Schüler, der es mit Vorſatz in derlei Dingen nicht einmal bis zu den erſten Buchſtaben bringen will; ein Trotzkopf von Bruder, der einer Wallrade nicht einmal dann etwas verdanken möchte, wenn es mit Ehren geſchehen könnte, geſchweige hier, wo es ſich um eine Sünde handelt, die bei uns zu Frankfurt — an Bürgersleuten wenigſtens — mit Ruthenſtreichen, mit Schande und Tod beſtraft wird. Wallrade thue, was ſie vor Gott — thut Ihr, was Ihr vor Eurem Gewiſſen verantworten mögt; .. mich laßt aus dem Spiele. Ich bin zu deutſch, zu dumm, wenn Ihr wollt, um Eure Würfel zu führen. Gute Beſſerung, Oheim!"

„Was habt Ihr denn, Dagobert?" fragte Fiorilla ſtutzend, da er mit flammendem Geſichte aus der Stube trat. „Dieſe Röthe auf Euerm Geſichte" .... „Ich ſchäme mich, Baſe," antwortete der Jüngling. „Der Oheim war ſo gütig mich mit ſeinen Sittenlehren bekannt zu machen, und ich ſtehe weiter hinter ihm, als ich gedacht. Ich eile, mich zu zerſtreuen." — „Glücklicher!" ſeufzte Fiorilla; „ich muß das Haus hüten, und ſehe nichts von all' den Herrlichkeiten, die ſich draußen vorbereiten." — „Ihr ſollt wenigſtens durch meinen Mund erfahren, was ſich Alles begab," erwiderte Dagobert, „ſo Ihr mir erlaubt, in der zehnten Stunde ungefähr unter Euer Fenſter zu kommen, und ein Viertelſtündchen mit Euch zu koſen; denn des Ohms Haus betrete ich vor der Hand nicht mehr." — „Nicht?" rief Fiorilla erſchrocken. „Was iſt geſchehen?" — „Fiorilla!" ließ ſich der Prälat im Gemache vernehmen. — „Ihr ſollt Alles wiſſen!" flüſterte Dagobert. „Um die zehnte Stunde?" — Fiorilla nickte mit dem Haupte, und verſchwand.

„Euern Auftrag habe ich erfüllt, ſo gut es in meinen Kräften ſtand," ſprach Gerhard von Hülfshofen zu Dagobert, als ſie in der Herberge zuſammengekommen waren. Die ſchönſten Mummenkleider, die der eisgraue Schneider Welsner hatte, ſtehen Euch zu Dienſten, und Ihr habt unter Dreien die Wahl bis zur Mittagsſtunde. Schaut, da bringt mein Vollbrecht juſt den Bündel in's Haus. Auf Eurer Kammer wollen wir deſſen Inhalt belugen."

Gerhard, um ſeinen Geſchmack in's beſte Licht zu ſetzen, pries nun, eine Larvenkleidung nach der andern auseinander breitend vor den Blicken des Wählers, die Vorzüge einer jeden mit behaglicher Luſt. — „Seht einmal dieſen wilden Mann!" ſprach er wohlgefällig lächelnd. „Neu, wie er von der Nadel kömmt. Schöne gelbe Leinwand, zierliche Schnürlöcher und feine venediſche Seidenſchnur! Müßte Eurer ſchönen Geſtalt ſtehen, wie angegoſſen. Das Viſir dazu iſt ſorgfältig gemacht und aufgeputzt mit den übermäßigen Augenbraunen, Bart und Haarhaube von ſchwarzgefärbtem Werg. Der Blätterkranz und Laubgürtel, die Keule und die ungeſchlachten Geisſchuhe. — Alles liegt dabei, und kann nicht ſchöner ſein. In dieſer Mummerei werdet Ihr allenthalben ein willkomm'ner Faſchingsgaſt ſein, und müßt Euch nur von Fackeln entfernt halten, denn das am Kleide verſchwendete Werg und Harz verſteht keinen Scherz, und man hat Bei-

ſpiele, daß Leute jämmerlich verbrannt ſind in ſolcher gräßlich ſchönen Haut. — Betrachtet ferner dieſen Schalksnarren, und ſagt mir, ob Euch ein ſchönerer Pickelhäring noch vorgekommen? Blitzt nicht auf Wams, Kappe und Unterkleid Grün, Roth, Gelb und Blau durcheinander, als hätte unſer Herrgott ſeinen Regenbogen ſtückweiſe darauf geklebt? Wie gefällt Euch der prahlende Hahnenkamm an der Gugelmütze? Was ſagt Ihr zu den ſtattlichen Eſelsohren, die an derſelben emporragen? Zu den zierlichen Glocken an Ohren, Kamm, Gürtel, Schienbein, Ellbogen, Knie, ja ſogar an den hochgekrümmten Schuhſpitzen? Was haltet Ihr von der luſtigen Fratze, die dazu gehört, mit der knotigen Naſe und dem flatternden Spitzbart? Seht, Halskragen, Kolbe und Ruthe ſind nicht vergeſſen! — Beide Anzüge jedoch verdunkelt der, der uns noch zu beſehen bleibt. Der wilde Jäger, den ich jetzt vor Eure Augen lege, iſt das Schönſte, das aus Welsner's Werkſtatt hervorging; ſo niedlich und zierlich, als ob es ein Materinger von Nürnberg *) zum Meiſterſtück beſtimmt hätte. Grün, wie der luſtige Wald, das Gewand; golden wie funkelnder Sonnenſchein die Verbrämung, roth wie das Nordlicht der flatternde Mantel. Wie die Mähne des Pferdes fallen die pechſchwarzen Haare aus dem Spitzhute, an dem die Hahnenfeder des Jägers Wachſamkeit bezeichnet. Das Jagdmeſſer blinkt von hellem Beſchläge und Elfenbein, der kurze Spieß ſcheint ſeine Schärfe in's Mondlicht getaucht zu haben . . . ."

„Genug, genug, guter Freund!" unterbrach ihn, vor Lachen beinahe erſtickend, Dagobert. „Du biſt begeiſtert von dem Jägerkleide, ſo daß mir bedünkt, als hätteſt du ſelbſt nicht übel Luſt, es zum Beſtellerlohn für dich zu fordern."

„Wo denkt Ihr hin, Junkherr?" fragte Gerhard, mit begehrlichen Augen das Gewand muſternd. „Meiner Treu, . . . hätte ich auch die Luſt, ſo hätte ich doch nicht die volle Taſche, die zu ſolchem Spaß gehört. 's iſt ein erbärmlich Leben hier. Ein einzig Stechen hat bis jetzt der Kaiſer angeſtellt, ein Ringelrinnen, auf dem ich wohl den Preis errang; aber — wie bald war die geringe Gabe in den Wind gegangen. Meine Hoffnung iſt der Frühling, in dem das luſtige Ritterſpiel wieder beginnt in voller Pracht. Bis dahin muß ich mich drücken und vergnügt ſein mit der Atzung, die mir meine Herren von Frankfurt hier im Engel verabreichen."

„Armer Schelm!" verſetzte Dagobert; „ſolche Entſagung fällt dir ſchwer. Eine Faſtnacht ſollte vorüber gehen, ohne daß du darauf der vornehmſte Narr geweſen? Nimmermehr. Es bleibt dabei, du nimmſt den wilden Jäger, den ich bezahle, und deſſen Seckel ich verſehen will, damit ſeine Kehle nicht trocken bleibe, und ich . . . . je nun, ich ſtecke mich in den Pickelhäring; denn zu dem, was ich vorhabe, brauche ich eine Larve, die nicht die Einzige ihres Schlags im Gewühle ſei, und einen Begleiter, herzhaft wie der wilde Jäger, unter deſſen Mantel wohl neben dem Jagdmeſſer eine Raufklinge Platz hat."

„Hoho! was ſprecht Ihr da?" rief Gerhardt vergnügt, und umarmte in ſeines Herzens Freude den jungen Gönner. „Larvenſpuk, Silber in der Taſche, Weinluſt und zum Beſchluß eine Rauferei? Ihr macht überſelig!" — „Und verlange nichts dafür, als Verſchwiegenheit," erwiderte Dagobert. „Verſchwiegenheit und Aufſparung deiner Freude bis zum Faſchingdienstag. Schlend're bis dahin umher, in welcher Maske dir's gefällt; den Jäger hebe aber auf, ſonſt erfährt man vor der Zeit aus deinem ſprachſeligen Munde, daß du dahinter ſteckſt."

*) Candidat der Meiſterſchaft im Schneiderhandwerk.

„Ich bin ja kein altes Spittelweib!“ lachte Gerhard zuverſichtlich; „indeſſen: Euer Wille geſchehe. Mein Freund, der Mundkoch aus dem Biſchofshofe hat mir den langen Chriſtoph verſprochen, um mich darein zu vermummen, und ich will mir's gefallen laſſen, bis zum Dienſtag den Heiligen vorzuſtellen. Was iſt's aber, eigentlich, das Ihr vorhabt, liebes Fröſchlein?“

„Hätte ich Luſt, dirs mitzutheilen,“ verſetzte Dagobert, „ſo wüßteſt du's bereits. Verſtanden?“

Gerhard zuckte mit zweifelhaftem Geſichte die Achſeln, wollte reden, ſchlug ſich aber auf den Mund, und empfahl ſich durch einen ſtummen Bückling dem jungen Manne zu fernerem Wohlwollen. — „Geh' hin, altes Sieb!“ ſprach Dagobert, ihm auf die Schulter klopfend; „deiner Fauſt und deinem guten Willem vertraue ich gern; keineswegs aber deiner plauderhaften Zunge, die im Trunk und Aberwitz dein eigen Seelenheil an den Teufel zu verſchwatzen im Stande wäre.“

Nachdem der Dicke hinweg gegangen, um ſich in den großen Chriſtoph zu verwandeln, ſetzte ſich Dagobert gedankenvoll an den Tiſch, ſtützte den Kopf in die Hand, und überlegte, was centnerſchwer auf ſeinem Herzen laſtete. Sein tiefes Nachſinnen löſte ſich endlich in ein unzuſammenhängendes Selbſtgeſpräch auf. „Wird es gelingen?“ fragte er ſich leiſe und ſcheu, als ob er die zuhorchenden Mauern zu fürchten hätte. „Lieber Gott! wird es denn erfüllt werden, was von drei redlichen Männern beſchloſſen wurde? . . . Wenn es Tugend iſt, das Recht von dem Joche einer meineidigen Gewalt zu befreien, dann muß ja auch der Segen von oben uns beſchirmen. — Wehe unſerer Zeit, daß wir im Verborgenen ſchleichen müſſen, das Gute zu thun. — Darf ich aber auch ganz ruhig ſein? Sündige ich nicht wider mein Gewiſſen und den Stand, den ich erwählen muß? Nicht gegen meines fürſtlichen Freundes, des Herzogs, Anſichten und Glauben? O nein, gewiß nicht! mein Herz iſt ruhig, und Friedrich würde an meinem Platze daſſelbe thun. Fort, zu ihm, um aus ſeinem geraden und klaren Blicke Feſtigkeit zu ſaugen und Beharrlichkeit zu dem Werke eines Mannes, eines Deutſchen, vor Allen würdig!“

Da er in des Herzogs Hof eintrat, ſchallte ihm das frohe Getümmel der zahlreichen Dienſtleute entgegen, an welche die Freigebigkeit des Fürſten ſoeben zum Eintritt der Faſtnacht einen verſchwenderiſchen Veſpertrunk geſpendet hatte. In Küche, Vorplatz und den untern Gemächern des Hauſes lagen und ſaßen die Zechenden umher, und ließen ſich den Seewein munden, der in Strömen aus den aufgepflanzten Fäſſern floß. Treppen und Vorgemächer des Oberſtocks waren leer von Dienern. Dagobert, ein gewöhnter Gaſt, ſchritt keck auf des Herzogs Zimmer zu, da gewahrte er in der Ecke der Trabantenkammer einen Menſchen, den einzigen hier athmenden. Der erſte Blick auf den Wartenden ließ den Juden nicht verkennen ſo wie deſſen langer ſchwarzſeidener Rock mit gelbem Futter und Aufſchlag den Reichen ankündigte. Der Jude, ein zerfetztes, bleiches Geſicht, näherte ſich demüthig dem ſtutzenden Jüngling. „Guter, junger Herr!“ ſprach er; „ſeit länger denn einer Stunde warte ich hier auf die Gnade, vor den glorreichen Herzog gelaſſen zu werden. Die Diener ſind nicht zu meinen Dienſten, obgleich ich wurde hieher beſchieden, und ich bin nicht genug frech, um zu dringen ohne Anſage in das Gemach des vornehmen Fürſten von Tyrol. Eurer Huld, edelgeſinnter Herr Ritter, empfehle ich mich; man gelangt ja durch Fürſprache in den Himmel, warum nicht durch ein gutes Wort vor einen Fürſten. Ihr ſeid einer von deſſen Vertrauten: das ſagt

Euer Gang und Eure Unbefangenheit! macht mich durch Eure Gnade zu Eurem Schuldner.“

„Ueberflüſſiges Geſchmeichel!“ brummte Dagobert; „du willſt, ich ſoll dem Herzog deine Anweſenheit melden. Wie nenn' ich dich?“

„Vor dem Gewaltigen haben wir keinen Namen als den des Knechts,“ antwortete der Jude. „Sagt nur, ich ſei der Wechsler, der geſtern beſchieden wurde.“

Dagobert zuckte die Achſeln, und ging zum Herzoge hinein. Der Harrende zählte indeſſen zum zehnten Male die Steine, mit welchen der Boden des Gemachs geplattet war. Bald kam jedoch der junge Mann wieder heraus. „Geh' hinein, Jude!“ ſprach er kurz, und ſchob den in Dankſagungen und Verbeugungen Zögernden in die Thüre, die er, draußen verbleibend, hinter ihm ſchloß. — Der Herzog ſaß am obern Ende des Gemachs auf dem Polſterſeſſel, ſchien gerade von einem kleinen Schlummer erwacht zu ſein, und krau'te ſeinem Jagdhunde hinter den Ohren. Die Bücklinge, mit denen der Eintretende den Kopf beinahe zur Erde neigte, machten einen mißfälligen Eindruck auf den Fürſten. „Laß die Poſſen!“ ſprach er hart. „Ich verlange die Ehrfurcht eines Menſchen, nicht eines Hundes. So ſehr ich dir Dank weiß, daß du mich nicht in meinem Veſperſchlafe geſtört haſt, ſo wenig billige ich ſolche Kriecherei.“ Er winkt ihm näher zu kommen, in einer Entfernung von ſechs Schritten jedoch ſtehen zu bleiben. — „Du nennſt dich Ben David?“ begann er nun. „Der geehrte Altbürger zu Hofſtatt hat dich mir ſehr empfohlen in dem Schreiben, das du mir geſtern überreichen ließeſt. Wir wollen ſehen, ob du das Vertrauen verdienſt, das ich dir gerne ſchenken möchte.“

„Es kommt ja nur an auf die Probe,“ erwiderte Ben David ehrfurchtsvoll; „unſer Volk hat immer geehrt und geliebt den Stamm der Habsburger, den Erlauchten, den Weitgeprieſenen.“

„Schweig!“ herrſchte ihm der Fürſt zu. „Ich haſſe die Speichelleckerei, zu der deine Glaubensgenoſſen ſo viele Anlage haben. Gerade und offen in's Geſicht; hinterm Rücken kein Haarbreit anders; ſo ſei der Unterthan gegen ſeinen Herrn, der Geringe gegen den Hohen. Ich wette, dieſe ſchmutzige Glattzüngigkeit iſt dir nicht einmal Ernſt, denn dein abſcheulich Antlitz wird noch häßlicher durch das erheuchelte Grinſen.“

Ben David zuckte ſchweigend die Achſeln, und verbeugte ſich. Der Herzog blickte ihn ſcharf an, und ſchlug alsdann erſtaunt die Hände zuſammen. „Jeſus Chriſtus!“ rief er; „wer hat dich denn alſo zugerichtet, Jude, daß dein Geſicht ausſieht wie ein zerfetzter und kümmerlich zuſammen genähter Tournierhandſchuh? Das nenne ich eine Narbe, wie man ſie auf dem beſten Schlachtfelde holen kann, obſchon du ſie da nicht holteſt.“

„Ach, gnädigſter Herr!“ erwiderte Ben David mit bewegter Stimme; „auf dem ehrenvollſten habe ich dieſe Narbe erhalten; im Kampfe für meine Söhne, und Ihr, großmüthiger Fürſt,“ hier warf ſich der Jude weinend zu Friedrichs Füßen, „Ihr müßtet mich an dieſem Denkzeichen erkennen, wenn ein Sohn Iſraels werth wäre der Erinnerung.“

Der Herzog ſtand betroffen auf, und muſterte mit durchdringendem Auge den Knieenden, der alſo fortfuhr: „O gewiß, gewiß, Ihr entſinnt Euch noch des Reichstags, der vor achtzehn Jahren beiläufig zu Frankfurt gehalten wurde, mit ungeheurer Pracht und großem Zulauf von Fürſten und Gewaltigen, unter denen jedoch hervorglänzte wie der Stern des Morgens der Herzog Leopold von Oeſterreich.“

„Ob ich mich deſſen entſinne?“ fragte Friedrich mit leuchtendem Blicke.

„Oesterreich glänzte da wie die Sonne selbst, nicht wie der Stern, den sie verscheucht. Steh' auf; rede — wie kamst du mit Leopold zusammen?"

„Des Herzogs Haus war offen wie das Haus eines Vaters seinen Söhnen," fuhr Ben David fort; „um Gott und Ehre wurde daselbst gespeist der Hungrige, getränkt der Durstige. Zwei Judenknaben wollten auch mit ansehen die Pracht des herzoglichen Hofstaates. Ach! sie wußten nicht, daß, wo der christliche Bettler Zutritt hat, derselbe dem Juden doch verboten ist. Neugierig durchstreiften sie den Hof, die weitläufigen Ställe. Dem Einen von ihnen fällt ein köstlich Sattelzeug in die Augen, mit vergoldeten Buckeln, der andere greift es kindisch bewundernd an mit den Händen; ein Stallknecht sieht's und ruft: „„Diebe!"" Unter den Fäusten des Trosses büßen die Kinder ihre unschuldige Neugier. Vergebens flehen sie an ihre Peiniger! Sie schreien auf zu dem hochgelobten Gott und zu ihrem Vater. Der Zufall will, daß dieser vorbeigeht an den offenen Thoren, hört das Gejammer, hineinsieht in den Hof und erkennt seine eigenen gemarterten Söhne. Die Angst jagt ihn unter die rohen Pferdeknechte; ihre Grausamkeit stößt ihn zurück. Mit der Gewalt der Verzweiflung will er entreißen sein Blut der Gefahr, und der Hieb eines scharfen Schneidemessers wirft mich mit blutendem Gesichte zu Boden, denn ich, ich, Herr, war der Vater der armen Kleinen."

„Still! still!" rief der Herzog, auf dem Antlitz die edle Schaam zeigend, welche eine gute That darauf malt. „Ich weiß bereits .... steh' auf! ich entsinne mich schon."

„Vor der Herrlichkeit Gottes liege ich nicht aufrichtiger im Gebete, als hier vor Euch in Dankbarkeit!" sprach Ben David weiter, und große Thränentropfen fielen in seinen Bart. „Ihr habt mich und die Söhne gerettet, edler Herzog, damals in der Jugendblüthe. Ihr habt mir gesendet Euern Arzt, der mich heilte! Ihr habt getröstet mein klagend Weib; Ihr habt Euch nicht geschämt, herabzusteigen in eines armen Juden Hütte, zu sehen unsere Armuth, unsere Leiden. „„Gott!"" sprach't Ihr bei'm Scheiden halb vor Euch hin, „„kann man denn Menschen so in den Staub treten?"" und eine Handvoll Gold ließt Ihr auf meinem Schmerzenslager zurück. Herr! Mensch unterm Herzogshute! Aus Euerm Beispiele hab' ich gelernt, daß es giebt edle Christen! Herr! von Euch habe ich ererbt Vertrauen auf die dunkle Vorsehung; Herr! Euer Gold hat mir gebracht Segen, hat mich gemacht reich, und bei dem Haupte meines Vaters gelobe ich's Euch: Euer ist auch Alles, was mein ist auf der Erde."

Ben David schwieg erschöpft, und küßte des Herzogs Stiefel, daß Friedrich empört zurück trat, und halb gerührt, halb unmuthig ausrief: „So steh' doch auf, aberwitziger Ebräer! Du wirst mich böse machen mit dem übertriebenen Gewäsche. So seid ihr aber, leichtsinniges Volk. Dem Erlöser sangt ihr Hosianna, und habt ihn dann getödtet."

Ben David richtete sich langsam und bekümmert auf. „Gnädigster Herzog!" sprach er, gänzlich ablenkend; „mein Vater, der seine hundert Jahre zählt, hat viel des Guten gethan auf der Welt, und keinen Lohn davon getragen, als ein schneeweißes Haupt und schwache Glieder. Belohnt mich an seiner Statt, edler Fürst, oder sorgt, daß der Kaiser es thue."

Der Herzog sah ihn befremdet an. „Wie soll ich das verstehen?" fragte er. „Wie käme denn ich, wie der Kaiser dazu, dich zu belohnen für die guten Thaten, die vielleicht dein Vater verrichtet hat?"

Lächelnd schwieg Ben David eine Weile, trat dann in die vorige ehrfurchtsvolle Entfernung und versetzte: „Euer Wort ist Wahrheit, Herr, aber .... wenn Ihr nicht an mir das Gute vergelten wollt, das mein

Vater vor fünfzig that, warum laßt Ihr mir entgelten, was mein Volk vor anderthalbtausend Jahren Böses gethan?"

Friedrich warf bei der unvermutheten Wendung den Kopf zurück, hielt aber an sich, biß sich in die Lippen, und bezwang seinen gereizten Stolz männlich und edel, wie es einem klugen und rechtlichen Fürsten geziemt, wenn die Wahrheit sein Vorurtheil besiegt. „Was ist aus deinen Söhnen geworden?" begann er leutseliger, als zuvor. — Ben David legte die Linke auf die Brust, und seufzte. „Sie haben mir viel Herzeleid gemacht," sprach er. „Der ältere lebt und ist doch gestorben für mich. Ich werde ihn nicht wiedersehen im Wohnort der Gerechten. Mein Bechor hat sich gerissen los von den Seinen, aus einem Sohn der Gebote ist er geworden ein Abtrünniger, ein Anhänger derjenigen, die sein Volk unterdrücken!"

„Ich verstehe," erwiderte Herzog Friedrich: „er ist klüger gewesen als du, und ist, ein Reuiger, in den Schoos unserer Kirche eingegangen. Ich muß ihn um dessentwillen loben. Es ist besser, ein schlechter Christ sein, als der beste Jude." — „Als Ihr sprecht von Essen und Trinken und Bequemlichkeit, gebe ich's zu," versetzte Ben David ernst; „der heilige Gott möge ihm verzeihen. So viel ich weiß, lehrt er jetzt ebräische Sprache zu Heidelberg an der hohen Schule." — „Wohl ihm!" setzte der Herzog hinzu; „was geschah aber mit dem Jüngsten?" — „Auf seinem Gedächtnisse sei der Friede!" murmelte der Vater mit zum Himmel gerichtetem Blicke. „Er sitzt oben in der Herrlichkeit Gottes; vor vier Jahren wurde er zu Budweis erschlagen, da die Christen eine Judenhetze hielten daselbst."

Friedrich war betroffen. „Ein erbärmlich Schicksal!" sprach er und wandte sich zum Fenster, um den Ausdruck der Rührung auf seinem Gesichte zu verbergen. — Ben David trocknete eine Zähre von der vernarbten Wange, und fragte unterthänig, mit welchen Diensten er dem Herzoge aufzuwarten vermöge. — „Ich werde vielleicht bald fünf- bis sechstausend Mark Silbers benöthigt sein," antwortete Friedrich, ohne eine Stellung zu ändern, denn seine Bewegung war noch nicht vorüber; „ich habe meine Gründe, warum ich dieses Geld nicht von meinen Rechneimeistern eintreibe; denn ich verlange strenge Verschwiegenheit. Kannst du die Summe schaffen, sobald ich sie zu fordern veranlaßt sein könnte?"

„Zu jeder Stunde soll sie liegen bereit," versicherte Ben David ohne Bedenken.

„Wie hältst du's mit Zinsen und Verschreibung oder Pfandschaft?" fuhr Friedrich wie oben fort.

„Von Euch nehme ich nicht Zinsen," entgegnete der Jude ruhig. „Euer Wort ist das beste Pfand; und eine Schrift begehre ich nicht, seitdem Kaiser Wenzel uns gezwungen hat, alle Schuldbriefe edler Herren unentgeltlich auszuliefern."

„Was soll das, Jude?" fragte der Herzog, heftig sich umdrehend. „Was nimmst du dir heraus? Ein Herzog in Oesterreich wird sich von einem Kammerknechte keinen Zins schenken lassen, und kein Darlehen empfangen ohne Brief und Siegel auszustellen, gleichsam als wär' es eine Gabe. Oder hältst du mich, den Habsburger, fähig, von der Armseligkeit, die damals der Luxemburger gegen Euch ausgeübt, Vortheil zu ziehen?"

„Ich will doch umkommen auf der Stelle, wenn ich Euch, gnädigster Herzog, habe beleidigen wollen," betheuerte der Jude; „nur soviel wollte ich sagen, daß Euer ist meine Habe und mein Leben, daß ich Euch weihe meine Dankbarkeit und den Segen, mit dem mich hat überschüttet der Gott Israel."

„Schweig', Ebräer!" rief Herzog Friedrich, sich aufgebracht stellend

„Lege ein ander Mal deine Worte auf die Wage, und bedenke, daß ich kein Kohljunker bin, deſſen Dürftigkeit ſich von dir etwas gefallen laſſen muß. Geh' heim; es wird ſchon dunkel, und es iſt keine Ehre dabei, mit Deinesgleichen zu ſolcher Stunde zu verkehren. Mache deinen Ueberſchlag an Zinſen, an vollwichtigen Zinſen, hörſt du? Herzog Friedrich will keinen Dienſt umſonſt und mäckelt nicht um einen Heller. Halte dich ſodann bereit ſammt deinem Gelde, wenn die Zeit kömmt, da ich es gebrauche.“ — Mit dem ſtolzen Weſen, das dem Herzog ſo wohl ſtand, verabſchiedete er den Juden, der ſich in gewohnter Demuth und Unterwürfigkeit davon machte. Dagobert trat ein, den ſchweren vergoldeten Leuchter in der Hand, deſſen drei flammende Kerzen das Dunkel des Winterabends aus dem Gemache bannten.

„Ich fürchtete ſchon, Ew. fürſtl. Gnaden hätte ſich in geheime Cabbala und Sterndeuterei mit dem Juden eingelaſſen!“ ſprach der junge Mann lächelnd; „die Unterredung wollte kein Ende nehmen.“ — „Haltet es dem Zufall zu Gute!“ verſetzte der Herzog herablaſſend, „wenn heute der neue Bund vor der Thüre harren mußte, während ich dem alten Gehör gab. Man beſchäftigt ſich ja manchmal mit Pflanzen, die im Schlamme wachſen und dieſe — wahrlich — hat nicht die übelſten Eigenſchaften. Dem häßlichen Geſichte wäre es beinahe gelungen, mein Herz zu rühren, das ſonſt geharniſcht iſt wie eine Fechterfauſt. Weg damit. Wie kömmt's aber, guter Freund, daß ich Euch bei mir ſehe, heute am erſten Faſchingstage? Rollt das junge Blut wieder langſamer, als es ſollte? Wollt Ihr den Graubart ſpielen, während Alles ſich in jugendlicher Luſt ergötzt? Wißt Ihr nicht, daß es heute auf dem Tanzhauſe munter hergeht? daß der Kaiſer ſelbſt ſich in die Freude miſchen, daß er Ketten, Ringe austheilen wird an die Schönſten, die das Feſt verherrlichen? Geht dorthin. Eurer wartet daſelbſt mehr Vergnügen als bei mir und meinem ſteifen Waldmann. Oder kann ich Euch in Etwas dienen? Fordert.“ — „Erlaubt, daß ich einige Augenblicke um Euch ſein darf!“ bat Dagobert mit aufrichtiger Anhänglichkeit. „Euer Anſchauen wird mich endlich zum Manne machen.“ — „Greift Euern Jahren ja nicht vor!“ erwiderte Friedrich; „ſie ſind die ſchönſten, die es giebt, und den vollen Keim des Mannes tragt Ihr in der Bruſt; des Mannes wie ich ihn liebe: gerade, frei, froh und eiſenhart.“

„Warum darf ich bei Euch nicht Ritterſchaft lernen, gnädigſter Herr?“ klagte Dagobert. „Wenn ich Euch ſo kräftig vor mir ſtehen ſehe, gepanzert gegen alle Widerwärtigkeit, umgeben von Ehre, Glück und Stärke, da pocht mir das Herz vor Unmuth, daß ich in die Kutte kriechen, und kein Ritter werden ſoll, wie Ihr es ſeid?“ — Ihr war't ja nicht Eures Schickſals eig'ner Schmied!“ verſetzte der Herzog achſelzuckend; „der Mutter Gelübde iſt der Planet, dem ihr gehorchen müßt. Das tröſte Euch. Horch!“ ſetzte er bei, zum Fenſter eilend. „Warum wird denn da unten auf der Gaſſe ſo lärmend gepaukt und ſchalmeit?“

In der That zog eine Bande von Zinkenbläſern, Stoßpfeifern und Paukern vorüber. Eine Menge Fackelträger folgte ihnen; in ihrer Mitte der Kaiſer zu Fuß, umgeben von angeſehenen Frauen der Stadt, mit ihnen freudiglich daher tanzend unter einem unbändigen Zulauf von Larven und Faſtnachtsnarren und kreiſchendem Pöbel.

„Jeſus Chriſtus!“ begann der Herzog, unmuthig mit dem Fuße ſtampfend. „Mein alter kahlköpfiger Lehrer hat mir vieles von einem alten Kaiſer zu Rom erzählt, der ſeine Würde ſo ſehr vergeſſen hat, daß er auf einer Bühne vor allem Volk getanzt und den Gaukelſpieler gemacht. Unſere kaiſerliche Majeſtät iſt das leibhaftige Konterfei des blutgierigen Tho-

ren zu Rom. Er ſchleppte ſeine Würde im Staube nach ſich, wie einen unbequemen abgetragenen Reitermantel. Pfui! daß die Ausländer ſolche Narreteien ſehen müſſen!" — „Der Geiſt des Unmuthes kommt über Euch!" erinnerte ihn Dagobert beſcheiden; „laßt Euch doch des Kaiſers Thun nicht zu Herzen gehen!" —

„Seht Ihr, junger Geſell, wie übel es um meinen Seelenpanzer ſteht?" rief der Herzog. „Der feige Lützelburger trifft mit ſeiner Pritſche allemal die Blöße. Ich ſitze auf des heiligen römiſchen Reichs-Fürſtenbank, meine Vorfahren ſaßen glorreich und würdevoll auf dem deutſchen Throne, den Habsburg auch jetzo mit größerer Ehre füllen würde, als die Luxemburger es im Stande ſind. Ich darf, ich muß mich ereifern über die ſträfliche Unbeſonnenheit, die alſo zur Schau getragen wird. Iſt das ein Betragen eines Kaiſers würdig? Und dieſer Faſchingsheld will die Chriſtenheit und ihre Kirche zu beſſerer Zucht und Ordnung bringen? Von dieſem tanz- und minneluſtigen Herrn muß der Statthalter Gottes ſich in's Joch der Knechtſchaft beugen laſſen? Nimmermehr! — Doch was rede ich da?" unterbrach er ſich. „Guter Dagobert! Ihr müßt mir meine Laune nicht anrechnen, mich nicht für einen Zankſüchtigen halten. Es thut wehe, eine ganze muthige Nation unter der Sohle eines Gauklers zu ſehen. Glaubt mir, der ganze Stamm verdient kein beſſeres Lob, als ich ihm beilege. Der Vater Carl, in dem nicht Geiſt, nicht Muth, nicht Adel wohnte, ſondern hölzerne Förmlichkeit allein, hat in ſeinen Söhnen nichts Treffliches hinterlaſſen. Niemand hatte wohl triftigere Urſache, bei der Krönung den ſeltſamen Eid zu leiſten: mit Gottes Hülfe nüchtern zu ſein und zu leben, als Kaiſer Wenzel. Niemand hat aber je einen Schwur ſchneller gebrochen als Er, den ſeine Völlerei und Zuchtloſigkeit um des Reichs Krone brachte. Sigmund iſt jedoch um nichts beſſer: feig, wollüſtig, eitel und prunkſüchtig, erſetzt er den Mangel an Trinkluſt durch Tücke und unkaiſerliche Doppelzüngigkeit. Er haßt mich leidenſchaftlich, in höherem Grade, als ich ihn verachte, aber er ſtreichelt meine Wange mit der Sammetpfote einer falſchen Katze. Noch dieſen Morgen drückte er mich an die Bruſt, nannte mich ſeinen liebſten Vetter, und heute Abend — ich ſchwör's — nennt er mich im Kreiſe ſeiner Speichellecker nach ſeiner Gewohnheit den Herzog der Flaſchenträger, und den Erzpaſchaler; obgleich ich für meine Perſon das heutige Feſt des Conciliums würdiger begehe, als er."

Der Herzog, der dieſe lange Erläuterung ſeiner innerſten Gedanken mit ſteigendem Feuer herausgeſprudelt hatte, ſchwieg, um Athem zu ſchöpfen; warf ſich in ſeinen Stuhl, klopfte ſeinem alten Rüden die Ohren, und Dagobert, in gerathenem Schweigen verharrend, erwartete wie gewöhnlich die Beurlaubung, die nach ähnlichem Sturme nie auszubleiben pflegte. Wider Vermuthen wurde jedoch des Herzogs Stimmung gemäßigter, ſeine finſtere Miene freundlicher. Das unmuthige: „Hm!" das zu wiederholten Malen ſeinen Lippen entſchlüpft war, verwandelte ſich in das Trillern eines Tyroler Berglieds, das der Fürſt beſonders liebte, und das er oft gebrauchte, um ſich in Heiterkeit zu verſetzen. Mit einem Male ſchwieg er, heftete den Blick auf Dagobert, lächelte, und ſprach in beſſerer Laune: „Ei, mein werther Junker! Ihr ſteht an der Thüre, wie Einer, der in unhochzeitlichem Kleide zum Feſte gekommen iſt. Gefällt es Euch, meine heutige Einſamkeit durch einiges Geſprächſel zu beleben, ſo tretet näher. Setzt Euch zu mir." Er wies auf einen Schemel, der unweit von ihm ſtand. — So freundlich war der Herzog noch nie geweſen. Der Erlaubniß, ſich zu ſetzen, durften überhaupt gar Wenige in ſeinem Gemache ſich rühmen, und Dagobert war ſie noch nicht zu Theil geworden. Geſchmeichelt von der Herablaſſung des

Günners, gehorchte er gerne, und der Letztere hob bald also zu sprechen an: „Vielleicht habe ich Euch in des Kaisers Person beleidigt? Sagt es offen heraus, und Euch soll's nicht gegolten haben. Stellt Euch nicht so befremdet. Oder hattet Ihr in der That Eure zeitlichen Hoffnungen nicht auf Sigmund gebaut, der — ich weiß es — um Eurer Schwester Gunst wirbt? Euer Ohm hat schon hie und da ein Wörtlein fallen lassen; hat schon dem heiligen Vater, zu dessen Sache er stand, halb und halb entsagt, um von dem im selben Augenblicke überwiegenden Kaiser desto eher den rothen Hut zu gewinnen. So redet doch auch Ihr."

Dagobert stand gekränkt auf, und neigte sich ernst. „Des Vaters Bruder handle, wies ihm recht dünkt; die Schwester desgleichen. Ich werde nie durch Unehre steigen wollen. Ihr habt mich hoch geehrt, gnädiger Herr, und mich erniedrigt im selben Augenblicke. Ich verdiene Euer Mißtrauen nicht. Zählt Ihr mich zu den Abenteurern, die Hand und Herz dahin lenken, wo der Vortheil am schwersten zieht, so muß es Euch befremden, mich an Eurer Seite, und nicht zu Sigmund's Füßen zu sehen."

„Wack'rer Junge!" rief Friedrich zufrieden lächelnd, und die Hand nach ihm ausstreckend. „Laßt mich Eure Hand schütteln! Ich habe mich nicht in Euch getäuscht. Ehre und Treue am Guten: das ist Euer Wahlspruch. Wie Ihr, redet nur die Wahrheit, und was wir am meisten an dem Manne lieben, den wir uns zum Freund verbinden wollen, ist eben Wahrheit. Ich diene Euch auch damit. Wallradens Betragen, das den schwachen Herrscher in's Netz der Minne zu ziehen bemüht ist, hat, wie es zu gehen pflegt, mancherlei Eindruck gemacht. Die Verdorbenen ihres und unseres Geschlechts beneiden sie und den Kaiser. Die Sittlicheren — die kleinere Zahl — verachten sie deshalb; diejenigen aber, die sich in ihre Reize vergafften, und durch ihre Lockungen ermuthigt worden waren, sind zur Verzweiflung oder zur Wuth gebracht. An der Spitze der Ersteren steht der Herr von Königseck, ein eitler Laffe, wie nur je deutscher Boden Einen trug. An der Spitze der Letztern befindet sich der Graf von Montfort. Die Verzweiflung des weibischen Hageprunks wäre zu belachen; die Wuth des kühnen Montfort ist es nicht. Er hat mir seinen Kummer vertraut, denn ich begünstigte sein Werben um Wallraden. Er hat mir betheuert, seine Geduld werde bald erschöpft, seine Eifersucht bald auf's Höchste gestiegen sein. Warnt Eure Schwester. Die Drohungen des Königseckers mag sie verspotten; Montfort's Rache naht aber heimlich und schweigend, wie das Unglück selbst. Wallrade sei auf ihrer Hut."

„Sie maßte sich stets an, die Klügere zu sein!" versicherte Dagobert. „Ohne meiner Mannheit zu vergeben, darf ich die Uebermüthige nicht warnen. Auf meinen Arm mag sie eher rechnen, wenn der Zufall mich einst zu ihrem Beistand auffordern sollte, obgleich sie es nicht verdient."

„Warum müßt Ihr in's Kloster wandern?" fragte der Herzog theilnehmend. „Ihr habt Anlagen genug zum biedersten Rittersmann. Wille und That sind bei Euch eins und dasselbe. Ich habe heute einen weißen Raben gefunden, einen dankbaren Juden nämlich. Laßt mich in Euch das gleichselme Kleinod finden, einen treuen Freund, wie ihn ein Fürst so selten hat, von verschwiegenem Mund, bereitwilligem Arm und redlichem Herzen."

„Mein gnädigster Herr!" rief Dagobert überrascht von so viel Zuneigung, und wollte Friedrich's Hand küssen. Der Herzog zog sie aber zurück. „Keine Umstände!" sprach er ernst. „Wäre ich Euresgleichen, ich nähme Euch in meine Arme. Dieses ziemt mir nun freilich nicht, da Gott einen Fürsten aus mir gemacht hat, und Schranken müssen einmal sein auf Erden. Aber die Hände dürfen sich zwei Biedermänner wohl schütteln, wenn

auch der Eine einen Herzogshut, der Andere ein einfach Piret trägt, wenn auch der Eine in des Lebens Herbſt, der Andere erſt in deſſen Frühling tritt.“ Er ſtand auf und ſchüttelte traulich Dagobert's Hand. „Fürwahr!“ fuhr er fort, „dieſe Hand werde ich früher gebrauchen, als Ihr wohl denkt, und auch den Kopf, meine ich; wenn Ihr anders nichts dagegen habt.“

„O ſprecht, mein Herzog!“ bat Dagobert ungeſtüm. „Was kann ich thun, um Euer Vertrauen zu verdienen? Redet! auf der Stelle ſei's vollbracht.“ — Der Herzog legte den Finger auf den Mund. „Noch iſt's nicht an der Zeit!“ begann er; „doch die Zeit wird kommen; verlaßt Euch darauf. Noch darf ich nicht reden, ſondern nur lauernd harren, bis geſchehen muß, was noch jetzt ein Geheimniß iſt. Gelt, ein ſchmachvoll Jahrhundert, in dem ſogar ein Fürſt wie ein gefährlicher Verbrecher heimlich thun muß, in dem das Recht auf leiſen Socken ſchleichen muß, während der Schelm ohne Scheu ſo viel Lärm macht, als ihm beliebt. Aber das Gute und Rechte thun, wenn es auch verboten iſt durch ſchmähliche Gewalt, iſt löblich, und in ſolchem Falle ſind alle Mittel, ſoferne ſie nicht Sünde ſind, dem ehrlichen Zwecke gerecht.“ — „Iſt das Euer aufrichtig Glaubensbekenntniß?“ fragte Dagobert den Herzog raſch und kühn. — „Mein aufrichtiges!“ entgegnete dieſer, und fügte abbrechend bei: „des Beſten mich zu Euch verſehend, entlaſſe ich Euch.“

„Und ſtark auf's Neue in Geiſt und Kraft ſcheide ich von Euch, edler Herzog!“ antwortete Dagobert zufrieden von ſeinem erhabenen Freunde gehend.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Laßt uns rühren die fröhlichen Schellen
Rüſtig und ſchnell in's Gewühl hinein;
Darf der Thorheit ſich Ernſt beigeſellen,
Dann iſt es Luſt, ein Narr zu ſein.
In der Poeten fabelhaft' Reich
Zaubert ein drolliger Faſtnachtsſtreich
W.

„Nun, wie gefall' ich Euch?“ ſprach Gerhard lachend zu Dagobert, als ſich Beide am Nachmittage des Faſtnachtdienſtags in ihre Larvenkleider geſteckt hatten. „Bin ich nicht der wildeſte aller Jäger? Kreuz, Stein und Dorn! Was werden die Leute gaffen, und auch Ihr, Junkerlein, ſeid der ſchmuckſte Schalksnarr, der jemals zu Coſtnitz die Schelle regte. Wir werden Aufſehen machen, wo wir uns nur zeigen.“

„Das verhüte Gott!“ erwiderte Dagobert. „Benehme du dich nur nicht auffallend und allzu abenteuerlich. Deine ungehobelte Geſtalt iſt ohnedies allzu kenntlich, wenn du nicht den Mantel vernünftig und weit umgeſchlagen trägſt, damit er dich verhülle.“ — „Ohne Sorge!“ meinte Gerhard. „Ganz Coſtnitz iſt der Meinung, ich laufe noch immer als großer Chriſtoph umher, denn ich habe meinem langen Vollbrecht Kleid, Schnürbaum und Heiligenſchein abgetreten.“ — „Herrlich!“ verſetzte Dagobert. „Ganz Coſtnitz weiß demnach, daß du in jener Mummerei ſteckteſt, und wird gewiß auch von der neuen erfahren haben. — „Ich will im nächſten Stechen in jedem Rennen den Sand küſſen, wenn eine Seele von dem

wilden Jäger weiß!" betheuerte Gerhard. „Mit dem Christoph war's ein ander Ding. Um einen Begleiter und eine Ansprache zu haben, erlaubte ich meinem Knechte Vollbrecht, mit mir umher zu laufen, und da der einfältige Tropf mich immer gestrenger Herr nannte in Dorf und Stadt, so war's gleich weltkundig, wer ich sei." — „Eine herrliche Aussicht!" fügte Dagobert bei. „Der Knecht hat die Plauderſucht von dir geerbt. Nur ſo viel zur Nachricht. Kein Tropfen Weins kommt in deine Gurgel mehr, ſobald du verräthſt, daß ich in dieſem Pickelhäring ſtak." — „Verſtehe!" antwortete Gerhard; „werde mich auch hüten. Trinke lieber nach geſchehener Arbeit meinen Wein für Euer Geld, als daß ich wie ein ächter Kalandsbruder herum ſchmaroze mit leerem Seckel. Seid nicht bange." — „Und den Raufdegen?" — „Ich trage ihn unter'm Mantel am Gürtel. Geſchliffen iſt er wie ein Scheermeſſer, und wehe den Rippen derjenigen, die mit ihm Bekanntſchaft machen wollen." — „Gut!" erwiderte Dagobert. „Jetzt laß uns hinaus in die tolle Faſchingsluſt, die wohl häufig unter der bunten Tracht den ſchwarzen Ernſt verbirgt! Komm, wilder Jäger, und folge mir Schritt für Schritt."

Wo ſie hinkamen die ſtattlichen Vermuumten, empfing ſie der Jubel, der heute ausgelaſſen und gellend durch alle Straßen tobte und ſogar der ſtrengen Stadt- und Conciliumsordnung ſpottete. Alle Stände wetteiferten, ſich in Tollheiten zu überbieten, und die ſeltſamen Figuren, die wie eines vielfarbigen Stromes Wellen durch die Häuſerreihen, über die Plätze ſtürmten, verſetzten den ernſteſten Zuſchauer in ein fremdes, wunderliches Land, worinnen es ſchwer fiel, dem Mitbürger und Mitnarrenrecht ſich zu entziehen. Getroſt und munter umherſchwärmend kümmerte ſich Keiner um den Andern, Alle nur um die allgemeine Feſtlichkeit. Der Schultheiß mit dem Hinterſaſſen, die Bürgermeiſterin mit der ärmſten Pfründnerin, der Meiſter freier Künſte mit dem rohen Bauern, ſie hatten nur ein Ziel. Der Leibeigene ſchritt ſeinem Zwingherrn zur Seite, die Magd ihrer Gebieterin. Der Larven Freiheit vernichtete jede Schranke. Nach dem Maßſtabe der Anſprüche und des Wohlſtandes der Hohen und Niedern im Volke waren auch die Luſtbarkeiten verſchieden, in welche die fröhliche Feier zerfiel. Rotten von verlarvten Spielleuten ließen ſich allenthalben hören, und ihre Vorläufer, in poſſenhafte Thiergeſtalten verkleidet, als aufrecht gehende Leuen, Bären und Greife, ſammelten an allen Häuſerpforten für die unermüdeten Pfeifer und Lautenſchläger. Die Freigebigkeit der frohgeſtimmten Bürger ferner in Anſpruch zu nehmen, zogen Buben mit Tannenbäumen heran, ſie vor die Thüren pflanzend, und das herkömmliche Lied dabei ſingend: „Ich bring' zum Faſtelabend einen grünen Buſch!" — Junge Burſche vom Lande ſchleppten Pflüge zu den Vorſtädten, mit farbigen und goldenen Bändern geſchmückt, fingen die muthwillig umherſchweifenden Dirnen in Strohketten auf und ſpannen ſie an das Ackerfuhrwerk, bis unter dem Gejauchze des Pöbels die armen Gefangenen, von einem Regen von Häckerling und Sägſpänen überſtrömt, mit ein Paar Hellern oder einem Kuſſe ihr Löſegeld bezahlten.

„Solche Küſſe ſind beſſer denn Faſtnachtswecken!" meinte Gerhard, da er mit ſeinem Begleiter an einem Auftritte dieſer Art vorüber ging, und Dagobert hatte nicht wenig Mühe, den wilden Jäger von der Theilnahme an der niedern Volksbeluſtigung zurückzuhalten. „Ei, du altes Sieb!" ſprach der junge Altbürger, indem er ihm die Kolbe zu koſten gab. „Möchteſt du nicht etwa dort auf dem Kornmarkte mit um das unreine Thier turnieren, dem die vielen Bengel mit verbundnen Augen und derben Dornknüppeln in der Fauſt zu Leibe gehen? Ein herrlicher Sieg, die arme an

den Pfahl gekundene Beſtie vor das Hirn zu ſchlagen, und zum Feſtbraten für den Abend zu gewinnen. Oder gelüſtet dich vielleicht nach jenem dünnen Häringe, den die beiden Lumpenhänſe dort mit den rußbeſudelten Geſichtern an der ungeheuren Stange tragen, ein Vorbild der anrückenden Faſtenzeit?" — „Ach, ſchweigt mir von der Faſte," entgegnete Gerhard grämlich. „Ich möchte mich ja gerne von allen Faſtnachtruthen zerprügeln laſſen, die heute von dem verlarvten Geſindel an den Maulaffen von Zuſchauern zerhauen werden, dürfte ich den Aſchermittwoch ſammt Nachfolgern aus dem Kalender ſtreichen, und flugs auf den Faſchingdienſtag den Oſterſonntag kommen laſſen. — Alle Teufel!" unterbrach er ſich hier plötzlich, ſo daß Dagobert es der Mühe werth fand, ihn um die Urſache des ſchnellen Verſtummens zu befragen. „Habt Ihr das häßliche Geſicht nicht geſehen, das aus dem Erdgeſchoſſe jenes Hauſes blickte?" fragte Gerhard entgegen. Dagobert verneinte. „Und auch das Engelantlitz ihm zur Seite nicht?" fuhr Gerhard fort. — „Eben ſo wenig," verſicherte Dagobert. — „Na, ſo wünſcht Euch zu dem Erſten Glück, und reißt Euch die Haare aus dem Kopfe wegen des Zweiten," flüſterte Gerhard. „Ein Engel, ſage ich Euch, ein Engel neben einem garſtigen Satan, der an ſeinem Geſichte Larve genug hat, um heute keines Mummenſchanzes weiter zu bedürfen." — „Du ſchwatzeſt wie ein Verrückter," entgegnete Dagobert. — „Den Teufel auch!" murrte Gerhard vor ſich hin. „Der Ausbund von Häßlichkeit ſah mir nur zu vornehm aus, ſonſt glaubte ich ſteif und feſt, es ſei der Burſche, der zu Worms . . . ."

„Willkommen, wilder Jägersmann!" ſchrie eine Schaar von Larven, die ſich um den verdutzten Gerhard verſammelte. „Du ließeſt lange auf dich warten!" — Der erſte Blick belehrte die beiden Geſellen, daß eitel Weiber ſie umringten, in grüne, luſtige Waldfarbe gekleidet, mit Tannenſträußern auf den Hüten, Bogen, Pfeile und Jagdlanzen in den Händen, ſchön verzierte Hüfthörnlein an der Seite. — „Wie konnteſt du Waldinen harren laſſen, viel zu lange für ihre Sehnſucht?" rief die Anführerin der Schaar, die den Sperber auf der Hand trug, und von deren Sammthütlein ein Strauß von grünen Federn nickte. „Komm mit uns! Komm mit Frau Holda Waldinen!" jauchzte die ausgelaſſene Bande. „Huſſa! wackerer Waidmann! ho! ho! mit uns!"

Der verlegene Gerhard, der kein Wort zu erwidern vermochte, fühlte ſich, alles Widerſtrebens ungeachtet von Dagobert's Seite geriſſen, von den Jägerinnen im Triumph davon geführt, und ein großer Larvenzug, der die Straße herauf kam, trennte unaufhaltſam die Gefährten. — „Ihn reißt ſein Schickſal dahin," dachte Dagobert lächelnd für ſich — „und mich beraubt es vielleicht dadurch eines handfeſten Helfers. Immerhin jedoch; was beſchloſſen iſt, muß geſchehen, ſelbſt wenn mir der willkommene Wächter entginge. Friſch hindurch und mitten unter das Gewühl, damit es für jetzt mein Herz ergötze!" — Er warf ſich kopfüber in den Zug, der aus mehreren hundert Verlarvten beſtand, den vornehmern Leuten angehörend. Von unzähligen Narren umſchwärmt, die wie Beſeſſene durch das Zuſchauergedränge tobten, mit Ruthen und Peitſchen die Hände der Gaffenden kitzelten, an Thüren und Laden klopften, in die Häuſer drangen unter dem Vortritt eines Herolds poſſenhafter Natur, um daſelbſt kleine Faſtnachtsſpiele aufzuführen, deren Witz oft nicht der züchtigſte war, bewegte ſich die Larvenſchaar langſam vorwärts, und bot dem Volke ein glänzendes Schauſpiel. Ein Pickelhäring mit der Narrenfahne in der Fauſt eröffnete es, auf einem Eſel reitend. Eine Bande von Trompetern, Schalmeien und Eigenbucklern folgte — ihre Muſikam in den wunderlichſten Tönen auffüh-

rend. Der ewige Jude und der lange Christoph Arm in Arm schritten dahin mit langen Tannenbäumen in den Händen. Der wohlgemästete Fasching, auf einer Schleife ruhend, von Schinken, Würsten und Kürbisflaschen umkränzt, wurde einhergeführt von dem drollig geputzten Sonntag, Montag und Dienstag — den Großen seines Reichs. Ihm folgte ein Trupp von nähenden Schneidern auf Geisböcken, von zähneklätschenden Affen auf Tigerlarven sitzend; der Vortrab der herbeigetragenen Fastnacht, dem Weibe des Faschings, dessen Thron auf den Schultern von verlarvten Bäckergesellen in zierlichen Leinwandkitteln und blauen Schürzen errichtet war, und von welchen eine reiche Spende von Bretzeln und Hornaffen unter das Volk und die lärmende Jugend regnete. Nach dieser erfreulichen Augen- und Magenlust ergötzte doppelt die schwere, knarrende und von bebänderten Ochsen geleitete Guggelfuhre, angefüllt mit den possierlichsten Mummereien, mit langbärtigen Türken, kinnwackelnden Judenköpfen, verzerrten Mohrengesichtern und klaffenden Bullenbeißern, denen man zerzauste Haarhauben auf die grämlichen Gesichter gestülpt hatte. Ein lustig Gesindel von Thorhänsen und Gaukelspringern machte hier, radschlagend, burzelbäumend, schellend, rasselnd und in den höchsten Tönen des Stimmengejauchzes quinkelirend, das Gefolge, und zugleich den Herold der größten Pracht des Zuges, des herrlichen Hofs der Frau Venus, wie ihn die schlichte Sage schildert. Der treue Eckart mit dem weißen Stabe ging voraus, warnend und ermahnend, mit langem Silberbarte, in schlichtem grauen Gewande. Dagobert's scharfer Blick entdeckte schnell unter dem faltigen Rocke eine fast unmerkliche Schultererhöhung, und wußte alsobald, daß der Graf von Montfort unter der Larve stecke. Sein Ahnungsvermögen, von den Muthmaßungen der ihn umsummenden Schaulustigen und in das Larvengeheimniß Eingeweihten gerechtfertigt, fand auch unter den Nachfolgern des treuen Eckart's Bekannte auf. Ein über ein Stockwerk hoher Wagen mit vielen stufenweise erhöhten Sitzen wurde von acht Schimmeln gezogen, die, mit prächtigen Decken angethan, an jeder Seite von vier jungen Leuten in heidnischer Tracht mit bekränzten Häupter, geführt wurden. Zwei stattliche wilde Männer lenkten von oben die Zügel, und saßen zu den Füßen liebenswürdiger Knaben, die in rosenfarbiger Seide gekleidet waren, silberne Binden auf der Stirn trugen und goldene Bogen mit Pfeilen und Köcher in den Händen hielten. Hinter denselben saßen die drei Gesellschafterinnen und Gespielinnen der holden Liebeskönigin, in weißen, blauen und Amaranth-Gewändern mit Granaten- und Perlschnüren geschmückt, und mit flimmernden Piretleins von Straußenfedern umwallt. Die Eine hielt einen runden Metallspiegel, die Zweite einen Fächer von weichem Flaumgefieder, die Dritte eine weiße Taube mit vergoldetem Schopfe. Ueber ihnen thronend jedoch unter purpurnem Himmel, umgeben von einem zahlreichen Kreise der best gezierten Frauen, glänzte Frau Venus selbst, angethan in gold'nem Stück, strahlend von blitzenden Kleinodien, eine geborene Fürstin der Schönheit und der Pracht.

Es war dies Mal für Dagobert eine schlechte Aufgabe, in der heidnischen Göttin und Fee seine Schwester zu erkennen, da ihre Eitelkeit sogar die Gesichtslarve verschmäht hatte. Der geschniegelte, geschnürte und geleckte Ritter Tannhäuser an ihrer Seite konnte Niemand anders sein, als der stutzerhafte Herr von Königseck. Wie spreizte er sich an dem Ehrenplatze, der ihm zu Theil geworden war! Stolzer brüstete er sich dort oben als der dicke Goliath, das Vorbild aller ausgemästeten Philister, der hinter dem Prunkwagen zu Pferde saß, und mit seiner Stechlanze die Rotten von kleinen schwarzen Teufelchen mit Schweif und Scharlachzunge wegprügelte,

die gern zum Thron der Venus aufgeklettert wären, lachend von dem halb erſtiegenen Wagen purzelten, ſchnell wieder von ihrem Fall erſtanden und entweder das Wageſtück von Neuem verſuchten, oder die Pfeile ihres derben Witzes gegen den langen, dürren und zerlumpten Aſchermittwoch kehrten, welcher, matt und keuchend ſich anhaltend an den Schweif des frieſiſchen Goliath-Hengſtes, den Zug durch ſeine Jammergeſtalt beſchloß. „Du biſt der treue Eckart, und warnſt Jedermann," rief Dagobert dem weißbärtigen Grafen zu, und warf ſich mit klingendem Schellengetöſe in den Haufen. „Aber dich ſelbſt warnt deine Thorheit nicht. Fliehe die falſche Venus!"

Ehe noch der Graf nach dem aufdringlichen Mahner umſchauen konnte, hatte dieſer, kecker als die Teufelchen und unangefochten von dem Philiſter, den Triumphwagen erklimmt, und ſich vertraulich zwiſchen das Liebespaar geſchoben. „Mit Gunſt!" ſprach er mit verſtellter Stimme, die Schellen luſtig ſchüttelnd. „Wo die Minne hauſt, darf die Thorheit nicht fehlen. Wie gefällt dir die Ausſicht auf den Eckart dort unten, lieber Tannhäuſer? Bilde dir nicht viel ein auf deinen Schnürleib und deine wohlriechenden Salben. Frau Venus iſt falſch und in Kurzem gehſt du im Staube wie der treue Eckart." — Tannhäuſer ſchaute hoch auf. Venus wendete ſich aber mit verächtlichem Blicke zu Dagobert. „Der Narr mengt ſich in Alles, und weiß Alles!" ſprach ſie höhniſch. „Ei wohl!" verſetzte der Schalk dreiſt und zuthulich. „Weißt du, warum der Zug jetzt hält? Weil er unter des Kaiſers Fenſtern ſteht. Weißt du, warum dein linkes Auge ſeitwärts ſchielt? Weil der Kaiſer auf dem Altan ſitzt, und die Minnefürſtin mit ſeinen Blikken verſchlingt. Fürchte dich vor Kron und Scepter. Tannhäuſer! und du . . . ." ſetzte er in Wallradens Ohr flüſternd bei . . . . „Du, fürchte Eckart's Eiferſucht!" — „Abgeſchmackter!" zürnte ſie; erwiderte äugelnd des Kaiſers zärtlichen Gruß, heftete ihren Blick auf das Fenſter eines benachbarten Hauſes und erröthete plötzlich. „Du biſt bewegt, Frau Minne?" fragte Dagobert neckiſch. „Laß hören; Thorheit heilt das Herz." Wallrade ſah ihm ſcharf in die gläſernen Larvenaugen, und glaubte eine zärtlichere Theilnahme an dem Schalksnarren zu bemerken, die ſie, die ſchlaue Männerquälerin, nie unbenutzt ließ. „Du brüſteſt dich, Alles zu wiſſen?" fragte ſie lauernd entgegen. „Was wär's, das mich bewegte?" — „Du ſaheſt an jenem Fenſter ein Weib, deſſen Schönheit den Vergleich mit der Deinigen nicht ſcheut," antwortete der Schelm ſchnell und zuverſichtlich. Wallradens Stirn zog ſich zuſammen. „Du biſt nicht der zierlichſte Narr!" erwiderte ſie nicht ohne Bitterkeit. „Sage mir jedoch, wer iſt die Frau mit dem holden Kinde im Arm?" — „Frage mich nicht," antwortete Dagobert ſcherzend. — „Sprich, ich befehle es dir!" — „Die Minne gebietet nie der Thorheit; ſie iſt ihr unterthan." — „Rede, ich laſſe dich nicht!" — „Das ſchöne Weib iſt die Frau von der Rhön!" raunte ihr Dagobert hart und rauh in das Ohr. — „Abſcheulicher!" ſchrie Wallrade auf. „Was giebts?" fuhr Königseck dazwiſchen, deſſen argwöhniſcher Leidenſchaft die heimliche Unterredung mit dem raſchen Fremdling ſchon viel zu lange gedauert hatte. „Eine Ueberraſchung, guter Tannhäuſer," lachte Dagobert ihm in's Geſicht; „weiter nichts! Leb' wohl!" — Klappernd und ſchellend machte er ſich vom Wagen herunter, nachdem er dem zierlichen Liebesritter ſeine Kolbe zu koſten gegeben für das überflüſſige: „Verdammter Hanswurſt!" das der edle Herr, ſeinem Unmuthe Luft zu machen, ihm nachgebelfert hatte. Muthwillig geworden durch den aufregenden Schwank, ſprengte Dogobert wie ein dem Pferch entronnenes Füllen kreuz und quer durch das ausgelaſſene Volk, das ſich auf den Gipfel der Luſtigkeit hinaufſchraubte und immer tollere Streiche machte, je näher die Dämmerung rückte mit ihrem Schatten.

Die Schalkheit des Pöbels ſetzte ſich hauptſächlich die Kloſterleute beiderlei Geſchlechts zum Ziele, die an dieſem Tage ihre Clauſur zu verlaſſen, bevorrechtet waren, und, wenig Zucht und Anſtand beobachtend, die Stadt durchſtreiften, mit den Laien in Thorheit wetteifernd. Jedoch, obgleich ſie in Thun und Laſſen den Weltkindern nachahmten, ſo vermochten ſie es doch nie, ihren Stand ſelbſt unter der verhüllendſten Maske, ganz zu verbergen. Der Kuttenſchritt verrieth die Männer, das ungewiſſe Trippeln und Zuſammenhalten in anſehnlichen Banden den weiblichen Convent; und dieſer Umſtand ſetzte die Zellenbewohner manchen Unannehmlichkeiten aus, wie ſie die Ausſchweifungen der Faſtnacht mit ſich brachten. Flinke und gelenke Pickelhäringe nähten eine ganze Nonnengemeinde zuſammen, und trieben ſie mit Peitſchenhieben und tauſendfältigem: Hoho! und Hollah! vor ſich her. Das rohe Schiffervolk riß den als Mönche Beargwohnten die Kopfbedeckung vom Haupte, und ſtellte ihre Tonſur zur Schau, und dennoch, kaum entſchlüpft den Händen der ungeſchlachten Geſellen, ſetzten die Ordensleute, ihre Freiheit benutzend, ihre Thorheiten fort, auf Straßen, Plätzen, Tanzhäuſern und Trinkſtuben bis der Morgen herandämmerte und ſie gebieteriſch in das Kloſter zurückwies, diejenigen ausgenommen, die vom Weine übermannt, den Taumel erſt ausſchlafen mußten. Bei einem ſolchen Auflauf, in welchem ein Paar ſchüchterne Cönobiten gequält und gehänſelt wurden, ſtieß der von ſeines Ohms Hauſe kommende Dagobert plötzlich wieder auf den verloren gegangenen Gerhard. Bei dem Flammenſcheine einer Pechpfanne erkannte er Mantel, Hut und Viſir, und die Behaglichkeit, mit welcher der grobhäutige Fechtbruder dem gemeinen Poſſenſpiel zuſah, ließ dem jungen Manne keinen Zweifel übrig. „Gut, daß ich dich finde!“ ſprach dieſer zu dem Ungetreuen. „Biſt du's oder biſt du's nicht, Gerhard?“ — „Na, bei'm heiligen Georg! wer ſoll's denn anders ſein?“ brummte Gerhard, mit luſtiger Vertraulichkeit Dagobert's Hand ergreifend, und den von Wein unſicher gewordenen Körper auf deſſen Schulter neigend. „Das iſt Fröſchlein!“ fuhr er fort. „Fröſchlein, oder mich ſoll der Schwarze holen mit Pferdefuß und hölliſchem Geſtank!“ — „Ei, du Trunkenbold!“ zürnte ihm Dagobert entgegen, und zerrte ihn abſeits von dem Menſchengewühle: „Nimm die Trommel, und rufe mich aus nach allen vier Winden! Du Schlemmer! Wo kommſt du her, du trunkenes Ungeheuer?“ — „Aus dem Paradies!“ verſetzte Gerhard luſtig; „aus dem Paradies!“ ſetzte er bäuriſch grob hinzu, da Dagobert nichts entgegnete. „Ihr könnt mir glauben. Es lebe Frau Holda Waldina ſammt ihren ſchmucken Töchtern, und ihrem köſtlichen Firnewein!“

Es ergab ſich aus allen Reden des Edelknechts, daß er in eine nichts weniger als ehrenvolle Geſellſchaft gerathen war, nämlich in die von fahrenden Töchtern und Frauen, deren es um die Zeit des Conciliums eine bedeutende Anzahl zu Coſtnitz gab, und die entweder einzeln in den Vorſtädten, namentlich aber zunftweiſe unter Meiſterinnen verſammelt, in der nächſten Umgegend der Stadt, öfters auch nur, nach Maßgabe ihrer Anſprüche, in elenden Hütten und Zelten ſich aufhielten. Dieſe Bande, eine der anſehnlichſten, hatte es am heutigen Tage auf Niemand Geringeren, als auf den Kaiſer ſelbſt abgeſehen gehabt, von dem ein dunkles Gerücht verbreitet hatte, als wolle er ſelbſt, in die Tracht des wilden Jägers vermummt, allein und ohne Gefolge die Volksluſt in den höchſten, wie in den niederſten Kreiſen verfolgen und beobachten. Die Hoffnung, von dem leutſeligen Herrn ein anſehnliches Geſchenk zu gewinnen, hatte dieſe leckern Töchter ſo kühn gemacht, ihn im Putze vornehmer Frauen aufzuſuchen, und ſo zierlich zu bewirthen, als es angehen würde. Gerhard's Larve täuſchte ſie;

wie früher ſchon das lügenhafte Gerücht; erſt in dem Saale des Gaſthauſes, in welchem für die lebensluſtige Schaar und ihren ſelt'nen Gaſt ein Vespertrunk bereit ſtand, enthüllte ſich die Wahrheit. Gerhard lachte die Betrogenen aus, log ihnen von ſeinem Geſchlechte und ſeinen Gütern ein Langes und Breites vor, ließ ſich ihren Wein ſchmecken, ſeinen Beutel wegſtibitzen, und entrann mit leerer Taſche und ziemlich vollem Kopfe den Lockungen des loſen Geſindels. — „Sagt nur einmal zur Güte," ſchloß er ſeinen Bericht, „ob ich nicht Wort gehalten habe, wie ein Mann? Hier bin ich wieder und ſtehe Euch zur Seite. Verlangt, was Ihr wollt. Ich ſtehe dem Satan ſelbſt, wenn er Luſt hätte mit mir anzubinden."

„Das glaub' ich dir von Herzen gern!" erwiderte Dagobert; „denn dir ſitzt ein Dutzend von Teufeln jetzt im Leibe. Da ich indeſſen heute eines Menſchen bedarf, der nicht grübelt, da der Weindunſt dir das Grübeln verbietet, und deiner Bärenkraft das Doppelte, wie ich hoffe, zulegt; ſo ſollſt du der Wächter einer That ſein, die dir ſpäter Segen bringen wird, erfährſt du auch kein Wort von ihr." — „Ihr ſprecht ein Deutſch, das klingt wie Latein!" meinte Gerhard; „ich will bucklich werden, wie der Montfort, wenn ich ein Wort davon verſtehe. Thut indeſſen nichts. Sagt mir nur, wo ich hinſtehen ſoll. Kreuz und Dorn! ich halte feſt." — „Für's Erſte," ſprach Dagobert, indem er ihn in ein finſter Gäßlein zog, „für's Erſte nimm dein Jagdmeſſer zur Hand." — „Was?" fragte Gerhard, den Jüngling anglotzend, ſo gut es die Dunkelheit erlaubte. „Ich werde Euch doch nicht die Gurgel abſchneiden ſollen?" — „Schweig?" raunte ihm Dagobert zu. „Trenne ſchnell und ſicher jetzo die Schellen von meinem Gewande und meiner Kappe." — „Eine ſeltſame Grille!" verſetzte der Hülfshofen; „eine wunderliche Aufgabe, hier den Schneider zu machen, wo es pechrabenſchwarz um uns her iſt. Schreibt Euch's ſelbſt zu, wenn ich nicht blos die Naht treffe." — „Thut nichts; nur zu. Ich gebe indeſſen das Zeichen." — Während Gerhard mit unbarmherziger Hand die Schellen abſchnitt, und mit jeder derſelben ein erkleckliches Stück des Gewandes wegnahm, ſchnalzte Dagobert vier Mal mit der Zunge, als ob eine Wachtel anſchlüge aus grünem Felde. Nicht lange war das Zeichen vorüber, als auch ſchon zwei Männer ſich näherten, in ſchleppenden Röcken. Gerhard, ſtutzig gemacht, wollte ihnen ein derbes: „Wer geht da?" entgegen donnern, aber Dagobert hielt ihm den Mund zu. „Willkommen!" ſprach der erſte Ankömmling in ausländiſcher Mundart. „Die Stunde iſt da." — „Wie ſteht's?" fragte Dagobert. — „Gut!" verſetzte der And're; „der Freund," auf den Zweiten zeigend, „hat vorgearbeitet. Petrus wird aufmachen." — „Das gebe Gott!" antwortete Dagobert, und ging voraus. An der Ecke warf er ſeine Narrenlocken in einen Brunnen, und ſchritt dann ſchneller vorwärts. — „Iſt das der Menſch, von dem Ihr ſpracht?" fragte ihn leiſe einer der Fremden, auf den geduldig nachtrabenden Gerhard weiſend. — „Ja!" entgegnete der junge Mann, „er iſt's, Herr Graf. Zuverläſſig willenlos, und gänzlich unwiſſend." — „Gut, gut!" antwortete der Fremde, und hielt ſich mit ſeinem Begleiter dicht auf den Fersen des Führers, der abermals in ein Gäßlein einbog, und vor der Pforte und dem Vorſprungshäuslein eines Kloſtergebäudes ſtille ſtand. Kein Laut war weder in dem Kloſter, noch in der Nachbarſchaft zu hören. „Halte hier die ſtrengſte Wache!" ſprach Dagobert zu Gerhard. „Wir haben im Hauſe zu thun. Sollteſt du Lärm hören, ſo decke unſern Rückzug. Schlage das feige Geſindel, mit dem du zu thun bekommen wirſt, nur tapfer hinter die Ohren mit der Klinge. Verletze jedoch nur im allerhöchſten Nothfall. In der Herberge ſehen wir uns im ſchlimmſten Falle wieder." — Gerhard

brummte zu dieſem Allem ein bereitwilliges Ja, pflanzte ſich auf ein ſteinern Bänklein, unfern dem Kloſter, und harrte geduldig der Dinge, die da kommen ſollten. Dagobert ſammt Begleitern klopften hingegen leiſe an das Pförtlein, und gaben auf die Frage des von innen herausſpähenden Bruders die Antwort: „Faſtnachtsfreunde.“ Darauf öffneten ſich die Riegel, und des Thürleins ſchwarzer Mund verſchlang die Pochenden. Ein fettleibiger Kloſterbruder ſtand vor den Eintretenden mit Lampe und Schlüſſelbund, und grüßte ſie, wie der bildlich dargeſtellte Faſching mit wankenden Knieen, brühetriefendem Munde, und in Weinesluſt verkehrten Aeuglein. „O weh!“ flüſterte Dagobert den Begleitern zu, von denen indeſſen der Zweite zuverſichtlich auf den Pförtner zutrat, und ihn alſo anredete: „Ihr erinnert Euch wohl noch meiner, Frater Dominicus? Da ſind die Freunde, von denen ich Euch geſtern ſprach, und hier der Beutel, der der Eurige wird, ſobald Ihr unſern Wunſch erfüllt.“ — Der Pförtner lächelte freundlich aber ungewiß, ſchob den Hauptriegel vor die Thüre, und ſummte die erſte Zeile des damals berühmten und von den Gelehrten häufig geſungenen Faſtnachtliedes: Edit nonna, edit clerus! „Wollt Ihr nicht in's Stüblein treten?“ ſetzte er mit ſchwerer Zuge hinzu; „es iſt warm darinnen, und wir können daſelbſt weiter plaudern.“ — „Sind wir denn um des Plauderns Willen hieher gekommen?“ fragte Dagobert leiſe die Seinen. „Was treibt denn der verwünſchte Frater?“ Die Begleiter ermahnten ihn durch Zeichen zur Geduld.

„Ad edendum nemo serus!“ brummte der Vater gleichmüthig fort, und machte ſeinen Gäſten einen unbehülflichen und unſichern Reverenz. „Wollt ihr euch nicht niederlaſſen, meine werthen Herren und Freunde? Ein Tröpflein Weins ſchadet nicht.“ Er ſetzte einen ungeheuren Weinkrug an den begehrlichen Mund, ſchlürfte einen guten Schluck, und reichte das Trinkgefäß ſeinem Nebenmanne, nachdem er mit dem Aermel den Rand abgewiſcht hatte. „Bibit ille, bibit illa!“ ſang er weiter, jedoch ſich ſelbſt unterbrechend durch Rede und Frage: „Trinkt herzhaft, ihr Männer; 's iſt vom Guten! Bibit servus cum ancilla. — So, ſo! jetzt ſagt an ..... was ſteht zu Dienſten?“ — „Ei, Dominik! habt Ihr denn bereits vergeſſen, was wir ausmachten?“ fragte einer von Dagobert's Begleitern entgegen, während der junge Mann einen ziemlich vernehmlichen: „Schafskopf!“ laut werden ließ. Der trunkene Frater zog dem Offenherzigen ein ſcheel Geſicht, vergaß aber auf der Stelle die Beleidigung, und fiel wieder in ſein voriges Lied: „Bibit abbas cum priore! — Hm! wenn mir recht iſt ... hm! hm! bibit coquus cum factore ... Was wollt Ihr ſagen ... helft mir doch wieder ein wenig auf die Spur, ihr Herren! .... et pro rege.“ — „Zum Donner!“ unterbrach ihn der warmblütige Dagobert. „Wir wünſchen den armen gefangenen Mann heimzuſuchen, den du zu hüten haſt, und ihm zur Faſtnacht ein wohlgemeint Geſchenk zu bringen.“ — „So! ſo!“ erwiderte der Pförtner, ſich bedächtig im Kreiſe umſchauend, und das Käpplein lüftend: „Der Ketzer verdient's gar nicht, daß wack're Leute ihn heimſuchen. Et pro rege, et pro papa.“ ... — „Macht voran!“ drängte Einer von den Andern. „Den Lohn habt Ihr empfangen. — An der Thüre des Gewölbes könnt Ihr unſerer harren; in einer halben Viertelſtunde iſt's abgethan, und Ihr habt das Geld verdient — wir unſer Gelübde gelöſt. Zaudert nicht. Es iſt keine Gefahr dabei. Eure Vorgeſetzten ...“ — „Bibunt vinum sine aqua!“ tremulirte Dominicus dazwiſchen, und griff nach der Lampe. „Ihr habt jedoch den beſten Augenblick erwählt ....,“ ſtammelte er fortwährend. „Der Prior und die meiſten Herren ſind draußen in der Stadt, und die Uebrigen — hm! ſie ſitzen oben am

Spiel und Trunk, und haben mehr zu thun, als ſich um den verdammten Ketzer zu bekümmern, dem ihr eine unverdiente Ehre erweiſen wollt.“ — „Laßt uns aufbrechen!“ mahnte Dagobert inſtändig, ſchob dem Pförtner das gewaltige Schlüſſelgebund in die fehltappende ſchwammige Fauſt, und ihn ſelbſt vor ſich her zur Thüre. „Et pro papa et pro rege!“ intonirte der Menſch mit einer Löwenſtimme, da ſie in den Kreuzgang traten. „Um des Himmelswillen! ſchweigt!“ flüſterten ihm die Nachſchleichenden unter ängſtlichen Rippenſtößen zu; er ließ ſich jedoch nicht irre machen, ſchlurfte in ſeinem Elephantenſchritte fort, und von ſeinem: Bibunt omnes sine lege! hallte das Gewölbe wieder. Alles blieb auf dieſes, wahrſcheinlich zu dieſer Zeit gar nicht ungewohnte Geplärre ruhig; nur im fernen Refectorium war ein wüſtes Gejohle hörbar; ein Beweis, welchen Geſchäften der Convent oblag, und eine gute Vorbedeutung für die drei Fremdlinge, deren Vordermann ſie eine lange Treppe, von mehreren Pforten verſchloſſen, hinunter führte, an deren Ende ſeitwärts eine ganz niedere mit Eiſen ſchwer beſchlagene Thüre öffnete, und die Beſucher hindurch kriechen ließ. „Bibunt primum et secundo!“ ſummte er während deſſen, und rief dann in das tiefgewölbte Kerkerloch hinein: „Steht auf von Euerm Stroh! verruchter Abtrünniger — donet nihil sit in fundo — und ihr, meine Herren, faßt euch kurz.“ — Dagobert ſchauderte, da er bei'm Schein der Lampe das entſetzliche Gefängniß gewahrte, in welchem ein Unglücklicher mit langem Barte und in dürftiger Kleidung einem rechtloſen Urtheile entgegen ſchmachtete. „Vater Johann! Vater Johann!“ riefen des Jünglings Begleiter mit von Thränen halb erſtickter Stimme, und warfen ſich zu den Füßen des Eingekerkerten. Dieſer erhob ſich mühſam in ſeinen Feſſeln von dem naſſen Lager, und hielt die Hände vor die, von ungewohntem Lichtſtrahl geblendeten Augen, aber ſein Ohr hatte die bekannten Stimmen vernommen, und ſein Herz mit einer dieſem Schreckensorte fremden, freudigen Rührung erfüllt. „Iſt das nicht Graf Chlum?“ fragte er bewegt; „iſt das nicht der edle Herr von Lanzenrock? Ach, ihr, meine unglücklichen Freunde .... was führt euch in meinen Kerker?“ — Lange konnten die zu ſeinen Füßen Schluchzenden nicht Worte finden, und Dagobert lauſchte beſorgt nach dem vor der Thüre gebliebenen Frater. Von demſelben war jedoch keine Unterbrechung zu befürchten. Neben der auf der Schwelle geſtellten Lampe ſitzend, hatte er ſich mit der Zählung ſeines leicht erworbenen Geldes beſchäftigt, und war dabei eingeſchlafen. „Eilt, eilt, edle Herren!“ raunte der junge Altbürger den böhmiſchen Edelleuten zu; „der Augenblick iſt ſicher, aber koſtbar!“ — „Vater Huß!“ begann der Graf dringend; „dich zu befreien ſind wir hier! Eile nur zu willfahren. Hülle dich in dieſes, mein Gewand. Es iſt weit genug, dich und deine Ketten zu verbergen. — Dieſen jungen Mann, der unter der Larve der Thorheit den männlichſten Willen und den glühenden Eifer für das Recht verbirgt, der ſchon einmal eine dir zugefügte Beleidigung edelmüthig rächte, haben wir erſehen, dich aus der Stadt zu bringen. Er kennt alle Schliche, und die Wege rund um im Land; er und Lanzenbrock ſchaffen dich über'n See in's Schweizerland, von wannen ſich're Freunde dich nach der Heimath führen werden. — Fliehe, fliehe, es drängt die Zeit!“

„Träume ich denn?“ fragte Huß, beſtürzt um ſich ſchauend. „Steht es denn ſo ſchlimm mit mir, daß ſolche Flucht nothwendig wäre?“ — „Fürchte Alles!“ entgegnete Lanzenbrock; „deinem Haupte droht die höchſte Gefahr,“ — „Und ich ſollte nicht der Gefahr gedenken, in welche ſich der an meiner Statt zurückbleibende Freund ſtürzen wird?“ fuhr Huß mit ernſtem Vorwurf fort. „Mein Schickſal kümm're dich nicht!“ unter-

brach ihn der Graf. „Von dir hängt die Freiheit unſrer Kirche, unſers Glaubens ab. Tauſend meiner Landsleute können fechten wie ich; wie du zu reden vermag Keiner außer dir.“

„Kommt, kommt, würdiger Herr!“ ſetzte Dagobert bei; „wir meinen's redlich, und das Glück für heut nicht minder. Morgen iſt's zu ſpät.“ — „Wer ſagt euch,“ ſprach der Gefangene mit erhabener Sanftmuth; — „daß ich morgen anders geſinnt ſein könnte, denn heute? Ich würde zum Lügner an meiner Lehre, wollte ich dieſen Kerker feig verlaſſen. Das Wort iſt ewig, und muß den Sieg erringen. Nicht ich bin zu beklagen in meiner Schmach, denn mich bedienen Engel in dieſer dunkeln Gruft; wohl aber diejenigen, die ihren Eid gebrochen haben, und den Starken vertilgen wollen in dem ſchwachen Gefäß, das er ſich auserleſen. Geht, meine Freunde; meinen Dank für eure Aufopferung, doch euch zum Frommen willige ich nicht darein.“ — „Grauſamer!“ ſeufzte der Graf; „du rennſt in dein Verderben! Unwiederbringlich verloren biſt du. An Wenzel's Throne biſt du ſicher; in Sigismund's Gewalt des Todes.“ — „Unnütze Furcht!“ lächelte Huß wie ein Verklärter. „Ich bin geweiht vor dem Altare des Herrn; an meinem Haupte werden ſie ſich nicht vergreifen, und aus den Feſſeln, die den Leib belaſten, wird mich der Höchſte befreien, wenn das Werk vollendet iſt.“ — Ungeduldig ob ſolchem Starrſinn ſtampfte Dagobert mit dem Fuße, und die Böhmen umſchlangen mit liebevollem Ungeſtüm die Kniee des Verſagenden, mit Worten und Thränen ihn bekämpfend. Sein Entſchluß, feſt wie ein Fels, begann zu wanken; ſeine abweiſende Strenge wich dem vereinten Bemühen der Freunde, — ſchon gab er nach; ſchon war die Möglichkeit einer nahen Freiheit reizend für ſeine in Kerkernacht erſtorb'nen Sinne, . . . ſchon griff ſeine Hand zögernd nach dem Rettungsgewande, ... als es mit einem Male über den Häuptern der Befreier lebendig wurde. Von Ferne, die Treppe herab tönte ein beunruhigendes Laufen und Rennen, Getöſe von Stimmen, zugeſchlagenen Thüren, entferntem Waffenklang. „Wir ſind verloren!“ flüſterte Langenbrock erſchrocken, und Dagobert fuhr auf wie ein Sturm. „Die Zeit ist verſäumt!“ rief er. „Schreibt Euch's ſelbſt zu, eigenſinniger Mann. Wenig würde es Euch jedoch helfen, gingen wir um der ungeſchehenen That willen zu Grunde. Wer Muth hat, folge mir frank und frei. Vielleicht bietet ſich bald eine andere Gelegenheit zur Rettung!“ — Dieſe Aufforderung, verbunden mit dem ſo natürlichen Gefühl der Selbſterhaltung, wirkte auf den Gefangenen und ſeine Freunde. Der Erſtere beſchwor die Ueberraſchten, ſich dem Unheil zu entziehen, ihn ruhig ſeinem Schickſale zu überlaſſen; die Letzteren ſtürzten, da das Getümmel lauter wurde, mit der Schnelligkeit des Hirſches aus dem Kerkergewölbe, die Treppe hinan. Dagobert voranſtürmend wie eine Windesbraut. Den feſt entſchlafenen Krater weckte ſein Gefangener ſelbſt, und ermahnte den Taumelnden, doch die Thüre zu verſchließen, damit ihm nicht die Luſt anwandeln möchte, ſeine Haft zu verlaſſen. Kopfſchüttelnd über dieſe ſeltene Bitte, gewährte ſie der trunkene Dominicus, und ſchleppte ſich langſam die Stiege hinan. Indeſſen war oben alles in Aufruhr gekommen. Die Veranlaſſung zu der ganzen unzeitigen Störung hatte der vor dem Kloſter auf einer Steinbank dahinbrütende Gerhard gegeben, da ſeine in Schlaf- und Weinluſt blinzelnden Augen zwei Kloſterherren erblickten, die, ſatt von den Freuden des Tages, ſich behaglich nach ihren Zellen zurückzuwälzen im Begriffe waren. Seines Wortes eingedenk, Niemand hindurch zu laſſen, glaubte er ſehr wohl zu thun, wenn er auch dieſe Kloſterbewohner von ihrer Klauſe zurückhielt. — „Hier geht Niemand durch!“ murrte er daher barſch den Arglo-

ſen entgegen und ſtellte ſich ihnen, breit und ſtämmig, wie er war, in den Weg. Die Mönche, obgleich verdutzt im Augenblicke, ſahen doch gar bald, daß ſie nur mit einem einzigen, wahrſcheinlich trunkenen Manne zu thun hatten, und beſtanden auf ihrem Hausrecht. Der Wegelagerer ließ daſſelbe jedoch nicht gelten, und verbot fortwährend den Zutritt zur Pforte. Dringendes Anſuchen von der einen, mürriſche Abweiſung von der andern Seite.

Der Auftritt nahm bald eine ernſtere Geſtalt an. Die Kloſterleute, wenig gewohnt, ſich auf ihrem Grund und Boden die geringſte Widerſpenſtigkeit gefallen zu laſſen, wurden böſe und giftig; der Kämpfer dagegen rauh und grob. Von den Worten kam's zu Thätlichkeiten. Die Geiſtlichen wollten mit Gewalt den Schlagbaum auf die Seite ſchieben. Gerhard's kräftige Fauſt ſtieß jedoch beide zurück. Der Frevel gegen das heilige Gewand veranlaßte einen neuen gewaltigern Angriff, der abermals abgeſchlagen wurde. Um ſeine Drohungen wirkſamer zu machen, zog Gerhard den Stoßdegen aus der Scheide. Während nun einer von den Mönchen vor der Klinge mit Zetergeſchrei zurückwich, ſchob ſich der andere hinter Gerhard's Rücken vorüber nach der Pfortenglocke, und hatte ſchon beträchtlich Sturm geläutet, ſo wie mit Händen und Füßen an die Thüre gedonnert, ehe der Hülfshofner ihn von der Schwelle peitſchen konnte. Dieſes Getöſe, das der andere Pater erneuerte, ſobald Gerhard, den erſten verfolgend, den Rücken gedreht hatte, machte endlich die Schlemmer im Refectorium, ſo wie die Knechte, die im Seitengebäude bei den Würfeln ſaßen, aufmerkſam. Die Erſteren ſchrien um Hülfe, die Letzteren liefen zum Kreuzgange, ihre roſtigen Hellebarden nach ſich ſchleifend. Keiner von den Männern allen jedoch hatten den Muth, die verriegelte Pforte zu öffnen, und den von dem unbekannten Teufelsbraten mißhandelten und zerbläuten Herren zu Hülfe zu kommen. Alle ſchrien nach dem Prior und dem Pförtner. Der Erſtere war aber vom Schmauſen noch nicht zurück, der Zweite nirgends zu finden. Der Kellermeiſter faßte den Verdacht, der Frater möchte wohl im Keller ſtecken, und ein verbotenes Faß verkoſten, und eilte, ſo ſchnell es ſeine Unbehülflichkeit und das Gedränge der Uebrigen erlaubte, der Treppe zu, die nach den untern Gewölben des Hauſes führte, aber des Todes war er faſt vor Schrecken, da einige Verlarvte die Stiege heraufſtürzten, ihn ſammt der Lampe, die er in Händen trug — der Einzigen, die ein ſchwaches Licht verbreitet hatte, die Ampel ausgenommen, welche am Bilde des Gekreuzigten in der Halle hing — zu Boden warfen, und mit Rieſenſprüngen und Fauſtſchlägen nach allen in den Weg Tretenden, die Pforte gewannen. Der Pickelhäring, der den Vorläufer machte, und deſſen Habit allein in etwas unterſchieden werden konnte, riß, mit der Ortsgelegenheit vertraut, den Riegel auf, und tobte durch die aufklaffende Thüre in's Freie. Seine Begleiter ſäumten nicht, dem Beiſpiele zu folgen. „Aufhalten!" donnerte Dagobert dem Gerhard zu, der indeſſen noch immer ſeine Hetze in dem Gäßlein fortgeſetzt hatte, und lief in's Weite; aber der bereitwillige Fechter konnte nicht verhindern, daß einige Kloſterknechte dem Flüchtigen nacheilten, deſſen buntes Kleid ihnen beſſer im Auge blieb als die dunkeln Gewänder der beiden andern, die nach verſchiedenen Seiten ſich verloren. Unter dem übrigen aus dem Gebäude ſtrömenden Gewühl von Mönchen und Laien wüthete Gerhard's flache Klinge mit übermenſchlicher Kraft. „Bleibt zurück, ihr Schöpſe!" rief er den Beſtürzten entgegen. „Bleibt zurück, oder ihr ſeid des Todes!" — „Greift an!" hetzten die beiden, ſeiner Wuth entkommenen Kloſterherren. „Er hat das Schwert gezogen, und iſt in des Kaiſers, wie in der Kirche Bann." — Der ganze Schwarm wollte ſich nun auf den Einzelnen

werfen. „Zurück!“ ſchrie dieſer noch lauter denn zuvor. „Schufte! habt Ehrfurcht! Ich bin der Kaiſer ſelbſt, ihr Lottergeſindel, und will euch meinen Bann hinter die langen Ohren ſchreiben, daß ihr an mich denken ſollt! —“

Dieſe Aufſchneiderei, zu welcher den Edelknecht, deſſen Arm ſchon ermüdete, dieſer Gedanke bewog, daß man ihn bereits heute für den Kaiſer angeſehen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Knechte wichen ſtumm und erſchrocken zurück; der Mund der anfeuernden Geiſtlichen verſtummte, und indem ſich die Blicke bald nach dem Kaiſer, bald nach dem Pförtner richteten, der unbefangen, als ob er kein Waſſer getrübt, und ſtaunend unter die Menge trat, ging Gerhard ſtolz und aufrecht von dannen, weder aufgehalten von ſeinen Gegnern, noch von dem Volke, das ſich um das Getümmel verſammelt hatte. Seinem jungen Freunde war jedoch kein ſo ehrenvoller Rückzug vorbehalten. Von den rüſtigen Knechten des Convents verfolgt, ſprang er links und rechts, geſchmeidig wie ein Aal, durch die Straßen und die gaffenden Pöbelhaufen, die ſich noch in ſo ſpäter Nacht im Freien befanden. Gerne hätte er ſich in einen Hausgang geworfen, allein allenthalben waren die Thüren verſchloſſen.

Endlich gewahrte er, an einem Hauſe hinlaufend, in dem Erdgeſchoſſe deſſelben Licht, erwiſchte, um die Ecke ſtürzend, einen zu der Thüre heraustretenden Menſchen, welcher bedächtlich hinter ſich zuſchließen wollte, beim Kragen, und ſchleuderte ihn mit Rieſenkraft den Nachſetzenden in die Arme. — Während nun dieſe Letztern den ihnen in die Hände Laufenden aufhielten, befragten, und dieſer ihnen nichts zu erzählen wußte, da er den, der ihn um die Ecke geworfen, nicht einmal geſehen hatte, machte ſich Dagobert eilends in die Unterſtube, wo er noch zwei Menſchen, einen Mann und ein Frauenbild, fand. „Helft!“ rief er ängſtlich dem Manne zu. „Ich bin des Teufels, wenn ſie mich erwiſchen!“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, ſchlüpfte er in die offenſtehende Kammer, und kauerte ſich unter das darin ſtehende Bette, deſſen lange Vorhänge jede Spur von ihm verbargen. Der unerwartete Anblick des Vermummten hatte die Bewohner der Stube in keine geringe Beſtürzung verſetzt; doch war ſtillſchweigend ihr Entſchluß gefaßt, ehe noch die Verfolger in die Stube drangen. — „Um des Gottes Abraham's und Jacob's willen!“ ſeufzte der Mann, den die Knechte beim Fittig hereinzogen; „liebwertheſter Gaſtfreund! wollt Ihr mir nicht bezeugen, daß ich bin der Elieſer, der Sohn des langen Schmuls, der geweſen iſt ein Leibarzt bei des Markgrafen Hoheit zu Baden? Verdiene ich nicht redlich mein Brod durch Handel und Wandel, und weiß ich etwas von dem ſchlechten Menſchen, der mich hat umgeworfen und getreten mit Füßen, ohne daß ich weiß, wo er iſt hingekommen?“ — „Halt das Maul!“ fuhr ihn einer von den Kloſterknechten an. „Dich ſuchen wir auch nicht, furchtſamer Jude, aber von dir,“ zu dem Andern gewendet, „von dir wollen wir erfahren, ob ſich nicht hier ein fremder Mann verſteckt hat?“ — „Geſteht es, Ben David!“ klagte Elieſer; „bringt nicht Euch in's Unglück, und nicht mich.“ — „Ich will ſterben, wenn ich weiß, was Ihr wollt!“ erwiderte Ben David kalt. „Ich habe wohl gehört, wie ein Menſch rannte hier vorbei, doch herein iſt keiner gekommen. Nicht wahr, Eſther?“ — „Wahrlich, wahrlich, Vater!“ bekräftigte Eſther ganz unbefangen. — „Laßt ſehen!“ erwiderte der Kloſterknecht, nach dem Lichte greifend; „Euch verdammten Juden iſt nie zu glauben. Hier iſt er nicht, doch in der Kammer ſitzt er ganz ſicherlich.“ — Er leuchtete in die Kammer hinein; kehrte aber, da er nichts in Unordnung fand, und auch kein Geräuſch hörte, unzufrieden zurück. „Wenn Ihr doch ſchwarz würdet, liederliches Volk!“ brummte

er; „bei Euch haben wir die kostbare Zeit verloren, und wer weiß, was indessen daheim vorgefallen ist.“ — „Heraus, Bruder! ich habe ihn!“ schrie ein vor dem Hause als Wache zurückgebliebener Knecht, der einen harmlos vorüberstreichenden Fastnachtsnarren, seines Abwehrens ungeachtet, aufgegriffen hatte. Die ganze Rotte stürmte auch hinaus, versammelte sich um den Zitternden, der in seiner Betroffenheit aussah, als hätte er irgend etwas Uebles verschuldet, und schleppte ihn hohnlachend hinweg nach dem Kloster, theils in der Meinung, sie hätten den Rechten erwischt, theils aber auch, um nur nicht ohne Beute von ihrem Heldenzuge heimzukehren.

Von Ungeduld und Erschöpfung gepeinigt, lag, das Ende des Vorgangs abzuwarten, Dagobert auf der Erde, als Ben David mit der Kerze in der Hand vor ihn trat, und ihm anzeigte, daß die Gefahr vorüber sei. Als der Verfolgte aus seinem Schlupfwinkel kroch und die Larve vom Gesichte nahm, erstaunte er nicht wenig, in Ben David den Juden zu erkennen, den er beim Herzog eingeführt hatte. — „Dienst gegen Dienst!“ sagte Ben David zu dem jungen Manne, dessen Gesicht, obgleich verstört aus der Narrenkleidung schauend, ihm wohl erinnerlich war. „Ihr scheint große Angst ausgestanden zu haben. Verfolger und Verräther sind ferne. Genießt ein Glas Wein, wenn es Euch nicht Eckel macht, von einem Juden die Erquickung anzunehmen. Esther! Aus der geschliffenen Flasche dort in der Ecke!“ — Dieser Name schlug betäubend an des Jünglings Ohr, der sich willenlos in die größere Stube ziehen ließ. Sein Schreck, wenn gleich ein freudiger, war noch betäubender, da Esther selbst in der Blüthe ihrer Schönheit vor ihn trat, den Krystallbecher auf einem spiegelblanken Kredenzteller. Die Bewegung Dagobert's war nur mit der des Mädchens selbst zu vergleichen, da es unmittelbar nachher den Mann erkannte, an welchem seine ganze Seele hing. Teller und Becher drohten ihrer bebenden Hand zu entschlüpfen. Ben David nahm der Jungfrau die Last ab. „Es ist Schade,“ sprach er, „daß dein von dem vorigen Auftritte herrührender Schrecken dich unfähig macht, dem edeln Herrn die Labung zu reichen. Von der Hand der Jugend hätte er sie um so lieber genommen. Empfangt sie indessen von mir, und glaubt, sie ist Euch geboten von einer treuen Hand.“

Starr auf die Tochter blickend, nahm Dagobert das Glas und trank, ohne mit dem Blick von ihr zu weichen, gleichsam als ob er auf ihr Wohl den Wein kostete. Die Röthe der verlegenen Schaam färbte Esther's Wangen, doch ihre Lippen waren eben so stumm, als ihr Herz, fast hörbar pochend, eine laute Sprache führte. — „Geh zu Bette, mein Kind!“ redete ihr der Vater zu. „Der heilige Gott segne deinen Schlaf, wie den der frommen Rebekka, und Lilis bleibe fern von dir.“ — Esther, schmerzlich bewegt, so schnell von dem wiedergefundenen Freunde scheiden zu müssen, und dennoch halb froh, aus seiner ihr beiderseitiges Geheimniß bedrohenden Nähe zu kommen, neigte sich verschämt vor Dagobert, der den Gruß wortlos erwiderte, und verschwand in die Kammer. — „Ruht jetzt aus, werther Herr!“ sagte Ben David, und lud den Jüngling ein, auf dem Polstersitze Platz zu nehmen. „Der Zufall hat mir gedient, da er mich ließ in etwas vergelten, was Ihr an mir gethan. Besonders ist mein Herz freudig, da Ihr gewiß nichts gethan, das wirklich gescholten werden könnte böse. Ihr seid ein Vertrauter des Herzogs, und der edle Mann kann nur haben Edle in seinem Vertrauen. Bedürft Ihr das Geringste, so wendet Euch an mich. Was ein armer Jude thun kann, Euch zu gefallen, soll geschehen.“ — Dagobert wich allen Fragen aus, die Ben David mit der geschickten Neugier seines Volkes ihm stellte, um den Hergang des Abenteuers dieser Nacht zu erforschen; das letztere Anerbieten wies er jedoch

nicht förmlich von ſich, um ſich die Möglichkeit, in Ben David's Haus wiederzukehren, nicht zu rauben. Er verplauderte eine geringe Weile mit Eſther's Vater, und verließ ihn endlich mit dem Verſprechen, ihn wieder zu ſehen. „Du wirſt doch nicht?“ flüſterte ſein Verſtand. — „Ach! ich fürchte, du wirſt!“ entgegnete ſein Herz, und zerriſſen von Ueberraſchung, Wonne und Pein langte er in ſeiner Herberge an, woſelbſt er ſich auf's Lager warf, um nicht zu ſchlummern.

Zweites Kapitel.

Rieſt du einmal nur die Schuld zur Frohne,
Ewig dienſt du ihr dann als fröhnender Knecht.

Wer Liebe und Unſchuld vereint und traulich zu Tafel ſitzen ſehen wollte, mußte an den Tiſch des Wildmeiſters Bilger von der Rhön treten. Mäßig war er beſetzt von Gäſten und Speiſen, allein aus den Geſichtern der beiden Ehegatten, wie des zwiſchen ihnen ſpielenden Kindes lachte eine Zufriedenheit, welche die magern Faſtengerichte in einen königsüppigen Pfingſtſchmaus verkehrte. Die Sonne eines heitern Tages, wie ihn nicht ſelten der ſcheidende Hornung bietet, ſchaute behaglich durch die weiten Fenſter des Mörsburger Schloſſes auf den kleinen Haushalt des Wildmeiſters, dem gerade ſein Weib in kindlicher Einfalt noch einmal alle Wunder und Feſtlichkeiten der Faſtnacht zu Coſtnitz erzählte, welche ſie ſchon öfters zum Beſten gegeben hatte. Mit liebevoller Geduld horchte Bilger der Geſchwätzigen zu; das Töchterlein, halb auf dem Schooße der Mutter gelehnt, ſtellte ſich eben ſo aufmerkſam, und ſelbſt der Bärenfänger Haltan ſchien, vor dem Tiſche aufrecht ſitzend und das Geſicht in die Sammetfalten des beſchauenden Ernſtes gelegt, das ſtille Vergnügen ſeiner Herrſchaft zu theilen. Des Herrn von der Rhön Aufmerkſamkeit war dennoch von dem oft gehörten Bericht nicht ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß er das Geräuſch überhört hätte, das ſich in dem Hofe vernehmen ließ; den Hufſchlag ankommender Pferde, das Rufen der Reiter, und die langgehaltenen Hornſtöße des Wächters. Er eilte an das Fenſter zu kommen, und erblickte, da er die gemalten Flügel aufſchlug, mehrere in des Kaiſers Farben gekleidete Knechte auf dem Burgplatze, theils zu Gaule ſitzend, theils einen aalglatten Schimmel haltend, deſſen reiches Sattelzeug alſobald den vornehmen Reiter verrieth. Der Pförtner machte aus ſeinem Hüttchen die Geberden der größten Verwunderung nach dem herabſchauenden Wildmeiſter herüber, und das Räthſel löſte ſich dieſem bald, denn die Thüre ſprang auf, und der Kaiſer ſelbſt trat im einfachen Reitkleide herein, den Vogt verabſchiedend, der ihn bis hieher geleitet hatte. Bilger's und ſeiner Gattin freudiges Erſtaunen wuchs, da der Fürſt mit der ihm angebornen Freundlichkeit und Herablaſſung alle Bewillkommung von der Hand wies, Reverenz und Gewandkuß unterſagte, und ſo vertraulich am Tiſche auf einem Schemel ohne Lehne Platz nahm, als ſei dies ſeine ihm zuſtehende Stelle. „Keine Ziereien!“ ſprach Sigmund, während er durch ſeinen Wink den Hausherrn ſammt Ehewirthin in die kaum verlaſſenen Lehnſtühle wies, und das lächelnde Kind auf den Schooß zog, in den warmen Marderpelz. „Wenn man gute Freunde heimſucht, thut man ſich weder Zwang an, noch duldet man ihn; und ich denke ja, ich bin bei guten Freunden.“ — „Bei den treueſten Dienern Ew. römiſchen Majeſtät,“ verſicherte der Wildmeiſter. — „Ich wollte mich von Eurem Wohlſein überzeugen,“ fuhr der Kaiſer fort, „und ſehen, wie das holde Weiblein hier im Hausweſen ſich benimmt.“

Die Wildmeiſterin erröthete verſchämt; Bilger aber erwiderte: „Mit

drei Worten, gnädigſter Herr, kann ich Euch hierüber berichten, ich bin glücklich. Meine Katharine iſt das Geſtirn, das mildiglich meinen Lebensweg überſtrahlt, und ſich in unſern Kleinen zu unſerer Wonne verdoppelt hat.“ — „Wie bin ich froh, ſolch Zeugniß aus Eurem Munde zu vernehmen, Herr von der Rhön,“ verſetzte der Kaiſer; „ſo hat denn doch der Befehl Eures Vaters, dem Ihr ſo lange widerſtrebtet, gute Früchte getragen. So ſtößt man oft die Perle lange zurück, die uns das Schickſal wohlwollend reicht. Ihr habt noch zu rechter Zeit die Hand aufgethan. Wohl Euch!“

Mit verdüſtertem, aber freundlichem Blicke reichte Bilger ſeinem Weibe die Hand. Sigmund fuhr indeſſen fort: „Ihr Leute wißt gar nicht, wie glücklich ihr ſeid. Ihr freut euch des Daſeins in eurem eignen Hauſe, während Meinesgleichen in weitläuftigen Burgen und Städten mit dem Mißmuth Hand in Hand gehen. Es iſt ein ſchwer Ding um das Regiment über Land und Leute. Wie gerne vertauſchte ich den Fürſtenpelz mit Eurem Rocke, und würde ein Wildmeiſter, wie Ihr. Aber ſo iſt es mein Beruf, der ganzen Welt Händel zu ſchlichten, wie es eben geht. Hier ſoll ich begnadigen, dort mit dem Schwerte drein ſchlagen; an allen Orten ſoll ich zugleich ſein. Bald machen mich die Städte unwirſch, bald hab' ich's mit der Herrenbank verdorben; die Fürſten ſpreizen ſich, die Bauern murren, die Ketzer predigen alles Unheil. Gegenwärtig hab' ich's mit der Geiſtlichkeit zu thun, und der liebe Gott helfe mir gnädig über dieſen ſtachligen Zaun. Hab' ich aber auch mit Angſt und Noth dem Staatsleben ſo ziemlich aufgeholfen, flugs reiben ſich gewöhnliche Finſterlinge an meinem Anſehen im gemeinen Bürgerleben. Hat ſich nicht erſt vor Kurzem bei einem gewiſſen verdrießlichen Handel ein Dummbart unterſtanden, ſich für meine Perſon auszugeben, und mich dadurch vor aller Welt in einen ärgerlichen Verdacht gezogen? Doch übergenug. So wie des römiſchen Reichs erwählter Kaiſer den erſten Mann vorſtellt in der Chriſtenheit, ſo ſind ſeine Sorgen auch die größten, und darum bitte ich geziemend das liebliche Weiblein um einen Becher Wein, damit ich, auf ihre Geſundheit trinkend, Gram und böſe Erinnerung vom Herzen ſchwemmen möge.“

Eifrig gehorſam ſtand die Wildmeiſterin auf, griff nach den Schüſſeln am Schenktiſch, und eilte nach dem Keller, um dem vornehmen Gaſt den verlangten Labetrunk ſo friſch als möglich zu reichen. Der Kaiſer legte das auf ſeinen Knien entſchlummerte Mägdlein behutſam, wie eine ſorgende Mutter, in's Ruhebettlein und ſetzte ſich wieder zutraulich zu dem Wildmeiſter, der, ſeinem Willen zuwider, ebenfalls ſitzend verharren mußte. —

„Bilger!“ ſprach Sigismund leiſer; „ich muß Euch bekennen, wie es nicht eitel Zufall iſt, daß ich mich hieher begeben, obſchon mir angenehm iſt, wenn die Leute glauben, daß es auf einem unbeſtimmten Luſtritte, oder Euch zu Liebe allein geſchehen ſei. Eigentlich jedoch bin ich hier, um ein Amt zu verrichten, das nicht zu den Regalien gehört; das Marſchalkenamt nämlich. — Eine edle Frau, an deren Schickſal ich viel Theil nehme, wünſcht einige Tage in ſtrenger Abgeſchloſſenheit in dieſem Hauſe zuzubringen, da ihr zu Coſtnitz, wie ſie befürchtet, eine nicht geringe Gefahr droht. Das ſchwache Weib zu ſchützen iſt jedes Ritters Pflicht; um wie viel mehr die Pflicht des Kaiſers alſo, der ein Meiſter iſt über alle Ritter deutſchen Volks. Ich habe der edlen Frau meine Obhut zugeſagt in dieſem Schloſſe, das der Biſchof vom Reich zu Lehen trägt, und vertraue ſie Euerm abſonderlichen Schirm, ſo daß ihr keinen Menſchen in ihre Nähe laſſet, der ihr Unheil bringen könnte.“

„Das Vertrauen meines kaiſerlichen Herrn zu rechtfertigen, wird mein Beſtreben ſein,“ verſicherte Bilger von Rhön. — „Heute noch wird das

würdige Frauenbild hier eintreffen," fuhr der Kaiſer fort. „Ich verbiete ausdrücklich nach ihrem Namen und Stand zu forſchen. Ich habe ohnedies das Mißgeſchick, meine Huld gegen ehrenwerthe Frauen häufig verkannt zu ſehen; ich will nicht ihre Namen der Verläumdung Preis geben. Es iſt nichts Zarteres als des Weibes Leumund. Wie geſagt jedoch: Eurem Schirm vertraue ich die Freundin, und empfehle ſie der Dienſtfertigkeit Eurer Ehewirthin, da ſie, wie ich vermuthe, ihre Leute zu Coſtnitz laſſen wird, bis die böſe Conjunktur vorüber." — „Es ſoll geſchehen, wie kaiſerliche Majeſtät befiehlt," erwiderte Bilger unterwürfig, und der Kaiſer wurde durch ſolche Bereitwilligkeit dergeſtalt in gute Laune verſetzt, daß er den Becher, den ihm Frau Katharine kredenzte, in einem Zuge auf das Wohlſein des Hauſes von der Rhön leerte. — „Traun!" lächelte der Wildmeiſter; „es iſt hohe Zeit. Ich bin der Einzige und Letzte meines Stammes, ſeit mein Vater vor einem Jahre zur Grube fuhr, und mir wird das Wappenſchild nachgeworfen, wenn meine gute Hausfrau mich nicht mit einem Sohne erfreut." — „Tröſtet Euch mit Kaiſern und Königen, denen es dann und wann um nichts beſſer geht, „verſetzte Sigmund; „und freut Euch, in dem Alter zu ſein, das eine Hoffnung noch zuläßt. Nun aber, lieber Wirth, laßt uns zu Roß ſteigen, um Euerm holden Gaſte entgegenzureiten. Er kann nicht mehr lange ſäumen." — Der Kaiſer umarmte zum Abſchiede Frau Katharinen auf das Zärtlichſte, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und Wange, ließ die goldne Kette von ſeinem Halſe auf das Bettlein des ſchlummernden Kindes gleiten, und ſchied. Der Wildmeiſter ritt zu ſeiner Linken, und ſie waren noch nicht weit vor das Städtlein hinausgekommen, als ſchon in der Ferne eine Sänfte ſichtbar wurde, von einigen Reiſigen geleitet. Der Anführer derſelben — ein bunt gekleideter Rittersmann, ſtolzirte ſelbſtgenügſam voran. — „In dem Wiedehopfe erkenne ich meinen Mann!" ſprach der Kaiſer lächelnd zu ſeinem Begleiter, und winkte den Scheckigen heran, der auch dienſtfertig herzuſprengte, während die Sänfte zögernd folgte. Drei Schritte von dem Kaiſer entfernt, warf ſich der Ritter vom Gaule, und nahte dem Fürſten mit allen Zeichen betroffener Ehrfurcht. „Sieh' da, mein Herr von Königseck!" redete ihn Sigmund, ſich verwundert ſtellend, an. „Unverhofft kommt oft. Bei des heil. Stephans Krone! Wie kömmt es, daß Ihr Euch aus der warmen Stube in den Froſt wagt? Wer iſt die Schönheit, die Ihr in jener feſtverſchloſſenen Sänfte zu geleiten ſcheint?" — „Meine Braut, gnädigſter Herr!" verſicherte der Geck wohlgefällig; „ſie hat den Wunſch geäußert, einige Tage in dem Hauſe des Wildmeiſters zu Mörsburg zuzubringen, deſſen Gattin ihr ſehr nahe befreundet iſt, und ich hielt's für meine Pflicht, ihr unterwegs meinen Arm zum Schutz zu leihen." — „Ein kräftiger Schirm allerdings," verſetzte Sigmund mit leiſem Spott; „um ſo angenehmer wird es mir, Euch in der Erfüllung ſüßer Pflicht zu hemmen. Ich bedarf Eurer; noch in dieſer Nacht ſende ich Euch von hinnen in einem wichtigen Auftrage, den ich nur Eurer Klugheit anvertrauen darf. Säumt alſo nicht, ſogleich in meinem Gefolge gen Coſtnitz umzukehren," — Der edle Herr ſtand verblüfft neben ſeinem Pferde, und wußte nur mit einem Bückling, und einer verlegenen Hinweiſung nach der Sänfte zu antworten. — „Die Wohlfahrt Eurer Zukünftigen ſei Eure geringſte Sorge," verſicherte ihm der Kaiſer; „der Zufall will, daß der Wildmeiſter ſich gerade hier befindet. Er wird für die Sicherheit der Freundin ſeines Hauſes ſtehen. Nicht wahr, mein wack'rer Herr von der Rhön?" — „Wie für mein eigen Haupt," entgegnete Bilger, der aus Unterwürfigkeit in eine Sache einging, deren Zuſammenhang er nicht begriff.

Königseck verharrte indeſſen noch immer in Unſchlüſſigkeit. Die Sänfte kam immer näher. „Nun denn aber auch, beim Erlöſer! ſteigt doch auf!“ rief der Kaiſer dem Zaudernden heftig zu. „Des Königs Wille geht vor der Minne. Ihr wißt, wie ich Euch begünſtige; ſeid indeſſen auch meiner Gnade werth. Friſch zu Gaule! Da die Zucht mir nicht erlaubt, die Dame Eurer Wahl auf offener Heerſtraße in der Dämmerung des Abends zu begrüßen, ſo folgt mir unverzüglich. Der Wildmeiſter wird die ſeinem Schutz Befohlene begrüßen, und Euch, wegen Eures ſchnellen Abſchieds, mit meinem Gebote entſchuldigen.“ — Der Königsecker neigte ſich verlegen, und ſtieg langſam in die Bügel. „Seht doch den faulen Knecht!“ ſprach Sigmund, ſeinen langen Bart ſtreichelnd. „Ich hätte Euch mir nicht ſo ſaumſelig gedacht. Da war der Montfort flinker, da ich ihm heute befehlen ließ, in meinen Geſchäften nach Frankfurt zu reiten. Kaum nahm er ſich die Zeit, noch eine Meſſe zu hören, und fort war er, wie ein Irrlicht. Dennoch iſt er dem Tyroler zugethan, mehr, denn Ihr es *mir* zu ſein ſcheint.“ — Dieſe Neuigkeit belebte auf einmal den zwiſchen Pflicht, Minne und Eiferſucht Schwankenden. „Gott erhalte Euch, kaiſerlicher Herr!“ rief er hochaufathmend; „ſo der Montfort von Coſtnitz gewichen, will ich ja gerne für Euch reiten, denn nun weiß ich meine Lieb vor ſeinen Drohungen ſicher. Doch ein Wort des Abſchieds mögt Ihr mir wohl gönnen, Herr König!“ — Sigmund winkte ihm kurz, aber billigend, und nachdem er dem Wildmeiſter den Befehl zugeflüſtert, keiner Seele, — ihn, den Kaiſer ausgenommen, — Zutritt zu der Fremden zu geſtatten, zog er mit ſeinen Stallmeiſtern ſeines Wegs, ohne auch nur den Kopf nach der Sänfte zu drehen, die indeſſen in des Wildmeiſters und Königseck's Nähe anlangte. Der Letztere öffnete zierlich und geſchmeidig die Vorhänge, hinter welchen eine dichtverſchleierte Frau ſaß, — ſprach mit glatten Worten von des Kaiſers Willen, ſeinem Gehorſam, und dem Schmerze, den er empfinde, ſie nicht gänzlich an Ort und Stelle geleiten zu können. Zugleich ſtellte er ihr den Herrn von der Rhön vor, als ihren weitern Schirm und Beſchützer. „So lebt denn wohl, und nehmt meinen Dank, Herr von Königseck!“ erwiderte eine gleichgültige Stimme, die dem Wildmeiſter bekannt und drohend in die Ohren klang. „Ich bin mit meinem neuen Geleitsmann völlig zufrieden,“ ſetzte ſie hinzu, und aus dem gelüfteten Schleier blickte ein Antlitz, das Bilger's Herz mit ſtarrem Entſetzen erfüllte. Er ſchwankte auf ſeinem Roſſe, da er in Wallradens Züge ſchaute. Das Fräulein grüßte ihn unbefangen, reichte dem ſcheidenden Bräutigam die Hand, und verſchloß wieder ſorgfältig die Vorhänge ihres Tragſeſſels, da Königseck von dannen ſprengte, und der Zug ſich gen Mörsburg weiter bewegte. Bilger war zu Stein geworden, während im innerſten Buſen ſein Herz tobte und hämmerte, wie das eines flüchtigen Verbrechers. Erſchüttert ritt er der Sänfte nach, und blickte vergebens zum Himmel nach Troſt und Faſſung auf. Sein Geſchick lag ſchwer auf ihm, und ſchwarz war ihm wieder plötzlich die Zukunft geworden, dunkel wie die Nacht und der Nebelſchleier des Firmaments, der nur ſo viel Mondſtrahl durchließ, als nöthig war, um die fürchterliche Pracht der kämpfenden Wolkengebirge bewundern zu können. „Das iſt kein gut Zuſammentreffen!“ ſeufzte er vor ſich hin. „Was ſoll daraus wurden? O ich Unglücklicher! Ich ſelbſt muß das Unheil in mein Haus führen, ... mein eigenes Verderben an der Flamme meines Herdes niederſitzen laſſen! Wehe mir! —“

Des Wildmeiſters Hausfrau empfing die Kommenden auf der Schwelle des Schloſſes mit gaſtlicher Freundlichkeit. Wallrade erwiderte ihren Gruß auf dieſelbe Weiſe, und wandelte an Katharinens Hand zu der Wohnſtube,

woselbst ein einfaches Mahl bereitet war. „Fürwahr," sprach das Fräulein mit zuvorkommender Sanftmuth, die den Herrn von der Rhön wohlthätig anregte. „Ich weiß nicht, edle Frau, wie ich zu einer genügenden Entschuldigung gelangen soll, daß ich mich so störend in Euer Hauswesen dränge. Wahrscheinlich verdanke ich nur der auserlesensten Fürsprache den biedern Willkomm, der mich in Eurem kleinen Familienkreise schon im Augenblick meines Eintritts heimisch macht. Vergebt daher der Ueberlästigen."

Bilger's Ehewirthin antwortete auf diese bescheidenen Worte aus der Fülle ihres guten Herzens, und ein gutes Verständniß, wie es öfters zwischen Frauen sich befestigt, — wenn auch nur durch luftgewebte Bande — spann sich auch hier an. Die Fremde wußte durch alle kleine Künste, die sich unbemerkt in Gespräch und Thun entfalten, das Vertrauen der Hausfrau zu erringen, und sich über das Gemüth derselben in's Klare zu setzen. Katharine, dies einfach herzlichgute Wesen, schlicht, wie das Kleid, das sie trug, aber auch rein wie dieses, verhüllte nicht lange den Spiegel ihrer Seele, ohne daß sie daran gedacht hätte, einen Blick unbescheidener Neugier in die Augen des Gastes zu werfen. Die von dem Kaiser und ihrem Gatten ihr Anvertraute nahm nun die erste Stelle in ihrem Hauswesen ein. Sie war das Ziel aller kleinen Sorgen und Rücksichten geworden. Zart und anspruchslos bot ihr Katharine ihre dienstfertige Freundschaft, und empfahl ihrer Güte das aus dem Schlummer erwachte Kind. Bilger sah dies Alles mit an, und freute sich der Milde seines gefürchteten Besuchs; aber diese Freude war im Grunde nur die scheue Hoffnung auf einen bessern Ausgang. So unbefangen und heiter auch seine Züge schienen, wenn der Wohlstand verlangte, dem Gaste einige Worte der Theilnahme zu schenken, oder auf irgend eine gleichgültige Frage desselben zu antworten, so finster wurde sein Auge, so sturmbewegt sein Herz, wenn er sein Kind in den Armen der Fremden sah; wenn er vernahm, mit welchen Schmeicheltönen sie das Mägdlein kirrte, — mit welcher Bereitwilligkeit das Kind ihre Liebkosungen erwiderte. Ihm war, als müsse er dazwischen treten, sein Eigenthum an seine Brust drücken, um es vor bösem Zauber zu retten; aber kraftlos sank der aufgerichtete Nacken, und die ausgestreckte Hand, sobald Wallraben's Blicke auf ihn fielen, und seine Gattin in ihrer unschuldigen Fröhlichkeit betheuerte, ihre Tochter habe sich außer den Eltern noch Niemand so liebevoll genähert, als ihrer werthen Gastfreundin. — Erst spät trennte man sich. Katharine geleitete das Fräulein auf ihr Gemach, und verrichtete den Zofendienst bei ihr, während der Wildmeister im weiten Armsessel, bei düst'rer Lampe Schimmer einsam und unruhig sich bald hin und her warf, bald mit verschränkten Armen wehmüthig und kummervoll vor sich hinsah. Die kurze Viertelstunde, binnen welcher sein Weib abwesend war, dünkte ihm eine Ewigkeit, und mit einer besondern Aengstlichkeit, schlecht verhehlt, um desto auffallender jedoch, suchte er in den Augen der Zurückkehrenden zu lesen. Katharine konnte nicht Ausdrücke genug finden, um die sanfte Herablassung und Bescheidenheit des Fräuleins zu beloben, und machte schließlich dem Gatten kund, daß die Fremde ihn morgen auf ihrem Gemache erwarten werde, um ihm einen Auftrag von hoher Wichtigkeit anzuvertrauen. Flammen schlugen nun aus dem bisher bleichen Gesichte des Herrn von der Rhön, und Katharinens Unbefangenheit konnte nicht umhin, diesen schnellen Farbenwechsel zu bemerken. „Was ist dir, guter Rudolph?" fragte sie besorgt. „Bist du krank? Dein Antlitz ist bald Gluth, bald Asche. Du fieberst. Rede doch! — reiße mich aus meiner Angst." — Der Wildmeister lächelte verlegen, und versuchte es, ihrer Be-

ſorgniß zu ſpotten. „Ei, lieb' Weib, wo denkſt du hin?“ erwiderte er, ſo gefaßt als möglich. „Mir iſt wohl, trotz Einem, und du wirſt mir's glauben, wenn ich dir ſage, daß ich jetzt noch nach den Fallen ſehen will, die ich im Zwinger ſtellte. Ich vernahm vorhin einen Laut, wie das Gebelle eines Fuchſes. Gewiß hat der Feind unſers Hühnerſtalles, dem ich ſo lange nachgeſtellt, die Schnauze oder eine Klaue in der Falle gelaſſen. Geh' indeſſen zu Bette; ich komme bald zurück.“ — Katharine wollte ihn von dieſem ſpäten Rundgange abwendig machen, allein er blieb unbewegſam bei ſeinem Vorhaben. Ihm ward leichter, da er in der freien Luft ſtand, und der Nachtfroſt kühlte wie ein weicher Balſam ſeine glühenden Pulſe. Er löſchte die Leuchte, die des Mondes Schein entbehrlich machte, und wandelte in dem Mauerſchatten des ſchmalen Zwingers nachdenkend und überlegend dahin, bis ihn endlich im Dahinlaufen auch die Bewegung verließ, und er ſich unwillkürlich feſt in die dunkle Ecke ſchmiegte, welche das vorſpringende Marienbild am Brunnen bildete. Während er nun ſich in unbeweglicher Fühlloſigkeit ſeinen trüben Gedanken überließ, hörte er jenſeits des Verhau's am Graben einen leiſen Wechſelruf, und das Geſumme zweier Männerſtimmen, das im Anfang unverſtändlich, dem aufmerkſamen Zuhörer in der ſtillen Nacht bald vernehmlich wurde.

„Ei, ſo rede, Bertram!“ ſprach die eine Stimme; „überall verſchloſſen, ſagſt du?“ — „Wie ein Kloſter,“ erwiderte der andere Mann. „Der grimmige Thorhüter berichtet mir, daß in der Nacht niemals ein Pförtchen geöffnet werde.“ — „Sie iſt aber doch im Schloſſe?“ fragte der Erſte weiter. — „Ohne Zweifel,“ antwortete der Zweite; „man hat ſie ja in der Dämmerung einreiten geſehen. Der Wildmeiſter hatte ſie eingeholt.“ — „Teufel! wenn ich genarrt wäre!“ brummte der Erſte. „Ihr Briefchen lautet ſo honigſüß, aber auch Gift kann man mit Honig würzen.“ — „Ja wohl, Herr Graf!“ meinte der Andere; „'s wäre nicht die Erſte, die einen biedern Rittersmann meilenweit am Faden gezogen hat.“ — „Wenn das wäre — wehe ihr!“ ſprach der Herr mit entſchloſſenem Tone. „Morgen wird ſich's finden. Bleibt mir auch noch dann der Zugang zu ihr verſperrt, ſo weiß ich, was davon zu halten ſei, und kann das Schwert wetzen nach Luſt und Rache. Ha! wäre der Kaiſer nicht zurück geritten nach der Stadt, ich würde glauben, das Weib laſſe ſich gefallen, mit uns den Faſching zu verlängern, aber der Himmel verdamme mich, wenn ich .....“ Die Worte verklangen, weil der Sprechende ſich vom Graben entfernte, und auch die Fußtritte der beiden Nachtwanderer verhallten bald in den nächſten Gaſſen. Der Wildmeiſter machte ſich aus ſeinem Verſteck hervor und ſchlich nach ſeinem Wohngebäude. Bitter lachend ſchüttelte er den Kopf, ſchlug er die Arme über einander. „Vor einem ſolchen Weibe muß ich ſchweigen?“ ſeufzte er. „Sie, die mit Jedem ihr Spiel treibt, wie ich vermuthe — ſie muß ich ſcheuen! Hartes Verhängniß, das mich in Feſſeln ſchlug, die nur der Tod zu löſen vermag! Rette nur Weib und Kind von Gefahr. Nur ſie verſchone!“

Wohl ſtreckte er ſich auf das weiche Lager, wohl ſchloß er die Augen zum Schlummer, aber das Bette wurde ihm zur Dornhecke; ein qualvolles Wachen, nur dann und wann in Fieberträume ausartend, machte ihm die Nacht zu einer Ewigkeit von Pein. Und dennoch bangte ihm, da der Morgen graute, vor dem Tage. Zögernd entwich er ſeiner Lagerſtätte, und ängſtlich zählte er die Stunden, bis endlich diejenige herankam, die ihn zu ſeinem Gaſte beſchied. Erſt nach wiederholter Aufforderung von Seiten ſeiner Gattin trat er den ſauren Weg an und klopfte mit zagendem Finger an die Thüre von Wallradens Gemach. Das Fräulein ſaß mit weiblicher

Arbeit beſchäftigt unſern von dem Ofen des weitläuftigen Zimmers, und nickte kaum mit dem Haupte auf Bilger's geziemenden Gruß. Der Wildmeiſter fragte, näher tretend, mit unſicherer Stimme nach der Herrin Begehr. Wallrade heftete einen langen Blick auf den Schüchternen, einen Blick, in dem der Triumph eines entſchiedenen Uebergewichts lag, und ſprach, von der Frage abweichend, mit der Freundlichkeit, die den Scorpionſtachel führt: „Zuvörderſt meine Entſchuldigung, Herr von der Rhön. Ich konnte mir jedoch die Luſt nicht verſagen, Euch in Eurem Hauſe heimzuſuchen. Meine Ankunft kam Euch überraſchend, fürchte ich." — „Ich leugne es nicht," antwortete Bilger mit Ruhe; „welches indeſſen auch der Beweggrund ſei, laßt mich ihn vernehmen." „Ich ſtelle Euren Scharfſinn auf die Probe," fuhr Wallrade nach einer kleinen Ueberlegung fort; „errathet, was mich zu Euch führt." — „Dürfte ich," ſprach Bilger gemeſſen; „dürfte ich Euerem Munde glauben, was er geſtern Abend ſprach zu mir, zu Katharinen und dem Kinde, ſo möchte ich faſt hoffen, daß Friede in Euerem Gefolge kömmt. War jene Freundlichkeit nur Larve, ſo fürchte ich um ſo mehr für meine Ruhe." — „Das böſe Gewiſſen pocht wieder an die Pforte," entgegnete ſchlau lächelnd das Fräulein; „ich bin indeſſen nicht ſo böſe, als Ihr glaubt, Bilger. Ich komme, Euch Gelegenheit zu geben, Euerer Sünde quitt zu werden, mit einem Male. Es gilt die Erfüllung eines geringen Wunſches, und ich verſpreche Euch," — ſie begleitete dieſe Verheißung mit einem verächtlich niedergleitenden Blicke — „mich ferner weder um Euch zu bekümmern, noch um diejenige, die Ihr Euer Weib nennt." — „O ſprecht . . . was iſt's?" fiel der von der Rhön lebhaft ein. „Sprecht, wodurch werde ich Euerer Verachtung würdig? womit erkaufe ich das Glück, mich von Euch vergeſſen zu ſehen?" — „Es gab eine Zeit," verſetzte Wallrade beißend; „wo alle Schätze der Welt Euch nicht über meine Gleichgültigkeit hätten tröſten können. Die Jahre wechſeln jedoch: mit ihnen des Menſchen Sinnesart. Wohlfeiler kauft Ihr übrigens keine Luſt auf Erden, als meine Verachtung, wenn Euer Arm noch nicht verlernte, das Schwert zu führen, oder Euch noch ein Keller zu Gebote ſteht, in dem ſich's ebenfalls ſterben läßt, ohne von der neugierigen Mitwelt zu Grabe geleitet zu werden." — „Eure Worte ſind mir eben ſo viele Räthſel," erwiderte Bilger; „ſpannt meine Erwartung länger nicht auf die Folter. Hat jemals Mitleid Eure Bruſt bewegt, — o ſo verſetzt Euch in meine Lage. Ein der Hölle Verfall'ner dürſtet nach Möglichkeit, wieder den Frieden zu gewinnen. Sprecht, . . . wie erringt er das verlorne Kleinod?" — „Euer häuslich Glück hat Euch zum Kinde gemacht," ſpöttelte Wallrade. „Indeſſen, ohne lange zu grubeln oder zu zögern, vernehmt, was ich von Euch begehre. Ein Mann wird ſich heute oder morgen an den Thoren dieſes Schloſſes zeigen, und den Zutritt zu mir begehren; er wird ſich auf eine Aufforderung von meiner Hand ſtützen. Ein kühner Blick, ein braunes Antlitz und eine hohe Schulter zeichnen ihn aus. Mit einem Worte: der Graf von Montfort iſt's, den ich zu fürchten Grund habe. — Der Eitle warb um meine Gunſt, bildete ſich ein, in deren Sonnenhöhe zu ſtehen, und hat mir entſetzliche Rache geſchworen, da er ſeinen Irrthum einſah. Ich, ein ſchwaches unvertheidigt Weib, müßte früh oder ſpät ſeiner Unverſöhnlichkeit zum Opfer fallen; d'rum hab' ich's vorgezogen, den Eiſenkopf durch Liſt in eine Schlinge zu ziehen, der er nicht entrinnen ſoll, ſobald Ihr mir die Hand reicht. Der Kaiſer hat mich Euch vertraut, ich weiß es, denn ich halte die Fäden des Gewebes. Verſeht Euer Amt; der zudringliche Frauenſchreck finde an Euerem Schwerte ſeinen letzten Augenblick, oder verkümmre auf ewig in Euerem Verließe. So nur ſättigt ſich

mein beleidigt Ehrgefühl, ſo nur beruhigt ſich mein Herz.“ — Bilger ſchwieg betroffen eine lange Weile; darauf wandte ſich ſein kummertrübes Auge zu Wallraben, und ſprach: „Iſt es denn nicht genug, Wallrabe, daß deine grauſame Argliſt gerade mein Haus ausgeſucht zum Schauplatze deiner trügeriſchen Ränke? Gerade meine Obhut angeſprochen zum Schutze gegen betrogene Freier, zum Deckmantel eines unwürdigen Verhältniſſes, das eine Königskrone ſelbſt nicht zu adeln vermag? Muß denn auch meine Hand es ſein, die du aufforderſt zu unritterlichem Thun?“ — „Und weſſen Hand ſonſt?“ fragte Wallrade kurz und herriſch. „Iſt ſie nicht mein? Ich dinge keine Miethlingsfauſt, ſo lange ich einer Leibeigenen zu befehlen habe. Auf Euch kömmt's an, ob Ihr meinem Recht im Stillen huldigen wollt durch Gehorſam, oder ob ich mein Eigenthum vor dem Reiche zurückzufordern habe.“ — „Welch' einen Preis verlangt Ihr, Unbarmherzige!“ wendete Bilger ſeufzend ein. „Um ein Vergehen zu ſühnen, ſoll ich ein doppelter Verbrecher werden!“ — „Wählt!“ rief Wallrade ſtreng. „Der, der mir Rache ſchwur, darf nicht mehr athmen unter den Lebendigen. — Schafft ihn hinweg, und Vergeſſenheit des Vergangenen, die Ruhe Eurer Zukunft ſei Euer Lohn. Weigert Euch hingegen, und aus ſei das Gaukelſpiel. Ich werde reden, wo Ihr verſtummt, und aus meinem Munde ſprudle ich Schande auf Euer zerbrochenes Wappenſchild, Schande und Tod auf Euer Haupt, Zeter und Schmach auf Alle, die Euch angehören.“

„Halt' ein! giftgeſchwollener Wurm, der meines Lebens Blüthe zernagte!“ unterbrach Bilger ungeſtüm die Zürnende. „Die tiefſte Erniedrigung hat eine Grenze. Zehnfach ſchon büßte ich für den mir abgedrungenen Frevel; nicht länger will ich vor den Drohungen eines Weibes zittern, das ich verabſcheue. Zu deinem Wächter wurde ich beſtellt, nicht zu deinem Mordknechte. Das will der Kaiſer nicht, der getäuſchte Kaiſer, der nicht ahnt, was deine glänzende Hülle birgt. Aber, er wird meine Stimme hören; zu ſeinen Füßen will ich Alles bekennen; er wird verzeihen, mir die Ritterhand reichen!“ — „Verzeihen? retten?“ lachte Wallrade tückiſch. „Thor! vergeßt Ihr, daß Sigmund zu meinen Füßen liegt; daß er ſeine Pflichten hintanſetzt, um mir hier in ſtiller Abgeſchiedenheit ſeine Huldigung darzubringen? Ein Wort nur koſtet's mir, und Ihr ſteht auf dem Rabenſteine, . . . Katharine wandert zum Spittel, und Eure Kinder, — hört Ihr? — Eure Kinder, Blödſinniger, ſind ſchmachbedeckte Bettler!“ — Mit einem Laut aufzuckender Verzweiflung taumelte Bilger zur Thüre, die jedoch in demſelben Augenblicke von einem raſch Daherſtürmenden aufgeriſſen wurde. Der Graf von Montfort ſtand vor den Staunenden. „Ich will doch ſehen,“ ſprach er in ungeſtümer Haſt; „ich will doch ſehen, ob eine Thür hier im Schloſſe dem Geſchlechte Montfort verboten ſein kann, das in Habsburgs Veſten frei aus- und eingeht. Ihr habt unhöfliche Wächter zu Euren Thoren beſtellt, Herr von der Rhön. Die Burſche wagten es, einem Manne von meinem Anſehen den Eintritt ſtreitig zu machen, obwohl mich Ehre und Minne hieher berufen.“ — „Sie thaten nach meinem Gebot;“ erwiderte Rudolph, der in dem Trotz des Fremdlings ſeine Faſſung wieder gefunden hatte. — „Deſto ſchlimmer!“ brauſte der Graf auf. „Ich werde, ſobald ich dieſe Dame hier geſprochen, auch mit Euch ein Wort reden, wie es waffenfähigen Mannen zukömmt. Bis dahin verlaßt uns!“ — Bilger gab nichts auf die wegweiſende Geberde, und verſetzte kalt und beſtimmt: „Ich bin der Hüter dieſer Edelfrau; befugt, zudringliche Gäſte von ihr abzuhalten. Ihr ſeid ein ſolcher, und ſie fürchtet von Euch Gefahr. Darum geht in Gutem, ehe ich vergeſſe, welches Wappen Ihr führt.“ — „Montfort's Heerſchild war ſeinen Geg-

nern immer ſchrecklich, antwortete der Graf mit blitzendem Auge; „ich muß mich wundern, in Euch einen hartnäckigen Feind zu treffen, da Euch Niemand aufgefordert, mir die Spitze zu bieten. Das Fräulein von Baldergrün, iſt von keinem Manne abhängig, und als die Freundin Eures Ehegemahls nicht Eure Magd geworden. Ihr Wunſch berief mich hieher; ich begreife deshalb nicht, wie Ihr es wagen mögt, zwiſchen mich und meine Braut zu treten." — „Eure Braut?" lachte Bilger bitter. „Gleichviel; ich muß Euch bitten, außer dieſem Schloſſe den Freiwerber zu machen; ſo lange Fräulein Wallrade in dem Hauſe wohnt, das ich bewache, treibe ich die Ueberläſtigen von meiner Schwelle." — Ein Blick, zermalmend wie der Blitz, flammte aus Montfort's Auge über den kühnen Wächter, und zornſchnaubend wendete ſich der Graf zu Wallraben. „So ſprecht doch Ihr, Fräulein!" ſtammelte er; „ſprecht doch ſelbſt. Duldet es nicht, daß Euer Bräutigam, ein Werdenberg, von einem Dienſtmanne beleidigt werde, wie man einem unverſchämten Poſſenreißer zu thun pflegt. Redet: bin ich nicht hier mit Eurer Genehmigung, in Folge Eures Begehrs?" — Unverwandten Blicks betrachteten die beiden Männer Wallraden, die, gleich einer verſchämten Braut, die Augen niederſchlug, und endlich zögernd begann: „Was uns bindet, was uns verknüpft, edler Montfort — gehört es wohl vor den Richterſtuhl des harten Mannes, der ohne meine Zuſtimmung den Meiſter über mich zu ſpielen wagt? Der Gewalt des Augenblicks unterthan darf ich nicht reden, wie mein Herz es verlangt. Wenn Freiheit mir wieder geworden — nur dann fragt mich wieder."

„Bei des Erlöſers Geburt!" antwortete Montfort, den Kopf ſchüttelnd, „Eure Reden ſind mir dunkel wie die ſybilliniſchen Bücher. Das Eine nur erſieht mein Verſtand daraus, daß Ihr weniger ein Gaſt in dieſer Burg ſeid, denn eine Gefangene, und wenn ich mir Alles zuſammenreime . . . ſo ſteckt Lützelburg'ſche Liſt hier unter der Decke. Darum ſollt' ich gen Frankfurt reiten? Höll' und Teufel! weiche aus dem Gemache, königlicher Kuppelknecht!"

Die ſchwere Beleidigung entrüſtete den Wildmeiſter dermaßen, daß er wüthend nach der Klinge faßte, aber eine raſche Geberde Wallradens, die ihm über die Schulter des vertretenden Grafen ein Zeichen gab, denſelben nicht zu ſchonen, bändigte das Gefühl gereizter Ehre, um nur der unbegrenzteſten Verachtung Raum zu laſſen. Bilger hielt den Arm des ſtreitluſtigen Montfort auf, und ſprach zu dem Staunenden: „Laßt die Waffen ruhen, Herr Graf, und ſcheltet mich nicht feige ob ſolcher Aufforderung. Schön iſt's, für die Ehre einer tugendhaften Frau das Leben auf das Spiel zu ſetzen; aber allzu koſtbar iſt das Blut zweier Biedermänner, wenn es dem Verrath zum Opfer fließen ſoll!" — „Was bedeuten dieſe Worte?" fuhr der Graf auf. „Hinter Euch lauſcht der Verrath, der mich verderben ſoll, und meines einſtigen Weibes Ehre." — „Wünſcht Euch das Ungeheuer nicht zum Weibe!" brach Bilger los, von Wallradens Trotz empört. „Nicht ich legte Euch Schlingen; — die Gräßliche hat ſelbſt Euch verlockt, und mich zu einem Henkerdienſte aufgefordert, den ich ihr verweigerte. Verrathner! Sie hintergeht Euch, den Königsecker und ihren fürſtlichen Buhlen. Ihr Leben war nur *eine* Lüge. Nie hat dieſe ſtolze Felſenbruſt das Gefühl gekannt, nie noch Liebe empfunden. Blos das Feuer wilder Luſt, oder des Haſſes Gluth entzündet ihr Herz. Die Bande des Blutes, wie der Neiguug tritt ſie zu Boden, und nimmer noch verzieh ſie dem, der nur mit einem Blicke ſie geſchmäht. Glaubt mir, getäuſchter Montfort; ich kenne die in böſer Leidenſchaft Unerſättliche. Verlaßt ſie, folgt nicht ihrer Spur. Lächelnd mordet ſie Euch, und ſpottet Eurer im Arme eines Andern, dem ihre Hinterliſt ein Grab neben dem Eurigen gräbt."

Bilger ſchwieg erſchöpft mit bebender und bleicher Lippe, und ſeine heftige Rede hatte ihre Wirkung auf Montfort's Gemüth nicht verfehlt. Der Graf ſtierte den Sprecher athemlos an, und trat ſcheu von Wallraden zurück. — „Welch' ein Scheuſal malt Ihr mir!“ ſprach er endlich mit halb unterdrückter Stimme. „Dieſe gleiſende Hülle wäre alſo nur der Balg einer giftigen Schlange? Meine Ahnung, meine innerſte Seele hätten mich alſo nicht hintergangen? Ja, Ja, Herr von der Rhön! Ihr habt wahr geredet; Wallradens ſtumme Lippe bezeugt es; die Todtenfarbe, die ihr Antlitz überzieht. Eure unerwartete Offenherzigkeit hat ihre Geſtalt in Stein verwandelt, aber dieſe Hülſloſigkeit der Sünde erregt nicht mein Mitgefühl; ſie reizt mich nur auf zur That, und ich will unterſuchen, ob auch ihr Herzblut zu Eis geworden iſt. —“

Mit einem durchdringenden Schrei flog Wallrade zum Fenſter, da der blindwüthende heftige Mann mit dem Stahle in der Fauſt auf ſie zuſtürzte. Bebend wie das Laub der Espe umklammerte ſie den gehaßten Rudolph, der ſich mit aller Manneskraft zwiſchen die Beiden geworfen hatte, und mit übermenſchlichem Ringen den gereizten Tiger von ſeiner Beute abhielt. Nach heftigem Kampfe mußte der ſchwächere Graf von ſeinem blutigen Vorhaben ablaſſen, und ergab ſich zähneknirſchend in den Willen des Ueberwinders, der ſeine Pflicht, Wallraden nichts Leides geſchehen zu laſſen, als eine heilige behauptete, und den Bezwungenen ermahnte, augenblicklich das Schloß zu verlaſſen, und des Königs Frieden nicht länger zu ſtören, wollte er nicht Hand und Haupt verwirken.

„Wohl!“ keuchte Montfort, mit ſeinen wilden Blicken Wallraden durchbohrend, die eine wunderſame Miſchung von Frechheit, Wuth, Furcht und drohender Schadenfreude in ihren Zügen trug. „Der Bann des Königs iſt mir heilig; des Königs Metze nicht. Zittre, Weib, mir jemals wieder zu begegnen! Zittre vor meiner Vergeltung. Montfort kennt nur *eine* Liebe, aber auch nur *einen ewigen* Haß!“ Mit furchtbaren Geberden ging er davon, ſchwang ſich auf das Roß, das ſein Leibknecht im Hofe hielt, und ſprengte wie ein Raſender über die Schloßbrücke. Bilger hatte nach ihm Wallradens Zimmer verlaſſen wollen; das Fräulein hielt ihn jedoch mit Rieſenkraft zurück, obgleich ihre Pulſen flogen, die Lippe zitterte und der Buſen ſich ſo ungeſtüm hob, daß jedes Wort nur gebrochen und klanglos ihrem Munde entfliehen konnte. „Einen Augenblick noch!“ ſtammelte ſie, während die Hölle in ihrem Auge aufflackerte; „hört mein letztes Wort zu Euch. Ihr habt mich entehrt und dem Feinde in tiefſter Schmach gezeigt. Der Verbrecher hat über mich den Sieg davon getragen. Der Himmel mag Euch vergeben, von mir erwartet nun keine Schonung. Ich überantworte Euch dem Henker, der Schande Eure Buhlerin und ihre Brut.“ — „Weib!“ donnerte der Wildmeiſter rollenden Auges. „Verhänge über mich, was du willſt. Die Meinigen ſchone aber. Schone ſie, oder ich würge dich hier zu Tode!“ — Schreckhaft fuhr Wallrade zurück, und erwiderte wie oben: „Um Euch ein neu Verbrechen zu erſparen, wohlan! ſo wählt eine härtere Strafe freiwillig, härter als der Tod. Flieht hinweg von Eurem Herd .... laßt Alles dahinten, was Ihr mit ſündiger Liebe umfaßt .... laßt Euern Namen vergehen und Euer Gedächtniß, wie das eines Geſtorbnen, und ich will ſchweigen, will genug haben an Euerm langſamen Dahinwelken auf fremdem Boden, genug an der ewigen Trauer der verlaſſenen Waiſen! Aber fort müßt Ihr ſein, ehe noch das Abendroth niedergeht; fort, ohne jemals wiederzukehren, ſonſt nehm' ich mein Gnadenwort zurück. Wählt! Werdet flüchtig wie Kain und lebet, oder bleibt und ſterbt mit den Euern!“ — Die Drohende ließ des ver-

nichteten Mannes Hand los, und er enteilte wie wahnſinnig dem Aufenthalte ſeiner erbitterten Feindin. Im Sturme ſeiner Gefühle hatte er nicht die Hornklänge vernommen, die einen neuen Beſuch angekündigt hatten, welcher eben die Treppe heraufkam. Der Kaiſer war es wieder; zu ſeiner Rechten die ſchüchterne und ängſtliche Hausfrau des Wildmeiſters, die ihrem verſtörten Gatten Blicke der furchtſamſten Beſorgniß zuwarf. Denn Sigmund war nicht der leutſelige herablaſſende Fürſt, wie er noch geſtern ſich gezeigt; heute glühte die Röthe des Zorns auf ſeiner Stirn, und von beleidigtem Stolze, vielleicht auch von Eiferſucht glänzten die Augen. Kaum eines Blicks würdigte er den Wildmeiſter. „Ihr kommt ſehr ſpät, um meinen Willkomm zu empfangen!“ herrſchte er dem Beſtürzten zu. „Auch bin ich in Verlegenheit, wie ich Euch zu begrüßen habe: als einen minneluſtigen Fant, der in einem fremden Garten Früchte naſchen möchte, die ihm nicht beſtimmt, oder als einen ſchlauen, aber ertappten Kuppler.“

„Kaiſerliche Majeſtät!“ ſtotterte Bilger, empört und gekränkt. — „Als einen ſchlauen, aber ertappten Kuppler!“ fuhr Sigmund kalt und vernichtend fort. „Ich ſagte es, und wahr iſt mein kaiſerlich Wort, denn ſo eben hat erſt der pflichtvergeſſene Montfort das Städtlein und dieſes Schloß verlaſſen. Rechtfertigt Euch nicht, fürchtet meinen Zorn, und weicht ihm aus. Euer Weib wird mich an Eurer Statt zu dem Gemache des Fräuleins von Baldergrün geleiten.“ — Verächtlich wandte der Kaiſer dem Betroffenen den Rücken, und Katharine, nachdem ſie durch klagende Geberden den Antheil ausgedrückt, den ſie am Mißgeſchicke ihres Gatten nahm, folgte dem Herrſcher unterwürfig.

Wie ein Trunkner taumelte Bilger die Stufe hinunter, auf deren letzten Stufe Prevswerk, des Kaiſers Hofnarr und luſtiger Rath ſaß, ſein einziger Begleiter auf dem Ritte zum Liebchen. Der Burſche nickte freundlich mit dem geſchor'nen Haupte dem Wildmeiſter zu und ſprach, indem er ihn am Saume des Gewandes feſthielt: „Wollt Ihr ein ſchön Stücklein lernen, wie es die Sperlinge auf den Dächern und die Narren auf allen Gaſſen ſingen?“ — „Laßt mich!“ gab Bilger unwirſch zur Antwort; „mir iſt's jetzo wahrlich nicht um der Narren Geſang zu thun.“ — „So?“ fuhr Prevswerk gemüthlich fort; „ſo? dann müßt Ihr zwei Stücklein lernen. Das Erſte heißt: „„Herrengunſt und Vogelſang iſt lieblich, aber dauert nicht lang!““ — und das Andere, das Ihr nothwendig wiſſen ſolltet, wär't Ihr ein vollendeter Waidmann, iſt nach des Roland's Melodie zu ſingen und klingt alſo: „„Edler Falk, man ſpannt auf dich, ſchüttle dein Gefieder! Edler Falk, ſo flüchte dich — kehre nimmer wieder!““ — „Habe Dank, ehrlicher Narr!“ erwiderte der Wildmeiſter. „Den Rath, den deine luſtige Zunge gab, muß meine Verzweiflung befolgen. Grüße mein Weib tauſend Mal, und dem Kaiſer ſage: Bei dem Zorne ſei keine Gerechtigkeit, darum wollte ich auch keine von ihm verlangen, ſondern hin gehen, wo man mich nicht zwingt, ein lockres Weib ſtatt des Wildes zu hüten. Katharine möge mein gedenken, und ...“ Ausbrechende Thränen machten ihn hier in ſeiner Rede verſtummen. Gewaltſam riß er ſich von dem luſtigen Rathe los, ſtürzte in das Zimmer, wo ſeine Tochter harmlos ſpielte, drückte die Kleine unzählige Male an ſeine Bruſt, ſchwang ſich auf ein ungeſattelt Pferd, und verließ auf deſſen ſchnellen Hufen das Haus, das er wie ein Geächteter und Gebannter zu fliehen gezwungen war. Der Gedanke, Sigmund's Entrüſtung werde ſich neu entzünden an Wallradens Wuth, gab ſeinem Roſſe den ſcharfen Sporn, und weniger ſein bedrohtes Leben ſuchte er in Sicherheit zu bringen, als ſeine Ehre, den Leumund der Gattin und ſeines Kindes zukünftig Geſchick.

Drittes Kapitel.

Du fauler Bote! sag' an deine Post,
Deine Zunge ist lahm, wie dein Gaul, —
Herr! ich reite auch kein Freudenpferd.

Alt. Schauspiel.

Die merkwürdige Sitzung des Conciliums, in welcher die Väter desselben, um die Hyder, die die Christenheit umschlungen hielt, mit einem Streiche zu vertilgen, die Absetzung der drei Päpste beschlossen, und Pabst Johann — zu ohnmächtig und zu staatsklug, um der Uebermacht zu widerstreben — in eigner Person die Absetzungsformel verlesen hatte, war vorüber, und die Zuhörer, wie die Beisitzer, staunend über das bisher Unerhörte, begaben sich in zahlreichen gedrängten Schaaren nach ihren Häusern. Dagobert in seiner geistlichen Tracht war mitten darunter, und schlenderte unbefangen, dem Vesperbrode entgegen harrend, durch die Straßen, als plötzlich unter dem Schwarme der Vorübereilenden eine derbe Faust seine Rechte ergriff und herzlich drückte. „Hoch lebe das Concilium, alle drei heilige Väter, und vorab der gefällige und nachgiebige Johannes!" jauchzte der ungestüme Freund, der Gerhard in Lebensgröße war. — „Willkommen, alter Kumpan!" entgegnete ihm der froh überraschte Dagobert. „Bist du wieder zu Tage gekrochen, wilder Jäger? Haben sie dich aus der Eulen Nest gelassen? Und rede, wie kommt's, daß du frei und frank vor mir stehst?" — „Für's Erste," antwortete der Hülfshofner, „neigt Euch in Demuth vor meinen Tugenden, die Ihr nie geahnt habt. Drei völlige und gut gezählte Wochen saß ich im Schatten, wo es nicht hinregnet noch schneit, wo nicht Thau noch Sonnenstrahl zu sehen, und während dieser Frist, die, reimweis zu reden, keine geringe ist, habe ich kein einzig Mal geplaudert, denn sonst stolzirtet Ihr wohl nicht so junkerlich und freiherrlich umher. — Der Syndicus, ein wahrer Pestilenzer, hat mir zugesetzt, gleichwie mit glühenden Zangen, und dennoch . . . dennoch nichts verrathen. Kreuz und Dorn und Stein! 's hat schier Funken gegeben. Die Pfaffen gaben verdammte Zeugschaft, die leichtfertigen Jägerinnen, deren Geschwätz mich in die klägliche Geschichte hinein gebracht hatte, meinten, sie müßten mir an den Hals zur Strafe, daß ich der Kaiser nicht gewesen, während das Klostergesindel mich braten wollte, weil's mir eingefallen, zur Unzeit kaiserliche Majestät zu sein. Von Euch erfuhr ich nichts; meine Herren von Frankfurt hatten mich aufgegeben; ich saß in der Brühe, und ärgerte mich nur darüber, daß ich nicht einmal wußte, in welcher. Bald sollt' ich einen Ketzer befreit, bald ein ganzes Kloster an den Rand des Grabes gebracht haben, und was des tollen Zeugs noch mehr ist. Ich spielte jedoch den Klugen, schwieg fein und säuberlich, und leugnete wie ein Heide. Zum Glück hatte ich vor der abscheulichen Verhaftung den wilden Jäger in Eure Obhut gebracht, und konnte mich herzhaft auf den langen Christoph berufen. Das drang denn endlich allgemach durch; ich bekannte mich selbst nicht schuldig, leugnete daher auch alle Mitschuldigen, und heute bin ich denn auf Befehl des Kaisers, der den heutigen Tag als einen großen zu feiern gedenkt, nebst einer Menge von Leuten, die entweder einem Fastnachtsstreich oder einem minniglichen Abenteuer, oder auch einem harten Gläubiger ihre Haft verdankten, in Freiheit gesetzt worden. Mein gutes Glück ließ mich alsobald auf Euch stoßen, von dem ich wenigstens einen Imbis erwarte, wie er lange nicht meinen Gaumen gekitzelt. — Was meint Ihr zu gesalz'nen Hechten mit Peterlein und einem Römer Weins aus der Markgrafschaft?"

„Sollst haben, was dein Herz begehrt," versicherte ihm der Jüngling freudlich. „Du bist der bravste Edelknecht in deutschen Landen, wie der

verſchwiegenſte. Freilich trug auch die magere Koſt im Gewahrſam viel zu dieſer letztern Tugend bei; indeſſen ....“ — „Indeſſen iſt's doch immer lobenswerth!“ unterbrach ihn Gerhard faſt grob. „Wie viele Leute giebt's, die ſelbſt beim Waſſerkrug das Maul nicht halten können? Wunderbarer iſt's, daß der alte Schneider Welsner, der die Larven hergeliehen, meine Verſchwiegenheit theilte.“ — „Das ging ganz natürlich zu, mein guter Altgeſelle!“ erwiderte Dagobert halb ſcherzend, halb ernſt; „der Tod tanzte mit ihm den Kehraus in der Dienſtagsnacht.“ — „Das haben ſie Beide brav gemacht!“ ſprach Gerhard, andächtig ein Kreuz ſchlagend; „der weiße Tränzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er ſich nicht ſperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünſche dem wackern Meiſter die beſte Kundſchaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauern muß, daß er gerade in Aſchermittwochs Hungertuch gefallen iſt.“ — „Ei du armer Schelm!“ lächelte Dagobert; „ſiehſt du doch ſelbſt aus, als ob du dem Hungertuche gerade entſchlüpft wäreſt. Zum Glück ſtehen wir juſt vor der Herberge. Komm herein; laß dir's ſchmecken; aus Dankbarkeit will ich dein Küchenmeiſter und Mundſchenk ſein. He da! Wirth und Wirthin herbei! Ihr Mägde und Kellerbuben ſpitzt das Ohr, denn der wackerſte Kämpfer am Rheinſtrome will tafeln, wie ſich's gebührt, und eure ſparſame Faſtenküche es erlaubt.“ — Gerhard nahm mit wichtiger Feierlichkeit an dem Tiſche Platz, und Leuchter, Wein und Becher ſtanden flugs vor ihm aufgepflanzt. — Dagobert machte ſich ein Feſt daraus, dem ausgehungerten Schlemmer ſelbſt den würzigen Trunk von Badens Rebhügeln zu kredenzen. — Die Wirthin ſchleppte Teller und Pfannen herbei. — „So, mein alter Kämpe!“ ſcherzte Dagobert, während er ihm das Tellertuch um den Hals befeſtigte; „da ſitzeſt du wie der Kaiſer am Krönungsbanket. Dein Bart könnte zwar ſauberer geſchoren, dein Wamms reinlicher ſein, allein dein guter Wille, der ſich in der Art und Weiſe offenbart, wie du nach dem Eßgeräthe langſt, hilft allen übrigen Mängeln ab. Du wirſt zwar den gewünſchten Hecht vermiſſen, aber dieſer wack're Stockfiſch mit Oel und ſüßen Roſinen iſt auch nicht zu verachten; und ſollteſt du es für nöthig erachten, deinen Durſt erſt zu reizen, ſo verſehen jene geröſteten Picklinge, gewürzt vom ſcharfen Leipziger Senf, vollkommen den Dienſt. So, mein Junge. Friſch in's Handgemenge! ich will dich kräftig unterſtützen.“

Gerhard nahm ſich des Vorfechteramts eifrig an, und arbeitete bald mit vollen Backen, bald mit dem klingenden Meſſer, bald mit dem ſchäumenden Becher, auf deſſen Grund er drei Mal ein Goldſtück mit dem Gepräge des Freiſtaats Venezia fand. Dankbar drückte er dem Geber und Gaſtfreund die Hand und ſprach: „Solchen Bodenſatz im Wein zu finden, laſſe ich mir gefallen. Zu viel aber iſt's der Freigebigkeit, da ich weiß, daß durch Eure Zwiſtigkeit mit dem Welſchen Euer Geldſeckel in Abnahme gerathen iſt.“ — „Der Herzog Friedrich hat mir erlaubt, dann und wann aus ſeinem Beutel zu ſchöpfen, wenn ich's bedarf!“ antwortete Dagobert. „Bei ſeiner milden Hand magſt du dich demnach für dies Geſchenk bedanken.“

„Ei, vor dem Herzog alle erdenkliche Ehrfurcht!“ ſprach Gerhard mit einem Sonnenblicke der Behaglichkeit. „Es gab eine Zeit, wo wir Beide nicht auf dem beſten Fuße zuſammen ſtanden, allein dieſe Zeit iſt nicht mehr. Was konnte ich in der That auch dafür, daß der wack're Herr damals in ein Ritterwamms zu kriechen beliebt hatte? Am Kragen kennt man den Mann: lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wenn unſer Vater Adam nicht die Kleider erfunden hätte, wären die vornehmen Herren übel daran, und nebenbei auch die gemeinen Leute, die am Ende nicht wiſſen würden, ob ſie einem Andern oder ſich ſelbſt den Reverenz zu machen

haben. Dem ſei nun indeſſen, wie ihm wolle; ich bin mit dem Herzog verſöhnt, und empfange um ſo lieber die Goldpfennige, die mir aus ſeinem Schatze durch Eure Freigebigkeit zufließen."

„Verſöhnt?" lachte Dagobert. „Altes Sieb! wie kömmſt du mit dem Habsburger zuſammen, der dich — gerade heraus geſagt — ungefähr ſo leiden kann, wie der Rübe den Dachs?"

„Leiden konnte, Fröſchlein, leiden konnte!" verſetzte Gerhard in ſeiner ungeſtörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reſte der Picklinge verſorgte. „Seine herzogliche Gnaden ſind aber jetzo nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der verſöhnliche Fürſt hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunsfeld auffordern laſſen, das Turnier, das er am Zwanzigſten dieſes Mondes März zu geben geſonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechterkünſte zu verherrlichen; indem — wie er ſich huldreichſt auszudrücken geruhte — Keiner von allen anweſenden Kämpen im Bügel- und Ringelringen, im Kolbenſchlag und Fußkampf meines Gleichen ſei."

„Beneidenswerther!" rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend. „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerkſam auf deine Verdienſte, und es kann dir gar nicht fehlen, bleibt deine Rechte nur geſund, und dein Leib wohl genährt."

„Das Letztere ſei auch mein Hauptaugenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt ſehen, Junker; wie weit haben wir noch zum Zwanzigſten?" — „Fünf Tage, mein Geſell," berichtete ihn Dagobert. „Bis dahin ſei mein Gaſt. Du ſollſt einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Concilium an eßbaren Stockfiſchen aufweiſen kann, ſoll dein ſein. Der beſte Rebenſaft werde dir kredenzt. Verlangſt du Tafelmuſik? ſie ſoll dir nicht fehlen. Siehſt du reizende Aufwärterinnen gerne an deinem Tiſche? Ich ſchaffe ſie dir, anmuthiger als die plumpen Thurgauer Dirnen, die ſo eben die leeren Schüſſeln forttragen, ſittſamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennſt du das Mährlein vom Tiſchlein deck' dich? Meine Dankbarkeit ſoll es an dir verwirklichen, und dich in jene harmloſe Zeit verſetzen, wo du noch, ein langknochiger Bube, die trägen Füße unter deines Vaters Tiſch ſteckteſt, und ohne Sorgen verzehrteſt, was ſich gerade vorfand, unbekümmert, ob es die Vöglein vom Himmel, oder dein Vater von der Heerſtraße gebracht." — Der unverzagte Eſſer ließ den Becher ſinken bei dieſen Worten, ſchlug die verglaſten Augen auf gen Himmel, und eine Miſchung von Wehmuth und lächelnder Erinnerung breitete ſich über ſein Antlitz. Er reichte dem Nachbar die fleiſchige Hand und ſprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb' Fröſchlein! Da habt Ihr's getroffen, wo meine Halsberge nicht am beſten ſchließt. Mein rechtſchaffener Vater .... Gott erhalte ihn bei der Seligkeit! .... er ſtarb wie ein wack'rer Edelmann. Thut mir die Liebe, werthes Fröſchlein, und thut mir Beſcheid auf den Becher, den ich Euch feierlich zutrinke als das Gedächtniß an einen ehrenwerthen Mann!" — „Von Herzen gern!" antwortete Dagobert, ſeinen Wunſch erfüllend. „Auf das Wohl eines Biedermannes trinke ich ſtets, ſäße er auch ſchon im Fegefeuer. Und auf dein Wohl nicht minder, alte deutſche Haut, weil du deines Vaters Angedenken dergeſtalt in Ehren hältſt. Das hätte ich nicht hinter deinem groben Fell geſucht; und wahrlich, ich werde hinter deiner Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einſt Gott gefallen ſollte, meinen Alten zu ſich zu rufen." —

Da riß mit einem Male der Hülfshofner die von wehmüthiger Weinlaune feucht gewordenen Augen auf, ſah den jungen Tiſchgenoſſen mit einem ganz beſondern Ausdruck von Bedauern an, rieb ſich die Stirn wie einer, dem etwas entfallen war, und der ſich, jetzt faſt zu ſpät, deſſen ver-

drießlich erinnert, und seufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit sagt, so ist es dasjenige, was lautet: „Im Wein ist Wahrheit.“ Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergessen hatte ich schändlich, was Ihr doch wissen mußt. Faßt Euch, lieber freigebiger, theilnehmender Frosch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; schaut mich nur an, wie den Bischof die verwunderte Katze. Euer Lächeln wird sich verkehren in Trübsal. Euer Vater hat den Schöffenstuhl zu Frankfurt mit dem himmlischen vertauscht. Er ruhe in Frieden!“

Mit offenem Munde und gespannten Zügen saß Dagobert dem Hiobsboten gegenüber, dessen Weichmuth in eine Thränenfluth überging, die einige schnell geleerte Becher kaum auftrocknen konnten. „Sage mir doch,“ fing Dagobert endlich kleinlaut an, „ist denn noch Fasching, oder heißt man den nächsten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! spricht der Rausch aus dir, oder ist sie Wahrheit, die Botschaft, die du mir, — dem Freien, — aus deinem Gefängniß bringst?“ — „Wahrheit, lieb' Junkerchen!“ versicherte Gerhard ganz treuherzig; „die Sache ist die folgende. Mein erster Weg aus dem Gewahrsam ging zu meinen Herrn von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hause wohnen. Der alte Herr Holzhausen nahm sich heraus, mir einen Text zu lesen, wie er sich in keinem Evangelienbuche findet, mich einen Wüstling und Händelsucher zu nennen, und was dergleichen mehr ist, welches auch gerade nicht hieher gehört. Der Herr von Braunfels nahm sich meiner an, und die Beiden sagten sich derbe Worts . . .“

„Um Gottes willen!“ fiel Dagobert ein; „laß die Umschweife, vollende!“

„Ich bin's eben im Begriff,“ versicherte Gerhard; „denn ich setze mit Sporn und Gebiß über den Streit der wohlweisen Herren weg bis zu der Thüre, durch welche gerade und just der Stadtschreiber Heinrich eintrat, der seit geraumer Zeit weniger für die Stadt schreibt, als Boten reitet, und gerade wieder, mit Schriften beladen wie ein Maulthier, von Frankfurt daher getrabt kam. Der Gruß von ihm war kurz, und er warf sich gleich mitten in das Gesprächsel. „Wißt ihr etwas Neues, ihr Herren?“ rief er. „Am Abend des verwichenen Tages des heil. Felicitas ist zu Frankfurt unfern vom Hirschgraben, der wackere Schöff und Altbürger Diether Frosch ermordet worden!“ — „Ermordet?“ rief Dagobert, entsetzt vom Tisch aufspringend. „Verdammt sei deine Zunge, die solche Schreckensbotschaft mir so lange verhehlen konnte!“ — „Hat sich wohl!“ brummte Gerhard unwillig. „Wo der Kopf vergißt, schweigt auch die Zunge ohne bösen Willen. Erfahrt Ihr's doch jetzo zeitig genug. Sollt' ich Euch das Vespermahl vergellen? Wo wollt Ihr aber hin?“ — „Zu den Herren von Frankfurt!“ erwiderte Dagobert, und suchte sich ängstlich von dem Zurückhaltenden los zu machen. — „Nehmt doch nur Vernunft an!“ sprach Dagobert entgegen; „die Schöffen sind nicht daheim. Die Abgeordneten der Reichsstädte habrn heut' ein groß Convivium im goldenen Brunnen.“ — „So will ich dorthin!“ rief Dagobert. „Laß mich!“ — „Bleibt doch,“ erwiderte Gerhard. „Ihr schlagt um Euch wie ein rasendes Füllen, aber ich leide es doch nicht, daß Ihr dort Euren Schmerz zur Schau tragt.“ — Dagobert besann sich. „Du hast Recht,“ sprach er; „ein schiefes Wort, ein schiefer Blick nur in dieser Stimmung von einem Fremden, der, wie begreiflich, mein Leid nicht fühlt, könnte mich zum Mord bewegen. Aber rede doch du; sieh! ich will mich zu dir setzen, ganz ein Mann sein, trotz Einem, aber sage mir, wie ging das Entsetzliche zu? Ich werde mich zwingen, mein Gebreste in meiner Seele zu verschließen, und nur dann weinen, wann du es erlaubst; sage mir aber, wie ward das Gräßliche vollbracht? wie ward mein Vater . . . .

o, mein Gott! wie wurde er erſchlagen?" — „Junker!" antwortete Gerhard, verlegen ob der nicht geahnten Heftigkeit des jungen Mannes; „Ihr fragt mich da nach Dingen, die ich eben ſo wenig weiß, als Ihr. Vielleicht aber —" hier neſtelte er den weiten Aermel ſeines Kollers auf . . . „vielleicht belehrt Euch dies Schreiben eines Beſſern. Der Stadtſchreiber brachte es von Frankfurt mit, und Euch es zu übergeben, vertraute mir's der Herr von Braunfels. Bis auf dieſen Augenblick hatt' ich's vergeſſen, doch kommt's auch jetzo nicht zu ſpät. — Da!" fuhr er fort, indem er das wohlverſiegelte Schreiben aus dem Aermel fiſchte, und dem gierig darnach greifenden Dagobert langſam reichte. „Da iſt der Brief, Euer Vater ſchreibt Euch darin die ganze Begebenheit ſelbſt."

„Er ſelbſt?" fragte verwundert der Jüngling, das Schreiben ſtaunend in den Händen haltend, und einen Blick auf die Aufſchrift werfend. „Wahrhaftig, er ſelbſt!" fuhr er fort mit ſteigender Hitze. „Einfältiger Weinſchlauch! und du konnteſt mich beinahe zum Tode erſchrecken? Danke es dem Himmel, daß keine Waffe an meiner Hüfte hängt! Dieſer Augenblick wäre dein letzter!" — „Fröſchlein! Ihr redet irre!" erwiderte Gerhard, der ſich ſcheu in die Ecke ſchmiegte. „Was ficht Euch an? Iſt das der Dank für meine gutmüthige Theilnahme?" — „Ich möchte lachen, wäre mir nicht ſo fürchterlich ernſt zu Sinne," begann Dagobert auf's Neue; „lachen ob deiner beklagenswerthen Einfalt. Menſch! ſiehſt du denn nicht weiter als ein Maulwurf? Du entſetzeſt mich durch die Botſchaft von meines Vaters Tode? kann aber der todt ſein, der mir von dieſem Mord geſchrieben?" — „Ich dummer Hans!" murmelte Gerhard durch die Zähne, und ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn. „Dümmer als ein Gänſerich. Es iſt auch wahr. Vergebt, Fröſchlein; geſtorben wird er nun wohl nicht ſein, aber Ihr werdet nun aus dem Briefe ſehen, daß gewiß etwas Schreckliches vorgefallen." — Dagobert wollte ſoeben, ſeinem Zweifel zu entgehen, die Wachsplatte von dem wohlverwahrten Schreiben löſen, als er noch einen Blick der Aufſchrift ſchenkte. „Nein!" rief er alsdann; „bei unſ'rer lieben Frau vom Berge! Da hätte ich etwas Hübſches angerichtet. Das Schreiben gehört meinem würdigen Ohm, dem Prälaten. Der eifrige Mann würde mich in Bann thun, käme er verletzt in ſeine Hände. Vergieb indeſſen meiner begreiflichen Neugier, wenn ich dich jetzo allein laſſe, zur Stunde, wo der Becher dir am beſten mundet. Ich denke das Verſäumte nächſtens einzuholen. Für jetzt aber eile ich, den Ohm, ſo leid mir's thut, aus ſeiner abendlichen Bequemlichkeit zu ſtören, denn bis morgen die Ungewißheit zu ertragen, vermag mein Gemüth nicht. Gute Nacht!" — „Gute Nacht, Junker!" entgegnete Gerhard. „Ihr hegt doch keinen Groll gegen mich?" — „Sorge nicht!" beruhigte ihn Dagobert. „Was kann der Mund dafür, daß er einem ungeſchickten Kopfe gehorcht? Iß und trink'! Die freie Tafel bis zum Tage des Turniers ſoll darum nicht wegfallen!"

Der Prälat ſtaunte nicht wenig, die Stille ſeines Hauſes durch ein ungebührliches Pochen und Lärmen geſtört zu ſehen, und traute kaum dem Bericht des zur Pforte geſandten Dieners, der die Ankunft des Neffen verkündete, welcher Haus und Hof wie mit Sturm eingenommen habe. Der furchtſame Geiſtliche, der ſehr geneigt war, an eine beabſichtigte Gewaltthätigkeit ſeines Wildfangs von Anverwandten zu glauben, rief Florillen herbei, die ihn nur mit Mühe von dem Vorhaben abhielt, ſeine ganze Dienerſchaft zu ſeinem Schutze um ſich her zu verſammeln.

„Entſchuldigt meinen ſelt'nen, ſpäten und überläſtigen Beſuch!" rief Dagobert beim Eintreten. „Mein Geſchäft bei Euch iſt kurz, aber um ſo dringender!" — Der Prälat lief einige Schritte zurück, da Dagobert's Hand

rasch nach dem Gürtel fuhr, um den Brief herauszuziehen, und die Versicherung Fiorillens, es sei wirklich nur ein harmloses Papier und keine Mordwaffe, welches der Vetter bei sich trage, konnte Monsignore kaum beruhigen. Dagobert war genöthigt, ihm wie einem widerstrebenden Kinde die Finger zu öffnen, und den Brief hineinzulegen, mit der Bitte, doch ja alsobald den Inhalt desselben ihm mitzutheilen.

Nun begann der Muth des Prälaten wiederum zu wachsen. „Per Dio o la santissima vergine!" rief er mit aufgeblasenen Backen, als er den Ungrund seiner Besorgniß einsah; „heißt das nicht die Rohheit eines deutschen Lümmels auf die höchste Spitze steigern? Wie nanntest du dich verhin? Einen selt'nen, späten, überlästigen Gast? Ja wohl; eine Lüge sagtest du mindestens nicht in diesen Worten. Ist das eine feine Zucht und Sitte? Ueberfällt bei Nacht und Nebel, einem Buschklepper gleich, seinen Ohm, einen Prälaten, der noch obendrein aufgebracht gegen ihn ist, und mit Recht ungehalten auf seinen Lebenswandel. Und warum dieser stürmische Ueberfall, der manchem weniger Beherzten den blassen Tod hätte zufügen können? weshalb dieser Greuel? um einen Brief zu überbringen, der morgen eben so gut gelesen werden könnte, denn heute."

„Mag sein, Ohm," erwiderte Dagobert; „ich kann Euch aber darum doch nicht helfen. Meine Besorgniß ist zu groß. Meinem Vater ist ein Unfall zugestoßen, dessen nähern Verlauf ich heute noch wissen muß." — „Höre doch einmal zu, Fiorilla!" seufzte der Prälat, trostlos die Hände faltend. „Höre doch, wie der Gelbschnabel zu mir spricht. Wie ein Guardian zu einem Novizen. Was geht mich denn seine Besorgniß an? Warum muß ich denn gerade heute noch das Schreiben lesen?"

„Weil es meinen Vater betrifft," versetzte Dagobert heftig, „der freilich nur Euer Bruder ist, und weil ich — kurz und gut — nicht eher aus dem Hause gehe, als bis ich weiß, was den Meinen zugestoßen." — „Du wirst sehen," raunte der Prälat Fiorillen in's Ohr — „du wirst sehen, er setzt uns noch auf die Gasse, und macht sich breit in meinen vier Pfählen. Sieh nur, er glüht im Gesichte wie ein Kobold. Ob er betrunken ist, oder ob er am Veitstanz laborirt, oder — was den deutschen Bären öfters zu begegnen pflegt — gerade von einer verderblichen Lust zu morden und zu wüthen befallen ist — wer weiß das?" — „Thut ihm deshalb den Gefallen, den er verlangt," ermahnte Fiorilla; „Sohnesliebe spricht aus ihm." — „Nun, wenn du meinst," versetzte der Prälat; „so sei es d'rum. Gieb mir die Brille, und zünde mir im Nebengemach die Lampe an. Du weißt wohl," setzte er leiser hinzu, „daß ich an dem verdammten krausen Geschrift lange studiren muß mit meinen blöden Augen, und ich kann's nicht leiden, daß der wilde Laffe davon Zeuge sei. Unterhalte ihn indessen, wenn du dich vor ihm nicht fürchtest, und suche ihn zu begütigen, damit der Teufel Ruhe halte, der in ihm rumort." — Fiorilla versprach ihm, ihr Möglichstes zu thun, und der Prälat schlich zum Nebengemach, sich an die beschwerliche Arbeit zu machen.

Dagobert hatte sich in einen Sessel geworfen und starrte erwartungsvoll zur Decke empor. Fiorilla machte sich allerlei in der Stube zu schaffen, näherte sich dem Schweigenden, entfernte sich wieder von ihm, hustete, sprach mit dem Sittich, und da alle die kleinen Mittel nicht verfingen, die sonst wohl der Männer Aufmerksamkeit rege machen, trat sie auf's Neue zu dem Jüngling und klopfte ihm leise auf die Schulter. Dagobert tauchte aus der Fluth seiner Gedanken auf, und sah verwundert in das Auge des lieblichen Mädchens, in welchem sich weder Leichtfertigkeit, noch stille Sehnsucht, wohl aber die freundlichste Theilnahme aussprach. „Warum so ver-

loren?" redete Fiorilla ſanft und wohlthuend den Vetter an. „Was kann Euch ſo ſehr betrüben und kränken? Euer Vater iſt ja nicht geſtorben, da er ſelber Urkund von ſich giebt, und anderer Schmerz belaſtet Euch nicht." — „Ihr habt Recht, Mühmchen," entgegnete Dagobert leicht; „für heute iſt Ungewißheit mein einziger." — „Wir Frauen möchten ſo gerne jede Plage von der Bruſt des Mannes nehmen," fuhr Fiorilla fort. „Wie lohnt Ihr mir, wenn ich dieſe Frauenpflicht an Euch übe? wenn ich vielleicht einen Augenblick Eures Lebens in die Farbe der Roſen tauche?" — „Verſucht's!" ſprach Dagobert. „Wählt gleich den jetzigen Augenblick, in dem ich der Erheiterung bedarf." — „So entrunzelt Eure Stirn! Dem Manne, der liebt und ſich der heftigſten Gegenliebe erfreut, ziemt der düſtre Unmuth nicht." — „Gutes Mühmchen! Ihr wißt um meine ſeltſame Liebſchaft; es iſt wahr. Was ſoll dieſe aber hier? Ihr Gedächtniß könnte meinen Unmuth mehren." — „Nicht ſo finſter!" äußerte Fiorilla, neckend und drohend. „Der Liebende hört ja doch ſonſt mit voller Seele den Werth ſeines Liebchens von fremden Zungen preiſen. Machtet Ihr hier eine Ausnahme? Ich glaube nicht. So wißt denn, daß ich Euch belobe ob der Wahl, die Ihr getroffen." — „Ihr?" fragte Dagobert befremdet. „Wie könnt Ihr wiſſen?" — „Erinnert Ihr Euch noch jener Nacht, in der Ihr, des Bedürfniſſes voll, eine Vertraute Eurer kleinen Geheimniſſe zu haben, unter mein Fenſter kam't und mir mit überſtrömender Freude erzähltet, Euer Lieb von Frankfurt befinde ſich zu Coſtnitz, ... Ihr hättet ſie geſehen . . . . geſprochen?" — „Recht wohl entſinne ich mich des Abends, von dem Ihr ſprecht; denn kaum der Wochen dreie ſind ſeitdem verſtrichen; wie aber jene Kunde ſich mit dem Beginn Eurer Rede reimt . . ." — „Das begreift Ihr nicht? Kurzſichtiger! Ihr kennt die Wißbegier der Frauen nicht. Diejenige zu ſchauen, deren Reize Euch unempfindlich gemacht hatten gegen meine Freundlichkeit, ließ mich die Mühe nicht verdrießen, das holde Judenkind aufzuſuchen. Bald entdeckte ich deſſen Aufenthalt. Der Vorwand, italieniſch Geld gegen deutſche Münze umzutauſchen, führte mich bei'm Vater ein; meine Jugend und Schmeichelei machte mich der Tochter angenehm, — das Vorgeben, ich ſei noch, was ich einſt war, — ihre Glaubensverwandte — machte dem Vater meinen öftern Beſuch bei der einſamen Tochter wünſchenswerth; und mein off'nes Bekenntniß von meinem Uebertritt und meinen ziemlich nahen Beziehungen zu Euch, gewann mir das unumſchränkte Vertrauen Eſther's!" — „Iſt's möglich?" rief Dagobert; „und ich ahnte nicht? . . ." —

„Warum kam't Ihr nicht mehr in Ben David's Haus?" fragte Fiorilla. „Oft ſchlich ich mich von hier weg, um Euch an Eſther's Seite zu erwarten. Oft harrte ich auf einen abermaligen Abendbeſuch unter meinem Kammerfenſter, um Euch von dem Geſagten in Kenntniß zu ſetzen. Eſther und ich, wir harrten umſonſt. Grauſamer! wer wollte kalt an ſolchem Schatze vorübergehen, und ſeiner nicht begehren, nicht um ihn ſich bewerben? Welch eine Fülle von Reizen, die ich neidiſch bewund're, aber auch welch ein Reichthum von Tugenden liegt in dieſem Wundermädchen verborgen! Ihr kennt die Blüthe nicht, nach welchem Euer Auge lüſtern ſah, von welcher ſich jedoch die Hand ſcheu entfernte. Das Vorurtheil iſt in Euer Herz eingewachſen, wie ſich der ſtumpfe Splitter öfters in der Wunde vernarbt. Ihr liebt in dem reizenden Geſchöpfe ſein Geſchlecht; Ihr haßt in ihm ſein Volk. Welch unendliche Liebe fühlt Eſther für Euch! wie lohnt Ihr dieſelbe durch ſchroffes Verſchmähen! Ich habe des Mädchens Leidenſchaft durchſchaut; ich bewundere ſchaudernd den Abgrund dieſer flammenden Neigung, wie ſie nur die glühende Sonne des Mittags er-

zeugt. Esther gleicht dem lodernden Brande, Ihr der abreißenden Eisklippe. Esther konnte Jahrelang für Euch sterben .... Ihr wagt es nicht, nur einen Augenblick für sie zu leben." —

Erschüttert schwieg Dagobert, als Fiorilla geendet hatte. „Eure Gleichnisse sind übel gewählt," begann er kurz darauf, mit so viel Gleichmuth, als ihm zu Gebote stand. „Und dennoch — ein selt'ner Fall — treffend in ihrer übeln Auswahl. Sie sprechen das richtigste Urtheil. Brand und Eis sollen nimmer sich verbinden. Der Augenblick, der sie vereint, ist zugleich der Augenblick des Todes für Beide. Müh't Euch darum nicht, gutes Mühmchen. Und wäre auch endlich — was ich behaupte — die sittsame, züchtige Esther nicht die Flamme aus der Nachbarschaft der Wüste, und ich, Dagobert Frosch, nicht der eiskalte Sumpfbewohner, den mein Name verkündet, sondern wir Beide ganz gewöhnliche Menschen von gemäßigter und gegenseitiger Leidenschaft; — dennoch würde nichts aus Eurer Ehestiftung. Mich fordert der Altar, wie Ihr wohl wißt, holde Freundin."

„Müßt Ihr denn, einem blinden Wahne gehorchend, zwei Herzen brechen?" eiferte Fiorilla. „Giebt es nicht Lande, wo man vom thörichten Gelübde Eurer Mutter nichts weiß? Flieht dorthin. Esther, ich schwör's Euch zu, wird nach kurzem Widerstande folgen, ohne Kampf die Lehre lassen, die ihr Herz nicht liebt; zu dem Glauben sich bekennen, der ihr jetzt schon theuer, weil es der Eurige ist. Eure Wissenschaft, und adlig Gewerbe sichert den Wohlstand Eurer Hütte. Wagt es glücklich zu sein, entflieht der Welt, um ihre Freuden ungestört zu genießen. Bedürft Ihr des Beistandes, des Raths? wählt mich. Durch Ueberredung, That und Anschlag förd're ich Euern Zweck. Esther wird glücklich, Euer Herz versteinert nicht unter dem Scapulier, und ein blühend Geschlecht wird Eueren Freisinn, Eueren Muth segnen und verehren."

„Und rechnet Ihr für nichts die Verwünschungen eines glaubenseifrigen, betrogenen Vaters, mit welchem belastet Esther fliehen würde? für nichts den Fluch des Meinigen? Das Urtheil der Welt, den Bann der Kirche, unser eig'nes streng richtendes Gewissen, und endlich den entsetzlichen Augenblick des Wiedersehens dort oben, wenn meine Mutter mir entgegen kommen und mich fragen wird: Sohn! wie hast du mein Gelübde geheiligt? Es ist nicht gelöset, und doch nicht erfüllt worden! — Ich danke Euch, Fiorilla, für Eure angebotene Hülfe, allein, Gott sei Dank! der Helfer ist in meiner eig'nen Brust. Laßt die Sache beruhen, und uns lieber geduldigen Gemüths vernehmen, was der Ohm, den ich kommen höre, mir zu verkündigen haben wird."

Wirklich trat auch der Prälat gewichtigen Schritts aus dem Seitengemach, Lampe und Brief in der Hand. Sein Antlitz zeugte von einer gerade nicht unbedeutenden Bewegung, und der Gang war nicht so sicher, wie wohl sonst. — „Redet, um der ewigen Barmherzigkeit willen!" rief ihm Dagobert entgegen, der alsobald über die Besorgniß für den Vater das soeben abgehandelte Gespräch vergessen hatte.

„Martert mich nicht. Was ist geschehen?" — „Der Herr hat es noch wohl gemacht!" erwiderte Hieronymus, kläglich auf die Ruhebank sinkend; „der Bruder lebt und wird bald vollends genesen sein; aber ein Unfall hat ihn betroffen, wie er sich nur in den verwahrlosten deutschen Landen begeben kann. In der Dämmerung sich nach Hause wendend, begegnete ihm ein Freihard in Pudelmütze und Wolfspelz, und schaut ihm mit bluthroth gefärbtem Angesichte keck und unverschämt unter das herabgekrempte Piret. Dein Vater fährt zurück. Der Wütherich, dem die leere Straße Muth zulegt, fragt ihn höhnisch: „Kauf' mir ein Menschenleben ab, Schöff!" —

Und da nun der Bruder ihn zurückſtößt, und den Mund öffnet, um nach Hülfe zu ſchreien, ſo fühlte er bereits das Meſſer des Wehrwolfs unter ſeinen Rippen ſitzen, und ſinkt dahin. „Gute Nacht, alter Froſch!“ ruft ihm noch der häßliche Mörder in's Ohr. „Dein Fröſchlein kommt nach!“ und packte den Verwundeten an, um ihn an den Rand des Grabens zu ſchleifen, und wahrſcheinlich kopfüber in der Hirſche Revier hinab zu ſtürzen. Da nahen aber glücklicherweiſe Leute; um ſeines Werkes wenigſtens ſicher zu ſein, führt der Verfluchte noch einen Stoß gegen die Bruſt des armen Diethers. Der Stahl prallt jedoch zum Heil von der Halskette deſſelben ab, und der Bluthund entflieht. Die Wunde wurde, von wenig Bedeutung zu ſein, erkannt, und wie geſagt, dein Vater iſt auf dem Wege der vollen Beſſerung.“

„Abſcheuliches Verbrechen!“ riefen Dagobert und Fiorilla entſetzt aus.

„Nun iſt aber dennoch auf ſothanem Schmerzenlager“ — fuhr der Prälat fort — „der Gedanke in dem Bruder erwacht, es möchte denn doch vielleicht der Herr einſt ſchnell über ihn gebieten, und da es löblich iſt, in ſolchem Alter und ſolcher Befürchtung noch einmal ſein Geſchlecht um ſich zu verſammeln, und ſich mit denjenigen zu verſöhnen, mit denen ein unbilliger Haß uns entzweit hat, ſo verlangt der wackere Diether, ich ſolle mich in deiner und Wallradens Geſellſchaft zu ihm begeben, um das Feſt ſeiner Heilung in ſeinem Hauſe feierlich zu begehen. Wallrade ſoll bei dieſer Gelegenheit wieder in alle Kindesrechte und den Arm des Vaters aufgenommen werden.“

„Daran thut mein allzu guter Vater gerecht und wohl,“ erwiderte Dagobert; „obſchon die Schweſter dieſe Liebe nicht verdient, und auch nicht zu würdigen vermag. Was beſchließt Ihr aber hierauf, mein hochwürdiger Ohm und Herr?“

„Hm!“ ſprach Monſignore nach zweifelhaftem Kopfſchütteln. „Ich meine, daß es vollkommen hinreichen wird, wenn ich hier zu Coſtnitz in meiner ſtillen Kammer dem Herrn für das meinem Bruder widerfahrene Heil danke, und zu Ehren unſerer lieben Frauen, die durch ihre Fürbitte des Mörders Stoß fehl gehen ließ, einige Meſſen leſe. Wallraden werde ich jedoch zu der Ausſöhnung bewegen, und überlaſſe es dir ſehr gerne, die Schweſter nach dem Bäckerhauſe zu geleiten, und wohlbehalten wieder anher zu führen.“

„Mit nichten!“ äußerte Dagobert aufſtehend und kalt. „Wallrade bedarf meines Geleites nicht. Einer ihrer zahlreichen Freier wird dieſer ſüßen Pflicht ſich leicht unterziehen, wenn nicht kaiſerliche Majeſtät ſelbſt ihren Reiſeſtallmeiſter machen will. Euch überlaſſe ich es, Ohm, die Liebenswürdige vorzubereiten. Unſtreitig wißt Ihr ihren jetzigen Aufenthalt beſſer denn ich, der nur dann und wann von müßigen Stadtzungen Gerüchte und Vermuthungen hört, die gar nicht zur Ehre unſers Stammes gereichen. Gerne werde ich auch Wallraden den Vorzug im Vaterhauſe einräumen, und daher einzurichten ſuchen, daß ich an dem Tage ankomme, an welchem ſie geht. Schließlich danke ich Euch demüthigſt für Eure gehabte Mühe, und werde dieſelbe gegen meinen Vater zu rühmen wiſſen, da es Euch ohnedies widerſtrebt, tiefer in das verhaßte deutſche Geburtsland vorzudringen. Gute Nacht, würdiger Herr!“

Der Prälat ſah betroffen, beſchämt und ſtaunend dem Neffen nach, der — wie er endlich zu begreifen begann — unter dem Schimmer jugendlichen Leichtſinns einen ſtechenden Ernſt barg, welcher einem verweichlichten Gemüthe um ſo empfindlicher wehe that. Fiorilla leuchtete dem Scheidenden bis zu des Hauſes Pforte. Daſelbſt ergriff ſie ſeine Hand, ſah ihn mit weinenden Augen an und ſagte: „Ihr habt heute durch Eure feſte Redlich-

keit ſermocht, daß ich vor mir ſelbſt erröthete. Könnt Ihr mir vergeben, wozu ich Euch verleiten wollte?“

„Von ganzem Herzen!“ erwiderte Dagobert; „denn Ihr waret weit entfernt, mich zu beleidigen. Euch reißt die Leidenſchaft dahin, und zwingt Euch zum Tribut. Ich aber bin einer Ihrer ſchlimmſten Zahler, und mein Trachten geht darauf aus, die ungeſtüme Mahnerin ganz aus meinem Hauſe zu werfen. Schätzt Euch darum nicht geringer, mich nicht höher als vonnöthen, Ihr ſeid noch lange nicht der lodernde Brand, den Euch die wilde Empfindung vorſpiegelt, ich noch lange keine Eisſcholle. Eſther iſt aber viel zu gut und zu edel, als daß ich ihr für kurze Wonne eine ewige Reue verkaufen möchte. Gute Nacht!“

Viertes Kapitel.

Hei! wie freut mich der Herrenſtand,
Auf hohem Roß, das Schwert zur Hand!
Gewappnet vor dem Liebchen ſteh'n,
Und neben Fürſt und Grafen geh'n,
Du grobes Bürgerpack vorbei!
Nur für den Adel iſt Turnei!

Das Spiel vom hoffärtigen Junker.

Wohl noch nie hat eine Stadt, ſo weit in deutſchen Landen der Lauf des Rhein- und Donauſtromes reicht, einen luſtigern und geiſtlichern Anblick gewährt als Coſtnitz ihn am zwanzigſten Tage des Monats März darſtellte. Geraume Zeit vorher hatte man gewußt, Herzog Friedrich von Oeſterreich-Tyrol werde, das Frühlingsfeſt zu verherrlichen, ein Kampf- und Ritterſpiel geben, wie es ſelten noch irgendwo geſchaut worden. Die Zubereitungen, die jedoch in den letzten Tagen getroffen worden waren, übertrafen durch ihre Pracht Alles, was die geſpannte Neugier erwarten durfte. Und am Morgen des anberaumten Feiertags ſtand das Werk vollendet da, ein wunderſames Schauſpiel für Coſtnitz's Bewohner und weit herbeigeſtrömte Gäſte. Den weiten Rennplatz umgaben zierliche Schranken, getaucht in die weiße und rothe Farbe. In blinkenden Angeln drehten ſich die Pforten, durch welche die Kreiswärtel gingen; mit blanken Schildern, Ketten und Haken waren die Schlagbäume geziert, durch welche die Kämpfer einreiten ſollten. Rings um den mit Sand und Kies gebneten Platz flatterten in geringen Zwiſchenräumen die Banner von Oeſterreich-Tyrol, dem Argäu, dem Thiergäu und andern, Friedrich's Herrſchaft unterworfenen Städten und Landen. Hoch aber über dieſen Bildern und Fahnen der Macht erhoben ſich im Halbkreis die leicht und geſchmackvoll bebauten Emporbühnen und Schaugerüſte, von welchen der Kaiſer mit ſeines Reichs Fürſten, die Väter des Conciliums, und die Blumen der Geſellſchaft und Volksverſammlung, die reizenden Frauen, den Spielen zuſehen ſollten. Des Kaiſers Tribune, von gold'nem Stück gleich wie ein Feldherrnzelt erbaut, überragte mit ihrem Silberdach, umwallt von wehenden Reiherbüſchen und Federſträußen, alle Nachbarbühnen von deren Geländer prachtvolle Sammtdecken, mit Wappen, Sinnſprüchen und Thierbildern überſäet, zu den Schranken hinabhingen. Die nieder gelegenen Sitze der Kampfrichter und Dankſpender, die Trompetergänglein in jeder Ecke des Platzes, die kleinen Hütten der Kreiswärtel und Stechknechte ſogar, ſchloſſen ſich würdig durch ihr glänzend einfaches Aeußere an die Plätze der vornehmen Leute. Jeder Eingang zu dem Platze, jede Treppe zu den Bühnen wurde von den Trabanten des Herzogs bewacht, theils zu Fuß, auf ihren Partiſanen lehnend, theils zu Roß, im Silberküraß, den Morgenſtern an

die Faust geknüpft. Die Turniervögte saßen bereits mit ihren Stäben hinter den vor ihren Schirmdächern aufgepflanzten Hellebarden. Die Rennknechte in ihren glatt anliegenden Lederkleidern und Kappen, das Strickmesser am Gürtel hängend, hatten schon die Seile gespannt, und sich dabei gelagert. Am Fuße der, zu den Stühlen der Kampfrichter führenden Stufen hielt in glänzender Rüstung und buntem Wappenscapulier der Turnierherold, umgeben von seinen Dienern, die rings an den Brüstungen der Schranken die Schilde der turnierlustigen Herren aufzuhängen beschäftigt waren, so wie diese nach und nach herbeigebracht wurden. Die Fechtpreise, in silbernen und gold'nen Kleinodien, kostbarem Stechgezeug, auserlesenen Waffen und Tigerfellen bestehend, waren in einem eigens dazu bestimmten Raume prahlend ausgestellt. Auch die Spielleute waren schon an ihren angewiesenen Stellen, und so oft ein neues Wappenschild feierlich herzu getragen wurde, um geprüft und neben den übrigen aufgehängt zu werden, ertönte, von Pauken und Trompeten und Zinken geweckt, ein fröhlicher Turnierruf.

Zu all dieser Pracht, die ein noch herrlicheres Schauspiel verhieß, hatte der Himmel den klarsten Tag geschenkt, der sich nur je im Bodensee gespiegelt. Die Sonne, warm und lieblich strahlend, streute ihr Gold freigebig auf Land und Fluth, und blau hatte sich Himmel, See und Gebirgsferne geschmückt. Lustig und leicht tanzten die schwankenden Kähne, angefüllt von schaulustigen Leuten, vom jenseitigen Ufer herüber; die Straßen rings um die Stadt waren bedeckt mit herzu eilenden Rossen und Fußgängern, und vom frühen Morgen an lebten die Gassen der Stadt. Während jedoch Tausende von Gaffern die Schranken des Rennplatzes summend und durch einander wimmelnd umgaben, und in den gedrängt vollen Schenkhäusern häufig die Gesundheit des prachtliebenden Herzogs ausgebracht wurde, war Er — der Geber all dieser Festlichkeit und Freude — daheim, mißmuthig in sein innerstes Gemach zurückgezogen, wo er bald unruhig auf- und niederging, bald eine Last von Schriften der Flamme seines Kamins opferte, bald mit heimlichem Lachen ein Schnippchen in die freie Luft schlug, mit dem Finger vor sich hindrohte, und sein Tyroler Liedlein jodelte, mit dem klirrenden Sporn den Takt dazu tretend. Er konnte auch wohl unmöglich zu einer ebenen Stimmung gelangen, denn der Geschäfte hatte er nebenbei viele. Jetzt war es der Stallmeister, der seine Befehle einholte, dann der Haushofmeister, welcher wegen der zu reichenden Erfrischungen, und der dem Volke zugedachten Spenden sich Raths erholen möchte, hierauf der Turniermarschall, der neuen Geldvorraths bedurfte, und zu diesem Endzwecke eine Weisung des Herzogs an den Schatzmeister verlangte; zuletzt war es der Seckelmeister selbst, der sich neuen Zufluß aus dem Beutel Seiner fürstlichen Gnaden erbat. Alle diese dringenden Mahner und Bittsteller befriedigte der Fürst auch mit gemessenen Befehlen und freigebig ausstreuender Hand. War ein solcher Besuch jedoch abgefertigt, so ging wieder dasselbe unruhige Getreibe und Gewerbe los, das den Herzog heute nicht verließ. Soeben hatte er einen geistlichen Herrn im violetten, roth verbrämten Habit zur Thüre geleitet, und ihm die Worte nachgerufen: „Sagt Eurem Gebieter, er möchte die Vesperglocke eben so wenig vergessen, als ich mein Wort je vergaß. Mit einem Worte, sagt ihm: ich sei ein Habsburger, und damit genug!" Der Geistliche ging, und der Herzog begann wieder seine Gebirgsweise zu singen, als ein neuer Gast von dem wachhabenden Edeljunker in das Gemach gelassen wurde. „Sieh' da! Dagobert!" rief Friedrich, angenehm überrascht. „Du lässest dich lange erwarten, ehrliche Seele! — Aber, Jesus Christus! steckt Ihr wieder in der verwünschten schwarzen

Kutte? So kann ich Euch heute nicht brauchen." — „Der Erzbiſchof hat mir heute durch meinen Ohm andeuten laſſen, ich ſolle mich nimmer unterſtehen, in weltlicher Kleidung mich ſehen zu laſſen, und überhaupt mich fertig zu machen, nach Verlauf von zehn Tagen nach Cefena in's Kloſter zu wandern," erwiderte Dagobert achſelzuckend. — „So?" fuhr Friedrich fort. „Die Herren eilen, aus dem freudigen Waldfinken eine ſchmutzige Eule zu formen. Und Eure Fahrt gen Frankfurt?" — „Ich ſoll ſie morgen antreten, befiehlt man mir!" antwortete Dagobert. „Binnen neun Tagen muß ich jedoch zurück und nach Welſchland reiſefertig ſein." — „Hm!" brummte der Herzog lächelnd. „Nicht übel berechnet. Ich ſage Euch jedoch, Ihr geht morgen eben ſo wenig ſchon nach Frankfurt, als überhaupt in's Bartholomäiſtift. Ich habe Euch heute vonnöthen, und ein wack'rer Altbürgerſohn zieht hoffentlich ſein Wort nicht zurück." — „Wahrlich nein!" entgegnete Dagobert lebhaft. „Ich ſcheere mich den Teufel um alle Erzbiſchöfe, wenn Ihr mich eines Auftrags würdig haltet, gnädigſter Herr." — „Das dachte ich mir!" verſetzte Friedrich mit wohlwollender Geberde. „Heute ſoll's aber nicht heißen: das Brevier gebetet; ſondern: die Stiefeln geſchmiert, die Sporen gewetzt, in die Handſchuhe gefahren, den Degen umgeſchnallt!" — „In Gottesnamen!" ſtimmte Dagobert heiter ein. „Das iſt meine Luſt. Sagt an, gnädiger Herzog! was ſoll ich für Euch thun?" — „Das iſt bald geſagt, mein Geſelle!" begann Friedrich mit gedämpfter Stimme, und winkte dem Aufmerkſamen von der Thüre weg, mehr in ſeine Nähe. „Mir liegt daran, einen Mann, an den mich mancherlei Verbindlichkeiten feſſeln, unverſehrt aus einer dringenden Gefahr zu bringen, die, verwirklichte ſie ſich, mir ſogar Unehre zufügen würde. Euch iſt gleichgültig, ob dieſer Mann ſchuldig oder unſchuldig in Gefahr gerathen, denn ich hoffe, Ihr nehmt ihn für meine Bürgſchaft an." — „Auf Euer Geheiß rette ich einen Vatermörder vom Scheiterhaufen!" betheuerte Dagobert. „Wie aber iſt es zu vollbringen?"

„Hört mir zu!" antwortete der Herzog. „Ich bedaure, daß Ihr kein Zeuge des heutigen Ritterſpiels ſein könnt, viel weniger ein Theilnehmer daran. Demungeachtet verheiße ich Euch einen Preis, koſtbarer und ehrenwerther vielleicht, als jeder von denen, die im Rennen gewonnen werden ſollen, meine Freundſchaft, wenn Ihr kühn und geſcheit vollbringt, warum ich Euch bitte. Sobald alſo die Veſperglocke läutet, und alles Volk dem Turnierplatz zugeſtrömt, nur Aug' und Ohr für die daſelbſt zu ſchauenden Herrlichkeiten hat, eilt Ihr — meinetwegen in das Rabenkleid gehüllt, das Ihr auf dem Leibe tragt, aber darunter mit Waffen und Rüſtzeug verſehen, zu Roß in meinen Hof. Die Wächter werden Euch nur gegen das Loſungswort: Oeſterreich über Alles! einlaſſen. Unter dem Schuppendache rechter Hand werdet Ihr zwei Männer finden. Der Eine, auf einem Maulthiere reitend, iſt ein Bekannter von Euch; der Andre hingegen, auf einem grauen Pferde ſitzend, iſt derjenige, den es heimlich fortzubringen gilt. Am Thore gen Schaffhauſen, zu welchem Ihr Euch mit dem Anbefohlnen zu begeben habt, alle ſtark belebten Straßen vermeidend, und Euern Trab befördernd, mögt Ihr Euch von einem Knechte erwarten laſſen, der, wo möglich, ein Fremder ſein mag, und nicht meine Farben tragen darf. Sobald Ihr jedoch langſam und unbefangen des Thores Bogen durchſchritten, gebt Ihr dem Pferde Sporn und Peitſche zu koſten, und ſorgt, daß Eure Schutzbefohlnen nicht hinter Euch bleiben. Ich thue Euch im Voraus kund, daß Ihr mit zwei ſchlechten Reitern zu ſchaffen habt; darum wird es gut ſein, wenn Ihr des Grauroſſes Zügel ergreift, und der Knecht des Maulthiers ſich annimmt; denn ſo ſchnell als die Pferde lau-

ſen und die Reiter es ausdauern, müßt Ihr Schafhauſen erreichen, woſelbſt Euch das Weitere berichtet und die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt werden wird. Ihr ſeht, die Sache iſt nicht verwickelt. Den Mann binde ich Euch indeſſen auf die Seele. Sollten Hinderniſſe ſich auf dem Wege finden — treibt ſie ab mit Gewalt oder Liſt; nur bringt unſern Mann ſicher und wohlbehalten an Ort und Stelle. Nun wißt Ihr Beſcheid, und mögt ohne falſche Scham dieſen Beutel annehmen, der kein Lohn ſein ſoll. Aber Gold ebnet Berge, ſchlägt Brücken, und hat ſchon oft aus drohender Feindeswuth errettet."

Sich verneigend nahm Dagobert das Dargebotne und ſprach: „So ſei es denn, gnädigſter Herr. Ich hab' Euch's zugeſagt, und eher will ich ſterben, als den Ihr meinem Schirm vertraut in Gefahr umkommen laſſen." — „Wohl geſprochen!" antwortete Friedrich. „Der Himmel füge es indeſſen zum Guten. Ich erwartete indeſſen keinen andern Beſcheid von dem jungen Wagehals, der den Böhmen zu befreien dachte." — Dagobert ſtutzte. Der Herzog lächelte aber, drohte ihm mit dem Finger und ſagte: „Laßt's gut ſein, mein Geſelle. Das Pfaffenvolk mochtet Ihr hintergehen; ich hätte aber bei meinem Herzogshute geſchworen auf Eure Mitwiſſenſchaft. Gott gebe Euch heut' ein beſſer Glück!"

Indem platzte die Schnur, die des Herzogs Hermelinmantel zuſammenhielt, und das koſtbare Kleidungsſtück ſank zur Erde. „Ein böſes Omen!" ſcherzte Friedrich, ſich nach dem Entfallnen umſehend. „Ein Andrer als ich würde üble Vorbedeutungen aus dieſem Zufall ziehen. Nicht wahr, Dagobert? Kommt, helft mir die Prunkdecke wieder auflegen, wackrer Geſell. Eure Hände ſind ja dem Altare verlobt; vielleicht bannt ihre Auflegung das prophezeite Mißgeſchick." — Während Dagobert nun ſorgfältig die Schnur wieder in einen künſtlichen Knoten ſchlang und unter einer Spange den Schaden verbarg, betrachtete ſich der Herzog kopfſchüttelnd und ſpöttiſchen Angeſichts. „Wahrhaftig!" begann er; „je mehr ich mich beſchaue und beäugle, je mehr möchte ich mich einem edlen Thiere vergleichen, das man mit Tand und glänzendem Zeug ſchmückt, damit es vor dem Gebieter ſeine eingepeitſchten Fertigkeiten und Künſte zur Schau lege. Jeſus Chriſtus! und vor welchem Gebieter! Vor einem Lützelburger, der nicht beſſer iſt, als ſeine ehrbedürftigen Vorfahren? Doch nur Geduld! Das Scharwenzeln und Höfeln und Bücken wird bald ein Ende haben, ſammt der freigebigen Gaſtlichkeit, die mir, einem Sigmund gegenüber, Ernſt iſt, wie meinem Waldmann das Aufrechtgehen. — So, mein guter Dagobert, ſeid bedankt. Das war wohl der erſte Fürſtenmantel, den Eure Hand berührte und meiſterte? Die kaiſerliche Majeſtät möchte ſich auch mit dieſem Handwerk abgeben, aber ſo geduldig auch der Mantel ſein mag — der Fürſt ſteckt nicht im Pelz." — „Wahrlich! Ihr bedürft des äußern Prunkes nicht," verſicherte Dagobert. — „Ich weiß das," entgegnete Friedrich mit Selbſtgefühl, „und in meinem Bauernlande, wie es Sigmund nennt, trage ich auch nicht mein Herzogthum am Leibe, wie Er die Fetzen des römiſchen Reichs. Ha! Ihr ſolltet nach Tyrol gerathen! Jeſus Chriſtus! das Herz im Leibe würde Euch lachen. Iſt zwar nur ein Bauernrock, mein Tyrol, aber ein feiner, warmer Rock, der vor Unwetter ſchützt, und den Flitterprunk entbehrlich macht, den ich hier wie ein Gaukler für geringes Schildgeld zur Schau tragen muß. Das weiß kaiſerliche Majeſtät, darum haßt ſie mich auch. Aber, bei des erſten Habsburgers Gebeinen! ſo wenig Sigmund meines Inſpruck's vergißt, ſo wenig vergeſſe ich, was ich meinen Ahnen und mir ſelbſt ſchuldig bin. — Gehabt Euch wohl, bied'rer Altbürger! Das Schickſal kann mir vielleicht in Kurzem die Zähne

fleiſchen, aber immer werde ich doch noch eine Hand und ein Herz für die behalten, die ich liebe. Sigmund war am mächtigſten und größten, als er im Concilium des Papſtes Füße küßte, und ihm im Namen der Chriſtenheit für die — gezwungene — Entſagung dankte; — ich werde ihm wahrlich nicht nachſtehen, ſollte ich auch unverdient unterliegen!" —

Des Herzogs Worte waren bedenkliche Räthſel für den jungen Mann: allein gewöhnt, in ihm den trefflichen Mann zu verehren, grübelte Dagobert nicht lange nach dem dunkeln Sinn, ſondern ging, um ſich zu ſeiner Aufgabe vorzubereiten. Auf der Straße kam ihm Gerhard entgegen, in vollſtändigem Fechterzeug, von vielem Volke umgeben, um ſein Wappenſchild dem Turnierkönige zu überbringen. Freundlich hielt er bei ſeinem jungen Freunde, allein dieſer merkte bald, daß ſogar die Freude über die bevorſtehende Kampfluſt nur ſchlecht einen heimlichen Aerger verbarg, der ſich nicht von dem Geſichte des Hülfshofners verdrängen ließ. Dagobert fragte nach der Urſache, und Gerhard, der vom Pferde ſtieg, und ſeine Schildträger allein ziehen ließ, zögerte nicht, ſie ihm zu entdecken. „Stellt Euch vor!" ſprach er; „der Schuft, mein langer Vollbrecht, hat mir den Dienſt aufgeſagt. Denkt Euch, der Burſche, der mich ſeit zehn Jahren begleitet, wie der Schatten den Körper, hat mir Valet geſagt. Er behauptet — der unverſchämte Knecht . . . er werde mit jedem Tage magerer in meinem Brode. Abſcheuliche Verleumdung! Da habe ich ihn denn ziehen laſſen in Gottes Namen, ärgere mich aber dergeſtalt, daß mich eine Katze in den Sand ſtrecken würde, falls ich jetzo mit ihr turnieren ſollte."

„Nimm mein Bedauern, alter Kämpe!" erwiderte Dagobert; „ich denke aber, wenn's zum Treffen kommt, läßt dein Knecht ſo wenig von dir, als du von ihm zu laſſen gedenkſt. Es müſſen nur erſt einige Tage über dem Zwiſt vergangen ſein. Laß mir den Burſchen heute. Ich habe einen Ritt zu thun, der mich bis übermorgen außen halten dürfte. Vollbrecht ſoll wohl genährt werden während dieſer Friſt, und ich verſpreche dir im Voraus, daß er wieder bei dir eintritt, wenn du die Zuſage leiſten willſt, ihn nicht mehr gar ſo ſchmählich hungern zu laſſen, als bisher." — „Vom Herzen gerne!" verſicherte der Edelknecht; „allein, — wie ſagt Ihr? Ihr habt einen Ritt vor? heute an dieſem Ehren- und Freudentage ſämmtlicher Ritterſchaft? Wie iſt das zu verſtehen?" — „Das heißt ſo viel als: dich kümmert's nicht!" entgegnete Dagobert. „Wo finde ich den Langen?" — „Im Maulbeerbaume ſitzt er!" maulte Gerhard. „Ihr aber ſeid ein Geheimnißkrämer, mit dem nicht auszukommen iſt. Schon gut indeſſen. Ich hole mir Ruhm und Preiſe, während Ihr — ich ſchwöre es — auf irgend ein verliebtes Abenteuer zu Dorfe reitet, und am Ende mit zerbläutem Rücken heimkehrt."

Sie trennten ſich und Dagobert ging nach dem bezeichneten Hauſe. Wer indeſſen Füße hatte, zu laufen, und Ellenbogen, ſich in dem Gedränge Platz zu machen, ſtürmte dem Turnierplatze zu. Die Mittagsſtunde kam und ging. Die Sonne ſchien heiß auf die Scheitel der gaffenden Menge, aber unbeweglich wie eine Mauer hielt das Volk den Platz beſetzt. Die Fenſter und Erker und Söller der umliegenden Häuſer füllten ſich mit Neugierigen, die Giebelzacken und Dachrücken trugen unzählige von kecken, ſchwindelfreien Geſellen, die, gleichſam in freier Luft ſchwebend, ſich etwas darauf einbildeten, höher zu ſitzen als der Kaiſer ſelbſt. Nach und nach wurde allenthalben der Raum enger, denn die zum Kampf gemeldeten und ſchildfähigen Ritter und Edle kamen langſam zu Roſſe angerückt, umgeben von reiſigen Wappnern mit Fähnleinträgern und Trompetenbläſern. In doppelter und dreifacher Reihe ſchaarten ſie ſich um die noch verſchloſſenen

Schranken der Stechbahn. Zugweiſe kamen nun auch die anmuthig und köſtlich geſchmückten Frauen herbei, und bildeten den ſchönſten Kranz auf den überfüllten Emporbühnen. Die vornehmen Würdenträger der Kirche, die, adeliger Geburt und ſelbſt unter Inful und Cardinalshut weltlicher Ritterluſt nicht entſagend, den Abſcheu nicht theilten, mit welchem die Geiſtlichkeit niederen Ranges die Kampfſpiele betrachtete, nahmen die für ſie beſtimmten Bänke ein, und muſterten lächelnd, in fremder wie einheimiſcher Zunge ſcherzend, das ſchöne, überzählig anweſende Geſchlecht. Noch war die Bahn leer, noch lagen die Fallbäume und Gitter im Schloß, da eilten geſchäftig die Kampfrichter herbei, begaben ſich durch das engſte Pförtlein in den Rennkreis, beſtiegen ihre Stühle, und winkten den Turniervögten zur Ordnung, den Spielleuten zur Pflicht. Von den Söllern der Letztern ertönte ein vollſtimmiger andauernder Jubel, und feſtlich prangende Klänge. Denn der Kaiſer langte ſoeben, von dem leuchtenden Geſchwader prächtig gerüſteter Fürſten und Herren umringt, auf dem Platze an. Sein lenkſamer Schimmel, bunt verziert mit Straußen-Federn und Goldbändern, tanzte ſtolz daher, indeſſen neben ihm der ſchwarze Hengſt des Herzogs von Oeſterreich-Tyrol ſeinen ſchweren gewichtigen Schritt hielt. Der Herr der Pfalz und Baierns Fürſt ritten dicht hinter Friedrich, welcher, den Wirthspflichten getreu, ſchnell an der Treppe, die zu des Kaiſers Stuhl führte, abſprang, mit der linken Hand eine Geberde machte, als berühre er den Steigbügel, und mit der Rechten dem abſteigenden Sigmund die äußerſten Fingerſpitzen zur Hülfe darreichte, die aber auch von dem König nicht angenommen wurden. Hierauf begnügte ſich Friedrich, mit der Hand nach der Treppe zu weiſen, und dem dahin gehenden Sigmund noch einmal ſeinen Arm als Stütze anzubieten, der aber ebenfalls verſagt wurde.

Ein lautes Lebehoch und Trompetengeſchmetter empfing die Fürſten, da ſie in dem goldenen Zelte angelangt waren, und Sigmund ließ ſich huldvoll nickend am Rande der Brüſtung auf dem Brokatſeſſel nieder. Die Fürſten im Kreiſe um ihn her, Friedrich zu ſeiner Linken. Alle noch freien Plätze waren in einem Nu von den Rittern und Edelknechten, Hofjunkern und Dienſtmannen der Gewaltigen eingenommen, und auf ein mit einem weißen Tuche vom Herzog Friedrich gegebenes Zeichen ſprangen Schlagbäume und Pforten auf, und unter dem Getöne aller Inſtrumente eilten die bezeichneten Kämpfer in geſchloſſenen Gliedern ein auf dem Platz, und zogen innerhalb den Schranken rund um denſelben, die Paniere ſchwingend, die Lanzen neigend, und ihre Roſſe in ſtolzem Schritte haltend. Hierauf wurden ſie in Rotten abgetheilt, nach eigener Willkür und der Anordnung der Kampf-Aelteſten. Die Reihenfolge der Renn- und Fußkämpfe wurde beſtimmt; des Königs Friede und Bann nach allen vier Winden von dem Herolde und ſeinen Helfern ausgerufen, und die Seile wieder ſtraff gezogen vor den gewappneten Haufen, die mit einem Geſammtſtechen das Turnier eröffnen ſollten. Die Spielleute trommeteten und paukten; die Grieswärtel ſchlugen an die Lanzen, die Stricke fielen und los brach der Kampf, nach dem ſich Ritter und Knecht, Edle und Geringe mit gleicher Luſt geſehnt hatten.

Während nun die Vesperglocke vergebens ihre hellen Klänge in die Luft ſandte, um die Zuſchauer von dem Turniere weg zur Kirche zu locken, das Rittergefecht ein glänzendes Ende nahm, und nun zum Rennen eingeritten wurde, pochte Dagobert an die wohlverſchloſſene Pforte des herzoglichen Hofes. „Oeſterreich über Alles!“ gab er dem fragenden Wächter zur Antwort, und erhielt Einlaß. Der mürriſche Thorwart deutete, da er ſeiner anſichtig wurde, auf das vorſpringende Vordach einer Stallung, und Da-

gobert gewahrte daſelbſt ſchon der auf ihn harrenden Begleiter. Der Herzog hatte dieſelben ganz genau geſchildert, und mit leichter Mühe erkannte der Jüngling in dem Einen den Juden Ben David, ſeiner Eſther Vater, der, auf einem Maulthier hängend, ſtill vor ſich hin ſah, und, wie es ſchien, ein Gebet murmelte.

War aber ſchon der Jude wunderlich anzuſehen auf dem langohrigen Thiere, ſo war es doppelt ſein Nachbar, der mehrere Schritte von ihm entfernt, des grauen Roſſes Zügel um den Arm geſchlungen hielt, und ängſtlich bald auf das Pferd, bald auf den vermuthlich nicht angenehmen Nachbar ſchielte, bald endlich die Augen gen Himmel drehte, und ebenfalls das Aeußere eines Beters annahm. Der lange hagere Mann ſteckte in einem geringen Gewande, wie es ein unbemittelter Edelmann allenfalls ſeinen leibeigenen Knechten zu geben pflegt. Ein halbgeübtes Auge mußte ſogleich wahrnehmen, daß er nicht einheimiſch in dieſem Kleide war. Die Laſt der Reitſtiefel zog die Kniee hernieder; der Koller von Büffelleder hielt Backen und Kinn in unbequemer Steifheit; die Handſchuhe waren zu weit, wie der Gürtel, an dem, zurückgeſchoben wie ein unnütz und ungewohnt Geräth, ein kurzes Schwert hing. Dasjenige aber, was das größte Widerſpiel zu dem reiſigen Gewande bildete, war des Mannes Geſicht, das aus dem fingerbreiten Halsſtreif dunkelbraun herausſah, wie der Kopf eines Mauren. Die großen Augen, deren Weißes grell gegen die Olivenfarbe abſtach, wechſelten ungemein ſchnell mit ihrem Ausdrucke. Jetzt lauerten ſie furchtſam nach der Seite, dann wurden ſie ernſt und düſter nachſinnend; darauf nahmen ſie ſogar eine Art von Hoheit an, die mit dem Uebrigen nicht zuſammen zu räumen war. Die Augenbraunen waren dick und ſchwarz, keine Spur von Backen- oder Kinnbart war vorhanden; die Haare verſteckte eine ſchwarze Mütze, die beinahe über die Ohren herabgezogen war, und auf dieſer Mütze ſaß eine graue Filzkappe, an welcher ein dürftiges Federbüſchlein ſchwankte. Dagobert konnte ſich eines leichten Schmunzelns nicht völlig erwehren, da er ſeine auserleſene Reiſegeſellſchaft in Augenſchein nahm, und erwiderte ohnehin den unterwürfigen Gruß Ben David's. — „Nun, mein Freund," wendete er ſich zu dem Fremden; „ſind wir bereit, abzureiten? Ich dächte es wäre Zeit." — „Es iſt doch wahrlich Zeit;" fiel der Jude mit einem beſorglichen Seitenblick auf den Verkappten ein; „laßt uns eilen, geſtrenger junger Herr, dieweil die Straßen noch ſind leer." — Der Fremde warf einen verdrießlichen Blick auf den Plauderer, nickte dem jungen Geleitsmann zu, und machte Miene, zu Roß zu ſteigen. „Ei, ei, lieber Herr, wie geberdet Ihr Euch doch?" fragte Dagobert halb mitleidig, halb unwillig, da aller Hülfe ungeachtet das Aufſteigen nicht gelingen wollte. „Der mag's bei Gott verantworten, der Euch zum reiſigen Manne ſtempelte. Ein Glück, daß des Herzogs Leute alle ferne ſind, und der Thorwart ſeine Augen auf ſeinen brummigen Lieblingskater gerichtet hat, Ihr würdet anſonſt wohl ſchwerlich dem Spottgelächter entgehen." — „**Parva sustine patientia, mi fili!**" gab ihm hierauf der Mann zur Antwort, und kletterte vollends, ſo zu ſagen, über die Schultern Dagobert's in den Sattel des Grauſchimmels, auf welchem er ſich mit aufgezogenen Beinen und in die Mähnen des Pferdes verwickelter Rechten nichts weniger als reiterlich ausnahm. — Dagobert ſtaunte den Lateiner eine Weile an, und ſchwang ſich dann wieder auf den eignen Gaul, das Zeichen zum Ausritt gebend. Der Thorwart öffnete die Sperrflügel, und das Dreiblatt klepperte, ohne ein Wort zu verlieren, durch die engſten und winkelichſten Gaſſen der Stadt — in welchen das Sonnenlicht ſo ſelten war als ein Menſchengeſicht — dem Schaffhauſer Thore zu. Hatte

Dagobert ſchon bei'm Aufſteigen ſeines Schutzbefohlenen Sorge und Angſt gehabt, ſo wurde ſie noch größer, da er wahrnahm, wie der Fremde ſo gut als gar nichts vom Reiten verſtand, beim geringſten Trab oder Stolpertritt, des Gauls hoch im Sattel aufflog, wieder niederhutſchte, zuſammengekrümmt wie ein tauchender Nix, und den Zügel ſchier fahren laſſend, ſein einzig Hort in dem krampfhaft umklammerten Sattelknopf ſuchte. Der Maulthierreiter, ſo vertrackt er auch ſich ausnahm, war ein Turnier- und Kunſtreiter gegen den Unbekannten, den Dagobert endlich vor ſich hertraben ließ, um bei einem vorkommenden Unfall bei der Hand zu ſein. — „Sage mir doch, Ben David," flüſterte er dem Juden zu; „da ihr Juden doch Alles beſſer wißt, als unſereins, wollteſt du mir nicht vertrauen, wer unſer Begleiter iſt?" — „Ein ſchlechter Knecht, der nicht kennt ſeinen Hauptmann," erwiderte Ben David lächelnd. „Ich ſpreche hier nicht von mir, ſondern von Euch, geſtrenger Junker. Ihr ſeid getreten oder wollet treten in den Stamm der Cohenim, und kennt nicht deſſen Oberſten? Ihr wollet weiden die Schafe, und kennt nicht den Hirten, der Euch weidet?"

„Ich will ein Schaf ſein, wenn ich dich verſtehe," verſetzte Dagobert wie oben. „Jude, du biſt verrückt." — „Mit nichten," antwortete Ben David; „aber werden könnte man's, ſo man bedenkt, daß das Oberhaupt der Chriſtenheit gezwungen iſt, davon zu reiten ſeinen Feinden, vermummt als ein Knecht, und im Geleite eines ſchlechten Juden." — „Herrgott!" ſeufzte Dagobert erſchrocken, „ſagſt du die Wahrheit?" — „So ich die Wahrheit geſehen habe, habe ich ſie geſagt," entgegnete Ben David. „Vertraut hat man mir ſie nicht, aber ich habe einen ſcharfen Blick und will verkrummen, wenn ich plaudere, was ich geſehen." — „Das rathet dir auch der Himmel!" drohte ihm Dagobert, und ergriff ſchnell herbeieilend den Zügel des Grauroſſes, das ſoeben von dem erreichten Thore ab in eine Seitenſtraße lenken wollte. „Hier hinaus, Landsmann!" rief er, und wollte zwiſchen den müßig an dem Stadtthore umher lungernden Soldknechten hindurch, als eine Stimme unfern von ihnen ein lautes: „Haltet auf! haltet auf!" vernehmen ließ, und die Wächter auf dieſen Ruf den Gäulen ihre Partiſanen vorhielten. Dagobert hatte genug zu thun, den erblaſſenden und im Sattel ſchwankenden Flüchtling auf eine gute, nicht allzu bemerkbare Weiſe aufrecht zu erhalten, und mußte darum ſchon die Verfolger ungehindert herankommen laſſen. Am unbefangenſten, weil er ſeiner Geſichtszüge am meiſten Herr zu ſein wußte, drehte ſich Ben David nach den beiden Männern um, die Haltauf gerufen hatten, und in welchen nicht der Stadtſchreiber von Frankfurt, noch viel weniger der Rathsweibel von Coſtnitz, in die Farben der Stadt gekleidet, zu verkennen waren. Es geſchieht indeſſen wohl öfter, daß der launiſche Geiſt, der ſo gern die Handlungen der Sterblichen ſtört, an dem ſchuldbewußten Unheilahnenden vorübergeht, und nach dem ſorgloſen Unvorbereiteten greift, um ihn in das zermalmende Räderwerk ſeines ſchwarzen Spuks zu ziehen. Alſo erging es auch in vorliegenden Umſtänden dem Vater der holden Eſther. „Was wollen die geſtrengen Herren?" fragte er mit jener einſchmeichelnden Freundlichkeit, die ſeine Nation ſo willfährig annimmt, um den Zorn des Gegners vor dem Ausbruche zu entwaffnen; aber unfreundlich lautete die Antwort aus des Stadtſchreibers Munde: „Dich ſelbſt, Jude!" — Ben David verſtummte erbleichend. — „Wie ſo? warum?" rief Dagobert dazwiſchen. — „Das kümmert Euch nicht, junger Herr!" erwiderte der Stadtſchreiber. „Der Jude gehört dem wohlweiſen Rathe zu Frankfurt, und ihn zu verhaften brachte ich die Weiſung mit. Heute erſt fand ich des Burſchen Schliche, und grämte mich daß, ihn ausgeflogen zu wiſſen, als ich zum Glück ſeiner jetzt noch zu guter Zeit

anſichtig wurde. Euch bringt es aber wenig Ehre, Junker, mit ſolchem Gelichter in die Welt zu reiten." — „Hab' ich den verſtanden recht?" fragte Ben David kleinlaut. „Verhaften wollt Ihr mich?" — „Ich ſcherze nie," verſicherte Meiſter Heinrich. „Steige ab und folge dieſem Manne in den Thurm." — „Hab' ich doch nichts verbrochen!" ſeufzte der Jude. „Laßt mich ledig, übt Barmherzigkeit!" — „Steig' ab!" wiederholte der Stadtſchreiber ſtrenger, „oder ich laſſe dich von der Mähre werfen, und gefnebelt von dannen bringen." — „O, mein Herr Gott in Iſrael!" ächzte Ben David, in höchſter Beſtürzung vom Maulthiere gleitend. „Werde ich geführt zu meiner Tochter?" — „Nein!" äußerte der Stadtſchreiber mit Härte. „Wirſt ſie wohl nimmer zu ſehen bekommen; denn morgen mit dem Frühſten geht's mit dir nach Frankfurt — und dann gute Nacht!"

Ben David entſetzte ſich, daß ſeine Knie wankten. Der Reiter des Grauſchimmels, der indeſſen ein Gegenſtand der Witzeleien der Thorwächter geworden war, zupfte Dagobert dringend am Aermel. Dieſer kehrte ſich aber nicht daran, ſondern fragte herriſch, da ihm Eſther's Vater nicht ſo gleichgültig war, als der Jude: „Noch einmal! was hat der Mann verbrochen?" — „Reitet Ihr Eurer Wege ſammt Eurem wunderlichen Dienſtmann!" antwortete der Stadtſchreiber nicht minder herriſch. „Was kümmert den Pfaffen der Ebräer? Fort mit dem Juden!"

„Werd' ich auch nicht dürfen Abſchied nehmen von dem guten jungen Herrn, der ſich meiner annimmt, wie ein Freund?" ſprach Ben David unterthänig zu dem rauhen Gerichtsherrn. — „Meinthalben, wenn ſich der Junker nicht ſchämt, von dir Freund geſchmäht zu werden," meinte der Stadtſchreiber. „Mach's indeſſen kurz."

Da näherte ſich Ben David raſch dem jungen Manne, ergriff ſeine Hand, ſchüttelte ſie bewegt und rief: „Der Herr Iſraels, der da iſt der hochgelobte Gott der Welt, ſegne Euern Ausgang, und ſtreue Palmen auf Euern Heimweg! — Bei dem Haupte Eures Vaters beſchwöre ich Euch," ſetzte er leiſe hinzu, „das Pergament, ſo ich hier in Euern Stiefel geleiten laſſe, meinem Kinde zu übergeben, — entweder das Geſchrift, oder das darin benamſte Geld, das ich erheben ſollte zu Schaffhauſen. Der Fürſt der Barmherzigkeit wird Euch dafür ſegnen in der Stunde des Scheidens. Sagt meiner Eſther, ſie möge . . . ."

„Verdammter Mauſchel!" donnerte der Stadtſchreiber und riß den Juden von Dagobert hinweg. „Was haſt du Heimliches vor? Macht, Junker, daß Ihr Eurer Wege zieht, ſonſt muß ich mich auch Eurer Perſon verſichern." — „Festina, carissime fili!" raunte dem jungen Manne ſein Schutzbefohlener zu, und mit einem zuſagenden Kopfnicken gegen den ängſtlich in ſeinen Augen leſenden Ben David, mit einem verächtlichen Achſelzucken gegen den Meiſter Heinrich und ſeinen Schergen — zugleich aber mit einem kräftigen: „In Gottes Namen!" ließ Dagobert ſeinen Gaul über die Spieße der Söldner wegſetzen, riß ſeinen Begleiter nach ſich, und befand ſich ſammt ihm bald an der Linde des Kreuzwegs, wo der lange Vollbrecht ſich in der Sonne dehnte. — „Holla! auf! du fauler Geſell!" rief er dem Knechte zu. „Zu Gaule! und Ihr, mein würdiger, unbekannter Herr," — fügte er gegen den Verkappten bei — „Ihr erlaubt es wohl, daß wir Beide Euer Pferd in die Mitte nehmen und mit Euch ausziehen, was das Zeug halten mag, denn nun kommt mir's ſelbſt vor, als ob es gerathen wäre, Euch möglichſt ſchnell von dannen zu ſchaffen." — Der Befragte, für welchen ſchon der kurze Ritt durch die Stadt eine Höllenqual geweſen war, gab wehmüthig ſeufzend, und der Nothwendigkeit gehorchend, ſeine Zuſtimmung zu des jungen Mannes Vorſchlag, und

Himmel und Erde vergingen vor ſeinen Blicken, als Dagobert und Vollbrecht ihren Gäulen die Sporen gaben und mit dem Dritten Reißaus nahmen, als gelte es, vor Abend noch der Welt Ende zu erreichen.

Ohne Gefahr verlief ferner die Reiſe. Ueber Heerſtraße, Strom und einſamen Pfad geleitete die Fliehenden das Glück. Aber erſt, als ſie bei dunkler Nacht Schaffhauſen erreicht hatten, und bei des Herzogs Vogt, dem oberherrlichen Befehl gemäß, wohl aufgenommen worden waren, ſenkte Dagobert im einſamen Zimmer vor dem erhabenen Flüchtling das Knie zur Erde, mit den Worten: „Heiliger Vater! Ihr ſeid in Sicherheit. Wie der Herzog ſein Fürſtenwort gegen Euch gelöſt, alſo auch ich meine Zuſage gegen ihn erfüllt. Ich danke Gott dafür, und bitte um Euern Segen zur Rückkehr.“ — Der Papſt, obgleich zum Tode ermüdet von der ungewohnten Anſtrengung, legte nicht ohne ein Gefühl der Rührung ſeine Hände auf den Kopf des erwählten Rüſtzeuges. „Unſern Dank und des Himmels Segen nimm hin für deine wohlgelungene That!“ ſprach er feierlich. „Zugleich aber empfange von unſ'rer Huld ein Geſchenk, das auch in der Zeitlichkeit Werth haben mag. Als uns der Herzog von deinem Beiſtande in Kenntniß ſetzte, unterrichtete er uns ebenfalls, daß ein Gelübde der Mutter Euch zum Dienſt der Kirche verpflichte, welchem jedoch Euer Sinn, der nach Thaten und Weltruhm ſtrebt, nicht hold ſei. In Betracht, daß dem Herrn nur die Herzen wohlgefallen, die freiwillig ſeinem Dienſte ſich weihen, — daß Euerm Ohm, der ſich von unſ'rer Seite losgeſagt, vollends nicht zuſtehe, dem Herrn einen unwillkommenen und gezwungenen Diener zuzuführen, — ſo wie in Betracht deiner Bereitwilligkeit, uns gefällig zu ſein — haben wir dem Herzog verſprochen, deines Gelübdes Bande zu löſen, und löſen ſie wirklich hiemit im Namen der Dreieinigkeit und der von Gott uns Unwürdigſten anvertrauten Macht. Morgen ſoll das Breve dir ausgefertigt werden, zu deiner Beruhigung und zum Gedächtniß unſerer dankbaren Huld.“

Die rauhe Stimme des erſchöpften Oberhirten klang wie Muſik der Englein in Dagobert's Ohr, und ſprachlos küßte er des Befreiers Hände und Kleid. Der Papſt winkte ihm jedoch, aufzuſtehen, und warf ſich in den Lehnſeſſel, um mit ſo viel Würde, als es die freilich ſehr unvortheilhaften Umgebungen erlaubten, die Schaar der geiſtlichen und herzoglichen Beamten Schaffhauſens zu empfangen, die, ſo eben von der Ankunft des höchſten und unvermuthetſten aller Gäſte unterrichtet, noch in ſpäter Nacht dem Haupte der Kirche und dem Freunde ihres Landesherrn die ſchuldige Huldigung darzubringen kamen.

Fünftes Kapitel.

Friſcher Muth.
Junges Blut!
Liebe nach der Heimath Land
An der ſchönſten Frauen Hand!

Lied.

Die Flucht Johann's XXIII., die noch am ſelben Tage, wo ſie ſtatt fand, ruchbar wurde, hatte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf Fürſten, Pfaffheit und Volk gemacht, und das prächtige Turnier, das Herzog Friedrich zum Deckmantel ſeines Vorhabens gebraucht, auf eine ſo ärgerliche Weiſe geſtört und zu Ende gebracht. Eben ſo wenig, als die Sache ſelbſt, konnte des Herzogs Mitwirkung lange ein Geheimniß bleiben. Friedrich mühte ſich auch keineswegs, ſeine That zu leugnen, und berief ſich kühn auf

das sich're Geleit, das er, nebst andern Herren, dem Papst zugesagt; auf die Gefahr, in welcher Johann geschwebt hatte, durch des Kaisers Hinterlist und des Conciliums Feindseligkeit, Tiare und Freiheit zu verlieren; auf die Pflicht, die ihm, dem Herzog, daraus erwachsen, solche Willkür nicht zu dulden; und endlich auf die dem Fürsten wie dem schlechten Edelmann heiligen Turnierartikel, die den Schutz der Unterdrückten dem adeligen Manne auf das Gewissen binden. Sothane Ritterlichkeit, freudig und zuversichtlich, ohne Furcht und Reue offen an den Tag gelegt, sollte, nach des Herzogs Berechnung, die wirksamsten Folgen für des Papstes Lage haben — ein schneidendes Gegenstück zu Sigmund's gegen Huß bewiesener Wortbrüchigkeit liefern — alle weltlichen Stände auf die Seite des Herzogs bringen, und der großen Anzahl derjenigen Geistlichen, die nur aus Scheu und Furchtsamkeit Partei wider Johannes genommen hatten, neuen Muth, Selbstständigkeit und einen festen Anhalt geben. Von diesem Allen geschah indessen nicht das Geringste. Friedrich's Biederkeit und Treue scheiterte an dem Bunde seiner Gegner, wie ein die offene See befahrendes Schiff an dem verborgenen Felsenriff zerschellt. Der Herzog hatte Recht gehabt, als er sagte: Sigmund war nie mächtiger, als in dem Augenblicke, wo er, ein demüthiger Knecht, des Papstes Füße küßte, und ihm knieend im Namen der Christenheit für seine Nachgiebigkeit dankte. Diese Nachgiebigkeit eben — ein Schlangenmittel falscher Staatskunst, von Friedrich mißbilligt, hatte Alles verdorben. Wer den Treubruch eines Andern ahnden will, muß nicht selbst zum Doppelzüngler werden. Dem zu Folge kettete sich Kaiser und Concilium fest an einander. Otto Colonna, ein Fürst der Kirche, ehrgeizig und durchgreifend, wie nur je ein Bewerber um die höchste Macht, trat an die Spitze der zürnenden Väter. Offen ging er nun seinem, früher verhehlten, Zwecke entgegen, und benutzte geschickt die dem Kaiser als Reichsoberhaupt zugefügte Kränkung, um den Bruch zwischen dem Letztern und seinem Reichsstand, dem Herzog, unheilbar zu machen. Während das Concilium auf der einen Seite die Blitze schmiedete, welche den protestirenden Papst unrettbar von dem römischen Stuhle schleudern sollten, griff auf der andern Sigmund nach der schrecklichen Waffe, die den, oft nur Schattengewalt besitzenden Kaisern Deutschlands zu Gebote stand — nach des Reichs Acht. — Wie langsam und zögernd auch diese Strafe vorbereitet wurde, so fand sich doch kein Talismann, sie aufzuhalten.

Friedrich, verlassen von seinen Freunden, feindselig geschmäht von denen, auf deren Beistand er gebaut, mußte knirschend dem verhaßten Luxemburger das Feld räumen, ehe noch das Ungewitter zum völligen Ausbruch kam. Seinem kleinen Heere von Rittern, Waffenknechten und Dienern hatte er es zu verdanken, daß man den Vorbereitungen zu seinem Abzuge nichts in den Weg legte. Bitterer Unmuth und die Scham, seinem Todfeinde zu unterliegen, peinigte ihn, und sprach auch aus ihm, als am Abend vor seinem Wegzuge Dagobert, von Schaffhausen rückkehrend vor ihn trat.

„Was wollt Ihr hier?" fragte er den jungen Mann bekümmert. „Entweicht unter dem Fittig der Nacht, denn — nicht lange wird's dauern, und geächtet bin ich, wie Alle, so mir anhängen. Jesus Christus! wer hätte das gedacht? Wahrlich, wahrlich; die Deutschen sind's werth, vor eines Schalksnarren Zobelpelz zu katzenbuckeln. Pfui! pfui! Ehre, Treue und Redlichkeit sind nun leerer Tand, und der Falschheit gehört die Welt. Flieht! mein güter Geselle. Eure Treue kann ich jetzt mit nichts belohnen, als mit der Warnung: verlaßt diese Stadt; man spricht schon hie und da von Eurer Theilnahme an meinem Verrath, wie sie's nennen. Geht aber auch nicht mit mir; ich habe das Spiel verloren, und das Unglück vererbt sich leicht auf junges Blut. Wird's wieder Tag, sollt Ihr von mir hören!"

Dagobert, betroffen über das Unerwartete, das er hier erfuhr, verſicherte dem Herzog ſeine Treue, ſeine Ergebenheit, und den Entſchluß, dennoch nicht von ſeiner Seite zu weichen.

Der Herzog ſchüttelte mit entſchiedener Verneinung das Haupt. „Ich verbiete Euch, mir anzuhängen!“ rief er faſt unmuthig. „Der Teufel iſt in die Zeit gefahren, und was ſonſt in deutſchen Landen unerhört war, iſt an der Tages-Ordnung. Geht's nach Sigmund's Sinn — und warum ſollte es nicht nach ihm gehen? ſo bleibt mir in Kurzem kein Pfulb, um meinen Kopf darauf zu legen. Wie könnte ich Euren Bedürfniſſen ſteuern? Geht, geht, wohin des Sohnes Pflicht Euch ruft, gen Frankfurt, und denkt mein an dem Tage, wenn der Pfaffe Euch des Gelübdes entbindet.“ — „Mein Wohlthäter!“ ſeufzte Dagobert, Friedrich's Hand küſſend; „Euch zu laſſen, fällt mir ſchwer.“ — „Doch iſt's vonnöthen,“ entgegnete der Herzog, ſich raſch losmachend, um der eigenen Rührung vorzubeugen. „Geht heim, küßt den Vater und das Mütterlein, und freut Euch des Lebens. Jeſus Chriſtus! wär' ich noch einmal jung und frei wie Ihr! Mit meinen Tyroler Gemſenſchützen wollte ich ein Schießen anſtellen, daß dem Mehrer des Reichs die letzten Haare wackeln ſollten. Aber heut zu Tage gilt's der eigenen Haut ſich zu wehren. Geht heim, ſage ich, und lernt ritterlich Gewerbe. Wer drein ſchlagen kann, und das Herz auf dem rechten Flecke hat, verdirbt nicht in unſerem rauſluſtigen Vaterlande. Und — weil mir's gerade einfällt — ich will Euch zu guter Letzt noch Gelegenheit geben, ritterliche Pflicht zu üben. Der arme Schächer, der Jude, deſſen Gold mit zu dem bewußten Turniere helfen mußte und deſſen von mir ausgeſtellten Brief mein Spitzbube von Rentmeiſter zu Schaffhauſen nicht eingelöſt hat, wie Ihr mir berichtet, iſt nach Frankfurt geſchleppt worden; der Himmel weiß, was ſie mit der Judenſeele zu beginnen denken. Die Tochter des unglücklichen Menſchen hat ſich mir zu Füßen geworfen, und um meine Fürſprache gefleht. Auf meine Fürſprache giebt aber jetzo Niemand das Geringſte, denn — wie geſagt — der Teufel iſt in die Zeit gefahren. Ich gab ihr jedoch mein Wort, ſie nach der Heimath bringen zu laſſen. Ich habe dabei Eurer gedacht, und beſtellte Euch zu des Mädchens Vogt.“

„Mein gnädigſter Herr,“ ſtammelte Dagobert betroffen und beſtürzt. Friedrich fuhr aber gleichmüthig fort: „Fürchtet Euch nicht. Es iſt zwar nur ein Judenbirnlein, aber ſo fein und zart und lieblich, daß manche Heilige nicht zürnen würde, ſchriebe man ihren Namen unter der Jüdin Bild. Schafft die anmuthige Ketzerin nach Hauſe, ehe ſie gezwungen wäre, Sigmund's Gerechtigkeit und Ritterlichkeit in Verlegenheit zu ſetzen. Ihr wißt, um welchen Preis die Majeſtät Wittwen und Waiſen zu ſchützen, wie ſie das zugeſicherte Geleit zu handhaben pflegt. Jagt das Lamm dem Wolf nicht in die Hände. Bringt es zur heimathlichen Herde, und gebt der vaterloſen Maid in meinem Namen das heilige Verſprechen, daß ich mich meiner Schuld gegen Ben David entbinden werde, ſobald ich den drohenden Sturm überſtanden habe. Geht; ich rechne auf meines Auftrags ſichere Vollziehung. Zieht von dannen, ehe es zu ſpät wird, und — Gott mit Euch!“

Der Herzog drehte ſich kurz und raſch auf dem Abſatze um, und ging mit ſtarken Schritten in das Seitenzimmer, das er heftig hinter ſich verriegelte. Dagobert ſtreckte die Arme nach ihm aus, wie nach einem ſcheidenden Jugendfreund, und blieb einige Zeit bewegungslos im Gemache ſtehen. Dann aber raffte er ſich männlich zuſammen, und floh aus dem Hauſe, in dem er bisher das Ideal eines Ritters, wie er ſich es dachte, bewundert hatte. — In dem Hauſe ſeines Ohms fand er eine beſtürzte und unfreund-

liche Aufnahme. Des Prälaten Blicke maßen ihn mit gehässigem Ausdruck, Fiorillens Augen mit ängstlicher Scheu und Beklommenheit.

„Was willst du noch bei mir?!“ fragte der Obm nicht ohne Heftigkeit. „Freude bringst du nie. Du kömmst ungeladen wie eine Krankheit, und gehst nur wie sie von dannen, nachdem du Schaden angerichtet.“ — „Ihr seid fürchterlich streng in Eurem Urtheil,“ antwortete Dagobert; „allein — auch eine Krankheit sieht man gerne Abschied nehmen, und in keiner andern Absicht hab' ich's gewagt, Euch in dieser Zwielichtsstunde zu überfallen.“ — „Fahre wohl!“ lautete es aus des Prälaten Munde; „ich frage nicht, wohin du gehst, denn dem Bösen soll man nie auf die Ferse blicken; auch bist du seit längerer Zeit auf geheimen Reisen begriffen, deren Geheimniß .....“ — „Nicht lange geheim bleibt?“ fiel der Neffe lächelnd ein. „Ihr Herren habt das Vorrecht, Allem auf die Spur zu kommen, früher als alle andere ehrliche Leute. Für diesmal geht meine Fahrt zum Vater, und ich habe gewünscht — wie es einem biedern Blutsverwandten zukommt — mich mit Euch zu letzen, und Euch zu fragen: ob Ihr mich mit einem Briefstein oder dergleichen zu beauftragen begehrt. Vom Wiedersehen dürfte wohl nicht leicht mehr die Rede sein. Die Luft am lieben deutschen Vaterlande hat in mir überhand genommen. Jenseits der Berge, fürchte ich, ist mein Platz nicht, und das Bartholomäi-Stift bei Cesena sogar ....“ — „Schweig'!“ fuhr der Prälat mit zornrothem Antlitz auf, und aus dem fleischigen Gesicht brach ein Strahl von Grimm und gehässiger Tücke, wie ihn Dagobert noch nie gesehen. Fiorilla zerrte, von dem jungen Manne unbemerkt, warnend an des Prälaten Ueberkleid, und der Sturm begütigte sich hierauf, mindestens dem äußern Anscheine nach. Monsignore zwang die aufgeregten Gesichtsmuskeln in ihre alte Ordnung zurück, und fuhr mit gemäßigtem Tone, in dem jedoch unverkennbar bittrer Spott lag, fort: „Du hast vollkommen Recht, Neffe. Dort findet sich kein Platz mehr für dich, nach dem, was du gethan. — Stelle dich nicht so unbefangen an. Ganz Costnitz weiß von deinen Ränken. Der Himmel verzeihe es denen, die dich dazu verleiteten. Der Himmel verzeihe auch dir den Nachtheil, den du deinen Angehörigen dadurch bereitet. Herzog Friedrich wird die treuen Dienste doch mit einer fetten Pfründe lohnen in seinem Bauernlande? — „Ei, was, Ohm!“ erwiderte Dagobert lustig; „Bauern hin, Bauern her! Im Tyrol legen die Hühner Eier, und tragen die Reben Beeren, wie in Welschland, und ein altes Sprüchwort sagt: Wo's nicht an Hennen und Zehnten gebricht, da verdirbt auch die Pfaffheit nicht. Die Präbende, die der Montfort ausbot — Ihr erinnert Euch — konnte ich nicht verdienen. Ich muß demnach auf Ersatz denken.“

Der Prälat antwortete nichts, sondern kaute wehmüthig, und als wie überlegend an den Lippen.

„Ernstlich indessen!“ sprach Dagobert weiter. „Der Herzog ist mir nichts schuldig, und ich habe keinen kaiserlichen Gönner, wie Ihr, würdiger Ohm, der mir Ring und Stab aus dem Aermel schütteln kann, sobald er nur will, zum Lohn für eine Nachsicht zu rechter Zeit.“ — „Toller Schwätzer!“ rief der Prälat, von Neuem hitzig werdend. „Was kümmert mich der Kaiser! Spare deinen Spott zu gelegener Stunde.“ — „O weh!“ entgegnete Dagobert. „Was bedeutet dieser Groll? trug der Winter die Rosen, und bringt der Frühling den Schnee? Hat Liebstöckel schon im März abgeblüht? oder haltet Ihr es nimmer mit dem Kaiser, seit Johannes es wieder mit der freien Luft hält.“

„Ich muß gestehen,“ versetzte der Prälat mit einer gewissen arglistigen Schalkheit, „daß dieses das seltsamste Gespräch sein mag, das jemals zwi-

ſchen Ohm und Neffen geführt worden iſt. In dem welſchen Lande, das du zu verachten ſcheinſt, ſprechen Todfeinde zierlicher zu einander als hier in deiner geprieſenen deutſchen Heimath des Bluts Befreundete. Jedoch, damit du ſieheſt, wie wenig ich gewohnt bin, Böſes mit Böſem, Trotz mit verdienter Härte zu vergelten, will ich dir erlauben, hier zu verziehen, und einen Abendtrunk anzunehmen, don Fiorilla beſorgen wird, während deſſen ich, meinen ſchlechten Augen zum Trotz, aber meiner brüderlichen Liebe zum Frommen, ein Schreiben an deinen Vater aufſetze. Ich verſpreche dir, es ſoll dir nicht zu Leide geſchrieben ſein, und keck darfſt du es übergeben. Du machſt dich doch morgen mit dem frühſten davon?" — „Ich denke es," antwortete Dagobert, ſich bequem in einem Seſſel niederlaſſend. — „Thue das!" fuhr der Ohm fort, wie oben; „länger iſt's für dich nicht geheuer zu Coſtnitz. Dein Pferd ſteht im Engel?" — „Ja, mein guter Ohm!" erwiderte Dagobert; „das wackre Roß wird mich auch unter Engels Schutz und Schirm weiter tragen, Für den Augenblick bin ich ja ſicher genug in meines Vater-Bruders Hauſe." — „Amen!" fügte Hironymus bei, ſandte Fiorilla zum Keller, und begab ſich durch die Seitenthüre in ſein Schlaf- und Schreibgemach.

Dagobert dehnte ſich gemächlich in ſeinen Polſterſtuhl, und ſtützte den Kopf in die Hand. „Wie iſt mir denn?" ſagte er zu ſich ſelbſt. „Komme ich mir doch vor, wie ein Träumender, oder beſſer, wie ein Trunk'ner, der auf ſchwankenden Eisſchollen über einen Strom zu taumeln verſucht. Die Geſchichte dieſer letzten Tage iſt wie ein toller Spuk geſtaltet. Ich denke einem wider Willen zu einem Verbrechen gereizten Manne, meines Standes höchſtens, das Geleit zu geben, — und ſiehe da, es iſt das Oberhaupt der Chriſtenheit ſelbſt, das mich zum Lohn von meinen Altarpflichten frei ſpricht, während — wie ich begreife — das ganze Concilium meiner That den Stab bricht. Ich verlaſſe den Herzog auf dem Gipfel fürſtlichen Glanzes, und finde ihn wieder im Begriff Reißaus zu nehmen vor einer Rotte von Prieſtermützen und einem Kaiſer, dem wenig mehr zu Gebote ſteht, als ein Mund voll Honig, wenn auch Galle ſein Herz erfüllt. Ich ſtand ſchon auf einem ſeltſamen Fuße mit dem Ohm, ehe ich gen Schaffhauſen zog, aber nun ſtehe ich auf einem weit wunderbarern mit dem Wackern. Wir ſagen uns gegenſeitig dürre Wahrheiten, dürr und ſtachlich wie die winterliche Schlehenhecke, und dennoch will er die Sanftmuth vorwalten laſſen; . . . er, der ſich, wie ich beinahe glaube, durch ſeines neuen Vaterlandes Doppelzüngigkeit, um des Papſtes und des Kaiſers vorübergehende Gunſt gebracht hat? Frei ging ich zu Coſtnitz einher, nachdem ich einen Ketzer hatte befreien wollen, und jetzo räth mir der Herzog ſelbſt ſchnellen Abzug, weil ich dem Vater der Rechtsgläubigen aus dem Netze half? — Ja, Friedrich hat Recht: der Teufel iſt in die Zeit gefahren, aber auch dem Schwarzen trotze ich mit dem Freibrief in meiner Taſche. Bin ich einmal hinter den Mauern meiner Vaterſtadt . . . dann fahret wohl, Kaiſer, Concilium und Reich. Ich miſche mich ferner nicht mehr in Eure Händel." — „Ei, ſieh' da!" ſprach Dagobert nun laut, und den Kopf nach der Thüre wendend, durch welche Fiorilla, mit Wein und Semmeln belaſtet, eintrat; „ſieh' da, mein Bäschen! Eure Heimath werde ich nicht zu ſehen bekommen, aber den günſtigen Augenblick will ich benutzen, um den Kuß des Lebewohls auf deine Roſenlippen zu drücken." — Fiorilla entzog ſich ſeinem Arme mit ſichtbarer Befangenheit und Furcht. „Warum ſo ängſtlich, närriſche Dirne?" flüſterte Dagobert. „Noch haben ſie mich nicht vogelfrei erklärt; noch darf mich ein holdes Mägdlein küſſen. Oder fürchteſt du dich vor dem Chorrock? Beruhige dich; Chorrock und Kutte hänge ich an den Nagel.

Oder bangt dir vor der Nähe deines eiferſüchtigen Freundes? Ohne Sorgen. Der gute Ohm brauchte neulich mehr denn eine Stunde dazu, einen deutſchen Brief zu leſen. Wie viel geben wir ihm wohl Zeit, einen deutſchen Brief zu ſchreiben? Bis er ſich wieder beſinnt, wie die wunderlich gekräuſelten Buchſtaben gemalt werden müſſen, iſt die Mitternacht da. Verſage mir alſo dein Mündlein nicht, holde, dem ſchwarzen Bocksfuß entriſſene Seele!" — Noch einmal wies ihn Fiorilla zurück, und preßte aus fliegender Bruſt die eiligen Worte hervor: „Ihr werdet ſcherzen und Kurzweil treiben, wenn Euch der Tod über die Schulter ſieht. Verblendeter! verloren ſeid Ihr, wenn Ihr nicht ſchnell Euch von dannen macht."

„Ho!" entgegnete Dagobert, ernſt und aufmerkſam werdend. „Mädchen! du gönnſt mir wohl nicht den Wein aus meines lieben Oheims Keller?" — „Die Freiheit gönne ich Euch lieber," ſprach Fiorilla, wie vorhin. „Flieht, weil es noch Zeit iſt. Der Oheim hat Böſes gegen Euch im Sinne. Glaubt nicht, daß er ſich in ſeinem Schlafgemach befindet. Vor einem Augenblicke verließ er mit dem Knechte, der die Leuchte trug, das Haus. Hinter der Thüre des Kellers lauſchend, hörte ich, wie er zu dem Burſchen ſagte: Nimm dich wohl in Acht, und leuchte vernünftig. Von des Cardinals Hauſe läufſt du, was du kannſt, zum Engel. — Sorgfältig die Thüre ſchließend, gingen ſie davon, Euch zu verrathen." — „Zu verrathen?" rief Dagobert, aufſpringend. „Der Bruder meines Vaters mich verrathen? Zu welchem Endzweck das Bubenſtück?" — „Ach, Ihr wißt noch nicht, was geſchehen," entgegnete Fiorilla mit ſteigender Beſorgniß. „Wallradens Verſtändniß mit Sigmund iſt vorbei. Ohnmächtig wüthend zog ſie von hier ab, verſpottet von ihren Freiern und der Welt. Eures Oheims Glückſtern ging ſchnell unter. Er, der den Papſt verlaſſen um des Kaiſers willen, wird von dieſem ſchnöde behandelt, und ſeit des heil. Vaters Flucht, die Ihr, wie man allgemein behauptet, begünſtigt, geben die Machthaber vor, in Euerm Ohm einen heuchleriſchen Anhänger des Geflüchteten entdeckt zu haben. Die Cardinäle, den argliſtigen Colonna an der Spitze, der zum Kaiſer hält, wieſen den Flehenden von ihrer Thüre, und zu allem Unglück gelangte geſtern an ihn die unwillkomm'ne, die zermalmende Botſchaft, daß ſein Capitel, ſeines langen Ausbleibens und Geldverſchwendens müde, einen Andern, ſtatt ſeiner erwählt, und dieſe Wahl zur Beſtätigung an das Concilium bereits berichtet. Dieſe Kunde donnerte den Prälaten vollends nieder, und nun geht er hin zu dem Colonna, von dem er allein noch Hülfe erbetteln könnte, und verräth Euch, ſeinen Neffen, als den Entführer des Papſtes; in der Hoffnung ..... — „Durch einen großen Schurkenſtreich minder bedeutende wieder gut zu machen," unterbrach ſie Dagobert ungeſtüm. „Wohl bekomm's, umgetaufter Ehrenmann! Gut ausgedacht. Der Eine läuft zum Cardinal, mich anzugeben, der Andre zum Engel, um dort meine Habe zu verhaften. Zum Glück hat mir vom Teufel geträumt, und ich habe dem Ohm eine Naſe gedreht. Meine Pferde ſtehen in einer Herberge vor der Stadt, und dahin eile ich jetzt. Vor dem Kaiſer würde ich nicht Ferſengeld geben; aber das Concilium iſt ein ander Ding. Ich habe Huſſens Kerker geſehen, und damit genug gehabt. Wie aber entweiche ich? Sie haben die Thüre verſchloſſen, ſagſt du?" — „Ich beſitze noch einen Schlüſſel," antwortete Fiorilla zögernd und roth werdend, „von dem der Ohm nichts weiß. Mit dieſem öffne ich Euch die Pforte." — „Habe Dank, du liſtige Schlange!" verſetzte Dagobert, die Mütze aufſtülpend, einen derben Zug aus dem Becher thuend, und Fiorillen die Hand reichend. „Gott ſegne dich und den glücklichen Buhlen, dem dieſer Schlüſſel wohl ſchon öfter hinter des ehrwürdi-

gen Freundes Rücken das Pförtlein aufthat. Wie kann ich dir vergelten?“ — „Durch einen kleinen Liebesdienſt,“ erwiderte Fiorilla eilig und dennoch verſchämt. „Geſtattet, daß ein junger Menſch Euch ein Stückchen Wegs begleite. Das junge Blut fürchtet ſich, allein von dannen zu gehen, und dennoch . . .“ — „Und dennoch ſoll ihn der Ohm hier nicht finden?“ fragte Dagobert ſchelmiſch drohend. „In des Himmels Namen — er komme. Ich bin ſchon einmal dazu beſtimmt, der Begleiter von allerlei Menſchen zu ſein, die dem Wetter nicht recht trauen, und ſelbſt wenn ich auf flüchtigen Füßen bin, muß ich noch immer einen Andern mit mir ſchleppen. Der feine Bube tummle ſich indeſſen. Ich habe nun weder Ruh' noch Raſt. Käme der Ohm jetzt zurück, wär's ſein Unglück und das meine, und Beides hätte ich nicht gern auf dem Gewiſſen.“ — „Eurer Zuſage vertrauend, wartet der Knabe draußen,“ ſprach Fiorilla; „bringt ihn ja gut dahin, wo er zu Hauſe iſt.“ — „Inſofern ſein Haus an meiner Straße liegt, und der Bube flink auf den Beinen iſt, recht gern, weil dem Bäschen ſo viel an dem furchtbaren Milchbart liegt. Jetzt die Hand, Fiorilla, und die Wange. So! Gott lohne Euch die Warnung, und laſſe Euch glücklich und vernünftig werden. Lebt wohl!“

Schnell verließ er das Zimmer; Fiorilla eilte mit dem Lichte voraus. Auf der düſtern Treppe ſchloß ſich der Günſtling der Italienerin, ein feiner Junge, aber wunderlich vermummt in einen, der Kleiderkammer des Prälaten entliehenen weiten Rock, und eine Stirn' und Wange verhüllende Kappe, an die Beiden an. Dagobert, mit ſeinem eignen Geſchick beſchäftigt, ſchenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, und ſchritt rüſtig zu der Pforte, deren Schloß Fiorilla's Schlüſſel nur zu langſam für des Jünglings Ungeduld öffnete. Thränenden Blicks reichte die Schöne von Ceſena dem Letztern die Hand, heftig ſchluchzend fiel ſie dem Vermummten um den Hals, und Dagobert war ſchon ziemlich voraus, ehe ſein Begleiter, deſſen Schritt von dem langen Gewande gehindert wurde, ihn erreichte. „Spute dich, du verliebter Früh-in's-Holz!“ raunte Dagobert dem Keuchenden zu. „Weit iſt noch der Weg bis vor die Stadt, wenn du außerhalb derſelben wohnſt?“ — Der zur Seite Laufende nickte ſtumm und Dagobert ſetzte ſich wieder in den alten Schritt, bis er in die Straße gelangte, welche er einſt, dem Kloſter flüchtig enteilend, nicht minder ſchnell gemeſſen. Wie ein Blitzſtrahl fuhr ihm aber hier mit einem Male die Erinnerung an Eſther, an des Herzogs Worte, an ſeine Liebe durch's Gehirn, und unſchlüſſig blieb er ſtehen. „Wie iſt's?“ überlegte er; „ſoll ich das Mädchen, das ich liebe, wenn ich's gleich nicht geſtehen will, einer ungünſtigen Conjunktur zum Raube laſſen? Oder ſoll ich, ſie zu retten, für mich ſelbſt die Zeit verſäumen? Wer bürgt mir dafür, daß nicht in der nächſten Stunde den Wachen an allen Thoren die Kunde ward, auf mich ein wachſam Auge zu haben? Wäre ich nicht alsdann verloren, und das Mägdlein ſchutzlos wie zuvor? Und dennoch muß ich meine Zuſage halten, . . . und dennoch muß ich wenigſtens verſuchen, ob ich ſie retten kann, für die mein Herz und Friedrich's Gebot das Wort führt.“ — „Herr meines Lebens!“ ſeufzte hier eine ſchwache Stimme neben ihm, und er gewahrte mit Erſtaunen ſeinen Begleiter neben ſich, der die Hände in die Seiten geſtützt, verſchnaufend an einer Ecke lehnte. — „Was giebt's?“ fragte Dagobert unmuthig. „Junger Fant, was ſoll das Wehleidigthun? Wer ſich in den Dienſt der Frau Venus will begeben, muß küſſen, dreinſchlagen und laufen, wann es eben ſein muß; denn vom Abenteuer lebt die Minne.“ — „Ich verſtehe Eure Worte nicht,“ lispelte des jungen Knaben zarte Stimme; „aber ich weiß, daß ich des Todes bin vor Angſt und Gram, wenn Ihr von meiner Seite weicht

und nicht Mitleid habt mit meiner Schwäche." — Dagobert fuhr zusammen bei dem Klange dieser Stimme. „Nein!" rief er, mit seinen Augen des Begleiters Gestalt messend; „also spricht kein Mann; das ist Frauensprache, und, wenn mich nicht ein böser Zauber bethört, eine Sprache, die mir nicht unbekannt geblieben." — „Könnt Ihr verzeihen?" stammelte der Knabe, und wollte zu Dagobert's Füßen sinken, als dieser plötzlich Esther's Züge unter der entstellenden Kappe entdeckte, und die furchtsame Dirne kräftig in die Höhe hielt. — „Unglückliche!" sprach er leise zu ihr; „wie kömmst du hieher? Doch gleichviel. Die Erläuterung raubt Zeit, und wir bedürfen der letztern. Der Mondstrahl hat dich mir genannt. Deinen Mund laß schweigen, bis wir außer Gefahr sind. Hänge deinen Arm in den meinigen. Stütze dich auf mich. Nun ich weiß, wer du bist, muß ich nach deinen Kräften mich fügen."

„Guter Mann!" seufzte Esther, und lehnte sich vertrauend auf des Helfers Arm, der sie, obgleich die innere Ungeduld mit Nesseln peitschte, langsam die noch ziemlich belebten Gassen dem Thore zuführte. Die Hüter desselben spotteten des Paars, und machten sich weidlich über die bezechten Schüler lustig, die nach dem Gelage mit schwerem Kopfe den Weg zur Heimath suchten. Dagobert ließ die rohen Gemüther gerne bei dem Glauben, der ihm und seiner Schutzbefohl'nen so förderlich ward, und geleitete besonnen die Entkräftete zu einer Bank, die am Rande der Heerstraße stand. „Einen Augenblick darfst du hier ruhen," sprach er zu Esther; „sprich jetzt, Mädchen — wie erkläre ich mir . . . .?" — „Fiorilla war meine Freundin geworden, wie Ihr bereits wißt, edler Herr," antwortete das Mädchen; „sie nahm mich zu sich am gestrigen Tage, und ich ließ mich lieber ihre Zofe nennen, als daß ich noch länger in dem Hause geblieben wäre, wo Nachstellungen aller Art die Vaterlose verfolgten, die selbst zu den Füßen des Herzogs nur ein Versprechen freien Geleits gen Frankfurt erhalten hatte. Euer Ohm ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange meiner Verhältnisse, und er schien viel Gefallen an der neuen Dienerin zu finden. — Ehe jedoch Fiorilla mit der Bestimmung meines weitern Geschicks im Reinen war, kam't Ihr. O, ich hörte Euch kommen, ich hörte Euch sprechen, und die Vergangenheit lag wieder vor mir wie ein Paradiesesgarten. Ich hoffte wieder, ich war beruhigt, ohne mir genau bewußt zu sein, warum. Fiorilla bestärkte mich in dieser seligen Beruhigung, als sie plötzlich bei mir eintrat. „„Esther!"" sprach sie, „„dein Retter und Geleiter ist gefunden. Man spinnt Verrath gegen den Junker. Ich werde ihn warnen; er muß fliehen, und dich mit sich nehmen, ohne zu wissen, wer du sei'st, denn der Erklärungen und Einwendungen wäre dann kein Ende, und dennoch ist die Zeit nur allzu gemessen. Muth, meine Freundin! Dagobert ist ein edler Mann; er wird dich nicht verlassen."" Vermummt folgte ich Euch, und überlasse es Eurem Edelmuthe, ob Ihr Fiorillens Zusage erfüllen wollt."

„Ob ich will, ist keinem Zweifel unterworfen," antwortete Dagobert kurz und gemessen, denn er suchte hinter dieser Kürze den wahren unruhigen Zustand seines Herzens zu verbergen. „Aber," setzte er bei; „armes Mädchen! Wohin soll ich dich führen? Gen Frankfurt, wo dein Vater im Kerker liegt?" — „Mein Vater ist unschuldig an jedem Fehl — o gewiß! glaubt es mir!" versetzte Esther mit Zuversicht. "Gewiß kömmt er mir ohne Fesseln bereits entgegen, und — wäre es nicht, — so bin ich, — in des alten Jochai's Armen aufgehoben wie im Schooße der Mutter!" — „Wohlan denn!" sprach Dagobert; „so reiten wir noch diese Nacht. Jenes Dach beherbergt meine Rosse und meinen Knecht. Folge mir bis dahin, und wir wollen überlegen, wie du am schnellsten fortzubringen bist." — Er

unterstützte sie während des kurzen Gangs. — „Hast du auch Alles überlegt?“ fragte er an der Herbergspforte noch das Mädchen. „Ich bin ein junger wilder Geselle, dessen Arm dich schon einmal umfing, dessen Lippen schon einmal auf den deinen ruhten. Hast du jener Zeit vergessen, oder meinst du, ich hätte es gethan? Hegst du Vertrauen zu mir, und übergiebst dich mir auf der weiten Fahrt ohne Scheu, ohne Mißtrauen?“ — „Ob ich jener Zeit vergessen?“ fragte Esther entgegen mit leuchtendem Blicke. „Ihr scherzt wohl, edler guter Herr. Aber so wahr als diese Hecken um uns her den Frühling künden durch ihre Knospen, so wahr ist das Vertrauen zu Euch, das in mir lebt. Auf der weiten Welt lebt Keiner, dem ich so zuversichtlich mein Leben anvertraue und meine Ehre. Ihr werdet mich führen zum Vater, Ihr werdet durch Eure fromme Hülfe meinen Pfad ebnen, und den Frieden in mein Herz zurückbringen, wie die scheidende Sonne den Thau auf die lechzende Wüste. Denn auch Ihr werdet dann scheiden von mir, und nur die Erinnerung in meiner Seele lassen und die Dankbarkeit, die nimmer verlöschende. Mein Gebet für Euch sei Friede, und der hochgelobte Gott verwirkliche hundertfältig den Segen, den schon jetzt mein Mund vom hohen Himmel herab auf Euch lenken möchte.“

„Genug! genug!“ fiel hier Dagobert rasch und abstoßend ein. „Laß' uns erst an's Ziel gelangen, und möge es für dich ein erwünschtes sein. Die Vergangenheit werde nie zwischen uns berührt, und deine Gesinnung über diesen Punkt giebt mir erst den Muth, dein Gefährte zu bleiben, bis an Frankfurts Thore. Von da aus findest du den Weg in's Vaterhaus allein, und unter uns sei es, als hätten wir uns nie gekannt.“

„So sei es!“ flüsterte Esther zögernd und kleinlaut, während Thränen ihre Wange benetzten. Der junge Mann hingegen, der jetzt erst einen großen Sieg über sein eigen Herz davon getragen, und nun den Talisman gefunden zu haben vermeinte, jeder Versuchung zu widerstehen, ging sorglosen Muthes hin, die Rosse zu rüsten, und Alles zu der Reise vorzubereiten, die auch mit dem ersten Frühstrahl angetreten wurde.

Sechstes Kapitel.

Der Lenz ist angekommen!
Habt Ihr es nicht vernommen?
Es sagen's Euch die Vögelein,
Es sagen's Euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern!
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Halde,
Dort Schäflein auf der Weide!
Ach, seht doch, wie sich Alles freut:
Es hat die Welt sich schön erneut,
Der Lenz ist angekommen!

Altd. Lied aus der Sage vom Venusberge.

Es ist doch eine gar schöne, muntere und selige Zeit, wenn der Frühling wieder herein kommt in's Land, der gar nicht unedel von den Dichtern einem Bräutigam verglichen wird, welcher seine Braut zu schmücken und zu umfangen naht, im Glanz und Prunk des Hochzeittages. Ein Fürst der Erde könnte er nicht minder genannt werden, denn tausend leicht beschwingte und bunt gefiederte Herolde ziehen vor ihm her, seine Ankunft verkündend;

himmelblau und golden iſt ſein Kleid, an das ſich der fernen Eisberge Saum anſchmiegt, wie Hermelinsverbrämung, und alle Blüthenbüſche fügt er in eine duftende Krone, womit er ſich und ſeine Liebe ziert.

Und die Braut, im Gewande zarter Hoffnung, umgürtet von den Silberbändern, deren Juwelenſchmuck erſt wieder lebendig wurde durch des Erſehnten feurigen Goldblick, winkt dem Nahenden mit jugendlich grünen Zweigen, und ſcheint ihn demüthig zu fragen: Kommſt du noch einmal, mit mir den Bund zu ſchließen in neuer Verjüngung? Nicht umſonſt, Geliebter, trägſt du die Farbe der Beſtändigkeit, denn viele tauſend Mal begingen wir ſchon unſere Feier, und dennoch frei'ſt du keine Andere als mich. — Der Hochzeiter ſchüttelt hierauf lächelnd die wohlriechenden Locken, daß Blüthe auf Blüthe und Perle auf Perle daraus in den Schooß der Freundin ſinkt, als ein Geſchenk ſeiner Freigebigkeit. Keine Andere als du, ſpricht er, ſchmückt mir Lager und Teppich ſo bunt und reizend; keine wölbt mir Lauben luftig und ſchattig, wie du; keine Andere theilt meine Luſt, das Leben zu beglücken, das aus dir ſtammt, in dir vergeht, und wieder von Neuem aufſproßt, ſich unſerer zu freuen. Glücklich ſei das Geſchlecht während meines Reiches Dauer, denn nach mir kommen ſtrengere Herrſcher, und die Sorge, und die Welkezeit, und die Nacht! —

Wer hat ſich nicht ſchon gefreut unter dem lindwehenden Panier des fröhlichen Lenzes? Wer, der ein fühlend Herz in der Bruſt trägt, hätte nicht ſchon unter dem ſonnigen Frühlingsſchein die Arme ausgebreitet mit unnennbarem Sehnen, entzückt von Dankbarkeit, erregt von milder Rührung? Predigt die ſchöne Jugendzeit des Jahres nicht Friede und Verſöhnung? Entwaffnet ſie nicht den Haß in edeln Gemüthern? O wahrlich, dieſe goldenen Tage ſollten kein gezücktes Schwert ſchauen, die ſüße Frühlingsluft kein drohend Wort vernehmen! — Aber die Leidenſchaften ziehen eine Eiswand um des Menſchen Herz, die auch der Lenz nicht zu ſchmelzen vermag; das rohe jüngere Geſchlecht kümmert ſich nicht um den Wonnemond, weil ſeine kräftige Begehrlichkeit nicht nach der Sonnenwende fragt, um Wonne zu genießen; und nur des reifen Alters Vorzug iſt's, das Leben zu verſtehen, ihm Sinn und Deutung zu geben, und zu wiſſen, daß unſer irdiſch Theil ein treues Conterfei des Wechſels in dem Weltall darſtellt.

Wenn er's auch nicht ausſprach, ſo fühlte doch Herr Diether, der Altbürger, daſſelbe, da er an einem wunderſchönen Morgen in ſeinem Gärtlein luſtwandelte, das vor der Stadt gelegen war, und trotz ſeinem einfachen Plankengehäge und dem darin ſchlecht von Dielen auferbauten Luſt- und Werkhäuslein höher von Diether geachtet wurde, als ſein ſtolzes Haus zu Frankfurt ſelbſt. Auf den Arm ſeiner Ehefrau geſtützt — denn noch war die Wunde, an der er darnieder gelegen, nicht völlig vernarbt, ſchritt er ſinnend, aber hellen Auges, auf und nieder, und erging ſich in der würzigen Luft und dem warmen Himmelshauche. Frau Margarethe, ihrerſeits in Gedanken verſunken, aber dennoch ein Auge ſorglich auf den preßhaften Gatten geheftet, während das andere nach dem kleinen Hans hinüberſchweifte, der mit Elſen in einem Winkel des Gartens ſpielte, ſchwieg gleich ihrem Herrn. Da begehrte der Letztere zu ſitzen, und Margarethe führte ihn zu der Bank an der Thüre des Häuschens. Als ſie nun beide darauf Platz genommen, fingen die Glocken der Stadt an ihr Geläute ertönen zu laſſen. Diether ſchlug die Hände fromm zuſammen, ſah eine Weile ſtill vor ſich hin, und redete alsdann: „Sie haben in der Stadt ein gottesfürchtig Werk vor. In dieſem Augenblicke legt der hochwürdige Stiftsdechant, Herr Jacob Herdan, den Grundſtein zu einem ſtattlichen Thurme, der am Damm aufgeführt werden ſoll. Ehrenwerth iſt es, da ein Denkmal für

den lieben Herrgott hinzuſetzen, wo früher das Rathhaus ſtand, auf dem der Bürger Wohl beſorgt wurde; und ziemlich iſt's zu gleicher Zeit, daß ich, den Gebreſte verhinderte, von Amtswegen bei der heiligen Handlung zu ſein, den feſtlichen Augenblick begehe mit frommer That und Rede. Seh't, meine werthe Hausfrau, ich habe es bis jetzt aufgeſpart, mit Euch etwas zu ſprechen, das mir am Herzen nagt. Es kann Euch nicht entgangen ſein, daß ich ſeit einiger Zeit wohl nicht derſelbe gegen Euch war, der ich früherhin geweſen. Ich kann leider nicht leugnen, daß der Tag, an welchem Euer Bruder uns mit gewohnter Unverſchämtheit heimſuchte, eine Quelle des Argwohns und traurigen Verdachts für mich geworden. Ich ſchäme mich ſchier, die Reden des wüſten Menſchen zu wiederholen, die niemals einen Eindruck auf mich hätten machen ſollen. Aber der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf. Von dem Kleineren zum Größeren fortzuſchreiten — ſelbſt den Funken zum Brande anzublaſen, iſt ihm ein gering Geſchäft. Der Böſe verblendete mich ganz, da mich der Meuchelmörder überfallen und gezeichnet hatte. Ich beklage den Wahn, der mich gehäſſig gegen Euch anreizte, daß ich Eure Hülfe von mir ſtieß, und mich wie ein Toller geberdete, bis ich ohnmächtig mich Eurer Fürſorge überlaſſen mußte. Da gingen mir endlich nach und nach die Augen auf. Euer ſtill beſonnenes Thun, gleich weit entfernt von dem Trugeifer einer Heuchlerin, wie von der ſchadenfrohen Sorgloſigkeit eines Weibes, das ſich Wittwe zu werden ſehnt, erweichte mein Gemüth, wie meine Wunde. Dennoch, argwöhniſch, wie ich war, las ich aufmerkſam in Eurem Blicke, und mir entging die ruhige Freude nicht, mit welcher Euch meine Geneſung erfüllte. O, dieſe Ueberzeugung trug viel zu meiner Herſtellung bei, und, als ein gerechter Mann, der ſich nicht ſcheut, ſein Unrecht einzugeſtehen, frage ich Euch heute, unterm Blau des Himmels, und in Gegenwart unſeres Kindes: ob Ihr den greulichen Verdacht vergeben könnt?"

„Mein werther Eheherr . . ." ſtammelte Margarethe überraſcht und beſchämt; „wie könnt Ihr doch meinen, daß ein Groll gegen Euch . . ."

„Lieb Weib!" fiel Diether ein. „Ich liebe das Geradezu. Scheltet mich aus, wie einen Heiden, daß ich zweifeln konnte an Eurer Ehre und Eurem Chriſtenthum, auf das Zeugniß eines Lügners hin, und auf die That eines meuchleriſchen Buben. Nein!" fuhr er fort, Margarethens Wange und Hand ſtreichelnd, „dies fromme Angeſicht konnte mich nicht an einen Andern verrathen; dieſe Hand, die mich ſo zart und ſorgſam pflegte, hat nicht auf das Leben eines alten Mannes gezielt."

„Jeſus!" ſeufzte Margaretha erſchrocken. „Was kommt Euch zu Sinne, lieber Herr? Die Heiligen mögen Euch verzeihen, wie ich es thue, ob ſolchem ſchnöden Verdacht."

„Wenn Ihr vergebt, die Beleidigte, ſo thun es die Heiligen nicht minder!" antwortete Diether; „und fürder ſollt Ihr nicht klagen können. Der Verſucher ſoll nimmer an mich kommen. Mein Siechthum hat gar Vieles anders gemacht in meinem Innern. Eine recht ſüße Wehmuth, wie ich ſie nie gefühlt, ſeit ich zum erſten Male freite, hat mir's angethan, und den Wunſch in mir erregt, Alle, die mir nahe angehören, um mich her verſammelt zu ſehen: den Bruder, den Sohn und . . . ach ja . . . und auch die Tochter, obgleich ſie ſich von uns geſchieden hat mit Vorbedacht. Seht, Margaretha, auch um deſſenwillen muß ich Euch danken. Wallrade hat Euch ſchwer beleidigt, und dennoch tratet Ihr nicht zwiſchen ſie und mein Verlangen."

„Die Jahre werden viel geändert haben!" erwiderte Diether's Gattin ſanft. „Damals wollte ſie nicht meine Tochter heißen; jetzt würde ſie vielleicht meine Freundin."

„O gewiß!“ bekräftigte Diether; „die Zeit macht milder, wie das Sprüchwort heißt. Aber wehe thut mir's, daß bis jetzo auf mein redlich Schreiben weder Antwort kam, noch der herzliche Beſuch von den Dreien, die ſich zu Coſtnitz plötzlich zuſammen doch gefunden. Ich hatte mich darauf gefreut wie ein Kind. Ich hatte mir Alles ſo ſchön und heimlich ausgedacht, — wie ich Wallraden — die liebe widerſpenſtige Tochter — in deine Arme führen wollte; wie ich den zu unſerer Wonne ſo glücklich geſundeten Sohn an der Geſchwiſter Bruſt gelegt hätte; . . . aber meine Freude fiel in den tiefſten Brunnen. Noch am verwichenen Sonntage zupfte es mich an allen Nähten, und eine falſche Ahnung flüſterte mir zu: heute — ja, heute kommen ſie ganz gewiß. Schier hätte ich mich auf die Heerſtraße tragen laſſen, um ihnen in die Ferne entgegen zu ſehen. Der alte Thor hätte ſich aber blind geſchaut. Dem Greiſe verſagen ſich die, die er liebt.“

„Habt Ihr denn nicht uns?“ fragte Margarethe mit ängſtlicher Freundlichkeit, und hob den Knaben, der ſich herbei gemacht hatte, auf den Schooß des Gatten, deſſen Nacken ſie umſchlang. „Bedurft Ihr, um glücklich und zufrieden zu ſein, noch anderer Herzen, die Euch fremd geworden zu ſein ſcheinen?“

„Nicht doch, geliebte Ehefrau!“ betheuerte der gerührte alte Mann, den Buben und ſeine Gattin abwechſelnd herzend und liebkoſend; „nicht doch, herzliebes Söhnlein! Aber, wenn ich Euch gleich inniger im Buſen trage, als die Vermißten, . . . ſie ſind doch auch meine Kinder; vorab der Dagobert, der die Freuden des Hausvaters dahinten laſſen muß, um der Mutter zu einer fröhlichen Urſtänd zu helfen.“

„Hier, ſagt man, ſoll ich Herrn Diether finden?“ fragte am Eingange des Gartens eine Stimme, die Margarethe nicht fremd, ihrem Gatten eine liebe war.

„Wallrade!“ riefen Beide überraſcht, und Diether's wankende Knie verſagten dem Aufſtehenden den Dienſt. Indeſſen kam die Unerwartete und dennoch Erſehnte langſam und ſtolz herangeſchritten, von Elſen begleitet, die ihr den Weg zu dem Elternpaare wies. „Wallrade! Tochter!“ ſtammelte Diether unter Thränengüſſen der Freude, die Arme weit öffnend. „Willkommen, Fräulein!“ ſetzte die Stiefmutter hinzu, die Hand ihr reichend. Aber weder in die Arme des Vaters ſank die Tochter, noch ergriff ſie die dargebotene Rechte. Einige Schritte von Diether entfert, ſtand ſie ſtille, warf einen durchdringenden Blick auf das Paar, und ſchlug die Hände zuſammen. „Herrgott!“ ſprach ſie in dem tiefen Tone, der nicht ſelten auf ein hartes Gemüth ſchließen läßt. „Wie verändert finde ich Euch, Vater! Die letzten Jahre ſcheinen Euch nicht zugeſagt zu haben!“ Diether überhörte dieſe Worte, bewegt von den Gefühlen, die das ſchwache Alter doppelt empfindet; aber Margarethe faßte ſie auf, die wie ein kalter Hauch an ihr warm gewordenes Herz drangen. „Die letzten Tage, wollt Ihr ſagen, Fräulein!“ erwiderte ſie empfindlich. „Die letzten Jahre waren gut, und von Eurer Kindlichkeit wird es abhängen, ob der heutige Tag ihnen gleichen ſoll. Euer Vater harrt noch immer der ſchicklichen Umarmung entgegen. Ich möchte Euch nicht gern umſonſt darauf aufmerkſam gemacht haben.“

Wallrade näherte ſich dem Vater, küßte ſeine Wange und Hand mit Förmlichkeit, und neigte ſich ſteif vor Margarethen. „O mein liebes Kind!“ ſprach Diether, der ſie neben ſich auf das Bänklein niederzog. „Wie erquickt mich dein Anblick. Ja, in Frauenherzen wohnt Verſöhnlichkeit und der Funke der Liebe. Du, das verloren geachtete Kind, kehrſt in's Vaterhaus zurück, während Sohn und Bruder ferne bleiben.“ — Wallrade zuckte leicht

die Achseln und wendete sich zu Margarethen mit den Worten: „Ehrsame Frau! wenn mich der Vater schon verloren achtete ... um wie viel strenger mag nicht Euer Urtheil über mich gelautet haben?“

„Ihr irrt!“ versetzte Margarethe ruhig; „was das heiße Blut der Jugend fühlte, steht den reifern Jahren zu, wieder gut zu machen. Mein Herr liebt Euch, darum seid Ihr auch mir kein unlieber Gast.“ — „Wacker gesprochen, liebe Wirthin!“ rief Diether, ihr entzückt die Hand entgegen streckend. „Ihr seid eine Perle, wie sie wohl selten ein Greis in seinen Winterkranz flechten darf, und ich denke, Wallrade soll Euch bald innig befreundet sein. Umhalst Euch vor meinen Augen. Das letzte widerstrebende Gefühl versinke in der freundlichen Annäherung. — So; und nun, meine wiedergefundene Tochter, küsse auch deinen Bruder, den kleinen muthwilligen Johann, die Wonne meiner alten Tage.“ — Wallrade sah sich mit verdüstertem Antlitz nach dem Jungen um, der, wie Margarethe erst jetzt bemerkte, sich hinter die Bank und die Gewänder der Mutter verkrochen hatte. — „Johann, wo steckst du?“ fragte Diether liebreich. „Komm, umarme deine Schwester!“ — „Ei, du einfältiger Bube!“ ermahnte Margarethe den Weigernden. „Was muß denn Schwester Wallrade von dir denken? Du bist ja kein Ungeheuer, das sich nicht am Tage sehen lassen darf. Komm, komm doch!“ — Sie zog den schüchternen Buben, der sich aus allen Kräften sträubte, mit Gewalt hervor, und erschrak jetzo selbst über die Blässe, die sein Gesicht überzogen hatte. Aengstlich gebückt, mit niedergeschlagenen Augen, stand der Kleine da, als hätte er ein Verbrechen begangen. Nichts konnte ihn bewegen, der Fremden nur einen Blick, eine Sylbe zu schenken. Diese Scheu, welche Diether und Margarethe sich nicht enträthseln konnten, machte augenscheinlich den widrigsten Eindruck auf Wallraden. Sie stand auf, — zweifelhaft, ob sie ihr Gesicht dem Knaben zuwenden, oder es von ihm kehren sollte. Ihre Augen brannten, ihr Mund zuckte, und ihre gespannten Züge drückten die Leidenschaftlichkeit aus, die ihre Brust beseelte. Ihren Unmuth mühsam bemeisternd, wies sie des Knaben Hand schweigend von sich, als die Mutter, in deren Arme er sich geflüchtet hatte, ihn bewog, ihr die Widerstrebende zu überlassen.

Zugleich zog sie den Schleier über Stirn und Augen. „Da das Herrlein meinen Anblick unerträglich findet,“ — sprach sie mit angegriffener Stimme — „so thue ich am besten, wenn ich ihm das unwillkommene Gesicht entziehe.“ Wirklich schien es auch, als ob der Knabe sich begütigen wolle, denn seine Aengstlichkeit verlor sich nun so ziemlich, und er heftete dann und wann die blauen Augen staunend auf das reiche hellfarbige Gewand Wallradens und auf ihre mit blitzenden Ringen gezierte Finger. — Auf alle Fragen, Ermahnungen und tadelnden Reden der Eltern erwiderte er nichts; jedoch in demselben Augenblicke, als man ihn zu vermögen gedachte, zwischen Margarethen und Wallraden niederzusitzen, erstand wieder die vorige Furchtsamkeit in ihm, und er suchte abermals in Margarethens Schooß Zuflucht, wie vor einer Gefahr. — „Man hat dem Buben ohne Zweifel angenehme Dinge von mir berichtet,“ begann Wallrade mit beleidigtem Stolze; „wenn ihm die Schwester als ein Schreckgespenst geschildert wurde, so muß er sie freilich fliehen, wie die Sünde.“ — „Ei!“ erwiderte Diether; „das hat meine Hausfrau sicherlich nicht gethan, darauf wollte ich schwören.“ — „Mein werther Herr dürfte es auch,“ bekräftigte Margarethe mit gesteigerter Empfindlichkeit. „Der Knabe hörte kaum des Fräuleins Namen nennen. Ich wollte wetten, er hat vergessen, daß er eine Schwester hat. Unerwartet kam ihm daher deren Anblick; wenn wir nicht annehmen wollten,“ — setzte sie wie im Scherz hinzu, obgleich der Ernst

hinter ihrem Lächeln lauerte — „daß Kinder eine richtigere Ahnung haben, denn die Erwachſenen, ob man ſie von Herzen liebt, oder ihnen nur des Herkommens wegen Liebkoſungen erweiſt.“ — „Das Letztere möchte ſein,“ entgegnete Wallrade raſch und kalt. „Ich muß bekennen, daß ich Kinder dieſes Alters nicht liebe, wären ſie auch die Söhne meiner werthen Stiefmutter. Die Tölpelhaftigkeit der Buben iſt mir in der Seele zuwider, und ich werde es als ein Zeichen Eurer aufrichtigen Freundſchaft anſehen, ehrſame Frau, wenn Ihr mir, ſo oft ich des Vaters Haus beſuche, den Anblick des ungeberdigen Stiefbrüderleins erſpart.“

„Soll gerne geſchehen, verlaßt Euch darauf!“ verſetzte Margarethe gekränkt, und beſchäftigte ſich damit, die Haare des kleinen Hans unter dem Sonnenhütlein zu ordnen, das ſie ihm aufſetzte, — damit ein Zeichen zum Aufbruch gebend.

„Das wird ja Alles werden,“ ſprach Diether begütigend. „Was läßt mich aber deine Rede muthmaßen, liebe Wallrade? Du gedenkſt nicht zu wohnen in meinem Hauſe?“

„Nein, mein Vater!“ antwortete das Fräulein beſtimmt. „Ich bin ſeit Langem gewöhnt, in meiner Behauſung Herr zu ſein; und meine Gewohnheiten könnten Eurer Ehefrau läſtig ſein, ſo wie mir vielleicht ihre Hausordnung. Daher habe ich's für gut erachtet, in der Herberge zum Eichhorn abzutreten. Dadurch erſpare ich uns Allen manche Unannehmlichkeit, die um ſo überflüſſiger iſt, als mein Aufenthalt zu Frankfurt nur von kurzer Dauer ſein kann.“ — Diether wollte ſein Bedauern nicht verhehlen, und der Tochter zureden, aber Margarethe unterbrach ihn ſchnell.

„Es ſei fern von uns,“ ſagte ſie hitzig, „des Fräuleins Willen beſchränken zu wollen, und darum geſchehe nach ihrem Wunſche, aber die Freude, Euch an unſerem Tiſche zu bewirthen, werdet Ihr dem Vater doch nicht verſagen? — Der arme, kleine, ungeberdige und tölpelhafte Johann ſoll nie durch ſeine Gegenwart ſtören.“ — „Ihr verbindet mich immer mehr, gute Frau,“ erwiderte Wallrade in gleichem Tone; „und damit Ihr von meiner Bereitwilligkeit überzeugt werdet, ſo fordre ich Euch ſelbſt auf, nach der Stadt zu kehren. An meines Vaters Seite ſitzend, will ich ihm vom Ohm erzählen, der ihn zärtlich grüßen läßt.“ — „Gruß erſetzt wohl bei Tafelfreuden die Einkehr,“ entgegnete Diether ſeufzend, und, zum Weggehen fertig, ſich auf Wallradens Arm ſtützend; „aber wehe thut mir's doch, daß er nicht ſelber kam, und daß Dagobert ausbleibt, auf deſſen treuen Kindesſinn ich Felſen gebaut hätte.“

„Von Dagobert laßt mich ſchweigen!“ äußerte Wallrade mit geheuchelter Bekümmerniß, und war aber im Augenblicke, auf die Aufforderung der väterlichen Beſorgniß, bereit, dies Schweigen zu brechen. Mit dem alten Diether vorausgehend, entwarf ſie dem ängſtlich Zuhörenden ein mit hämiſcher Bemühung ausgemaltes Truggemälde von Dagobert's Lebenswandel zu Coſtnitz, und führte den Pinſel ſo gut, daß der Vater in dem Verleumdeten bald den verlornen Sohn beweinte. — Während dieſer Einflüſterungen ging in beträchtlicher Entfernung hinter Vater und Tochter Frau Margarethe, den Knaben an der Hand, nachdem ſie Elſen voraus zur Stadt geſchickt, um zu einem erweiterten Mittagsmahl Anſtalten zu treffen. Die Art und Weiſe, wie die ungeliebte Wallrade trotz ihrer Schroffheit ſich im erſten Augenblicke des Vertrauens des Vaters bemächtigte, mit geringſchätzender Hintanſetzung der Gattin deſſelben — die Kränkungen, die Wallrade mit freigebiger Hand an die Stiefmutter und den Knaben geſpendet, griffen hart und böſe an das reizbare Herz der ſtolzen Leuenbergerin. Wie aber oft das menſchliche Gemüth — ein weibliches insbeſondere — aus Din-

gen Troſt gewinnen kann, die an ſich geringfügig ſind, ſo beruhigte ſich auch hier Margarethe mit dem Gedanken, daß nicht allein ſie ſelbſt der Widerſacherin Wermuth zu koſten gegeben, ſondern daß der Knabe ſogar durch ſeine deutlich ausgeſprochene Abneigung der Gegnerin Stolz verletzt habe. Von dieſer kleinen Vergeltung erfreut, bückte ſie ſich mit größerer Freundlichkeit, als ſie ſonſt wohl dem Knaben zuwendete — zu demſelben hinab, und ſtreichelte ſeine Wangen. „Du biſt ein wackrer Bube," ſprach ſie belobend zu ihm. „Ich habe dich lieb vor Allen, wenn du gegen Wallraden ferner dich beträgſt, wie heute. Willſt du?" — „Was du befiehlſt, Mutter!" erwiderte der Knabe freundlich.

„Recht ſo, mein guter Hans!" fuhr Margarethe fort. Gehe nicht zu der falſchen Frau. Sie wird dir vielleicht Honigkuchen und Semmelringe bieten, um dich kirre zu machen. Nimm aber nichts von ihr, hörſt du? Sie meint es böſe mit dir und mir, und mit dem Vater." — „Ach, Mütterlein!" raunte ihr der Knabe in's Ohr; „ich fürchte mich vor ihr." — „Thue das immer, mein Söhnlein!" verſetzte Margarethe. „Zieh ihr immer ein finſter Geſicht, und iß nicht, was ſie dir bietet. Für jeden Leckerbiſſen, den du aus ihrer Hand nicht nimmſt, gebe ich dir deren zwei." — „O ja, Mütterlein!" entgegnete der Knabe hüpfend. „Du biſt ein gut und anmüthig Mütterlein, bei dem ich bleiben will. Zu der ſchwarzen Mutter will ich nicht mehr." — „Was ſchwatzeſt du wieder von dem ſchwarzen Weibe?" ſchalt Margarethe. „Du weißt, daß du nur von ihm geträumt haſt, Bube. Vergiß doch endlich den böſen Traum!"

„Ich will ja wohl, lieb Mutter!" ſagte der Knabe, eingeſchüchtert durch den heftigen Ton; „aber heute war mir's, als finge ich wieder an zu träumen, und die Fremde iſt gewiß die Schwarze, die mich ſchlagen will." — „Lächerliches Zeug!" eiferte Margarethe. „Wallrade iſt deine Schweſter, Hans, und Niemand ſonſt. Aber eine böſe Schweſter iſt ſie, ob ſie gleich ein rothes luſtiges Gewand trägt. Sie will uns arm machen, daß wir betteln gehen ſollen, wie der arme Hug, dem du alle Samſtag ſeinen Heller an die Pforte bringſt. Denk dir nur! Je weniger du ſie aber leiden kannſt, je weniger vermag ſie uns anzuhaben." — „Ich will ihr aus dem Wege gehen," verſicherte der kleine Hans treuherzig; „du mußt mir auch dagegen nichts thun laſſen." — „Sorge nicht, mein Kind!" tröſtete Margarethe. „Ich will dich hüten wie meinen Augapfel. Folge nur fein meinen Geboten und es wird Alles gut gehen."

Es ging auch Alles nach ihrem Wunſche. Knabe und Stieftochter blieben einander ferne, weil ſie ſich nicht ſuchten. Diether, der, von Gatten- und Vaterliebe gleich bedrängt, in ſeiner unwandelbaren Gutmüthigkeit beſtändig hoffte, die Mißtöne ſeines Hauſes würden ſich endlich doch noch in den gewünſchten Einklang auflöſen, vermittelte, entſchuldigte, ſprach zur Sühne, wo und wie es ſich nur thun ließ, und erhielt auf dieſe Weiſe einen Schein von Friedlichkeit im Hausweſen, welcher bald genug die ganze Stadt täuſchte, den nahen Verwandten- und Freundenkreis nicht ausgenommen. Wallrade, die man geraume Zeit zu Frankfurt vergeſſen hatte, gewann nun neue Theilnahme durch ihr muſterhaft ſittſames Betragen, und durch die reuevolle Verſöhnlichkeit, mit welcher ſie, nach Diether's jubelvoller Behauptung, den Eltern die Friedenshand gereicht hatte. Der Altbürger, von den Glückwünſchen ſeiner Freunde geſchmeichelt, ſchwamm in einem Meere von Entzücken, und gewahrte in ſeiner Herzensfreude nicht, wie zwiſchen Wallraden und Margarethen die Kluft immer größer wurde, und zwiſchen Schweſter und Brüderlein dennoch keine Annäherung ſich ſtiften wollte. Eine Woche war alſo hingeſchwunden — eine kurze Zeit für

Seelen, die sich liebten — eine lange für solche, die blos das Band verhaßter Form verknüpft, als Wallrade aus dem Vaterhause unmuthig und düster nach ihrer Wohnung im Einhorn zurückkehrte. Verdrießlich beurlaubte sie den abgeschmackten Herrn, der durch eine weitläufige Vetterschaft das Recht gewonnen hatte, ihr als Begleiter auf dem Heimwege lästig zu sein. Verdrießlich trat sie in ihr Gemach, wo ihre Begleiterin, in tiefen Gedanken versunken, am Fenster saß. — „Gute Wallrade," sprach die Letztere, die Eintretende froh begrüßend. „Wie freue ich mich, dich schon so frühe bei mir zu sehen. Mich quälen heut ganz absonderliche Grillen." — „Wie so?" fragte Wallrade entgegen. — „Der schöne Nachmittag hat mich verlockt, mit meiner Kleinen in's Freie zu gehen," antwortete die Andere. „Wir haben die geräuschvollsten Straßen durchstrichen, und ich erging mich einmal wieder im warmen Frühlingsschein. Meinen Kummer hatte ich durch Zerstreuung erleichtert — aber auf einmal wurde er verdoppelt in seiner Last. Plötzlich war mir's, als ob ich unter dem Gewühle der Menschen meinen armen Rudolph erblickte. Du glaubst nicht Wallrade, welchen Eindruck der grüne Rock auf mich machte, den ich unfern von mir durch das Getümmel schimmern sah. Wie eine aufgescheuchte Taube machte ich mir Bahn, und flog dem rüstig Dahineilenden nach. „Rudolph!" rief ich in meinem Wahn, „Vater!" lallte mein Mädchen, als ob es meinen Schmerz theilte. Der Mann sah sich um, und ich gewahrte ein kaltes, fremdes Gesicht. O, wie hatte ich mich getäuscht!" —

„Und wie sehr verdientest du diese Täuschung!" erwiderte Wallrade hart. „Verbot ich dir nicht, dich in der Stadt zu zeigen? Ich wußte es ja wohl, daß deine unselige Leidenschaft den Gaffern ein Schauspiel geben, und die jungen müßigen Thoren in Bewegung setzen würde."

„Schilt mich," versetzte Frau Katharine: „aber zürne mir nicht ernstlich. Was würde aus mir, wenn ich deine Freundschaft einbüßen sollte? Laß mich indessen erst gänzlich meine Erzählung zu Ende bringen. Einen besonderen Zufall habe ich noch zu berichten. Du kannst dir vorstellen, in welcher Lage ich mich befand, als die Hoffnung, den Gatten zu umfangen, mir entwichen, sein Trugbild, wie ein Gespenst unter meinen Händen in Nichts zerronnen war. Mich kümmerte das Anstarren der Gaffer nicht. In meinem, erst recht lebendig gewordenen Schmerze blickte ich auf zum Himmel, und drückte mein weinendes Kind heftig an die Brust — da steht plötzlich ein junger Mann vor mir, in dem ich ohne Mühe jenen Jüngling erkannte, der uns, wie ich dir schon erzählt, zu Costnitz den räthselhaften Besuch abgestattet hat, seit welchem meines Mannes verschlossene Schwermuth anhob."

„So?" unterbrach sie Wallrade überrascht; „jener Jüngling? Doch gewiß war's abermals nur ein Truggebild deines Gehirns."

„Nicht doch," fuhr Katharine fort; „die wunderfreundlichen Augen des jungen Mannes habe ich mir zu gut gemerkt, sah ich ihn auch damals nur im Fluge. Eben so freundlich blickte er nun mich an, und schien nicht weniger überrascht zu sein. „„Ei, Frau von der Rhön!"" sprach er hierauf; „„wie kommt's, daß ich Euch hier zu Frankfurt sehe? Ihr habt sicherlich unter dem Gedränge Euern Gatten verloren. Darf ich Euch an seiner Statt nach Hause bringen? —""

„Seht doch!" spöttelte Wallrade mit einer gewissen Unruhe; „wie ritterlich! Und du gingst mit ihm, und benahmst ihm ohne Zweifel seinen Irrthum?"

„Meine Scham ließ es nicht zu," entgegnete Katharine. „Ich ließ mich zwar von ihm nach Hause geleiten, konnte mich jedoch nicht überwinden,

ihm die Wahrheit zu ſagen, wie angelegentlich er ſich auch nach dem Herrn von der Rhön und der Urſache unſers hieſigen Aufenthalts erkundigte. Auf der Schwelle des Hauſes nahm er Abſchied. Da war es aber auch, wo er mir folgende bemerkenswerthe Worte ſagte: „„Grüßt Euern Gemahl von dem Unbekannten, edle Frau, und ſagt ihm: er habe keine gute Zeit gewählt, hier zu verweilen. Sein böſer Geiſt iſt um die Wege. Er möge ſich hüten, ihm zu begegnen. Ich werde in den nächſten Tagen ſelber ihn heimſuchen, und ihm, ſo Gott will, die Kunde bringen, daß die Gefahr vorüber.““ — Somit ſchied er, und ſeitdem ich zu Hauſe ſitze, foltern mich neue Zweifel, peinigt mich doppelte Angſt.“

Wallrade ſchwieg eine Weile mit gerunzelter Stirn, nachſinnend und düſter. „Dieſer Menſch,“ ſprach ſie endlich, „iſt ohne Zweifel ſelbſt deines Gatten Feind, oder das Werkzeug ſeines böſen Geiſtes. Hinter ſeinen räthſelhaften Worten lauert Unheil — ich wollte darauf einen Eid ablegen. Du mußt dem Fremdling ausweichen; — ich will es. Ohnehin iſt meines Bleibens hier nicht mehr lange.“

„Nicht?“ fragte Katharine, ängſtlich in Wallradens Augen leſend. „Du wirſt doch nicht vergeſſen, was du mir, deiner Freundin, gelobteſt! Hieher, erfuhren wir, habe der beklagenswerthe Flüchtling ſich gewendet; hier verliert ſich ſeine Spur, dem Anſcheine nach; allein du haſt mir nähere Auskunft zugeſichert, durch deines Geſchlechts und deiner Freunde vielſeitige Verbindungen. Verſäume nicht, für mich zu handeln. Ich, die Verlaſſene, ohne Verwandte, ohne Güter und Freund, vermag es ja nicht.“

„Was ich gelobte, habe ich nie verſäumt!“ erwiderte Wallrade. „Ich habe für dich gehandelt; ich habe Aufſchluß erhalten auf mein beharrliches Forſchen; ich muß dir nun, ſo wehe es mir thut, mittheilen, was ich aus der reinſten Quelle geſchöpft; denn deine überſpannte Sehnſucht, deine auf's Höchſte gereizte Leidenſchaft für einen Treuloſen, der dich verließ, muß geheilt werden, ſei es auch durch das läuternde Feuer des Grams. —“

„Gott! was werde ich hören?“ ſeufzte Katharine in banger Erwartung, die Augen ſtarr auf das unheilverkündende Antlitz Wallradens geheftet, welche hart und ohne Rührung fortfuhr, Streich auf Streich gegen das kindlich wehrloſe Herz der Unglücklichen zu führen. — „Nimmer wirſt du ferner den Schändlichen ſchauen,“ ſprach ſie. „Nach Frankreich iſt er gezogen, um unter franzöſiſchen oder engliſchen Fahnen ſein Blut zu verſpritzen. Nicht des Kaiſers Zorn ſcheuchte ihn aus den Gemarken ſeines Vaterlandes, ſondern die Furcht vor der Rache Gottes und ſeiner Kirche. Er lieg im Bann.“

„Herr des Himmels!“ ſchrie Katharine auf. „Im Bann? Was hat der Unglückſelige gefrevelt? Was hat ihn in die ewige Verdammniß gebracht? O rede, rede, Wallrade!“

„Du forderſt mich auf, den größten Jammer dir nicht länger zu verhehlen,“ verſetzte das Fräulein. „Der Herr von der Rhön hat mit Gottes heiligſtem Gebote ſeinen verfluchten Spott getrieben. Das Sakrament der Ehe, das der Herr ſelbſt eingeſetzt, hat er mißbraucht, um ſeinen Lüſten zu fröhnen. Ehe er dich zum Weibe nahm in böſer Argliſt, hatte ihn der Prieſter ſchon mit einer Andern eingeſegnet vor Gott.“

„Halt ein!“ rief Katharine, entſetzt auffahrend, allein die Unerbittliche vollendete demungeachtet. „Die, die er verließ, um dich zu betrügen, ſchmachtet dahin in Elend und Kummer ſammt ihren Kindern. Und dennoch iſt ſie weniger zu beklagen, als du; denn deine Ehe mit dem Verräther iſt Sünde und Schmach; dein Kind iſt unehelich gezeugt in Schuld und Frevel.“

Katharine ſank mit einem dumpfen Laut vom Seſſel zur Erde, und mitleidige Ohnmacht ſchloß ihr Auge. Aber das Mitleid ſtand an ihrer Seite nicht. Wallrade leiſtete ihr keine Hülfe, ſondern lächelte tückiſch in das Unglück, das ſie angerichtet. Mit grauſamem Uebermuth heftete ſie die wilden Augen bald auf das arme Weib zu ihren Füßen, bald auf deſſen, in weichen Kiſſen ſchlummerndes Kind. Grimmiges Rachegefühl verzog ihr Geſicht, hob die kühn arbeitende Bruſt. Die Hände ſchlug ſie befriedigt zuſammen, und murmelte höhnend zwiſchen den Zähnen: „Der Streich iſt gefallen! Faſt ſtehe ich am Ziele. Er, flüchtig wie ein Aechter; ſie, losgeriſſen von Allem, in meiner Gewalt; ſein Kind mein Opfer, wehrlos hingegeben meiner Vergeltung! So mußte es kommen. Leben muß er zu ſeiner Qual, und wenn auch die kühnſte Verzweiflung ihn wieder zum verlaſſ'nen Herde triebe, verſtohlen um jeden Preis ſeine Lieben noch einmal zu ſehen, die Stätte öde finden, und nicht wiſſen, wo ſie athmen, die ihm theuer ſind. Vergehen muß er nur langſam in fruchtloſem Jammer; vergehen muß aber auch ſie an der trägen Gluth freſſenden Grams, und erblaſſen muß die Tochter in meinem Schooß, verwelken an dem Genuſſe des Wermuthbechers, den ich ihr reichen will vom Sonnenaufgang bis zum Abendroth. Dies zu vollbringen helfe mir das Unglück, das ſo gerne feindſelig des Menſchen Geſchick zu untergraben bereit iſt!"

Die Zofe trat hier in die Stube, und bebte zurück, da ſie die erblaßt dahin Geſunkene erſah. „Was ſoll's?" fragte Wallrade. — „Rüdiger iſt zurück," berichtete die Magd, ihrer Beſtürzung kaum Herr werdend. — „Zurück?" fragte Wallrade wiederum, und ein heller Schein überſtrahlte ihre Züge. „Ich gehe, ihn zu ſprechen. Stehe du mittlerweile hier der Elenden bei, und bringe ſie zur Ruhe."

Mit einem höhnenden Abſchiedsblick rauſchte ſie zur Thüre hinaus, vor welcher der Knecht Rüdiger wartete. Sie winkte ihm in die Seitenſtube. „Sag' an deine Mähr!" begann ſie zu dem Manne. — „Geſagt iſt ſie bald," erwiderte derſelbe. „Es hat Alles ſeine völlige Richtigkeit. Der Knabe, von dem Ihr Kunde haben wollt, iſt wirklich derjenige, wofür er ausgegeben wird." — „Nicht möglich!" fiel Wallrade ein; „du lügſt!" — „Ihr dürft mich einen Lügner ſchelten," verſetzte der Breitgeſtirnte gleichmüthig. „Ihr ſeid meine Herrſchaft, und ich Euer halseigener Knecht. Aber trotz dem konnte ich zu Wiesbaden nichts Anderes herausbringen. Die Frau Willhild, von welcher mir Elſe erzählte, da ich ſie, Eurem Gebote gemäß, geſchickt ausforſchte, hat richtig Herrn Diether's Junker erzogen, und ihn verwichenen Herbſt zur Stadt gebracht. Keine Seele in ihrem Wohnorte und zu Wiesbaden weiß Anderes davon zu berichten. All' meine Mühe war umſonſt." — „Schon genug!" verſetzte Wallrade. „Du biſt ein Büffel, und ich werde ſelbſt an Ort und Stelle ſehen, ob du meinen Auftrag ausgerichtet, wie ich's begehrt." — „Das ſteht Euch frei," entgegnete Rüdiger, wie oben. „Aber, ob Ihr gleich der Herr ſeid, und ich nichts gegen Euch vorſtelle, ſo werdet Ihr doch finden, daß ich Recht habe."

Nachdem er ſich entfernt, überlegte Wallrade mit Ernſt und Fleiß, wie Alles ſich zu ihren ſchnöden Zwecken fügen müſſe. — „Dieſe ſchwüle Gewitterhitze kann nicht von Beſtand ſein," ſprach ſie zu ſich ſelbſt. „Bleibe ich länger, ſo kömmt es zur Fehde zwiſchen der Stiefmutter und mir. Den off'nen Bruch muß ich jedoch vermeiden, bis ich ihr hart an's Leben kann. Jetzt treibt mich die Vorſicht von hinnen, denn nach dem, was Katharine ſprach, iſt mein Bruder angelangt, und brütet ſicher in geheimer Stille Verderben gegen mich. Ihm muß ich ausweichen zu gelegener Zeit, und ſelbſt

zu Wiesbaden und an Willhild's Wohnorte die Waffen ſuchen, deren ich bedarf, um Margarethen zu vernichten. Denn falſch iſt ihr Spiel; wie ſollte ich den Buben nicht kennen? Warum wäre er ſo ſcheu und furchtſam geweſen, da er mich nur ſah? Welch ein ſeltſam Verhängniß ihn auch hieher, gerade in dieſes Haus geführt haben mag . . . ich will es benützen. Zuerſt diene er mir als Hebel zum Sturze meiner Feindin; dann erſt ſoll auch ihn meine verzögerte Rache ereilen. Ehe ich aber die Fahrt antrete, die mir Gewißheit verſchaffen ſoll, wo Margarethens Sohn hingekommen, muß ich noch ein Gift bereiten, das ich in Diether's Wunde ſtreuen kann, um ſie nie verharrſchen zu laſſen."

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, laßt mich zu ihr!" jammerte eine klagende Stimme draußen, und Bilger's Gattin ſtürzte mit aufgelöſtem Haar und zerrütteten Gewändern zu Wallraben hercin. „Ich konnte ſie nicht aufhalten!" verſicherte die zagend nachfolgende Zofe, da ſie in Wallrabens finſterm Blicke den Zorn über die unverhoffte und unwillkommene Störung las. Verweint, bleich, mit wankenden Knieen nahte ſich Katharine dem Fräulein, das durch einen Wink die Dienerin entfernte; ſie ergriff des Fräuleins Hand und ſah ſie mit dem Ausdrucke unausſprechlicher Wehmuth an. — „Was willſt du, Katharine von der Rhön?" fragte Wallrade hart und abgeſchloſſen. — „Verbirg mich vor meiner eigenen Schande!" ſchluchzte Katharine, „und nenne den unglücklichen Namen nicht, der mich einſt ſelig machte, und nun meine ganze Zukunft vergiften wird." — „Wie ſoll ich dich denn alſo nennen, Unſelige?" fragte Wallrade wie zuvor. — „Hab' ich denn mein Recht auf deine Freundſchaft verloren?" klagte Katharine. „An deinem Buſen fand ich Troſt über des Gatten Verluſt, als er mich und ſein Kind ſo ſchnöde verlaſſen hatte. Deinem Zureden folgte ich, als ich unſers gnädigſten Kaiſers Gnade von mir wies, die für meine Zukunft ſorgen wollte. Deiner ernſtlichen Zuneigung vertraute ich, als du mich aufforderteſt, mit dir zu ziehen, um des treuloſen, des geliebten Flüchtlings Spur zu verfolgen. O, ſteh' mir auch jetzt bei in den ſchwerſten Stunden meines Lebens! Hilf mir in dieſem Sturme meines empörten Herzens!" — „Wie ſoll ich?" ſprach Wallrade mit Kälte und unverkennbarem Widerwillen. — „Werde mir nicht fremd!" fuhr Bilger's Gattin dringender fort. „Zürne nicht meiner Scheu, zu glauben, was meine Seele durchſchneidet wie ein Schwert. Iſt es auch ſich're laut're Wahrheit, was du mir berichtet?" — Wallrade richtete ſich ſtolz in die Höhe. „Wozu dieſe Frage?" ſagte ſie mit einem Tone, der die arme unſchuldige Katharine beben machte: „Ich lüge nicht. Beruhigt dich aber ein Eid mehr, als mein Wort, ſo ſchwöre ich den theuerſten, daß ich Wahrheit ſprach." — „Und wer . . . wer iſt die, die er zuerſt umfing, um ſie zu meiden für meinen Beſitz?" fragte Katharine, wie von Eiſeskälte geſchüttelt weiter. — „Die Unglückliche iſt hier geboren, aus edlem Geſchlechte ſtammend," entgegnete Wallrade zögernd; „ſogar nahe — nahe mit mir befreundet. Ihren Namen, wie den Ort, den ſie bewohnte mit ihren vaterloſen Waiſen, hoffe nicht von mir zu erfahren." — „O nenne mir ihn!" bat Katharine flehend und außer ſich; „nenne mir das Weib, nenne es!" — „Mit nichten!" höhnte Wallrade. „Etwa, damit du, die leidenſchaftlichſte aller Frauen, die ein lodernd Feuer unter harmloſem Antlitz birgt, die ſtille Zurückgezogenheit der Aermſten ſtören mögeſt durch deine Klagen, deine Verwünſchungen?" — „O, wie hart urtheilſt du von mir!" verſetzte die Frau von der Rhön; „ich habe für ihn, den falſchen Verräther, den ſündigen Mann keine Verwünſchung, und ich ſollte Jener zürnen, die früher von ihm betrogen wurde, denn ich?"

„Du ſprichſt gut," antwortete Wallrade gleichgültig; „nur Schade, daß deine Rede gleißender iſt, als die That es ſein würde. Das Weib iſt heftiger in ſeinem Haß, als der Mann ſelbſt. — Ueberdies kehrſt du die Waffen gegen dich ſelbſt, ſobald du ruchbar machſt, daß du den in Bann Verfall'nen in verbrecheriſcher Ehe umſchlungen. So wie du die Sünde mit ihm theilteſt, ſo müßteſt du auch die Strafe mit ihm theilen. Gelüſtet's dich, mit geſchor'nem Haupt und nackten Füßen, die gelbe Kerze in der Hand, vor der Kirchenpforte zu knieen? Buße zu thun vor den Augen der Gemeinde, und jeden Vorübergehenden um Vergebung anzubetteln im Namen des barmherzigen Gottes und ſeiner Heiligen? Gewährte es dir Luſt etwa, als Verführerin des ruchloſen Mannes, der, ſich ſelbſt feig der Gefahr entziehend, dich darinnen umkommen läßt, dein Leben in einem dumpfen Kerker bei Waſſer und Brod zu vertrauern, während dein Mägdlein im Schlamm der Schande und des Mangels untergeht? Und doch wären dieſes die Folgen deiner Unbeſonnenheit. Das Geſchlecht der rechtmäßigen Gattin von der Rhön's würde dich auf's Grauſamſte verfolgen. Du würdeſt unbezweifelt das Opfer ſein."

„Du entfalteſt ein erbärmlich Loos vor meinem Blick!" ſeufzte Katharine mit Thränen der Angſt in den ſchönen Augen. „Wohin ich ſehe, droht mir Schande. Meinen Namen wage ich nicht mehr vor einem fremden Ohre auszuſprechen."

„Du mußt ihn auch aus der Welt tilgen!" forderte Wallrade gebieteriſch. „Du darfſt nicht mehr nach dem Elenden dich nennen; nicht dich, nicht dein Kind; denn nur jene Erſte führt das Wappen derer von der Rhön mit Recht. Und nicht nur dein Name, du ſelbſt mußt aus dem Alltagsleben verſchwinden — willſt du ruhig, ungefährdet ſein, und Reue üben ob dem Frevel, deſſen du dich theilhaftig gemacht."

„So rede!" flehte Katharine. „Rathe, zeige mir einen Weg, der zu der Abgeſchiedenheit führt, die allein mir Heil bringen kann!" — Wallrade ſchwieg hartnäckig, und erſt, nachdem Katharine alle Bitten der Freundſchaft an ſie verſchwendet hatte, begann ſie ernſt und gemeſſen, wie folgt: „Gerne würde ich dir eine Zuflucht in meinem Hauſe anbieten, allein mein Gut wirft kaum meinen Unterhalt ab, und die zahlreiche Nachbarſchaft, die in meinem Hofe aus- und eingeht, könnte dir gefährlich werden. Ich möchte meine Freundſchaft nicht gern mit Bann und Interdict belohnt ſehen."

„Was bleibt mir übrig?" weinte Katharine und rang die Hände. „Meine Eltern ſind ſchon lange todt. Zu Bilger's Freunden darf ich nicht, ſoll nicht das Gräßliche an's Tageslicht kommen; des Kaiſers Hülfe hab' ich ausgeſchlagen . . . ."

„Mit Fug und Recht!" unterbrach ſie Wallrade herriſch; „der Kaiſer iſt ein Meiſter in der Kunſt, ſchwache Weiber zu bethören. Du weißt, auf welche Weiſe er meine unſchuldige Freundſchaft faſt vergolten hätte. Welch ein Schickſal, als eine Buhlerin angeſehen, und in der Folge von dem wankelmüthigen Lüſtling in's Elend geſtoßen zu werden! Ich würde es vorziehen, den weißen Stab zur Hand zu nehmen, und von der Mildthätigkeit meiner Nebenmenſchen die Friſtung meines Lebens zu heiſchen."

„Das iſt auch das Einzige, das mir beſcheert iſt, guter Gott!" ſeufzte die arme Katharine. „Bilger war nicht reich. Das Wenige, das er vor ſeiner Flucht gewonnen hatte und zurückließ, wird bald zerronnen ſein, — und dann, wie Gott will! Die Freundin ſtößt mich von ſich . . . . . was darf ich von fremden Menſchen hoffen?" — Sie wankte zur Thüre. Mit dem Ausdruck falſchen Mitleids rief ſie Wallrade zurück. — „Höre mich!"

ſprach die Letztere ſo gleißend, als ſie vermochte. „Will ich denn dein Unglück! Zweifelſt du denn an meinem herzlichen Bedauern? Vernimm meinen Rath. Er wird dich von der Reinheit meiner Gedanken, wie von meiner aufrichtigen Sorge für dein Seelenheil, das du gewiſſermaßen verwirkt haſt, durch deine Verbindung mit dem Sünder, überzeugen. Wahr iſt's: der Menſchen Satzung ſpricht ein hart und grauſam Urtheil über das Verbrechen, deſſen Theilnehmerin du unleugbar geweſen; darum weiche dem Schwert irdiſcher Gerechtigkeit aus. Wohin könnteſt du aber vertrauensvoller fliehen, als unter den Schirm Gottes, der die ewige Barmherzigkeit iſt, und den Tod des Sünders nicht will? Wirf dich in die Arme des Erlöſers! Vertraue, folge mir, und ich führe dich an ſeine Bruſt, welche ihr koſtbares Blut vergoſſen hat, um uns rein zu waſchen von jedem Frevel. Die Oberin des Stifts der weißen Frauen iſt mir hold, und würde auf meine Verwendung dich gern unter die Zahl der Reuerinnen aufnehmen. Hinter jenen uralten Mauern biſt du ſicher. Todt iſt dort jedes außerhalb begangene Vergehen; Buße und Verſöhnung wohnen in dem Schooße jener ehrwürdigen Schweſterſchaft. Durch Arbeit und Gebet wirſt du die verlor'ne Zufriedenheit wieder gewinnen, den ſündlichen Namen, den du trägſt, vertauſchen mit einem neuen gottgefälligen, und die Krone der ewigen Seligkeit erringen!"

Katharine, bleich wie ein Marmorbild, ſtarrte Wallraden unbeweglich an. Die Augen waren ohne Thränen, obſchon ein bitterer Schmerz aus ihnen leuchtete. Lange konnte ſie kein Wort der Erwiderung finden. Endlich öffnete ſich der blaſſe Mund. „Wallrade!" klagte die Gequälte; „du forderſt mich auf, lebendig in's Grab zu ſteigen? O, wie oft hörte ich, daß hinter Kloſtermauern der Friede nicht wohnt! Dort ſoll ich des Lebens Blüthe verwelken ſehen? Ich bin ja noch ſo jung, Wallrade, ich habe kaum die Welt geſchaut, und ſoll ſie ſchon vergeſſen in dumpfiger Zelle? Du begehrſt das Schwerſte, das ich kaum gewähren könnte!"

„Wie's Euch beliebt!" antwortete Wallrade kalt. „Mein Rath war redlich, Katharine; daß Ihr ihn nicht befolgt, möchte Euch zu ſpät gereuen. Mich kümmert zwar Euer Loos nicht im mindeſten. Wollet mir jedoch die Liebe thun, mein Haus ſtracks zu meiden. Ich lebe nicht gern mit Fluch und Bann unter einem Dache."

Die grauſame Rede ſchüttelte Katharinens ſchwaches Widerſtreben zu Staub. Ein Strom von Thränen preßte ſich unter den Wimpern der Leidenden hervor, die wie verzweifelnd ſich zu Wallradens Füßen warf. „O Wallrade!" jammerte ſie; „bin ich denn ſo ganz dem Böſen verfallen in deinen Augen, daß du mich unerbittlicher von dir ſtößeſt, als es ein Heide thun würde! Ach, Wallrade! hat jemals dein Mund wahr geſprochen, als er mich Freundin nannte — ſo jage mich nicht von dannen, wie den gehetzten Hirſch! Haſt du nicht Mitleid mit mir — weil ich eine große Sünderin bin — ſo habe doch Erbarmen mit meinem unſchuldigen Würmlein, das nicht entgelten ſoll die Frevel ſeiner Erzeuger. Weiſe uns nicht hinaus in das wilde feindliche Treiben, das uns verſchlingen würde! Ich habe nie gelernt, allein zu wandeln die Bahn des Lebens, . . . wie ſoll ich es jetzt beginnen, da mir alle Stützen brachen? . . . mit ihnen mein Muth!"

„Du fühlſt es alſo?" zürnte Wallrade. „Du fühlſt es, daß der Strudel der Welt dich hinabziehen würde, und zögerſt noch, in den ſichern Hafen zu ſchiffen? Du biſt dir bewußt, ſchwächer zu ſein als ein Kind, und ſträubſt dich, nach dem treuſten Stab, nach dem Kreuze zu faſſen? Thörichte, in Sünde und eitle Sinnenluſt Verſtrickte! Ich ſollte dich vergehen laſſen im Verderben, . . . aber noch einmal wendet ſich dir mein Herz zu. Gelobe,

eh' es zu ſpät wird, meinem Willen zu gehorſamen. Rette dich zu den weißen Frauen. Streng iſt ihre Regel, aber herrlich und ſüß die Zukunft, die ſie durch dieſelbe erkaufen. Nicht deine Strafe allein wendeſt du vom ſchuldbewußten Haupte ab . . . auch deines verbrecheriſchen Buhlen Pein kannſt du mildern, ihm ein ſanfteres Loos in jener Welt erwirken!"

„O, welch einen Gedanken fachſt du in meinem Gehirn an!" verſetzte Katharine, erhoben durch die Vorſpiegelung der Falſchen. „Wenn mich eine Urſache beſtimmt — ein Verlangen, ſo iſt es der Wunſch, das Begehren, ihm, der mich elend machte, durch Wohlthat und Liebe zu vergelten! Ja, ja! ich folge dir — unbedingt — ſein Seelenheil zu retten! — Aber . . ." fügte ſie erſchüttert und ſchmerzlich hinzu; „aber . . . . mein Gott! das zerreißt mein Herz! . . . was wird aus meinem Kinde?"

„Deine Demuth, deinen Gehorſam belohnt der Herr auf der Stelle!" ſprach Wallrade prunkend; „deine Tochter ſei die Meine. Nie werde ich mich vermählen und in deinem Kinde die Mutterfreuden kennen lernen, die ich nicht durch die Umarmung eines Mannes erkaufen möchte. Von Zeit zu Zeit bringe ich dir das Mägdlein in deine Abgeſchiedenheit, um es zu küſſen, um es zu ſegnen, und zu ſehen, wie mild und gut ich's mit dir meine."

Mit der Wonne höchſter Dankbarkeit umſchlang Katharine Wallraden. „Du biſt eine Heilige!" jubelte die arme Mutter. „An deine hohe Tugend reichen meine Sinne nicht! Noch vor wenig Augenblicken ſah ich eine Feindin in dir, und nun zwingſt du mich, als meine größte Wohlthäterin dich zu verehren!"

Wallrade, welcher der herzzerreißende Auftritt, trotz der Siegesfreude, die ihr daraus erwuchs, ſo lange dauerte, beeilte ſich, ihm raſch und durchgreifend ein Ende zu machen. Sie verſicherte unter den kräftigſten Betheuerungen der Aermſten ihre unwandelbare Zuneigung, ermahnte ſie, dem mühſam abgerungenen Vorſatze treu zu bleiben, und verſprach ihr zum folgenden Tag die Einführung in das Kloſter der weißen Frauen, woſelbſt unter ihrer Vermittlung die Aufnahme vorbereitet werden ſollte. Hierauf redete ſie ihr zu, das Lager zu ſuchen, um durch Ruhe den Sturm ihres Gemüths zu beſchwichtigen, und überließ ſich, nach Katharinens Entfernung, einem tiefen Nachdenken, deſſen Ergebniſſe am nächſten Morgen ſich offenbaren ſollten.

Siebentes Kapitel.

Reichthum heißt nicht, Gold und Silber beſitzen, ſondern was man liebt.
Serbiſches Lied.

Frau Margarethe ſtand umwölkten Blicks vor dem Käſtchen, in welchem auf ſchwarzem Sammtgrunde die goldene Kette lag, womit ihr Gemahl ſie zur Feier ihres heutigen Geburtstages bedacht hatte. Sie hätte mit ſich ſelber grollen mögen, die Beſchenkte. Herr Diether hatte ſo herzliche Worte der Liebe zu ihr geſprochen, und trotz ihrem aufrichtigen Bemühen, ſolcher Liebe würdig zu ſein, konnte ſie kein ähnlich Gefühl in ihrer Bruſt hervorzaubern. Ehrfurcht und Sorgfalt, den greiſen Mann zu pflegen, fand ſie ihre Seele bereit, aber jene Empfindung, die ſo zart bewegt, ſo ſanft erwärmt, ſo ſelig beglückt, war und blieb ihr fremd. In der prachtvollen Kette, dieſem Zeichen von Diether's liebevollem Wohlgefallen, ſah ſie nicht den Schmuck, ſondern nur die neue Feſſel. Eine befriedigende Selbſttäuſchung hatte ſie bis jetzt verblendet, und erröthend, widerſtrebend mußte ſie

ſich geſtehen, daß ſie ſich betrogen, daß ſie für Diether nur ein Herz habe — kalt wie das Metall, aus welchem das vorliegende Feſtgeſchmeide gefertigt. „Wie bin ich doch ſo unglücklich!“ ſprach ſie düſter vor ſich hin. „Ich möchte gerne redlich meine Pflicht erfüllen, wie es meines Eheherrn Güte verdient, und dennoch — meinem Willen zuwider — kommt mir wie Heuchelei vor, was ich thue und rede. Ach! hätte doch mindeſtens der Himmel meinen Johann erhalten; .... ich könnte alsdann in Diether den Vater meines Kindes lieben! Aber das Unglück war nicht abzuwenden, ... nur zu verdoppeln durch eine verrätheriſche Lüge! ....“ ſetzte ſie leiſe und unmuthig hinzu.

Raſch warf ſie den Deckel des Käſtchens zu, und wollte daſſelbe in ihre Spinde ſchieben, aber mit Staunen bemerkte ſie nun, daß ſie nicht allein geweſen. Der Schultheiß, ein ſchön gewachſener, in den fünfziger Jahren noch ſtattlich ausſehender Mann, deſſen Geſtalt ein geſchmackvoller Anzug noch erhob, war, ohne von Margarethe gehört worden zu ſein, in das Closett getreten. Diether's Gattin verneigte ſich beſtürzt, ſuchte in den Augen des edlen Herrn zu leſen, ob er etwa vernommen, was beinahe unwillkürlich ihren Lippen entwiſchte, erſah jedoch zu ihrem Vergnügen nichts anderes darin, als nur den freundlichen Gruß eines ſoeben über die Schwelle Schreitenden. Der Schultheiß, ein Mann von Sitte und Geſchmeidigkeit, zögerte nicht, der ſichtbaren Verlegenheit Margarethens hülfreich entgegen zu kommen, und fragte beſcheiden und angelegentlich nach dem Schöffen. Margarethe berichtete ihm, ihr Gatte ſei nach dem Garten gewandelt, um über die Anpflanzung deſſelben Befehle zu ertheilen. Der Schultheiß lächelte fein. „Freund Diether,“ ſprach er, „ſcheint Blümlein und Früchte zu lieben; er iſt eiferſüchtig auf ſein Eigenthum, und entzieht aller Welt deſſen Genuß. Die ſchönſte Blume ſeiner Gärten läßt er in Einſamkeit vertrauern, ſtatt dann und wann die Zahl anderer Verehrer durch ihren Anblick zu erfreuen.“ — Margarethe, deren Scharfſinn gar leicht die Bedeutung der ſinnbildlichen Rede errieth, antwortete durch das Roth auf ihren Wangen, und duldete es, daß der Schultheiß betonender fortfuhr: „Wir haben Euch ſo lange nicht in unſerer Mitte geſehen, ehrſame Frau. Die weitberühmte und herrliche Geſellſchaft auf Limpurg *) hat ihren Reiz und Glanz verloren, ſeitdem ſie Euch nicht mehr zu ihren Gäſten zählt. Wahrlich, ich werde am Ende von meinem Stubenmeiſterrecht Gebrauch machen müſſen, um den ſäumigen Geſellen Diether Froſch zur Ordnung und zur Pflicht anzuhalten. Nicht umſonſt heißt Limpurg's Banner- und Wahlſpruch: „Zucht und Ehren ſoll man mehren, und Freud' nicht wehren.“ Aber Euer Eheherr wehrt unſerer Freude, indem er uns Eure Holdſeligkeit verſagt.“ — Margarethe erwiderte hierauf beſonnen und milde, daß der Schultheiß zu ſtrenge ihrem Herrn zur Laſt lege, was am Ende ſie nur allein verſchuldet; daß die Einſamkeit des Hauſes ihr beſſer zuſage, als die Feſtlichkeiten Limpurg's; daß ſie deshalb freiwillig in demſelben verbleibe, beſonders ſeit ihr Söhnlein wiederum geſundet nach der Stadt gekehrt.

Der Schultheiß ſchüttelte am Schluſſe dieſer Entſchuldigung leicht, aber dennoch bedeutend mit dem Haupte. „Es mag ſein,“ ſprach er, „daß die Liebe zu dem Kinde eines geliebten Mannes in einer Frauenſeele alles Uebrige verdrängt. Ich, der Hageſtolz, habe nie Gelegenheit gehabt, mich davon genau zu unterrichten. Aber all' Eure geſchickten Ausflüchte reichen nicht hin, um mich von deren Wahrhaftigkeit zu überzeugen. Wo Eiferſucht iſt, ehrſame Frau, da iſt auch Zwang; und eiferſüchtig iſt Diether im

*) Verſammlungshaus und Trinkſtube der edelſten Geſchlechter von Frankfurt.

höchſten Grade, ſo ſehr Ihr Euch bemüht, ihn zu entſchuldigen. Wer weiß, ob ich's nicht auch an ſeiner Stelle wäre. Je ſtrahlender der Edelſtein, je näher der Dieb. Dem ſei nun aber, wie es wolle," fügte er mit zierlicher Verbeugung hinzu; „der Glücklichſte auf Erden würde ich ſein, wolltet Ihr mir vergönnen, Euch in Eurer Einſamkeit die Huldigung darzubringen, die Ihr von der Menge verſchmäht: wolltet Ihr dieſe goldene Roſe gütig empfangen, die ich Euch an dem Tage überreiche, der Euch gebar. Sie ſollte von Juwelen gebildet ſein, wäre ich ein Fürſt; — ein einfach Maienröslein, wär' ich noch ein Jüngling, deſſen Roſenwangen ſeiner ſchlichten Gabe das Wort reden könnten."

Er hielt der ſtaunenden Altbürgerin die koſtbar gearbeitete Goldblume mit ſüßem Lächeln und hofmänniſcher Geberde hin, und ſtutzte über die Maßen, als Margarethe das Geſchenk mit zierlichen, aber klaren und beſtimmten Worten zurückwies. — „Seid nicht ob meinem Thun beleidigt, Herr Ritter!" endigte ſie. „Wie dürfte ich von Eurer Hand ein Geſchenk empfangen, das ich nimmer erwidern könnte? Die Sitte und meine Pflicht gegen Diether verbinden mich, dieſe Roſe auszuſchlagen, welche auch ihre Deutung ſei, und welche, ohne Zweifel untadelhafte, Abſicht Ihr bei ihrer Ueberreichung haben mögt."

„Das iſt eine harte Weigerung!" antwortete der Schultheiß mit dem Ausdruck gekränkter Eitelkeit. „Es kann Euch ja ſchon längſt kein Geheimniß mehr ſein, ſchöne Frau, welche Gefühle ich für Euch hege. Schon längſt ſehnte ich mich nach einem Anlaß, ihnen Worte zu leihen. Heute, an dem ſchönſten Feiertage, der für mich vorhanden, finde ich dieſe Gelegenheit, und Grauſamkeit wird der Lohn meiner redlichen Empfindung? Bedenkt, holdeſte der Frauen, daß Ihr durch Eure Weigerung die Roſe nicht allein verwerft."

„Bedenkt, edler Herr!" erwiderte Margarethe, gereizt durch den drohenden Ernſt, der in des Schultheißen letzten Worten zu liegen ſchien; „bedenkt, daß ich ein verehelicht Weib bin, das ſolcher Zweifelſprache füglich entbehren kann; kann und muß!"

„Ihr verbergt Euch hinter die Bollwerke der Pflicht," redete der Schultheiß bitter. „Eine beſſere Burg giebt es nicht für ſpröde Frauen. Wären aber vielleicht nur meine Jahre der Feind, deſſen Sturm Ihr ſo muthvoll abſchlagt? Ihr müßt mir ſchon vergeben, ehrſame Frau, wenn ich in Eurem Hauſe umſonſt nach dem Talisman forſche, der Euch unverletzbar macht."

„Seht ihn hier!" rief Margarethe, da gerade der kleine Hans in die Stube ſprang und in ihre Arme eilte. „Seht ihn hier, und zürnt meiner nicht, geſtrenger Herr!"

Der Schultheiß verbarg ſeinen Unmuth über die zur Unzeit eingetretene Störung hinter der Maske wehmuthsvoller Freundlichkeit. Er verbeugte ſich mit einem vielſagenden Blick, und ſtreichelte, der Mutter zu gefallen, des Knaben blühende Wange. „Du liebſt wohl deine Mutter ſehr?" fragte er den Kleinen.

„Ueber Alles lieb' ich ſie!" verſicherte der Letztere mit ſtrahlendem Auge. — „Du Glücklicher!" ſeufzte der Ritter, verſtohlen Margarethens Antlitz hütend. „Du darfſt es; dir gewährt ſie Alles. Wie iſt's aber mit deinem Vater? Liebſt du ihn gleich deiner Mutter?"

Margarethe warf einen der unbeſcheidenen Frage zürnenden Blick auf den Schultheiß, und wollte dem Knaben den Mund verſchließen, aber ſchon war die Antwort heraus.

„Ich habe keinen Vater!" rief der kleine Hans, von alten Erinnerungen

erregt, und in dem Uebermuth ſeiner Anhänglichkeit für Margarethen. „Abſcheulicher Bube!“ zürnte dieſe. „Noch einmal dieſe Antwort und...“ — „Laßt ihn doch!“ meinte der Schultheiß lächelnd; „der Knabe ſagte zu viel; das iſt aber die Art ſeines Alters. Deshalb weiß man doch, woran man zu glauben hat.“ — „Herr Schultheiß!“ unterbrach ihn Margarethe heftig. Er ließ ſie indeſſen nicht ausreden, faltete des Knaben Hände, und ſagte ihm die Worte vor: „Bitte deine Mutter, Knabe, ſie möge mir um deinetwillen vergeben und mir nicht ferner zürnen.“ — Der kleine Hans ließ ſich gern zur Fürbitte gebrauchen, und ſeine kindliche Unbefangenheit und Drolligkeit zauberte ſogar auf Margarethens Lippen ein leichtes Lächeln.

„Man ſoll am Feſte der Geburt nicht böſe ſein, will ein alter Sittenſpruch!“ ſagte ſie, dem Schultheiß ſchnell verſöhnt die Hand reichend, die er zärtlich drückte. „Man hat ſonſt Galle das ganze Jahr hindurch. Ihr müßt mir dafür geloben, nicht wieder ſo freventlich zu reden, wie es ſich zu Euerm Amt und Alter gewißlich nicht ziemt.“ — Der Schultheiß nickte gehorſam, obgleich verdüſtert durch die Erwähnung ſeines Alters. — „Und als endliche Bedingung meiner völligen Vergebung,“ ſetzte Margarethe erheitert hinzu, „verlange ich von Euch die Gewährung einer geringen Bitte.“ — „Sprecht, Frau Minne!“ antwortete ihr der Schultheiß neugierig und lächelnd. — „Es wäre mir beinahe entfallen,“ fuhr Diether's Gattin immer unbefangener fort, „daß mir heute das Heil wiederfahren, zur Fürbitterin in einer Sache aufgefordert zu werden, die gewiß ſo geringfügig iſt, daß ſie kaum der Rede lohnt, mit der ich Euer Ohr beläſtige. Ein arm Geſchöpf — mit einem Worte, ein ſchlecht Judendirnlein kam heut' weinend und ſchreiend hergerannt, und flehte mich im Namen des Himmels und der Erde an, durch irgend einen guten Freund zu bewirken, daß ihr Vater — und wenn ich recht hörte, auch ihr Großvater losgelaſſen würden, die ſchon ſeit einiger Zeit im Kerker ſchmachten. Die Urſache ihrer Haft ſchwört die Dirne nicht zu wiſſen; aber ich bilde mir wohl ſelbſt ein, daß der Handel von wenig Belang ſein wird. Dergleichen Plackereien ſind ſo häufig, daß Hebräer, um kleinen Vorwands willen, in den Thurm wandern müſſen, um dann an ihrer Habe gebüßt zu werden. Es iſt auch ein ſchlecht Volk, das ſolchen Zwang verdient, weil es den Heiland kreuzigte. Ich dächte dennoch, daß bei Eſther's Vater eine Ausnahme zu machen wäre. Er iſt ein eifriger Mann; keiner der Unredlichſten, und ich kenne ihn aus manchem Kaufgewerbe, das ihn in mein Haus geführt. Ich möchte gerne dem Armen loshelfen, wenn es möglich wäre, und da der Zufall .... oder *nicht* der Zufall es gewollt, daß Ihr geſtrenger Herr, mit Eurer Einkehr Ehre ſchenktet, ſo richte ich an Euch die Bitte, beim Oberſtrichter ein gewichtig Wort zu reden, daß der Jude bald wieder den Weg aus dem Gefängniſſe finde, und nicht zu hart an ſeinem Gelde gebrandſchatzt werde.“ — „Man könnte das Gezücht beneiden um die Theilnahme, die Eure Purpurlippen für daſſelbe ausſprechen!“ — antwortete der Schultheiß nicht ohne widrige Anregung. „Ich miſche mich ſonſt nie in des Richters Verfahren; indeſſen, wo Euch, edle Frau, ein Dienſt geleiſtet werden kann, mach' ich gerne eine Ausnahme. Wie nennt ſich der hebräiſche Hund?“ — „Ben David iſt's,“ erwiderte Margarethe; „der Reichſte ... zum mindeſten der Angeſehenſte aus der Judengaſſe.“ — Aber ſchon war des Schultheißen Stirn ſtreng gerunzelt, ſchon hatten ſich ſeine Augenbraunen dicht zuſammen gezogen, und finſter ſchüttelte er das Haupt. — „Iſt's *der*?“ fragte er mit Härte; „dann laßt mich aus dem Spiele, edle Frau. Ich rette den Burſchen nicht.“ — „Nicht?“ entgegnete Margarethe ſtaunend. „Hat denn der

Mann so Gräßlich [illegible] zuzusehen,
daß Euch sein Verbrechen [illegible] Gebirgs;
heiß heftig. „Welch Neues [illegible] den Un-
erzählt!“ versammt [illegible] zum
. . . eine Mutter sagt [illegible] diesem
heiß: „Kommt Ihr Euch [illegible]“ —
Christenkind, einen [illegible] wie ein
Sold vielleicht . . . . — [illegible] Möchtet
Margarethe hörte [illegible] Dramatiker
nen Johann an sich reißend [illegible] sin-
wieder von sich stoßend, [illegible] Mar-
wußtlos mit dem Haupte [illegible] Be-
kleine Hans auf; der [illegible] Marga-
zustehen. Die Kugel [illegible] Zim-
schäfte. Mit Wasser [illegible] ver-
er auf ihren [illegible] ei-
sie bald aus der schweren [illegible] nur
zum zweiten Male die [illegible]“
in des zudringlichen [illegible] deutsch-
Thüre traten eben [illegible] ihm.
Bestürzung und [illegible] Euern
Betroffenheit jedoch [illegible]
Stellung an, daß [illegible] kalt;
seiner Bewegungen, [illegible] ein stören-
Faden finden konnte, [illegible] Im-
worden — nämlich [illegible] beschwer-
und finster nahm [illegible] Tone,
rabe mit erheuchelter [illegible] jedoch dieses
willkommenen Vorgesetzten [illegible] Waldburga
genug fiel, um sich ziemlich [illegible] schloß Mar-
Altbürgers Brust [illegible] Euch von Herzen.“
streute ihr Futter. [illegible] mit sich hinweg.
Füßen von der Hausflur [illegible] Weile sinnend da, und
rückkehrte nach der [illegible] Rose, welche noch auf
wunderlich gereizten [illegible] Während er noch, wie ein
sich ausweinte, winkte [illegible] sich Wallrabe rasch um,
zu küssen, das, den [illegible] Schulter, und sprach mit
Im Vorübergehen [illegible] Euch, mein Vater! Ich werde
die goldne Rose, die [illegible] erst beginnen.“ — „Ei, welche
Augenblicke vergessen [illegible] die Unruhe verbergend, die
schreckte die Weinende [illegible] wieder erzeugt wurde.
neuer Beschämung [illegible] sprach Wallrabe weiter: „Unfriede
Gatte in der Hand [illegible] dem jeder Tag an Schärfe zu-
Zu Eis wurde [illegible] mit mir von dannen — aber
Worte hören [illegible] das Unheil [illegible]
Euch hoher Gunst [illegible] Oberbeer. [illegible]
besserer Geburt [illegible] dem bösen Geschick [illegible]
und zierlicher [illegible] Gebieterin.“ [illegible]
Kette bietet, [illegible] werden. [illegible]
O, leicht [illegible] bekannt. Ich [illegible]
Dem Grau[illegible] [illegible]
gerecht, [illegible]
Rose ist [illegible]

grimmig. „So falsch etwa, als Eure Ohnmacht? Am Busen des willkomm'nen Trösters hat Euch der Sinnentaumel übermannt. Vor Wonne war't Ihr außer Euch. Nichts weiter! Woher sonst dieser Magdalenenblick, woher die sündige Scheu, die noch jetzt Eure Züge peinigt? Zehnfache Scham möge Euch foltern, da Ihr in dieses Knaben Gegenwart sogar Eurer heiligsten Pflichten vergessen konntet."

Stumm, ohne eine Sylbe zu finden, wand die Altbürgerin die Hände. Wallrade wollte den Augenblick benützen, um des Knaben, den sie schon eine lange Weile mit glühenden Blicken gemessen hatte, sich zu bemeistern. „Komm, Kleiner!" sagte sie zu ihm, seine Hand ergreifend; „komm, laß uns gehen. Wenn die Eltern hadern, muß der Bube vor der Thüre stehen!" — Der Knabe wehrte sich aber wie ein ungeberdig Pferd gegen sie, riß seine Hand aus der ihrigen, und floh mit Lauten der Angst zu Margarethens Knieen. „Laßt mich!" schrie er. „Ich darf nicht mit dir gehen, ... ich darf nicht mit dir reden . . . Mütterlein hat's verboten!"

„Hört Ihr, Vater?" fragte Wallrade tückisch. „Hört Ihr, wie Euer Weib den Haß zwischen Geschwister pflanzt?" — Noch einmal wollte sie den Knaben mit sich von dannen ziehen, aber noch einmal mit verdoppelter Angst vertheidigte sich derselbe. „Laßt mich!" kreischte er. „Du willst uns arm machen, . . . ich soll betteln gehen, . . . laß mich . . . Du bist die Schwarze, wenn du schon ein roth Jöplein trägst! . . ."

Wallrade erbleichte plötzlich, und machte eine Geberde, als wollte sie durch einen Schlag den Jungen zum Schweigen bringen; aber er kreischte noch heftiger, und reizte die erschöpfte Margarethe auf, daß sie empor sprang, und wie eine zürnende Löwin der verstummenden Wallrade sich entgegenstellte. „Wage es — Boshafte!" schrie sie. „Wage es, dies Kind zu berühren, und das Tageslicht saheſt du zum letzten Male!" — „Weib! was sicht dich an?!" rief Diether, zwischen die Frauen sich werfend. „Kennst du deines Mannes Tochter nicht mehr? Und du, Wallrade, was deuten die seltsamen Reden des Knaben?"

Diese Frage löste das Zauberband, das Wallradens Zunge bisher gefangen gehalten. „Was werden sie deuten?" sprudelte sie heftig heraus; „was werden sie deuten, diese Reden eines mit Fleiß eingewurzelten Hasses? Euer Weib wird mich dem Buben als einen Teufel, einen schwarzen bösen Geist geschildert haben, und also sieht mich auch des Knaben verrücktes Hirn!"

„Pfui, Wallrade!" erwiderte Diether mit strengem Vorwurf. „Fast möcht' ich selbst dich einen unsaubern Geist schelten, da du deinen Bruder meinen geliebten Sohn sinnverwirrt und hirnverrückt schelten magst. Das ist sündlich Zungenspiel, das nimmer aus gutem Herzen kommt. Denn, wie Gott dem Knaben gerade Glieder schenkte, so gab er ihm auch völligen Verstand, und nur ein Hexenweib kann solches gotteslästerlichen Ausdrucks sich bedienen!" — Wallrade zuckte mitleidig lächelnd die Achseln. Margarethe erwiderte jedoch auf Diether's Rede: „Das Kind vertheidigt Ihr; den Leumund der Gattin gebt Ihr aber unbedacht der bösen Zunge einer neidischen Erbschleicherin Preis. Meines Körpers Schwäche verhindert mich, Eure ungerechte Beschuldigungen, wie sie's verdienen, zu beantworten. Jetzt habe ich aber meine Stärke und mein Bewußtsein wiedergefunden, und sage Euch: Unwahr ist, was Euer Argwohn und die Einflüsterungen dieser bösartigen Maid Euch vorgespiegelt. Dies Kleinod mögt Ihr darum dem Schultheiß wieder zustellen, und von ihm selbst zu Eurer Beschämung erfahren, wie es sich damit verhält." — Sie wollte hinaus eilen, Diether hielt sie jedoch zurück, und sprach mit weicher Stimme: „Gott

weiß, Margarethe, wie ſchmerzlich mir's wäre, Euch Unrecht zuzufügen. Ich will ja gerne glauben, daß Ihr rein ſeid, wie der Schnee des Gebirgs; ich will ja zugeben, daß ein neidiſch Auge durch einen böſen Blick den Unfrieden in unſre Wirthſchaft bannte; laßt uns darum, dem Teufel zum Trotz, Frieden halten. Die Hände laßt uns verſchränken, daß an dieſem Feiertage unſers Hauſes der unſelige Zauber ſeine Kraft verliere." — Schmeichelnd bemächtigte er ſich der rechten Hand Margarethens, die wie ein zagender, aber verſöhnlicher Engel nach ihm herüber blickte. — „Möchtet Ihr doch dieſe Hand auch Wallraden reichen!" fuhr er, zum Vermittler werdend, fort; „zum Abſchiede!" ſetzte er ſchnell hinzu, da Margarethe finſter das Haupt ſchüttelte. „Zum Abſchiede; denn ſie beſteht darauf: Morgen mit dem Früheſten Frankfurt zu vertauſchen mit ihrem eigenen Beſitzthume." — „Das Fräulein thue, wie ihm's gefällt!" verſetzte Margarethe, kein Auge nach Wallrade kehrend, die, den Rücken gegen das Zimmer und die Sprechenden gewendet, durch's Fenſter ſah. „Es hat verſchmäht, meine Freundin zu werden, und fahre wohl. Ich verſchmähe, einen Handſchlag zu geben, der nicht von Herzen kömmt, und höchſtens nur das Behagen ausdrücken könnte, Wallraden Abſchied nehmen zu ſehen."

„Starrſinnige Weiber!" ſagte Diether, verlegen, wie er ſich zu benehmen habe, um nicht der Tochter, nicht der Gattin allzuwehe zu thun. „Nur Eure Eitelkeit ſträubt ſich gegen eine Nachgiebigkeit, die in Euern Herzen einheimiſch iſt."

„Ich gebe das Beiſpiel der Nachgiebigkeit," antwortete Margarethe kalt; „denn ich gehe und räume Eurer Tochter das Feld. Ich würde ein ſtörender Zeuge Eures Abſchieds ſein, und entferne mich daher. Auch beim Imbiß, für den ich Sorge tragen werde, ſoll meine Gegenwart nicht beſchwerlich fallen." — „Löblich von Euch," verſetzte Wallrade in gleichem Tone, und ohne ihre Stellung zu verändern; „ich überhebe Euch jedoch dieſes Zwanges; denn ich finde heute noch an dem Tiſche der frommen Waldburga im Stift der Reuerinnen meinen Platz." — „Deſto beſſer!" ſchloß Margarethe das wunderliche Geſpräch; „die Reue gönne ich Euch von Herzen."

Hierauf verſchwand ſie ſchnell und führte den Kleinen mit ſich hinweg. Diether ſah ihr lange beklommen nach, ſtand eine Weile ſinnend da, und verbarg alsdann grollend mit ſich ſelbſt die goldene Roſe, welche noch auf dem Tiſche lag, in eine Lade des Schreins. Während er noch, wie ein Träumender, die Hand am Schlüſſel hielt, drehte ſich Wallrade raſch um, näherte ſich ihm, legte ihre Rechte auf ſeine Schulter, und ſprach mit Schärfe und greller Betonung: „Gott ſtärke Euch, mein Vater! Ich werde ferne ſein und die Zeit Eurer Prüfung wird erſt beginnen." — „Ei, welche Gedanken!" entgegnete Diether, mit Mühe die Unruhe verbergend, die von der böſen Prophezeihung in ſeiner Seele wieder erzeugt wurde.

„Friede im Haus iſt ein gut Kiſſen," ſprach Wallrade weiter; „Unfriede zwiſchen Eheleuten hingegen ein Stachel, dem jeder Tag an Schärfe zulegt. Ihr werdet wähnen, der Unfriede ziehe mit mir von dannen — aber weit gefehlt. Die Warnerin geht von Euch; das Unheil bleibt." — „Du biſt ungerecht und grauſam zugleich!" äußerte Diether. „Du verunglimpfſt mein Weib und überläſſeſt mich doch dem böſen Geſchick, das du vorausſagſt." — „Mein Maierhof fordert ſeine Gebieterin," erwiderte Wallrade hingeworfen. „Die Felder ſollen beſtellt werden, . . . in Eurem Hauſe iſt das Feld ſchon vom böſen Säemann beſtellt. Ich thue Euch und mir eine Liebe, wenn ich gehe." — „O, du hartherzige Tochter!" verſetzte Diether ſchmerzlich. „Alſo belohnſt du meine Zärtlichkeit. Ich dachte Alles wieder in's alte Gleis der Sitte zu bringen, dir das Erbtheil zuzuwenden, dem du

freiwillig entſagt . . ." — „Gebt mir's vor Eurem Tode," ſpottete Wallrade, „damit ich Euch ernähren könne, wenn Euer Weib und Eure Söhne Euch verlaſſen. Im Ernſte aber, laßt uns Abſchied nehmen. In dem Hauſe, wo man mich einen hölliſchen Geiſt, eine Erbſchleicherin nennt, weile ich nicht mit Freuden. Laßt uns Lebewohl ſagen. Mein Platz im Hauſe wird bald durch einen willkomm'nern Gaſt beſetzt ſein." — „Böſes Kind!" antwortete Diether; „warſt du nicht der willkommenſte?" — „Vielleicht für Euch!" lachte Wallrade giftig. „Für Euer Weib iſt wahrlich und gewißlich Dagobert der Willkomm'nere." — „Was ſprichſt du da, Argwöhniſche!" rief Diether. „Und wie käme denn Dagobert, der Pflichtvergeſſene, hieher zu uns, die er meidet?" — „Er iſt ſchon hier, ſeit mehreren Tagen hier," erläuterte Wallrade; „ſo ſeltſam es Euern Ohren klingen mag, ſo wahr iſt's doch. Ein wackerer Sohn, der Tage lang in derſelben Stadt athmet, in der ſein Vater wohnt, und des Vaters Angeſicht ſcheuet! Vielleicht fürchtet er auch nur meine Gegenwart, vielleicht bewegt ihn auch ein wichtigerer Grund, Euer Auge zu meiden." — „Ich weiß kaum, was du ſprichſt," betheuerte Diether; „mir wirbelt's vor den Sinnen. Dagobert kömmt, da du gehſt?" — „Er thut ſehr wohl daran!" lächelte das Fräulein. „Ich will auch als ein freundlich Schweſterlein des Bruders Vergnügen nicht hemmen. Lebt wohl, Vater, und wird es Euch zu eng in Frankfurt, ſo kommt auf Baldergrün. Willkommen ſeid Ihr da, erſcheint Ihr allein, ohne Euer zweites Weib." — „Unverſöhnliche!" ſprach Diether mit überſtrömenden Augen, indem er Wallraden wehmüthig an ſich drückte. „Den Kindern ſind doch ſonſt der Frauen Herzen hold; laß nicht das Brüderlein den Widerwillen theilen, den du — ich ſchwöre es, ohne Grund — gegen die Mutter hegſt. Willſt du das zarte Büblein nicht küſſen zum Lebewohl, ſo ſprich doch nur gegen mich ein Wort der ausgeſöhnten Schweſterliebe." — „Schweſterliebe?" fragte Wallrade wie verwundert, während ſie ſich mit argem Lächeln aus des Vaters Armen wand. „Ihr ſprecht doch von dem kleinen Johann? Ich wäre deſſen Schweſter? Ei, das wolle Gott nicht. Nennt mich lieber ſeine Muhme, guter Vater." — „Wie ſoll ich verſtehen, was du ſprichſt?" fragte Diether erbleichend entgegen. — Wallrade zog jedoch mitleidig die Schultern in die Höhe und verneigte ſich ausweichend. „Erlaß't doch mir die Erklärung!" ſprach ſie höhniſch; „fragt die Stadt, und wenn Ihr auch dieſer nicht glaubt, ſo wendet Euch an den heiligen Georg ſelbſt, der über dem Putztiſche Eures Weibes hängt. Ein feiner Rittersmann, deſſen Ebenbild zu ſein, Eurem Sohne — dem Johann nämlich — keine Schande bringen wird, ſo lange Euch ſelbſt die Sache Freude macht. Lebt indeſſen wohl, und drei Mal wohl, mein Vater. Gott mit Euch!"

Einen Kuß der Pflicht fühlte Diether auf ſeiner Wange; einen Augenblick hielt ihn die Tochter umſchlungen, und ſchon war die Thüre hinter ihr in's Schloß gefallen. Lange ſtarrte aber noch der graue, gebeugte Vater vor ſich hin, wie ein, von jähem Tode Erblaßter, und als dann nun wieder Regſamkeit in ſeine Glieder trat, wandte er den Blick, gezwungen faſt, zu dem Bilde des Heiligen, das auf ihn hernieder ſah, wie eines Todfeindes verhaßtes Antlitz, trug es gleich die Züge des einſtens zärtlich geliebten Dagobert's. Aber alſo iſt das unglückſelige Weſen des Argwohns und der Eiferſucht, daß durch ein Wort, durch einen aufgerüttelten Gedanken das Theuerſte ein Gegenſtand bitterer Verfolgung werden, Liebe ſich in Wuth verkehren kann. Und dieſer leiſe Grimm, ein freſſend Ungethüm in der Bruſt des Leichtgläubigen, baut ſich feſter und feſter ein, je angelegentlicher man ihn vertilgen möchte. In gefährlicher Stille wächſt der Funke

an zur verderblichen Gluth, und so kann es geschehen, daß selbst unter dem Eise des Alters ein gährendes Flammenmeer wogt, denn im Mittelpunkte des Lebens stürmt und braust es heiß und kräftig, wenn auch seine Grenzen allgemach in Frost erstarren.

Mit der festesten Willensgewalt nur vermochte Diether den bösen Geist zu bändigen; nicht jedoch um die Augen mit Vertrauen zu öffnen und ihn dadurch völlig zu überwinden, sondern um ihn zu pflegen und größer zu ziehen in Schweigen und Heimlichkeit. Darum überließ er sich selbst dem Fehler, dem er auf die Spur zu kommen trachtete, der Heuchelei. Mit freier Stirn überließ er sich der Umarmung Margarethens, die ihm ihre Dankbarkeit bezeugte, daß er Wallraben nicht länger in ihrer Nähe aufgehalten; ohne mit einer Miene seinen tiefen Verdacht, seinen heimlichen Groll zu offenbaren, tändelte er mit dem Knaben, den ihm die Ehefrau schmeichelnd in die Arme legte. Stundenlang scherzte er mit dem Buben, verwendete kein Auge von ihm; aber nicht väterliches Wohlgefallen, wie wohl ehedem, bewog ihn dazu, sondern die Begierde, Johannes Züge sich fest einzuprägen; und so oft sein Blick vergleichend von des Knaben Antlitz zu dem Bilde des heiligen Rittermannes schweifte, bohrte sich ein neuer Dolch in des Argwöhnischen Gemüth, und je gewisser ihm die Aehnlichkeit wurde, je wüster tobte es in seinem Innern, so freundlich er auch seine Runzeln glättete, so peinlich er auch den Mund zum Lächeln zwang. Die Nacht, die auf diesen Tag quälender Unruhe folgte, war für den von Jahren, Gebreste und Verdacht geschwächten Mann keine erfreuliche, und dem Geizhalse zu vergleichen, der auf seiner Geldtruhe nur von Raub und Mord zu träumen pflegt, sah Diether Dagobert's und des Schultheißen hämisch lächelnde Häupter um sein Lager kreisen. Liebesgirren und Minnegekose folterte sein Ohr, so tief er den Kopf in die Kissen wühlte, und hundert Mal verließ er sein Bette, um an Margarethens Kammerthür zu lauschen, ihre Athemzüge zu zählen, und sich zu überzeugen, daß kein kecker Buhle ihre Einsamkeit theile. Den Ermüdeten hatte kaum ein mitleidiger Morgenschlummer überrascht, und schon weckte ihn eine Botschaft, die ihm vor wenig Tagen noch eine freudige gewesen wäre: die Kunde von der Ankunft Dagobert's. Der Sohn, nicht ahnend, daß er im Vaterhause fremd geworden, stürzte mit dem Jubel ungeheuchelter Liebe an des überraschten Vaters Brust. Ach! die herzlich gemeinte Freude des Wiedersehens konnte nur auf dürftige Augenblicke den unseligen Wahn von Diether's Bette scheuchen. Ohne Säumen kehrte er wieder zurück. Dem unbefangenen Jüngling sogar konnte die Veränderung nicht entgehen, die sich mit seinem Vater zugetragen, allein er schrieb auf Rechnung des Siechthums, was auf Rechnung eines verblendeten Gemüths kam. Aufrichtig und stürmisch wie er war, konnte er seine Gedanken nicht lange bei sich behalten. „Sagt mir doch, herzlieber Vater!" sprach er mit jener Zutraulichkeit im Auge, welcher man so selten widersteht; „sagt mir doch, ob es nur eine Einbildung ist, oder Wahrheit, daß ich Kälte und eine gewisse Fremdheit in Eurem Empfang wahrnehme; und wenn es wahr sein sollte, ob das noch von Eurer Krankheit stammt, ob nicht. Sprecht aufrichtig vom Herzen weg, damit es alsdann wieder zwischen uns werde, wie vormals."

Diether blickte prüfend in des Jünglings redlich Gesicht, aber die Aufrichtigkeit war bei ihm hinter die Wege gezogen. Den Scheingrund schob er ohne langes Ueberlegen vor. „Wie kommt es," fragte er beinahe hart, „daß mir jetzo erst dich zu sehen erlaubt ist, während du bereits seit einigen Tagen hier verweilst?" — „Ich, Vater?" fragte Dagobert betreten, und hätte gern verneint, unbefangen verneint. Diether ging aber ohne Zögern

auf den Grund, und drängte mit neuer ſtrengerer Frage, ſo daß am Ende der Jüngling den beſten Theil erwählte. „So mögt Ihr's denn wiſſen," ſprach er; „ich verſtehe mich ſchlecht auf's Lügen, beſonders wenn Ihr mir in's Auge ſeht, denn vor dem Manne, den ich am meiſten ehre und liebe, habe ich kein Falſch. Es ſei alſo darum. Wahr iſt's, ſeit vorgeſtern Mittag bin ich hier, und habe mich ſorgfältig von Eurem Hauſe fern gehalten, weil — Ihr mögt mir darob nicht zürnen — weil Schweſter Wallrade darinnen ein- und ausging. Heute ſah ich ſie jedoch mit Roß und bepacktem Wagen von dannen ziehen, und ſäumte länger nicht, hier einzuſprechen. Gott geſegne Euch die Oſtertage. Die Fladen mit Euch zu verzehren bin ich hier, und will ſie mir ſchmecken laſſen, ſo der Himmel will, und Ihr mich gerne an Eurem Tiſche ſeht." — „Du bringſt nicht die Eintracht zu dem Feſte," antwortete Diether mürriſch; „der Bruder flieht den Ort, wo ſeine Schweſter hauſt." — „Ihr wißt ja, Vater, daß wir's von jeher alſo hielten," entgegnete Dagobert mit leichtem Scherz. „Was Hänschen jung gewohnt, das thut es auch im Alter. Doch, weil ich eben ſeinen Namen nenne — was macht mein Brüderlein? Ihr ſollt ſehen, ob wir nicht beſſer zuſammenhalten, als ich mit Wallraben." — „Wirklich?" ſpöttelte Diether. „Man ſollte es kaum glauben. Ein Stiefbruder iſt gewöhnlich nicht der Geliebtere." — „Hm!" lachte Dagobert; „es hat mit dem Kleinen eine beſondere Bewandtniß." — Dem Vater ſtieg eine dunkle Flamme der Beſchämung bis unter die Haare. — „Der arme Junge war ſtets krank," fuhr Dagobert fröhlich fort; „nun iſt er aber geſund, wie ich höre. Seht, ſchon dieſes freut mich ungemein. Doppelt lieb muß ich aber den Burſchen haben, weil . . . ." — „Weil . . . .?" unterbrach ihn Diether geſpannt und heftig. — „Weil ich komme, um mit dem armen Schelm ſein Erbe zu theilen. Seht mich nur verwundert an. So wie Ihr mich vor Euch blickt, habe ich mich mit der Kirche abgefunden, oder ſie vielmehr mit mir. Sie kann mich nicht brauchen, und hat der Mutter Gelübde gelöſt, als ob es auf's Beſte erfüllt worden wäre?" — „Wie?" fragte Diether; „das iſt nicht möglich. Wie ſollteſt du . . .?" — „Wenn Ihr Latein verſtündet," fiel hinwiederum Dagobert ein, „ſo würde Euch dies Pergament genug ſagen, um zu glauben, was ich ſage. Ich habe aber der Urſachen mehr, zu ſtaunen ob Eurem ſeltenen Betragen, Vater! Brachte ich Euch die frohe Mähr ein Jährlein früher, ſo lagt Ihr voll Entzücken an meinem Halſe. Heute geberdet Ihr Euch juſt, als wäre es Euch zuwider, was ich bringe, und doch habt Ihr ſelbſt mehr denn hundert Mal mein Geſchick beklagt, da es noch unabwendbar ſchien." — „Wie ſoll ich mich freuen," brach Diether los, „wenn ich aus Allem entnehmen muß, daß dein wüſter Lebenswandel allein hier den Ausſchlag gegeben? Nicht würdig hat man dich befunden, das Meßgewand zu tragen, und zu binden und zu löſen. Ich weiß, was Coſtnitz und des Conciliums Väter von dir denken, wie unzählige Mal du deinen Ohm gekränkt, mißhandelt, daß er am Ende ſeine Vaterhand von dir abgezogen." — „Ho!" verſetzte Dagobert, ſich mit dem Zeigefinger auf die Stirn tippend. „Jetzt weiß ich mit einem Male, woher es blitzt. Wallradchen hat mein Bettlein aufgerüttelt, und mir's fein bequem gemacht im Vaterhauſe. Recht ſo, wo ſich der Teufel anlehnte, macht ſich auch der weißeſte Aermel voll Ruß. Was lieb Schweſterlein indeſſen geſagt haben mag, ... glaubt mir, lieber Vater, es iſt erlogen. Was den würdigen Ohm betrifft, ſo muß ich lachen, und behalte mir vor, Euch kund zu thun, wie ich meine Hand von ihm abgezogen habe. Des Papſtes Breve aber, aus dem man vielleicht ein Zeugniß meiner liederlichen Sitten machen möchte, ſoll Euch Pater Johannes verdeutſchen. Bis dahin habt mich je-

doch lieb, und laßt mich das Brüderlein küſſen." — „Deinem Wunſche kann alſobald Genüge geſchehen," erwiderte Diether; „hier kömmt ſoeben die Mutter ſammt dem Sohne."

Frau Margarethe erſchien wirklich ſammt dem kleinen Hans, und ſtutzte merklich bei Dagobert's Anblick, obſchon deſſen Ankunft ihr bekannt. Dieſes Befremden fand indeſſen Grund in Dagobert's Kleidung und Geſtalt. Die Stiefmutter hatte darauf gerechnet, den angehenden Mönch zu finden, mit hohlem Faſtengeſichte und härenem Gewande, und ſtatt deſſen ſtand ein kräftiger junger Mann vor ihr, im Schmucke des wohlhabenden Sohnes eines altbürgerlichen Geſchlechts blühender noch, als da er von dannen gezogen.

Wer mag dem Getriebe des Herzens folgerechten Zwang anlegen? Auf dieſes Befremden drängte ſich augenblicklich die mächtige Erinnerung vor Margarethens Seele . . . das Andenken an ihren Eintritt in dieſes Haus, an jene Zeit der Sehnſucht, in welcher die Jugend nur mit Widerwillen dem Alter gehörte, und eines jugendlichen Freundes begehrte. Dieſer Freund, verboten ihr durch Sitte und Kirchengebot, dennoch erkoren von ihr, mit leidenſchaftlichem Verlangen, dieſer Freund, der feindlich ſie verſchmähte, und in ihr jenes wunderliche Gefühl erzeugte, das uns öfter antreibt, mit blutendem Herzen diejenigen zu haſſen, die wir demungeachtet dauernd und ewig liebten, ohne ſie unſer nennen zu dürfen — dieſer Freund ſtand nun wieder vor Margarethens Augen; er malte ihr in ſeinem ſtummen Bilde eine ſchmerzlich ſelige Vergangenheit, — zugleich auf ihre Wangen jene zauberiſche Röthe . . . . . der Scham wie des Entzückens heilige Farbe. — Dagobert hatte ſich vorgenommen, der Stiefmutter freundlich entgegenzukommen, um ſie mitleidig der erſten ſo begreiflichen Verlegenheit zu entreißen; aber ihr unerwarteter Empfang . . . . die Ueberraſchung, die ſich in ihrem ganzen Aeußern geſtaltete wie die Verwirrung einer geſchämigen Braut, übte gleichwirkende Kraft auf den Jüngling. Auch er fühlte ſeine Wangen glühen, auch er verneigte ſich ſtumm, ſtotterte alsdann einige Worte, die unzuſammenhängend ſeinem Munde entſchlüpften, und beugte ſich ſchnell, um der Begrüßten das Schauſpiel ſeiner Blödigkeit zu entziehen, zu dem Knaben, der fremd und verwundert zu ihm auffchaute. „Ach!" rief er aus, „wie ſchön, wie ſtark, wie blühend iſt der Junge geworden. Werthes Stiefmütterlein, empfangt meinen Glückwunſch; und auch Ihr, mein guter Vater, erlaubt, daß ich Euch die Hand ſchüttle, wie ein Freund dem andern, und dem Buben einen Kuß auf den trotzigen Mund drücke, zum Pfand meiner Liebe. Ja, herziger Knabe, wir werden Freunde ſein! Deine hellen Augen ſprechen ganz anders zu meiner Seele als Wallrabens ſtechender, nirgends verweilender Blick." — Er küßte den Knaben, der auch ſeiner Seits freundlich die Arme zu ihm emporſtreckte, und wie ein Eichhörnlein auf ſeine Knie kletterte. „Haſt du mich lieb, kleiner Hans?" fragte Dagobert in ſeiner Fröhlichkeit koſend den Knaben. „Gewiß, lieber Herr!" antwortete Hans, den zierlichen Bart des Jünglings ſtreichelnd; „willſt du mein Väterlein ſein?" — „Ei, du einfältiger Hans," erwiderte Dagobert lachend wie ein ausgelaſſener Geſell; „welch tolles Zeug bringſt du zu Markte? Haben ſie dir in Frankfurt nichts Beſſeres gelehrt? Dort ſteht dein Vater;" er zeigte auf Diether, der, halb abgewendet, ſeinen ſteigenden Groll kaum mehr zu mäßigen vermochte; „auch mein Vater iſt er, und wir Beide wollen gute Brüder ſein. Herzgeliebte Eltern!" fuhr er fort, indem er aufſtand, und den Knaben wegſetzte; „Wallrade mag von mir geplaudert haben wie und was ſie wolle — ich bin dennoch nicht ſo ſchlecht, als ſie Euch überreden mochte. Glaubt ja nicht, daß ich heim

komme, um den kleinen Knirbs, mein Brüderlein, zu plündern und zu verkürzen um das Erbtheil, das ich ihm abgetreten. Davor bewahre mich der liebe Gott. Er hat mir schon genugsam beſcheert, da er mich vom Pfaffenthum entbinden ließ durch ſeinen Statthalter auf Erden. Was ich gelernt, bringt mich ſchon anderweitig durch, und komme ich vielleicht einmal aus irgend einer Fehde als ein lahmer Krüppel heim, und weiß mit meinem alten Arm nichts mehr zu gewinnen, ſo erinnert ſich wohl der Johann der Liebe, die ich für ihn hatte, und füttert mich alsdann mit ſeinem Ueberfluß."

Die biedre, klare und aus voller Bruſt geſprochene Rede Dagobert's preßte in Diether's Augen Zähren der Rührung; ſie waren aber nicht vermögend, den Panzer zu erweichen, den der Geiſt des Verdachts um des Schöffen Milde gezogen. Der Verblendete hatte Margarethens, Dagobert's Erröthen geſehen; er hatte, von Fieberfroſt geſchüttelt, des Knaben unſchuldige Worte vernommen, und ihnen eine giftige Deutung untergelegt. Ein Felſen lag auf ſeiner unruhig ſteigenden Bruſt, und erſtickte jedes Wort der Erklärung. Heftig wandte er dem Sohne den Rücken, und ging aus dem Gemach. Verwundert und gekränkt ſah ihm Dagobert nach. „Ehrſame Frau!" begann er nach einer Weile zu Margarethen, die, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm ſtand — unſchlüſſig, ob ihr zu gehen, ob ihr zu bleiben zieme — zögernd, von dannen zu ſcheiden, ängſtlich, noch länger in des Gefährlichen Nähe zu verweilen. — „Ehrſame Frau! Könnt Ihr mir nicht erklären, wie es eigentlich um den Vater ſtehe? Welch unheimlich Geberden, welche grollende Verſchloſſenheit hat er angenommen?" — „Sein Unfall . . ." antwortete Margarethe ſtockend, . . „ſeine Wunde, die noch nicht geſchloſſen . . ."

„Ach, wehe uns!" ſeufzte Dagobert; „wehe uns, wenn jener meuchleriſche Bube tödtlich den Fleck verletzte, wo die Liebe für den treuen Sohn ſitzt. Täuſcht mich nicht, gute Stiefmutter. Ich will nicht glauben, daß Ihr mich ſo gänzlich hinterrücks aus dem Felde geſchlagen. Ich habe Euch ja nie Leides gethan, und liebe Euren Sohn, als ob ihn meine eigene Mutter geboren; aber, Wallrade . . . ?" — Margarethe nickte heftig mit dem Kopfe, und Dagobert fuhr fort: „Gelt? ich hab's getroffen? O die verleumderiſche Heuchlerin! Doch will ich nicht verzweifeln. Den Vater will ich zwingen, ſeine Gunſt mir wieder zuzuwenden, und Ihr, mein zweites Mütterlein, ſprecht ein gutes Wort für mich. Ich bin ein ehrlicher Geſelle; verlaßt Euch darauf, und redet mir zur Minne." Bittend hatte er ihre beiden Hände ergriffen, die ſie, erſchrocken über die heftige Bewegung ihres Gemüths, ſchnell aus den ſeinigen zog, obgleich ihre Augen mit einem ſanften Ausdruck auf dem Stiefſohne ruhten. — „Mißtrau't mir nicht!" ſprach ſie langſam; „ich hoffe, es wird ſich Alles geben. Mein Herr wird nicht in ſeinem Irrthum beharren. Vor meinen Augen ſeid Ihr rein, — rein, wie dieſer!" — Sie deutete auf das Bild des heiligen Georg, und verließ eilig mit dem Knaben die Stube. Dagobert konnte ſich lange nicht von dem nie gehofften Eindruck erholen, den der Empfang im Elternhauſe auf ihn gemacht. Wehmüthig ſinnend ſaß er da, den Kopf in beide Hände geſtützt, wiſchte ſich dann eine Thräne, wie nur gekränkte Treue ſie weint, aus dem Auge, und richtete ſeine Blicke auf St. Georgi Bild. „Die gute Stiefmutter!" ſprach er halb lächelnd zu ſich ſelbſt. „Wenn ſie Recht hätte, und ich ein Gotteskämpfer wäre, wie der heilige Reitersmann dort oben. Den Teufel wollte ich mich um alle Wallraden und Prälaten des heiligen römiſchen Reichs ſcheren, wären ſie auch alle meine Schweſtern und Vettern. Der Verleumdung ſtieße ich die Rennſtange wohlgemuth zwiſchen die Zähne, bis ſie verendete, und beim Vater müßte der liebe Herrgott ein Wort der

Sühne einlegen, kräftiger als das Fürwort aus Frau Margarethens Munde, obschon dieser Mund allerliebst ist, und vielleicht nur von einem einzigen in ganz Deutschland übertroffen wird."

Er schritt durch das Gemach, und blieb alsdann mit verschränkten Armen vor dem Bilde stehen. „Ein schmuckes Gemälde!" begann er, sein Herz durch Zerstreuung von schwerer Sorge abzulenken; „hab's noch niemals in Vaters Hause gesehen. Hu! wie der Schimmel springt und steigt! Wie des Ritters braune Locken im Winde flattern! wie stolz und stattlich er im Sattel sitzt! Ja, solch ein Mann zu sein .... das wäre eine Lust! Die Dirne möchte ich sehen, die mir dann spröde widerstünde!" — „Närrischer Schalk!" unterbrach er sich lachend; „als ob mir's darum zu thun wäre! Wie sang der arme Barfüßer, der draußen im Haus der Aussätzigen verkümmert, während aus seinem fruchtbaren Kopfe unzählige Lieder der Minne und Geselligkeit entspringen, und in ganz Deutschland nach gefälligen Weisen gesungen werden? „„Ein Fischlein mir gar wohl gefällt, doch darf ich sein nicht kosten! D'rum sei der Fischzug eingestellt .... Die Angel mag nun rosten!"" Das ist auch mein Bescheid, und kalt, wie ein rechter Frosch will ich sein, trotz dem wackern Kämpfer Georg, dessen anmuthig Gesicht ich schon irgendwo gesehen haben mag, so bekannt spricht mich's an. Und, wenn mir recht ist, so ist's gar mein Brüderlein Johann, das dem Heiligen gleicht, wahrlich, wahrlich! Ein feiner Sprößling, der Bube; und eben dessen Züge waren mir beim ersten Zusammrntreffen so wenig fremd, daß ich darauf hätte schwören mögen, ich hätte ihn vor Kurzem erst, zu Costnitz oder irgendwo, gesehen. Es mag aber leicht nur ein Traumgebild gewesen sein; denn mein guter Predigermönch sagte gar viel Mal, daß es Beispiele gegeben, wie gewisse Menschen andere im Traume gesehen, die sie nachher auf dem Lebenswege angetroffen und lieb gewinnen müssen. — Ach! auch Esther war ein Bild meiner früh'sten Träume; nicht selten ist sie eine Erscheinung meiner jetzigen; und zu verwundern ist's, wie einem frommen Christen von einer halben Heidin träumen, ... wie diese an des Rechtgläubigen Herz wachsen darf, während sie doch nimmer in seine Arme wachsen darf!"

Achtes Kapitel.

Was ist schärfer denn ein Pfeil,
was giftiger als Schlangengeifer.
Die Zunge des Bösen, der den
Feind will verderben.
Persisches Gleichniß.

Am Morgen des Samstags in der heiligen Charwoche war ein reges Getreibe auf dem Römer. Die Osterfeiertage waren vor der Thüre, und alle Geschäfte des Raths wie des Gerichts mußten bis auf den Punkt vorbereitet werden, die Ostertage hindurch ohne Gefahr und Nachtheil ruhen zu können. Die Kanzleien waren angefüllt von fleißigen Schreibern, harrenden Boten, befehlenden und in die Feder sagenden Rathsherren; die Vorgemächer wimmelten von ungeduldigen Clienten und Parteien, unter welchen wie geschmeidige Aale Fürsprecher und Momparen hin und her schlüpften, bald zu gütlichem Vergleich beredend, bald zu ernstem Streite vor dem Richter anhetzend. Gläubiger mit ihren Schuldnern, Treuenhänder mit ihren Mündeln, Tabellionen mit Kauflustigen gingen Thüren aus, Thüren ein, und ein schwirrendes Getöse erfüllte das weite stattliche Gebäude, die Säle ausgenommen, wo hinter schweren Flügelpforten die vierzehn Schöffen ihre Gerichtsbank hielten, oder Bürgermeister und Rath im

weiten Kreiſe verſammelt ſaßen, des Regiments zu pflegen. Wichtig thuende Schreibersknechte flogen mit Schriftbündeln auf und ab; mürriſche Rathsdiener ſchneckten durch die Gänge. Altbürger im Bewußtſein ihres ſtädtiſchen Anſehens und Gewichts ſtiegen gravitätiſch umher, und maßen mit finſterm Blicke die zahlreichen Edelleute vom platten Lande, die, um Händel und Späne mit der Stadt beizulegen, herbei gekommen waren, um wider Willen ihr hohnlächelndes Haupt vor der Rechtspflege der reichsfreien Bürger zu beugen. Nebſt all dieſen, mehr oder weniger im Heiligthum der Gerechtigkeit beſchäftigten Leute, drehte ſich noch in den Hallen eine nicht unbedeutende Anzahl müßiger Geſellen, die heute ſchon die Oſterzeit begonnen hatten, um allenthalben ihr neugierig und faul Angeſicht zur Schau zu tragen, — und eine Menge Geſindels, das, keinem zünftigen Gewerbe zugethan, ſein elend Stücklein täglichen Brods täglich aus der blauen Luft holt, wie eine Lerche auf gut Glück den Acker beſtreift, und mit leichter Mühe aus der Furche den Waizen holt, der im Grunde nicht für ſie beſtimmt iſt, und von welchem ſie noch nichts wußte in verwichener Nacht. Die Einen dieſes Gelichters hielten vor dem Gebäude die Pferde der Junker vom Lande, die Andern zeigten den Fremden die Eingänge zu den verſchiednen Kanzleien; die Trägſten endlich bettelten geradezu die Vorübergehenden an, oder bildeten, an Mauer und Treppengeländer gelehnt, eine Straße von Gaffern, durch welche Alles hindurch mußte, um gehörig bewitzelt und beſchrieen zu werden. Für dieſes Mal hatte jedoch der Mund dieſer Faulthiere Feiertag, wie ihre beſtändig ruhenden Hände, und unverwandten Blicks ſtarrten ſie hinab zur Eingangspforte, hinaus auf die Gaſſe, wie Menſchen, die auf etwas Außerordentliches geſpannt ſind. Es war nämlich durch einen nicht allzu verſchwiegenen Diener des peinlichen Stuhls ruchbar geworden, daß heute der hundertjährige Jude und ſein Sohn vor dem Oberrichter im ſtillen Verhöre erſcheinen würden. Dem Geſindel war es ſchon ein Feſt, diejenigen von Angeſicht zu ſehen, gegen welche ſchon der Name ihres Volkes den allgemeinen Hohn, die gräßlichſte Erbitterung rege machte. Seit Wochen bereits lagen die Juden im Thurm, und noch war die Art und Gattung ihres Frevels nicht laut geworden unter dem Volke. Urſache genug, die grauſame Neugier zu verdoppeln und den Wunſch zu erhöhen, bald ein blutiges Urtheil ausſprechen zu hören, vollſtrecken zu ſehen. Denn: todeswürdig — ſo vernünftelte das Volk — todeswürdig müßte ihr Vergehen ſein, und unmenſchlich die Strafe. — Mit Ungeduld harrte die Menge auf ihre Opfer, um ihnen ſchon dieſen erſten ſauern Weg durch Verwünſchungen und Schmähungen noch ſchrecklicher zu machen. Plötzlich lief ein Gemurmel durch die Reihen. „Seht ihr den Rothkopf...?“ flüſterten ſie unter einander. „Kennt ihr den Juden, der ſich taufen ließ? Dort ſchleicht er die Treppe hinan. Was will der hier?“ — Scheuen Blicks ſchritt Zodick durch das murmelnde Volk, grüßte hier demüthig einen ihm begegnenden Vornehmen, der vor ihm ausſpuckte; warf dort einem böſen Schuldner, der ihm auswich, einen drohenden Wink zu; zog vor dem Kruzifix der Vorhalle andächtig kriechend den Hut, und berührte darauf furchtſam die Zizis, die er ſtreng verborgen unter ſeinem Taufſchilde und unter dem faltigen Wamms auf der bloßen Bruſt trug, um den hochgelobten Gott der Sünde wegen, daß er den Sabbath entheiligen müſſe, um Vergebung zu bitten.

Er verlor ſich in den ſchwach erhellten Gang, der zu der Thüre der peinlichen Kammer führte. Während deſſen entſtand eine lebhaftere Unruhe unter dem, in den Säulengewölben harrenden Pöbel. Von ſtarker Wache geleitet, ſchleppten ſich in ſchwerer Eiſenlaſt zwei lebende Bilder des Leidens

über die Stufen des Gebäudes: Der Greis Jochai und sein Sohn. Das Elend einer kurzen, aber entsetzlichen Haft hatte Wunder des Jammers an Beiden bewirkt; aber dennoch waren jetzo ihre todtenfahlen Wangen geröthet, ihre im Moderduft des Kerkers erloschenen Augen in flackernde Flämmchen verkehrt, denn vor einigen Augenblicken erst hatten sie sich wieder gesehen, die nichts mehr von einander wußten. Sie hatten die schmerzliche Freude empfunden, sich in gleichem Leide als Genossen zu finden, und von halbmenschlichen Wächtern begünstigt, des Glücks genossen, sich zu umarmen im Schmuck der Verbrecher. Sie durften zwar kein Wort wechseln, aber ihre Blicke sagten sich genug, hatten auch ihre Augen das Weinen verlernt. — Dieses Paar, in unscheinbare Ueberreste seiner Gewänder gehüllt, Haar und Bart triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder, wankenden Fußes einher schreitend, niedergezogen von schleifenden Ketten, dieses Paar des Erbarmens wurde mit Hohngelächter und Geschrei bewillkommt. Nicht die Leiden der Seele und des Körpers, die in unverkennbaren Zügen auf Ben David's Gesichte verzeichnet waren — nicht des höchsten Menschenalters rührende Ehrwürdigkeit auf Jochai's Antlitz rührte das unbarmherzige Volk. Die Wächter hatten zu wehren, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit Frevel an den Gefesselten verübt wurden. Den Schmähworten konnten sie indessen nicht steuern, und beladen mit Drohungen und Flüchen aller Art, erreichten die Gefangenen die Höhe der Treppe; hier begegnete ihnen ein bekanntes Gesicht. Dr. Judenarzt Joseph war's, der gerade von einem während der Sitzung unpäßlich gewordenen Rathsgliede kam. Kaum hatte er jedoch der Unglücklichen gewahrt, so wendete er scheu und verdrießlich den Kopf hinweg, übersah den Gruß Ben David's und schob sich, so schnell es seine Wohlbeleibtheit verstattete, die Stiege hinunter, tobend und scheltend gegen den Pöbel, der dem, wenn gleich vornehmern und höher gehaltenen Juden den giftigsten Spott nicht schenkte. Erst nachdem sich die Thüre der Canzlei des peinlichen Gerichts hinter Ben David und seinem Vater geschlossen, waren sie dem schadenfrohen Getümmel entronnen, und nur die Zielscheibe der unziemlichen Scherze, welche sich Schreiber und Diener gegen sie erlaubten, bis sie auf das Zeichen einer Glocke in die Verhörkammer gebracht wurden, woselbst der Oberstrichter, umgeben von dem düstern Gepränge des Blutgerichts, ihrer harrte, sammt dem vereideten Geheimschreiber. — Nachdem der gestrenge Herr die Kettenbelasteten eine Weile mit finstern Augen gemessen, befahl er dem anwesenden Rathsknecht, ihnen die Bande abzunehmen und sich zurückzuziehen. Sobald dem Befehle gehorcht worden war, lehnte sich der Richter in den breiten Sessel zurück, winkte dem Schreiber, die Feder zur Hand zu nehmen, und wendete sich mit den hergebrachten Eingangsfragen an die Juden. Auf die Frage nach Namen und Stand erwiderte der hundertjährige Greis: „Gewaltiger Herr! Ich nenne mich David Ben Jochai; mein Sohn Jochai Ben David, was so viel heißt, als: Sohn des David. Unsere Leute haben sich aber gewöhnt, uns zu nennen, der Kürze halber, mich Jochai, meinen Sohn Ben David. Wir sind von jeher gewesen arme, aber fleißige Leute in Handel und Wandel, Trödel und Schacher, und ehrliche Darleiher in guter Münze gegen billige Zinsen. Ich habe zurückgelegt das hundertste Jahr mit der Hülfe des barmherzigen Gottes, welcher zählt die Haare und die Tage des Menschen; mein Sohn ist gewesen fünfzig Jahre, wenn mich nicht trügt mein altes Gedächtniß. Der Herr in Israel hat uns auch gesegnet in der Fremde, bis wir sind gekommen in so viel Leid und Trübsal, als wir hier vor Euch stehen. Man hat uns gebunden mit Ketten; man hat uns geworfen in

fürchterliche Löcher, wo wir müſſen waten bis an den Knöcheln im Waſſer, wo unſer Angeſicht bleich wird und unſer Auge blöde, und noch hat man uns nicht geſagt, weſſen wir beſchuldigt ſind, und unſer Herz iſt doch rein, wie das Ei, wenn es glatt und zu rechter Zeit aus der Schale geht." — — „Schweig'!" unterbrach ihn der Oberſtrichter ſtreng. „Deine Zunge rührt ſich ungemeſſen zur unrechten Zeit. Die Urſache eurer Haft ſollt ihr heute noch erfahren, ihr Ketzer, wenn ihr nicht vorziehen ſolltet, euer Verbrechen reuig zu bekennen." — „Wie können wir doch bekennen, was wir nicht wiſſen?" fragte Ben David mit ängſtlichen Geberden. „Wir wiſſen uns rein, und können auf die Thora, auf welcher Gottes Herrlichkeit ruht, beſchwören, daß wir unſchuldig an jedem Fehl. Der hochgelobte Fürſt und Herr in Iſrael wird's uns ſogar nicht anrechnen, daß wir jetzo den Sabbath entheiligen durch Zeugniß und Verantwortung vor Gericht: denn Noth kennt kein Gebot." — „Stille!" rief der Oberſtrichter ihnen auf's Neue zu. „Wer wird ſich darum bekümmern? Macht ihr's mit eurem Götzen aus. Wir wiſſen nichts von eurem Baalsdienſt. Eine Frage an euch insgeſammt, Vater und Sohn: Was iſt aus dem Chriſtenkinde geworden, daß Einer von euch, vor fünf Monden etwa in euern Schlupfwinkel in der Judengaſſe geſchleppt hat?" — Jochai, beſonders aber Ben David ſtutzte heftig. — „Nun?" fuhr der Richter barſch fort; „wird's bald mit der Antwort? Wahrheit oder Lüge! Wo kam das Kind hin?" — „Ich weiß doch von keinem Kinde," antwortete Ben David ſchnell, ehe der zweifelnde Jochai durch ein ſchwankendes Wort das Gegentheil verrathen könnte. Der Greis, in deſſen Augen ſchon Aengſtlichkeit ſichtbar geworden war, zögerte indeſſen nicht, wörtlich die Ausſage des Sohnes zu wiederholen. — „Ihr wißt alſo nichts?" fragte der Richter bitter lächelnd weiter. „Ihr habt wohl noch nie ein Chriſtenkind in eurem Hauſe geſehen?" — „Als uns Gott ſoll helfen," erwiderte Ben David ausweichend; „wir wiſſen nicht, von welchem Kinde Ihr ſprecht." — „Mein Alter macht mich vergeßlich," fügte Jochai bei, welcher nicht beſahen, doch auch nicht ganz verneinen wollte. „Ich wüßte mich nicht zu beſinnen, ob jemals . . ." — „Ihr leugnet?" ſprach der Oberſtrichter drohend. „Deſto ſtrenger wird das Urtheil fallen." — „Gott ſoll uns helfen und ſich Iſraels erbarmen!" klagten Vater und Sohn. „Wir ſind unſchuldig, man mag uns zeihen, weſſen man begehrt. Wir haben ſtets gezahlt als redliche Leute unſere Abgaben, den Opferpfennig, die Kronſteuer, des Kaiſers Hof- und Keſſelgeld. Wir haben richtig eingeliefert Pfänder und Briefe von Herren und Edlen, als der König Wenzel es befohlen. Wir haben nicht beſchnitten das Geld, noch böſe gemünzt. Wir haben nicht betrogen, nicht geſchunden; wir haben vom ehrſamen Rath nur geringe Zinſen genommen, und ihm unſer bischen Armuth immer offen gehalten. Wir finden keine Schuld an uns, und ſollten meine Brüder gefrevelt haben, ſo kümmert's doch uns nicht, denn der heilige Gott ſpricht: „Jedem Einzelnen ſoll gethan werden nach ſeinen Werken." — „Spricht euer Götze ſo?" erwiderte der Oberſtrichter mit hartem Hohne. „Wohlan, ſo ſei es auch alſo. Es iſt hier nicht die Rede von euern Ketzerbrüdern; von euch ſelbſt, verworf'nes Gelichter; und da ihr nicht geſtehen wollt, was ihr begangen, ſo will ich's euch beweiſen laſſen von unverwerflichen Zeugen."

Er zog die Glocke, und flüſterte dem eintretenden Diener ein Wort in's Ohr. Kurze Weile, nachdem ſich dieſer wieder entfernt hatte, ſchlich Ben David's Sabbathmagd, die ſtumme Grete, herein; mit gefalteten Händen, in welchen der Roſenkranz hing, mit thränenden Augen und blaſſem Geſichte. Sie verneigte ſich demüthig vor dem Richter und dem Bilde des

Erlöſers, das über deſſen Stuhle hing, und ſchlug, ſeitwärts auf die Beklagten blickend, ein verſtohl'nes Kreuz. — „Die Schwörſinger in die Höhe!“ gebot der Richter. „Du ſchwörſt vor der heiligen Dreifaltigkeit und bei dem Gedächtniß an unſers Heilands bitt'res Leiden die Wahrheit, ſofern ſie dir bewußt, zu bekennen durch unverdächtige Zeichen? Nicke mit dem Kopfe!“ — Die Alte that, wie man ihr hieß, und zitterte vor andächtiger Furcht an allen Gliedern. — Nachdem ſie der Oberſtrichter über ihren Namen, Gewerb und die Zeit, während welcher ſie bei den Beklagten in Dienſten geſtanden, befragt, ging er zur weitern Unterſuchung über, und auf ſeine dringenden Ermahnungen geſtand nach und nach das arme Weib, ſo deutlich es nur durch ſeine Zeichenſprache anging, daß vor einiger Zeit Ben David einen Chriſtenknaben in ſein Haus gebracht, von einer fernen Wanderung zurückkommend; daß ſie ſelbſt den Knaben zwei Nächte hindurch in ihrer Kammer beherbergt; daß er aber in der dritten verſchwunden, und nicht mehr zum Vorſchein gekommen ſei.

„Haſt du nicht wahrgenommen,“ fuhr der Oberſtrichter in ſeinem Verhör fort, „ob nicht Einer von dieſen anweſenden Juden gegen den Knaben einen beſondern Widerwillen und Haß bezeigt?“ — Grete nickte nach einigem Nachſinnen mit dem Haupte, und deutete auf den Greis Jochai. — „Nun denn, ihr ſchändliches Geſindel!“ fuhr der Richter die Juden an. „Geſteht ihr bis hieher ein, was die Alte angedeutet?“

Ben David leugnete friſch weg die ganze Sache, und Jochai, der es erwartet hatte, wie ſein Sohn ſich benehmen würde, ſtimmte ohne zu zögern in das Leugnen ein. Der Oberſtrichter wurde braunroth im Geſichte, zog zum zweiten Male die Glocke, und nach einer kurzen von den Beklagten bang durchathmeten Stille trat, keck wie die ſichere Wahrheit ſelbſt, Zodick in die Kammer, achtete nicht des Schrecks, mit welchem Jochai und Ben David bei ſeinem Anblick zuſammenfuhren, ſondern näherte ſich furchtlos dem Richter, deſſen Gewand er unterthänig berührte, und vor deſſen Gerichtstafel er ſich mit erhobener Hand ſtellte, die frechen Augen auf das Kruzifix und den Verhörenden gerichtet, wie einer, der ſchon oft dabei geweſen. Die Geberde, die er machte, kam jedoch den Juden ſo unerwartet und ſo gräßlich vor, daß Jochai, ſeinen Unmuth vergeſſend, dem Menſchen mit ängſtlicher Stimme zurief: „Zodick! ach Zodick! iſt es denn wahr, was von dir geſagt haben unſere Leute? Haſt du abgeſchworen den einzigen Gott, um zu opfern dem Fremden?“ — „Zodick, was thuſt du?“ ſetzte der von Nichts wiſſende Ben David überraſcht hinzu. Der Oberſtrichter rief aber dazwiſchen: „Schweigt, ihr Hundsjuden! ſonſt laſſe ich euch ſtäupen zum Lohne für eure verfluchte Schwatzhaftigkeit. — Laß dich's nichts kümmern, Friedrich,“ ſetzte er gemäßigter bei, „und ſchwöre vor der heiligen Dreifaltigkeit und ihren Heiligen, und bei dem koſtbaren Blute unſeres gekreuzigten Erlöſers, den du haſt erkennen gelernt durch der heiligen Mutter Fürbitte und ihres barmherzigen Sohnes unendliche Gnade, die Wahrheit zu ſprechen, ſonder Furcht und Mitleid.“ — „Ich ſchwöre!“ entgegnete Zodick kurz und feſt, und nachdem er auf Befehl des Oberſtrichters den Glauben gebetet und das Kreuz vor Stirn und Bruſt geſchlagen hatte — wobei Ben David unruhig den Kopf ſchüttelte, und Jochai mit geſchloſſenen Augen der jüdiſchen Schulen Bannformel zwiſchen den Zähnen murmelte — begann er ein Zeugniß, oder beſſer eine Klage abzulegen, während welcher die Stille des Grauens alſo eintrat mit ihren Schauern in das unheimliche Verhörgemach, daß auch keine Sylbe aus des Klägers Munde einem der Anweſenden entging.

„Es ſind fünf Monden etwa verfloſſen,“ ſprach Zodick — „und es war

ſo gegen das Ende des Mondes Marcheſvan, da die Juden, wie mich dünkt, den letzten Schabbat des Monds feierten, als Ben David, der hier ſteht in billiger Haft — mein damaliger Herr, dieweil ich noch bin gewandelt im Finſtern — heimkehrend von einem Gang über Feld, wie er öfters zu thun pflegt, des Handels wegen — ein Kind mit ſich brachte, einen Knaben, und von chriſtlicher Geburt. Am Abend des eingehenden, ſo wie am Abend des ausgehenden Feſtes ſah ich den Knaben nicht, denn ich lag darnieder an einer Wunde, die mir böſe Menſchen geſchlagen hatten. Ben David ſagte mit mir keinem Worte von dem Kinde, und nicht Eſther, ſeine Tochter, und Jochai war der Einzige, dem in der Geſchwätzigkeit ſeines Alters die Kunde entſchlüpfte gegen mich, es befinde ſich im Hauſe ein Knabe, den der Herr geführt habe, man wiſſe nicht, von wannen, und bringen wolle, man wiſſe nicht, wohin. Von dem Schmerz meiner Wunde geplagt, achtete ich auch nicht auf des Alten Geplauder. Da aber nach dem Habdalah mein Leib wunderſam ſchnell wieder geneſete, und ich am folgenden Tage, blos um zu ruhen, zu Bette lag in meiner einſamen Kammer, da trat dieſer Greis Jochai, als es ſchon wieder zu dämmern begann, zu mir und ſprach: „Steh' auf, Zodick, ſo du ein guter Knecht meines Sohnes biſt, und deines Leibes Schmerzen es vertragen, und folge mir eiligſt mit Schaufel und Haue.“ — „Sogleich, Raaf!“ antwortete ich dem Alten gehorſam, denn zu der Zeit ehrte ich ihn, wie alle Juden zu thun pflegen, da er das Geſetz kennt und auslegt. Ich ſtand auch alsbald auf, nahm nach ſeinem Willen Schaufel und Haue, und folgte ihm, der trotz ſeinen blöden Augen rüſtig voranſchritt über die dunkeln Stiegen zu dem Keller, in deſſen Gewölbe, das unter dem Hinterhauſe fortläuft, und durch einen Verſchlag geſchieden iſt von dem Vordern, wo man Holz und Wintergemüſe aufbewahrt, raſtete der Alte und befahl mir, Feuer anzuſchlagen und die Leuchte anzuzünden, die er unter ſeinem Rocke hervorzog. Dieſes geſchah. Nun ſetzte ſich der Alte auf einen Stein und ſprach: „Jetzo, mein guter Knecht, nimm die Werkzeuge zur Hand, und haue hier vor meinen Füßen eine Grube von anderthalb Schritten in der Länge und von der Breite eines Ellbogenmaßes. Ich zögerte nicht, mich an die Arbeit zu machen, in der Meinung, man wollte hier Koſtbarkeiten vergraben, wie die Juden gar oft zu thun pflegen, denn ſie hegen Verdacht gegen Alles, was ſie umgiebt, und beſitzen gar häufig Dinge, die nicht kommen dürfen ſobald an den Tag. Da mir nun aber Jochai ferner gebot, die Tiefe von zwei Ellenbogenlänge zu nehmen, und ſäuberlich geräumig zu machen die Grube, ward ich doch ſtutzig. „Raaf!“ ſagte ich kopfſchüttelnd: „Ihr müßt viel köſtliche Habe zuſammenbringen, um dies Loch nur zur Hälfte auszufüllen.“ — Er hieß mich jedoch einen fürwitzigen Mamſer, und befahl mir, zu fördern die Arbeit. Ich that es nun auch, und während deſſen begann der Alte eitel verdächtige und ſeltſame Reden, und fragte mich, ob ich etwas verſtünde von Zauberei und geheimen Mitteln. „Gott ſoll hüten!“ verſetzte ich hierauf, und fluchte den Zauberern. Der Raaf ſah mich ſchnell an und ſprach: „Verflucht ſeien die Schedim, aber heilig die Zauberer, die den Schemhamphorah verſtehen, und damit die Sprache der Thiere, der Teufel und die Kenntniß der Mittel, die groß machen Iſrael in Edom. „„Haſt du nie davon gehört,““ fuhr er fort, „„daß eines unmündigen, vom Berge Seir*) ſtammenden Knaben Herz, in der Nacht des Amalekitiſchen Sabbats von geſegneten Händen ausgeriſſen, zu Staub verbrannt, und am Abend des Feſtes Haman in geheiligtem Weine genoſſen, Glück

*) Bezeichnender Name der Chriſtenheit, gleich Edom, Amalek ꝛc.

bringt und großen Reichthum?“ “ Ich ſchaute dem Raaf beſtürzt ins Geſicht, und habe nicht erwidert ein Wort. Nachdem ich aber die Grube vollendet, und den Grund geſchaufelt auf einen Haufen, mußte ich noch verſtopfen mit Stroh und Holz die Luftlöcher des Gewölbes, und wurde von dem Alten angewieſen, mich zu begeben hinauf, um dem Herrn zu ſagen: es ſei geſchehen im Namen des Propheten Elias. — So wie ich nun aber an des Kellers Thüre gelange, kommen mir Schritte entgegen, und herab ſteigt bereits der Herr, und trägt auf der Schulter einen Knaben, in Schlummer verſunken. Er ſtutzte ſehr, da er mein wurde anſichtig, und der Raaf ſprach zu ihm wie im Zorne: „Warum kommſt du geſchlurft zur Unzeit? Der Knecht ſollte dir erſt ſagen, war's beſchloſſen. . . . .“

Ben David ſtotterte ein Paar unverſtändliche Worte, und hieß mich gehen von dannen mit der Lampe, ſo er mit ſich gebracht, und mich legen zu Bette, ohne zu verweilen. Ich ging, und hinter mir ſchloſſen ſie die Thüre zu mit allen Riegeln. Da ich nun aber die Stiege empor ging, ließ mir's nicht Raſt und nicht Ruh', und ich mußte ſehen, was da unten vorging, und hätte ich fürchten ſollen, zu werden blind, wie Einer, der die Schechina, das heißt: die Herrlichkeit Gottes anſchaut, wenn ſie gerade auf den Fingerſpitzen des Cohen's ſitzt, welcher ſegnet. Ich zog daher aus die Schuhe, und blies aus die Lampe, und tappte in finſt'rer Nacht in das Höflein, und ſah hinunter in den Keller durch eine Ritze, die ich mit Vorbedacht gelaſſen hatte in einer der Fenſterkleidungen. Ich muß geworden ſein kalt wie Eis, da ich gewahrte, was vorging im Gewölbe. Ben David hatte den Knaben entkleidet, und die Kälte den Armen geweckt. Zu dem leiſe Wimmernden trat der Raaf, und fragte ihn, wie die Juden zu fragen pflegen am Feſte Jom Kippur *), das da fällt im Monde Tisri: Jüngelchen, über welches der Mohel †) nicht gekommen. Willſt du ſein mein Kappora? ‡) — Das Büblein machte Ben David nicken mit dem Haupte, und plötzlich ſtopfte ihm der Raaf einen Knebel in den Mund, daß es nur leiſe und dumpf ſtöhnen konnte, während deſſen ſeine Augen hervortraten aus den Höhlen, wie die eines Lammes, das man ſchächtet. Und herbei aus dem Winkel ſchleppte der Raaf ein roh gezimmertes Kreuz; Ben David ſtreckte darauf den Gepeinigten aus, und voll zitternder Begierde, mit vor Alter bebenden Händen nagelte ihn der Raaf auf das Leidensholz, indem er das Gebet murmelte, das leider unter den Juden heimiſch iſt, und alſo lautet: Dies Opfer ſoll mir dienen als Wechſel und Tauſch, es komme an meine Statt, es gehe in den Tod und ich mit allem Volke Iſrael in's ewige Leben! Furcht und Angſt komme über die Gojim! Verflucht ſeien die Wohnungen des Berges Seir! Verflucht und vertilgt die Hütten Amaleks! Verflucht und vertilgt Ammon, Edom und Moab. Offenbart und endlich geſchenkt deinem Volke ſeine Erlöſung!“

„Während dieſes Gebets hat Ben David dem zuckenden Würmlein geſpieen in's Angeſicht, und gerufen mit Hohn: „„Gegrüßt ſeiſt du uns, König in Iſrael! Herrlich und geſegnet ſeiſt du, Fürſt der Juden!““ — Darauf hat er die Lampe ergriffen und bedeutet dem Raaf, er möge ein Ende machen, denn der Knabe drohe ſchon jetzo zu verſcheiden. Und der Raaf ergriff ein blank geſchliffen Meſſer, und heiligte es in den von den Gliedern des Opfers rinnenden Tropfen, und näherte ſich damit der Stelle, wo das ängſtliche Herzlein pickte, und zeichnete hier ein blutiges Kreuz . . .“

„Erſticke, und verdammt ſeiſt du, verfluchter abtrünniger Sohn des Levia-

*) Der lange Tag — Feſt der Verſöhnung.
†) Der, welcher die Beſchneidung verrichtet.
‡) Opfer.

than!“ kreiſchte hier der alte Jochai, und ſank unter Zuckungen zur Erde nieder. Ben David ſtand ihm, obwohl ſelbſt kraftlos taumelnd, bei, und wandte zum Himmel die trock'nen Augen, in welche eine wilde, verzweiflungsvolle Frage an das Verhängniß lag. Der Oberſtrichter nahm jedoch keinen Antheil an Jochai's Zuſtand, und gebot dem fürchterlichen Kläger zu enden. Mit tückiſcher Behaglichkeit ging auch Zodick zu Ende. „Das Büblein iſt verſchieden unter dem Meſſer des Raaf, und ſein weit'res Schickſal weiß ich nicht,“ ſchloß er. „Ob ſie das Körperlein vergraben — ob ſie es geworfen in den Fluß, weiß ich nicht, da ich mich entfernte, während ſie noch darüber geſtritten. Der Raaf war für das Erſtere, und Ben David für das Zweite, denn er hat mir nicht getraut, da ich ihn kommen geſehen mit dem Knaben. Ich aber konnte nicht mehr aushalten in Ben David's Nähe, und habe benützt die eeſte Gelegenheit, um aus der Gemeinſchaft zu treten mit dem Raaf und ſeinem Sohne. Das iſt, ſo wahr mir helfe der Barmherzige, der mich gerettet von der Ketzerei, die reine, laut're Wahrheit! Amen.“

Ein tiefes Schweigen beherrſchte den düſtern Schauplatz. Jochai lag bewußtlos, Ben David war zu Stein geworden — Grete betete in Gedanken ihren Roſenkranz zum Heil der hingeopferten Seele; — Zodick raſtete von der Anſtrengung ſeiner Rede, und ſelbſt der Oberſtrichter und ſein Gehülfe, gewöhnt an Schreckniſſe und Frevelklagen, erholten ſich von den unerhörten Greueln, die ſie vernommen.

Endlich faßte ſich der Richter und wendete ſich mit donnernder Stimme an Ben David: „Du haſt gehört, Abſcheulicher,“ ſprach er, „weſſen man dich anklagt. Ein Genoſſe deines Hauſes, dein ehemaliger Glaubensbruder, dein getreuer Knecht iſt es, der den Schleier von dem ungeheuern Verbrechen zieht, das du mit deinem Vater begingſt. Wirſt du ferner leugnen, und dadurch das Schwert der Vergeltung ſchärfen? Wirſt du verharren in dem giftigen Groll deiner irrgläubigen Verſtocktheit?“

„Herr!“ antwortete Ben David mit froſtklappernden Zähnen. „Ich ſoll reden, und kann kaum finden ein Wort auf meiner Zunge. Ich könnte Euch zuſchwören unſere Unſchuld bei dem heiligen, hochgelobten Gott, den Gräbern unſerer Voreltern, und Allem, was uns heilig iſt in Iſrael — Ihr würdet uns aber nicht glauben, denn wir ſind ſchlechte Juden — ich könnte herbeibringen das Zeugniß meiner unſchuldigen Tochter Eſther — — aber Ihr würdet ſagen, es gelte nichts, *weil* es meine Tochter gab. — Warum jedoch glaubt Ihr dem abtrünnigen Knecht, der gegen uns zeugt, warum der Magd, die in ihrer Stumpfheit Alles bejaht, was man ihr vorſagt? Unſchuldig ſind wir, unſchuldig, unſchuldig an dem gräßlichen Frevel, den man uns auflegt. Fünf Monden ſollen ſein verfloſſen ſeither, und nun erſt kommt der gottloſe Bube hier vor Eure Bank, und ſchreit Zeter über uns? Warum hat er nicht alſobald aufgerufen zur Rache Himmel und Erde, nachdem — wie er lügt — die Unthat geſchehen?“ — „Wirſt du ſchweigen, verfluchter ausſätziger Jude!“ zürnte der Oberſtrichter, indem er heftig aufſprang. „Sollte ſich der arme Mann eurer Rache ausſetzen? Ihr Judengeſchmeiß klebt aneinander wie Kletten, und dieſer hier wäre nicht der Erſte, den ihr erſchlagen habt, um ſeine Geſtändniſſe zu verhindern, oder zu beſtrafen. Ehe er mit euch in's verdiente Gericht ging, mußte er aufhören, in eurer hölliſchen Mitte zu leben. Er that's, er hat ſich dem Himmel, dem allbarmherzigen Schooß des wahren Glaubens zugewendet, und kann nun offen gegen euch auftreten, von unſ'rer Macht geſchützt. Noch mehr, die Seele des unſchuldigen Knableins, das ihr unſerem Heilande zu ſchmählichem Spott, zu Tode gemartert habt, iſt dieſem neuen Chriſten zu wieder-

holten Malen im Traume erschienen, und hat ihn aufgefordert bei seiner eig'nen Seele Heil und Frieden, die Greuelthat offenkundig zu machen, und zu rächen schon in dieser Welt. Blutdürstiges Schelmenvolk! Deine Bosheit liegt am Tage und noch in dieser Stunde lasse ich euch Beide in eures Hauses Keller führen, der noch bis jetzt mit meinem Siegelring verpetschirt liegt. Ich will mir ein Fest daraus machen, durch eig'ne Untersuchung des Klägers Angabe zu beglaubigen, und am letzten Tage der Leidenswoche unseres Herrn, zwei Mörder und Gotteslästerer zu entlarven, die mit seinem Namen und mit seinem Erlösungswerke todeswürdigen Spott getrieben."

Die Schelle erklang von Neuem, und die Rathsdiener erschienen. „Reißt den alten Bösewicht von der Erde auf!" befahl der Oberstrichter, dessen blinde Hitze im Steigen war. „Es ist eitel Lug und Trug mit seiner Hinfälligkeit. Die Wahrheit, die er nicht leugnen kann, hat ihn umgeworfen. Schleift ihn an Stricken mit euch. Den andern Höllenhund werft wieder in seine Fesseln. Der Stöcker soll herbei mit seinen Knechten und das Gezücht nach der Judengasse bringen; denn keinem ehrlichen Manne steht's zu, seine Hand an den Ungeheuern hier zu verunreinigen. Ich folge alsobald."

Der gestrenge Herr warf den Mantel über, winkte dem Schreiber, dem Zodick und der stummen Magd, ihm nachzukommen, und ging aus der Kammer. Ben David hatte keine Augen für das tückische Lächeln, mit welchem Zodick an ihm vorüber strich, sondern lauschte sorgsam auf die Athemzüge seines sich erholenden Vaters, von welchem er sich nicht trennte, obgleich man ihn neben demselben in Ketten schlug.

Einer der Rathsknechte lief, befohl'nermaßen, nach dem Stöcker und seinem Geleite, der andere ging vor die Thüre, um den Wachen und neugierigen Gaffern redselig zu beschreiben, in welcher Wuth der Oberstrichter von dannen gegangen, und welche Worte er drohend und zürnend gesprochen. Die Gefang'nen blieben einige Augenblicke allein, und Ben David küßte mit Entzücken die Hände seines erwachenden Vaters. „Ach!" seufzte dieser ermattet, „so war es kein Traum? O Herr in Israel! wie kannst du dulden solche Nichtswürdigkeit? Ich bin zu alt, um machen zu können Anspruch auf's Leben, denn ich habe gelebt für zwei Menschen auf der Erde, aber .... du — mein Sohn — und Esther, das Enkelchen! Weh' mir! was soll das noch werden, wenn du bestehst darauf zu schweigen, und nicht zu sagen, wo du hingeführt den Knaben aus Edom?"

„Ich darf nicht, Vater!" versetzte Ben David fest. „Ich würde machen unglücklich, die jetzt glücklich sind. Ich habe versprochen, zu schweigen, und will halten, was ich versprochen."

„Und wenn du hättest geschworen!" fiel Jechai eifrig ein, „so gilt der Schwur nichts, da es geht an den Hals. Ich will dich entbinden deines Gelübdes, wie ein rechter Lehrer in Israel. Ungültig soll sein der Schwur, den man geleistet an die Männer und Frauen von Amalek. Wir wollen thun das Gebet Col nidre, und dein Schwur soll dir erlassen sein."

„Vater!" antwortete Ben David ernst; „du magst mich entbinden des Eides, doch nicht der Zusage, so ich geleistet als redlicher Mann. Wenig Gewinn würde entstehen aus meinem Bekenntniß; es würde mir kosten den Kopf und Estherchen Hab' und Gut, und dir Schande bringen und den Bettelstab."

„Weh' mir!" jammerte der Alte. „In welchen Handel hast du dich begeben? unbesonnener Mann! Geld ist gut, doch besser das Leben. So du aber sterben mußt und Esther verarmen, begehre ich auch nicht länger zu

athmen. Denn mehr als todt iſt ein Alter von hundert Jahren, das im Kummer und Hunger verſiegt."

„Beruhige dich, Vater!" verſetzte Ben David; „wir werden nicht ſterben, du ſollſt nicht hungern. Die Leute, die da wiſſen, daß ich reden könnte, werden ſchon helfen, ehe es ſein wird zu ſpät. Verlaſſe dich darauf!"

„Und wenn ſie uns peinigen?" klagte der Greis mit wachſendem Eifer. „Wenn ſie uns tödten, ſchnell wie die Hand des Herrn? Sohn, Sohn! traue nicht auf der Goſim Hülfe und Verſprechen! traue nicht auf das Wort, es komme aus der Erde, oder falle vom Himmel! Beten wir nicht täglich: Herr, bau' Zion wieder, die Gottesſtadt und ihren Tempel? Laß' ihn geboren werden und kommen den Meſſias, den man nennen wird gleich dir, den Sohn Davids? Und noch iſt Zion nicht gebaut, und noch der Meſſias nicht gekommen; und alſo werden wir von dannen genommen ſein, ehe Hülfe kommt und Rath, als Opfer deines unſeligen Handels und deines Eigenſinns."

„Verzagſt du denn ſo ganz an der Hülfe des hochgelobten Gottes?" fragte Ben David den Alten, der zwiſchen Wahn, Glaube und Unglaube ängſtlich ſchwankte, wehmüthig bei der Hand ergreifend. „Vertrauſt du denn nicht auf unſ're Unſchuld ſelbſt, deren Stimme endlich uns frei ſprechen wird von dem teufliſchen Lügengewebe?"

„Ach!" ſeufzte der Alte, zweifelnd und befangen; „fünf Stimmen giebt's, die hörbar von einem Ende der Welt zum andern gehen; aber die Stimme der Unſchuld iſt nicht darunter. Sie iſt nicht die Stimme des fruchtbaren Baums, den man fällt — nicht die Stimme der Schlange, die man ſchindet, nicht die eines vom Manne erkannten, von einem Manne geſchiedenen Weibes; nicht die Stimme des neugebor'nen Kindes!" ....

„Beſinne dich, Raaf!" unterbrach ihn Ben David ſanft. „Iſt das Kind nicht das Bild der Unſchuld? Halte dich am Glauben und laß uns vertrauen."

Mit vielem Geräuſch trat die Wache ein, die ohne Schonung den Greis mit Stricken band, und ihn neben ſeinem Sohne durch das wilde Volksgedränge hindurch an die Pforte des Römers führte, wo auf den Stufen der Nachrichter mit ſeinen Knechten die Aermſten erwartete, die er im geheiligten Rathhauſe ſelbſt nicht abholen durfte.

Neuntes Kapitel.

Wo iſt das Auge, das ſchärfer ſähe, als das der Liebe? Wo die Hand, die kräftiger ſchirmte, als die des Liebenden? Er hüter ſein Kleinod mit freudigem Muthe, und nimmt es auf mit einer Welt, die ihm widerſtrebt! W.

Dagobert war noch immer nicht einheimiſch in ſeines Vaters Hauſe geworden. Diether hatte zwar viel von ſeinem mürriſchen Weſen abgelegt, aber ſeine Freundlichkeit war Novemberſonne. Er ſchien den Sohn eher zu meiden, als zu ſuchen, und der fröhliche Oſterſonntag war vor der Thüre, ohne daß er ſeinem Dagobert nur ein einzig Mal geſagt hätte, ob es ihn freue, daß ihn der Papſt freigeſprochen — ob nicht. Der Sohn blieb daher ungern in dem Hauſe, wo er nur trübe Geſichter ſah, denn auch Margarethe war von einer unbeugſamen Schwermuth befallen. Die zwei Tage, die er bei den Eltern zugebracht, waren ihm ſchneckenlangſam hingekrochen, und Zerſtreuung zu ſuchen, befahl er ſeinem Vollbrecht — der's vorgezogen hatte, bei dem leutſeligen Herrn zu verbleiben — die Pferde zu ſatteln, und einen Luſtritt mit ihm zu machen. Der lange Knecht war's wohl zufrie-

den, und bald trabten ſie im Freien. „Ei, welches iſt denn jenes Gebäude dort an der Anhöhe?“ fragte Vollbrecht, da ſich zu ihrer Linken ein Haus zeigte mit einem Thürmlein, deſſen farbig Ziegeldach luſtig leuchtete im Mittagſtrahl. Dagobert blickte hin, und hielt ſein Roß an. „Sieh' doch!“ ſprach er, „das iſt der Schellenhof, der meinem Vater zuſteht. Eine Maierei, auf welcher ich als Knabe manch heitern Tag verlebt. Es iſt ſchon recht lange her, ſeit ich das wohnliche Haus zum letzten Male geſehen, und ich verſpüre eine Luſt in mir, die alte Crescentia zu begrüßen, die dort als unſere Schaffnerin hauſt, und manch liebes Mal meinen Gaumen mit einem Becher Milch, oder mit ſaftigen Kirſchen erquickt hat. Da wir eben keinen abſonderlichen Zweck vor Augen haben, dächte ich, wir ritten an den Hof hinan.“

Geſagt, gethan. In kurzer Friſt hatten die Pferde den breiten Landweg, der zum Gebäude führte, gemeſſen, und die Reiter ſtiegen an der mit Reben umkränzten Pforte ab. Zwei krummbeinige Dachshunde, die im warmen Sonnenſcheine auf den Stufen lagen, umkreiſten bellend die Pferde, und über die Halbthüre des Hauſes lehnte ſich ein altes aber freundliches Geſicht, den Ankömmling mit Vergnügen bewillkommend. „Grüß dich Gott, alte Magd!“ ſprach Dagobert treuherzig, und reichte ihr die Hand. „Sieh, es freut mich in der Seele, daß ich dich lebendig und munter antreffe, wie einen rüſtigen Wächter. Kennſt du mich denn noch?“ — „Ei, wie ſollte ich nicht?“ antwortete die Frau mit vieler Rührung, und die Pforte weit öffnend. „An meinem alten Körper ſind die Augen noch das Beſte. Ein Geſicht, wie das Eure vergißt ſich auch nicht ſo leicht. Tretet ein, lieber Junker Dagobert, tretet nur einen Augenblick ein, in meine Klauſe.“ — Der Jüngling folgte ihr bereitwillig, und ließ ſich's in dem engen Stüblein gefallen, wo Crescentia mit Schürze und Borſtwiſch Ordnung ſchaffte, den Tiſch rein machte, die Katze vom Ofen, die Lieblingshenne vom Fenſterbrett jagte, und einen ledernen Sorgenſtuhl herbeiſchleppte für den lieben Gaſt. Dagobert ſah ſich, der Knabenzeit eingedenk, in dem kleinen Gemache um, das ihn heimiſch anſprach mit Allem, was darinnen ſtand und lag. Da waren noch die alten Schränke zu ſchauen, und der mächtige Tiſch mit dem knauſigen Geſtell, und die bunte Truhe, und das Himmelbett mit den blau und weiß geflammten Vorhängen, und der Weihkeſſel an der Thüre, und das Kruzifix zwiſchen den Fenſtern, und ſelbſt die Dreikönigskreuze über dem Eingang ſtanden wieder da, mit Kreide angemalt, wie vor Zeiten. — „Hier war ich glücklich!“ ſprach Dagobert, all die veralteten Herrlichkeiten muſternd. „Glücklicher als jetzt; und jene Glückſeligkeit verdankte ich dir, gute Frau.“ — „Ei, warum ſolltet Ihr denn jetzt nicht eben ſo viel und doppelt ſo viel Freude haben, denn ſonſt?“ fragte Crescentia, ihm gutmüthig auf die Hand klopfend. „Ihr verdient's ja, glücklich zu ſein; das ſagt mir Euer geſundes und wackeres Angeſicht, und gewißlich ſeid Ihr brav geblieben, wie Ihr's war't. „„Ach!““ ſagte oft mein Seliger; „„wenn ich's nur erleben könnte, den kleinen Junker als unſern Herrn zu ſehen. Sein Vater iſt zwar gut, aber zehn Mal beſſer würde der Sohn.““ Nun freilich,“ fuhr ſie fort mit einem Seufzer, „dieſe Zeit hat mein Alter nicht erlebt; er würde ſie auch nicht erlebt haben, wenn er noch ſo alt geworden wäre; wir wußten damals noch nicht, daß Eure Mutter, der Gott gnädig ſein wolle, Euch der Kirche verlobt habe.“ — „Gott erhalte Euch meinen Vater noch lange!“ erwiderte Dagobert; „einen beſſern Gebieter findeſt du ſchwerlich wieder.“ — „Mag ſein,“ verſetzte Crescentia trocken. „Das Beſſ're, ſagt ein Sprichwort, kömmt nicht immer nach. — Eure Schweſter, das Fräulein Wallrade, war kürzlich hier.“

— So?" fragte Dagobert gleichgültig. „Wie kam's, daß ſie ſich hierher verirrte?" — „Ei!" fuhr die Schaffnerin fort; „in ſolchen Angelegenheiten mag ſich's wohl der Mühe verlohnen, auch dem kleinen Schellenhof einen Beſuch zu ſchenken. Das Fräulein hat alle Baulichkeiten und Ländereien betrachtet, Stall und Garten beſichtigt, und nach allen Einkünften und Zinſen des Guts gefragt. Das iſt eine genaue Herrin, und wird Vieles ändern, wenn ſie den Hof antritt." — „Wallrabe?" fragte Dagobert, mit mehrerer Theilnahme ſchon. „Wallrabe? Ei, wie käme ſie dazu?" — „Sie hat mir verſichert," ſprach die Alte, „daß ſonder Zweifel die Maierei an ſie fallen würde, und ſich überhaupt ſo herriſch und ſtolz betragen, als ob Euer Vater ſchon auf dem Schragen läge, und ſie die Einzige Erbin ſei." — „Hm!" ſchaltete Dagobert ein; „nicht übel. Es dürfte aber leicht anders kommen, gute Crescenz. Laß uns von andern Dingen reden, denn — du weißt wohl — Geſchwiſter hören nicht gerne von Geſchwiſtern ſprechen. — Ich bin gekommen, Eins mit dir zu plaudern, gute Seele, von deinen kleinen Sorgen, von deinem beſcheid'nen Wohlſtande, von deinen Leiden und Freuden, mit einem Worte . . . ." — „Ach!" verſetzte die Alte lächelnd, „was ſoll ich Euch denn ſagen, lieber Junker, das Euerm gelehrten Verſtande nicht langweilig vorkommen ſollte? Der Leiden habe ich, dem Himmel ſei Dank, nur wenig'. Die Vergangenheit hatte mir deren mehr beſcheert. Die wenigen Freuden ſchaffe ich mir ſelbſt, oder die Jahreszeit bringt ſie. Damals war eine böſe Zeit, als mein Wolfram ſtarb. Euer Vater hatte juſt zum zweiten Male gefreit, und Eure Stiefmutter war eingezogen in aller Pracht und Herrlichkeit, aber auch mit allem Uebermuth einer leichtſinnigen Jugend. Da ſollte Alles neu entſtehen und aufgeputzt werden; da war Alles zu alt und zu verfährt. Das alte Geräthe aus dem Hauſe, und die alten Diener hintendrein, hieß es damals.

„Ich hatte das Unglück, den Groll der ſchönen Frau auf mich zu ziehen, weil ich ihr nicht den gehörigen Reverenz erwieſen, da ſie den Schellenhof zum erſten Mal beſucht. Aber, du lieber Gott! — mein Wolfram war geſtorben — im Hauſe Alles d'runter und drüber; ich fand kaum ein Wort für mich, geſchweige denn für die geſtrenge Frau. Sie zürnte deshalb auf mich, und ich war die Erſte, die aus Euers Vaters Dienſt entlaſſen wurde — eine arme Wittib, ohne Habe, und Mutter eines noch unerwachſ'nen Mägdleins. Zudem hatte mein Alter noch Schulden hinterlaſſen, die ich nicht decken konnte, und ſchon wollte ich das Kleid, das ich auf dem Leibe trug, allein behaltend, meinen Roſenkranz auf meines Mannes Grab legen *) und dann mit meinem Kinde betteln gehen, als ein Menſchenfreund durch ſeine unvermuthete Hülfe uns von der bitterſten Armuth rettete. Wir zogen auf das nahe Dorf, und lebten von der Unterſtützung des biedern Helfers. Meiner Hände Arbeit verſorgte den Mund, die Milde jenes Edeln half unſern übrigen Bedürfniſſen ab. Indeſſen hatte hier ein Gärtner aus Welſchland ſein Weſen getrieben, des Maierhofs Nutzen verkleinert, die Herrſchaft betrogen. Durch unſern Freund kam die Schelmerei an den Tag, durch unſeres Freundes Fürbitte wurde ich wieder hier eingeſetzt, nachdem ich ſechs Monden lang dies Haus hatte meiden müſſen. Die geſtrenge Frau, die ihre Voreiligkeit in ihrer Herzensgüte gerne wieder verbeſſerte, hat mich ſeither gut behandelt, und vor zwei Jahren meine Elſe zu ſich als Gürtelmagd genommen. So gut ich meiner Elſe Arme hier im Hauſe hätte brauchen können, ſo wollte ich doch ihre Dienſte einer Gebieterin nicht weigern,

*) Geſetzlicher Gebrauch, ſobald die Wittib ihres Mannes Schulden nicht bezahlen konnte. Nach geleiſtetem Eide war ſie durch obige Handlung aller Verbindlichkeit quitt.

die mit einer alten Frau menſchlich umgeht. Von jener Zeit an lebe ich hier allein und einſam. Der Lenz erfreut mich mit ſeinen Blumen, der Sommer mit ſeinen Garben, im Herbſte breche ich die Früchte der Bäume . . ." — „Und im Winter?" fiel Dagobert ein; „im Winter? Wie ſteht es da? Nicht dem Sturme des Nords allein biſt du Preis gegeben, ſondern auch dem Muthwillen, der Raubluſt böſer Geſellen, denen du in deiner Einſamkeit nicht widerſtehen könnteſt." — „Ei, warum denn nicht?" fragte Crescentia lächelnd. „Glaubt ja nicht, daß ich ſo ganz mutterſeelenallein ſei. Mit nichten. Ein Paar rüſtige Knechte ſind immer hier zur Hand. Nicht beſtändig bin ich einſam, wie gerade heute. Heute iſt ein beſonderer Fall. Meine Leute ſind nach der Stadt gelaufen, weil, wie es heißt, die gefangenen Juden vor Gericht geſtellt werden. Ich hätte nicht ſelbſt das traurige Schickſal ſehen mögen, aber wiſſen will ich doch, was an der Sache iſt, weil der Eine der Gefangenen mir beſonders am Herzen liegt, und ich mir nicht einbilden kann, was er verbrochen haben ſoll." — „Wen meint Ihr da?" fragte Dagobert aufmerkſam. — „I nu, den armen Mann, Ben David, der mit ſeinem Vater im Gefängniß liegt," verſetzte Crescenz, „und der eben jener Wohlthäter war, welcher ein halbes Jahr hindurch mein und meines Kindes Leben friſtete." — „Ben David, ſagt Ihr?" fuhr Dagobert heftig fort. „Der Jude Ben David? Er heute vor Gericht? Er noch nicht frei? und auch Jochai im Kerker? Beim Himmel! Du weißt nicht, Crescenz, welche Nachricht du mir mittheilteſt. Ich muß fort, — zur Stelle fort. — Vollbrecht! die Pferde vor!" — „Ei, was habt Ihr denn, mein guter Junker?" rief Crescentia. „So ſchnell, und auf dieſe Nachricht hin wollt Ihr ſcheiden? Wie iſt mir denn? Kennt Ihr den Juden? Habt Ihr ſchon etwa vernommen, weſſen er beſchuldigt?" — Aber ihre Fragen und ihr Rufen verhallte, denn ſchon ſaß Dagobert zu Roß, ſchon flog er mit ſeinem Knechte den Sandweg hinab zur Heerſtraße, und erreichte in Kurzem die Stadt. Wie im Fluge ging's, Zwinger und Gaſſen entlang bis zur Judenſtraße. Hier waren jedoch die Reiter gezwungen, ihre Pferde zu bändigen, denn die Gaſſe ſtand gedrängt voll von Menſchen. Aller Augen auf Ben David's Haus gerichtet, aller Lippen in unruhig ſchwatzender Bewegung. Die Bewohner der Gaſſe hielten ſich in ihren Wohnungen verkrochen, Wache hatte die Pforte von David's Hauſe beſetzt, aber dennoch ſtrömten Menſchen darin aus und ein, und ſoeben führte man daraus ein ohnmächtiges Weib auf die Gaſſe, in Gewändern, wie ſie die Bürgerinnen kleiner Landſtädte zu tragen pflegten. „Das arme Weib!" ſcholl es theilgehmend aus dem Munde aller Anweſenden. „Ein wahres Unglück hat ſie fuſt heute zur Stadt geführt!"

„Was giebt's denn hier?" erkundigte ſich Dagobert bei einem Kerl, der, Langes und Breites erzählend, unter einem Haufen von Handwerksgenoſſen ſtand, deren rothgelbe Jacken die Zunft der Löher verriethen. — „Des Juden Keller iſt durchſucht worden," erläuterte der Geſelle. „Ich ſelbſt war unten. Das getödtete Kind hat man zwar nicht gefunden — die Buben haben's in den Main geworfen — aber viel anderes Zeug, das wohl bewährt, welch' ein Handwerk die Schelmen von Juden im Stillen getrieben haben."

„Was denn?" fragten die neugierigen Zuhörer. — „Kleidungsſtücke mit Blut befleckt," fuhr der Erzähler fort, „Lumpen ſowohl als Staatsgewänder, einige Koſtbarkeiten, lauter geſtohlenes Gut, und endlich eine Kette mit blutrothen Steinen, kenntlich für den Eigenthümer durch die Steine ſelbſt und die Arbeit des Silberſchmieds. Der Schmuck hat auch ſchon ſeinen Eigenthümer gefunden. Das arme Weib, das dort ohnmächtig liegt und

ſuſt gelabt wird, hat ihn erkannt." — „Erkannt?" rief der Haufe. — „Jeder von euch," ſprach der Löher weiter, „hat ja wohl einmal von dem ſchönen Evchen von Bergen gehört? Weit und breit war das wunderholde Kind berühmt. Weit und breit wurde Herrmann, der junge Metzger aus Friedberg, beneidet, da er endlich das ſchmucke Mädel heimführte. Nun ſchaut hin auf das arme Weibsbild, ob man eine Spur der ehemaligen Schönheit auf ihrem Geſichte erkennt; und doch iſt ſie's. Ihr Mann aber wurde erſchlagen, da er mit der Ausſtattung ſeiner jungen Frau nach Friedberg fuhr, und die Halskette mit den blutrothen Steinen, ein Erbtheil von Evchens Großmutter, hat einen Theil der Mitgabe ausgemacht, und ſich ſoeben in dem Keller des verfluchten Juden gefunden." — „Das iſt nicht wahr!" donnerte dem Erzähler Dagobert zu, während die Umſtehenden ſich bekreuzten. Der Kerl gaffte ihn mit offenem Maule an. — „Nu, wenn Ihr's beſſer wißt, Herr," antwortete er flämiſch, „ſo hättet Ihr den wackern Leuten hier das Ding erzählen ſollen." Dagobert wollte mit dem Roß auf den Lümmel einſprengen, aber Vollbrecht war diesmal der Beſonnenere, und riß den Herrn zurück. „Bedenkt doch die Uebermacht!" flüſterte er dem Heftigen zu, „und laſſet uns fürder ziehn." — „Nimmermehr!" erwiderte Dagobert; „ſehen muß ich, welch ein Ende der verdammte Auftritt nimmt!" — Die Fluth des Volkes wälzte ſich gerade mit aller Macht gegen Ben David's Thüre; denn die Gefangenen wurden eben herausgebracht. Der Oberſtrichter, erhitzt von Eifer und Zorn, ging voraus; ihm folgten Knechte mit Körben und Bündeln, die das Gefundene fortſchleppten; hierauf erſchien Zodick mit ſiegreicher Miene, und lange nach ihm die Gebundenen ſelbſt von Soldknechten umringt. Nachrichter und Geſellen folgten erſt weit hintendrein, denn der Oberſtrichter hatte dennoch für gut befunden, ſie nur als ſchreckende, nicht dienende Leute mit zu führen. Beim Erſcheinen der ſogenannten Verbrecher entfaltete das Volk wieder all ſeine Rohheit, denn es ſchämte ſich nicht, aus vollem Halſe das Lied anzuſtimmen, das in der Rumpelwoche in den Kirchen geſungen wurde, begleitet von einem tobenden Lärm ungezogener Handwerksgeſellen und Straßenbuben: „Ach, du armer Judas! Was haſt du gethan? Weiß ich doch ſonſt was, das geht dich auch an. Ach, du armer Judas! Was haſt du gethan!" — Unter dieſem Geheule, dem der blutdürſtigſten Wölfe zu vergleichen, fiel ein neuer Auftritt vor, herzzerreißender als der, den das ſchöne Evchen gegeben hatte, und ſchmerzlich im höchſten Grade für Dagobert. Eine Dirne ſtürzte herbei, mit aufgelöſtem Haare, bleich wie der Tod, aber bildſchön im höchſten Kummer ſelbſt; Eſther, die verzweifelnde Eſther, die herzu eilte, jetzt erſt von dem ſchrecklichen Gange unterrichtet, den ihr Vater thun mußte, welchen bisher zu ſehen ihr nicht vergönnt geweſen. Zu ſeinen Füßen drängte ſie ſich durch, ſeine Hände drückte ſie mit Inbrunſt an's Herz, die ihrigen ſtreckte ſie nach Jochai aus — aber wilde Gewalt ſtieß ſie von ihren Lieben zurück. Vergebens jammerte, vergebens flehte ſie, vergebens bot ſie, was ſie von Werth bei ſich trug, für die Gnade, ein Paar Augenblicke lang ſich mit dem Unglücklichen zu letzen ... ihre Bitten prallten ab von den Panzern der Wächter, und da endlich dieſe Letzteren es nicht ferner über ſich gewinnen konnten, die rührende Schönheit unbarmherzig mit ihren Waffen zurückzuweiſen, ſo kam eilfertig der Stöcker herbei, um zu thun, was dem Krieger widerſtrebte. Aber, ſo wie er die Arme ausſtreckte, um Eſther zu ergreifen, fühlte er einen ſo heftigen Schlag im Genicke, daß ihm die Luſt verging, weiter vorzudringen. — „Gott verdamme dich, ungehobelter Geſell!" rief dem beſtürzt Zuſchauenden Dagobert in's Ohr, welcher die Peitſche ſchwang, um nöthigenfalls ſeine kräftige Zurecht-

weiſung zu wiederholen. „So du noch einmal dich unterfängſt, die Dirne hier durch deine ſchändliche Berührung unehrlich machen zu wollen, ſo breche ich dir den Hals!“

Der Nachrichter ſchrie nach Hülfe. Das Volk lachte den Verhaßten aus und höhnte ihn. Da kehrte der Oberſtrichter zurück. „Was giebt's da?“ herrſchte er. „Wer nimmt Partie für die Jüdin?“ — „Ich, Herr!“ entgegnete ihm Dagobert trotzig. „Ich, Dagobert Froſch, des Schöffen und Altbürgers Sohn.“ — „Schande für Euch!“ eiferte der Oberſtrichter. „Stöcker! ſchafft das freche Geſchöpf weg!“ — „Dem Schurken koſtet's die Ohren!“ verſetzte Dagobert, ſeinen Dolch ergreifend. „Er wage es nicht. Schande iſt's für Euch, edler Herr, ſolche Geſellen in Eurem Gefolge zu führen. Den Verdammten ergreife der Henker — den Unſchuldigen nicht.“ — „Die Jüdin gehört mein!“ ließ ſich der Stöcker vernehmen. „Sie hat dem Gebot zuwider gehandelt und iſt auf die Gaſſe gelaufen, ohne Schleier und Judenzeichen. Das Halseiſen gebührt ihr, und mein gehören ihre Haarflechten, ſo ſie dieſelben nicht mit Geld löſen mag.“ — „Der Teufel auf deinen eigenen geſchornen Schädel gehört dir, Galgenrabe!“ zürnte Dagobert dem Burſchen entgegen. „Soll die Dirne deshalb büßen, daß ſie in ihres Herzens Angſt Euer Verbot vergeſſen?“ — „Sie iſt eine ſchlechte Jüdin!“ rief der Oberſtrichter. — „Ein Jude iſt auch ein Menſch!“ antwortete ihm Dagobert zorniger denn zuvor. „Und kurz und gut, Ihr laßt ſammt Euern Helfershelfern das Mädel im Frieden, oder ich will Euch zeigen, wie man mit Hunden umgeht!“ — Der Stöcker entwich bei der furchtbaren Bewegung, die der Jüngling gegen ihn machte. Aber zu gleicher Zeit riſſen auf einen Wink des Richters die Knechte die Gefangenen von dannen, welche indeſſen Muße gehabt hatten, einige Worte mit Eſther zu wechſeln. Dieſe Letztere aus den Klauen der Schergen und des Pöbels zu retten, der nur des Richters Entfernung erwartete, um an der Aermſten ſeine rohe Willkür zu üben, war Dagobert's Beſtreben von nun an. — „Komm, Dirne, mit mir!“ rief er dem Mädchen zu; „ich führe dich in's Freie!“ — Dankend näherte ſich ihm Eſther, von Thränen überſtrömt. — Der Oberſtrichter lachte höhniſch auf. „Ein wackres Ritterſtücklein!“ verſetzte er. „Werb's zu rühmen wiſſen und Euch deshalb beloben!“ — „Wie's Euch beliebt!“ rief dem Scheidenden Diether's Sohn nach. „Wir ſprechen uns wohl noch anderswo, Herr Oberſtrichter!“ — Der Letztere warf ein kurzes: „Ich denk's!“ zurück und ging trotziglich davon. — „Faß meinen Steigbügel an!“ ſprach hierauf Dagobert zu der zitternden Eſther, um die ſich der Pöbel brauſend drängte, im Begriff, ſeinen Schmähungen Luft zu machen. „Halte dich feſt; und du, Vollbrecht, reit' auf des Mägdleins anderer Seite. „Ihr aber, Geſindel, bleibt zurück, oder wahr't eure Köpfe!“ — Nach dieſer Warnung ging es ſo ſchnell davon, als die zwiſchen den Pferden gehende Eſther Schritt zu halten vermochte. Bis an den Ausgang der Straße wogte die Menſchenmaſſe nach; da indeſſen einige wohl angebrachte Peitſchenhiebe ihres Zwecks nicht verfehlten, und die Unbändigſten des Pöbels in ihre Schranken wieſen, blieben die Uebrigen zurück, und blos mehrere Steinwürfe, die nicht trafen, gaben das letzte Zeugniß von der ohnmächtigen Wuth des Volks. — „Wohin ſoll ich dich bringen?“ fragte Dagobert, um die verwunderten Gaffer an den Hausthüren unbekümmert. „Eſther, ſprich! Wo hauſeſt du denn, Mädchen?“ — „Vor die Stadt bringt mich, edler Herr!“ ſeufzte Eſther; „vor die Stadt nur geleitet mich. — „So laß den garſtigen Steigbügel fahren,“ erwiderte Dagobert, „und ergreife die Quaſte meiner Satteldecke.“ — Dies geſchah; ehe jedoch noch des Zwingers Graben erreicht war, ruhte Eſther's Hand ſchon

in der Rechten Dagobert's. Vor dem Thore, zu welchem kurz zuvor der Jüngling herein geritten, saß er ab, und ſprach zu Eſther: „Nun ſage an, mein Kind, wohin du deine Schritte zu lenken gedenkſt? Warum entfliehſt du den Ringmauern der Stadt? Haſt du kein ſicheres Obdach in derſelben?“ — Wehmüthig ſchüttelte Eſther das von Perlen der Kindesliebe geſchmückte Haupt. — „Ei, ſo ſage doch, um Gott, wo du weilteſt in den verfloſſenen Tagen?“ fuhr Dagobert betroffen fort. „Ich wähnte dich in deines Großvaters Haus und Armen. Sprich doch, du armes Mägdlein, ſprich!“ — „Jochai liegt im Gefängniß, gleich meinem Vater,“ antwortete Eſther ſchluchzend. „An die Thüren unſrer Nachbarn und Glaubensfreunde wandte ich mich; aber von allen wies man die Tochter der als Verbrecher gehaltenen Leute zurück. Als ob mich die Schule in Bann gethan, flohen mich alle Bekannte, und nur bei dem Judenarzt Joſeph fand ich eine Aufnahme, nach langem Bedenken von ſeiner Seite, nach vielem Einreden ſeines Weibes.“ — „O du bemitleidenswerthes Geſchöpf!“ ſprach Dagobert theilnehmend, und ſchmeichelnd ihre Hand faſſend, „daß du gezwungen wurdeſt, bei dem hoffärtigen Manne Brod und Wohnſtätte zu begehren! Daß ich dich ſchonungslos ſolchem Zufall überließ! Wie aber wurdeſt du von ihm gehalten? Warum kehrſt du nicht zu ihm zurück?“ — „Erlaubt mir davon zu ſchweigen!“ bat Eſther mit niedergeſchlagenen Augen und geſchämiger Wange. — „Nein, Eſther,“ fuhr der heftige Jüngling fort; „wiſſen muß ich's, du darfſt mir's nicht verſchweigen!“ — „Daß er mich gleich einer dienenden Magd behandelte,“ ſagte Eſther zögernd, und oft innehaltend — „hatte ich ihm gern verziehen; die Hülfloſigkeit muß ja immer Sklavendienſte leiſten — aber, daß er eines ſchändlichen Handels Hoffnung auf meinen Kummer, auf meine Liebe zum Vater baute ..... das kann ich ihm kaum vergeben, und nimmer kehre ich darum zurück zu dem abſcheulichen Mann.“

„Von welchem Handel ſprichſt du? ....“ fragte der Jüngling bebend; „rede, mein Kind, ich muß es erfahren; ... hörſt du? ... ich muß!“ — „Dem Schultheiß wollte er mich verkaufen,“ antwortete Eſther, ihr Antlitz mit den Händen verbergend; „ich ſollte für meines Vaters leichtere Haft einen Preis zahlen, den ... ach! erlaßt mir das Uebrige.“ — „Schurke!“ knirſchte Dagobert. — „Ich widerſtand,“ ſprach Eſther weiter; „ich zürnte dem Unholde; da entdeckte er mir ſchonungslos, was mein Vater verbrochen haben ſoll, und daß er gerade jetzo zum Hauſe ſeiner Väter geſchleppt worden ſei. Halb gekleidet, wie ich war, heulend vor Schmerz und Angſt, enteilte ich dem Hauſe Joſeph's, feſt entſchloſſen, nimmer deſſen Schwelle zu betreten.“

„Da ſei Gott vor!“ entgegnete Dagobert, mit der Fauſt gegen die Stadt drohend. „Dem hageprunkenden Fettwanſt will ich's gedenken, ſollte er mir einſt unter die Augen kommen. Wo aber, wo, mein gutes Dirnlein, wo gedenkſt du hin? Wo leben dir Freunde, wo Verwandte, die dein Schickſal beweinen?“ — „Ach, nirgend, Herr!“ klagte die Verlaſſene; „ich habe Niemand, den eine Pflicht verbände, mir zu helfen. Hingegen will ich aber auf irgend ein Dorf und in einem Stalle mich betten, und täglich nach der Stadt ziehen und täglich zu den Füßen der Wächter meines Vaters um die Gnade betteln, ihn ſehen zu dürfen in ſeiner Gefangenſchaft. Vielleicht wird einmal doch meine Bitte erhört — vielleicht gewährt man mir endlich die größ're, im Kerker zu bleiben, bei ihm, dem meine Sorgfalt, mein Leben gehört.“

„Eſther! Mädchen!“ ſprach Dagobert bekümmert. „Betrübe mich nicht alſo, und handle nicht wie eine Mörderin an dir ſelbſt! Du ſollteſt eine

Beute des rohen Bauernvolkes werden; — am Ende dennoch durch deine unabläſſigen Bitten und Verſuche in die Hände des saubern Gelichters gerathen, denen ich dich ſoeben entriſſen? Wahrlich, das gebe ich nicht zu!" — Vollbrecht gaffte mit off'nem Munde dem ſelt'nen Auftritt zu; Dagobert der es jedoch bemerkte, gab ihm den Befehl, die Roſſe heimzuführen. Obwohl ungern, jedoch vom Gefühl des Gehorſams beſeelt, that Vollbrecht, wie ihm geheißen. — Da er ſich entfernt hatte, bog Dagobert, im Geſpräch mit Eſther, in den Sandweg ein, den er kurz vorher beritten. — „Du mußt mir eine Liebe thun," ſagte er zu Eſther, die in ſtiller Erwartung neben ihm ging. — „Welche, mein guter Herr?" fragte ſie, die ſanft leuchtenden Augen zu ihm erhebend. „Sprecht! Nach dem Vater gehöre ich Euch allein." — „Ich habe dich ſonder Gefährde hieher geleitet von Coſtnitz," ſprach Dagobert weiter; „dich unter Wegs gehalten wie ein ehrlich Frauenbild, und mich wie einen ehrlichen Geſellen." — „Das weiß der Himmel!" betheuerte Eſther mit dankbarer Neigung. „Einer ehrſamen Bürgerin gleich habt Ihr mich gehalten, und nicht wie eine ſchlechte Jüdin. Das vergelte Euch der hochgelobte Gott, der es auch gnädig mit anſieht, wie Ihr alſo wandelt mit mir im Freien, ohne Scham und Scheu — mit mir, der von aller Welt Verſtoß'nen!" — „Wollteſt du mir wohl ferner vertrauen?" fragte Dagobert mit weicher Stimme. — „Bis an's Ende, Herr, unwandelbar!" antwortete Eſther. — „Deine Habe haſt du mir bereits vertraut, da wir ſchieden," ſagte Dagobert ferner. „Herzog Friedrich's Briefe habe ich in Händen, und werde dir einſt Rechnung davon ſtellen; aber nun ſollſt du dich ſelbſt mir anvertrauen." — „Gerne, Herr!" verſetzte das Mädchen ohne Säumen. — „So nimm eine Herberge an von mir," ſprach der Jüngling, den ruhigen Blick auf ſie heftend. — „Eine Herberge, Herr?" fragte ſie ſtaunend. „Bei Euch? das ziemt ſich nicht." — „Nein, wahrlich!" lächelte der Junker; „bei mir? das würde ſich freilich nicht ziemen. Aber in einem Hauſe, dem eine wackere Freundin vorſteht .... was meinſt du dazu? — „Ohne Bedenken!" antwortete Eſther mit frohem Danke. „Wohin Ihr mich führt, darf ich gehen." — „Auf die Gefahr, daß ich des Schultheißen Vorliebe für hübſche Dirnen theilte?" fragte Dagobert mit Laune. Eſther ſah ihn erſt an, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und ſprach: „Verkleinert Euch doch nicht ſelbſt; im Scherze nicht einmal. Woran ſoll man erkennen den Mann, wenn er ſich ſelbſt den böſen Leumund anhängt?" — „An ſeinen Handlungen, trefflicher Dirne!" antwortete Dagobert raſch, indem er unwillkürlich ihr die Hand drückte. „Und nun komme mit mir zum Schellenhofe. Die alte Crescenz will mir wohl, und dein Vater ſteht bei ihr nach dem Heilande in den größten Ehren. Dort, mein armes Kind, dort wirſt du ſicher ſein!"

Zehntes Kapitel.

Eia, Eia!
Oſtern iſt da!
Faſten iſt vorüber.
Das iſt mir lieber;
Eier und Wecken
Viel beſſer ſchmecken!
Eia, Eia!
Oſtern iſt da!
Altd. Kinderlied zum Oſterfeſte

Der heilige Oſtertag hatte ſich einen ſchönen Schmuck von Sonnenſchein und Wärme angelegt, allein an dem Abend deſſelben war glänzendere

Helle, wenn gleich nur von Kerzenlicht, und eine viel angenehmere Wärme in den Stuben des adeligen Gesellenhauses Limpurg zu finden. Die Gemächer waren geschmückt wie zu einer Hochzeit. Bunte Vorhänge waren an den Fenstern aufgemacht, allenthalben vielarmige Wand- und Deckenleuchter angebracht, und der Fußboden entweder mit gewirkten Teppichen belegt, oder mit weiß und rothem Sand bestreut, den man in allerlei seltsamen Figuren aufgeschüttet hatte. Auch die Tafel, an welcher heute recht viele der edlen Gesellen sammt ihren Frauen und Töchtern und Schwestern das abendliche Ostermahl begehen wollten, war herrlich hergerichtet in dem Saale, welcher der Schauplatz der Schmäuse und Geschlechtertänze zu sein pflegte. Blendend weiße Tischtücher mit buntem Rande, die Ecken in zierliche Knoten geschlungen, bedeckten die Tafel, mit schimmerndem Geräth versehen, so wie der gegenüber stehende Kredenztisch mit prächtigen Gefäßen besetzt war. Die Becher der Gäste waren schon bekränzt mit den zum Fest gehörigen Maaslieben oder Osterblümchen, und die voll angehäuften Zinnschüsseln mit bemalten Ostereiern standen hin und wieder auf Tisch und Schrein aufgepflanzt, um den hin und her wandelnden Herren und Frauen als eine kleine Ergötzlichkeit des Gaumens zu dienen, bis das Zeichen zum Mahle gegeben sein würde. Der größ're Theil der ungemein ansehnlichen Zahl von Stubengenossen, war im großen Vorgemache versammelt, um den mächtigen Ofen, dessen Flächen mit dem in Farben ausgeführten Wappen der Vaterstadt geschmückt waren, so wie die Wände umher mit der langen Reihe von Limpurgs Geschlechterwappen, mit den auf großen Pergamenttafeln geschrieb'nen Ordnungen der Trinkstube, dem bedeutenden Namens-Verzeichniß von Meistern und Gesellen, und den Panieren der Gesellschaft. Plaudernd und schäkernd unterhielten sich die geputzten Gäste von dem, was der Tag gerade gebracht hatte. Die jüngern Anwesenden sprachen von Scherz und Liebe, zeigten sich gegenseitig die prachtvollen Ostereier, die sie empfangen, gesandt in zierlichen Körben, oder auf seid'nen und duftenden Kissen, mit den niedlichsten Sprüchen bemalt. Der zärtliche Freier benutzte das Dämmerdunkel des Ofenschattens, um der Geliebten das Geschenk wieder zum Geschenke zu machen, und einen süßen Blick dafür zu erhalten. Gespielinnen und Freunde bekränzten sich gegenseitig mit den Blumen, in welchen die Ostergeschenke gelegen, und mancher zärtliche Reimspruch ging von Mund zu Munde. Während dessen redeten die jungen Frauen von der Herrlichkeit der bevorstehenden Frühlingsfeste, die ältern von dem Barfüßer, der heute das wirksamste und ergötzlichste Ostergelächter erdacht, von der Deutschherrenkirche, in welcher das ansehnlichste Osterlicht zu schauen gewesen, und von dem Bäcker, der die schmackhaftesten Fladen zum Feste geliefert. Unter den Männern ging hingegen vom Wechsel und Gewerbe die Sprache, von Gerichten, Fehden und dem Concilium. Trotz diesen ganz verschied'nen Redestoffen, stand dennoch die Menge beisammen auf einem Knaul, als ob das Gespräch nur einen und denselben Gegenstand beträfe; zwei Herren allein hatten sich von der Versammlung abseits gezogen, und besprachen sich eifrig in einer Ecke des Gemachs: der Schultheiß und der Oberstrichter. — „Ihr würdet mich zur ewigen Dankbarkeit verpflichten," sagte der Letztere, das Gespräch zu Ende leitend, „wenn Ihr dem Jungen irgend einen Denkzettel anhängen wolltet. Ihr findet eher die Gelegenheit hiezu, denn ich. Mir dürfte er schwerlich in's Gehege kommen."

„Ich denke, mir ist er schon in's Gehege gerathen," entgegnete der Schultheiß finster; „seid unbesorgt, ehrbarer Herr; was man sucht, findet sich wohl. Ich bin vielleicht sogar bald im Stande, Euch über die wichtigere Dinge

Aufſchluß zu geben, denn ich vermuthe nicht mit Ungrund, daß in jenem Hauſe gewiſſe Verhältniſſe obwalten, die bis jetzt gut gethan haben, ſich mit dem Schleier des Geheimniſſes zu verhüllen." — „Meint Ihr, geſtrenger Herr?" fragte der Oberſtrichter ſchnell. „Das wäre Waſſer auf meine Mühle, und wenn die Dinge von der Art wären, mein Amt zu beſchäftigen .... um deſto beſſer." — „Ich verſpreche noch nichts," antwortete der Schultheiß einlenkend; „ich weiß von nichts. Die Zeit wird lehren, wie ich mich zu verhalten haben werde." — Der And're bückte ſich mit der Freundlichkeit, die willig vor dem Mächtigern verſtummt, und ihre Neugier in den Zaum nimmt. Das Stubenmeiſteramt, das der Schultheiß bekleidete, machte ihm die nächſten Anordnungen der Tafel zur Pflicht, und als Alles beſorgt war, und er ſchon mit dem ſilbernen Stabe in das Gemach ſchreiten wollte, um der harrenden Geſellſchaft das Zeichen zum Mahle zu geben, kam ihm der Altbürger Diether Froſch haſtig entgegen und zog ihn in das Tafelzimmer zurück. — Der Schultheiß erröthete leicht bei dieſem unverhofften Zuſammentreffen, faßte ſich jedoch bald wieder und ſprach: „Willkommen, mein wack'rer Schöff! Sehnlichſt haben wir Euer gewartet. Und Eure Ehefrau .... Ihr habt ſie doch mit Euch gebracht, darf ich hoffen?" — „Mit nichten, Herr!" verſetzte Diether. „Doch zweierlei Botſchaft bringe ich, die Frau Margarethen angeht, und von der ich auch reden muß, ehe Ihr zu Tiſche ſitzt. Ihr habt neulich eine Roſe in meinem Hauſe zurückgelaſſen ... ein feines Kleinod, und viel zu koſtbar für meine Wirthin, die es Euch durch mich zurückſtellen läßt. Ferner habt Ihr die Güte gehabt, heute Morgen Euern Buben in mein Haus zu ſenden, der ein blankes Körblein trug, mit dieſem ſilbernen Granatapfel, angefüllt von wohlriechender Eſſenz, und verziert mit einem Minneſpruch. Der alte Diether, der, wie alle Sechziger, wenig ſchläft, und früh das Lager verläßt, fand den Buben, der an Frau Margarethens Thüre harrte, und nahm ihm das zarte Geſchenk ab. Er bringt Euch nun Beides wieder: die Roſe von Gold, den Apfel von Silber, mit der Bitte: ſeinen kleinen Hausſtand mit ſolcher Freigebigkeit ferner nicht zu beſchämen. Sein Haus war ſtets ein Wohnſitz der Zucht und Ehrbarkeit, und wird und ſoll es ferner bleiben, wozu Gott helfe!"

Der Schultheiß, der ſchon vorausgeſehen, was des Alten grämliche Miene verkündete, nahm heftig die Kleinodien aus Diether's Hand, und ſagte halblaut zu dem Schöffen: „Ihr habt recht gut die Zeit gewählt, mich zu beleidigen, denn rings um uns wandeln Leute hin und her, die mit ihren Falkenblicken in Eurem zornigen Antlitz zu leſen verſtehen. Ihr möcht indeſſen Eurem Ehegemahl berichten, daß Verſehen und Irrthum nur dieſe Geſchenke, für and're geſchätzte Freundinnen beſtimmt, in ihren Bereich gebracht, und daß ich mich zu hoch dünke, an dem Honig zu naſchen, in welchem ein alterſchwacher Thor und ein laſterhafter Stiefſohn geſchwelgt. — Seid übrigens verſichert, guter Schöffe," ſetzte er mit dem freundlichſten Lächeln hinzu, um die neugierigen Gaffer irre zu führen — „daß ich Euch den heutigen Abend nach Kräften gedenken werde." — Dieſe Worte, mit welchen der Ritter dem Altbürger den Rücken kehrte, demüthigten Margarethens Gatten um ſo empfindlicher, je ſtolzer er in dem Gefühle ſeines Rechts, und des vom Schultheißen beabſichtigten Unrechts geweſen war. Dürr ausgeſprochen, ſchonungslos herausgeſagt, hatte er nur den Verdacht gehört, den er ſchon längſt im ſtillen Herzen bewahrt, und von Empörung und Scham zugleich bedrängt, wollte er die Trinkſtube verlaſſen, als der Schultheiß an der Spitze der paarweis gehenden Gäſte wieder eintrat, und ihn ſo vertraulich unter dem Arm nahm, als wäre niemals etwas zwiſchen ihnen vorgefallen.

„Biederer und ehrſamer Freund!“ ſprach der geſtrenge Herr mit lauter Stimme und freundlicher Geberde, daß alle Umſtehende ſeine Worte vernehmen mußten; „es iſt ſchon lange her, ſeit Euer Unfall Euch hinderte, an unſerm geſelligen Mahle Theil zu nehmen. Da Ihr nun gewiſſermaßen heute auch das Feſt der Auferſtehung feiert, ſo beliebe es Euch, hier zwiſchen den Stühlen der Stubenmeiſter und an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir haben oft zuſammen geſeſſen im Rathe, zuſammen geſtritten im Felde; laßt uns nach geraumer Zeit wieder zuſammen tafeln.“ — Ehe noch der greiſe Diether ein Wort des Widerſtrebens zu finden vermochte, hatten ihn ſchon die übrigen Stubenmeiſter zu einem Seſſel geführt, und ihn mit freundſchaftlicher Gewalt genöthigt, ſich darauf niederzulaſſen. Die übrigen Tafelgenoſſen reihten ſich nach Rang und Würden um den Tiſch, und hinter den Stühlen der Frauen und Töchter ſammelten ſich die jungen Männer, die entweder zu ſpät gekommen waren, um einen Sitz zu finden, oder deren Lebhaftigkeit es vorzog, ſich an keinen Ort binden zu laſſen. Sie ſtellten ſich entweder gleich wie Edelknechte, bereit, auf den erſten Wink der Dame von dannen zu fliegen und auszurichten, was ſie befohlen, oder ſie kauerten und knieten nieder auf gepolſterten Schemeln, um ihren Bräuten, Liebchen oder Freundinnen kurzweilige Reden und zärtliche Geflüſter in die Ohren zu wiſpern. Nach und nach ſammelte ſich jedoch der große Schwarm um das untere Ende der Tafel, wo ein junger Mann in feiner Kleidung das Wort führte, und allerlei luſtige Sprüche und Fündlein an die Reihe kommen ließ. Der fröhliche Erzähler war Dagobert, der erſt vor Kurzem eingetreten und ſeinen Standpunkt hinter dem Lehnſtuhle der Frau von Dürningen genommen, einer Adligen aus der Gegend von Friedberg, die nur zum Beſuch über das Feſt nach Frankfurt gekommen war. Mit ihr, der freundlich und gemüthlich geſtimmten Wittib in dem beſten Alter, und mit ihrer Tochter, einem gar muntern und lieblichen Mägdlein, von vierzehn Jahren höchſtens, beſchäftigte ſich Dagobert vorzüglich, da, den trocknen Vetter der Dame ausgenommen, beinahe Niemand der Anweſenden ein Wort an die Fremden richtete. Die Mutter wußte den Liebesdienſt des ehrlichen Junkers zu ſchätzen, und hörte ſeinem Geſpräche gern zu; mit größ'rer Theilnahme jedoch die holde Regina, welche den hellen Blick kaum von des angenehmen Geſellſchafters Lippen verwendete, lächelnd ſeinen Worten mit dem lauſchenden Ohre folgte, und züchtig erröthete, ſo oft ſeine Augen auf ihrem Antlitz verweilten. Der ſchelmiſche Jüngling ſchien es nicht zu bemerken, und macht ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Scherze faſt immer an das Mädchen ſelbſt zu richten und dadurch die umſtehenden Junggeſellen ſchier eiferſüchtig zu machen. „Vergönnt mir,“ ſprach er unter Anderm, „vergönnt mir, Euer Ritter zu ſein, holde Jungfrau aus der Fremde! Nennt mir Eure Farbe, damit ich ſie trage zum Zeichen, daß ich der Eurige bin.“ — „Unſers Wappens Farbe iſt blau und Silber und grün,“ erwiderte das Mädchen unbefangen; „ich ſelbſt jedoch, nicht wahr, Mutter? ich habe noch keine Farbe, mit der ich Euch zieren könnte.“ — Die Mutter nickte lächelnd. — „Das iſt ſchlimm!“ ſcherzte Dagobert. „So werdet Ihr mir mindeſtens erlauben, Euch dies Oſterei zu überreichen, mit dem Spruch, den ich mir dabei denke?“ — „Und dieſer iſt?“ fragte Regina neugierig. — „Er lautet ganz einfach,“ verſetzte Dagobert. „Ich wünſche, Liebchen, froh und frei, mich dir, dich mir zum Oſterei.“ — „Ei wie ſchön!“ rief Regina, von einer ſtrahlenden Röthe übergoſſen; die Mutter ſtreichelte ihr aber die glühende Stirn und das gold'ne geſcheitelte Haar, und ſagte mit ſcherzhaftem Vorwurf: „Nicht doch, junger Herr! Euer höfelndes Gerede macht die Dirne eitel.“ —

„Warum ſollte ſie auch nicht eitel ſein?“ fragte Dagobert luſtig entgegen. „Hat ſie doch ſchon in der Taufe die Vollmacht und das Recht erhalten, eitel und ſtolz herabzuſehen auf uns Uebrige? Was bedeutet denn Regina anders als eine Königin? und wenn dieſe kleine Königin beſtimmt iſt, Hunderte zu beherrſchen durch die Macht ihrer Holdſeligkeit, ... warum nicht auch mein Herz, eines der empfänglichſten?“

„Dieſe glatten Reden voll Muthwillen paſſen wenig zu dem geiſtlichen Stande, dem Ihr beſtimmt ſeid, junger Herr!“ warf der Vetter der Frau von Dürningen, ein hag'rer, aller Luſt feindſeliger Patrizier vom ſteifſten Schrot und Korn, ein. Diether's Sohn ſchaute ihn groß an, und erwiderte: „Lieber Herr, das mache ich mit meinem Gewiſſen aus; wollt mir das gütig erlauben. Habt Ihr mir keinen Spruch entgegen zu ſchenken?“ fuhr er fort, ſich lächelnd an Reginen wendend. „O ja,“ entgegnete die Dirne geſchwätzig; „hört nur zu, ob ich mich recht darauf beſinne; ich, du das Ei, das ſind unſer drei. Theilen wir das Ei, bleiben unſer zwei.“ — Das Mädchen ſchwieg, als ob der Spruch zu Ende ſei. Dagobert lachte. „Man kann den überläſtigſten Freier nicht beſſer abfertigen!“ betheuerte er. „Ihr habt aber den Schluß des Reims vergeſſen, ſchöne Maid. Er ſchließt alſo: Einen wir uns zwei, bleibt's bei Einerlei. Oder nicht?“ — „Bleib's bei Einerlei!“ wiederholte halb ernſtlich, halb ſchalkhaft das Fräulein mit einer luſtigen Verneigung, und ein fröhlich Gelächter erſcholl aus dem Munde der Umſtehenden, während des Oberſtrichters Sohn, der ausſchweifende Jungherr Schweikard, der nach dem eiteln Ruhme geizte, überall der einzig gefeierte Luſtigmacher zu ſein, mit mißmuthiger Geberde dem Beifall entfloh, der einem andern zu Theil wurde, und ſeinem Vater einige Worte in's Ohr raunte. Dieſer nickte beifällig, und wandte ſich heimlich flüſternd an den unfern ſitzenden Schultheiß. Die Beiden wechſelten viele und ſchnelle Worte, mit drohenden Blicken bald auf den, jetzt erſt bemerkten Dagobert hinzielend, bald auf deſſen Vater, der ſchon längſt wie auf Kohlen neben dem Schultheiß ſaß, aber der Schicklichkeit halber, dem Bürgermeiſter, der auf der andern Seite ſein Nachbar war, und ihn in Fluthen von Erzählungen längſt vergeß'ner Begebenheiten vertiefte, zuhören mußte. Dem Altbürger war es klar, daß der Schultheiß mit ſeiner überraſchenden Freundlichkeit und vorhergegang'nem Schimpf nur bezwecke, vor der Geſellſchaft den Zwiſt ſammt deſſen Urſache zu verbergen, oder ihm eine noch empfindlichere Beleidigung zufügen zu können. Daher konnte ihm kein Biſſen ſchmecken, kein Tropfen munden, und ihm war es ſehr willkommen, als der Stubendiener ihn benachrichtigte: im Vorgemach harre ein Knecht, der ihm Wichtiges zu verkünden habe. Er ſtand ſchnell auf; indeſſen erſchien aber auch bereits der Hausmeiſter und rief mit vollen Backen: „Ihr werdet Euch wundern, ehrſamer Herr Froſch. Das Unglück ... mir ſelbſt zittern alle Glieder!“ — „Nun, was giebt's?“ fragte der Schultheiß mit ſchadenfroher Ahnung, während der Bürgermeiſter den erſchrockenen Diether wieder auf den Stuhl niederzog. — „Eure Tochter, das tugendbelobte Fräulein Wallrade ....“ ſtammelte der Schwätzer ferner.

„Meine Tochter?“ entgegnete Diether mit erlöſchender Stimme. — „Sie iſt in's Unglück gerathen, da ſie eine Stunde Feldwegs von Wiesbaden gekommen!“ platzte der Hausmeiſter heraus. „Die Herren vom Stegreif, welche dort und hier die Landſtraßen unſicher machen, haben ſie aufgefangen, und Gott weiß, in welches ihrer Raubneſter gebracht. Erſt geſtern wurden ihre Leute freigelaſſen und mit verbundenen Augen in der Nacht an einem Kreuzwege ausgeſetzt, wenig Stunden von hier, unfern auch von dem Gebirge. Knecht und Zofe haben die erſchreckliche Kunde mitgebracht,

„Biederer und ehrſamer Freund!“ ſprach der geſtrenge Herr mit lauter Stimme und freundlicher Geberde, daß alle Umſtehende ſeine Worte vernehmen mußten; „es iſt ſchon lange her, ſeit Euer Unfall Euch hinderte, an unſerm geſelligen Mahle Theil zu nehmen. Da Ihr nun gewiſſermaßen heute auch das Feſt der Auferſtehung feiert, ſo beliebe es Euch, hier zwiſchen den Stühlen der Stubenmeiſter und an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir haben oft zuſammen geſeſſen im Rathe, zuſammen geſtritten im Felde; laßt uns nach geraumer Zeit wieder zuſammen tafeln.“ — Ehe noch der greiſe Diether ein Wort des Widerſtrebens zu finden vermochte, hatten ihn ſchon die übrigen Stubenmeiſter zu einem Seſſel geführt, und ihn mit freundſchaftlicher Gewalt genöthigt, ſich darauf niederzulaſſen. Die übrigen Tafelgenoſſen reihten ſich nach Rang und Würden um den Tiſch, und hinter den Stühlen der Frauen und Töchter ſammelten ſich die jungen Männer, die entweder zu ſpät gekommen waren, um einen Sitz zu finden, oder deren Lebhaftigkeit es vorzog, ſich an keinen Ort binden zu laſſen. Sie ſtellten ſich entweder gleich wie Edelknechte, bereit, auf den erſten Wink der Dame von dannen zu fliegen und auszurichten, was ſie befohlen, oder ſie kauerten und knieten nieder auf gepolſterten Schemeln, um ihren Bräuten, Liebchen oder Freundinnen kurzweilige Reden und zärtliche Geflüſter in die Ohren zu wiſpern. Nach und nach ſammelte ſich jedoch der große Schwarm um das untere Ende der Tafel, wo ein junger Mann in feiner Kleidung das Wort führte, und allerlei luſtige Sprüche und Fündlein an die Reihe kommen ließ. Der fröhliche Erzähler war Dagobert, der erſt vor Kurzem eingetreten und ſeinen Standpunkt hinter dem Lehnſtuhle der Frau von Dürningen genommen, einer Adligen aus der Gegend von Friedberg, die nur zum Beſuch über das Feſt nach Frankfurt gekommen war. Mit ihr, der freundlich und gemüthlich geſtimmten Wittib in dem beſten Alter, und mit ihrer Tochter, einem gar muntern und lieblichen Mägdlein, von vierzehn Jahren höchſtens, beſchäftigte ſich Dagobert vorzüglich, da, den trocknen Vetter der Dame ausgenommen, beinahe Niemand der Anweſenden ein Wort an die Fremden richtete. Die Mutter wußte den Liebesdienſt des ehrlichen Junkers zu ſchätzen, und hörte ſeinem Geſpräche gern zu; mit größ'rer Theilnahme jedoch die holde Regina, welche den hellen Blick kaum von des angenehmen Geſellſchafters Lippen verwendete, lächelnd ſeinen Worten mit dem lauſchenden Ohre folgte, und züchtig erröthete, ſo oft ſeine Augen auf ihrem Antlitz verweilten. Der ſchelmiſche Jüngling ſchien es nicht zu bemerken, und macht ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Scherze faſt immer an das Mädchen ſelbſt zu richten und dadurch die umſtehenden Junggeſellen ſchier eiferſüchtig zu machen. „Vergönnt mir,“ ſprach er unter Anderm, „vergönnt mir, Euer Ritter zu ſein, holde Jungfrau aus der Fremde! Nennt mir Eure Farbe, damit ich ſie trage zum Zeichen, daß ich der Eurige bin.“ — „Unſers Wappens Farbe iſt blau und Silber und grün,“ erwiderte das Mädchen unbefangen; „ich ſelbſt jedoch, nicht wahr, Mutter? ich habe noch keine Farbe, mit der ich Euch zieren könnte.“ — Die Mutter nickte lächelnd. — „Das iſt ſchlimm!“ ſcherzte Dagobert. „So werdet Ihr mir mindeſtens erlauben, Euch dies Oſterei zu überreichen, mit dem Spruch, den ich mir dabei denke?“ — „Und dieſer iſt?“ fragte Regina neugierig. — „Er lautet ganz einfach,“ verſetzte Dagobert. „Ich wünſche, Liebchen, froh und frei, mich dir, dich mir zum Oſterei.“ — „Ei wie ſchön!“ rief Regina, von einer ſtrahlenden Röthe übergoſſen; die Mutter ſtreichelte ihr aber die glühende Stirn und das gold'ne geſcheitelte Haar, und ſagte mit ſcherzhaftem Vorwurf: „Nicht doch, junger Herr! Euer höfelndes Gerede macht die Dirne eitel.“ —

„Warum ſollte ſie auch nicht eitel ſein?“ fragte Dagobert luſtig entgegen. „Hat ſie doch ſchon in der Taufe die Vollmacht und das Recht erhalten, eitel und ſtolz herabzuſehen auf uns Uebrige? Was bedeutet denn Regina anders als eine Königin? und wenn dieſe kleine Königin beſtimmt iſt, Hunderte zu beherrſchen durch die Macht ihrer Holdſeligkeit, ... warum nicht auch mein Herz, eines der empfänglichſten?“

„Dieſe glatten Reden voll Muthwillen paſſen wenig zu dem geiſtlichen Stande, dem Ihr beſtimmt ſeid, junger Herr!“ warf der Vetter der Frau von Dürningen, ein hag'rer, aller Luſt feindſeliger Patrizier vom ſteifſten Schrot und Korn, ein. Diether's Sohn ſchaute ihn groß an, und erwiderte: „Lieber Herr, das mache ich mit meinem Gewiſſen aus; wollt mir das gütig erlauben. Habt Ihr mir keinen Spruch entgegen zu ſchenken?“ fuhr er fort, ſich lächelnd an Reginen wendend. „O ja,“ entgegnete die Dirne geſchwätzig; „hört nur zu, ob ich mich recht darauf beſinne; ich, du das Ei, das ſind unſer drei. Theilen wir das Ei, bleiben unſer zwei.“ — Das Mädchen ſchwieg, als ob der Spruch zu Ende ſei. Dagobert lachte. „Man kann den überläſtigſten Freier nicht beſſer abfertigen!“ betheuerte er. „Ihr habt aber den Schluß des Reims vergeſſen, ſchöne Maid. Er ſchließt alſo: Einen wir uns zwei, bleibt's bei Einerlei. Oder nicht?“ — „Bleib's bei Einerlei!“ wiederholte halb ernſtlich, halb ſchalkhaft das Fräulein mit einer luſtigen Verneigung, und ein fröhlich Gelächter erſcholl aus dem Munde der Umſtehenden, während des Oberſtrichters Sohn, der ausſchweifende Junghherr Schweikard, der nach dem eiteln Ruhme geizte, überall der einzig gefeierte Luſtigmacher zu ſein, mit mißmuthiger Geberde dem Beifall entfloh, der einem andern zu Theil wurde, und ſeinem Vater einige Worte in's Ohr raunte. Dieſer nickte beifällig, und wandte ſich heimlich flüſternd an den unfern ſitzenden Schultheiß. Die Beiden wechſelten viele und ſchnelle Worte, mit drohenden Blicken bald auf den, jetzt erſt bemerkten Dagobert hinzielend, bald auf deſſen Vater, der ſchon längſt wie auf Kohlen neben dem Schultheiß ſaß, aber der Schicklichkeit halber, dem Bürgermeiſter, der auf der andern Seite ſein Nachbar war, und ihn in Fluthen von Erzählungen längſt vergeß'ner Begebenheiten vertiefte, zuhören mußte. Dem Altbürger war es klar, daß der Schultheiß mit ſeiner überraſchenden Freundlichkeit und vorhergegang'nem Schimpf nur bezwecke, vor der Geſellſchaft den Zwiſt ſammt deſſen Urſache zu verbergen, oder ihm eine noch empfindlichere Beleidigung zufügen zu können. Daher konnte ihm kein Biſſen ſchmecken, kein Tropfen munden, und ihm war es ſehr willkommen, als der Stubendiener ihn benachrichtigte: im Vorgemach harre ein Knecht, der ihm Wichtiges zu verkünden habe. Er ſtand ſchnell auf; indeſſen erſchien aber auch bereits der Hausmeiſter und rief mit vollen Backen: „Ihr werdet Euch wundern, ehrſamer Herr Froſch. Das Unglück .... mir ſelbſt zittern alle Glieder!“ — „Nun, was giebt's?“ fragte der Schultheiß mit ſchadenfroher Ahnung, während der Bürgermeiſter den erſchrockenen Diether wieder auf den Stuhl niederzog. — „Eure Tochter, das tugendbelobte Fräulein Wallrabe ....“ ſtammelte der Schwätzer ferner.

„Meine Tochter?“ entgegnete Diether mit erlöſchender Stimme. — „Sie iſt in's Unglück gerathen, da ſie eine Stunde Feldwegs von Wiesbaden gekommen!“ platzte der Hausmeiſter heraus. „Die Herren vom Stegreif, welche dort und hier die Landſtraßen unſicher machen, haben ſie aufgefangen, und Gott weiß, in welches ihrer Raubneſter gebracht. Erſt geſtern wurden ihre Leute freigelaſſen und mit verbundenen Augen in der Nacht an einem Kreuzwege ausgeſetzt, wenig Stunden von hier, unfern auch von dem Gebirge. Knecht und Zofe haben die erſchreckliche Kunde mitgebracht,

und Eure Hausfrau fordert Eure Heimkehr, Herr!" — „Gleich, gleich!" ſtotterte Diether halb außer ſich, nach Mantel und Piret rufend, welches ihm der Stubendiener zögernd und faul herbei brachte. Indeſſen ging die Nachricht ſchnell um die ganze Tafel, und Dagobert ſprang ebenfalls auf, um dem Vater zu folgen, der ſich gerade der Thüre näherte, als der Schultheiß zu dem Bürgermeiſter laut genug ſagte: „Wie könnt Ihr nur eine Frage verſchwenden nach dem Thäter, wohlweiſer Herr? Wie die Sachen in jenem Hauſe ſtehen, iſt mir nicht fremd. Man muß wiſſen, daß die Stiefmutter und der eig'ne Bruder die arme Schweſter ſtets verfolgten, und daß der Erſtern leiblicher Bruder ein weit berüchtigter Buſchklepper iſt, der im Stadtbann, wie im Kirchenbann liegt, um den ganzen Handel begreifen zu können."

Diether horchte hoch auf, ſchleuderte dann einen vernichtenden Blick auf ſeinen Sohn, und rannte ungeſtüm aus der Thüre. Dagobert, den Groll des Vaters überſehend, trat jedoch feſten Schrittes und ſchnell auf den Schultheißen zu, und ſagte mit Gewicht: „Wie mögt Ihr nur, edler Herr, ſolch unüberlegt Wort in offener Geſellſchaft meinem Vater und mir zum Gehöre reden? Wie mögt Ihr meine Stiefmutter beſchimpfen, die des Leuenbergers ſittenloſen, übeln Wandel nicht theilt, ſondern ſtets ein Muſter der Rechtſchaffenheit für die ganze Stadt geweſen?"

Der Ritter maß den Jüngling, auf den ſich alle Blicke richteten, vom Kopf bis zu den Füßen, und verzog höhniſch den Mund. „Wenn ich auch ſehr gut begreife," ſprach er, „wie es kommt, daß hier der Stiefſohn für die Stiefmutter ſo heftig Partei nimmt, ſo möchte ich das Recht wohl kennen, das Euch zuſteht, mich zur Rede zu ſtellen? Ich muß Euch auffordern, vorlauter Menſch, zu ſchweigen, wenn ich nicht reden ſoll." — „Frei heraus! entgegnete Dagobert, in welchem die vom Schultheiß gegen Eſther beabſichtigte Unbill die Flamme ſchürte. „Frei heraus! Ich habe ſchon geſehen, daß Ihr ſcheel auf mich ſchaut. Vielleicht erfahre ich jetzt, warum. Doch rathe ich Euch, jede Schmähung gegen Vater oder Mutter unterwegs zu laſſen, ſoll ich nicht vergeſſen . . ." — „Mäßigt Euch!" flüſterten ihm mehrere theilnehmende Freunde zu, und ein begütigender Blick von der Frau von Dürningen machte ihn ſchweigen. — „Ihr habt Euch ſchon vergeſſen!" brauſte der Schultheiß auf; „doch ſoll man nicht ſagen, als wollte ich vergelten, was der Jugend Thorheit, oder der Trunk aus Euch ſpricht; als Ritter und Schultheiß vergebe ich Euch Eure rohe Unart. Aber als Stubenmeiſter dieſer löblichen und reinadeligen Geſellſchaft habe ich ein Wort zu Euch zu ſprechen, das früher ſchon gefallen wäre, hätte ich früher Eure Anweſenheit bemerken, oder Euren Vater nicht ſchonen wollen. Warum, junger, unbeſonnener Geſell, erfordern unſere Ordnungen acht Ahnenſchilder zur Aufnahme in die Genoſſenſchaft? Damit nur reinadelige Geſinnung in dieſem Kreiſe herrſche. Wer gegen Sitte, Zucht und Biederkeit gehandelt, wer ſchlechte Geſellſchaft pflegt, zum Abſchaum des Pöbels hernieder ſteigt und mit Rohheit den Adel und die Würde ſchmäht, wird aus dieſem Hauſe gewieſen, und alſo thue ich Euch." — „Mir?" fuhr Dagobert auf, und rings ward es ſtumm. — „Euch!" wiederholte der Schultheiß mit der zu Boden ſchlagenden Hoheit, die ihm zu Zeiten eigen war. „Denkt des geſtrigen Tages und fragt Euch ſelbſt, ob Ihr ferner würdig ſeid, auf dieſem Boden zu ſtehen. Wer mit Juden, Mördern und Dieben verkehrt, ſie gegen die öffentliche Gewalt in Schutz nimmt, den Richter in ſeinem Amte läſtert und bedroht, wer ſich nicht ſchämt, an den unehrlichen Stöcker auf off'ner Gaſſe Hand zu legen, um das Geſindel zu befreien . . . der ſtehe nicht mehr unter uns, nicht heut, nicht morgen und nimmer. Dort iſt die Thüre. Geht!"

„Um aller Heiligen willen! was ist vorgefallen?“ fragten die Meisten aus der Versammlung, und zur Antwort flog die Erzählung des Vorfalls gestrigen Tages, entstellt, vergrößert und gehässig gemacht, rings umher, von dem Oberstrichter, seinem Sohne und des Schultheißen Neffen verbreitet. Die Dagobert zunächststehenden wichen um mehrere Schritte zurück, denn der Angeklagte hatte ja mit Juden zu thun gehabt und den Nachrichter berührt, war vielleicht von dem Letztern wieder berührt worden. Die Frauen, die am längsten für ihn Theilnahme gehegt, rümpften, da sie von der Judendirne hörten, höhnisch die Nase. Die Frau von Dürningen mit ihrer Tochter, sah scheu und befangen, obwohl nicht zürnend nach dem Jüngling. So sehr indessen Mehrere auf des Schultheißen rücksichtslose Schmähredе einen heftigen Ausbruch von Dagobert's Wuth befürchteten, den wieder Andere der Folgen wegen wünschten, so sehr hatten sich diese geirrt. Die letzten Worte des Stubenmeisters hatten eine himmlische Ruhe über das Antlitz des Beleidigten verbreitet. — „Ich dachte bis jetzo unter gefühlvollen Menschen zu stehen,“ erwiderte er, sich ernst umschauend, „doch habe ich mich geirrt. Es ist wohl keiner unter all diesen edlen Herren, der nicht sein Geld verschwendete, um einem lahmen Pferde wieder auf die Beine zu helfen, keine unter all diesen Frauen, die nicht ihr Herz zerrissen fühlte, sähe sie ihren Schooßhund in Gefahr. Doch sprechen sie über mich das Urtheil, weil ich mit den erbarmenswerthesten Menschen Mitleid fühlte; weil ich eine Grausamkeit abwehrte, die nur in dem traurigsten Verfolgungsgeiste, nicht im Richteramte ihren Grund findet. In Gottesnamen denn! ich wußte nicht, daß Juden weniger als Hunde und Gäule sind, und diese Lehre ist der Verweisung aus diesem Hause wohl werth. Ich gehe mit Freuden, und thue dies ohne Groll, denn ich erzähle nicht einmal den ehrsamen Anwesenden, was zwischen dem gestrengen Herrn Schultheiß und dem schlechten Judenarzt Joseph abgeredet worden ist.“

Mit einem mitleidigen Blicke streifte er noch einmal alle Umstehenden, besonders den höhnisch lächelnden Oberstrichter und den verleg'nen Schultheiß, gürtete langsam seinen Stoßdegen um, band das Piret unter'm Kinn fest, und verließ ohne irgend ein Zeichen des Lebewohls, wie ein im Rückzuge noch furchtbarer Feind, das Tafelzimmer. Sein Scheiden war das Zeichen zum off'nen Zwiste in der Gesellschaft. Manche, mit dem Geschlechte der Frosche theils befreundet, theils verschwägert und verbunden, erkühnten sich, dem Stubenmeister Vorwürfe über sein hartes Benehmen gegen den Sohn eines angesehenen Altbürgers und Schöffen zu machen. Ohne Dagobert's Schuld an dem Vorfalle in der Judengasse vertheidigen zu wollen, theils von Vorurtheilen befangen, theils zu muthlos, um gegen die Vorurtheile Anderer anzukämpfen, sprachen sie von dem zahlreichen Anhange Diether's, der sich in seinem Sohne schwer beleidigt sehen würde; von der Rache, die wohl auf eine, oder die andere Weise nachfolgen dürfte. Die Widersacher bestritten hingegen verächtlich alle Mahnungen, verlachten jede Drohung, und gedachten des Ausgewiesenen und seines Vaters mit den ehrenrührigsten Beinamen. „Sie mögen versuchen, wie weit ihre Ohnmacht reicht!“ rief der Schultheiß; „ich habe meine Pflicht gethan, und werde als Stubenmeister, wie als Schultheiß mein Recht behaupten.“ — Für rebellische Bürger giebt es noch Thürme!“ drohte der Oberstrichter. — „Was ist hier auch viel zu scheuen?“ lachte des Schultheißen Neffe. „Dagobert's Wandel auf dem Concil ist stadtbekannt, sein Leumund nicht ehrenvoll.“ — „Der verruchte Mensch will nicht einmal der Mutter Gelübde erfüllen, und Pfaffe werden!“ klagte der Vetter der Frau von Durningen mit heuchlerischer Miene. — „Wohl uns, wenn der liederliche Pickelhäring sich nicht mehr

in adeliger Gesellschaft zeigen darf!" schrie des Oberstrichters Sohn, und der Schultheiß fügte, wie mit prophetischer Zuversicht, hinzu: „Es dürften vielleicht bald ganz andere Dinge von dem Hause der Frösche zur Sprache kommen!"

Die dem geschmähten Geschlechte Anhangenden brachen schmollend und zürnend auf; die Freuden des Festes waren gestört, und aus der fröhlichen Ostertafel eine gallige Gasterei geworden, an welcher Feindseligkeit und Haß ihr Panier aufsteckten.

Verachtung gegen seine Feinde, aber auch ein ruhiges Bewußtsein im Herzen, hatte Dagobert sein väterliches Haus wieder gefunden. Vollbrecht öffnete ihm die Thüre. „Wo ist mein Vater?" fragte er den Knecht. — „Der gestrenge Herr hat sich durch den Peter zum Stadthauptmann leuchten lassen, um ihm die Anzeige von dem Raube zu machen." — „Gut!" versetzte Dagobert. „Die zurückgekommenen Leute meiner Schwester?" — „Sie schlafen schon in wohlverriegelten Stuben," berichtete Vollbrecht; „denn die ehrsame Frau meinte, sie könnten wohl selbst allenfalls das arme Fräulein getödtet, oder an einen Räuber verkauft haben." — „Möglich wär' es allerdings," erwiderte Dagobert; „ich will morgen die Leute sprechen. Gieb mir die Kerze und warte indessen auf den Vater." — Dem wie aus dem Himmel herabgefallenen Bubenstück nachsinnend, stieg Dagobert die Treppe empor, und kam eben an Frau Margarethens Gemache vorüber, als dessen Thüre sich leise öffnete, und der Altbürgerin Stimme ein leises: „Junker Dagobert, seid Ihr's?" daraus vernehmen ließ. — „Ja freilich, ehrsame Frau," antwortete der junge Mann; „behüt' Euch Gott und segne Euern Schlaf." — „O bleibt!" flüsterte Margarethe, mit der weißen Hand aus dem Halbdunkel hervorwinkend; „laßt mich den Augenblick benutzen und tretet bei mir ein." — Dagobert stutzte, und Margarethens frühere unverhohlne Leidenschaft für ihn, und auch zugleich etwas von des ägyptischen Joseph's Geschichte fiel ihm ein. Er zögerte. — „Um der göttlichen Barmherzigkeit willen!" seufzte die Stiefmutter dringend; „einen Augenblick nur hört mich an. Fürchtet nichts, mein lieber Sohn!" — Die Bitte klang so rührend, daß Dagobert ferner kein Bedenken trug, einzutreten in das warme trauliche Gemach, in welchem, beim halben Schimmer einer verdeckten Lampe, die schöne Margarethe in tiefem Nachtgewande ihn empfing. Sein Herz pochte, seine Hand zitterte in der ihrigen, aber besonnener als sie, zog er den Schirm von der Lampe, und fühlte eine Art von Beruhigung, da er in kein von lüsternem Verlangen erregtes Gesicht, sondern in ein Antlitz voll Kummer und Gram, in thränenvolle Augen sah. — „Was begehrt Ihr?" fragte er sanft und mitleidig die weinende Frau. „Ich bin bereit mit Wille und That; nur einen Rath verlangt nicht, denn ich bin gerade in einer ganz besondern Stimmung, wo mir Alles bunt durch den Kopf geht."

„Ich bin grenzenlos unglücklich!" brach Margarethe unter bittern Thränen aus, und sank auf einen Stuhl. „Ich bin ein armes Weib, nicht fehlerfrei, aber so entsetzlich sollt' ich doch nicht für meine unschweren Vergehen büßen!" — „Der Gedanke und der Wunsch nach einem Fehltritt macht ihn oft zur Folter, als sei er schon vollbracht," meinte Dagobert; doch bereute er schnell den Stachel seines Worts, und setzte hinzu: „redet, und gebe Gott, daß ich helfen könne."

„Mein Herr, Euer Vater war hier," sprach Margarethe in kurzen Absätzen. „Er hat unmenschlich gegen mich gewüthet. Argwohn und Grimm theilen sich in seine Seele. Unbezweifelt scheint es ihm, daß mein Bruder Wallraden aufgefangen, und daß ich die Anstifterin des Frevels gewesen. Ich kann bei dem ewigen Gott beschwören, daß ich unschuldig bin, aber

Herr Diether glaubt meinen Schwüren nicht. Wie ſoll ich ihn überzeugen? Sprecht! Ihr könnt mir Euern Rath nicht verweigern, noch Eure Hülfe; denn auch Euch verwickelt der Argwohn in ſeinen Verdacht. Er glaubt ein Verſtändniß zwiſchen uns Beiden wahrzunehmen." — „Ein ſchönes Vertrauen in Gattin und Sohn!" erwiderte Dagobert aufwallend. „Uns traut er einen Bund von dieſer Schändlichkeit zu? Wir ſollten einen Menſchen, unſere Verwandte an Räuber verkauft, wohl gar aus dem Wege geräumt haben? Der Vater hat ſich ſehr geändert. Aber Ihr habt Recht, arme Stiefmutter. Wer nicht glauben will, muß die Ueberzeugung in der Hand ſehen. Um Euern Ruf und den meinigen zu retten, ſetze ich mich morgen zu Pferde, und reite in der Welt herum, bis ich die Spur des Unkrauts gefunden." — „Ihr ſeid ein wack'rer, edler Menſch!" ſagte Margarethe mit auflodernder Hoffnung, ſeine Hand in ihre gefalteten nehmend. „Seid Ihr mein Hort, wenn mich die ganze Welt verläßt... dann fürchte ich nichts, guter Dagobert," fuhr ſie mit dem Ausdruck beſchämter Dankbarkeit fort; „leider kann ich noch nicht ſo offen gegen Euch ſein, als ich es ſollte, denn Ihr ſeid unfähig, mich zu verrathen und unglücklicher zu machen, als ich ſchon bin. Indeſſen, kehrt Ihr zurück, ſo ſollt Ihr mehr erfahren, von dem Ihr Euch nicht träumen laßt; und dann beklagt mich vollends, und flucht mir nicht." — „Ich verſtehe Euch nicht," entgegnete Dagobert unbefangen; „ich hoffe auch nicht, jemals aus Eurem Munde etwas Fluchwerthes zu erfahren; aber bei dieſer Gelegenheit entſinne ich mich plötzlich eines Auftrags, den ich von guter Hand erhalten, und deſſen ich mich gegen Euch entledigen muß, bevor ich ausreite, lieb Schweſterlein zu ſuchen. Der arme Jude Ben David, der unter der Anklage unerhörter Verbrechen im Kerker jammert mit ſeinem hundertjährigen Vater, läßt Euch dringend um Hülfe anflehen."

Margarethe erblaßte. — „Es ſei die höchſte Zeit, läßt er Euch vermelden," fuhr Dagobert fort; „die Folter ſei ihm ſchon angedroht, und er würde ſie am Ende nicht aushalten können. Ihr möchtet alſo, da er von Euch allein Hülfe erwarten könne, damit nicht ſäumen, und ſeiner Ergebenheit gewiß ſein." — „Nicht ſäumen?" wiederholte Margarethe langſam und erſchöpft. „Dieſes ſetzt meinem Elend die Krone auf. Wie ſoll ich ihn, wie mich retten?" ſetzte ſie händeringend und außer ſich hinzu. — „Beruhigt Euch," ſprach Dagobert tröſtend; „Euch rette ich vom ſchmählichen Verdacht, und einer Fürbitte iſt der arme Jude wohl werth. Die Schöffen werden über den Elenden richten, und ein gutes Wort an den Vater iſt wohl nur mit dem Anſuchen gemeint. Schlägt's der Vater ab, ſo habt Ihr Menſchenpflicht gethan, und könnt ruhig ſein." — „Ruhig?" rief Margarethe wie in Verzweiflung. „Ich muß den Juden retten... bald retten, oder ich bin verloren! Dagobert! Edler Menſch! Mann! den ich leidenſchaftlich liebte, den ich noch verehre wie einen Heiligen! nimm dich meiner an. Es ſtreitet wider dein eig'nes Recht, aber... rette den Juden, rette mich! Das Schickſal droht mein Verhängniß mit Füßen zu treten, wie das des Kindes, das in jener Kammer ſchläft." — „Johann's?" fragt Dagobert beſtürzt. „Ehrſame Frau! Der Himmel behüte Eure Vernunft. Ihr redet irre!" — „O nein, nein!" ſchluchzte Margarethe; „Euch allein und dem Himmel befehle ich mein und des Knaben Loos! O, dieſer Knabe... er hat keinen Vater... Dagobert! nehmt Euch ſeiner an! Werdet Ihr des Knaben Vater!"

Dagobert trat erſchrocken zurück, als die Frau ihm zu Füßen ſank, und wie vernichtet die Hände vor das Geſicht ſchlug, da Diether, heimkehrend plötzlich in das Zimmer trat. Entſetzt blieb der Greis am Eingang ſtehen,

und Dagobert eilte, nachdem er die Stiefmutter aufgehoben und in den Seſſel gebracht, auf ihn zu. „Liebſter Vater!“ rief er, ohne in ſeiner Seele nur eine Ahnung von dem böſen Schein zu haben, den dieſes ſpäte und ſeltſame Beiſammenſein auf ihn und Margarethe warf. „Ihr kommt zu rechter Zeit. Nehmt die Mutter in Euern Schutz. Ihr Verſtand leidet unter dem Argwohn, den Ihr auf ſie geworfen. Mich ſchmerzt es, daß Ihr auch mir mißtraut. Doch, Euch zu überführen, verlaß ich morgen mit dem Frühſten die Stadt, um Wallraben aufzuſuchen, und ohne ſie kehre ich nicht wieder. Vergönnt mir nur, ihren Knecht mit mir zu nehmen, denn ſein bedarf ich, und verſprecht mir, gegen den Schultheiß, der mich heut auf's Gröblichſte beleidigte, meine Sache zu führen bis zu meiner Heimkehr, damit der Ritter und ſein Gelichter nicht glauben, daß ich aus Feigheit oder Beſchämung ihnen ausgewichen.“

Diether ſchwieg eine lange Weile hindurch, den finſtern Blick zur Erde geheftet, dann ſprach er kurz: „Ich werde alle Zeit meines Hauſes Ehre zu bewahren wiſſen. Mache, was du willſt. Du thuſt aber Recht, wenn du nicht ferner weilſt.“ — Dagobert ſah ihn groß an; um aber des Vaters Grimm nicht zu reizen, ging er ſtill davon. — Diether ſtarrte wild zum Himmel auf. „Die Gewißheit iſt da, die ich erbeten!“ grollte er dumpf in ſich hinein; dann fügte er, zu der Frau gewendet, hinzu: „Beſchämt ſtand ich vor meinem Sohne, nachdem ich Eure Worte gehört. Es kann alſo ferner nicht zwiſchen uns bleiben, wie bisher. Ich haſſe das Aufſehen und die Läſterungen; befehle Euch jedoch, Eure Stuben nicht zu verlaſſen, und weder mit noch ohne den Knaben einen Verſuch zu machen, bis zu mir zu dringen. Ich will Euch ferner nicht mehr ſehen, und in Stille und Ruhe überlegen, wie ich, ohne Euch vor der Welt zu Schanden zu machen, noch mich herabzuwürdigen, Euer Geſchick beſtimmen möge.“ — Dies ſagend kehrte er der in Schmerz und Angſt aufgelöſten Gattin unerbittlich den Rücken und verſchloß ſich in ſeinem Gemache.

Elftes Kapitel.

Iſt auch mein Haus nicht groß und ſchön
Und leer Gewölb' und Speicher
Brauch' ich vom Thurm nur umzuſeh'n,
Und wer iſt dann noch reicher?
Ich denke über Feld und Hain
Der einzige Herr und Fürſt zu ſein.
Und daß die Unterthanen mir es glauben,
Will ich ſie, eh' ein Andrer kommt, berauben
Ballade.

Der Leuenberger Veit ſaß auf einem Vorſprunge in der Burg zu Gelnhauſen, von welchem er durch ein Gitter in's Freie ſchauen konnte. Seine Baſe Petronelle hinkte um den Herd des anſtoßenden Gemachs, das zugleich Küche, Wohnſtube und Schlafkammer vorſtellte, und blinzelte nur von Zeit zu Zeit nach dem Vetter, der ſich gerade beſchäftigte, ſeinem Falken ein neues Geſchühe anzupaſſen. Der Falke machte ein verdrießlich Geſicht, aber ſein Herr noch ein verdrießlicheres. Seinem ungeduldigen Blick und noch ungeduldigeren Händen wollt edas Neſteln und Schnallen der Gefäße und Wurfſchnüre nicht ſchnell genug gelingen. „Warte, verdammter Falk!“ ſchalt er, „deinen Trotzkopf werde ich ſchon zu beugen wiſſen. Seit neun Monden machſt du mir das Leben ſauer, und biſt ſo einfältig, als ob du gerade aus dem Geſtände gehoben wärſt. Aber hungern ſollſt du und wachen, daß dir der Kitzel vergehen wird in kurzer Zeit.“ Damit

packte er den wilden Vogel auf, zog ihm die Haube über'n Kopf und setzte ihn drinnen auf die Stange. Als nun aber Veit pfeifend und mit auf den Rücken gelegten Händen wieder hinaus auf den Vorsprung ging und in's Weite starrte, konnte die Muhme nicht länger an sich halten. „Wenn Hunger und Nachtwachen jeden Trotzkopf zahm machen könnten," keifte sie vom Herde her, „so müßte auch der deinige schon lange in der Ordnung sein, Neffe." — „Habt Ihr etwas geredet, Muhme?" sprach der Leuenberger spitzig zu ihr hinüber. — „Schon lange, toller Mensch!" erwiderte Petronella, nach dem Blasebalg greifend. „Aber was hilft's? Der Herr mag noch so reichlich die Heerstraßen segnen, du bringst gewiß nichts heim, das der Mühe werth wäre. Daß gestern der Weinhändler von Nürnberg mit seinen Fässern ungeschlagen hier vorbeikam, werde ich dir nimmer vergessen." — „Pah!" rief Veit, und schlug ein Schnippchen in die blaue Luft. „Den Käsebergern muß man auch aus Freundschaft etwas gönnen." — „Ei ja!" spöttelte die Alte. „Deine alte getreue Base kann aber daheim darben, während ihr ein Becher Rheinwein dann und wann so gut thun würde." — „Trinkt klares Wasser!" lachte Veit; „'s macht helle Augen, und Euer einziges wird nachgerade schadhaft, wie Eure Nase stumpf, denn Ihr seht und riecht nicht, daß unser Linsengericht in der Pfanne anbrennt." — „Ei potz Velten!" schrie die Muhme erschrocken, und hob die Pfanne vom Feuer. „Ich muß auch die Augen überall haben, weil du dich um nichts kümmerst. Komm, Veitchen komm, setz' dich zu Tische; komm, iß, mein armer Junge." — Sie schob mit dem Aermel alles Hinderliche von dem morschen Rundtische, warf eine geblumte Schürze darauf, und setzte das unlieblich dampfende Gericht auf das unreinliche Pfannenholz. Von Tellern war keine Rede, und die rostigen Gabeln und Messer gaben eben keinen sonderlichen Begriff von dem Hauswesen des Edelmanns. Veit setzte sich maulend zum Essen und lachte spöttisch über das Endchen Wurst, das die Muhme triumphirend aus den Linsen fischte, und gewissenhaft mit dem Neffen theilte. „Ein feiner Braten in der Osterwoche!" sprach er verdrießlich, und schnitt ein Stück Gerstenbrod der Muhme ab. „Ich sag's Euch, Base; wenn dieses Leben noch lange dauert, so hänge ich mich am nächsten Nagel auf. Diese unaufhörliche Armuth, bei so vielen Gefahren, halte ich nicht länger aus. Seitdem der verdammte Schwager zu Frankfurt mir den Brodkorb höher hängte, ist es zum Teufelholen." — „Du haberst immer mit dem Schicksale, statt es zu verbessern!" predigte die Alte, tapfer die Schüssel angreifend. „Drei Landstraßen stehen dir offen; warum passest du nicht auf, wie Andere?" — „Warum bin ich ein ärmerer Schlucker als Andere?" fragte Veit höhnisch entgegen. „Der Eppsteiner und die Käseberger, und all die Brüder in der Runde haben Rosse wie Stahl und Eisen, die achtzehn Stunden in einem weg trappen, ohne daß ihnen ein Huf wehe thut. Meinem Klepper kann ich kaum mehr einen Ritt von hier gen Frankfurt in einem Tage zumuthen, und wenn ich ihn in den Sprung bringe, so bekommt er gleich das Keuchen. Die obige Sippschaft hat Geld, um die Kundschafter tüchtig zu bezahlen; mir verrathen die Bursche kaum einen wandernden Schuhflicker, weil ich ihre Klauen nicht versilbern kann. Das Schlechteste kommt an mich, und, theil' ich mit Andern, habe ich sicher den kleinsten Theil. Bring' ich etwas heim, so geht's in Rauch auf, wie's gewonnen wurde, und Schmalhans zählt uns immer die Brocken zu. Pest und rother Hahn! Ich hab's satt, und drei Mal satt! Ich habe Wind und Wetter ausgehalten, verstehe mein Gewerbe wie ein Alter, und soll Leben aus, Leben ein, am Hungertuche nagen, während Andere im Wohl leben schwimmen, und kein Haar besser sind als ich? Gott verdamme mich

wenn ich's länger mit anſehe!" — „Du biſt ein trotziger ungenügſamer Menſch, ein fauler Bärenhäuter obendrein!" verſetzte die Muhme. „Schau' einmal unſere Nachbarn unter den Burgleuten an. Betrachte den Joſt, der juſt unter unſerem Gemache hauſt, und deſſen Kinder uns den Kopf toll machen mit ihrem Geſchrei. Die Stube voll Würmchen und die ewig kranke Frau, und den lahmen Vater; und bei alle dem auch nichts als den Grauſchimmel und Sattel und Stegreif. Da heißt es, die Ohren ſteif halten. Gedenke nur des Henne von Riedlingen, der im andern Flügel wohnt, dicht am Hundezwinger. Eine Stube wie ein Stall, und darinnen eingepfercht zu ſein mit Kind und Kegel, und gezwungen zu ſein für die vielen Mäuler Tag aus, Tag ein, die Koſt aus dem Forſte, oder vom Vogelherde, oder aus dem verbotnen Teiche zu holen! Um wie viel glücklicher biſt du, ein unbeweibter Mann, dem eine ſorgfältige und regſame Baſe das Hausweſen führt! Du gehſt, wenn du willſt, du kommſt, wenn dir's einfällt, und findeſt immer etwas für den Schnabel, bald wenig, bald viel, bald vollauf, bald knapp, je nachdem dein Gewerbe geht oder ſtockt. Daheim kannſt du deinen Leib pflegen, Falken abrichten, die Fenſter verkleben, wenn es Noth thut, und auf deinem wohlgefüllten Strohſacke lungern, ſo lange dir's gefällt. Ich wette darauf, deine ungerathene Schweſter, die uns vergißt, wie alle Reiche zu thun pflegen, hat in ihrem Ueberfluſſe der Sorgen mehr als du." — „Möglich!" antwortete Veit. „Ich würde dennoch gleich mit ihr tauſchen. Schaut einmal mein Wamms an, Muhme. Der Ellbogen des rechten Aermels iſt geplatzt." — „Ei, ſo gieb her!" verſetzte die Muhme geſchäftig, „und lange mir vom Fenſtergeſims Nadel und Faden. Das muß auf der Stelle ausgebeſſert werden; denn die Katze hat ſich heute gar oft hinter den Ohren gekratzt und mir juckt die Stirn beſtändig. Beides bedeutet aber einen Beſuch, der heute nicht ausbleibt."

„Ach, möchte es doch ein guter ſein!" murrte Veit, unruhig auf und ab gehend. „Nicht der Junker von Hagen, dem ich noch ſechs Schillinge vom Brettſpiel ſchulde, und nicht der Landſchaden, dem ich vor acht Tagen das Heu mit Gewalt aus dem Schober nahm, und nicht der Jude Nathan, von dem ich ein Pfund Heller entlehnte auf meinen nächſten Fang." — „Du wirſt doch all die Leute nicht fürchten, Neffe?" ſprach Petronella. „Den von Hagen vertröſte, den Landſchaden fahre nur grob an, und den Juden wirf die Wendelſtiege hinunter, daß er den Hals bricht, wenn er ſich unterſteht; denn der Hund iſt dir nicht ebenbürtig, und darf dich in der adeligen Ganerbſchaft nicht beleidigen. Sei indeſſen unbeſorgt. Es kribbelt mir in einem fort an der linken Hand, und das bedeutet allemal ein Stück Geld, das man einnimmt, oder ein Glück, das Einem bevorſteht." — „Wollte Gott, Ihr hättet Recht, Baſe!" rief der Junker, und ſtellte ſich an den in der Ecke des Gemachs ſtehenden Schleifſtein, um ſeinen Dolch und ſein Jagdmeſſer abzuziehen. „Wenn ich nur der Kaiſer wäre, Frankfurt müßte ich im Sturm gewinnen, uud alle Bürger niederſäbeln laſſen .... die hochfahrenden Hunde — und in ihre Häuſer würde ich lauter Adelige ſetzen, die in Deutſchland ein unverdientes ungünſtiges Schickſal tragen." — „Du biſt noch immer ein kindiſcher Geſell!" lächelte die Muhme beifällig ..... „Obſchon nicht mehr der Jüngſte. Ach, wie dich deine gute Muhme lieb haben würde, könnteſt du ihr ein ſorgenfreies Ende bereiten!" — „Das glaube ich!" verſetzte Veit wacker drauf los ſchleifend. „Käm's auf ein Wort an, oder eine Handvoll Stahls, wir würden bald reicher ſein, als der alte Froſch, den neulich der ungeſchickte Tölpel ſo ſchlecht getroffen hat." — „Ich möchte wiſſen, wer wohl eigentlich dem Altbürger an die

Kehle wollte!" brummte die Alte nachsinnend. — „Mag's gewesen sein, wer da will!" erwiderte der Neffe unwirsch. „Den Schafskopf von Mörder sollte man aber vom Handwerk jagen. Die Galle peitscht mir das Blut durch einander, wenn ich daran denke, wie viel wir hätten an uns ziehen können, wäre der Alte gefaßt worden, wie sich's gehört. Pah! weg mit den Grillen!" fügte er schnell hinzu. „Von etwas Ander'm. Erzählt mir ein Mährlein, deren Ihr so viele wißt, Muhme, oder besser: singt mir ein Lied aus der alten Zeit. Der Schleifstein wälzt sich dann hurtiger, und das verdrießliche Geschäft geht schneller von der Hand." — „Gern, mein guter Junge!" erwiderte Petronella, hing das fertig gewordene Wamms an den Wandhaken, vergnügte mit dem Ueberrest des ärmlichen Mahls die hungrige Katze und begann, indem sie die Pfanne säuberte und scheuerte, mit gellender Stimme ein Lied zu singen, von dem Kaiser Rothbart und der Burgmannstochter Gela, das zu jener Zeit in und um Gelnhausen, unter Bürgern und Landvolk stark im Schwange ging. Während nun die Base sang und das Schleifrad flog, und die Klingen lust'ge Funken sprühten, und der Falk auf seiner Stange ungeduldig kauerte, und das Gefieder sträubte ob dem störenden Lärm, kam des Burgmanns und Nachbars Jost ältester Bube eilig herauf gesprungen über die Wendelstiege, und rief in das offen stehende Gemach: „Edler Nachbar! mein Vater läßt Euch berichten, Ihr möchtet in Wamms und Stiefel fahren, und die Mütze bürsten, denn der Hornberger Herr ist eben angekommen mit Roß und Wagen und wird gleich bei Euch sein. Er beschickt nur Pferde und Gefährt im Stall!" Der Bube sprang mit drei Sätzen die Treppe hinab, und schon verkündete das wohlbekannte Gebell des weit in der Wetterau gefürchteten bänischen Bullenbeißers des Hornbergers Anwesenheit. — „Hab' ich's nicht gesagt?" rief die Muhme munter und lustig. „Einkehr, freundliche Einkehr hat uns die Katze prophezeit." — „Ich hätte den blauen Teufel von der freundlichen Einkehr!" maulte der Neffe, indem er die schweren Holzsohlen in die Ecke schleuderte, Stiefel und Wamms überwarf, und eine Wolke von Staub aus dem dürftigen Federstrauß seines Barets blies. „Der Hornberger ist ein armer Schlucker wie ich. Nur versteht er das Schmarotzen, trägt feinere Kleider und reitet einen besseren Gaul." — „Und treibt sein angewiesen Gewerb besser als du!" entgegnete die Muhme, zusammenräumend und unter den Herd werfend, was ihr nicht geeignet schien, vom Gast auf den ersten Blick wargenommen zu werden. „Der gute Herr hat dich oft zum Theilnehmer an einträglichem Geschäft erwählt und merke auf: aus keiner andern Absicht kommt er heute." — Die Muhme war mit ihrem Aufräumungsgeschäfte noch nicht zu Ende, als schon der klingende Tritt des Edelknechtes, sein heller Pfiff und das ungezogene Schnauben seines Hundes hörbar wurde, und Herr und Thier zugleich in das Gemach stürmten, beide gleich übelgerathene Gesellen.

„Guten Tag!" schrie der Erstere, schüttelte dem entgegen kommenden Namensbruder die Hand, klopfte der Muhme derb auf den gekrümmten Rücken, und brach in ein ungestümes Gelächter aus, als sein Bullenbeißer Petronella's Katze ansichtig wurde, mit einem Riesensprunge die Fliehende über Herd, Tisch und Schemel verfolgte, die Paar Töpfe der Haushaltung in Staub und Scherben legte, und ein fürchterliches Gebell erhob, als die Katze durch das Gitter des Vorsprungs einen Ausweg gefunden hatte. — „Mein Packan ist ein kreuztolles Thier!" jubelte der Hornberger, die Fäuste in die Seite stämmend; „ein Hund ohne Gleichen; ich lieb' ihn wie einen Bruder. Laßt Euch den Plunder nicht kümmern, Fräulein Hinkebein. Eure Töpfe mögen immer beim Teufel sein. Ich bezahle sie." — Er warf vor-

nehm eine Handvoll von Weißpfennigen auf den Tiſch, und klimperte obendrein mit dem Geldvorrath in ſeiner Taſche. — Die Muhme machte urplötzlich ein freundlich Geſicht und ihr Neffe fragte halb neugierig, halb neidiſch: „Du thuſt ja dicke und groß, wie der Schatzmeiſter des römiſchen Reichs? Welcher Kaufherr oder Müller hat dir ſeine Kiſten oder Sparhafen öffnen müſſen? — „Bruder!“ rief Hornberg vergnügt; „Bruder! ein Fang, wie er nicht alle Wochen vorkommt; ich ſchwör's bei meinem Schutzpatron! Das Wichtigſte aber muß ich jetzt gleich vom Herzen drücken. Baſe Peterlein und du mürriſche Rauchſchwalbe! Angezogen, aufgeputzt, aufgeſeſſen; ich bringe euch die Ausſicht auf eine Schlemmerei von vierzehn Tagen wenigſtens.“ — „Eine Schlemmerei?“ fragte Veit mit geſpitztem Ohre. „Von vierzehn Tagen?“ wiederholte die Muhme, deren Antlitz die froh'ſte Hoffnung auf eine Friſt des Wohllebens abſpiegelte. — „So iſt's!“ verſetzte der Hornberger; „ich bin geritten wie ein Dieb, und ehe es noch zwölfe ſchlägt, müſſen wir aufbrechen. Unſer guter alter Degen, der ehrliche Bechtram von Vilbel ladet euch Beide ſchönſtens zu Gaſte auf ſeine Feſte.“ — „Bechtram von Vilbel?“ begann die Muhme ſtaunend. — „Ei wie kömmt denn der geizige Hellerfuchs dazu, uns einzuladen?“ ſetzte Veit mißtrauiſch bei. „Seitdem er aufgehört hat, der Feldhauptmann der Frankfurter Spießbürger zu ſein, und wieder adelig Handwerk treibt, hat er ſich nie um mich bekümmert, obgleich er mich das Raufen lehrte; um die Muhme noch weniger. Wie ſoll ich denn die Einladung verſtehen?“ — „Redlich und annehmbar,“ antwortete Hornberg. „Mein adlig Wort darauf. Jetzt aber, Gott verdamme mich! mag die Baſe ſich zum Aufbruch rüſten; denn in dieſem Aufzug einer Küchenhexe nehm' ich ſie nicht mit.“ — „Aber du liebes junges Blut,“ entgegnete die Alte, verlegen umher trippelnd; „wenn ich nur erſt wüßte .... iſt es Ernſt? .... und wie werde ich fortkommen, ohne Pferd noch Eſel ...?“ — „Dafür iſt geſorgt,“ fuhr Hornberg fort. „Aber, potz Kreuz und Dorn! So ſputet Euch doch einmal. Während Ihr Euch in den Staat werft, will ich Eure Neugierde befriedigen.“ — „In's Himmels Namen denn!“ ſeufzte die Alte, ſuchte aus ihren Taſchen den ſelten gebrauchten Schlüſſel zur Truhe des Hauſes, und hinkte in eine Ecke des Gemachs, wo der über einen ausgeſpannten Strick gehängte, abgetragene und hie und da durchlöcherte Reitmantel des Leuenbergers, Petronellens Lagerſtätte und ihre wenigen Habſeligkeiten dem unbeſcheid'nen Auge des Beſuchers ſpärlich und nothdürftig verbarg. Der Hornberger ſetzte ſich indeſſen auf den Spreuſack, der, mit Kalbfellen bedeckt, das Bett ſeines Freundes vorſtellte, kratzte dem Bullenbeißer gnädig den Kopf, und hob an zu erzählen, wobei Petronella und ihr Neffe, der mittlerweile, über eine Schüſſel voll Waſſer gebückt, das Geſchäft des Bartſcherens vornahm, eifrig zuhörten. „Ich war über Land geritten,“ ſprach er, „dieweil ich zu Hauſe nicht Holz hatte, um mich zu wärmen, noch Wein, mich zu erquicken; und das fiel in die heilige Woche. Ich wollte den Reiffenſteiner heimſuchen, fand ihn aber nicht, und die Frau ſchien nicht Luſt zu haben, mich den Mann, der nach Franken geritten war, erwarten zu laſſen. Ich ſchnallte daher meinem Gaul den Gurt feſter, wie auch mir, und trabte gen Neufalkenſtein, wo auch der Eppſteiner ſein ſollte, wie ich vernommen. Der alte Bechtram iſt zwar nicht freigebig, aber ſeine Hausehre, Frau Elſe, läßt einen wackern Reitersmann nicht Noth leiden, wenn er Gründe halber die Feiertage in ihres Herrn Hauſe zuzubringen verlangt. Die Anſtalten zu dem Feſte waren auch richtig ſchon gemacht. Frau Elſe handthierte am Backtroge, und die Knechte im Hofe brachen ein Paar Rehe auf, bei deren Anblick mir das Waſſer im Munde zuſammen lief.

Es war Morgens um die neunte Stunde etwa, und der Ritter saß schon mit dem Eppsteiner und dem Wernher von Hyrzenhorn, bei einem Trunke Weins, und einigen in Essig gesottenen Fischen. Die Herren empfingen mich auch gar fröhlich und guter Dinge. Absonderlich sagte der Hausherr: „Da kömmt der Hornberger, ein grober, aber ausgepichter Ostergast.“ — Hierauf mußte ich mich zu ihnen setzen und der alte Bechtram schenkte so fleißig ein, als ich es noch nie an ihm gewohnt gewesen. Der Becher ging tapfer in der Runde umher, bis dem langen Wernher der Kopf schwer wurde, und er entschlief. Nun begann Bechtram erst zu mir zu reden: „Er hätte nicht zu gelegenerer Zeit kommen können, ungeschlachter Hornberger. Wir haben Etwas vor, der Eppstein und ich; so dies und jenes, und eins und das Andere, wobei wir Euch brauchen können.“ — Ich war dessen bereitwillig, und wunderte mich nur, daß sie den Hyrzenhorn nicht angeworben, der doch ein schier noch rüstigerer Kämpe sei, denn ich. Da verzog der Eppsteiner das Gesicht, und Bechtram sagte: „Der Teufel hole alle Frankfurter und die, die es aus Feigheit mit ihnen halten!“ womit er des Hyrzenhornes spottete, der sich der Stadt zu eigen verschrieben. „Ich habe lange genug den Schwefelkrämern das Panner getragen,“ fuhr Bechtram fort; „wie haben sie mir's vergolten? Dafür will ich ihnen jetzt auch das Licht halten, daß ihnen die Haut schauern soll!“ — Nun verabredeten wir ein Paar Ritte gen Peterweil und Erlebach, vorzunehmen nach der heiligen Zeit. Alsdann nahm mich aber Bechtram bei Seite und redete zu mir: „Wollt Ihr Eure Osterladen in meinem Hause und ein brav Stück Geld nebenbei verdienen, so mögt Ihr Euch morgen mit mir zu Gaule setzen, und auf das Wiesbad zu reiten. Der Eppstein hat ein Gelöbniß gethan, nicht eher zu satteln, als bis die Glocken von Rom zurückkommen. Dasselbe Gelübde habe ich zwar auch gethan, mit dem Eppstein zu gleicher Zeit, als uns die Erzbischöflichen von Mainz schier beim Kragen gepackt hatten, und die Heiligen haben uns darum auch durchgeholfen. Jedoch habe ich nicht Noth mein Gelöbniß zu halten, weil mich vor drei Wochen der Pfarrherr zu Offenbach in Bann gethan; und ich bin nicht gesonnen, einen Hauptgewinn von der Hand zu weisen. Ein vornehmer Mann hat mir aufgetragen, ein gewisses Fräulein aufzufangen und fest zu halten, das von Frankfurt nach dem Thüringer Walde zu ziehen vor hat, und dessen Kostbarkeiten und Geld mein sein sollen, ohne Ausnahme, danebst einem reichlichen Lohngelde und Atzungsvorschuß, so mir der biedere Edelmann zu zahlen verspricht. Seit länger denn einer Woche hat mein guter Geselle Kunz Doring das Fräulein zu Frankfurt belauert, und mir gestern gemeldet, daß es sich plötzlich entschlossen, gen Wiesbaden zu ziehen; zwar nur auf einen Tag oder anderthalb, wie man aus dem Geplauder ihres Knechts vernommen. So habe ich denn beschlossen, das Weib, wenn es von Wiesbaden von dannen fährt, aufzufischen, und bedarf eines rüstigen Beistandes; denn der Reiffenberger und der von Wiede, meine Freunde und Helfer, sind den Rhein hinab, um einen Zöllner leicht zu machen, und Doring's Arm ist mir nicht hinreichend, im Fall die Frau mit starkem Geleite daher käme.“ — Es versteht sich, daß ich ohne Bedenken einschlug, und am stillen Freitage lagerten wir schon auf der Heerstraße zwischen dem Wiesbad und Frankfurt, weil unser Fräulein nach der Stadt zurück wollte. Die Sache verzog sich indessen bis zum Sonnabend, weil ein Aberglaube ist, daß man am Charfreitage Unglück hat, zu reisen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als sich der Wagen sehen ließ; nun wir d'rauf und d'ran und d'rüber her, und ich machte die Arbeit ganz allein; schlug den Knecht vom Gaule, schnitt die Stränge los, warf die Zofe vom Wagen, knebelte die

Gebieterin, obgleich ſie ſich wehrte, als wäre ſie ein verkappter Mann, räumte den Karren aus, und band das Fräulein auf's Sattelpferd. Während nun Doring einem Bäuerlein vergebens nachſprengte, das hinten auf dem Wagen geſeſſen, und ſich beim Ueberfall ſchnell auf und davon, und nach dem Wiesbad zurück gemacht hatte, Bechtram die Habſeligkeiten der Gefangenen ſeinem Pferde aufpackte, und ſein Knecht die Dienſtleute derſelben an Knebel und Leine legte, trabte ich mit dem Fräulein, einem ſaubern, ja man möchte ſagen, ſchönen Weibsbilde, die Kreuz und die Quer, über Acker und Hecken und Bach davon, auf Neufalkenſtein zu. Dem armen Geſchöpf wurde der harte Trab bald zu viel, und es hätte wenig gefehlt, ſo hätte die Arme den Geiſt im Sattel aufgegeben. Bisher hatte ich dazu gelacht, denn der vornehme Herr hatte ſich ausbedungen, daß man ohne Schonung mit ihr verführe; da ſie aber ſchwankte und den Kopf ſinken ließ, und bleich wurde, wie der Tod, hatte ich Mitleid, löſte ihr den Knebel vom Munde, nachdem ich ſie mit dem Erwürgen bedroht, wofern ſie ſchreien würde, und vergönnte ihr, an einem einſamen Waldrande ein wenig zu raſten. Ich bot ihr ſogar einen Biſſen von dem Brode und dem Knoblauch an, das ich im Sattelbeutel bei mir führte. Sie ſchlug die Labung zwar aus, betrug ſich aber ſo friedlich, klug und ſtille, daß ich meine Freude daran hatte, und ihr alle Erleichterung angedeihen ließ, bis wir in der Dämmerung nach dem Schloſſe gelangten, wo wir denn auch die Uebrigen verſammelt fanden. Die Dienſtleute ließ man am andern Morgen, ohne ihnen zu ſagen, wo ſie geweſen, laufen, und die ſchöne Gefangene blieb allein zurück."

„Aber, Gott's Marter!" rief Veit, der ſich indeſſen in ſeinen beſten Putz geworfen. „Was kümmert uns denn die verdammt lange Hiſtorie? Dergleichen Begebenheiten an Kreuz- und Hohlwegen ſind mir doch bei Gott! bekannt genug." — „Was Euch die Hiſtorie kümmert?" lachte der Hornberger. „Sehr viel; denn Ihr verdankt ihr ein Paar zehr- und zechfreie Wochen, und die Bekanntſchaft mit einer liebenswerthen Baſe, denn keine andere iſt Bechtram's Gefangene, als Eurer Margarethe Stieftochter Wallrade." — „Wallrade?" kreiſchte die Baſe hinter dem Mantel hervor. Veit ſah aber den Hornberger mit ungläubigem Lächeln an. — „So wahr ich, wie ein ächter Chriſt, meine öſterliche Zeit gehalten habe," betheuerte der Hornberger, „ſo völlig hat mein Wort ſeine Richtigkeit. Das Fräulein von Baldergrün iſt's, und ihre Klugheit und Beſonnenheit hat mir viele Freude gemacht. Sie benimmt ſich ſo gleichgültig, als ob ſie ein Rittersmann wäre, dem das Glück der Fehde untreu geworden. Aber im Innern ſcheint's dennoch unheimlich zu ſtürmen, und damit ſie nicht krank werde und etwa ſterbe, bevor die Atzungskoſten angewachſen und das Fanggeld bezahlt, haben Bechtram und Frau Elſe den Entſchluß gefaßt, Euch, dem Fräulein zur Erheiterung, einladen zu laſſen. Wallrade ſoll durch den Beſuch ihrer Blutsfreunde überraſcht werden, und ſich an den Mährlein Petronellens ergötzen." — „Ich zweifle, daß unſer Beſuch die hochmüthige Dirne erheitern werde," entgegnete Veit ſchadenfroh grinſend; „aber mir wird's ein Feſt ſein, das Krämerfräulein in ſeiner Erniedrigung zu ſehen." — „Ja wahrlich, du haſt Recht, guter Neffe!" fiel Petronella ein, die in ihrem Staats- und Abendmahlsrocke aus ihrem Winkel rauſchte. „Mich gelüſtet ſehr, meine eitle Verwandte zu begrüßen, die es für einen Schimpf gehalten, daß das Leuenberg'ſche Wappen zu ihres Vaters Hauſe herabgeſtiegen iſt. Sage doch, guter Veit, ob mein Gewand in den gehörigen Falten liegt und noch im Stande iſt, die Stiefnichte zu ärgern, und dem Hauſe der Leuenburger, wie dem Hauſe meiner alten Freundin, der Frau Elſe

von Bilbel, Ehre zu machen?" — Veit muſterte aufmerkſam und wichtig das veraltete Prachtgewand, das ſich ſchon ſeit einem Jahrhundert beiläufig von einer Leuenbergerin auf die andere vererbt hatte, und der Hornberger biß ſich in die Lippen, daß ſie ſchier bluteten, um nicht beim Anblick des greiſen Fräuleins in ein allzu beleidigendes Gelächter herauszuplatzen. Der wunderliche, mit Figuren ſeltſamer Art gezierte Zeug des Gewandes von gelb und blaßrother Farbe, war von Veit's Urgroßvater, der eine Fahrt nach Welſchland gemacht hatte, aus Venedig heim gebracht worden, in der Abſicht, daraus zwei Meßgewänder fertigen zu laſſen, die er, während eines Meerſturms, in ſeine Taufkirche verlobt hatte. Wie es nun aber ſich öfters trifft, daß die eifrigſten Gelober, — iſt die Noth vorüber — die ſaumſeligſten Bezahler werden, ſo traf ſich's auch hier. Das Ehegemahl des Heimkehrenden ſchnitt ſich aus dem ſchweren Zeuge ein Gewand mit ungeheuer bauſchigen Aermeln, und ausgeſteiften, mit Draht unterlegten Falten, in welchem die gelbe, unausſprechlich hagere und kleine Muhme kaum zum Vorſchein kommen, kaum ſich bewegen konnte. Der gewichtige Beſatz von Sammetſtreifen und wollenen Zotteln fiel ſo tief herab, daß kaum der leinwandne Strumpf und der halbe Schuh des rechten Fußes ſichtbar werden konnte; des linken, verkürzten, gar nicht zu gedenken. Ein ungeheurer Wetſcher an einem breiten Lendengürtel, mit einſt verſilbert geweſenen Buckeln beſchlagen, hinderte die Geputzte ſtark im Gehen; die vergilbte, aber auf die Dauer von einer Ewigkeit berechnete Halskrauſe faßte das vertrocknete einäugige Antlitz wie in einen Korb, und der Hauptſchmuck, von geſteiftem Schleiertuche, zwiſchen welchem die ergrauten Haarflechten der adeligen Jungfrau zu ſehen waren, ſchien in ſeiner ungefälligen Geſtalt keineswegs geeignet, das nicht gefälligere Angeſicht der Geſchmückten im Geringſten zu verſchönern. Petronella hatte ein kleines Bündelchen zuſammengewürfelt, das ſie unter'm Arme trug. An Veit's Seite ſtolzirte der Raufdegen, auf ſeinem Kopfe prangte der befiederte Hut. Des Hornbergers Weißpfennige klapperten in einem weit ſchimmernden Beutel an Veit's Gürtel, und ſomit waren alle zum Aufbruch fertig. — „Macht ein Ende!" drängte Hornberg mit einem ſeiner kräftigen Hausſtücke. „Eh' es Zwölfe brummt, müſſen wir auf und davon ſein, und doch wird's hart halten, vor ſtockfinſt'rer Nacht Neufalkenſtein zu erreichen, wenn auch Räder und Hufe Feuer geben. Für einen Wagen nämlich iſt geſorgt. Die Muhme möchte einen Ritt, ſelbander auf dem Roſſe, nicht allzu wohl aushalten." Petronella verneigte ſich geſchmeichelt, und nahm nun, mit einem Male erheitert, die Katze, die ſich heimlich wieder herbei geſchlichen, unter'n Arm. — „Donner und Wetter!" rief aber Veit; „dem alten Bechtram iſt gewiß ſein Stündlein nahe, da er uns ſogar einen Wagen ſchickt." — „Meine Vorſorge," lachte der Hornberger; „zwei Stunden von hier fällt mir plötzlich ein, wie ich denn wohl die Baſe vom Platze bringen werde, und ich bin ſchon halb und halb entſchloſſen, ſie als höflicher Rittersmann vor mich auf's Pferd zu nehmen, als mir, gerade wie gerufen, ein Bauer begegnet, der gen Frankfurt und Höchſt zu fahren gedenkt, mit einem Wägelein voll des beſten Strohs, auf dem ein Bettelmönch ſitzt, ſchmutzig, wie ſie alle ſind, aber nicht ſo feiſt, wie ſie zu ſein pflegen. Den Bauer anhalten, ihm befehlen, mit mir umzukehren, und dann mit einer neuen Ladung hinzufahren, wo es mir belieben würde, war eins, und ſchnell abgethan. Der Hund wollte ſich weigern. Da hieb ich einem von ſeinen beiden Gäulen die Sehne am linken Hinterfuße durch, und drohte, den andern eben ſo zu zeichnen, falls er nicht gehorſam ſein wolle. Die Lehre half, und er fuhr mit zurück. Den Pfaffen, der nach Frankfurt gedenkt, wollte ich vom Wa-

gen ſagen; der Menſch wies mir aber ſeine wunden Füße, und ſo ließ ich ihn denn in Ruhe, weil ich mit dem Geſindel barmherzig bin, da man nicht weiß, wo man einmal eine Kutte brauchen kann. Bauer, Mönch und Fuhrwerk hab' ich unten im Stalle eingeſperrt, und meinen Knecht als Wache zurückgelaſſen, damit die Geſchichte nicht in der Stadt verträtſcht wird. Den wunden Gaul mach' ich dir zum Geſchenk, Veit, und dem Bauer wollen wir unterwegs ſchon wieder ein anderes Pferd ſchaffen."

Die Muhme verſicherte, daß ſie nun noch einmal ſo gern die Fahrt mitmache, da ein Geſalbter des Herrn ihr Nachbar ſein würde, hängte den vergeſſ'nen Roſenkranz an die Hand, das kupferne Kreuz an den Hals, und forderte nun die Männer auf, zu gehen. — Veit nahm den Falken auf die Fauſt, und warf noch einen Blick in dem Gemache umher. „Habt Ihr die Truhe verſchloſſen, Muhme?" fragte er dann leiſe, „habt Ihr das Eiſengeräth wohl verwahrt, das ich neulich heimgebracht, und die Gefäße, die vor Kurzem aus der Markapelle abhanden gekommen ſind?" — „Alles iſt wohl verwahrt, Neffe," erwiderte Petronella, indem ſie das Gemach nach den vier Weltgegenden mit Weihwaſſer beſprengte, das an der Thüre hing. „Gott und ſeine Heiligen werden in unſ'rer Abweſenheit unſ're ſtille Klauſe wohl bewahren." Damit ließ ſie das Schloß zuſchnappen, und hinkte den Männern nach, belaſtet mit Katze und Bündel. Veit hatte indeſſen dem Nachbar Joſt die Aufſicht über ſeinen kleinen Palaſt empfohlen, und einem Sattel von ihm geliehen, ein dem Nachbar, deſſen Pferd erſt kürzlich gefallen, ſehr entbehrliches Geräth.

Des Leuenbergers Klepper wurde geſchirrt, Petronella auf den Wagen neben den in ſeine Kapuze verhüllten Mönch, gehoben; die edlen Herren ſaßen zu Pferde, des Hornbergers Knecht auf dem Hintertheile des Karrens. Die Fenſter und Pforten der angrenzenden Burgwohnungen waren von den edlen Ganerben und ihren Sippſchaften beſetzt, die theils lachend auf das ſchlechte Fuhrwerk blickten, theils den Leuenberger beneideten, der trotz ſeiner, der Ihrigen nichts nachgebenden Armuth zu fernen Feſtlichkeiten auf ſo viele Stunden Wegs abgeholt wurde. Der arme Fuhrbauer warf noch einen trüben Blick auf den verletzten Gaul, der in einem fremden Stalle zurückbleiben mußte, um wohl nimmer zu ſeinem Herrn wieder zu kehren. Dann ſchwang er mit einem Seufzer und abgewandtem Geſichte die Peitſche, das dienſtbare Roß zog an, der Bullenbeißer bellte, und fort ging's wie auf einer Rennbahn.

Zwölftes Kapitel.

Ach, daß die Hülfe aus Zion über Iſrael käme, und der Herr ſein gefangen Volk erlöſte! So würde Jakob fröhlich ſein, und Iſrael ſich freuen!

Pſalm Davids.

Schlöſſer und Riegel klangen. Eine helle Stube that ſich auf. Die Augen der Gefangenen, die hinein gelaſſen wurden, zogen ſich zuſammen ob der ungewohnten Klarheit.

„Was ſollen wir hier?" fragte Ben David den Schließer, der Beiden wenigſtens die Schellen an den Händen abnahm. „Wem haben wir zu verdanken die Wohlthat, wieder beiſammen zu ſein?" ſetzte Jochai hinzu, und rieb ſich den Arm, wo die engen Ketten geſeſſen hatten. — „Werdet's ſchon ſehen!" brummte der Wärter entgegen. „Ihr werdet heute mancherlei Beſuch haben, den man nicht in Euer Verließ führen kann." — Eine lange Stille

folgte, während welcher der Wächter ſich auf einen Schemel ſetzte, und die Juden ſich forſchend beobachteten. „Dürfen wir denn mit einander reden?“ erkundigte ſich Jochai demüthig. — „In Gottes Namen!“ erwiderte der Wächter; „der ehrbare Herr Oberſtrichter meint, es könne nichts verſchlagen. Denn ob ihr bekennt oder nicht; auf jeden Fall brennt man euch zu Aſche.“ — Eine Bewegung zaghafter Angſt konnten die Gefangenen bei dieſer rohen Rede nicht unterdrücken. Ben David faßte ſich jedoch zuerſt, und ging auf den bleichen Vater zu. „Wie geht dir es, Vater?“ fragte er in dem Dialekt, der, aus hebräiſchen und deutſchen Worten zuſammengeſetzt, für den Zuhörer von Amtswegen beinahe unverſtändlich war. — „Fragt die im Moor verdorrende Weide!“ antwortete Jochai ſchmerzhaft. „Die Lampe brennt aus allmälig, und bald werde ich liegen in dem angſtvollen Zuſtande, wo die Seele unſtät umherläuft durch alle Glieder, und zittert vor der Nähe des Todesengels. O Sohn! Sohn! Dein Eigenſinn und Starrmuth wird mich von der Welt bringen, deſſen Liebe dich zur Welt brachte.“ — Ben David rieb ſich bekümmert die Stirn. „Es iſt beinahe verfloſſen eine Woche . . .“ ſprach er wie verloren vor ſich hin; „keine Kunde doch von Eſther und ihrem Auftrag. Weißt du nichts von dem Kinde?“ — „Der Wärter hat mir zwei Mal Wein gebracht,“ antwortete Jochai; „gewiß hab' ich nur Eſther's Liebe verdankt dieſe Stärkung.“

Ben David wendete ſich an den Kerkerknecht. „Guter Mann!“ ſagte er, „wißt Ihr uns nichts zu ſagen von Eſther, unſerm Kind? Kömmt ſie noch wohl wie früher täglich an die Pforte, und fragt nach ihrem Vater und dem Greiſe Jochai?“ — „Was weiß ich?!“ polterte der Wärter. „Ich hätte viel zu thun, wollte ich auf all' die Leute merken, die mir Jahr aus Jahr ein die Ohren voll jammern und heulen. Ihr Geſindel bekümmert euch wenig um die, die im Pfeffer ſitzen. Eine Dirne ausgenommen, die ein Paarmal Wein für den Alten brachte, hat Niemand nach euch gefragt.“ — „Dieſe Dirne iſt Eſther! Gott ſegne ſie dafür im Reiche des Meſſias!“ ſtammelte Jochai unter Freudenthränen.

„Hm!“ grunſte der Knecht. „Eine Jüdin iſt das Mädel nicht, denn es trägt ein Kreuz am Halſe; aber häßlich iſt ſie dafür, daß es alle Tage in eure Sippſchaft gezählt werden könnte.“

„Alſo Eſther iſt's nicht!“ ſeufzte Ben David, und ſah kummervoll zu Boden.

„Wie kommt die Barmherzigkeit in die Seele der Tochter aus Edom?“ murmelte kopfſchüttelnd der Greis. — „Wo mag wohl hingekommen ſein mein Kind?“ fuhr Ben David fort, und lehnte ſich troſtlos an das, mit Gittern von innen und außen verwahrte Fenſter.

Einer Glocke Schall rief den Wächter hinaus. Ben David und ſein Vater ſahen mit geſpannter Erwartung nach der Thüre, ob nicht der angekündigte Beſuch herein treten würde. Endlich erklangen Stimmen und Tritte, und der Wärter trat wieder ein — hinter ihm Zodick. Die Blicke der Juden wendeten ſich voll Abſcheu von dem Abtrünnigen, deſſen Züge einen ſonderbaren Ausdruck von Wildheit, Aengſtlichkeit und verſtellter Theilnahme angenommen hatten. Auf einen Wink von ihm trat der Wächter ab. „Ben David und Jochai!“ ſprach der Convertit ernſt und bedächtig; „ich habe ein Wort mit euch zu reden, gewichtig für Hunderte.“ — O, daß dich doch deine Mutter geboren hätte ſtumm!“ eiferte Jochai in kaum verhaltenem Groll; Ben David ſchwieg aber finſter und erwartungsvoll. „Der hochgelobte Gott weiß!“ fuhr Zodick leiſer fort, „wie ſchwer mirs iſt geworden, aufzutreten als Werkzeug ſeiner Vergeltung. Ich habe doch mit ihm gerungen, wie einſt der Erzvater in dem Lande jenſeits des Meeres. Aber des barmherzigen und zornigen Herrn Wille geſchieht in Ewigkeit.“

„Läſt're nicht den Herrn!“ ermahnte Ben David; „du bekleidest ihn mit Schande durch deine ſchändliche blutgierige Lüge, die uns bringt in des Henkers Hand.“ — „Scheltet mich immer einen Lügner,“ erwiderte Zodick; „beweiſt aber, daß ich es bin.“ — Ben David zeigte ruhig gen Himmel. — „Auf Erden will man Schwarz und Weiß, oder einen beſiebneten Eid,“ verſetzte ſpöttiſch Zodick, „und mein Schwur würde allenfalls höher gelten, als der eurige.“ — Er zeigte auf das Kreuz an ſeinem Wamms, und Jochai, durch dieſe Geberde außer ſich gebracht, hätte einen Schlag dagegen geführt, wenn ihn nicht ſein Sohn zurückgehalten. „Was thuſt du, Raaf?“ ſchrie er dem zornentflammten Greiſe zu, während Zodick ihn höhniſch angrinſte. „Laß ihn doch,“ ſprach dieſer; „laß ihn, Ben David. Es gäbe noch eine Klage mehr von Gotteslästerung und Kreuzentweihung. Die Sünde häuft ſich ohnehin auf eurem Kopf, ohne daß ich etwas thue dazu. Der Halsſchmuck, den man gefunden in eurem Keller . . . er hat gedippert wie eine Elſter, und euch genannt Hehler und Stehler von der Blutzapferrotte. Verrathen iſt es durch aufrichtigen Bericht der Judenſchaft zu Worms, die immer offen handelt und ehrlich gegen die von Gott eingeſetzte chriſtliche Obrigkeit, daß du, Ben David, daſelbſt den Buben gekauft, den Ihr ſo ſchmählich ermordet habt. Der Rittersmann, dem du das Knäblein abgeſchachert, iſt gar wohl bekannt, und wird euch Verſtockte bringen zum Geſtändniß. Ihr ſeid verloren, und mir blutet das Herz als Menſch und als Chriſt; denn der Gott, den ich jetzt habe erkannt, will nicht, daß der Sünder ſterbe, wie ihn ſterben läßt das Geſetz.“ — Ben David und Jochai, obgleich von Zodick's unheildrohender Rede erſchüttert, warfen ihm einen Blick der Verachtung zu, und ſchwiegen. — „Rechnet es daher meiner Erbarmniß zu Gute,“ fuhr der Heimtückiſche fort, „daß ich jetzt komme zu euch, ein Bote der ewigen Milde, des Fürſten der Barmherzigkeit. Zwei Wege thun ſich vor euch auf zum Leben. Schon mancher Jude hat ſich gekauft los vom Scheiterhaufen und dem Strang. Verſucht auch ihr das Mittel. Vertraut mir, wo ihr vergraben habt euer Geld, denn des Silbers wenig hat man gefunden bei euch. Hab' ich euch gebracht in Babylon durch des hochgelobten Gottes Fürſicht und Wille, kann ich euch auch bringen wieder heraus, durch die Kraft der Maſumme, der die Gojim ſelten widerſtehen.“ — „Deine Mitbrüder willſt du ſagen, abſcheulicher Mamſer!“ ſchalt Jochai, deſſen Geſicht ſich bei der bloßen Erinnerung an Zodick's Uebertritt krampfhaft verzog. Der Geſcholtene maß den Zürnenden mit den frechen Augen, und wendete ſich alsdann wieder mit fragendem Blicke zu Ben David. Dieſer, nachdem er den Vater durch eine bittende Geberde veranlaßt, Ruhe zu halten, ſprach nicht ohne Bewegung. „Jetzt erſt giebt ſich blos der Heißhunger des Gerichts, und der deine, nach meinem Golde und meiner and'ren geringen Habe. Aber eben ſo wenig, als mich werden vermögen die greulichſten Martern zu bekennen eine Sünde, die ich nicht begangen, eben ſo wenig ſoll mich überreden deine Zunge, die des Sammaels, zu bezeichnen den Ort, wo ich vergraben und verborgen, was mein iſt. Was Werth hat an Silber und Gold und Edelſtein iſt uns theuer, denn davon leben wir armes, verachtetes Volk. Edom würde uns ja mißgönnen die Luft, ſo wir athmen, hätten wir nicht Stein und Metall, ſeinen Lüſten zu fröhnen. Darum vertheidigen wir mit dem Leben unſern kleinen Schatz, eben weil er iſt unſer Leben. Aber einen Schlüſſel dazu will ich dir geben, ſo fern du mir giebſt Kunde von dem größten Schatze, den ich beſitze: von meiner Tochter Eſther. Iſt auch ſie gerathen in die Hände von Amalek durch deinen treuloſen Mund? Sind auch ihre zarten Glieder bedroht von der Folter und Schmach? Das arme Geſchöpf . . . . es weiß ja

von nichts; unſchuldig iſt es gekommen zur Welt; unſchuldig wird es gehen von dannen. Oder hat ſich des Mägdleins etwa bemächtigt deine gierige Luſt? Gieb mir Gewißheit, und ich will nicht herabfluchen den Zorn des ſtarken und eifrigen Gottes auf dein Haupt. Gewißheit über Eſther's Schickſal — ſei's die traurigſte — gieb dem trauernden Vater!" — „Mir thut's Leid," erwiderte Zodick, der bei all dieſen Reden beſtändig Zeichen einer ungewiſſen, von Aengſtlichkeit beengten Haltung an den Tag gelegt hatte; „das Mädel geht wie ihr entgegen dem Stöcker und ſeiner Flamme." — „Halte mich Herr in Iſrael!" ſtöhnte Jochai, während Ben David erſchrocken nach Zodick's Hand griff. — „Ich will verkrummen, iſt's nicht wahr!" betheuerte dieſer Letztere keck, „Eſther iſt in Buhlſchaft verfallen mit einem rechtgläubigen Jüngling. Der unbeſonnene Altbürger, der jüngſt euch und eure Dirne allen Geſetzen zum Trotz vertheidigte, hat ſie aus der Stadt gebracht, und hält ſie irgendwo verſteckt zu eigner Kurzweil."

„O ihr ewigen Schaaren der Elohims!" ſeufzte der gebeugte Greis Jochai. „Alſo hat die krumme Schlange eine von Zions Töchtern mit Schmach bedeckt. Sohn! Sohn! Vater deiner Eſther! Wie wirſt du beſtehen vor dem Fürſten des Gerichts und dem Throne des Meſſias, da du durch deinen Eiſenkopf all das Unheil, das wir erleiden und befürchten, erzeugt haſt?" — Ben David machte eine heftige Bewegung und unterbrach den Vater lebhaft. „Leide ich nicht wie du, Raaf, und befürchte ich weniger? Hab' ich dich nicht geehrt und geliebt wie ein gerechter Bechor? Mußt du nicht darum auch willigen zu theilen meine Noth? Wir haben zuſammen gewonnen Geld, Gut, und haben getheilt manche Freude. Laß uns thun ein Gleiches mit dem Leide. Nicht meine Schuld, ... die Lüge hat uns hieher gebracht, und der hochgelobte Gott, deſſen Herrlichkeit unſer Haupt berührt, und deine Fingerſpitzen, ſo du mich ſegneſt, wird uns nicht umkommen laſſen durch die Ungläubigen. Schrecklich wär' es, wenn Eſther in den Stricken läge der Wolluſt, der Buhlerei mit einem fremden Manne ... aber, es heißt in den Büchern der Väter: So dich einer einmal belogen, und falſch Zeugniß gegeben von dir, ſo glaube ihm nicht ein ander Mal, und nicht ein drittes Mal, und nicht zum hunderten Male, denn die Zunge deſſelben iſt ein ſchlecht Stück Fleiſch, das verdorren wird im Thale der Auferſtehung."

Zodick wies höhniſch die Zähne. „Wahrlich, ſage ich euch," ſprach er, — „Eſther und der junge Altbürger Froſch ſind verfallen dem Scheiterhaufen, ſo die Gerechtigkeit der Obern ſie ereilt. Noch iſt ihr Aufenthalt nicht entdeckt, aber ganz gewiß wird er nicht entgehen meiner Wachſamkeit, da mich der Herr beſtellt hat zum Mittler in euerm traurigen Schickſal. Ihr aber nehmt zu an Verblendung und Lüge, wie das wachſende Kind an Kraft und Mark, da ihr euch weigert, die in Geſellſchaft der Blutzapfer geraubten Schätze herauszugeben, um euer Blut zu retten. Der Tag, der eure Rechnung völlig ſchließt, iſt jedoch noch nicht angebrochen, und der Prophet Elias, der immer um euch iſt, ſieht betrübt, wie ſich vermehrt die Laſt eurer Sünden. Es iſt ſchier außer Zweifel, daß du es geweſen, Ben David, der an dem alten Rathsſchöffen Froſch das Mordſtücklein gewagt, das ihn beinahe in den Talles gelegt." — „Sohn! Sohn! Sohn der Gebote und meines Gebets!" ſtammelte Jochai. „Unſeliger Mann! wohin biſt du verſunken? Bringt doch jeder Augenblick eine neue Klage auf Haut und Haar, jeder Augenblick einen neuen Herzſtoß für den greiſen Vater! O weh mir! weh mir! warum hab' ich gelebt der Jahre zwei Mal fünfzig und darüber? Warum verläßt mich der Gott David's und Samuel's alſo in meiner Noth, daß ich ſchauen muß wie mein Geſchlecht langſam verſinkt in Blut,

Schande und den Flammen des unehrlichen rothen Mannes?! David! David! So wahr du trägst den Namen des Erlösers, den wir hoffen, so wahr will ich deinem Schweigen ein Ende machen; bekenne deine Unschuld wider deinen Willen. Zodick! rufe herbei den Richter! Ich will reden; der alte Jochai will reden und Wahrheit sagen. Geh! geh! und dir vergebe der hochgelobte Gott deine Sünde an uns, die dir nicht abgenommen werden kann, weder durch den Tag der Versöhnung und das Kapporah des Bocks Hazazel, noch durch die Fasten Esther und Gedalja und die Feier der Tempelzerstörung." — Der Greis schwieg erschöpft; Ben David verharrte in mißbilligendem Schweigen. — „Nicht um dein Geschrei zu hören, habe ich geredet," sprach Zodick mit schadenfrohem Vorwurf zu dem Alten; „um euch ein Mittel anzugeben vielmehr, das euch, wenn nicht zur Freiheit und zum Leben, dennoch zu einem sanftern Tode verhelfen würde, so ihr es annehmen wolltet. Denn dem Tode seid ihr gewiß, wenn ihr euere Habe verhehlt, und der Tod in Flammen ist schrecklich. Bekennst du hingegen, Ben David, daß du den Altbürger Frosch ermorden wolltest, auf Anstiften und Anregen seiner Ehefrau, so will der Altbürger selbst ein Fürwort einlegen, daß eure Strafe in die leichteste verwandelt werde, weil er seinem Mörder Gutes zu thun wünscht. Beeilst du dich, die Gnade des Herrn zu verdienen, so könnte wohl gar noch werden bewiesen, daß Jochai im Wahnsinne gehandelt, da er den Knaben gekreuzigt im Keller, und könnte ihm, ob seines Alters Elend, noch werden geschenkt das Leben." — Jochai befühlte sich bei diesen seltsamen Eröffnungen den Kopf, gleich als ob er aus einem bösen, bösen Traume aufzuwachen im Begriffe stände.

Ben David hingegen gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die gleich sehr gegen den dumpfen Jammer des Vaters, wie gegen die befangene Frechheit Zodick's abstach. „Ich sehe jetzo," sprach er recht laut und vernehmlich, „daß ganz Frankfurt toll geworden. Das Ungeheure könnte mich schier bringen zum Lachen. Wenn jetzo plötzlich aufstiege ein Nebel des Gewässers, und unsichtbar machte die Brückenthürme oder Sachsenhausen .... was gilt's ... der arme David müßte sie gestohlen und seinem Vater gesteckt haben in den Schnappsack. Geh', geh', du lächerlicher Bote! Du hast gewiß am heiligen Sabbath zu weite Schritte gemacht im Kundschafterdienst, denn diese schwächen Gesicht und Verstand. Du bist, ob ein Lügner, ob ein Irrsinniger, gleichviel. Kannst du mir jedoch bringen eine wahrhaftige Kunde von Esther, und ein Zeichen von ihr — ein glaubhaftes, daß sie lebt und frei ist, wenn gleich versunken im Laster, dessen du gedacht — so soll's dein Schade nicht sein; ich schwör's auf die Torah! und dieses heilige Gesetz wird mir geben die Kraft, durch mein Gebet des Mädchens Seele abzulenken vom Bösen, und sein irdisch Theil zu retten von schimpflicher Strafe." — Zodick warf spöttisch den Mund auf und ging hinweg, ohne ein Wort zu erwidern. — Ben David näherte sich dem Vater, der wie eine Bildsäule vor sich hin starrte. „Du willst bekennen, Naaf?" fragte er ihn sanft und sehr leise; „was willst du denn bekennen, da du nichts weißt, als daß der Knabe nicht gestorben, sondern seinen Freunden wieder gegeben? Sage tausend Mal, daß ich unschuldig sei, und du nicht schuldig, und tausend Mal werden sie dir nicht glauben, ... selbst dann nicht, wenn ich's wollte und könnte beweisen. Wisse aber, daß ich eher auf der Folter die Zunge verschlucke, ehe ich rede, weil ich gethan ein Gelübde, das ich halten werde fester als ein's, das ich in der Schule geleistet." — Jochai sah ihn fragend und kopfschüttelnd an. „Weh' mir!" sagte er; „ein Eid, und wann hast du ihn gethan?" — „Er ist noch nicht so alt als Zodick's Besuch," erwiderte Ben David; „ich hab' ihn geschworen, bei

der Lade des Bundes im Allerheiligſten meiner Gedanken. Raaf!“ ſetzte er leiſe flüſternd hinzu; „Raaf! ich habe böſe gethan, fühle ich jetzt, denn ich habe gehandelt mit Menſchenblut. Das Schändliche ſolchen Beginnens iſt mir geworden klar, da mir einfiel, wie Eſther jetzo hülflos einem gleichen Handel Preis gegeben iſt, der vielleicht das Kleid ihrer Ehren in Koth tritt, vielleicht ihr junges Leben erſtickt. Darum will ich büßen, und, ſollt' ich erſterben in Graus und Schmerz, nicht durch mein Zuthun den Verſuch machen, zu lindern mein Schickſal.“

Jochai wollte in ein Geſchrei des Jammers ausbrechen; Ben David bedeutete ihn jedoch heftig, zu ſchweigen, und raunte ihm in's Ohr: „Spare deine Worte, die unſer Elend nur beſchleunigen, denn hinter jener Wand lauſchen verborgene Zeugen, die Zobick's Unterredung mit uns behorchten. Mir hat's verrathen ſein ängſtlich Lauſchen und ich warne dich. Man kömmt ſchon; hörſt du? Ermanne dich. Dein Leben werd' ich gewißlich retten. Meine Vertheidigung muß der hochgelobte Gott unternehmen. Eine Menſchenzunge allein rettet einen Juden nicht.“

Der Oberſtrichter kam herein mit gewohnter Würde; in ſeinem Gefolge ein Schreiber, das Verhörprotocoll unter'm Arme, das Schreibzeug am Gürtel. Der Gefangenwärter ſchob den Tiſch zurecht und ging. — „Jude Jochai und du, ſein Sohn David!“ begann der Richter; „man hat uns gemeldet, daß die Aufrichtigkeit in eurer Seele die Oberhand gewonnen, ehe wir noch der Folter bedurft, um ſie zu wecken. Ihr thut klug daran, zu bekennen, denn eure Miſſethaten brechen von Tag zu Tage mehr hervor aus dem Schleier, mit welchem eure Ränke ſie umhüllt hatten. Gerhard von Hülfshofen — erbleicht ihr nicht noch deutlicher unter eurer Bläſſe? — wird nicht ſäumen, vor unſern Schranken Zeugniß gegen euch abzulegen, um alſo die Schuld wieder gut zu machen, ſo er als rechtgläubiger Chriſt zu böſer Stunde auf ſich geladen. Des armen Friedbergers Schmuck, von ſeiner Wittwe erkannt, bezeichnet euch Glieder der verruchten Mordbande, die ihre Verbrechen ſogar in unſern Mauern ausübt. Nichtswürdige Geſellen, die ſchon ſeit lange in unſern Verließen ſchmachten, und ehemals mit jener Rotte Korah in Verbindung geweſen, entſinnen ſich recht gut, einen der Hauptmörder mit dem Namen „der Jude“ bezeichnen gehört zu haben, und würden gewiß den David von Angeſicht zu Angeſicht erkennen, wäre er ihnen damals nicht immer in einer unkenntlichen Vermummung erſchienen. Kurz, die Zeit bricht ein Stück nach dem andern von dem Bollwerke ab, das eure Heuchelei um die Wahrheit gezogen hat. Gerade jetzt iſt's noch Zeit zu bekennen, um die ſchwere Hand der geſetzlichen Rache in ihrem Falle etwas aufzuhalten, und ein milderes Loos zu gewinnen, wenn es ſein kann. Wir haben daher auch nicht geſäumt, der an uns gegangenen Aufforderung dieſenfalls zu entſprechen, und begehren von dir, Jochai, daß du ſonder Ausſchweife an den Tag gebeſt, was du zu bekennen haſt.“ — „Zu bekennen, Herr!“ ſagte der durch die Hingebung ſeines Sohnes muthiger geword'ne Greis. „Gott ſoll mir helfen, wenn ich weiß, was ich bekennen ſoll, wenn es nicht iſt unſ're Unſchuld.“ — Ben David ſchwieg befriedigt, aber des Oberſtrichters ſchlaufreundliche Miene wandelte ſich in eine froſtige um, da er die Weigerung des Alten hörte. — „Wie?“ fragte er; „haſt du dein Vorhaben ſobald geändert? Man ſagte mir doch . . . . .“ — „Edler Herr!“ verſetzte Jochai mit ſcheinbarer Offenherzigkeit; „ſo uns der hochgelobte Herr der Welt Stärke verleiht, ſo werden wir ſelbſt unter Folterpein nicht ausſagen, was uns, ſind wir gleich fleckenlos wie das Lamm, den Stab bricht; um wie viel mehr müßten wir die Zunge ſchelten, die an uns zur Lügnerin werden wollte, freiwillig, ohne Noth.“ — „Aber,“ polterte

der Richter aufwallend, „du ſagteſt doch ſelbſt, alter Sünder . . .“ — Jochai ſchüttelte ſchweigend den Kopf, wie Einer, der ſeiner Sache ſehr gewiß iſt, und, mit einem Lächeln nur, das den Unglauben eines Andern ſtraft. Dieſe Geberde machte indeſſen den Richter hitziger. „Leugne nicht, Jude!“ ſprach er drohend; „Friedrich hat die Lügen verabſcheuen gelernt im Schooße des wahren Glaubens. Du warſt geneigt zu bekennen . . . . ſo bekenne denn. Deine Aufrichtigkeit kann nur wohlthätigen Einfluß auf dein Geſchick haben. Bekenne die erſchreckliche Kreuzigung des Knaben, die hauptſächlich dir zur Laſt gelegt wird; haſt du einmal dieſe erſte und größte Miſſethat von allen geſtanden, dann wird das Bekenntniß der übrigen leichter.“ — Jochai warf einen verſtohlenen Blick auf den unerſchütterlichen Ben David, und ſagte dann entſchloſſen: „Geſtrenger Herr . . . mir ſollen alle Glieder erſtarren zu Eis, wenn ich anders ſagen kann, als: Wir ſind unſchuldig! Der abtrünnige Knecht Zodick hat auch heute gelogen wie in ſeinen Klagen. Gras wachſe vor ſeiner Thür, und Er ſoll ſein der Letzte nach allen Menſchen auf der Erde. Ich werde nicht bekennen, was ich nicht weiß.“ —

„Ja, verdammter Jude!“ brach der Oberſtrichter los. „Du haſt Bekenntniß und Lüge in einer Taſche. Die wenigen Augenblicke, die du mit dieſem Elenden hier allein geblieben, alter Thor, waren hinreichend, dich umzuſtimmen, und nun ſoll Friedrich gelogen haben, obgleich . . . .“

Hier verſtummte der edle Herr, weil ihn beinahe der Zorn veranlaßt hatte, zu geſtehen, daß er Alles, hinter jener Wand verborgen, mit angehört. Jochai entgegnete jedoch mit treffendem Blick und bitterem Lächeln: „Und wenn Ihr ſelbſt, geſtrenger Herr, mit Euern eigenen Ohren gehört haben wolltet, was Euch Zodick ſagte, ſo müßte ich erklären, daß Ihr Euch irrt.“ — „Genug!“ fuhr der Oberſtrichter fort; „ich ſehe, daß ihr unverbeſſerliches Geſindel ſeid. Was jener blut- und raubdürſtende Menſch, dein Sohn, an Kraft und Geſchick, das Böſe zu thun, vor dir voraus hat, das erſetzeſt du durch deine hundertjährige Schlauheit und Tücke. Aber — was es nun auch ſei — boshafte Lüge, beginnender Wahnſinn des Alters, oder jene Vergeßlichkeit, die den ergrauten Böſewicht zuweilen befällt, und ſeinem Gedächtniſſe ſchwere Frevel entrückt, als ob ſie nie vollführt worden wären, ... ich will dich ſchon zum Geſtändniß bringen. — Die Verworfenheit, die rund um unſer Weichbild, und innerhalb deſſelben, das Haupt zu Raub, Todſchlag und Brand erhebt, zittert vor meinem Namen, meinem Anſehen und Eifer. Dieſe Schrecken der Zügelloſigkeit ſollen auch nicht an zwei erbärmlichen Juden erlahmen!“

„Gebraucht Eure Macht, ehrbarer und ſtrenger Herr!“ ſprach Jochai mit leidender Demuth; — „„der Menſch iſt ein ſchwach Gefäß in den Händen ſeines zornigen Feindes,““ ſagt der Rabbi Joſe, auf welchem der Friede ſei, und das Paradies ſeinem Andenken. „„Der große Tag jenſeits des Meeres,““ hat aber ein Anderer geſagt, wird ausgleichen Alles, was geſchehen iſt zwiſchen Auf- und Niedergang. Ich ſage nicht, was nicht iſt, wenn ich unſere Unſchuld bekräftige. Der Wahnſinn, dieſer Ausſatz, mit welchem die Schedim den innern Menſchen ſchlagen, wie Job geſchlagen iſt worden von dem Fürſten der Wildniß, von dem haarigen Bocke, redet auch nicht aus mir. Aber auch nicht Vergeßlichkeit, erzeugt vom Uebermaße der Verbrechen, hat entriſſen meinem Gedächtniſſe, was einſt, wichtig wie allenfalls ſein kann ein Mord, ſich ihm einprägte. Ich weiß noch herzuzählen an den Fingern die zweihundert und acht und vierzig Gebote, wie die drei hundert und fünf und ſechzig Verbote, denen ich mich mußte unterwerfen, da ich wurde im dreizehnten Jahre meines Lebens ein Ban Mizra,

das ist: ein Sohn des Gesetzes. Ich habe mich gewöhnt, aufzuzeichnen und zu behalten im Kopfe alle glückliche und unglückliche Tage meiner Jahre. Der glücklichen hatte ich wenig aufzuzeichnen; der unglücklichen jedoch zu behalten viele, denn ich bin ein schlechter Jude."

„Was soll das Gewäsche?" fragte der Oberstrichter barsch. „Spare die erheuchelten Thränen für die Folterbank und den letzten Gang, elender grauer Dieb! Was hast du noch vorzubringen? Kurz: sage ich dir!"

„Ich werde sein schnell zu Ende," antwortete Jochai, mit schmerzlichem Lächeln in die Hände hauchend und über seine nassen Augen fahrend. „Ich will nur reden von der Zeit, gestrenger Herr, da Ihr noch waret ungeboren, Euer Vater ein Knabe noch beinahe, und Eures Vaters Vater noch ein rüstiger Mann. Herr, ich habe erlebt, was sich jetzt noch die Enkel des damaligen Geschlechts erzählen mit behaglichem Grausen. Herr, ich war schon gewesen ein Mann von vierzig Jahren, da des hochseligen Kaisers Carl IV. Majestät genau drei Jahre am Regiment gewesen, und da wir zählten das fünftausend einhundert und neunte Jahr der Welt, in welchem man allenthalben begann, die Juden zu schlachten, weil sie vergiftet haben sollten die Brunnen, verzaubert das Vieh und herbeigeflucht die große Pest. Mir gedenkt's wie der Tag von gestern, da das Gemetzel losbrach, hier zu Frankfurt, als die Geißler eingezogen waren mit Fahnen und Kerzen, und den vielen Bildern des gekreuzigten Mannes." — „Der Heiland!" verbesserte der Oberstrichter finster; unterbrach jedoch mit einer Art von Theilnahme sich vorlehnend, den Greis nicht, so sehr auch der Schreiber, den die anhebende Erzählung langweilte, mit ungeduldiger Geberde zur Unterbrechung mahnte.

„Die Geißler haben gesungen durch die Straßen: „„Ach, so hebet eure Hände, daß sich doch das Sterben wende!"" fuhr Jochai fort. „Mittlerweile aber sie sich die Rücken zerfleischten, und den Staub der Gassen düngten mit ihrem Blute, ist ein Feuer ausgebrochen, und „weh'! weh'!" in der ganzen Stadt gerufen worden. Unfern von unserer Gasse war durch Nachlässigkeit oder vorsätzlichen Frevel der Brand aufgegangen. Ich stand gerade fertig, um über Land zu gehen, und zu holen mein Weib, das heimgesucht hatte seine Eltern über dem Rheine. In meiner Mutter Stube stand ich, da die Glocken anfingen zu wimmern, und das Getöse überhand nahm in den Straßen. Die arme alte Frau von siebzig Jahren, erblindet durch die Mühen des Gewerbes, erschrack zum Tode, und schickte mich fort, zu sehen, was es gäbe. Ich lief, ich schrie, ich entsetzte mich." — „„Die Juden haben den Brand gemacht!"" schrien die rasenden Geißler auf den Gassen. „„Wir haben's gesehen! Sie haben geschossen mit feurigen Pfeilen aus dem Hause zum Storch nach dem Rathhause!"" Und das Volk schrie nach, und dürstete Rache, und brach ein in die Häuser, die Geißler beständig voran, die raubten und sengten und metzelten. Herr! da kam ich heim, vor Angst und Ermattung halb todt, um zu retten die blinde arme Mutter. Die war in ihrer Herzensnoth herausgegangen zur Stube, un hatte sich zur Treppe gefühlt, war aber gestiegen hinauf, statt hinunter, un also gerathen auf den Speicher, wo nebenan brannte des Nachbars Hau lichterloh. Und ich stand vor'm Hause, und konnte nicht hinein, weil alle von Plünderern wogte und sah die liebe Frau, die mich geboren, am Giebel fenster stehen, wie sie die Hände rang und hinausrief in die Flammen, di sie nicht sah: „„Sohn! Sohn! Jochai; Sohn Davids! wo bist du? verlaß mich nicht!"" Ich sah endlich, wie die Räuber zu ihr hinaufdrangen, und konnte, selbst geschlagen und mißhandelt, nicht herzu. „„Heule nicht! Judenvettel!"" donnerte der Verzweifelnden ein Mann zu, erhitzt von

Wuth und angethan mit Grauſamkeit; „„dort iſt dein Sohn! fahr' geſund zum Teufel!"" Und in die Flammen des Nachbarhauſes flog die Blinde. Auf ihrer Aſche ſei der Friede!"

Eine tiefe Stille folgte dieſer Erzählung Jochai's. Der Oberſtrichter ſtarrte ungewiſſen Auges zu dem Gitter des Fenſters empor, ſprach aber keine Sylbe. Da ſchloß Jochai alſo: „Die Blinde, Herr, iſt geweſen meine Mutter, und, der ſie in das Feuer warf, Euer Großvater, Herr. Ich kenne demnach, was ein Jude zu gewärtigen hat von Eurem Geſchlecht, und Ihr habt ein Pfand, daß ich nicht bin ſo vergeßlich, als Ihr glaubt. Was der Großvater übrig gelaſſen, mag nun verderben der Enkel."

Der Oberſtrichter ſchwieg noch immer mit äußerſt nachdenklichem Geſichte. Er rieb ſich heftig die Stirn, zog die Augenbraunen zuſammen, und hing an einer unangenehmen Erinnerung. „Du biſt alſo . . .?" fragte er mit einem Male wie bewußtlos, unterbrach ſich aber ſchnell, und wendete ſich zu dem Schreiber. „Ich bedarf Eures Dienſtes nicht!" ſagte er. „Geht, und nehmt dieſen Alten mit Euch. Der Thorwächter ſoll ihm ein luftigeres und reinlicheres Gefängniß geben, und ihm fürder die Ketten nicht mehr anlegen."

Der Schreiber winkte dem ſtaunenden Jochai, auf den Ben David ſchnell zuging, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küſſen. „Ein Strahl der Milde bricht in die Hütten Jakobs!" ſagte er heftig bewegt. „Raaf, zage nicht, und vertraue dem Herrn!" — Jochai ſchwankte hinaus mit dem Begleiter. Der Oberſtrichter hatte ſeinen ganzen fürchterlichen Ernſt wieder geſammelt, und redete zu Ben David: „Du ſiehſt, wie barmherzig ich ſein kann. Ich habe Wille und Vollmacht, für dich ein Gleiches zu thun, wenn du weniger halsſtarrig ſein wollteſt. Friedrich's Klage iſt klar wie die Sonne, aber ein ſchwerer Verdacht, der ſich in des Volkes Stimme gegen dich erhebt, bedarf deines beſtätigenden Geſtändniſſes. Bekenne, daß du Diether's Mörder ſein wollteſt, angereizt und beſoldet von ſeinem treuloſen Weibe. Geſtehe ohne Scheu. Eine gnädige Behandlung, ein leichter Tod ſei dein Lohn dafür." — „Herr!" erwiderte Ben David ohne Bedenken; „wär' ich allein in das Gewebe verflochten, das mich Unſchuldigen droht zu erwürgen, ſo ſagte ich ohne Wahl und Furcht ein lautes: „Ja!" zu glücklich, um damit zu erkaufen Linderung der Kerkerqual und einen ſchnellen beſchleunigten Tod unter den Fittigen des Boten der Barmherzigkeit, Gabriel, welcher die Seelen der unſchuldig Sterbenden hinüber führt gegen Kanaan. Aber es iſt wider das Gebot, eine fremde ſchuldloſe Seele mit zu tödten durch falſches Zeugniß. Ich kenne die Ehewirthin des Altbürgers nicht." — „Du lügſt!" entgegnete der Oberſtrichter gereizt. „Du warſt oft in ihrem Hauſe; ich habe Zeugen. — „Gehandelt hab' ich mit der ehrſamen Frau!" gab David zu; „doch ſoll mir Gott helfen! kenn' ich ſie weiter."

„Du lügſt," zürnte der Oberſtrichter heftig.

„Man hat dich zur dunkeln Nachtzeit aus dem Hauſe ſchleichen ſehen, n welches du hinein gekommen warſt, unbemerkt, von Niemand geach-et. Du warſt in fremder Tracht, beladen mit Geld, wie es ſchien, und ch wurde von einem Diebſtahl nichts gehört. Alſo haſt du damals den ohn des blutigen Werks im Voraus empfangen, und den Handel geſchloſſen." — „Geſtrenger Herr!" entgegnete Ben David, ſeine Betroffenheit künſtlich verbergend; „da Meiſter Diether Froſch angefallen wurde, war ich zu Coſtnitz, und geträumt hat dem, der mich vermummt geſehen haben will."

„Du ermüdeſt meine Langmuth!" ſchalt der Oberſtrichter; „in der Fol-

terkammer wirſt du geſchmeidiger werden, ſage ich dir indeſſen voraus. Denk' an mich!"

„Ich will es erwarten, Herr!" antwortete Ben David ruhig, und ließ ſich geduldig die Ketten wieder anlegen, und in ſein trauriges Verließ zurückbringen.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Ich bin ein leibeigener Bauer,
Mein Leben wird mir ſauer;
Ich ſteige auf den Birkenbaum
Davon haue ich mir Sattel und Zaum;
Ich bind' meine Schuhe mit Baſt,
Ich füll' meinem Junker den Kaſt,
Leiſte dem Pfarrherrn die Pflicht
Und weiß von Gott und ſeinem Worte nicht.
Liefländiſches Volkslied.

„Wohin?" fragte Diether, im Begriff, ſein Haus zu verlaſſen, um in ſeinem Garten Zerſtreuung zu ſuchen, einen Mann in bäuerlicher Tracht, der, einen Tragkorb auf dem Rücken, die Treppe hinaufſtieg. Der Mann hielt auf die raſche, unvermuthete Frage ſtill, ſah mit off'nem Munde hinauf, ſtrich ſich die Haare von der Stirn, und fragte, die Mütze in der Hand entgegen, ob hier die Frau Altbürgerin Margaretha Froſch wohnhaft ſei. Diether bejahte, und winkte dem Zaudernden näher zu kommen. „Was ſoll denn die ehrſame Frau?" begann er, deſſen Mißtrauen durch die ſcheu umherſchweifenden Blicke des Bauern erregt wurde.

„Ich muß ſelbſt mit ihr reden," meinte hierauf der Letztere, und die liebe Dummheit ſprach ſich in ſeinen Zügen und Worten aus. „Der Herr ſoll nichts davon erfahren, hat mein Weib geſagt; oder — ſeid Ihr vielleicht der Herr?" — „Nicht doch!" erwiderte Diether kurz. „Ich bin Frau Margarethens vertrauteſter Freund, und du kannſt nichts Beſſeres thun, als auch mir dein Gewerb vertrauen, weil die ehrſame Frau verreiſt iſt, und unter einigen Tagen nicht wiederkehrt." — „So?" ſprach der Bauer, auf den Stock gelehnt; „das iſt einfältig, guter Freund. Wer wird mir denn abnehmen, was ich in meinem Korbe trage?" — „Tritt hier herein!" befahl Diether, die Thüre ſeiner Stube öffnend. „Ich will dir Botſchaft und Waare abnehmen, deine Zunge und deinen Rücken ledig machen." — Der Bauer ſah ſich verwundert in der Stube um, und wußte nicht recht, ob er niederſetzen, oder fortgehen ſollte. Diether gebot ihm hingegen nachdrücklich, den Inhalt des Korbes vorzuweiſen, und mit einer dummpfiffigen Miene gehorchte endlich der Menſch. Mit einem verſtockten Lächeln zog er die grobe Leinwand von dem Korbe, in welchem ein kleines Mägdlein ſaß, das ſeine Hände bittend dem Alten entgegen ſtreckte. Diether nahm das holde Kind ſchnell aus dem unbequemen Verſteck, und maß ſtaunend bald den Träger, bald ſeine Bürde. „Was ſoll das?" fragte er. „Ein Kind?" — Der Bauer lachte, und wiederholte: „Mein Seel, Herr! es iſt ein Kind." — „Weſſen Kind? Sag' an?" — „Hm!" verſetzte der Bauer langſam, und kratzte ſich auf dem Wirbel. „Herr, wenn ich das wüßte, mein Seel, ich wollt's Euch ſagen!" — „Iſt der Mann hier dein Vater?" fragte Diether zu dem Kinde, das ſein Köpfchen an des Alten Bruſt legte. Es ſchüttelte aber auf dieſe Frage das Haupt, und antwortete mit kindlichem

Lallen: „Nein, nein! Vater weit, Mutter weit, Agnes ganz allein gelaſſen!“ — Diether begütigte das Mägdlein, ſo gut er es vermochte, und wendete ſich wieder zu dem dämiſchen Boten, der mit eingebogenen Knieen und vorgeſtrecktem Halſe da ſtand, ein gleichgültiger Zuſchauer. — „Wer biſt denn du, Menſch, und wie hängt das Alles zuſammen?“ fragte der Altbürger. — „Mein Seel!“ entgegnete der Bauer; „guter Herr und Freund, ich will Euch wohl ſagen, daß man mich Paul getauft hat, und daß ich ein eig'ner Mann des geſtrengen Grafen von Katzenellenbogen bin. Wir armen Leute wiſſen nicht, wie alt wir ſind, aber, daß der Johannistag heuer zum ein und zwanzigſten Mal wieder kommt, ſeitdem ich mich mit meiner Willhild habe einſegnen laſſen dürfen zu Wiesbad — denn wir zu Moorweiler haben keinen Pfaffen für uns — das weiß ich genau.“ — „Willhild?“ wiederholte Diether; „wäre die Pflegerin meines Söhnleins . . . des Herrn Diether's wollte ich ſagen, — wäre ſie dein Weib?“ — „Mein Seel, Herr! ſie iſt's, wenn uns anders der Leutprieſter recht eingeſegnet hat.“ — „So rede ſchnell. Was iſt mit dem Kinde, und was ſoll es bei Frau Margarethen?“ — „I nu!“ redete Paul; „mein Weib meint, daß es am Beſten da aufgehoben wäre, weil es doch einmal die Tochter von der Frau iſt.“ — „Wer?“ rief Diether mit gallebewegtem Blute. „Wer iſt Margarethens Tochter?“

„Ho, die müßt Ihr wohl kennen, wenn Ihr der Freund vom Hauſe ſeid!“ entgegnete der Bauer. „Das ſchöne Weibsbild, das vorige Woche von der Heerſtraße geſtohlen wurde.“ — „Wallrade?“

„Recht, ſo heißt ſie!“ fuhr Paul fort, „und ihr Töchterlein iſt das Kind hier, das ſie bei uns zurückgelaſſen hat. Wir ſollten's ihr aufheben, bis ſie wieder käme.“ — „Wallradens Kind?“ ſprach Diether beſtürzt und entſetzt vor ſich hin. „Barmherziger Gott! in welchen Höllenſchlingen finde ich bei jedem Schritte Alle, die ich liebe! — Wie kam denn das Fräulein zu Euch?“ ſetzte er laut hinzu. — „Zu Wagen, lieber Freund!“ antwortete Paul. „Was die Weiber mit einander ſchwätzten, weiß ich nicht, denn ich hatte die Frohne für meinen geſtrengen Herrn, und die Willhild ſagt mir auch nicht viel. Genug, da es Sonnabend war vor des Herrn Geburt, ſollte ich mit herein und auf Alles ja ſagen, was die Frau, die Mutter nämlich von dieſem Kinde, erzählen und vorbringen würde.“ — „Vor des Herrn Geburt?“ wiederholte Diether kopfſchüttelnd. „Menſch, biſt du irre! vor Oſtern vielleicht?“ — „Meinetwegen vor Oſtern, wenn das nicht Eins iſt, was wir ungelehrte Leute nicht wiſſen. Es iſt einmal noch nicht lang her. Die Frau war ſehr aufgebracht und ſagte einmal über das and're Mal: Ich will zurückkommen, ich will dem Vater ſagen . . . . . doch, das geht Euch nichts an, und ich weiß es auch nicht mehr ſo recht.“ — „O meine Ahnung!“ murmelte Diether durch die Zähne. „Strahlende Gewißheit biſt du geworden. Wallrade hat den wunden Fleck meines Hauſes getroffen; Willhild zum Bekenntniß gebracht, den Baſtard in meinem Geſchlechte entlarvt. Ich müßte ihr danken, hätte ſie nicht ähnliche Schande auf mein Haus gehäuft!“ Er ſah bei dieſen Worten das Kind auf ſeinen Armen finſter an, und drang in Paul, endlich doch fortzufahren und zu endigen.

„Ich bin ſchon zu Ende!“ verſicherte der Bauer. „Die Frau wurde geſtohlen, und ich lief heim, ohne zu wiſſen, wo ſie hingekommen Einer von den Teufelsburſchen hat mich gejagt wie einen Haſen und Wiechelt mich noch obendrein ausgeſcholten. Und da die Frau nicht wieder kam in den nächſten Tagen, und keine Kunde von hier aus, ſo redete meine kluge Willhild zu mir: „Morgen, Paul, nimmſt du das Mägdlein im Korbe mit dir und trägſt es zu Frau Margarethen, denn die Mutter, furchte ich, iſt da-

hin, und ich könnte nicht ruhig sterben, wenn das Kind nicht versorgt wäre. Sage der ehrsamen Frau, sie soll mir nicht böse sein; allein ich mußte reden, um unser beider Seelenheil, und daß der alte Herr nicht ferner betrogen sei." — „Hörst du, alter Thor?" fragte Diether knirschend in sich hinein. „Weiter, Paul!" — „Laß dich aber nicht vom Herrn erwischen! sagte das gute Weib ferner," fuhr Paul fort. „Es könnte mit diesem Kinde auch einen Haken haben, wie mit dem Johannes, und zu viel Verdruß auf einmal muß man dem lieben Herrn nicht machen."

„Schweig!" herrschte Diether dem Erzähler zu, welcher erschrocken zusammenfuhr. „Aus deinem Munde will ich nicht wissen, was noch zurück ist. Laß das Kind hier und packe dich, so lieb dir dein Leben ist, schnell aus der Stadt in deine Heimath. Mit dir, du Tölpel, habe ich nichts zu schaffen. Aber Willhild soll kommen; übermorgen soll sie hier sein, oder es schwer bereuen. Hinweg!" — „Na, na, lieber Freund!" sprach Paul begütigend; „ich will's wohl ausrichten, und die arme Willhild wird freilich kommen, wenn sie kann. Aber ...." hier kratzte er sich wieder hinter den Ohren — „es ist ein kitzlich Ding." — „Wie so?" fragte Diether strenge. — „Das arme Weib wird wohl gestorben sein!" versetzte Paul weinerlich; „der Pfaffe gab ihr, da ich heute früh aufbrach, nur zwei Stunden noch zu leben." — „Verflucht!" zürnte Diether dumpf, und setzte das Kind nieder. — „Wenn Ihr jedoch ein vertrauter Freund des Herrn war't, wie der ehrsamen Frau," fuhr Paul fort, „so wollte ich Euch wohl ein Briefchen für denselben zustellen." — „Das Bekenntniß meiner Schande!" seufzte Diether für sich, und griff finster nach dem Zettel, den ihm der Bauer reichte. „Ein verkleideter Mann gab ihn mir, da ich Moorweiler verließ!" setzte dieser hinzu. „Er mag wohl seine Ursachen haben, warum er ihn nicht selbst überbringt."

Diether öffnete bedächtlich den Zettel, und las zu seiner Verwunderung ganz andre Worte, als er vermuthet hatte. Es standen darin folgende: „Wisset, Schöff und Rathsherr, Diether Frosch, daß ein Freund seine Ehre „bewahrt will haben, und Euch verrathen, an welchem Ort sich befindet „Eure Tochter Wallrabe. So Ihr am Tage, da der nächste Vollmond ein„tritt, zur eilften Stunde der Nacht Euch woll't einfinden an dem Feld„und Bannsteine, das Spünglin genannt, unfern von Bergen, und mit„bringen wollt einen Sack mit vierhundert Mark löthigen Silbers, sollt „Ihr Alles wissen und erfahren, wie Ihr wieder zu Eurer Tochter gelan„gen könnt. Kommt allein, sonder Gefährde, sonst sucht Euch der rothe „Hahn daheim. Ich bin der Niemand."

Mit finster gerunzelter Stirn sah Diether von dem Zettel zum Boten auf; Letzterer hatte aber für gut gefunden, sich — einem Unwetter vorzubeugen — aus dem Staube zu machen. Diether rief seinen Leibdiener herbei. Der Mensch wollte jedoch nichts von dem Bauern gesehen haben. — „Eitel!" sprach Diether unwirsch, da sein Auge wieder auf das Kind fiel, das still und furchtsam in der Ecke saß. „Ist meiner Tochter Knecht noch nicht heim gekehrt von dem Streifzuge des Jungherrn?" — Der Diener verneinte. — „Liegt die Magd noch krank?" fuhr der Hausherr fort. — Eitel berichtete, daß seit dem gestrigen Tage das Fieber nachgelassen habe, das, von dem Schrecken des Ueberfalls erregt, die Dirne bisher außer Stand gesetzt hatte, außer dem Bette zu bleiben und Antwort auf die vorgelegten Fragen zu ertheilen. Diether befahl, die Zofe herauf zu senden. Ueberlegend ging er auf und nieder. „Soll ich denn von der Magd erfahren, was mein Blut jetzt schon sieden macht? was mir jetzt schon klar wie der Tag ist?" fragte er endlich. „Nein, Diether!" antwortete er entschlos-

ſen. „Nein, ſei du gerade, bleibe du redlich, wenn dich auch der hinterliſtige Verrath umgiebt. Schirme, ſo viel als möglich, die Ehre deines Namens.“

Er führte das Kind in die Kammer, und unmittelbar darauf trat die Zofe Wallrabens, eine hübſche, etwas blaſſe Dirne zu ihm in's Gemach, gewärtig ſeine Befehle zu empfangen.

„Du biſt eine feine Magd!“ begann Diether ernſt. „Deine Gebieterin ſchmachtet in arger Haft, und du denkſt nicht einmal an das Kind, das ſie hülflos zurückgelaſſen?“ — „Ihr Kind?“ entgegnete die Dirne betroffen, und ihr Angeſicht wurde blutroth. „Ach, geſtrenger Herr! Ihr wißt . . .?“ — „Wie ſollt' ich nicht?“ fragte Diether mit ſcheinbarer Unbefangenheit entgegen, obgleich die Beſtätigung von Paul's Bericht ſein Herz durchſchnitt. — „Unverzeihlich iſt es von Euch, zugegeben zu haben . . . . .“ — „Ach, Herr!“ ſeufzte das Mädchen ängſtlich; „vergebt uns. Der Diener muß gehorchen und ſchweigen, ſo die Herrſchaft befiehlt. Und da es Gott ſo gut gemacht hatte mit dem Kleinen . . . in welchen Händen konnten wir das Kind lieber ſehen . . .?“ — „Als in Willhildens Hütte, bei der Sterbenden?“ unterbrach ſie Diether raſch. „Unverzeihliches Beginnen der Mutter und der Pfleger! und mir ein Geheimniß aus dem zu machen, was ich wußte, blieb das arme Kind verwahrloſt zurück?“ — Die Magd wollte reden. — „Kein Wort; bei meinem Zorn!“ fuhr Diether auf. „Ich ſehe hell und brauche Euer Deuteln nicht. Hier iſt das Kind!“ Er führte das Mägdlein aus der Kammer . . . „Heute mag es noch bei dir im Hauſe bleiben; ich mache dir's jedoch zur Pflicht, vor Niemand es ſehen zu laſſen; vor meiner . . . . . vor Frau Margarethen am allerwenigſten. — Wo die Mutter nicht gern geſehen iſt, da wird das Kind verachtet,“ ſchaltete er bitter ein, und endigte mit dem Verſprechen, der Zofe und dem Töchterlein mit dem nächſten Tage eine Zuflucht anzuweiſen, in welcher ſie bis zur Befreiung der Mutter zu verbleiben hätten. — Die Zofe ſchwieg gehorſam; in ihren Augen war jedoch ein gewiſſes Staunen nicht wohl zu verkennen, da Diether ihr das Mädglein hinreichte, das ſich mit dem Schmeichelworte: „Ach, du liebe Gundel! du biſt da?“ an der Erröthenden Bruſt ſchmiegte. — „Sieh da, Agnes, du hier?“ entgegnete der Mund der Letztern endlich, und nachdem ſie noch einige Fragen des Altbürgers, die er, gefliſſentlich den Aufenthalt im Wiesbad und die Geſchichte des Kindes umgehend, über einige Umſtände des Raubes auf der Heerſtraße an ſie richtete, beantwortet hatte, ging ſie ſtille und demüthig mit der müden Agnes hinweg.

Diether ſaß lange da, und konnte des Grollens in ſeiner verwundeten Bruſt nicht Herr werden. Der Groll wich endlich auf kurze Weile, und ein unſäglicher Schmerz trat für ihn ein. Der Gedanke von Weib und Sohn verrathen, von der tugendhaft geglaubten Wallrade entehrt zu ſehen, preßte dem alten Manne dicke Tropfen der innerſten Marter aus den Augen, und in ſolcher Niedergeſchlagenheit fand ihn der Oberſtrichter, welcher plötzlich in dem Gemache erſchien. Der Eintritt deſſelben machte keinen unangenehmen Eindruck auf den Leidenden. In einer nicht unbedeutenden Reihe von Jahren durch die Geſchäfte des Kriegs und des Friedens verbunden, hatten ſich Beide einander freundſchaftlich genähert, ohne innige Freunde geworden zu ſein. Der Oberſtrichter, deſſen größter Fehler ein Jähzorn war, leicht zu wecken, ſchwer zu beſänftigen, hatte keinen Grund gehabt, Diether'n gehäſſig zu ſein, und dieſes Letzteren Mißtrauen, von des höfelnden Schultheißen Bewerbungen um Margarethens Gunſt aufgereizt, hatte den für Frauen nicht empfänglichen Oberſtrichter unverwehrt dann und wann das Haus beſuchen laſſen. Sogar der verdrießliche Auftritt mit Dagobert auf Limburg hatte Diether nicht von dem Richter entfernt, obſchon

der Letztere unverhohlen auf des Schultheißen Seite geweſen. Gewohnheit hatte ſie, die beide gegen Dagobert grollten, zuſammengehalten. Auch heute reichte Diether dem Gaſte die Hand zur ſtummen Begrüßung. — „Gott walte im Hauſe!“ ſprach der Oberſtrichter. „Vergebt, Alter, daß ich einbreche wie ein Kundſchafter. Von Eurer Wallrade iſt noch keine Spur zu finden, und der Stadthauptmann in Verzweiflung, Euch nicht kräftiger dienen zu können. Die Ausſagen des Knechts reichen nicht hin, und nicht die der Zofe, wie ich vernehme. Beide wiſſen nur, daß die Veſte, in welche man ſie geſchleppt, weit von hier liegen muß, und ausſieht, wie ein jedes Schloß im Innern auszuſehen pflegt. Man muß von der Zeit erwarten, was ſich jetzo nicht fördern mag. Ein ander Geſchäft bringt mich hieher. Ich ſuche Vollbrecht, Eures Sohnes Knecht. Sein ehemaliger Herr iſt in den Handel des Juden verwickelt, und am Ende weiß der Knecht mehr davon, als wir Alle.“

„Vollbrecht iſt mit Dagobert auf die Streife gezogen!“ erläuterte der Altbürger. — „Hm!“ brummte der Oberſtrichter; „da werden wohl Beide nimmer heimkehren. Eurem Sohne iſt's ſchwerlich Ernſt, die Schweſter aufzuſuchen, deren Gefängniß ihm bekannt genug ſein mag. Und das böſe Gewiſſen wird ſchon das Uebrige thun. Ich bedaure Euch, alter Freund, Ihr habt keine Freude an dem Erben Eures Namens, denn .... was den Johannes betrifft ...“ — „Schweigt um's Himmels willen!“ unterbrach ihn Diether. „Schmerz und Zorn zerſprengen mein Herz. Nicht der leiſeſte Zweifel bleibt mir mehr. Dies ſei Euch genug. Mein laſterhaftes Weib iſt aus meiner Liebe geſtoßen, wie ich es ſchon aus meinen Armen ſtieß.“ — „Und dennoch wollt Ihr nicht glauben, was die ganze Stadt glaubt?“ erinnerte der Oberſtrichter; „das Laſter geht rieſengroß einher, ſobald man es nicht im Wachsthum tödtet. Glaubt mir, Ben David wollte Euch erwürgen. Ben David wurde dafür von Margarethen gedungen. Schüttelt nicht das Haupt. Die Zeit trifft zuſammen. Eitel, Euer Knecht, glaubt in jenem Manne, der bei Nachtzeit aus dem Hauſe ſchlich, den mit Geld beladenen Juden entdeckt zu haben. Dagobert hatte dazumal ſchon den Freibrief von dem Papſte erwirkt; Dagobert ſollte zurückkehren. Gatte und Vater war im Wege.“ — „O daß ich es glauben muß!“ ſeufzte Diether troſtlos; „aber, hörten meine Ohren nicht ſelbſt, wie die Sünderin ihrem Buhlen die Rettung des Juden ſo dringend empfahl? Warum, wenn nicht ....?“ — „Hört ferner,“ fuhr der Oberſtrichter fort. „In unſerm Thurme liegt ein junger Bube, ein angehender Helfershelfer der Blutzapfer, ein Lehrling des Webergeſellen von Bonames. Ein einziges Mal iſt der Bube in der Mörder Genoſſame gekommen, ohne, wie er ſchwört — einen Einzigen derſelben zu kennen, noch den Ort wieder bezeichnen zu können, an den er damals in einer Schneenacht geführt worden. In jenem Mordwinkel jedoch behauptet er, gehört zu haben, daß ein Ritter mit dem Juden einen Handel abgeſchloſſen, Euch aus der Welt zu ſchaffen; um zehn Pfund Heller glaubt er, ſeiet ihr verkauft worden.“ — „O der Niederträchtigkeit!“ rief Diether empört; „und dieſer Ritter ....?“ — „Dagobert, oder Euer Schwager von Leuenberg,“ antwortete der Freund achſelzuckend. — „Schändlich!“ jammerte der troſtloſe Vater. „Ich bin Preis gegeben dem abſcheulichſten Meuchelmord, und weiß es nicht, in welcher Hand der Dolch mich bedroht.“ — „Das Mittel, hell zu ſehen,“ fuhr der Oberſtrichter fort, „wäre, der Anklage freien Lauf zu geben, die ich gegen Euer Weib verhangen will, und die das Geſtändniß des Juden bekräftigen muß. Die Wahrheit muß alsdann durch Gottes Fürſicht an den Tag kommen.“ — „Nimmermehr!“ erklärte Diether mit ſchneller Faſſung; „nicht alſo beſchimpfe ich ſelbſt mein

Haus. Das Weib, das ich einſt liebte, ſollte ich der öffentlichen Schande Preis geben, einem ſchmählichen Tod überliefern? Nein! ich will nicht klagen, und verbiete Euch, es zu thun. Ich werde die Sünderin von mir entfernen, aber als letzte Gnade empfange ſie ihr Leben von mir." — „Ihr ſeid die Milde ſelbſt," äußerte der Oberſtrichter; „ich weiß jedoch nicht, ob ich Euerer Barmherzigkeit werde willfahren können. Des Schultheißen Befehl dürfte ...." — „Der Schultheiß wird nicht als Kläger auftreten können, ſo lange ich ſchweige!" verſetzte Diether heftig. — „Wohl und recht," ſprach der Andre nach einer Weile; „erlaubt jedoch, daß ich Euch auf meine Pflicht aufmerkſam mache, die Ihr — böslich, will ich nicht glauben — aber läſſig zu überſehen ſcheint." — Hiermit ging der Oberſtrichter nach der Thüre, ſah behutſam hinaus, ob Niemand um die Wege, kehrte dann zurück, und zog Margarethens Gatten in die Ecke. „Euer Sohn," ſprach er, „hat gewaltig Aergerniß gegeben, und ſeine Vergehen ſind weltbekannt. Er hat geſchändet Euer Haus in ſträflichem Bunde mit Eurem Weibe; er hat entehrt Euern Stamm, der einen wilden Zweig in ſeiner edlen Krone trägt. Er hat höchſt wahrſcheinlich einen Mörder gedungen gegen Euch; er hat das richterliche Amt verletzt auf öffentlicher Straße, eine ſchlechte Judendirne vertheidigend; er lebt, nach wohlverbürgten Angaben, in Buhlerei mit dieſer Jüdin, deren Schlupfwinkel die Gerechtigkeit nur zu erfahren ſtrebt, um ihr den wohlverdienten Lohn werden zu laſſen. Blutſchande, Verletzung kaiſerlicher Majeſtät, Mord, Abfall vom chriſtlichen Glauben nennt man obige Vergehen. Ihr hemmt den Arm der öffentlichen Rechtspflege; aber die Sünde ſoll nicht ungeſtraft bleiben, da auch im Verborg'nen gerichtet wird unter dem höchſten Königsbann. Ich frage Euch alſo, Diether Froſch, Schöppe der heimlichen beſchloſſenen Acht ... was werdet Ihr thun?"

Diether fuhr heftig zuſammen, und mußte ſich an dem Geſimſe anhalten, um nicht hinzuſinken. Der Oberſtrichter raunte ihm hierauf in die Ohren: „Denkt Eures Eides, und Eurer frei-kaiſerlichen Schöppenpflicht. Einmal habe ich gewarnt. Ich thue es nicht das zweite Mal. Nächſten Dienſtag wird gehegt, und der Stuhl erwartet Eure Klage." — „Um Gott!" ſeufzte Diether, „dieſes Gräßliche hat mir nicht geahnt. Um des Heilands willen! eben ſo gut hätte ich meinem Sohne, der doch mein Fleiſch und Blut bleibt, den Dolch in die Bruſt ſtoßen können, denn — muß ich dort klagen, iſt er ohne Gnade dahin." — „Ertappet Ihr ihn auf handhafter That, ſo wär's an Euch, in des Königs Namen zu richten," verſetzte der Oberſtrichter kalt; „verbeſſert jetzo Euern Fehler. Die Pflicht iſt ſchwer, ich geb' es zu; aber eines echten Freiſchöffen ſchwerſte Pflicht iſt ſeinem Eide etwas Leichtes. Lebt wohl, Bruder! Gedenkt Eures Schwurs!" — Der Oberſtrichter überließ den Altbürger ſeinen Betrachtungen, wie unerbittlichen Henkern ein vergebens widerſtrebendes Opfer.

Da nun der ehrbare Herr ſich dem Rathhauſe näherte, ſah er an deſſen Pforte den Schultheiß ſtehen, im vertraulichen Geſpräch mit Zobick, den er jedoch bald entließ, als er des Oberſtrichters anſichtig wurde. Der Letztere ſäumte nicht, ſeinem Gönner und Freunde zu berichten, daß durch ſeine Bemühungen alles Verdächtige in Diether's Hauſe ſich zu entwickeln im Begriffe ſtehe. Der Schultheiß lächelte freundlich bei dieſer Kunde. „Recht, mein guter Herr und Freund," ſprach er; „hier giebt es viel zu thun für Euern Eifer, das Böſe, das ſich haleſtarrig Euerm Falkenblick zu entziehen ſtrebt, an's Tageslicht zu ziehen. Mir," ſetzte er lächelnd hinzu, „mir iſt das Glück nicht ſo günſtig. Soeben benachrichtiget mich der getaufte Jude, daß es ihm noch nicht gelungen, den Aufenthalt Eſther's auszuwittern, und ich darf Euch verſichern, daß ich des Geldes nicht ſchonen würde, ihn

zu entdecken." — Der Oberſtrichter wiegte achſelzuckend den Kopf. „Ich konnte nicht wiſſen," entgegnete er, „daß die armſelige Jüdin Euch es angethan. Ich hätte ſie wahrlich nicht ſo wohlfeilen Kaufs damals entkommen laſſen." — "O, Ihr wißt nicht, was ſchön iſt" verſetzte der Schultheiß ſeufzend. „Das verwilderte Geſicht eines Mörders, der ſchon Jahre lang in Euern Kerkern modert, hat der Reize mehr für Euch als die Roſenwangen des ſchönſten Frauenbildes. Schafft mir diejenige wieder, nach deren Beſitz ich mich unausſprechlich ſehne, und verlangt von mir, was Ihr wollt. Mein ſchöner floßreicher Weiher am Feldberg hat Euch beſtändig ſo wohl gefallen. Er iſt Euer mit all' ſeinen Fiſchen, für das einzige Fiſchlein, daß Ihr aus dem Netze ließt, weil Ihr ſeinen Werth nicht zu ſchätzen wußtet." — „Traun, Herr Schultheiß," lachte der Oberſtrichter; „ich war all mein Tage ein ſchlechter und läſſiger Dirnenfänger, aber dort ſehe ich, wie mich dünkt, einen ganz andern Fiſch die Straße heraufſchwimmen, der noch nicht einmal weiß, an welcher Angel er hängt." Es wälzte ſich auch wirklich durch die ziemlich enge Gaſſe ein Schwarm von Menſchen daher, mit Sing und Sang und Pfeifenklang, die ſich gar fröhlich geberdeten. Zwei Geſtalten in buntfarbiger Kleidung — junge Männer, die ihre jugendlichen Geſichter mit ungeheuern falſchen Bärten verziert hatten — eröffneten den kleinen Zug, lange Schwerter auf den Schultern tragend. Ein Panner- nnd Schildträger folgte auf ſie, und ihnen nach jubelte die ganze Zunft der Harniſcher und Waffenſchmiede, dem Reiter, der in ihrer Mitte langſam und gravitätiſch einherklepperte, eine helles „Lebehoch!" bringend.

„Iſt das nicht der von Hülfshofen?" fragte der Schultheiß, die Hand vor die Augen haltend, um beſſer zu ſehen. — „So iſt's, geſtrenger Herr," erwiderte der Oberſtrichter; „auf meine Einladung in Eurem Namen kehrt er zurück, und ich gönnte ihm gerne das kurze Feſtgepränge, das ihm die Waffenſchmiede zugedacht, da er in Coſtnitz durch ſeine Fechterkunſt unſ'rer Stadt viel Ehr' und Ruhm erworben. An Euch iſt es nun, ihm anzukünden, wozu er eigentlich hieher berufen." — „Das geſchehe auch auf der Stelle," meinte der Schultheiß, und zog ſich mit ſeinem Freunde an die innere Treppe zurück, da die ankommende Menge ſchon anfing, die Pforte zu belagern. Mit einem dreimaligen Vivat, dem Kämpfer und der Vaterſtadt dargebracht, wurde Gerhard vom Gaule gehoben, und betrat die Schwelle des Heiligthums der Gerechtigkeit. Zu ſeiner Linken trug man ſein Wappen und die Waffenſtücke, die er im Rennen zu Dank erhalten; zu ſeiner Rechten das Panner der Zunft, und die in Turnieren eroberten Stechfähnlein. Mit einer beſcheid'nen Unterwürfigkeit, aber nicht ohne jenes Selbſtbewußtſein, das ſo gerne dem wirklichen oder Scheinverdienſt entſpringt, näherte ſich der Fechter dem Vorſteher der Stadt, und empfahl ſich ſeinem Wohlwollen, mit der Bitte, ihm die Urſache wiſſen zu laſſen, die ſeinen alſo ſchnellen Aufbruch von Coſtnitz nöthig gemacht. — Der Schultheiß erwiderte mit Würde, man würde ihm dieſe Urſache nicht vorenthalten, ſobald er ſein Geleite verabſchiedet haben würde.

„Nun ſo geht denn hin, ihr guten Jungen!" ſprach Gerhard zu den jubelnden Freunden; „Gott hat meinen Eintritt geſegnet, und mich mit allerlei Ruhm gekrönt wiederkehren laſſen. Eure Freude thut meinem Herzen wohl, aber noch wohler wird meiner dürſtenden Kehle der Firnewein thun, den ich von eurer Freigebigkeit zu erhalten hoffe; gehet darum hin auf eure Stube, und pflanzt die weißen Holzbecher auf, die ich ſo ſehr liebe, und dieſe Waffen und Fähnlein, die Zeugen der Tapferkeit, mit welcher ich das Anſehen eurer Stadt in der Fremde behauptete. Mit den geſtrengen Herren allhier habe ich noch einige Worte zu wechſeln, und dann bin ich bei euch,

ehe ihr's euch verseht." — Die Meister der Zunft schüttelten dem erprobten Zecher und Raufer die mächtige Faust, die Gesellen schlugen die kleinen Tartschen und Kolben aneinander, mit denen sie sich der Festlichkeit halber geschmückt hatten. Die Pfeifer bliesen zum Rückzug, und unter gellendem Freudengeschrei wurde dieser auch wirklich angetreten. Gerhard stieg mit den beiden Machthabern die Treppe vollends hinan, und erschöpfte sich in prahlerischen Redensarten, und in der Wiederholung der Grüße und Freundschaftsversicherungen, welche ihm, seinen Betheuerungen zu Folge, Fürsten und Herren an den wohlweisen Rath von Frankfurt aufgetragen, mit auf den Weg gegeben hatten. In dem Strome seiner langathmigen Rede dahin schwimmend, und wie ein geschickter Schütze immer das vorgesteckte Ziel erreichend, und die Hoffnung berührend, die er auf die bekannte Großmuth und Freigebigkeit des Magistrats gesetzt, bemerkte Gerhard nicht, daß Schultheiß und Oberstrichter hartnäckig schwiegen, und kein Wörtlein auf all' diese zudringlichen Höflichkeiten zu erwidern Lust hatten. Da aber die Thüre des Schöffengemachs hinter ihnen zugefallen war, und Gerhard sich noch immer vergebens nach einem freundlichen Gesichte umsah, statt dessen jedoch nur zwei ganz ernsthafte vor sich erblickte, wurde ihm anders zu Sinne. Er schwieg ebenfalls, und manche längst vergessene Schalkheit, für die er jetzo zur Verantwortung gezogen zu werden befürchtete, drang sich seiner Erinnerung auf; indessen glaubte er aus allen Himmeln zu fallen, als ihn der Schultheiß folgendermaßen anredete: „Herr! Ihr habt Euch zu Costnitz gehalten wie ein Mann; glaubte ich nicht den Berichten der dort anwesenden Schöffen, ich müßte es Euerm ruhmredigen Mund unbedingt glauben; allein nicht um Euerer Thaten willen belobt zu werden, wurdet Ihr zurückberufen, sondern um Rechenschaft zu geben von einer Handlung, die sich eben so wenig mit Euerm Wappen, als mit Euerm Stand als Dienstmann dieser reichsfreien Stadt verträgt. Darum werdet Ihr Belieben tragen, Eure Wehr an den ehrbaren Herrn hier zu meiner Seite abzuliefern, und in seinem Hause für's Erste ritterliche Haft Euch gefallen zu lassen. Von Euerm Benehmen und Euern Geständnissen wird es abhängen, ob Ihr daselbst bleiben dürft, oder härtern Gewahrsam schuldig seid."

Der Edelknecht stand verblüfft, und spielte in seiner Verlegenheit mit dem Wehrgehänge. „Gestrenger Herr!" versetzte er endlich; „Gott der Herr behüte meine Ohren; ich fürchte aber, sie haben falsch gehört. Ich wüßte nicht, welcher Popanz von Gläubiger mich verklagt haben könnte. In Costnitz hat der Wirth zum Engel mein Kerbholz feierlich zerbrochen, und in allen Ehren auf der Schiefertafel das Zeichen, das mich vorstellte, ausgelöscht. Ich bin frei dort weggegangen wie der Barfüßer, der den besten Schmaus nur mit einem Gratias vergilt. Kleine Lumpereien zu geschweigen, welche einige gemeine Hintersassenseelen allhier von mir zu fordern haben, bin ich ohne alle Schulden, und begreife darum nicht, warum ich in des ehrbaren Herrn Oberstrichters Hause meine Schlafstätte aufschlagen soll. *) Hier ist ein Irrthum, liebe Herren und Meister."

„Mit nichten, Junker," erwiderte der Oberstrichter. „Von Eurer gewöhnlichen Krankheit ist diesmal nicht die Rede. Ihr gebt einen sehr unvortheilhaften Begriff von Eurer christlichen Gewissenhaftigkeit, daß Ihr keine Ahnung von dem Vergehen kund gebt, dessen man Euch bezüchtigt. Da sich jedoch Eure Erinnerungen meistentheils nur an Herbergen und Trinktische knüpfen, so brauche ich Euch nur den Wirth zur Traube in's Gedächtniß zu rufen, um Euch mit einem Male von Allem in Kenntniß

*) Des Oberstrichters Wohnung war in der Regel das Schuldgefängniß angesehener Leute.

zu ſetzen." — „Ha! der Schelm!" brauſte Gerhard auf. „Ich wollte, ich dürfte bei einem Ringelrennen ſeinen nichtswürdigen Glotzkopf vom Rumpfe ſtechen. Der Burſche lügt, wenn er das Kleinſte noch an mich begehrt. Die Paar Turnoſen, die ich ihm ſchuldig wurde, weil er immer doppelt und dreifach in's Holz ſchneidet, ſind ihm längſt bezahlt, das will ich durch einen geſtabten Eid erhärten und bekräftigen." — „Laßt das!" antwortete der Schultheiß verächtlich; „daß Ihr zahltet, wiſſen wir. Sagt uns lieber, wie Ihr bezahltet."

„Je nun, . . ." hob Gerhard an, und verſtummte aber in ſelbigem Augenblick, da ihm plötzlich der Handel mit dem Juden beifiel. — Der Oberſtrichter fiel dagegen ſiegreich ein: „Da haben wir's! Dieſes Stocken verräth den ganzen Hergang. Die Wormſer Juden haben Recht, und Junker Gerhard wird ſich freiſam herausreden müſſen, wenn er mit ehrlichem Schild aus dem Gedränge zu kommen Luſt hat." — Gerhard nahm mit einer wehmüthigen Miene das Schwert von der Hüfte, und reichte es wie ein armer Sünder dem Oberſtrichter hin. „Geſtrenge Herren," ſtammelte er verlegen; „eure Weisheit und Gerechtigkeit wird ja wohl einen Fehler von einem Verbrechen unterſcheiden. Nicht Alles, was Juden und ähnliche Heiden über einen eifrigen Chriſten ausſagen, iſt ein Evangelium. Ich vermuthe," fuhr er immer zaghafter fort, während ſeine Zuhörer das Lachen verbeißen mußten, „daß hier von einem gewiſſen Knaben die Rede werden dürfte, der mir zu Worms plötzlich zu- und noch plötzlicher abhanden gekommen ſein ſoll. Ich kann jedoch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der verdammte Jude . . ." — „Hier iſt nicht der Ort zu Eurer Rechtfertigung, noch zum Eide," unterbrach ihn der Schultheiß. „Der Oberſtrichter wird Euch beides abfordern, wann er es für nöthig erachtet. Folgt ihm jetzt." — Gerhard rieb ſich ängſtlich die Stirn. „Euer Haus, liebſter Herr," ſeufzte er, „iſt ſo nahe am Eſchenheimer Thurm, daß ich nichts Gutes aus meiner Einkehr bei Euch erwachſen ſehe. Und dennoch — Ihr werdet ſehen — bin ich eigentlich ſchuldlos. Laßt mich daher zum mindeſten im Stadtgewahrſam. Ich gebe Euch meinen adeligen Handſchlag, durch kein Pförtlein noch Thor zu entwiſchen." — Der Oberſtrechter verneinte. — „Traut Ihr dem Worte eines biedern Edelmanns nicht, ſo verſtattet mir einen Bürgen," fuhr Gerhard dringender fort. „Mein beſter Freund lebt zum Glücke hier, Herr Dagobert Froſch, des Schöffen Sohn. Er wird ſich für meine Redlichkeit und Haft verbürgen, und mir ein vortheilhaft Zeugniß geben können, da, wie mir gerade einfällt, er ſelbſt juſt bei dieſer ganzen Wormſer Begebenheit gegenwärtig geweſen."

„Dagobert Froſch?" fragte der Oberſtrichter ſchnell. — „Der junge Mann hat ja überall die Hände im Spiel," ſetzte der Schultheiß mit Schadenfreude hinzu, und dem armen Gerhard wurde es mit einem Male recht klar, daß er des Freundes wohl zu vorſchnell erwähnt hatte. Nun half ihm kein Zögern mehr. Der Schultheiß wies ihn blos auf ein aufrichtiges Bekenntniß an, und, ſtatt auf der Zunftſtube Wein und Lob in ungeheuerm Maße zu genießen, mußte er dem Oberſtrichter ohne Widerrede folgen. Wie ein Sieger war er eingezogen, und ſaß nun zwiſchen vier kahlen Wänden. Von einer Säule des Ruhms hatte ihm geträumt, und vor den Gittern ſeines Fenſters ſtreckte ſich der Eſchenheimer Thurm in die Höhe, ſein künftiger Aufenthalt, wenn Zufall oder Willkür oder Gerechtigkeit ſeine Lage verſchlimmern würden. Von Dagobert's Klugheit allein beſſte er einen Ausweg aus dieſem Gewirre von böſen Folgen einer übeln That, und darum war bald der Entſchluß in ihm feſt geworden, den jungen Mann ohne Rückhalt mit in die Geſchichte zu verwickeln, überzeugt, daß der Verſtand deſſelben gewiß Sieger werden würde.

Zweites Kapitel.

Ein wenig Lieb' iſt karg und leer
Ein wenig Lieb' iſt keine;
Viel Lieb' iſt eben auch nicht mehr;
Lieb' iſt die völlig Eine;
Lieb' iſt nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' iſt ohne Maß und Ziel.
St. Schütz.

„Leb' wohl, mein ſüßes Kind! Gott behüte dich, arme Maid!“ hatte Dagobert bei ſeinem Abſchiede zu Eſther geſprochen, und dieſes einfache herzliche Lebewohl war der Verlaſſ'nen feſt im Gedächtniſſe geblieben. An jedem Tage wiederholte ſie wohl tauſend Mal die Worte ihres Beſchützers, wie ein frommes Gebet, denn ſie ſchienen ihr einen unfehlbaren Segen zu enthalten. Die gute Crescenz, die — ein ſeltenes Beiſpiel in ihrer finſtern Zeit — Dankbarkeit höher achtete, denn Vorurtheil, bemühte ſich, an Eſther aus Kräften zu vergelten, was ſie von deren Vater empfangen, und war treu in der Sorgfalt, die ſie dem ſcheidenden Junker Dagobert gelobt hatte. Auf dieſe Weiſe konnte es denn geſchehen, daß Eſther auf dem Schellenhofe einige Tage verlebte, ſo ruhig, als ſie nur, den Umſtänden nach, ſein konnte. In einem verſteckten Giebelſtübchen hauſend, von Niemand bemerkt — Allen im Hauſe fremd — die gutmüthige Pflegerin ausgenommen — hatte ſie völlige Muße, ihres treuen Freundes zu gedenken, und ihres armen Vaters, den ſie nicht ſehen zu wollen dem Junker, welcher für ihre eigene Freiheit zitterte, hatte verſprechen müſſen. Sobald jedoch die Dämmerung heran ſchlich, durfte ſie auch von den Gegenſtänden ihrer Liebe ſprechen, denn Frau Crescenz nahm alsdann Platz an ihrer Seite im traulichen Kämmerlein, und geſchwatzt wurde von der Vergangenheit, und gebaut auf die Zukunft. Wollte nun auch Eſther's Vertrauen auf dieſe letztere wanken, ſo war die fromme Hauswirthin bereit, mit unzähligen Troſt- und Denkſprüchen dieſes Vertrauen zu befeſtigen, erinnerte die Zagende an die Unſchuld ihres Vaters, die denn doch gewiß, wie Alles, an den Tag kommen müßte; an den Freund, den ihr die Vorſicht zugeſandt, und an die unendliche Gnade Gottes, die auch an ihr ſich wunderthätig erweiſen werde. — „Glaube mir,“ ſprach die wackere Alte dann, „was auch deine Rabbiner ſagen mögen — ihr habt keinen andern Gott, denn wir. Er iſt der Einzige, der alle Menſchen mit gleicher Liebe umfaßt. Es iſt freilich ein Unglück, daß du noch in den Irrthümern deiner Glaubensbrüder verſtrickt liegſt, allein der Herr wird euch ſchon davon befreien, wann es zu eurem wahren Heil ſein wird. Ich denke, eurem Beſchützer, der ſich ja ohnehin der heiligen Kirche zu weihen hat, wird das fromme Werk eurer Bekehrung vorbehalten ſein, und einen beſſern Täufer findet ihr niemals. Bis dahin tröſte dich jedoch mit dem Beiſpiele anderer Unglücklichen, die aus ihren tiefen Nöthen zum Herrn empor ſchreien und ſeufzen, je nachdem ſie ihr Elend offenkundig machen dürfen, oder geheim halten müſſen. Geld und Gut macht nicht glücklich, die liebe Geſundheit des Leibes ſogar nicht, aber die weit beſſere Geſundheit der Seele und des Gewiſſens, die Zufriedenheit in ihr Herz und Haus. Siehe nur einmal die Eltern unſers ehrſamen Junkers Dagobert; Reichthum die Hülle und Fülle, und doch nicht glücklich, nicht einig.“ — Eſther horchte auf und fragte nach der Urſache. Crescentia ſchüttelte bedeutend den Kopf, und meinte, Gerüchte, wie ſie des Pöbels lügenhafter Mund erſinne, zu wiederholen, gezieme einer gottesfürchtigen Frau nicht. — „Meine Elſe hat mir auch mehr des Unheils ahnen laſſen, als wirklich erzählt,“ ſetzte die Alte bei; „aber ein böſer, böſer Wurm

muß an dem Leben und an dem Frieden der beiden Eheleute nagen. Sie ſind, wenn gleich von derſelben Mauer umſchloſſen, getrennt in ihrem eigenen Hauſe, und der Himmel weiß, welch Unheil noch aus all' den böſen Vorzeichen ſich entwickeln wird. Ich, als eine treue Dienerin des Hauſes, baue feſt auf die Vermittlung des jungen Herrn, der wohl bald im Kleide des Friedens zwiſchen die beiden treten und ſie verſöhnen wird." — „Ja wohl!" bekräftigte Eſther mit ſchwärmeriſchem Ausdruck. „Er iſt ja ein verſöhnender Engel! ein gar holder lieblicher Diener des barmherzigen Herrn, wie er ſie nicht häufig zur Erde niederſendet."

„Du ſprichſt ja fromm und zart, wie ein heiliges Buch!" bemerkte Crescenz wohlgefällig lächelnd. „Wandle fort in dieſer Bahn, ſo wirſt du bald den Herrn in ſeiner reinſten Glorie erkennen lernen. Verehre immerhin den tugendhaften Junker als einen Heiligen, und liebe ihn wie einen ſolchen. Es iſt völlig in der Ordnung, daß er ſich nimmer ehelich verbinden darf. Er gehört nämlich unter die ſeltenen Männer, die zu edel ſind, um blos als Männer geliebt zu werden. Meinſt du nicht auch?" — Verſchämt und ſtumm gab ihr Eſther vollkommen Recht, inſofern ihr Haupt nickte. Was aber auf dem Grunde ihres Herzens vorging, mochte ſie der freundlichen Wirthin doch nicht enthüllen. Sie mochte ihr nicht entdecken, wie Dagobert ſo ganz der Abgott ihrer Seele geworden, wie ſie ſich ſehne, ihn zu umfangen hier auf der Erde, wie jenſeits in den Himmeln. Sie mochte ihr nicht geſtehen, daß ſelbſt des Vaters Leiden nicht den Sturm in ihrer Bruſt erregten, als der einfache Gedanke, es möchte dem geliebten Dagobert auf ſeinem Zuge ein Leid begegnen. Zerriſſen von herbem Kummer, und beſeligt von verſchwiegener Liebe, verſchloß Eſther den Schmerz und die Luſt ihrer Abgeſchiedenheit in ſich, und flehte täglich zu dem Gott ihrer Väter um die Erfüllung ihrer heißeſten Wünſche, um Dagobert's Rückkehr, um Ben David's und Jochai's Befreiung durch des Edeln Hülfe und Macht, um ungeſtörte Verborgenheit bis zu dieſem erſehnten Zeitpunkte. Dieſe Verborgenheit aber konnte ſie dem Geſchick nicht abringen. Am folgenden Tage wurde Crescentia, da ſie gerade ihrer Schutzbefohlenen das Veſperbrod gebracht hatte, durch den Klang der wohlbekannten Thorſchelle abgerufen, um einen Beſuch zu empfangen. Eſther, deren Buſen hoch ſchlug in der Erwartung des Geliebten, lauſchte an der Treppe, ob nicht die erfreuliche Stimme des Junkers unten laut würde. Sie hörte Reden aus männlichem und weiblichem Munde wechſeln, und endlich in Crescentia's Wohnſtube verhallen, und bereits wollte ſie, mißmuthig über die Täuſchung ihres ſehnſuchtsvollen Herzens, in ihre Klauſe zurückkehren, um ſich einzuriegeln, als ein leiſer, kniſternder Schritt ſich auf den Treppen hören ließ, die zu ihrem Verſteck führten. Die Hoffnung erneuerte ſich in ihrer Bruſt. O gewiß! dachte ſie, ... o gewiß iſt er zurückgekehrt, und gedenkt mich zu überraſchen mit einer Fülle von Seligkeit, mit ſeinem wonnigen Anblick. Leiſe erklimmt er die Stufen, um wie eines Schutzengels Erſcheinung plötzlich vor mir zu ſtehen; aber er ſoll mich vorbereitet finden. Er ſoll ſehen, daß ich nur an ihn gedenke, daß meine Sinne nur nach ihm gerichtet ſind, daß ich durch mein dankbares Vertrauen ſeines Schutzes werth geworden bin! —

Erfüllt von dieſen entzückenden Gedanken beugte die Lauſchende dem Nahenden über die Spitze der Treppenſäule den Kopf entgegen und blieb ſtehen wie ein in gebückter Stellung ausgehauenes Steinbild, da der Anblick, welcher ſich ihr darbot, ihr alle Kräfte zum Fliehen für den Augenblick benahm. Denn nicht Dagobert's blühendes Antlitz, umwallt von braunen Locken — ein Rothkopf mit blaſſem, häßlichem, aber wohlbekanntem Ange-

ſichte ſchaute ſie an. „Ei, Schickſelchen,“ flüſterte der Häßliche, in welchem der abſcheuliche Zodick nicht zu mißkennen war; „ei, lieb Eſtherchen! ſind' ich dich endlich? O du bös Vögelein! haſt du doch endlich nicht entkommen mögen dem Vogelſteller, der ſo lange hat geharrt umſonſt?“ — Der Menſch ſtand nun lebensgroß vor der Verſteinerten, und gab ihr das Leben wieder, da er es verſuchte, ihre Hand zu ergreifen. „Zurück, Gräßlicher!“ rief ſie mit vor Entſetzen halb erſtickter Stimme. „Du wagſt es? Dieſe Hand, die meine Väter ermordet, wagt's, mich zu berühren? . . .“

Zodick gebot ihr mit einer halb ſpöttiſchen, halb drohenden Geberde Schweigen, und zog ſie in die offene Thüre der Giebelkammer. „Laß ein vernünftig Wort finden Platz in deinem Ohr,“ ermahnte er mit leiſer Stimme. „Kümmre dich nicht um das, was ich unternommen gegen deinen Vater und Jochai. Solche Dinge gehören nicht für das Weib, und ich werde verantworten Alles, ſo ich gethan, an jenem Tage des Zorns und der Barmherzigkeit.“ — „Laß ab von mir!“ ſeufzte Eſther; „wie kömmſt du hieher, ungetreuer Sohn Jakobs? welch böſer Fürſt des Unglücks hat dir verrathen, wo ich athme?“ — „Zwei ſcharfe Diener meines Willens,“ entgegnete Zodick, „meine beiden hellen Augen. Beruhige dich. Nicht von heute erſt iſt die Entdeckung. Ich ſchlich Euch nach, da Ihr dieſen Schlupfwinkel ſuchtet, dein Buhle und du.“ — „Eſther erblaßte. — „Beruhige dich, ſage ich noch einmal;“ wiederholte Zodick ſcharf. „Daß ich bis jetzo dich nicht an die Gojim verrieth, die deiner Freiheit Ketten ſchmieden möchten, ſei dir Bürge, daß ich dich noch nicht verrathen will.“ — „Lügner!“ zürnte Eſther. — Er fuhr jedoch kalt und gemeſſen fort: „Ich ſpreche die Wahrheit. Ich will nicht gehen gerade von hier, wenn ich lüge. Warum ſollte ich auch gehäſſig ſein dir, die ich zur Frau machen wollte, ehe der Goi deine Gunſt errang? Haſt du doch nicht den Chriſtenknaben gekreuzigt, und nicht erſchlagen den Friedberger. Haſt du dich verſündigt mit einem Edomiter, iſt es deine Sache allein, und deinem Geſchlechte der Treubruch angeboren. Schon Heva hat gefrevelt vor dem Geſetz. Warum nicht du? Die Obrigkeit würde dich deshalb auf den Scheiterhaufen ſetzen, aber ich vergebe dir.“ — „Welche Sprache?“ fragte Eſther entrüſtet. „Biſt du gekommen, meiner zu ſpotten, ehe du mich dem Henker überlieferſt? Geh oder ich rufe nach Hülfe!“ — „Und bereiteſt dadurch dein eigen Verderben,“ ergänzte Zodick boshaft. „Thue es doch ja. Es ſitzt ein Gaſt bei der alten Beſchließerin, der es nicht ungerne ſähe, wenn er mit der Verführerin ſeines Sohnes bekannt würde. Herr Diether Froſch nämlich, der Altbürger. Verloren biſt du, gibſt du einen Laut von dir. Ich verhafte dich dann im Namen der Obrigkeit.“ — „Barmherziger, hochgelobter Gott!“ klagte Eſther, die Hände ringend. „Entziehe mir nicht gänzlich deine Huld! Laß mich nicht umkommen in den Schlingen meiner Feinde. Oder . . . wär' es nicht beſſer, ich theilte die Feſſeln meines Vaters, als daß ich hier noch kurze Friſt athme unter der Fauſt des unmenſchlichen Henkers?“ — „Oder . . .“ äffte Zodick nach . . . . „wär' es nicht beſſer, ich gäbe mich gutwillig in die Feſſeln des Schultheißen, als daß ich ſchmachte noch länger ohne Liebeskuß und Spiel, wie eine Wittib?“ — Eſther erſchrak mehr über die Mahnung an des Schultheißen Sinnlichkeit, als über die rohe Beleidigung, die ſie aus dieſem Munde erwarten mußte. Der Abtrünnige fuhr aber fort: „Biſt du klug, Eſtherchen, ſo ſchweigſt du, und vertrauſt auf meine Güte. Ich hab' es überlegt. Du biſt zu ſchön und zu holdſelig für die lüſternen Richter aus Amalek. Ich gönne dich ihnen nicht; aber auch nicht dem jungen Goi gönne ich dich. Der Bube hat mich einſt geſchlagen mit Fauſt und Kolben, und das vergeſſe ich ihm nie, ſo wahr ich gedenke meines Vaters, dem das

Paradies ſei. Denn es heißt: „„Wer einen ſchlägt aus dem Volke Iſrael, deſſen Stamm wird verdorren und ſein Geſchlecht ausgerottet werden mit der Schärfe des Schwerts, oder durch den Strahl des Himmels.““ Was der Herr bös gemacht hat durch meine Hand und meinen Mund, will er wieder gut machen auf dieſelbe Art. Ergieb dich mir zum Weibe, und Ben David ſoll nicht ſterben, — auch Jochai nicht,“ ſetzte er nach einigem Bedenken hinzu.

Eſther ſtarrte ihn unbeweglich an und ſtumm empört.

„Beſinne dich nicht lange,“ fuhr er fort; „gemeſſen iſt die Zeit. Kurz iſt nur der Augenblick, der mir erlaubt hat, dir zu nahen. Seit manchem Tage umſchleiche ich das Haus, aber immer liegt die Pforte im Riegel, oder das alte Weib ſteht daran wie der feurige Wächter am Paradieſe. Die Ankunft des Herrn hat auch meine Einkehr begünſtigt. Aber lange darf ich nicht weilen, ſollſt nicht du verloren ſein. Entſcheide alſo. Gieb auf den Goi, dem die Hölle ſei, und rede zu mir, wie die Braut zum Verlobten.“ — „Unſinniger Böſewicht!“ erwiderte Eſther heftig, und entzog ſich ſeinen Armen. „Welch ein Wahnſinn blendet dich. Weißt du nicht, daß des Scheiterhaufens Flamme mir willkomm'ner wäre, als eine Liebkoſung aus deinem Munde? Hinweg! thue, was du willſt, aber ich ſterbe eher, ehe ich dein ſündlich Verlangen erwidre.“ — „Gemach! Gemach!“ flüſterte Zodick, deſſen linkes Ohr beſtändig gegen die Treppe geſpitzt war. „Eſterchen geberde dich doch nicht wie die krumme Schlange. Warum eiferſt du alſo? Sehe ich doch hier nicht Beſondres. Du biſt einſt geweſen die Tochter des reichen Ben David, und ich dein Knecht, den du verſchmähteſt. Jetzt biſt du das Kind eines zum Tod verdammten armen Sünders, und ich hingegen mehr als du, nämlich ein Chriſt. Die ſchlechte Jüdin ſollte ſich's zur Ehre rechnen, bewirbt ſich ein Bekehrter um ſie. Allein ſie gedenkt von lieberer Hand die Taufe zu empfangen. Ich merke das. Wie dem auch ſei. Dein Sträuben hilft nichts, und nicht deiner Schmähungen ergiebige Quelle. Bei meines Vaters Gebet und Todeskampf! ich hole dich heim, ehe noch des Mondes Scheibe ſich füllt; magſt du mich nun erwarten, geſchmückt wie die Braut, oder thränend wie das gebundne Opferthier. Hoffe nicht, mir zu entrinnen, denn es heißt: „„Dem Falken gehört die Welt,““ und meinem Falkenblick wie meinen Spähern entkömmſt du nicht.“ — „Menſch!“ ſtammelte Eſther, Todtenbläſſe auf den Wangen; „was willſt du beginnen in deiner tollen Grauſamkeit? Haſt du geſchworen zu verderben mein Geſchlecht, ſo morde mich. Kannſt du erringen Geld und Belohnung, ſo verrathe mich an das Gericht. Welchen Vortheil bringt dir's aber, ſo du mich quälſt mit Zumuthungen, deren Gräßlichkeit mir den Tod wünſchenswerth macht?“

„Närrchen!“ lachte Zodick höhniſch. „Du wirſt mich kennen lernen beſſer, denn bisher. Leb' wohl, und ſetze all' deine Hoffnung auf mich. — Noch eins!“ ſetzte er bei, an der Thüre umkehrend; „ich habe verſprochen deinem Vater, zu bringen von dir ein Zeichen des Lebens und des Wohlſeins. Der hochgelobte Gott will, daß ich ihn dadurch tröſte in der Nacht ſeines verdienten Kerkers. Gieb mir den Ring deines Fingers, oder die Flechtenſpitze von deinem Haupte, auf daß ſie Zeugniß geben mögen für mich bei deinem Vater!“ — Eſther ſah den Menſchen lange und forſchend an. „O ſage mir, Zodick,“ ſprach ſie alsdann; „rede, und ſage mir, wer du biſt, eigentlich und wahr. Ob ein Abſchaum der Verworfenheit, auf welchem immer die Lüge ſchwimmt, oder ein wahnſinniger Thor, den der Herr geſchlagen, daß er die Welt unglücklich mache durch ſeine böſen Träume und giftigen Reden, oder aber ein verblendeter unglücklicher Menſch, der böſe

handelt aus Rache und Haß, und gern wieder gut handeln möchte, um seinem bessern Theile zu genügen, und dem Gesetze, und dem empörten, zagenden Gewissen? Der Erste scheinst du zu sein, da du Unschuldige in den Kerker legst, und durch falsche Eide den Tod herabrufst auf ihr Haupt; als den Zweiten giebt dich dein Erscheinen kund in dieser Kammer, und die Reden, die du darin ausgestoßen; aber zugleich möchte ich dich für den Letzten halten, so du mir betheuern könntest, daß keine Hinterlist hinter deinem Begehren lausche."

„Wofern ich nicht habe versprochen deinem Vater, ihm zu bringen ein Pfand deines Lebens und deiner Freiheit," hob langsam und beschwörend Zodick an, „so will ich verkrummen und werden wie ein lahmer Wurm, der im Staube verscheidet. Die Seligkeit meines Vaters soll von ihm genommen sein, und dessen unstäte flüchtige Seele zurückkehren zu dieser Welt, um mich zu peinigen durch sieben Ewigkeiten, und alle Blutschuld von Israel und Edom falle über mein Haupt zusammen wie die Felsen von Josaphat. Also geschehe mir, wofern . . ." — „Halt' ein mit dem gräßlichen Schwur, der den Ungläubigsten überzeugen müßte von der Wahrheit dessen, was du gesagt!" unterbrach ihn Esther schaudernd, indem sie mit schneller Hand eine Locke vom Haupte schnitt, und sie dem falschen Boten hinreichte. „Da, nimm, räthselhafter Mensch, der bald die Hölle selbst in sich erschließt, bald eine menschliche Regung kund giebt. Bringe den armen Gefangenen in Babylon Trost durch dieses Zeichen, und laß den hochgelobten Gott deine Seele lenken, daß du erwachen mögest aus dem Schlummer der Sünde, und widerrufest, was du gelogen und falsch beschworen. Zodick!" fuhr sie fort, da er stumm und stier, wie nachsinnend vor sich hin sah, und sie dieses Schweigen für eine menschliche Rührung nahm; „Zodick! höre mich! Noch habe ich mich nicht herabgelassen, zu flehen bei dir; heute aber thue ich es. Höre den Jammer eines Kindes, das seinen Vater sieht sterben in Noth und Pein. Auch du willst einst Vater werden. Laß dich rühren das Schicksal Ben David's, deines väterlichen Freundes. Nimm sie zurück, die Anklage, die drei Menschen erbärmlich hinwürgt, wie schuldlos gepeinigte Lämmer."

„Schweig!" entgegnete Zodick überrascht. „Das geht nicht; aber, Gott soll mir helfen, das Aergste will ich treiben ab, so du mir sagst: Massal tobh!" —

Mit einem Blick des Abscheu's wendete sich Esther ab, und der freche Brautwerber drohte ihr grinsend mit dem Finger. „Was man oft verweigert in Güte," murmelte er spottend, „das gewährt man oft der Gewalt. Gute Feiertage, Schickselchen. Wir seh'n uns wieder. Denk' an mich!" —

Mit der Schnelligkeit eines Kobolds huschte der Mensch über die Treppen hinunter, und entkam glücklich, wie sich aus der Ruhe des Hauses schließen ließ. Statt seiner aber fand sich bald die alte Crescentia ein, und weckte Esther aus den bösen Träumen, in welche sie der Besuch des gefürchteten Zodick versetzt hatte. — „Gute Esther!" sprach die Frau, nicht ohne eine kleine innere Bewegung zu verrathen; „ich bitte dich, ja recht ruhig dich hier oben zu verhalten, damit deine Anwesenheit nicht kund werde." — Nun erst fiel Esthern der Besuch des alten Diether ein, und aufschreckend sagte sie: „Bin ich entdeckt? Hat mich der Herr Frosch ausgekundschaftet?" — Crescenz schwieg ein wenig betroffen, dann entgegnete sie: „Ei, ei, Mägdlein, wie kannst du wissen, daß Herr Frosch, der Altbürger, hier gewesen, wenn du nicht gelauscht hast an der untern Treppe? Diese Neugierde ist euch Juden angeboren, hätte dich aber dies Mal in

große Gefahr bringen können. Der alte Herr war ohnehin ſo aufgeregt und unwirſch, . . . und wenn er vollends dich geſehen, erfahren hätte, wen ich hier ohne ſein Vorwiſſen beherberge . . . . beim Stöcker ſäßeſt du, und ich wäre um den kommlichen ruhigen Dienſt." — Eſther erwiderte nichts, da ſie es nicht für gerathen hielt, den gehabten Beſuch anzuzeigen, und die geſchwätzige Crescenz fuhr fort: „Zum Glück hat es dies Mal nicht dir gegolten, du mein armes neugieriges Heidenkind; aber neue Hausbewohner hat der Herr auf den Schellenhof gebracht, und da dieſelben gerade unter dieſer Giebelſtube ihren Sitz aufgeſchlagen haben, ſo empfehle ich dir leiſe Socken und ein hübſches feines Schweigen." — „Neue Hausbewohner?" fragte Eſther. „Herr Diether Froſch hat ſie gebracht?" — „Ja wohl!" ſeufzte die Alte, und ſchlug, achſelzuckend gen Himmel ſehend, ein Kreuz. „Die Welt wird immer böſer und verdroſſener von Tag zu Tage. Komm' ich mir doch beinahe vor, wie der Gefängnißwärter auf dem Eſchenheimer Thore. Ich ſoll alle Jungfern hüten, die man in der Stadt nicht wohl aufheben mag." — Eſther ſeufzte tief auf. — „Nu, nu!" fuhr die Alte fort, „das ſoll dir nicht zum Gehör geredet ſein, mein Däuschen. Du biſt, abgerechnet, daß dein Vater ein Jude iſt, wofür ihr Beide, er und du, nichts könn't, ein feines reines Mägdlein, und ich wollte auf deine Ehrbarkeit einen Eid ſchwören, blos allein, weil Junker Dagobert dich ſeines Schutzes würdigt; allein die da unten iſt nicht mehr rein wie der Schnee und die Apfelblüthe an meinen Bäumen, und ich wollte Alles verwetten, daß in ihr der Grund alles Zwieſpalts im Froſchiſchen Hauſe aufzuſuchen iſt." — „Wer iſt diejenige, von welcher Ihr ſprecht?" fragte Eſther. — „Die Magd iſt's, die ſoeben der alte Diether hieher geleitet, und ſammt einem holden Töchterlein in meine Verwahrung gegeben hat, bis auf weiteren Befehl. Er nimmt Antheil und Sorge an dem Töchterlein, ſagt er, und ich glaube es wohl, denn man müßte blind ſein, um nicht die Wahrheit zu errathen. Er findet es nicht gerathen, das Mägdlein und deren Mutter in ſeinem eignen Hauſe zu beherbergen. Das meine ich auch, ſintemalen die Hausfrau daſelbſt das Regiment führt, und ſolche vom Himmel gefallne Kinderleins mit ſcheelen Augen anſehen würde. Da ſoll denn nun mein guter ehrlicher Schellenhof das Neſt ſein, wo fremde Eier, Kukukseier verwahrt werden mögen." — „Aber was bedeuten denn dieſe Reden?" fragte Eſther, „was meint Ihr damit?" — „Daß den alten Herrn der Leidige zu unrechter Zeit geblendet hat," eiferte die fromme Crescentia, „und daß hier die Schande verborgen werden ſoll. Meinethalben, ich bin eine alte Magd, und mich kümmert nicht, was die Herrſchaft thut oder läßt; ich ſehe daher auch ganz ruhig zu, und will — dem Befehl des Herrn zu folgen, ſogar mich bezähmen, und die Dirne, die gleichmüthig daſitzt, wie die Unſchuld ſelbſt, nicht einmal ausfragen, ſondern die Sachen gehen laſſen, wie ſie eben können; aber wenn die ehrſame Frau heraus kömmt, wie ſie in jedem Frühling einmal zu thun pflegt, und mich die Stuben aufſperren heißt, und die ganze Beſcheerung ſieht, dann waſche ich meine Hände in Unſchuld, und dem alten Herrn von ſechzig Jahren und darüber, dem ich ſtets etwas Beſſeres zugetraut hätte, geſchieht dann recht. Aber," ſetzte ſie, plötzlich leicht erröthend, hinzu, „da bemerke ich ſoeben, daß ich in der Fülle meines Herzens und meiner Gedanken Alles herausgeſprochen habe, was ich mir als Wahrheit einbilde. Das will ſich für eine alte treue Wächterin nicht wohl geziemen. Du magſt es jedoch der Geſchwätzigkeit des Alters zu Gute halten, und es wieder vergeſſen. Beſonders empfehle ich dir, gegen den Jungherrn bei deſſen Rückkehr nicht das Geringſte merken zu laſſen, denn Kinder müſſen nichts erfahren von den Verirrungen ihrer

Eltern, ſelbſt nicht einmal ſo würdige und wackere Söhne, wie Junker Dagobert."

Als die Alte hinweg gegangen war, ſetzte ſich Eſther in einem Winkel, und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft. „Wie unglücklich bin ich!" klagte ſie ſtill und leiſe vor ſich hin. „Und wie kommt es, daß mir jetzt gerade einfällt das wahrſagende Wort, ſo einſt der Altvater Jochai zu mir geſprochen, da er mich warnte vor der Hinneigung zu den Bekennern des Gekreuzigten? Hat er nicht damals vor meine Augen geſtellt das Schickſal der Engel Aſa und Aſael, denen es gelüſtete nach Bräuten der Erde? Seit Jahrtauſenden ſchweben die Armen zwiſchen Himmel und Erde, wo ſie aufgehängt hat in ſeinem Zorne der eifrige und hochbenedeite Gott. Und ihr Schickſal . . . iſt es nicht das meine? Einer Liebe hingegeben, die bald wie eine ſanfte Gluth mein Innerſtes erwärmt und veredelt, bald aber wie ein ungeduldig Feuer meine Seele quält, und anſchmiedet an einen Gegenſtand, der unſtät und raſtlos ſich immer meiner Sehnſucht entzieht, bin ich bald niedergegangen zur Tiefe, bald ſchwebe ich auf zur Höhe der Himmel. Die Pflicht ruft mich gebieteriſch auf die Schwelle wenigſtens des Kerkers, in welchem meine Väter athmen, da die rohe Willkür mir das Glück verſagt, ihn mit denſelben zu theilen; die Liebe aber hält mich hier in dieſem engen Raume zurück. Ihr vertrauend, die mir Schutz und Beiſtand den Meinigen verheißt, überlaſſe ich Jochai und Ben David ihren Leiden. Wird aber dieſes Vertrauen ſich erfüllen? Wird denn der Freund erfüllen können, was er zu erfüllen wünſcht? Reißt mich das Verweilen auf dieſer Stätte nicht endlich auch in den Abgrund, aus welchem ich meinem Vater nimmer emporreichen werde können die rettende Hand? O, Mutter, welcher das Paradies ſei, um die Palme des ewigen Friedens, Mutter erinnere dich, wenn gleich ein abgeſchiedener Geiſt, deiner Tochter, und leiſte Hülfe! Ureiniger Gott, zu dem Jakob's Söhne beten, wie die Verehrer des Menſchgewordenen, ſchütze du den edlen Mann, den ich ehre wie einen Seligen und Geſegneten des Herrn, daß er bald zurückkehre, und durch ſeine Kraft und Großmuth das Truggewebe zerreiße, das meines Vaters Unſchuld, unſer aller Geſchick umhüllt! Schon drang der Verrath über dieſe Schwelle; wer weiß, wie lange der verbrecheriſche Unhold ſeine Drohungen aufſchiebt? Wer weiß, ob mich nicht vielleicht der nächſte Tag, verrathen und verkauft, in den Händen der Feinde ſieht? Ich möchte flehen und wage es doch nicht. Wie entkomme ich den Kundſchaftern des Unſeligen, die vielleicht hinter jedem Baume lauern? — Wohin könnte und dürfte ich entfliehen? Wo lebt der Menſch, der mich aufnehmen, . . . wo iſt die Veſte, die mich ſchützen würde? Wo weilt er, der einzige Hort, auf den ich baue? Kann meine angſtvolle Stimme ihn rufen über Berg und Thal? Hört denn ſein Ohr den flüchtigen Schritt meiner Sohle? O, daß meine Klage ein Zauberſpruch wäre, der ihn feſſelte und herbeizöge mit unwiderſtehlicher Gewalt; daß der hochgelobte Gott die Schweſter doch wieder in ſeine Hand gegeben hätte, damit er Zeit gewinnen möge, an ſeine unwürdige Magd zu denken! Welche Leiden ich auch ſchon erduldet habe — welcher Kummer mir auch noch bevorſtehen mag, ſeine Nähe allein dünkt mir ſchon ein Balſam für alle Wunden, die das Schickſal ſchlägt. Und meine allzu gefällige Einbildungskraft gaukelt mir nur zu oft eine ſchmeichelnde Täuſchung vor. Pocht mein Herz bang und ungeduldig, ſo höre ich den Hufſchlag ſeines geſchwinden Roſſes. Zittern meine Pulſe, ſo vernehme ich ſeinen nahenden Schritt. In den Glocken, die gerade jetzt herüber tönen aus der Stadt, ſpricht ſeine anmuthige Stimme, aus dem Abendroth dort an den Bergen ſchaut ſein freundlich Angeſicht.

Ungeduldig berge ich mich hinter dieſen Riegeln, da ich doch von jenen Höhen den geliebten Namen ausſchreien möchte durch die Welt. Zürnend ſieht mein Auge jenes verſchloſſene Fenſter an, das mir die Ausſicht nach der Heerſtraße verbirgt, auf welcher er daher ziehen wird. Wenn er käme, jetzt käme, im Andrange der höchſten Noth! Wenn ich ihm könnte entgegen eilen auf den Flügeln des Auges, um ihn zu begrüßen, ſchon im fernen Dämmerſchein? Warum nicht jenes Fenſter, das unnütze Vorſicht verſchloß, kann eröffnen die muthige Hand. Vom Aufgange kommt alles Gute, alles Wahre. Vom Sonnenaufgange her ſieht der hochgelobte Gott in unſ're Tempel; von dort muß auch Dagobert wieder heimkehren!" — Kühn ſchlug ihre Hand den verſchloſſ'nen Laden des Fenſterleins auf, und ihr Blick ſuchte unter den Roſen, die der Niedergang dem blaudunkeln Oſten zuwarf, den Geliebten. Umſonſt! Leer war und blieb die Straße. Längs der Gartenmauer jedoch kroch ein Mann ſchwer und unbehülflich hin, beſchäftigt, wie es ſchien, Kräuter zu ſammeln im thauigen Abendſchein. Zufällig richtete ſich auf ihn Eſther's Auge — zufällig blickte er zu dem klingenden Fenſter empor — und ſchnell fuhr das Mädchen zurück. — Es war der Judenarzt Joſeph, der dort unten verkehrte, und Eſther flehte zum Himmel um die Gnade, von dem Gefürchteten nicht erkannt worden zu ſein.

Drittes Kapitel.

„Kommt, Alte, kommt, erzähle uns ein Mährlein!" Gern, liebe Püppchen; werdet Ihr aber auch das Grauſen vertragen können? Wer kein gut Gewiſſen hat, ſetze ſich vor die Thüre, und — bete indeſſen ein Vaterunſer!

Kindermährchen.

Das Schloß Neufalkenſtein, der Sitz des Ritters Bechtram von Vilbel, hatte ſeit Langem nicht ſo viel Geplauder und Gelärm in ſeinen Mauern gefaßt, als ſeit der Zeit, da der Graf von Montfort dem Beſitzer einen Beſuch abgeſtattet, und demſelben aufgetragen hatte, das ſchöne Fräulein von Baldergrün von der Heerſtraße wegzufangen, zum ſchuldigen Dank für manche Unbill, die der Graf zur Zeit, da er um das Edelfräulein warb, hatte ertragen müſſen. Dem in dergleichen Aufträgen geübten Bechtram, welcher, nachdem er lange Jahre hindurch der Hauptmann der Reichsſtadt Frankfurt in Ehren und Frieden geweſen, vorgezogen hatte, das unedlere Gewerbe der Wegelagerei wieder zu ergreifen, war des Grafen von Montfort Aufgabe über alle Maßen trefflich gelungen, und die Beute richtig geworden. Ein ſolcher Fang warf zu viel an Gewinn ab, und war überhaupt ſo ſelten in der Rechnung der Herren vom Stegreif, als daß ſich die Letztern nicht hätten etwas zu Gute thun ſollen. Bechtram mit ſeinen Genoſſen bankettirte Tag aus, Tag ein, was doch ſonſt ſeine Sache nicht war; ſeine Hausfrau hatte alle Hände vollauf zu thun, um ihre Gaſte zu bewirthen, und Wallrade hatte in ihrem männlichen Geiſte mit überraſchendem Scharfblick den Standpunkt erfaßt, von welchem ſie ohne weitere Demüthigung in das Gewühl um ſie her hernieder ſehen konnte. So finſter es auch in ihrem Innern wogte, ſo heiter und glatt hatte ſie die Stirn gelegt — Nicht die Gefangene ſchien ſie zu ſein, Preis gegeben der harten Willkür räuberiſcher Wächter; — eine Fürſtin vielmehr, die ſich es gefallen läßt, auf kurze Zeit von dem Gipfel ihrer Größe in's gemeinere Leben hernieder zu ſteigen, und durch ihre Gegenwart das Haus eines ihrer ärmern Vaſallen zu beglücken.

Den Zwang, der sie drückte, wußte sie unvermerkt in den Hintergrund zu drängen, und zu ihrem Diener zu machen, daß es den Anschein hatte, als sei jede Beschränkung ihre freie Wahl. Sie sah auf den Lippen oder der Stirn ihrer Hüter keinen Befehl, keinen Wunsch schweben, den sie nicht plötzlich errathen, und zu ihrem eigenen Willen gemacht, ihn also geäußert hätte. Sie vermochte es über sich, dem ganzen Abenteuer eine scherzhafte Seite abzugewinnen, und dann und wann mit feinem Spott ihren Umgebungen merken zu lassen, daß der ganze Vorfall ihr nichts weniger, als wichtig erscheine, sondern im Gegentheile kurzweilig und ergötzlich, da er über Kurz oder Lang dennoch ein für sie erwünschtes Ende nehmen werde. Mit verächtlicher Kälte hatte sie ihre Kleinodien und ihre Baarschaft den Räubern hingegeben, mit unbefangener Ruhe hatte sie es mit angesehen, da Frau Else, Bechtram's Hauswirthin, ihre breitschultrige, unangenehme Gestalt mit diesen Kostbarkeiten geschmückt, und sich ihr also geputzt wie in höhnendem Scherz vorgestellt hatte. Den derben Uebermuth des Burgherrn und seiner Freunde vergalt sie ebenso mit unempfindlicher Derbheit, des Leuenbergers und Petronellens schadenfrohen Spott mit schalkhaften Antworten, die die Lacher auf ihre Seite brachten, und stand im Ganzen genommen da, nicht wie ein eingekerkert schwaches Weib, sondern wie ein zu Schutz und Trutz gerüsteter Kämpfer, der keine Blöße giebt, ohne die des Gegners zugleich zu treffen. Je unerwarteter dieses Benehmen den Insassen und Gästen Neufalkensteins war, je weniger verfehlte es seinen Zweck, und die kräftige Wallrade hatte die Genugthuung, bald den Erfolg zu beobachten. — Bechtram, sein Weib und seine Gesellen, rauhe Menschen, wie das wilde Leben in Fehde, Forst und abgeschiedener Veste sie zu gestalten pflegt, hätten die stilldulbende Sanftmuth einer Unglücklichen unerbittlich zu Boden getreten; aber der unduldsame Trotz, die kecke Widerspenstigkeit und Spottsucht Wallradens erschienen den Harten als Eigenschaften, eines besseren Schicksals, wie einer günstigern Behandlung würdig. Bechtram lächelte, wenn das Fräulein ihn einen grauen Taugenichts, seine Veste ein Raubnest schalt. Else duldete scherzend den Spott, welchen die gezwungene Gastfreundin über ihre unschmackhafte Küche ausgesprudelte. Der wilde Hornberger gerieth in Entzücken, sah er Wallraden auf dem Rücken seines Gauls, dessen Keller sie mit aller Kraft eines Mannes im wenig geräumigen Zwinger bändigte.

Der schielende Doring, der wüste Reifenberger, der dicke Henne von Wiede — Bechtram's Gefährten — so wie der ab- und zufahrende Expfeiner bemühten sich um die Wette, das in Haft liegende Fräulein durch kurzweilig Gesprächsel zu vergnügen, oder durch ein Spiel im Brette, oder durch ein vom Zuge mitgebrachtes Geschenk. Der Leuenberger legte nach und nach, von Stunde zu Stunde, mehr von der Schroffheit ab, die er gegen seine Stiefnichte geäußert hatte, und wandelte sein Betragen in eine gewisse tölpische Höflichkeit und Augendienerei um, die von Wallraden nicht unbemerkt, so wie von allen Uebrigen nicht ungeneckt blieb. Die Base Petronella endlich, verblüfft von dem ungezwungenen und freien Benehmen Wallradens, hatte so ziemlich ihre beißende Zunge zur Ruhe verwiesen, und ihren gewöhnlichen Standpunkt eingenommen, nämlich den einer Zeitvertreiberin, weil ihre Mährlein und Schnurren weit und breit in den adeligen Genossamen der Gegend guten Klang und Ruf hatten. Frau Else liebte das Erzählen im traulichen Kreise, und Wallrade forderte oft selbst die Muhme dazu auf, wenn sie den Zudringlichkeiten des Leuenberger's ein Ende machen wollte. War die Alte dann im Zuge, so entfernte sich Diether's Tochter gewöhnlich unvermerkt, und erklimmte den Wartthurm,

wo sie sich zwischen den mächtigen Zinnen niederließ auf die Steinbank, in die weite Luft hinaus starrte, und ihren stürmischen, mit übermenschlicher Kraft zurückgepreßten Gefühlen den Lauf ließ. Der Thurmwächter, der seiner tauben Ohren halber aus den Reihen der reisigen Knechte in die Höhe verwiesen worden war, wo seine scharfen Augen noch gute Dienste zu leisten vermochten, saß dann gewöhnlich vor der Oeffnung, die auf des Thurmes Platte seinem elenden Schlafwinkel als Thüre und Fenster diente, und schneiderte an den Kleidern der Burgleute, oder kämmte seinen Hund, und begriff nicht, wie sich das schöne gefangene Fräulein so ganz allein zu unterhalten vermöge auf der einsamen Warte. Wallrade legte aber die glühende Stirn an die kalten Steine, und blickte hinaus gen Frankfurt, von wannen immer noch kein Retter nahen wollte. Immer noch war es ihr nicht gelungen, eine Botschaft an den Vater zu senden; von Tag zu Tag verzögerte sich ihre Befreiung. Unwillig klagte sie den Himmel an, daß er sie, gleich wie auf einem Siegerzuge, aufgehalten, während sie im Begriff gestanden, des Unfriedens und der Zwietracht höchstes Maaß über das Haupt des Vaters und der Stiefmutter auszugießen. Unwillig fragte sie die Vorsehung, wie lange sie noch hier zu verharren habe, in einem Zwang des Willens und der Empfindung, der ihr an's innerste Leben zu greifen begann, trotz Verstellung und Standhaftigkeit. Zagend und zürnend zugleich gedachte sie des Augenblicks, in welchem der Graf von Montfort — dessen Zuthun bei der verwünschten Begebenheit sie leicht errieth, wenn gleich Bechtram seinen Namen nicht auszusprechen wagte — auf der Veste erscheinen und seine Gegenwart die durch seine Unritterlichkeit Gefangene am tiefsten demüthigen würde. Allein, wie sehr sie auch klagte, zürnte und zagte, der Zeitpunkt ihrer Erlösung lag immer noch ferne, denn ein geheimnißvoller Schleier bedeckte vor jedem fremden Auge die auf Neufalkenstein verwahrte Beute. — Der Aufenthalt der von Gelnhausen geladenen Gäste hatte bereits mehrere Tage gedauert, und Wallrade, von trüben Gedanken in ihrer engen Kammer gepeinigt, war gerade nach dem Imbis zu dem Wartthurm emporgestiegen, um die laue Frühlingsluft in ihrer klaren Reinheit zu trinken, und ruhiger zu werden. Der Weg, welcher unfern der Veste vorüber lief, war leer und öde wie immer, seitdem die Nachbarschaft von Bechtram's neuen Unternehmungen vernommen hatte. Ein frischer Luftstrom erquickte aber Auge und Stirn der Gefangenen und ihr Blick schweifte kühn über die Höhen und Ebenen, über Gewässer und düstre Tannenwipfel, und senkte sich tief in das Innere der kleinen, zu ihren Füßen liegenden Veste. Ihr Herz ergrimmte auf's Neue, da sie jetzt erst wahrnahm, wie gering und unbedeutend der Kerker war, der sie einschloß. Der an und für sich nicht sehr ergiebige Raum war von dem Erbauer haushälterisch benützt worden. Ein tiefer Graben umschloß die unregelmäßig gebaute Veste, deren Eingang ein schmales Thor, blos für einen Mann zu Pferde breit und hoch genug bildete. Zugbrücke und Pforte verschloß diesen Eingang beständig, wie eine von aller Welt abgeschnittene Klause. Hinter den dicken, am Graben emporragenden Mauern schlängelte sich der enge Zwinger, in welchem Knechte und Pferde und Hunde, sammt dem geraubten Zug- und Melkvieh ihre Hütten und Ställe fanden. Eine elende Waffenschmiede, in welcher die auf Raubzügen zerhackten Blechhauben und Drahtwämmser nothdürftig zusammengeflickt wurden, streckte hier ihren rauchenden Schlot.

Dicht daneben hatten die Burgleute zu ihrem Vergnügen eine, bald zum Armbrustschießen, bald zum Kegelschieben benützte Bahn angelegt; der einzige Fleck, auf welchem allenfalls ein Roß zugeritten werden konnte. Wer

aus dieſem Zwinger in das Innerſte dringen wollte, mußte durch ein niedres, von ſchwerem eichenem Gegatter feſt verſchloſſ'nes Pförtlein kriechen, hinter welchem der enge finſtere Hof das Wohngebäude des Herrn einfaßte, zu deſſen, ungefähr acht bis neun Schuhe von dem Boden erhöhter Schwelle eine in Klammern gehängte Holztreppe führte, die im Nothfall weggenommen werden konnte, um einem Feinde oder einem Räuber den Eingang zu den Schätzen und Vorräthen des Hauſes unmöglich zu machen, oder mindeſtens zu erſchweren. In dem Hofraume ſchnatterte und lärmte des Federviehs bedeutende Menge, rauchte der Ofen, in welchem die thätige Hausfrau das Brod bereitete, umfangen von hohem, rußigem Gemäuer, das in die Fenſteröffnungen des Erdgeſchoſſes der Burg nur den bleichſten Strahl des Tages eindringen ließ. Und dennoch waren hier die Räume, in welchen die Geſchäfte der Wirthſchaft und des Hausweſens verrichtet werden mußten. Hier war die Halle, welche den mächtigen Herd in ſich faßte, und den in tiefer Schlucht quillenden Brunnen der Veſte, und den Eingang in die unterirdiſchen Waarenkammern und Weinkeller des Hauſes, ſo wie die Treppe zu den obern Gemächern, deren zwei ſich in der Burg befanden, in eben ſo vielen Stockwerken vertheilt. Das erſte, zu welchem die Wendeltreppe führte — das Gemach der männlichen Bewohner — zugleich die größte Stube der Veſte, in welcher Trinkgelage und Mahlzeiten gehalten wurden, nahm den ganzen Raum des Stockwerks ein, eine Kammer ausgenommen, in welcher auf Stroh- und Rohr- gefüllten Säcken, überdeckt mit Wolfs- und Bärenfellen, die Männer des Schlafs genoſſen, umgeben von ihren Gewändern, Waffen und Sätteln ihrer Pferde. Stieg man die fortlaufende Wendeltreppe empor, ſo gelangte man im zweiten Stockwerke zu dem Gemach der Frauen, das, wenn gleich zierlicher geputzt, als das der Männer, dennoch ungefähr dieſelbe Einrichtung hatte. In jedem der vier, ziemlich breiten, aber niedern Fenſter, zwei ſteinerne Eckſitze, an den Wänden fortgehende Bänke mit Polſtern; in jedem Winkel des Gemachs ein ſchwerer Schwenktiſch oder Kleiderſchrein, geſchmückt mit glänzendem Schloß und zierlich geputzten Kürbiſſen und Pfauenfederſträußen, Truhe und Spinnrocken, und Garnwinde nicht zu vergeſſen. Vorſpringende Erker, von kleinen Schattenfenſtern erhellt, enthielten die Lagerſtellen der Frauen des Hauſes, und der längs der Vorderſeite des obern Stockwerks hinlaufende Söller bot ihnen eine willkommene Stelle dar, um in freier Luft zu arbeiten, zu beten, zu plaudern, oder in ſtiller Unthätigkeit dem Treiben und Leben des Taubenvolkes zuzuſchauen, das oben an des Schloſſes Zinne ſeinen Schlag beſaß, und auf und nieder flatterte an den ſteil gezackten Giebelſeiten des bunten Ziegeldachs. Rings um war oben die Ausſicht frei, nur an der Seite nicht, wo der lange und runde Wartthurm in die Höhe ſtrebte, welcher aus dem Gemäuer des innern Hofraums entſprang — in ſeinem Erdgeſchoſſe die enge und kleine Capelle der Burg enthielt, und drei Stockwerke zählte, bis zu der Zinnen räumlicher Krone, drei Verließe enthaltend, von welchen das oberſte des Lichts genoß, das mittlere einer milden Dämmerungshelle ſich erfreute; das unterſte aber, zu welchem nur ein rundes Loch den Eingang bot, tief hinab ging in ſchaurig dunkle Gruft, wohin blos die ferne Stimme des in der Capelle die Meſſe ſingenden Prieſters drang, da der ſchreckliche Schlauch des Verließes dicht hinter dem Altar ſich abwärts ſenkte. Auch dieſer ſchwache Troſt war jedoch zu gegenwärtiger Zeit dem Unglücklichen verſagt, der vielleicht dieſe Schreckensgrüfte bewohnen mußte. Der Herr dieſer Behauſung, welche weiter nichts Merkwürdiges als das ſchon Berührte aufzuweiſen hatte, war in den Kirchenbann gethan worden; der Pfaffe, der den Capellendienſt im Schloſſe

verſehen hatte, war ausgeblieben, und dumpfiges Schweigen herrſchte Tag und Nacht in dem verödeten Kirchlein, wie der Staub auf ſeiner Glocke. Wallrade wußte nicht, ob das unterſte Verließ des Wartthums, auf dem ſie ſtand, einen Gefangenen barg; aber daß im mittlern Stockwerk des Erkergebäudes Menſchen in Haft lagen, war unbezweifelt, da von Zeit zu Zeit, trotz dem dicken Gemäuer und den ſchmalen Luftluken, klagende oder ſingende Stimmen heraus drangen, nur hörbar für den auf der Thurmſpitze aufmerkſam Lauſchenden. Im Vergleich mit dieſen armen, zwiſchen düſtern Wänden eingeſperrten Leuten, mußte Wallrade freilich ihr Schickſal glücklich preiſen, und ſie that es auch, ſo lange ihr Auge Erholung ſuchte in den freien Himmelsräumen. Sah ſie jedoch hinab in die enge Veſte, welcher ſie dennoch nicht entrinnen konnte, da wollte ihre Bruſt beinahe zerſpringen. Montfort hätte keine bitterere Qual für ſie erſinnen können, als den Verluſt ihrer Freiheit; und alles Gold der Welt hätte ſie für die Erlaubniß gegeben, einen jener Renner zur Flucht beſteigen zu können, die ſoeben im Zwinger zu einem Zuge fertig gemacht und gezäumt wurden. Die Knechte der Burg, vielleicht ein Dutzend an der Zahl, krochen gerüſtet aus ihren Hütten, und jagten ſich, plumpe Scherze treibend, auf dem Raſen umher, während der Schmied die Hufe der Roſſe beſichtigte, und in Eile zuſammen pfuſchte, was verdorben war, oder nicht mehr halten wollte. Mittlerweile traten die Herren des würdigen Troſſes aus der Gatterpforte: Bechtram mit ſeinen Gefährten. Ihr Anzug verrieth deutlich, daß ſie nicht zu einem Luſtritt gingen. Bewaffnet bis an die Zähne ſtiegen ſie zu Pferde, winkten der Hausfrau, die dem ſcheidenden Gatten noch die Hand durch's Gatter reichte, ein Lebewohl, und zogen durch das ſchmale Thor über die ſchwankende Brücke in's Freie. Der Leuenberger, der zur Bewachung des Hauſes zurückgeblieben war, ertheilte dem Thorwächter die nöthigen Befehle zur Verſchließung der Burg. Die Brücke ging knarrend in die Höhe; die wenigen zurückgebliebenen Burgleute gingen an ihr Geſchäft, oder an das zeitvertreibende Spiel, und die ausgezogenen Männer waren noch nicht an die Spitze des Tannenbruchs gelangt, als ſchon in der Veſte wieder eine Ruhe herrſchte, gleich der des Grabes. Es währte indeſſen nur kurze Zeit, ſo kamen raſche Tritte den Thurm herauf, und der gegenwärtige Schirmvogt der Veſte ſtand plötzlich vor Wallraden. Das Gefühl und Bewußtſein des wichtigen Amtes, das er in dieſem Augenblicke zu bekleiden erkoren war, ſprach aus ſeiner Haltung und ſeinen Zügen. — „Beſchäftigt, alle Räume des anvertrauten Schloſſes zu beſichtigen," ſprach er mit widerlichem Lächeln, „muß ich doch auch ſehen, wie und wo ſich meine werthe Gefangene befindet."

„Sie lugt hier nach dem Zuge der freien Lerchen!" entgegnete Wallrade ebenfalls lächelnd, „und kann nicht begreifen, wie ſich dieſe holden Sänger dieſem finſtern Thurme nähern mögen, in welchem die Knechtſchaft weint."

„Ei, was kümmern Euch die Knechte im Thurme?" verſetzte Veit mit einer plumpen Verbeugung; „Ihr ſeid die Herrin von Neufalkenſtein, mehr denn Frau Elſe ſelbſt." — „O ſpart Euer höhniſch Schmeichelwort," erwiderte Wallrade leicht, „und vor Allem laßt ja dergleichen Frau Elſe nicht hören, Ihr wißt, ſie verſteht nicht lange Scherz, und iſt eiferſüchtig auf die Oberherrſchaft."

„Wie ich auf einen Blick von Euerm holden Augenpaar," fügte Veit wie oben bei. — Wallrade zuckte die Achſeln, und gab ſich die Miene, ſeinen Worten keinen Glauben beimeſſen zu wollen, daher nahm der Leuenberger ſeine Zuflucht zu Betheuerungen. „Peſt und rother Hahn!" rief er. „Schönes Fräulein, ich will den Hals brechen zur Stelle, wenn ich eine

Lüge ſpreche. Ich würde lügen wie ein Schelm, wenn ich ſagen wollte, daß ich Euch von Anbeginn gern geſehen, aber das Wohlwollen, und — laßt es mich herausſagen — die Liebe niſtet ſich ein, ohne daß man's vorher ſieht, oder geradezu merkt. Das wißt Ihr auch gar wohl, denn Ihr ſeid ein verſtändig Frauenbild, und könn't unterſcheiden, was blanke Zierhöfelei iſt, was Ernſt und baare Münze." — „Guter Leuenberger!" erwiderte Wallrade; „die Männer ſprechen alle auf dieſe Weiſe, wenn ſie ein Frauenherz zu berücken ſuchen." — „Pah!" lachte Veit. „Zeit meines Lebens habe ich mich noch nie damit abgegeben, Weiberherzen zu kirren, und habe das Falkenabrichten immer der Minne vorgezogen. Wie man einen Stoßvogel zähmt, weiß ich; aber nicht, wie man ein Weib gewinnt." — Wallrade gab ihm in ihren Gedanken völlig recht. Er fuhr jedoch fort: „Hier iſt der Spieß umgekehrt. Ihr habt mich berückt, ob ich gleich bis auf den heutigen Tag mein Herz bewahrte, und ob Ihr gleich meine Stiefnichte ſeid." — „Ihr ſchreibt mir einen großen Sieg zu," verſetzte Wallrade ſcherzend, aber einen der gefährlichſten Blicke hinzufügend, deren ſie nur Meiſter war. Dieſer Blick ermuthigte den unbeholfenen Ritter in ſeiner Herzensergießung fortzufahren. „Mich ſoll der Schwarze reiten, hier vor Euren Augen!" ſprach er, „wenn, was ich ſage, nicht mein voller Ernſt iſt: wenn ich Euch nicht verehre, wie eine Nonne ihr Muttergottesbild. Ich habe in meinem Leben noch vor keinem Strauß gezittert, und bin auch jetzo zu jeder Probe bereit, die Ihr mir auferlegen wolltet, um meine Treue zu erwahren. Vergebt mir; ich rede ſonſt nicht viel mit Weibern, aber heute, und Euch gegenüber bin ich in den Zug gekommen. Ihr wißt ja mein Geheimniß, von welchem ich nicht einmal der Baſe ein Sterbenswörtlein verrathen habe. Erwidert mein Vertrauen mit dem Eurigen. Laßt mich wiſſen, ob ich vielleicht hoffen dürfte."

„Eure Rede wird ſehr dringend und ernſtlich," meinte Wallrade, eine Aufmerkſamkeit verrathend, die des liebetrunkenen Junkers Gluth anfachte. — „Wenn Ihr nur endlich das Ernſtliche einſeht!" rief er. „Kreuz und Stein! wie ſoll ich's anfangen, deutlicher zu reden? Ich denke, mit einem Wort, ſo gut als Euer Vater und meine Schweſter ein Paar werden konnten — ſo gut könnten wir's auch werden, und ſollte die Verwandtſchaft ein Hinderniß machen wollen, ſo martre ich einen Pfaffen ſo lange, bis er einen Dispens herausgiebt, gültig wie einer von Rom." — „Ei, Ihr ſprecht ja ruchlos, wie ein böhmiſcher Ketzer!" rief Wallrade ſcherzhaft. „Nimmer werdet Ihr mich von der Wahrheit einer Liebe überzeugen können, die ſich ſo gottesläſterlich ausdrückt." — „Peſt und rother Hahn!" eiferte der Leuenberger, heftig mit ſeinen braunen Händen die Luft ſägend. „Fordert eine Probe meiner Liebe; — mehr kann ich ja doch nicht thun, als Euch die Wahl laſſen. Soll ich den tauben Hund von Wächter, der dort wie ein Klotz auf der Matte kauert und in die Ferne ſtiert, Kopf über Kopf unter vom Thurme werfen? Oder ſoll ich mich mit Dreien raufen auf Leben und Tod? Oder ſoll ich in Frankfurt einreiten, trotz dem Stadtbann, in dem ich liege, und mich wieder herausſchlagen, und das Dintenfaß des Stadtpfaffen vom Römer mit heimbringen? Gebietet! was Ihr wollt, ſoll geſchehen, und wenn ſich der Satan drei Mal dazwiſchen leate." — „Ihr ſtellt Euch Aufgaben, allzu ſchwer, als daß ich Euch beim Worte nehmen könnte," entgegnete Wallrade; „und gerade durch ſolches Ueberbieten in Gefahren, die Ihr beſtehen wollt, macht Ihr mich mißtrauiſch. Kann ich an die Liebe des Mannes glauben, der, um mir zu gefallen, Andere mordet, mich ſelbſt jedoch, ohne vor Scham und Unwillen zu erröthen, in dem Schlamm der Demüthigung ſehen kann? Wie mögt Ihr, ein freier adeliger Mann, Euch ein

gefangen Liebchen wählen, das Ihr doch nicht erlösen wollt? Ihr fordert, daß ich Euer Herz prüfe. Wohlan; geht hin, öffnet mir die Pforte dieses Kerkers, löst meine Fesseln, und dann bewerbt Euch um meine Gunst. Oder — thut das Leichtere; meldet nur meinem Vater den Ort meiner Gefangenschaft, und dann — nachdem ich in seine Arme zurückgekehrt — dann fordert meine Hand." — Der Leuenberger schwieg eine Weile betroffen, während Wallrade den scharfen Blick auf ihn heftete. Verlegen spielte er mit den Knöpfen des Aermels, strich sich den Bart und kaute an den Lippen. „Edles Fräulein!" — sprach er endlich bedächtig. „Was Ihr verlangt, geht über meine Kräfte. Wir Edelleute halten fest an unserm Wort, und Bechtram hat das meine; und von Euerm Vater vollends erwarte ich nichts als Undank. Er würde mir zehn Mal eher vor dem Gallusthore zu Frankfurt Nase und Ohren abschneiden lassen, als mich in seiner Sippschaft aufzunehmen." — „Ich weiß nicht, in wie fern Herr Diether Euch gehässig ist," erwiderte Wallrade seufzend; „allein ich dächte, auch meiner Dankbarkeit solltet Ihr in etwas vertrauen!" — Der Blick, den sie bei dieser Rede auf Veit's Antlitz warf, sollte heftiger zünden, als die vorigen, aber seine Kraft prallte ab an der Scheu des Leuenberger's vor Bechtram's Rache und Diether's gegründetem Haß. — „Ei was!" brummte er. „Eure Haft kann ja doch wahrlich nicht ewig währen. Hat Bechtram von Montfort erst erhalten, was er will, liegt ihm ferner nichts daran, Euch zu füttern. Dann wäre es an der Zeit, meinen Wünschen zu genügen, und eine fröhliche Ritterehe zu schließen, zu welcher man nichts braucht, als einen Bettelmönch, der den Segen gurgelt, und ein stilles, sicheres Kämmerlein. Was sagt Ihr dazu, mein süßes Lieb?" — „Daß Ihr ein Abscheulicher seid, der meine Verachtung verdient, aber nicht die Minne einer ehrsamen Jungfrau!" erwiderte ohne Hehl Wallrade, der das Blut in die Wangen geschossen war, bei dem unziemlichen Antrag des Stegreifritters. Veit, welcher seine Furcht vor den von dem Fräulein vorgeschlagenen Prüfungen hatte hinter der Larve eines rauhen Muthwillens verbergen wollen, schwieg wie ein ertappter und geschlagener Schüler, und lehnte sich verlegen auf die Brustwehr des Thurmes. „Einfältiger, tölpischer Klotz!" murmelte Wallrade vor sich hin, und stützte verdrießlich den Kopf in die Hand. Der Leuenberger gewahrte aber soeben seine Base am Erkerfenster der Burg, und winkte ihr und Frau Elsen, heraufzukommen auf die luftige Höhe. — „Muhme Petronella soll uns ein Mährlein erzählen," sprach er mit läppischem Lächeln zu Wallraden; „sie wird Euch dadurch auf andere Gedanken bringen, und mich vergessen machen, was ich von Euch vernehmen mußte."

Wallrade machte eine unwillige Bewegung gegen ihn, und stand auf, um zu gehen. Der Versuch war aber umsonst, denn schon knarrte die Thüre des Thurmes, und die schwerfälligen Tritte der Frauen kamen bald näher und näher heran. Frau Else schritt wackrer und rüstiger zu, als die hinkende Base, und hielt die auf der Höhe der Steige unschlüssig verweilende Wallrade auf. „Ei, wo hinaus?" fragte sie mit ihrer männlichen Stimme, die im Hause Befehle ertheilte, donnernd wie der Schlachtruf eines Feldhauptmanns. „Da geblieben! Nicht davon gelaufen! Wir sind jetzt die alleinigen Herr'n im Hause, und wollen uns gütlich thun auf der kühlen Warte." — Somit drehte sie Wallraden mit einer Schwenkung des Ellbogens um, und reichte der muhsam heranklimmenden Base die Hand. — „Herauf! herauf! alte Nixe!" rief sie der Keuchenden entgegen. „Hier oben ist's wohl sein. Hast du dem Wilpert gesagt, daß er uns eine Kanne kühlen Weins herauf schleppe, und einen Korb mit Brod und Fleischluchen!" — Petronella bejahte; Else klopfte beifällig und munter in die

mächtigen Hände, und zog Rocken und Spindel aus dem breiten Ledergürtel, der ihren ſtämmigen Leib umſchloß. Der Thurmwächter mußte dem zögernden Wilpert entgegen eilen, und die Frauen machten ſich's bequem auf den Mauerbänken zwiſchen den Zinnen. — „Wie iſt es doch ſo ſchön hier oben!“ ſprach Petronella, nachdem ihr Huſten, von dem Treppenſteigen und der Einathmung reinerer Luft erregt, nachgelaſſen hatte. „Himmliſcher Vater! wenn das Alles, was wir hier vor Augen ſehen, unſer wäre! Was meint Ihr, liebe Frau Elſe?“

Bechtram's Ehewirthin zuckte verächtlich mit den Lippen. „Man hört's Euern Reden wohl an, Fräulein,“ ſprach ſie derb, „daß Ihr kein Haus als Eigenthum beſitzt, ſonſt würdet Ihr nicht ſo tolle Wünſche von Euch geben. Mir kommt ein ähnlicher Gedanke nicht, denn ich bin zufrieden in meinem Hausweſen, und wenn dieſes mir nach Wunſch geht, ſo frage ich nicht nach Allem, was um uns her liegt an Wald und Feld, an Häuſern und Höfen.“ — Hier beſchrieb ſie mit dem hoch und drohend geſchwungenen Rocken einen großen Kreis rings um ſich her, und ſchlug damit auf die Schulter des Leuenberger's, der, in Gedanken verloren, den Weibern den Rücken gekehrt hatte. — „Frau Elſe! Frau Elſe!“ rief der Erſchrockene, ſich die Schulter reibend; „Ihr führt einen harten Scepterſtab, und der Ritterſchlag von Eurer Hand iſt nicht ſanfter, als der von einer Männerfauſt.“ — „Meint Ihr?“ entgegnete die Frau von Bibel. „Ich möchte auch wiſſen, wie ich wohl zurecht kommen würde unter dem Gelichter, das in unſerm Hauſe aus- und einfährt, wie die Hexen aus und in den Schlot. — Vergebt aber, Leuenbergerin, daß ich gerade von böſen Hexen ſprach. Ich ſollte wiſſen, daß Ihr's nicht liebt, wenn man von Truden redet.“ — „Hm!“ meinte Petronella, „ſo man nur davon redet, mag es hingehen. Nur über die Schwelle dürfen ſie nicht kommen, und dafür habt Ihr geſorgt, Frau Elſe, denn das Hufeiſen, das unter Eurer Pforte angenagelt iſt, bleibt ein wahres Gottesmittel dagegen, und ſo Ihr vollends nicht verſäumt, jeden Morgen zwei Strohhalme kreuzweis d'rüber zu legen, ſo kömmt Euch nimmer eine Hexe zu nahe.“ — „Ihr ſeid eine kluge Jungfrau,“ erwiderte Frau Elſe, „und ich werde mir noch Manches von Euern Erfahrungen merken, ehe Ihr von dannen ſcheidet.“ — „Ho! die Baſe iſt gelehrter, als ein Meiſter der freien Künſte,“ fiel der Leuenberger ein, „beſonders im Erkennen zauberiſcher, übernatürlicher und verborg'ner Dinge.“ — „So?“ fragten Elſe und Wallrabe. „Das hätte man verſuchen können,“ fuhr die Erſtere fort. „Ihr hättet meinem Manne des heutigen Zuges Ausgang und Erfolg weiſſagen können.“ — „Hm!“ meinte Petronella, den Kopf bedenklich wiegend; „dem Gaſtfreund geziemt's eigentlich nicht, des Wirths Thun und Laſſen zu deuteln, aber, wenn man Achtung hat auf das, was um uns vorgeht, ſo kann man Manches in ſeinen Handlungen ändern, was erſprießlich und von Nutzen wäre.“ — „Ihr ſprecht, als ob's Lateiniſch wäre,“ lächelte Elſe; „ich verſtehe Euch nicht.“ — „Der Hund hat die ganze Nacht im Zwinger jämmerlich geheult,“ ſprach die Alte weiter; „die Eule hat geſchrien, und die Todtenuhr hat gehämmert, als wollte ſie nimmer aufhören. Das bedeutet nicht viel Gutes. Zudem iſt heute kein glücklicher Tag, und ich hätte an Eurer Statt den Ritter nun und nimmermehr reiten laſſen.“ — „Ihr macht mir bange!“ verſetzte Elſe, ohne jedoch weiter eine Bewegung zu äußern. „Mein Mann lacht über ſolche Dinge, und fürchtet ſich nicht, weil er ein geweihtes Amulet bei ſich trägt, das er einem Pilger abgenommen, der es gerade von des Erlöſers Grab geholt hatte. Wenn ihm nur das Heiligthum noch hilft, da er jetzo im Banne liegt?“ —

„Ei, wie ſollte es denn nicht?“ fragte Petronella entgegen; „die hochwürdigen Barfüßer Ordensherren weihen ja gewöhnlich dieſe Schutzmittel, und man weiß ja, daß ſie ſich nicht viel um Bann und Interdict kümmern.“ — „Ihr beruhigt mich wieder völlig,“ antwortete Elſe, dem alten Fräulein gutmüthig und derb auf den hohen Rücken klopfend; „ich hatte ſchon den Gedanken gefaßt, trotz Bann und Strahl eine Meſſe in der Capelle leſen zu laſſen, auf die glückliche Heimkehr meines Alten.“ — „Eine Meſſe?“ lachte Petronella; „wie das?“ — „Wer verſteht das Handwerk hier?“ ſpottete Wallrade; „etwa der edle Herr, der vor uns ſteht, oder der taube Wächter, der endlich mit dem erſehnten Vorrath anlangt?“ — „Hoho!“ fiel Elſe ein; „nur nicht ſo höhniſch, gefangenes Fräulein Naſeweis. Wir haben wohl noch andere Leute hier im Schloſſe, die Kutte und Platte tragen. Da unter uns ſitzt ein armer Pater im Kühlen, dem Eure Geſellſchaft, Leuenbergerin, Unglück gebracht hat, und der wohl jetzo, obſchon Mittag vorüber, nüchtern genug wäre, um das Meßopfer zu bringen.“ — „Wie?“ ſchrie Petronella, erſtaunt die Hände faltend. „Wie? der arme Mann, der mit uns hier angelangt?“ — „Derſelbe,“ verſetzte Frau Elſe kaltblütig; „er ſammt dem Bäuerlein, das Euch den Wagen lieh, bewohnt unſern Thurm, weil mein Alter meinte, die Leute ſeien mit der Gegend zu bekannt, als daß nicht der Gewahrſam der ſchönen Wallrade verrathen hätte werden müſſen. Sie werden ſich's nun gefallen laſſen, ſo lange hier zu verharren, bis des Fräuleins Haft vorüber.“ — „Ha, Euer Herr macht wackre Streiche!“ rief Wallrade keck. „An ſchwachen Frauen und wehrloſen Mönchen erprobt ſich des Helden Muth.“ — „O laßt den Heldenmuth aus dem Spiele, gutes Fräulein,“ entgegnete Elſe; „einen ſchönen Falken läßt der tapferſte und großmüthigſte Mann nicht aus den Händen. Wahrlich, Wallrade, hätte ich einen Sohn, ich ließe Euch gar nicht mehr von meiner Seite; Ihr müßtet meine Schwieger werden, und noch heute müßte der Pfaffe da unten Euch trauen.“ — „Das iſt ein Wort, vortrefflichſte Nichte!“ ſprach Petronella beißend; „Frau Elſe denkt nicht an ihr alt Geſchlecht.“ — „Ihr habt Recht, Baſe Stolzerwitz,“ ließ ſich Wallrade vernehmen; „unſer halbadelig Wappen würde nicht zu dem des Ritters Bechtram paſſen, wenn er gleich Räuberei treibt. Beruhigt Euch indeſſen. Meine verehrte Wirthin hat ja keinen Sohn, der ihre Drohung verwirklichen könnte.“ — „Freilich nicht,“ ſetzte Elſe ſeufzend hinzu; „das iſt's, was mir oft blutige Thränen koſtet. Was nützt meinem Alten ſeine ſchwere Mühe und ſaure Arbeit? Was nützt ihm langes Leben und Gedeihen? Wir haben ja doch Niemand, dem wir hinterlaſſen könnten, was er mit Schweiß und Blut erobert. Der Tag, an dem unſer Philipp ſtarb, der wilde Bube, war ein harter Tag, und auch damals ſchrie die Eule, wie ein wahrer Unglücksvogel. Der Junge mußte gerade ſeinen Kopf aufſetzen, und ein Pferd in die Schwemme reiten wollen. Mein Alter erlaubte es dem Fürwitz, und geſtürzt, vom Roß geſchleift und zertreten, brachten uns die Leute den Buben ſterbend in's Haus zurück.“ — Elſe wiſchte ſich eine Thräne ab, die in ihr finſteres Auge gedrungen war. — „Den leibeig'nen Knecht, der das Unglück, ohne zu helfen, geſchehen ließ, ließen wir todt peitſchen,“ ſetzte ſie mit fürchterlich gepreßter Stimme hinzu, „allein unſern Philipp machte es nicht lebendig.“ — Eine tiefe Stille folgte auf dieſe kurze und gräßliche Erinnerung. Frau Elſe richtete ſich indeſſen ſchnell in die Höhe, ſtampfte einige Mal mit dem Fuße auf das Pflaſter, fuhr ſich verſtohlen mit dem Aermel über die Augen, und langte die Kanne mit Wein an Wallraden. „Trinkt! thut Beſcheid!“ ſprach ſie mit ganz verändertem Tone; „dem Gaſte gebührt die Ehre. Dann die gute Leuenbergerin, dann Ihr Vetter,

und zuletzt ich. Petronella iſt hernach ſo gut, und giebt uns eine Sage oder Legende zum Beſten. Man vertreibt damit die Zeit am Beſten, und der Faden am Rocken wird noch einmal ſo glatt und eben, und die Kuchen ſchmecken noch einmal ſo gut.“ — „In Gottes Namen denn!“ fügte Wallrade hinzu, und drehte dem Leuenberger den Rücken, da er ihr einige verbindliche Worte in's Ohr flüſtern wollte. „In Gottes Namen, Muhme! Hebt an, und erzählt.“

Veit ſtemmte maulend den Kopf in beide Hände, und pfiff in die Luft hinaus; die Alte ſetzte ſich indeſſen zurecht, roch ein Paar Mal mit beſinnender und bedächtiger Miene an dem Biſamapfel, den ſie auf der Bruſt trug, und graute ſich am Kinn. „Lieben Freunde,“ begann ſie, indem ſie den Finger an die Naſe legte; „eine Sage, die ihr nicht ſchon wüßtet, fällt mir gerade nicht ein; eine Geſchichte von den lieben Heiligen ziemt ſich nicht zu berichten, an einem Orte, wo kein Gottesdienſt gehalten werden darf; dem zufolge will ich euch lieber, da wir von Kindern geſprochen haben, auch ein Kindermährchen erzählen; nicht das beſte, nicht das ſchlechteſte, das jemals von einer Amme oder einer treuen Mutter erfunden worden iſt.“

„Meinethalben,“ entgegnete Frau Elſe, „nur ſei es nicht zu luſtig und ſchnurrig, mein kluges Fräulein. Das Ernſthafte und Schauerliche iſt mir lieber und ſtimmt beſſer zu meinem heutigen Gemüth.“ — „Wie Ihr befehlt, meine gute Wirthin,“ antwortete hierauf des Leuenberger's Baſe, und hob an, mit lebhaften Geberden und wackelndem Kinn, wie folgt:

„Es ſind wohl länger denn zweitauſend Jahre her und viel darüber, als es einen reichen Mann gab, der eine gar ſchöne, fromme und ſittige Wirthin in ſein Haus geführt hatte, und mit ihr des Lebens Glück genoß im höchſten Maaße, ausgenommen das Glück, ein Kind zu haben. Da geſchah es einmal, daß die Ehewirthin an einem friſchen Wintertage unter dem Mandelbaume ſaß, der im Hofe ſtand, und einen Apfel ſchälte. Das Meſſer glitt jedoch ab und fuhr ihr in den Finger, daß ihr Blut in den Schnee rann. „„Ach!““ ſagte ſie hierauf und ſeufzte aus inn'rer Bruſt. „„Ach! wohl iſt weiß der Schnee und roth das Blut, und hätte ich doch ein Kindlein roth und weiß wie ſie beide.““ Kaum hatte die Frau dieſe Worte geſprochen, als ihr recht fröhlich und heimlich um's Herz wurde, denn ſie hatte nicht umſonſt geredet und geſeufzt. Ein Mond ging hin und der Schnee ging weg; der zweite Mond fand Alles grün, im dritten kamen die Blümlein aus der Erde, im vierten alle Bäume in's Holz, worin die Vögelein ſangen, und die Blüthen fielen. Und wie der fünfte Mond vorbei war, da ſtand die Frau unter dem Mandelbaum, der gar zu lieblich roch, und ihr Herz war froh und konnte ſich nicht faſſen vor ſtiller Freude. Und wie der ſechste Mond vorüber war, da begannen die Früchte aufzugehen und ſtark zu werden; ſie aber wurde ganz ſtill. Im ſiebenten Mond griff ſie nach den Mandelbeeren, aß davon und wurde breüdakt und traurig. Da aber der achte Mond hingegangen war, da rief ſie ihren Mann, und weinte, und ſagte zu ihm: „„Wenn ich ſterbe, ſo begrabe mich unter den Mandelbaum.““ Nun wurde ihr wieder ganz wohl und getroſt zu Sinne, und kaum war der neunte Mond vorbei, ſo gebar ſie ein Kind, weiß wie der Schnee und roth wie Blut, und freute ſich daß und ſtarb. Ihr Mann begrub ſie unter den Baum, wie er es verſprochen, und fing an zu weinen gar ſehr, eine Weile lang[illegible] und allgemach legte ſich aber das Herzeleid, und dann h[illegible] und dann währte es nur eine kurze Zeit, ſo nahm [illegible] — „Männertreue!“ ſprach Wallrade bitter. „[illegible]uhme. Daß ich Euch

alſo nennen muß, beweiſt, daß wirklich im Leben geſchieht, was in der Ammenſtube erdichtet wird.“ — Petronella zog ein verdrießliches Geſicht, und ihr Vetter ſchlug eine ſpöttiſche Lache auf. Frau Elſe aber ſchlug allen beginnenden Hader durch den Wunſch nieder, das Mährlein weiter zu hören, und das Fräulein von Leuenberg fuhr fort: „Die Stiefmutter gebar eine Tochter in's Haus, und dieſe war ihre Liebe, und der Sohn der Verſtorbenen wurde ihr Haß, und ſie dachte ihn zu verderben. Und der Gott ſei bei uns fügte es, daß einſtens der Junge aus der Schule kam, und von der Mutter 'nen Apfel begehrte. Sie machte ein finſter Geſicht und glühende Augen, und begehrte von dem Buben, daß er herauf komme zur Dachkammer, wo eine Kiſte ſtand mit ſcharfem Schloß von Eiſen, und da ſie den Deckel aufmacht, und dem armen Jungen befiehlt, ſich einen Apfel aus der Truhe zu holen, und der unſchuldige Knabe ſich hinein biegt, . . . Puff! ſchlägt ſie den Deckel zu, daß des Buben Kopf unter die rothen Aepfel fiel. Darauf hat ſie mit einem weißen Tuch das Haupt wieder an den Körper gebunden, den Knaben vor die Thüre geſetzt, und ihm einen Apfel in die Hand gegeben. Und da ſie in der Küche ſtand, und einen Topf mit heißem Waſſer brudeln ließ, da kam ihr Töchterlein traurig zur Küche, und ſprach: „„Ach, Mutter mein! vor der Thüre ſitzt das Brüderlein und ſieht aus wie der Schnee, und ißt nicht ſeinen Apfel und antwortet nicht, ob ich ihn gleich gebeten, mir von dem Apfel zu geben.““ — „„Ei,““ ſagte die Mutter, „„wenn der böſe Bube nicht reden will, ſo ziehe ihn an den Ohren.““ — Lenchen ging hin, und that, wie ihr die Mutter geheißen, und da lag der Bruder todt zur Erde. Da hat nun das arme Mägdlein geſchrien und geweint, und die Mutter hat geſprochen: „„Ach, Lene, Lene, was haſt du gethan! Komm, daß wir's dem Vater verbergen!““ und ſie hackte den Jungen in Stücken, und ſteckte dieſe in den Topf mit Waſſer und kochte ſie zum Imbiß; Lenchen ſtand aber dabei und weinte, und weinte, daß alle Thränen in den Topf fielen, und das Gericht brauchte weiter kein Salz.“ — „Aber, Fräulein!“ ſprach hier Frau Elſe, „welch ſchreckliche Mähr erzählt Ihr uns da? Gott vergebe der böſen Stiefmutter!“

„Und es iſt doch nur 'ne Stiefmutter,“ entgegnete Petronella mit häßlichem Lächeln, „und manche wahre und ächte Mutter hat alſo gethan an ihrem Kinde.“ — Elſe ſchlug ein Kreuz; Veit wollte ſich todt lachen über die Schnurren, die ſeine Baſe auftiſchte; Wallrade war jedoch ganz ſtill, und ſah ernſt vor ſich. Die Leuenbergerin nahm dafür den Faden wieder auf, und erzählte:

„Wie nun der Vater kam aus dem Wald, und warf die Art weg und ſetzte ſich zum Tiſch, ſo fragte er: „„Wo iſt denn der Bube?““ — Zuerſt antwortete die Mutter nicht, und trug das Eſſen auf; da jedoch Lenchen die Zähren nicht verbergen konnte, ſo fragte der Vater wieder: „„Weib! wo iſt denn der Bube, mein Sohn?““ — „„Ueber Land iſt er gegangen,““ antwortete ihm die Frau hierauf, als ob ſie kein Waſſer getrübt hätte; „„er will bei'm Großohm verweilen ſechs Wochen lang und ich habe ihm's nicht verſagen mögen.““ — „„Ach, was iſt doch dem Buben eingefallen?““ verſetzte hierauf der Vater gar wehmüthig. „„Wie konnte er doch fortgehen, ohne mir geſagt zu haben: Leb' wohl, Vater, und bleib' geſund?!““ — Der gute Mann wurde recht wehmüthig, und wollte nichts genießen; da er aber den erſten Biſſen der gräßlichen Speiſe gekoſtet, wurden ihm Augen und Mund weit, und er aß und aß, und aß ganz allein, und ließ keinem Menſchen einen Biſſen übrig, und vom ganzen Gericht nur die Beinlein, die das kleine Lenchen in ein ſeiden Stück wickelte, verſtohlen, daß es die Mutter nicht ſah, und damit von dannen ging, unter

den Mandelbaum, wo ſie des Bruders Ueberreſte niederlegte in's grüne Gras, und ſie befeuchtete mit blutigen Thränen. Da geſchah es aber mit einem Male, daß der Mandelbaum begunnte ſich zu bewegen, und der Wipfel nickte freundlich, während deſſen die Zweige aus einander rauſchten, und wieder zuſammenſchlugen, wie fröhliche Leute mit ihren Händen zu thun pflegen, und die Wurzeln hüpften und zuckten, wie die Füße eines tanzluſtigen Geſellen. Und dabei ging eine Nebelwolke aus dem Baume, und in der Wolke brannte ein ſchönes rothes Feuer, und aus dem Feuer flog ſo ein ſchöner Vogel heraus, wie er nimmer geſehen wird in deutſchen Landen; der ſang lieblich und wohlgemuth und flog in die hohe Luft. Unter dem Mandelbaume war jedoch alles wie zuvor, und das Gras ſpielte im Winde, die Blätter regten ſich leiſe, aber des Brüderleins Gebeine waren verſchwunden, wie das ſeidne Stück, ſo daß Lenchens Herz weit wurde, wie das eines Glücklichen, und ſie ſich nicht anders vorſtellen konnte, als daß lieb Brüderlein noch lebe; worauf ſie vergnügt nach Hauſe ging. Der bunte Vogel ſetzte ſich inzwiſchen auf eines Goldſchmieds Haus, und ſang vernehmlich: „„Die Mutter hat mich erſchlagen, — Verzehrt mich auch des Vaters Mund, — Mein Schweſterlein thät mich begraben — Bei'm Mandelbaum im kühlen Grund! Kywitt! Kywitt! welch ein ſchöner Vogel bin ich!"" — Meiſter Goldſchmied ſaß gerade in der Werkſtatt und fertigte eine goldene Kette. Der Geſang des fremden Vogels auf ſeinem Dach gefiel ihm über die Maßen, und er lief, ob er gleich Schuh' und Schurzfell in der Eile verlor, auf die Straße, wo die Sonne ſo hell ſchien, wie das goldne Geſchmeide in ſeiner Hand. — „„Ach, Vögelein!"" rief der kunſtreiche Mann, „„wie ſingſt du doch ſo ſchön! Wiederhole die Weiſe noch einmal."" Der Vogel kratzte ſich darauf ſchelmiſch am Kopf und erwiderte: „„Giebſt du mir die goldne Kette in deiner Hand, ſo ſinge ich noch einmal. Umſonſt thu' ich's jedoch nicht."" Der Goldſchmied reckte ihm hierauf die Kette dar vom reinſten Golde, und der Vogel packte ſie in die Kralle, und ſetzte ſich vor dem Goldſchmied nieder und ſang: „„Die Mutter hat mich „„erſchlagen, — Verzehrt hat mich des Vaters Mund — Lieb Schweſterlein „„thät mich begraben — Bei'm Mandelbaum im kühlen Grund! Kywitt! „„kywitt! welch ein ſchöner Vogel bin ich!"" — „Traun!" ſchaltete hier der Leuenberger ein; „man kann nicht leichter zu goldnen Ketten kommen." — „Unterbrecht doch die Muhme nicht," ſchalt Elſe dagegen. „Ihr ſeid ein unruhiger Zuhörer. Nehmt ein Beiſpiel an Eurer Nichte, welche da ſitzt, wie ein fleißig Mägdlein in der Kinderlehre."

Petronella ſchenkte der aufmerkſamen Zuhörerin einen günſtigeren Blick, denn zuvor, und ließ ſich weiter vernehmen: „Der Vogel flog von dannen und ſetzte ſich auf eines Schuſters Dach, wo er abermals ſein Lied ſang, und damit Meiſter und Frau, Kinder und Geſellen auf die Straße lockte, wo die Sonne nicht heller ſchien, als die goldne Kette um des Vogels Hals. Und da ihn der Schuſter aufgefordert hat, das Stücklein noch einmal zu pfeifen, ſo gurrte der Vogel, als ob er ſich beſänne, und ſagt: „„Giebſt du mir die rothen Schuhe, die du gerade vollendet haſt, ſo will ich ſingen; umſonſt thu' ich's aber nicht."" — „„Was will ich machen?"" verſetzt der Meiſter, und reicht die Schuhe dem Vogel, der ſie erpackt, auf des Schuſters Schulter fliegt, und das Lied wiederholt, das wir ſchon wiſſen. Weit davon ſtand aber eine Mühle, die ging klipp klapp, klipp klapp, vom Morgen bis zur ſpäten Nacht, und zwanzig Müllerknechte ſtanden darin und behauten einen Stein, und ihre Hämmer klangen: hick hack, hick hack, zwiſchen durch der Mühle Klipp klapp, klipp klapp. Ein Lindenbaum ſtand gar luſtig vor der Mühle, und darauf ſetzte ſich der bunte Vogel mit Kette und Schuhen,

und ſang ſein Lied, daß einer von den Geſellen nach dem andern aufhörte zu hauen, und alle heraus gelaufen kamen, und den wunderlichen Vogel anſtarrten, der ſo vornehmlich ſingen konnte, wie ein Menſch, und ſo bedenklich obendrein. Da ſie nun verlangten, er möchte ſeine Weiſe wiederholen, ſo entgegnete der Vogel: „„Gebt ihr mir den Mühlenſtein, ſo ihr behauen habt, ſo will ich wohl. Umſonſt aber thu' ich's nicht.““ Die Geſellen pflogen hierauf Raths unter ſich, und wurden endlich eins, daß der Stein dem Vogel gehören ſollte. Da ſie nun mit Hebeln und Stoßbäumen anſetzten, um den ſchweren Stein zu erheben, ſo kam der Vogel herbei geflogen, die Kette in der rechten, die Schuhe in der linken Kralla, ſteckte ſich den Mühlſtein an den Hals, wie einen Helmkragen, und da er noch einmal geſungen hatte, ſo flog er weit, weit weg mit Stein, Kette und Schuhen, nach ſeines Vaters Hauſe.“

„Dort fliegt Staub auf am Waldrande!“ rief der Leuenberger, mit der Hand nach der Heerſtraße deutend. „Es wirbelt luſtig durcheinander. Was gilts, unſer wackrer Hauswirth kehrt heim?“ — Elſe warf einen Blick nach der Straße, und erwiderte gelaſſen: „Gottlob! Aber noch ſind die Männer fern, und das Fräulein hat alle Muße, ihre ſchöne Mähr zu endigen, deren Schluß ich mit Neubegier erwarte.“ — „Gewiß!“ ſetzte Wallrade mit einem gezwungenen Lächeln bei, während ihr Auge bald geſpannt auf Petronellens Munde haftete, bald ſcheu den Boden ſuchte. Die Baſe, nachdem auch ſie den fernen Ankömmlingen einen Blick ihres Auges geſchenkt hatte, fuhr lebhafter und mit feierlichem Antlitz fort: „In der Stube des Hauſes ſaßen der Vater, die Mutter und Lenchen am Tiſch, und der Vater ſagte: „„Mir wird ſo wohl und frei um die Bruſt, ob ich ſchon nicht weiß, warum.““ Die Frau ſagte dagegen: „„'s iſt wunderlich. Mir wird ſo ſchwül zu Sinne, als ob ein Wetter über'm Schlot ſtände.““ — Lenchen aber mußte verſtohlen greinen und weinen, ſo kamen ihr die Thränen in die Augen. Plötzlich fliegt der Vogel herbei, und ſo wie er ſich auf das Dach ſetzt: — „„Ach!““ ſagt der Vater, „„mir iſt heut ſonnenwohl und heiter, als ob ich einen guten alten Freund wiederſehen ſollte.““ Die Frau ſagt dagegen: „„'s iſt wunderlich! mir wird ſo bang, und die Zähne klappern mir, und es kriecht wie Feuer durch meine Adern, und das Mieder will mir zerſpringen vor Gebreſte.““ Lenchen ſagte kein Wort, und weinte, daß die Schürze naß wurde, wie ein Regentuch. Inzwiſchen war der Vogel auf den Mandelbaum geflattert, und indem er durch die Scheiben ſtierte, als wäre jeder ſeiner Blicke eine Stechlanze, ſang er: „„Die Mutter hat mich erſchlagen . . .““ da hielt die Frau die Ohren zu, und kniff die Augen zuſammen, daß ſie nicht hören und nicht ſehen mochte. Doch vor den Ohren brauſte es ihr wie alle Waldſtröme des Fichtelgebirgs, und vor den Augen zuckte ein Blitz nach dem andern. — „„Verzehrt hat mich des Vaters Mund . . . .““ ſang der Vogel weiter, und obgleich der Mutter das Lied klang wie Todtenglocken, ſo war's doch dem Vater als ob Engel ſängen zu goldnen Harfen, und ein ſüßer Geruch wie Rosmarin und Holderblüthe herab rieſelte von dem Wipfel des Baums in die ſonnenhelle Stube. — „„Lieb' Schweſterlein thät mich begraben,““ tönte des Vogels Stimme weiter, und Lenchen mußte, um ſich ſatt zu weinen, den Kopf auf die Knie legen.

Der Vater konnte hingegen nicht mehr im Hauſe bleiben, und wollte heraus, nach dem ſeltſamen Vogel zu ſchauen, was er auch that, ob ihn ſchon die Frau beim Aermel zurückhielt und ſtammelte: „Geh' nicht! geh' nicht! es wankt ja das Haus, und ſteht's nicht in Flammen?““ — Da der Vater nun den Vogel beſchaute und ſich ſeines Gefieders freute, wie auch

ſich wunderte ob der befremdlichen Worte, die er ſang: „„Beim Mandelbaum, im kühlen Grund . . . kywitt! kywitt! welch ein ſchöner Vogel bin ich!““ ſo ließ der Sänger die gold'ne Kette fallen, gerade um des Vaters Hals, daß ſie ihm ſtand wie der Schmuck eines Ritters oder Marſchalls. Als er nun freudig hinein ging, und der Frau das Geſchmeide wies, ſo konnte die Sündige ſich kaum aufrecht erhalten, weil der Vogel wieder anhob, wie mit tauſend Zinken und Heroldsſtimmen: „„Die Mutter hat mich erſchlagen!““ — „„O mein Herz!““ ſeufzte die böſe Frau; „„o läge ich doch tauſend Klafter unter dem Boden, daß ich nicht hören müßte, was das Geſpenſt dort auf dem Baume krächzt.““ Der Vogel kam nun an die Weiſe: „„Lieb' Schweſterlein thät mich begraben,““ und nun mußte das Mägdlein hinaus, um den Vogel zu ſchauen, der ihr die rothen Schuhe herunter warf, auf denen ſie fröhlich in die Stube zurücktanzte. Da ſchmetterte der Vogel ſein: „„Kywitt! kywitt!““ wie ein rüſtiger Trompeter durch die Luft, und hörte nicht damit auf, daß der falſchen Mutter die Haare zu Berge ſtanden, wie Feuerflammen und wehende Waldbäume. — „„Ach!““ ſchrie ſie verzweifelnd, „„geht denn die Welt nicht unter! Hört denn der Bube nicht auf zu ſchreien? Ich muß hinaus zu ihm, ob es mir wohl mein Herzblut koſten wird““ — Rannte hinaus, und vom Mandelbaum polterte der Mühlſtein herab, daß ſie elendiglich zerſchellt dahin ſank, viele Fuß tief in die Erde, aus welcher der Stein nimmer gehoben werden konnte. Der Vater und Lenchen rangen die Hände, da Dampf und Feuer aufging von der Stätte. Als aber der Rauch verzogen, die Flamme erloſchen war, da war es unter dem Mandelbaume wie zuvor, das Gras ſpielte im Winde, die Blätter regten ſich leiſe, und der kleine Bruder ſtand, weiß wie Schnee, und roth wie Blut, und lebendig wie ein Hirſch vor dem Vater und dem Schweſterlein, und ſprach: „„Guten Tag, ihr Lieben, und wohl mir! daß ich wieder bei euch bin!““ Und wie ſie ſich fröhlich zu Tiſch ſetzen, iſt das Mährlein zu Ende.“

„Blaſe, Bärenhäuter!“ ſchrie Veit dem Wächter in die Ohren, der langſam und faul nach dem Horn griff, da die Reiter ſchon nahe am Graben waren. — „'s iſt wahrlich mein Alter!“ rief Elſe unter dem Geſchmetter des Horns. „Gott und alle Heiligen ſeien gelobt!“ — Indem ſie jedoch ſchnell aufſtand, bemerkte ſie mit Schrecken, daß Wallrade von der Steinbank zur Erde gegleitet war, und ihrer Sinne verluſtig geworden, dahin liegend wie eine Leiche. Die Frauen ſprangen der Ohnmächtigen bei. Der Junker ſah ihnen höhniſch lächelnd über die Achſeln. „Seht doch einmal!“ rief er; „das Fräulein iſt ja doch ſonſt hart wie Stahl und Eiſen, und weder Haß noch Liebe erſchüttert ſie. Wie kommt's, daß ein Kindermährlein die Starke umwirft? Ich laufe, die Zugbrücke herabzulaſſen.“ — Er überließ die Bewußtloſe ihren Pflegerinnen, und eilte hinab an das Thor der Veſte, um den Ankommenden den Eintritt zu verſtatten. Sie kehrten alle wohlbehalten zurück, aber mit verdrießlichen Geſichtern. Bechtram ritt eines Knechts Mähre, und ſein eignes Pferd kam hinkend hintendrein. „Das war ein Miſſereritt!“ rief er dem Leuenberger entgegen. „Gott's Marter! wer ſagt mir denn, was meinem Hengſte fehlt? Die bockbeinige Mähre hat mich abgeworfen, da ich ihr das Hinken mit den Sporen austreiben wollte, und das hat unſerm Zug ein plötzliches Ende gemacht, denn der Satan verſuche an dem Tage ſein Glück weiter, wo ſein Leibpferd ihn abwarf. Das bedeutet Unglück, und vielleicht ſogar Hexerei.“ — „Wir hatten der böſen Zeichen viele!“ rief der Hornberger dazwiſchen. „Eine alte Bettel war der erſte Menſch, der uns begegnete, und der Teufel ſelbſt kann kein größeres Unglück herbeiführen.“ — Die Uebrigen hatten indeſſen

das Pferd umringt, und belugten das Thier von allen Seiten, wie schon im Freien geschehen war, ohne die Ursache seines Gebrestes und seines Kollers entdecken zu können. — „Kreuz und Stern!“ rief Bechtram ungeduldig, und zauste seinen grauen Knebelbart; „irgend etwas muß doch die Schuld tragen. Wer weiß, ob deine Base den Gaul nicht verhext hat, Leuenberg.“ — Die Uebrigen brachen in lautes Gelächter aus. Doring faßte übrigens den Gedanken auf, und versicherte ernsthaft und kopfschüttelnd, es sei hier wohl eher die Wahrscheinlichkeit einer Zauberei da, als nichts. — Es wäre möglich, daß die Krämer zu Frankfurt dir den Gaul geknüpft hätten, meinte der Reifenberg, und der von Wiede schwor bei allen Wettern: Zauberei stecke dahinter, und weiter nichts.

Sie standen mit unterschlagenen Armen im Kreise um den Gaul, und Bechtram sprach endlich verdrießlich: „Was verzaubert ist, muß sich auch entzaubern lassen, wenn man's nur verstände.“ — „Warum liegt Ihr im Bann!“ wieherte der Hornberger. „Warum nahm Euer Caplan Reißaus! Die Schorkköpfe kennen Teufelei und Hexenwerk wie ihr Meßbuch, und beten dem Satan die Hörner stumpf.“ — „Wenn's nur das ist, da kann abgeholfen werden,“ meinte Bechtram, „in meinem Verließe steckt ja ein Kuttenknecht, und man könnte ihn ja eine Weile aus dem Käfig lassen, um hier seine Schuldigkeit zu thun.“ — „Ja wohl,“ pflichtete der Leuenberger bei, „und so Ihr begehrt, verlange ich von Eurer Hausfrau die Schlüssel, und schleppe Euch den hagern Burschen her.“ — Bechtram gab nach einigem Bedenken die Einwilligung, und Veit eilte, seinen Auftrag auszurichten, und kehrte bald mit dem Mönch zurück, dessen Gang sich sehr von dem schleichenden Katzentritt seiner Ordensbrüder unterschied. Kraftlosigkeit lag jedoch über sein ganzes Wesen ausgebreitet, und das Gesicht hielt er in der Kapuze verborgen, durch deren Oeffnung ein verwirrter Bart sich sehen ließ. „Willkommen, hochwürdiger Herr!“ redete ihn Bechtram spottend an. „Ihr mögt vergeben, daß meines Gewerbes strenge Beschäftigung mir noch nicht die Muße gönnte, einen werthen Gast, wie Ihr seid, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ich hoffe indessen, daß Euch und Euerm Begleiter die nothwendige Atzung nicht gefehlt haben werde.“ — „Der arme Schelm!“ schaltete Doring mitleidig ein. „Frau Else hat nur für trocken Brod und klares Wasser gesorgt.“ — Bechtram warf ihm einen finstern Blick zu, und entgegnete mit trock'ner Kälte: „Ein Jeder, Freund, wird in meinem Hause gehalten, wie es seinem Stande geziemt. Mönch und Bauer sind auf die nüchternste Kost angewiesen, und darum hat meine Wirthin ihre Tafel also geordnet. Ich möchte Euch indessen, würdiger Vater, gern zu einem bessern Trunk und leckerem Bissen verhelfen, wenn Ihr mir dieses Pferd hier, das am Hinterfuß verzaubert und gebannt ist, wieder zurecht bringen wolltet durch Euern Segen und Beschwörung.“ — Der Mönch, der bis daher noch kein Wort gesprochen hatte, sah auf den Gaul und dessen Herrn hernieder wie ein Fürst, und erwiderte ruhig: „Ich verstehe das nicht, Herr, was Ihr begehrt.“ — Bechtram war mit der Antwort nicht zufrieden. — „Ausflüchte!“ sprach er lächelnd. „Ihr Klosterleute pflegt doch sonst eher mehr zu versprechen, als ihr halten könnt, und allzu große Bescheidenheit ist Eure Sache nicht. Hängt sie an den Nagel, und stellt mir das Thier wieder her. Es soll Euer Schade nicht sein. Höher als eines Menschen Leben schätze ich das Roß, und meine Dankbarkeit ist Euch gewiß.“

„Ich wiederhole Euch, Herr,“ versetzte der Mönch gelassen, „daß ich nichts von Beschwörungen verstehe.“ — Bechtram's Stirn wurde gluthroth und der Hornberger fuhr auf. — „Bist du ein Pfaffe!“ schrie er, „und

kannſt nicht einmal ein verhertes Vieh löſen? Schwänke über Schwänke! Das Zaubern lernt Ihr aus Euern Chorbüchern, die keine andre Chriſtenſeele verſteht. Merkt Ihr nicht, Bechtram, daß der ſchmutzige Barfüßer Euch nur zum Beſten hat? daß es ihm Freude macht, Euern Renner krumm und lahm zu ſehen? Die Pfaffen ſind Eure geſchwor'nen Feinde. Laßt dieſem hier nur die Peitſche geben, bis er ſich bequemt. Kreuz und Dorn! ich mache nie ſo viele Umſtände mit den braunen Unthieren." — „Hm!" erwiderte Bechtram; „ich werde doch in ſechzig Jahren nicht weniger gelernt haben, als Ihr, mein Herr von Hornberg? Laßt das Hofmeiſtern auf gelegene Zeit, wenn Euch der Bart grau geworden. Ich weiß ſchon ſelbſt, wie mit Widerſpenſtigen umzuſpringen iſt." — Der Hornberger wurde empfindlich über die öffentliche Zurechtweiſung. „Bei allen Gewittern!" rief er, „nicht ſo hitzig, Meiſter Bechtram. Daß ein grauer Bart nicht vor Thorheit ſchützt, beweiſt Ihr gerade jetzo, da Ihr einen erprobten Freund wegen eines Pferds und eines Tagsdiebs beleidigt." — „Schweig, Gelbſchnabel!" erwiderte Bechtram mit zorniger Geberde, indem er an die Hüfte ſchlug, wo das breite Schwert hing. — „Friede! Friede!" riefen jedoch die Andern dazwiſchen. Der Leuenberger nahm es über ſich, den Hornberger zu beſänftigen, und der ältere Doring machte ſich an Bechtram. Die beiden gereizten Männer ergaben ſich nicht alſobald in den Willen der Vermittler, und ſträubten ſich lange gegen eine Verſöhnung des ſo ſchnell ausgebrochenen Zwiſtes. Endlich hängte ſich noch der Reifenberg an den Hornberger, Henne von Wiede an den Burgherrn, und ſprachen, ſo gut es ihre rauhe, und der Schmachreden mehr, denn der Friedensworte gewohnte Zunge vermochte, kräftig genug zur Sühne.

Während nun die eine Partei unter lebhaften Geberden auf der Scheibenbahn des Zwingers auf und ab lief, und die and're, heftige Worte wechſelnd, ſich an das Gatterthor gezogen hatte, beſah der Mönch das arme Roß nach allen Regeln der Kunſt, ſo daß ſich die Knechte ſelbſt ob der Unerſchrockenheit wunderten, mit welcher ein des Reitens unkundiger Kloſterbruder das wilde und ungeduldige Thier zu behandeln wagte. Er war mit ſeiner Unterſuchung zu Ende gekommen, als gerade die friedſtiftenden Freunde auch an das Ende ihrer Bemühungen gelangt waren. Des Hornberger's Hitze war größtentheils verdampft; der kältere Bechtram hatte erwogen, daß er des unerſchrocknen Kämpen wohl noch ferner bedürfe, und beide boten endlich willig die Hand zur Ruhe und Minne. — „Laßt's gut ſein!" brummte Bechtram, des Junkers Rechte ſchüttelnd. — „Gott ſtrafe mich, wenn ich's Euch gedenke!" erwiderte der rohe Menſch, dem ältern Kumpan um den Hals fallend; „aber," ſetzte er hinzu, „da ſich zwei wackre Edelleute um ſolches Ungethüm" — auf den Mönch zeigend — „verunreinigt haben, ſo muß der Bube uns Beiden Genugthuung leiſten, und auf der Stelle den Teufel beſchwören, der in dem Gaule ſitzt, oder es geht ihm nicht gut." — „Recht, Hornberg!" bekräftigte Bechtram, der ſich mit dem Uebergewichte eines hochmüthigen Zwingherrn gegen den Mönch wendete: „Mache dich fertig, Pfäfflein, ſonder Widerrede, heile mir das Pferd. Ehe die Abendſonne hinter jene Linde ſinkt, muß es geſchehen ſein. Mangelt dir etwas vom geiſtlichen Staat, ſo zu dieſem Werke nöthig wäre, ſo ſoll es dir gerricht werden. Weihkeſſel und Wedel, Stola und Meßrock findet ſich in meiner Capelle. Darum ſprich und treibe deine Schwänke, damit mein Gaul geſunde und es dir wohl gehe auf Erden."

„Muß ich denn wiederholen, was ich früher ſagte?" fragte der Mönch achſelzuckend, mit etwas verächtlicher Miene, ſo weit ſich ſein blaſſes Gelicht unter der Kapuze erkennen ließ. — Bechtram ſtampfte wild mit dem

Fuße. „Hagel, Sturm, Peſt und rother Hahn!“ ſchrie der vorlaute Hornberg. „Tagdieb! willſt du wohl gehorchen? Seit einer Stunde ſchon giebt dir ein biederer Rittersmann die beſten Worte, und du, ſchmutziger Bettelgänger, treibſt deinen Spott mit ihm? An's Werk, oder ich lähme dich wie den Gaul hier!“ Er griff nach ſeinem Lieblingswerkzeug, dem Meſſer am Gürtel. — „Biſt du denn toll?“ rief ihm der Leuenberger in's Ohr, und hielt ſeinen Arm. — Der wilde Junker ſträubte ſich jedoch ungeberdig und rief außer ſich: „Laß mich, Veit, laß mich! Ich will die Knieſehne des Faullenzers treffen, ſo gut als die eines Pferdes! — Leuenberg ließ indeſſen nicht ab, und die Uebrigen ſtanden ihm bei. — Der Mönch kehrte ſich gelaſſen zu Bechtram und ſprach: „Ich weiß wohl, daß der gute ungeſtüme Junkherr Wort halten würde. Einen Menſchen zu verſtümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht ſchwer. Demungeachtet kann ich Euerm Wunſche durch eine Beſchwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hülfsmittel. Das Roß iſt nicht behext, und wenn es der Hufſchmied Sr. kaiſerlichen Majeſtät behaupten wollte. In ſeinem Hufe ſitzt die ganze Zauberei, und dieſe Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, ſo will ich noch dieſe Nacht ein wundätzend Waſſer bereiten, und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab.“ — Die Edelleute ſtanden ungläubig und ſtumm bei dieſen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Fauſt des Pferdes Fuß aufhob, und ihnen Allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick überſehen hatte, und ſie ſich überzeugten, daß bei der Berührung dieſes verletzten Fleckchens das Thier zuſammenſchauerte, und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte, da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Kloſtermann wohl Recht haben konnte, und eine gewiſſe Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Hohns. — „Ei, hochwürdiger Herr!“ ſprach Bechtram ſo verbindlich, als es ihm möglich war; „Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Haut gehört, die Ihr auf dem Rücken tragt. Solch' adelig Reitergewerbe zu verſtehen, wie Ihr's verſteht, was ſich aus Euren Handgriffen und zuverſichtlichen gerechten Worten ermeſſen läßt — das lernt man ſonſt in Euren Klöſtern nicht, worin der Betteleſel das einzige Thier iſt, das von Ferne eine Aehnlichkeit mit dem edeln Roſſe hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jetzo verſagen, da mir es eine andere Pflicht gebietet.“ — „Ich weiß zwar nicht, welche Pflicht Euch gebieten kann,“ verſetzte der Mönch, „die Gewaltthätigkeit fortzuſetzen, die jener junge unbeſonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man ſich fügen, ſo man nicht der Stärkere iſt. Heile ich Euch jedoch den Hengſt, und findet Ihr morgen, daß ich nicht zu viel verſprochen, ſo erleichtert in Etwas das Schickſal des armen Bauers, der mit mir in Euerm Thurme ſchmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen iſt, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin ſchwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht ſchlechter als Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine beſſere Atzung erhalten, als verdorbenes Haferbrod und ſchlammiges Waſſer. — Mit einem Worte: haltet den Unſchuldigen wie einen Menſchen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienſt vergolten, welchen ich Euch leiſten will.“ — Bechtram ſchwieg etwas beſchämt. Die edlen Herren ſahen ſich der Reihe nach verwundert an. — „Ein wunderlicher Heiliger!“ lachte der Hornberger, der ſich aus ſeiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte. „Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hieher geſehen hättet . . . geſchworen

hättet Ihr, der Menſch ſei ſtumm. Auch kein Wörtlein hat er verſchwendet, ſo tapfer des Leuenbergers Baſe ihn in's Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, ſaß er da, wie ein Bild von Holz, und ich ſchwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir geſprochen. Jetzo aber geht ihm der Mund friſch weg, wie ein fleißiges Rädlein. Glück zu, Pater!" — „Man rede nur zur geleg'nen Zeit," verſetzte der Mönch ruhig. — „Man rede aber auch alsdann für ſich, und nicht für Andere," fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um ſo beſſer anſtand, als er ſelten darein verfiel. „Mir wär's lieber, bei Gott! Ihr verlangtet etwas Beſſeres, als ein Stück Fleiſch für den dummen Bauer." — „Mein Gewand iſt das der Demuth," entgegnete der Mönch kurz; „ich begehre nichts für mich; aber hindert Euch denn dieſes, mir freundlich entgegen zu kommen? Für heute wünſche ich nichts als Ruhe, und daß man mir verſtatten möge, in den Thurm zurück zu kehren, um das Wundwaſſer für das Pferd zu bereiten." — „Wohl wird es kühl und dämmrig hier im Zwinger," meinte Bechtram, „und wir wollen Euch unter Dach und Fach bringen, guter Kloſtermann. Aber bei Leibe nicht in den Thurm. An unſerem Hausherde könn't Ihr weit leichter Euern Balſam brauen, und an unſerem Trinktiſche ſitzt ſich's beſſer, als in dem Kerker. Kommt mit; einige Becher edlen Getränkes werden Euch ſtärken, und ein Stück köſtlichen Wildbratens Euern Gaumen vergnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Euerm Leben, und aus der Ferne, denn weit ſeid Ihr hergekommen, und helft uns alſo den Abend verkürzen." — „Ich bin ein ſchlechter Erzähler," antwortete der Mönch; „im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauersmann, meine Geſellſchaft vermiſſen. Mein Troſt allein und mein Zuſpruch drückten ihm die Augen zu auf ſeinem elenden Strohlager." — „Pah!" rief der Leuenberger; „ſolch Volk braucht kein Einlullen." — „Keine Genoſſenſchaft, als die der Ratzen und Spinnen!" ſetzte Hornberg hinzu. — „Ja wahrlich!" bekräftigte Bechtram; „ich ſende dem Manne einen Becher Wein, daran mag er ſich Rauſch und Schlaf zutrinken, und fröhlich ſein. Ihr aber, Pater — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohne Zögern."

Der Ritter nahm den Arm des Mönchs unter den ſeinigen, und das ganze Häuflein der Gäſte nahm ſeinen Weg zu dem Gatterthore, an welchem die Hausfrau ihnen entgegen kam, und den Eheherrn bewillkommte. „Wo iſt das Fräulein?" fragte er ſchnell, und jeder Mund wiederholte die Frage, und jeder Blick ſuchte ſie. Frau Elſe gab jedoch eine unbedeutende Unpäßlichkeit vor, verſicherte, daß dieſelbe bald vorüber ſein würde, und führte die Herren ſammt und ſonders in das Gemach des erſten Stockwerks, wo auf dem eichenen Tiſch Speiſen aufgeſtellt waren, und vom Kandelbrett die glänzenden, zinnernen Kannen herableuchteten mit den ſauber geformten Aengſtern, den mächtigen Paßgläſern und den bauchigen Krügen. Wie heißhungrige Wölfe fielen die Gäſte über die derben Keulen her, und der duftige Wein ſtrömte in die Becher. Frau Elſe ſchnitt das Fleiſch vor, das Fräulein von Leuenberg kredenzte, in Ermanglung eines reizenderen Mundſchenks, den Trunk, und bald verwirrte ſich Alles in ſcherzhaften Geſprächen und Alltagsreden. Doring und Wiede griffen nach der reiſenden Uhr*), ſich die Zeit zu vertreiben; der Reifenberger krähte ein Minnelied zu Petronellens Ehre, welches der tolle Hornberger mit einer verſtimmten Laute begleitete; Bechtram, der Leuenberger und der Mönch ſaßen beiſammen, und ſchwatzten von Jagd und Falkenierkunſt, in welcher der Letztere wieder ungemeine Fertigkeit verrieth, und den Zuhörern manch Jägerſtücklein

*) Schach- und Brettſpiel, Würfel ꝛc.

und Falknergeheimniß zum Besten gab, von dem sie sich nichts hatten träumen lassen. Bald jedoch nahm der Wein in Bechtram's, wie in Veit's Kopfe überhand, und es entspann sich zwischen ihnen ein Hader über Wilderei und Forstherrngerechtsame. Die Uebrigen, nicht minder vom Weine erglüht, mischten sich in den Handel, und ehe man sich's recht versehen konnte, saßen alle beisammen an einem Tische, um sich mit weniger Aufwand an Stimme und Geberden zanken zu können. Petronella nahm keinen Theil an dem Männerzwist, sah sich vergebens nach Elsen um, die aus der Stube verschwunden war, und steuerte endlich auf den geistlichen Herrn zu, der jedoch von ihrem Vornehmen etwas merken mußte, da er plötzlich aufstand, und aus dem Gewirre und Gelärm der Bezechten, wie vor der Redseligkeit der alten Jungfrau floh, um an den verglimmenden Kohlen des Herdes die Wundarznei zu bereiten, und daneben seine Schlafstelle zu suchen. Die Gluth knisterte schon unter dem Topfe, in welchem das Wasser gährte, vermischt mit dem nothwendigen Wein und Gewürz, und der lange braune Mann stand sinnend, mit übereinander geschlagenen Armen, über die Dämpfe des Topfes hinwegsehend in den finsteren Schlot, bis ihn ein Geräusch aufzuschauen bewog. Frau Else stand neben ihm, ergriff seine Hand, und küßte seinen Aermel. Da sich nun der Mönch darob verwundert anstellte, so redete Frau Else also mit demüthigem Gesichte: „Liegen wir gleich jetzo im Bann hier zu Falkenstein, so sind wir doch getaufte Christen, und keine Heiden oder Juden, die es gerne sehen, wenn die Geweihten des Herrn in Trübsal schmachten und Noth. Hochwürdiger Herr! es hat mir oft das Herz geblutet, daß mein Alter Euch gefangen halten muß, seiner eigenen Sicherheit wegen, und daß ich Euch nicht besser bewirthen durfte, als bisher geschehen; ich bin aber die Frau, würdiger Herr, und der Mann führt den Befehl. Vergebt mir also."

„Hab' ich Euch gezürnt Frau?" fragte der Mönch dagegen. „Wollt mir gütigst hier eine Weile beistehen, so lange das Wasser kocht," setzte er hinzu; „denn ich muß Euch bekennen, daß ich des Küchenhandwerks nicht allzu gewohnt bin." — „Ich glaub' es wohl, hochwürdiger Vater," erwiderte Frau Else; „das Geschäft schickt sich eher für weibliche Hand, und ich will gerne, so Ihr mir begreiflich macht, was dabei zu beobachten ist, es ganz an Eurer Statt zu Ende zu bringen, wenn Ihr geneigt wäret, einer armen mit sich selbst und ihrem Gott zerfallnen Frau einen Liebesdienst zu erweisen, wie ihn die Kirche und der Heiland fordern und eingesetzt haben." — „Wie meint Ihr das, Frau, und ist von Euch die Rede?" fragte der Mönch ernsthaft. — „Nicht von mir gerade, liebster Herr," sprach Frau Else heimlicher; „ich liege im Bann durch meines Mannes Schuld, und darf ja von der Kirche nichts begehren, bevor wir nicht losgesprochen. Aber da ist eine Frau im Schlosse, eine Verwandte von uns, müßt Ihr wissen; und diese Frau sehnt sich plötzlich nach dem Sacrament der Beichte und Buße, wie ein Sterbender nach dem Liebesmahl. Ich hab's nicht gerne gethan, allein ich mußte ihrem Bitten nachgeben, da der Zufall gewollt hat, daß mein Herr Euch aus der engen Haft entlassen. Wollt also sagen: „Ja," und die Schlüssel zur Capelle empfangen, denn in das Gemach der Schwermüthigen darf ich Euch nicht bringen, weil die Männer es merken könnten, und der Jähzorn meines Alten ist ohne Grenzen, weil er im Bann liegt, und er kann daher nicht leiden, was geistlich, oder geistlicher Verrichtung ist. Ich sende Euch die Bußbedürftige ..... in einer halben Stunde ist Alles abgethan, und Ihr nehmt einen Gotteslohn mit Euch."

Der Ordensmann war während dieser Erläuterung verlegen und unruhig geworden. Mit einer gewissen Heftigkeit weigerte er sich des Antrags,

und ſchob der Weigerung Schuld auf das Interdict, das auf der Veſte ruhe. Frau Elſe warf ihm dagegen ein, daß die Fremde nicht dem Banne unterliege, und es demnach nicht gegen das Gewiſſen des Paters laufen würde, wenn er das Verlangte thue. Durch die abſchlägige Antwort noch obendrein ein wenig gereizt, ſetzte das männliche Weib mit unverholner Beſtimmtheit hinzu: „Ihr Herren macht ja ſonſt keine Umſtände, wenn es darauf ankömmt, einen Beichtheller zu gewinnen. Der heilige Vater mag Städte und Weichbilder in Bann thun, und alle andre Welt- und Ordens-Prieſter mit Kreuz und Fahnen von dannen ziehen, Ihr bleibt zurück, und ſingt Eure Metten und Veſper, nach wie vor. Fügt Euch darum heute auch gutwillig, verſteht Ihr mich? Eure Tafel ſoll Eure Willfährigkeit verſpüren, hört Ihr? Hier iſt der Schlüſſel zum Kirchlein," ſetzte ſie hinzu, indem ſie den mächtigen von dem breiten Schlüſſelringe losmachte; „hier ſteht eine Leuchte, mit der Ihr vorſichtig umgehen mögt, denn es liegt allerlei brennbares Zeug in der Capelle, und ſie iſt etwas in Unordnung gerathen, aber zum Beichtſitzen iſt Platz genug vorhanden. Geht voraus; gleich ſende ich Euch das Fräulein. Laßt es aber unterwegs, mit demſelben vielleicht eine Liſt anzuſpinnen, um zu entkommen; unſre Augen ſind ſcharf; man hintergeht nicht mich, nicht meinen Alten."

Somit drehte ſie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Mönch den Rükken, und ging nach der Treppe, über welche das Gebrüll der Zecher, die ein Fechtlied angeſtimmt hatten, in die Halle ſchallte. „Wartet! wartet! ihr Trunkenbolde!" ſchalt die Hauskönigin, indem ſie ihre Fauſt mit einem Beſen bewaffnete. „Ich will Euch zur Ruhe bringen, daß der Lärm aufhöre bei nachtſchlafender Zeit. Ihr müßt fromm ſein, wenn Ihr noch einen Tropfen Weins bekommen wollt." — In der That verfügte ſie ſich auch vorerſt in die Trinkſtube, brachte durch ihre Vorwürfe und durchdringende Stimme die Lärmenden zu beſſerer Erkenntniß, und nachdem ſie die Ruhe wieder in etwas hergeſtellt, begab ſie ſich in das höhere Stockwerk, das Frauengemach, wie ihre ſchweren Schritte auf der ſteinernen Stiege vernehmen ließen. — Der Mönch zündete indeſſen die Leuchte an der Flamme des Herdes an, ſchob ſein Gebräue von der Gluth, lächelte dann ſeltſamlich, und blickte nachdenklich gen Himmel. — „Sollte es denn wohl eine Sünde ſein," fragte er vor ſich hin; „wenn ich mich in dieſe Zumuthung füge? Nicht doch!" ſetzte er nach kurzem Bedenken bei; „dies Gewand ſchon erheiſcht es, und dann iſt es ja eine Troſtbedürftige in Räuberhänden, die nach der Theilnahme eines Menſchen verlangt, in deſſen Worten ſie den allmächtigen Gott zu finden hofft. Vermuthlich, trotz der Verwandtſchaft, von welcher Frau Elſe ſprach, eine gleich mir Gefangene . . . vielleicht diejenige, um deren Willen man mich und den Unglücklichen, der mich fuhr, zurückhält, ob wir gleich in unſerer Abgeſchiedenheit nicht einmal ihren Namen erfahren? Werde ich ſie aber tröſten können, ich, der Troſtſuchende und Troſtloſe? Vielleicht denn doch; auf die Lippen des Leidenden ſetzt ſich wohl zuweilen ein Engel, welcher andern Geprüften das Heil einer geſegneten Zukunft verkündet. Laß ſehen!"

Er faßte Leuchte und Schlüſſel, und ſchlich über die Holztreppe in den engen Hof, in welchem er nach wenigen Schritten das Kirchlein erreichte, deſſen niedrige Pforte mit einem großen Kreuze bezeichnet, und von einem halb verwitterten Fliederbaume dürftig beſchattet war. Schon hatte die Spinne ihr Gewebe über die Oeffnung des Schloſſes gezogen, ſchon hatte der Roſt ſich in die Angeln geſetzt, daß ſie knarrten wie Räder, als der Mönch die Pforte aufthat. — „Was macht Ihr da, frommer Herr?" fragte eine Stimme über die Bruſtwehr der Hofmauer aus dem Zwinger herüber,

leiſe und mit Theilnahme. Ein Knecht guckte herüber, der gerade vier Stunden lang die Rundwache hatte, und auf dem Mauergänglein einher ſchlenderte. — „Ich gehe beten!“ verſetzte der Mönch ohne eine Betroffenheit zu verrathen, die ihm hätte Schaden bringen können. — „Ei, Herr!“ ſprach wieder der Knecht, ein junges Blut mit treuen Augen; „darf man denn beten, wo der Bannfluch hauſt?“ — „Warum nicht?“ redete der Mönch. „Gott iſt überall, und ſeine Mondesſcheibe ſieht die Gebannten an, wie die Freien.“ — „Ach, wie dank' ich Euch, würdiger Herr!“ verſetzte der Knecht. „Ich habe mich geſcheut, den engliſchen Gruß zu beten, ſeit ich auf der Veſte bin, während ganzer drei Wochen, und war doch daheim gewohnt, nie ohne Gebet einzuſchlummern.“

„Bete du auch hier!“ verſicherte ihn der Mönch; „fromm ſein bringt Segen überall. Behüte dich Gott!“ — „Und Euch!“ flüſterte dankbar der Knecht; „ſo Ihr etwas Geheimes da drinnen zu verrichten habt, habe ich Euch nicht geſehen. Ave Maria, Herr!“ — Ohne weitere Störung trat der Mönch in die Capelle, und es wurde ihm ſeltſam um's Herz, da er das kleine Gotteshaus in ſo ganz anderem Zuſtande antraf, als man es wohl an ſolchen Gebäuden gewohnt ſein durfte. In einem Winkel aufgethürmt lagen Betſchemel, Bahre und Abendmahlbänke, umflort von Staub und Spinnenfäden. Die Hälfte des Kirchleins war angefüllt mit Laubhaufen und Strohbündeln, wie mit einem Heuvorrath, welchen zu ergänzen oder wegzunehmen die Burgknechte den bequemſten und kürzeſten Weg gefunden hatten, nämlich durch das an die Zwingermauer ſtoßende Fenſter der Capelle, wo die Leiter lehnte, welche dieſe Geſchäftsgänge zu erleichtern beſtimmt war. Die hölzernen Stufen des Altars waren zertrümmert; der Altar ſelbſt in dem traurigſten Zuſtande. Der Burgpfaffe hatte die Monſtranz mit ſich genommen, und das Tabernakel ſtand offen und verödet. Das Bild unſrer lieben Frau neigte ſich dem Beſchauer von der Höhe entgegen, aber ſeines Schmucks entkleidet, und von dem Haupte des Bildes hingen noch wenige verwelkte und vertrocknete Blumen, die einſt eine fromme Hand zu einem Kranze für daſſelbe gewunden hatte. Der Prieſterornat, wie die Gefäße des Altars lagen in dem Schrein, deſſen Thüre weit offen ſtand, ſo wie der Zufall und neugierige Finger ſie unter einander geworfen hatten. Die Fetzen eines alten Kirchenpaniers flatterten im Zugwinde traurig von der beſtaubten Stange, und die Lampe, die ewige genannt, nunmehr aber auch erloſchen, bewegte ſich, von einer Kette losgeriſſen, blos noch von der andern emporgehalten, klirrend im Luftſtrome hin und her. Der Beſucher dieſer Oede hatte nicht lange Muße, alle Gegenſtände genau zu betrachten, die ſich ihm in finſtrer Unordnung in dieſem engen Raume aufdrängten. Bald vernahm er die Schritte eines näher kommenden Menſchen, und er hatte kaum noch Zeit gefunden, ſich in den Beichtſtuhl zu ſetzen, den man zur Herberge alter und verdorbener Sattelbecken gemacht hatte, als die Pforte wieder leiſe aufging, und eben auf dieſe Weiſe zugemacht wurde. Wallrade trat ein, in dichte Gewänder und einen dunklen Schleier gewickelt, warf im Vorübergehen gegen den Altar einen Blick in den Stuhl der Reue, und nickte dem Darinſitzenden langſam zu. Alsdann warf ſie ſich vor den Stufen des Altars nieder, und Thränen, ſeltne, ſeit Langem ungewohnte Gäſte, heute ſchon einmal erſchienen, beſuchten die Erſchütterte zum zweiten Male. Ihre Lippen beteten, wie ihre Augen weinten, heftig, ſtürmiſch, und ihr Flehen ſtieg leiſe aber dennoch ſtürmiſch wie das vom Orcan gepeitſchte Meer, wenn man es aus der Ferne ſieht, zum Himmel empor. — „Herr der Erde und aller Welten!“ ſtammelte ihre Empfindung in unhörbaren Worten. „Wie iſt doch mein

Herz heute erfaßt worden auf wunderbare Weiſe; und biſt du es, oder einer deiner ſtrafenden Engel, der alſo zu mir redete durch den Mund der alberwitzigen Alten? O gieb mir doch einen Wink, daß du es biſt, oder verrathe mir, daß es der Geiſt der Ohnmacht allein geweſen, der über mich kam, und mich ſchwächer machte, denn ein unbeholfenes Kind! . . . Ha! wie dieſes Wort mich ergreift. Warum haſſe ich den Namen des Kindes, warum verachte ich den der Mutter, und warum dennoch ergriff mich ſo allgewaltig das mährchenhafte Beiſpiel der Grauſamkeit einer Mutter, des Leidens eines Sohns? Warum klang es wie mit metallnen Schlägen an mein Herz, daß auch ich . . . o, weh mir! Wer hilft aus dieſem Wirrſal! Wer ſagt mir, was ich thun ſoll, und ob ich recht thue, indem ich meinem entſetzten Gewiſſen folge, und zur Buße ſchreiten will, die mich vielleicht verwirft — die ich vielleicht verwerfen ſollte, wenn meine Kraft noch die alte wäre? — Heilloſes Schwanken! traurige Furcht vor den Geſpenſtern meiner Einbildung! Ich habe ja nicht gemordet! was will ich denn eigentlich bekennen? Gott ſchütze mich und meine Vernunft!"

Sie erhob ſich entſchloſſen, näherte ſich raſch dem Beichtſtuhle, in welchem der Geiſtliche lehnte, zu deſſen Füßen die hell aufflackernde Leuchte brannte. Und als ſie den Schleier zurückwarf und auf die Stelle des Reuigen treten, die Knie beugen wollte, tönte ein ſchmerzliches: „Ach!" von den Lippen des Mönchs, und er ſchien in Bewußtloſigkeit zu vergehen. Wallrade, erſchrocken, heftig wie ſonſt, reißt die Lampe auf, leuchtet in das Geſicht des Todtblaſſen, und entſetzt ſich nicht minder. Denn nicht nur das Antlitz, das ſich gewaltſam emporreißt aus den Banden des umklammernden Halbtodes, auch die Stimme iſt's, die ſie erkennt und fürchtet. Die Augen des Mönchs geyen auf wie drohende Mordbilder, ſeine Hand erfaßt mächtig die erkaltende Wallradens; mit der Linken entreißt er ihr die Leuchte, die ſie ſoeben ſinken laſſen will, und ſeine Zunge ſtammelt ein ſchreckliches: „Jeſus! Jeſus! ſehen wir hier uns wieder? — Kennſt du mich?" ſetzte er heftiger bei, und ſie nickt ſtumm mit dem zitternden Haupte, und hält ſich ſchwindelnd feſt an den Armen deſſen, den ſie haßt, damit ſie nicht niedergleite zum kalten Boden. Und der Mann, der Zürnende, hat Mitleid mit der Vernichteten, und ein freundlicher Ton ſeines Mundes ruft ſie wieder auf zum Leben, zum Schauen. — O daß in ſolchen Augenblicken der hereinbrechenden Wahrheit, Reue und Beſchämung ein falſches Herz nicht bricht, um rein unter die Erde zu gehen! Daß mit der Beſinnung und der wiederkehrenden Kraft auch die vorüberblitzende Scham ſchwindet und das Bedürfniß der Sühne! Daß auf der Schwelle zum Licht der finſtre Geiſt ſeine Verbündeten zurückzuhalten vermag! Daß jeder gute Vorſatz durch der Lüge giftigen Athem in der Blüthe vergeht, wie das Wort der Vertheidigung auf den Lippen des ſchüchternen Mägdlein! Von Wallraden wich der gute Engel trauernd, in einem Augenblicke der wichtigſten Warnung, und gerade dem gegenüber, deſſen plötzliches Erſcheinen das Siegel auf ihren Bund mit der Buße hätte drücken ſollen.

Viertes Kapitel.

Biſt du ein Weib?
Du ſollſt mir keine Kinder gebären.
Macbeth.

„Wallrade! kennſt du mich?" wiederholte der Mönch mit ſchmerzlicher Stimme, und Wallrade wand ſich ſtolz aus ſeinen umfangenden Armen. — „Wie ſollte ich nicht, Rudolph?" fragte ſie bitter. „Ich finde Euch im-

mer im Gewande der Lüge. Trug iſt Euer ſteter Begleiter, und nimmer ſtand ein off'ner Helm über Euer Wappen. Was ſucht Ihr hier? Wie kommt Ihr hieher?" — „Weib!" entgegnete der Herr von der Rhön, deſſen bleiche Wange ſich höher färbte bei dieſer ſchnöden Anrede. „Weib! ſieh ſelbſt, was du aus mir gemacht haſt. Hab' ich denn ſo ſchwer geſündigt, daß ich umher irren muß wie ein Flüchtiger, dem Henker Verfallener? Du haſt mich fortgetrieben aus meinem Hauſe, von Allem, was ich liebte. Zu ſtolz, um mich einen Thoren ſchelten zu laſſen von den Freunden, die mir auf dieſer ſeltſamen Flucht begegnen möchten — zu ſchwach hingegen, ohne Scheu dem ſchimpflichen Tode entgegen zu treten, der von einem Worte deiner Lippen abhing, beſchloß ich, auch den Namen des Unglücklichſten aller Menſchen von der Erde verſchwinden zu laſſen. Weg warf ich alle Zeichen meiner beſſern Herkunft, weg die Erinnerung, daß ich einſt am Tiſche des Königs Platz genommen. Dieſe Erinnerung verband ſich ja zu nahe mit derjenigen meines gezwungnen Abſchieds von meinen Theuern. In das Gewand der Demuth und Dürftigkeit gehüllt, zog ich nach den Wallfahrtsorten der Schweiz, und fand an dem Fuße der Altäre keinen Erſatz für das, was ich zurückgelaſſen. Durch das Elend ermannte ſich aber mein Geiſt, der dem unmenſchlichen Gebote zu widerſtreben begehrte. Zurück trieb es mich nach dem Wohnſitze meiner Lieben, trotz deiner fürchterlichen Drohungen. Was empfand aber mein Herz, da ich dieſen Sitz des häuslichen Friedens verödet und verwaiſt fand, Alles von dannen genommen, was meinem Leben Werth zu verleihen vermochte, alle Blüthen entwendet, durch die Hand, die von jeher mein Unglück machte, durch die deinige. Lächle nicht ſo höhniſch. Du kennſt die Bitterkeit dieſer Empfindungen nicht. Du hingſt nie aufrichtig und treu an einer Seele auf Erden. Wohin? ſtammelte mein Mund, wohin? fragte meine Zunge, und achſelzuckend — denn meine Fragen klangen abſonderlich und verwirrt — wendeten ſich Alle, die ich fragte, von dem ſinnverwirrten Pilger. Zu Coſtnitz erfuhr ich, daß du zur Heimath gekehrt ſeieſt, zu den deinigen nämlich, an Thüringens Grenze, daß eine Frau mit einem Kinde in deinem Gefolge ſei. Ein neuer Donnerſchlag! Mein Weib, mein Kind in deinem Gefolge! Nachgeſchleppt an deiner Kette, wie ſtumme Zeugen deines grauſamſten Sieges! Ich erkannte deine Tücke, aber die Gegenſtände meiner Zärtlichkeit dir zu entreißen, beſchloß ich alſobald. Die Fluren, die ich ſeit Jahren mied, weil auf ihnen mir die Hölle erwuchs, betrat ich wieder, geſtärkt durch den Gedanken an Katharinen. In jenem Hauſe, das meine Verblendung und den Urſprung unſers unſeligen Zwiſtes ſah, ſuchte ich meine Lieben, und fand ſie nicht — leer die Stätte, wo ich mich einſt in den Himmel träumte, während ich einen finſtern Geiſt umarmte." — „Redet deutlicher!" unterbrach ihn Wallrabe kalt. „Ihr meint das Haus Euers Weibes, in welchem Ihr Euer unrechtmäßiges Weib und Eure Baſtardtochter ſuchtet." — „Wallrabe!" fuhr der Herr von der Rhön empor, beſann ſich aber ſchnell, und ſprach gemäßigt fort: „Ich muß mich ſchämen, daß ich nicht gelaſſen Euern Vorwurf erdulde, da ich doch die Schuld mit leichtem Muthe begangen, deren Ihr mich zeih't. Aber, Wallrabe, des Menſchen Zorn ſoll nicht durch Ewigkeiten dauern. Vergebt endlich; ich muß glauben, daß ein erſchüttertes Herz Euch in dieſer Capelle Einſamkeit geführt, wo Ihr einen Prieſter des Herrn, einen Tröſter zu finden hofftet. Laßt die ſelt'ne Regung in Eurer Bruſt nicht ganz verſchwunden ſein! Laßt aus der Gefangenſchaft, die uns Beide hier feſſelt, die Blüthe der Verſöhnung entſprießen. War ich hart und ungerecht gegen Euch, ſo vergebt mir, wie ich Euch verzeihe, was Ihr mir Böſes zugefügt. Laßt ab,

mich zu verfolgen, wegen deſſen, was unwiderruflich einmal geſchehen — nicht mehr zu ändern iſt." — Wallrade ſah ihn verächtlich an. „Ihr traut Euch viel Werth zu," ſprach ſie, „da Ihr glaubt, mein Haß könnte wirklich niemals eine Grenze finden. Ich habe Euch es gedroht, aber der Jammer, in welchem ich Euch muthlos verſunken ſehe, bewegt meine Bruſt. Konnte ich einſt Euch lieben? das frage ich mich ſelbſt erſtaunt, da ich Euch winſelnd um meine Gnade flehen höre. Iſt das der Mann, der einſt alle Schranken überſprang, um mein zu ſein? Seines Vaters Befehl, meine eigne Abneigung gegen jedes feſte Band? Ach, ſchon damals hätte ich ahnen müſſen, was die Folge bringen würde. Ihr ſcheutet Euch, im hellen Sonnenlichte mir zu gehören, und dieſe Scheu gefiel meinen abenteuerlichen Gedanken, meiner gedemüthigten Sprödigkeit, die gern vor aller Welt die Larve der Unüberwindlichkeit vorbehalten hätte. Eure Flatterhaftigkeit, Euer Wankelmuth enttäuſchte mich fürchterlich. Der Segen des Prieſters war ein Zauberwort geweſen, das unſer Wohl vernichtet hatte. Laßt mich über jene Zeit hinweggehen, wo Ihr mich überreden wolltet, ich ſei plötzlich ein Teufel geworden, während Ihr mich zuvor den Engel Eures Lebens nanntet. Von Eiferſucht und Unzufriedenheit zerriſſen, verließ't Ihr mich und Euer Kind, um der Gatte einer Andern zu werden. Wäre ich wirklich ſo böſe geweſen, als Ihr betheuertet, ſchon damals hätte ich unſ're Ehe bekannt gemacht, Euch und Euer Kebsweib der Schande Preis gegeben. Ich that es nicht; nur mag mir vergeben werden, daß ich denjenigen nicht mehr in meiner Nähe dulden wollte, dem ich's verdanke, daß ich mit dem Leben zerfallen bin." — „Bin ich es weniger?" fragte Bilger entgegen, und ſah ſie durchdringend an. „Weib! das durch ſeine gleißneriſche Beredtſamkeit meinen Fehler in eine unverzeihliche Sünde verkehren möchte. Fräulein von Baldergrün! gedenkt des deutſchen Herrn, Eures weitläuftigen Verwandten, Eures nahen Freundes! Laßt mich ſchweigen! Seine Hülfe ſchloß unſern Bund, ſeine Hand hielt unſern Knaben zur Taufe — ſein tückiſcher Sinn vergiftete mein Glück, und gab dir Muth, in deiner wahren Geſtalt aufzutreten. Hier ein Blutdniß, das mir nicht ehrenhaft mehr ſchien, um es laut zu offenbaren, ein Weib, das ich, das mich haſſen gelernt hatte, ein Freund, der unter dem Mantel der Blutsfreundſchaft und der Sittenreinheit eine unumſchränkte Gewalt über dich und mein Kind ausübte, kurz eine Zukunft voll Verzweiflung und blutigen Ausgangs; — dort hingegen ein greiſer Vater, der es in die Hand ſeines Waffengenoſſen geſchworen hatte, ſeine Tochter nach deſſen Tode zu erziehen, und ſeinem Sohne zu vermählen — dieſe Tochter ſelbſt, ein Urbild von Sanftmuth und Unſchuld, gegen deren Vorzüge deiner Reize gefährlicher Zauber mich unempfindlich gemacht hatte — Scheu, falſche Scham, dem Vater zu geſtehen, was vorgegangen, das nagende Gefühl, kein Glück an deiner Seite, nur Elend zu finden — das Bewußtſein, daß Katharine um meinetwillen vergehe in ſtillem Liebesgram — mit einem Worte, ich war ein Menſch, und fehlte vor Kirche und Geſetz, während mein Herz mich frei ſprach."

„Eitle Reden!" erwiderte Wallrade ſtreng. „Die Schmähungeu, mit denen Ihr mich und den Herrn von Iſſing überhäuft, verzeihe ich Eurem Gewiſſen, das ſchwindelnd an dem Abgrunde ſteht, und jeden Strohhalm feſthalten möchte, um nicht rettungslos zu verſinken. Ihr ſeid fortan ein unwürdiger Gegenſtand meines Haſſes. Geht hin! . . ."

Bilger hielt die zum Entweichen Gewendete zurück, und fragte mit Thränen der Angſt im Auge: „O Wallrade! ich will ja gerne ſchweigen, und glauben, daß die Tugend, die Ihr heuchelt, eine wahre iſt; allein nicht dieſer kalte und leere Beſcheid genügt mir. Seid nicht die Schlange, die in einem

Augenblicke ſich zahm um die Hand des Neugierigen wickelt, in dem nächſten jedoch ihn tödtlich verwundet. Sprecht .... wo iſt meine Katharine ... wo meine Agnes? ... ſoll ich beide nimmer wiederſehen?"

Wallrade ſah mit einem ſtechenden Lächeln in das blaſſe Antlitz des Geängſteten. „Ich habe bewieſen," ſprach ſie langſam, „indem ich Mutter und Tochter der Hülfloſigkeit entriß, in welche Euer Abſchied ſie verſetzt hatte — daß ich keinen Groll hege gegen ſie, die ich doch wahrlich den Umſtänden nach — nicht lieben konnte."

„Ihr hättet im Guten für ſie geſorgt?" fragte von der Rhön mißtrauiſch. „Ihr? wäre es auch, wär's doch kein Verdienſt; Ihr ſelbſt triebt ja den Gatten und Vater von ihnen." — „Schweigt!" herrſchte ihm Wallrade zu. „Ich konnte ſie verſchmachten laſſen, und that es nicht; ich konnte ſie dem Hohn der Welt Preis geben, und that es nicht. Nach Baldergrün wollte ich ſie führen. Der Gedanke gefiel mir, gerade ihnen wohl zu thun. Allein ... begehrt Ihr ihr ferneres Schickſal zu wiſſen — ſo muß ich befürchten, wirklich der Schlange zu gleichen, von welcher Ihr ſpracht." — „O ſagt's heraus!" unterbrach ſie Bilger ſchnell und verſtört. „Euer Zögern giebt mir im Voraus den Tod. O welches Wort ſprach ich jetzt aus!" ſetzte er hinzu, und ſchauderte. „Mußte ich ihn nennen, den Tod? Und ſteht er nicht in Verbindung mit dem, was ich von Euch erfahren werde?"

„Möglich!" antwortete Wallrade kalt. „Gewißheit iſt indeſſen beſſer als der Zweifel. Durch meines Herzens Bezwingung erhielt ich Katharinens Freundſchaft, allein weder Troſt noch Freigebigkeit konnte ihr Leben erhalten. Mit ihrem Kinde im Arm ſtürzte ſie ſich in die Fluthen des Mains." — Der Herr von der Rhön ſank langſam nieder auf die Trümmer der Altarſtufen. — „In die Fluthen des Mains?!" wiederholte er mit der eiſigen Kälte der Verzweiflung, die jedes Wort mit Centnergewicht belegt, damit es ja unerbittlich die Seele zerſchmettre. „In die Fluthen des Mains? Das, unglückſeliges Weib, war alſo deiner Tugend Ziel? das das letzte Schlafſtüblein meines Kindes? O, wahr iſt es, wahr, daß die Sünde nimmer Gedeihen bringt, aber nur der Teufel bringt die Sünde auf die Welt!"

„Laßt doch meine Hand los!" ſagte Wallrade zitternd, da ſie ſich von Bilger's eiſiger Rechten erfaßt fühlte. „Die Kälte des Todes zuckt in Euern Fingern!" — „Warum habt Ihr nicht recht?" jammerte der Herr von der Rhön, und erleichternde Thränen ſchoſſen in ſeine Augen, wie der Angſtſchweiß auf die Stirne. „Warum liege ich nicht auch, ein erſtarrter Leichnam im Abgrund des trügeriſchen Stroms? Ach! ich habe ja doch nur ſie geliebt. Was früher mein Herz bewegte, war eitler Tand, ... ſie nur war das Juwel, die Perle meines Lebens. Aber ſo wie die Perle ſchläft in der Tiefe der Fluth, ſo hat ſie ſich hinunter geſenkt auf den kühlen Moosgrund, weil die Welt zu arm war, dies Kleinod zu kaufen und zu hüten."

„Ihr werdet wahnſinnig!" verſetzte Wallrade. „Laßt mich!" — „Nicht eher, als bis du mich hingeführt haſt zum Grabe meines Weibes!" ſprach Bilger. „Wo ruht ſie? wo mein Kind? O ſage es mir — du, ihre letzte Pflegerin, du, ihre Mörderin!"

„Spart Euern Witz!" antwortete das Fräulein kalt. „Eure Sünden haben ſie umgebracht. Ihre Leiber fand man aber nicht, und gewiß hat die Fluth ſie hinausgeführt in's offne Meer, damit nicht chriſtlich geweihte Erde die Theilnehmerin wie die Frucht ſchändlicher Doppelehe bedecke!" — „Nicht einmal ihr Grab werde ich ſehen!" klagte Bilger, ohne auf Wallradens Schmachrede zu hören. „Wie elend bin ich nun! Mechte ich doch flüchtig

umherirren . . . ich wußte ja doch, daß fern von mir zwei Herzen voll Liebe für mich ſchlagen! Und dieſe ſind jetzt zur Ruhe gegangen! O, ich Schändlicher! Du Grauſame! wir haben ſie gemordet! Ein unerbittlich Strafgericht hat mich gen Frankfurt geführt, und in dieſe Höhle des Raubes, damit ich erfahre, wie ganz verwaiſt ich nun bin! Meine Katharine! meine kleine, holde, unſchuldige Agneſe!"

„Seht da, in welcher Erbärmlichkeit und Blöße Euer unmännlicher Schmerz Euch darſtellt!" ſprach hierauf Wallrade, deren Buſen hoch aufklopfte bei dieſem Anblick. „Ihr trauert um das Weib, das Euch nicht gehörte — um das Kind der Unzucht, und Eure rechtmäßige Gattin verabſcheut Ihr? nach Euerm Sohn ſendet Ihr kein fragend Wort aus?" — „Wölfin!" ſeufzte Bilger, troſtlos ihr in's Auge ſehend. „Erbarmte mich nicht des Knaben Schickſal? hieltſt du ihn nicht von mir entfernt, und begannſt meine Strafe, indem du ihn mir entzogſt?"

„Weil ich mein Kind nicht als einen Findling in Euerm Hauſe wiſſen wollte!" erwiderte Wallrade. „Täuſchung verabſcheut mein Herz. Der Knabe ſollte Euern Namen nicht führen, aber unter Katharinens Herrſchaft ſtehen? Nimmermehr! Ich behielt ihn, damit er mir ſtets Euer Verbrechen vergegenwärtige, und — ich leugne es nicht — zu meinem Rächer wollte ich ihn erziehen." — „Mein Sohn ſollte dich an mir rächen?" fragte Bilger entſetzt. „Weib! du haſt keinen menſchlichen Blutstropfen in deinen Adern. Wo wird er zu dieſem abſcheulichen Geſchäft erzogen?" — „Ich hatte ihn dem Freiherrn von Iſſing vertraut!" entgegnete Wallrade ruhig, obgleich bei dieſem Namen ein Blitz aus Bilger's naſſem Auge ſchlug. „Allein der edle, von Euch verkannte Mann war ſchon in Preußen in einem Volksaufruhr gefallen, und der Knabe ſelbſt wurde mir geraubt." — „Geraubt?" ſtammelte Bilger. „Geraubt? O ſprecht aus: Er iſt auch todt?" — „Ich würde es Euch nicht verhehlen," erwiderte das Fräulein feſt; „allein ich ſage die Wahrheit. Euch hatte ich zuerſt im Verdacht; aber nun habe ich erkundet, wo der Knabe iſt, und werde ihn — ſobald ich befreit bin — zurückfordern." — „Wo, wo iſt er?" fragte Bilger dringend. „Dieſes Kind könnte mir allein die Ruhe wiedergeben. Wenn noch ein Anklang jener Zeit in deinem Buſen lebt, die uns das Trugbild einer ſchönen Zukunft vorſpiegelte, ſo verhehle mir auch nicht — des Knaben Aufenthalt. Wer hat ihn entführt? Wer hat ſich ſeiner angenommen? O, wenn ich ihn auch nicht *mein* nennen darf — nur ſehen, *ſehen* möchte ich ihn! Ihn küſſen und fliehen bis in mein Grab!"

„Ihr ſeid berauſcht von Euerm Schmerz!" verſetzte Wallrade. „Ich bedaure Euch; aber des Knaben Wohnort nenn' ich Euch nicht. Eure Unbeſonnenheit und Euer Ungeſtüm könnte mir mein Eigenthum rauben, ehe meine Ketten ſich hier löſen."

„O warum bin ich ein ohnmächtiger, wehrloſer Mann?" rief Bilger. „Warum kann ich Euch nicht befreien, daß Ihr mich hinführen könntet zu dem holden Knaben, den Ihr zu unnatürlichem Dienſt beſtimmt. O gewiß! meine Reue, meine Liebe würde ſchon in dem Kinde die Rache des Mannes entwaffnen! Ich würde ruhig und ferne ſterben können!" — „Der Liſt, welche ohnmächtig ſcheint, und es nicht iſt, gelingt oft mehr als der Stärke und Gewalt!" ſprach Wallrade. „Euerm Gewande ſollte, ſelbſt in der Mitte dieſer rohen Böſewichter, nichts unmöglich ſein. Wollt Ihr dem Sohne zu Liebe thun, was Ihr der Mutter nie zu Gunſten thun würdet, ſo trachtet mich zu befreien. Dann führe ich Euch zum Sohne. Im Gegenfalle ſterbe ich eher, als ich an Euch verrathe, wo der Knabe lebt. Sinn't nach! An Muße dazu fehlt es in dem Gefängniſſe nicht. Ich lohne

Euch mit gänzlichem Vergessen und mit einer Umarmung unsers Johann's. Vielleicht thue ich auch mehr, wenn ich Vertrauen zu Euerm Vaterherzen fassen kann. Nunmehr laßt uns aber scheiden. Im nahen Dorfe schlägt es die eilfte Stunde, und, so ich nicht irre, vernehme ich von fern Frau Elsen, die mich abzuholen kömmt."

Sie verließ den zerknirrschten Mann, der unbeweglich auf des Altars Stufen ruhen blieb. Frau Else kam ihr wirklich im Hofe entgegen, und der Anblick der Gefang'nen erheiterte die harten und finster gewordenen Züge der Frau von Vibel. — „Sieh', sieh'!" sagte die Letztere, die Lampe in ihren Händen putzend; „das war ein lang Gewerbe in dem Kirchlein. Ich dachte, es würde kein Ende nehmen, und fürchtete bereits, Ihr möchtet mit dem Ordensmanne durch die Luft davon gegangen sein. Nun, nun, wenn man Buße thut, so thue man sie recht; das ist auch meine Meinung, und ich würde auch recht fleißig zur Kirche geh'n, wenn mein Alter nicht beständig in Interdict läge. Kommt jetzo nur mit hinauf. Ich habe die Trunkenbolde alle zu Bett geschickt, denn ich saß wegen Eurer auf Nadeln zwischen den ungehobelten Gesellen. Der Weg zu unserm Gemache ist rein und still.

Während Wallrade auf das Gebäude zuschritt, rief Else in die off'ne Capellenthüre: „Kommt, ehrwürdiger Herr! Ihr werdet müde sein, und ich habe Euch am glimmenden Herde ein Lager bereitet, worauf Ihr schlafen könnt, wie ein Kaiser." — Indem trat der Herr von der Rhön auf sie zu, und vor seinem leichenmäßigen Antlitz entsetzte sich Bechtram's Ehewirthin. — „Um Gott!" flüsterte sie; „was ist Euch zugestoßen, hochwürdiger Herr? Ist es doch, als hättet Ihr ein Gespenst gesehen, oder wär't selber eins!" — Da nun aber der sogenannte Mönch nicht antwortete, sondern unwillkürlich nach der Thüre des Thurms ging, in welchem er bisher gewohnt war seine Behausung zu sehen, so nahm ihn Frau Else ohne Umstände beim Arm und sagte: „Was treibt Ihr denn, guter Herr? Seid Ihr schlaftrunken, oder hat Euch ein Gesicht erschreckt? Kommt, kommt; dort in der Halle ist es warm und heimlich. Dort werdet Ihr ruhen und Eure bisherigen Leiden vergessen. Ich werde meinem Alten sagen, daß es anders mit Euch wird. Kommt nur! kommt!" — Sie schloß die Kirchenthüre zu, und führte sorglicher, als man von dem harten Weibe hätte erwarten dürfen, den von seinem Schreck noch nicht zu sich Gekommenen in das Haus. Wallrade floh bei seiner Annäherung die Stiege hinan, und Bilger sank, nachdem Else mit eig'ner Hand die Holztreppe des Hauses in die Höhe gewunden, und in dem Schloß befestigt hatte, ermüdet von Gram und Entbehrung auf die dürftige Ruhestätte, die ihm die mitleidige Ritterfrau am Fuße des Herdes bereitet hatte. Die Stunden schlichen aber über seinem Haupte hin, wie saumselig zögernde Grabgestalten, und Gestalten des Grabes sah auch nur sein wacher Traum. Er hatte Wallraden nur wieder gesehen, um neues Unbill von ihr zu erfahren. Ein größeres hatte sie ihm indessen niemals zugefügt; denn die Kunde von Katharinens und Agnesens Tode schlug seinen Muth völlig darnieder. Die Ungewißheit über seines Sohnes Schicksal, den er nur mit bangem Widerstreben, um sein Geheimniß nicht zu enthüllen, Wallraden überlassen hatte, vermehrte seine entsetzliche Stimmung, und der Gedanke, daß er Wallraden zuvor befreien müsse, ehe er erfahren werde, wo sein Sohn hingekommen, scheuchte auch die leiseste Annäherung des Schlummers von seinem Haupte. Und da gegen Morgen die Erschöpfung ihr Recht geltend machen wollte, umstanden schon die Herren und Gäste des Hauses sein Lager, und weckten ihn unter Scherzen, wie sie in der Genossenschaft gäng und gäbe waren.

— „Aufgeſtanden, Hexenmeiſter!“ rief der Hornberger, aus deſſen rothen Augen noch die Flammen der geſtrigen Ausſchweifung loderten. „Halloh! an's Werk! Bechtram's Roß muß geſund ſein, ehe noch die Sonne ganz über den Bergen iſt.“ — „Wo ſeid Ihr denn geſtern hingekommen?“ fragte Bechtram, der dem Herrn von der Rhön vom Lager aufhalf. „Nicht weiter als hieher, ich wette!“ lachte der Leuenberger. „Der feurige Steinwein war dem armen Burſchen ein ungewohnt Ding, und er ging an die Arznei, als ſchon der Kopf nicht mehr ſein war. Da hat er ſich gewißlich während des Keſſelſchwenkens niedergelegt, um ſanft zu entſchlafen und ſelig.“ — „Kommt ihr Herren,“ erwiderte Bilger nach all' dieſen freundlichen und ſpöttiſchen Reden; „ich denke, ich werde nicht zu viel verſprochen haben.“ — Der Verſuch fiel glücklich aus. Bechtram's Gaul ſpitzte muthig die Ohren, da die ſchmerzhafte Heilung vorüber war, und ſcharrte mit dem Huf, als wollte er in's Weite. Bechtram jubelte ob dem Gelingen, und ließ ſorgfältig den Gaul in den Stall zurückbringen. — „Habt Dank, Meiſter Kuttenmann!“ ſprach er freundlich zu Bilger. „Meine Anerkennung will ich Euch thätig beweiſen, ſobald ich kann. Vor der Hand könnt Ihr frei gehen, ſo weit der Zwinger reicht, und meine Hausfrau ſoll Euch nichts abgehen laſſen. Ich hab' es ihr befohlen, und will bei meiner Rückkehr hören, ob ſie Wort gehalten.“ — Der Herr von der Rhön nickte gleichgültig mit dem Kopfe, und entfernte ſich langſam in's Innere der Burg. — „Ein närriſcher Kumpan!“ ſpottete der Hornberger. „Kurz angebunden, als ob er — weiß Gott wer — wäre. Und wie nennt man ihn denn?“ — Die Uebrigen mußten bekennen, daß ſie es eben ſo wenig wußten. „Wozu auch einen Namen?“ rief der Leuenberg; „iſt „Pfaffe“ nicht genug? Pfaffe, und damit gut. Mag er uns ein Freudenamt ſingen, wenn unſer Wirth geſund und wohlbehalten von Frankfurt wiederkehrt.“ — „Willſt du im Ernſte hin?“ fragte Doring den Ritter, und lächelnd bejahte er es. Doring ſchüttelte den Kopf. „Traue den Krämerfüchſen nicht!“ ſprach er warnend. „Du wirſt dich verlaſſen auf das frei Geleit, das ſie dir vor einer Woche zuſtellen ließen, für den heutigen Tag, und den morgenden, im Fall ſich die Unterhandlungen in die Länge dehnen ſollten. Aber wir erleben heut zu Tage gar oft das Beiſpiel, daß frei Geleit gebrochen wird, ſonder Scham und Reue. Geh' nicht hin.“

„So tapfer im Strauß, ſo feig im Rath!“ verſetzte lächelnd, wie oben der Burgherr. „Ich traue den Frankfurtern, und habe eher Recht, als ſie, wenn ſie mir vertrauen wollten. War ich nicht geraume Zeit ihr Stadt- und Feldhauptmann? Sie werden nicht hinterliſtig handeln gegen einen Mann, der ihre Fahne trug.“ — „Eben darum!“ fuhr Doring lebhafter fort; „hätteſt du den Lappen nie getragen! Und wozu ſoll denn wohl der vorgeſchlagene Vergleich dienen? Du wirſt doch nicht die Artikel halten wollen, die das Bürgerpack dir aufſchwatzen möchte?“ — „Beſchwören und halten iſt nicht einerlei,“ ſprach Bechtram dagegen; „aber mir kann's nicht einerlei ſein, daß die vorſichtigen Pfefferſäcke mir die Heerſtraße rein halten, ſo weit das Auge reicht. Darum will ich ſie wieder kirre machen, und wimmelt's alsdann wie ehedem von Kärrnern, Metzgerzügen und Weinfuhren, ſo will ich ihnen die Leichtgläubigkeit eintranken, und meine Vorräthe anhäufen. Jahrlich einen Spahn mit Frankfurt, und jährlich wieder Verſöhnung! Dabei finde ich gute Rechnung. Haltet mich darum nicht auf, meine Freunde. Den alten Fuchs von Vilbel fangt man nicht ſo leicht, und die Herren von Frankfurt furchten mich und meine Drohungen.“ — „Donner und zehntauſend Teufel!“ rief der Hornberger dazwiſchen; „das dürfen ſie auch. Wir heißen nicht umſonſt die wilde Jagd ir

der Wetterau. Eine Lohe wollten wir anſchüren über den Giebeln der Stadt, daß die Engel im Himmel die Füße zuſammenziehen ſollten vor Brandſchmerz; ... und ſo viel Achtung und Freundlichkeit mir das Fräulein von Baldergrün eingeflößt hat — das Haupt ſchlüge ich ihr vom Rumpfe, und ſchickte es ihren Landsleuten zum Geſchenke, wenn ſie ſich an unſerm biedern Wirth vergreifen wollten."

„Erbärmliche Prahlerei!" ſprach der Leuenberger halblaut zu dem von Wiede. „Ich wollt' es ihm doch rathen, des Fräuleins Kopf ungeſchoren zu laſſen." — „Donner und Peſtilenz!" erwiderte der Junker von Hornberg, der die Aeußerung gehört hatte. „Wer ſpricht da? Veit! Veit! nimm dich in Acht mit deiner vorlauten Zunge! Einen Prahler ſchilt mich Keiner zwei Mal." — „'s käme darauf an, es zu verſuchen!" entgegnete Veit, und warf die Naſe in die Höhe. „Es giebt Dinge, die ich nicht einmal im Scherz begreife." — „Wahre dich vor dem Hornberger!" redete Bechtram lachend dazwiſchen. „Du weißt ja, daß er mir geſtern beinahe in aller Freundſchaft und Kumpanei den Hals gebrochen hätte. Schäme dich aber auch, alter, großer Leuenberg, daß du ſo unritterlich dem Fräulein den Hof machſt. Schon längſt hab' ich's gemerkt, und ich glaube, in der ganzen Veſte giebt es Keinen, dem es ein Geheimniß wäre. Es giebt, weiß Gott, nichts Lächerlicheres, als einen verliebten Burſchen, der ſchon beinahe über die Jahre hinaus, und in ſeinem ganzen Leben der Schönſte nie geweſen iſt." — Die Genoſſen des Ritters lachten hell auf, während eine Art von Schamröthe in Veit's braunes Geſicht ſtieg. Bechtram fand Anerkennung ſeines rohen Witzes, und fuhr daher kecker fort: „Den Hornberg lob' ich mir dagegen. Die Blicke einer Dirne prallen von ihm ab, wie die Pfeile des Schützen von dem Küraß. Und doch wäre er ein anderer Mann als du, mein guter Veit. Luſtiger, offener, und ... ich muß es ſagen — weit kecker als du. Während du auf der faulen Haut liegſt, und denkſt, die Sonne ſoll dir Wein, Brod und Fleiſch in die Kammer ſcheinen, ſitzt der Hornberg friſch und ſtraff zu Gaule, und iſt in der Wetterau gefürchtet, wie ich es nur war in meiner beſten Zeit. Aber derſelbe Muth, der im freien Felde ſich herumſchlägt, gewinnt auch in einſamer Kammer die Herzen der Weiber. Merke dir das, Veit, und vergieb mir, daß ich dir in etwas die Wahrheit ſagte, wie man nur einem Freunde zu thun pflegt." — „An Eurer Aufrichtigkeit iſt mir nie eingefallen zu zweifeln," verſetzte Veit, ſeinen auf's Höchſte geſtiegenen Unmuth hinter einem bitterſüßen Lächeln verbergend; „ob es geziemend iſt, einen Gaſt durch ſolche Reden zu kränken vor anſehnlicher Ritterſchaft, meine ich nicht; allein ich überſehe es Euch, da Ihr eben mein Gaſtfreund und obendrein mein Lehrer ſeid, und Eures Alters wegen ein Wort voraushaben mögt. Daß ich überall dabei bin, wo es gilt, und ich einen Vortheil abſehe, daß ich in Kühnheit und Muth es aufnehme mit Jedem, der es mit mir wagen will, behaupte ich, ſo wie, daß ich Jedem den Hals breche, der an den des Fräuleins will. Sie iſt meine Baſe, und wahrlich weder der Graf von Montfort, noch Ihr, verehrlicher Ritter, habt Euch durch ihren Raub Ruhm erworben." — „Horch! horch!" ſpottete Hornberg, die Weiſe eines damalig beliebten Liedleins nachäffend: „Wie anders die Schalmeie klingt, denn ſie zuvor erklungen! wie anders doch der Bube ſingt, denn er zuvor geſungen!" Wie hat der Leuenberg vor wenig Tagen noch geſprochen, und wie ſpricht er jetzo? So lernt man minnen, was man haßte. Was gilt's, hol' mich der Satan! er bedauert, der arme Schelm, daß ihn die Frankfurter in den Bann gethan? In die Krämerladen würde er ſich ſtellen, und das Einmal Eins lernen und die Eile handhaben, um ſein Liebchen zu gewinnen!" — „Wenn du nicht

ſchweigſt!" ſchrie Veit, nach dem Dolche fahrend. Bechtram ſtieß ihn indeſſen kurz und bündig zurück.

„Friede!" rief er barſch dazwiſchen. „Stern und Kreuz! Ihr habt mich geſtern verhindert zu raufen, ob ich gleich der Herr vom Hauſe bin. Heute ſollt Ihr mir dafür keinen Lärm und Hader anzetteln, und müßte ich euch Beide vor das Schloß werfen. Vertragt euch, und damit ihr's könnt, ſoll meine Wirthin Wein ſchaffen!" — Er klatſchte in die Hände, pfiff ſeinen wohlbekannten Forſtruf, und da das Fenſter erklang, und Frau Elſe heraus ſchaute, begehrte er einen Valet- und Satteltrunk — „Ich bin heute ſo vergnügt!" fuhr er fort, und ſah ſich munter im Kreiſe um; „ich gedenke heute einen frohen Tag zu feiern und morgen ſpäteſtens wieder behaglich in eurer Mitte zu ſein." — Alle, ſogar der maulende Veit, reichten ihm die Hände. Doring ſagte jedoch kopfſchüttelnd: „Gott verdamme den Weg, den du machſt, Bechtram. Ich habe böſe Ahnung. Dein Gaul hat geſtern das Vorzeichen gegeben. Es droht dir entweder zu Frankfurt Unheil, oder du bringſt es von dannen nach deinem Hauſe. Bleib' daheim."

„Plaudertaſche!" verſetzte Bechtram lächelnd, ihn beim Schnauzbart zupfend. „Sorge nicht; mir begegnet nichts Böſes. Der alte Auerſtier iſt die Furcht des Waldes, und wäre ich's auch nicht allein, den die Städter fürchten, ſo ſind es doch meine Freunde. Sieh' einmal hin, auf die Hand voll Menſchen, keck wie die Hähne, geſpornt wie ſie, und nicht minder hitzig. Ihr laßt mir nichts geſchehen, Freunde, und in dieſem Vertrauen laßt uns die Becher leeren auf fröhlich Wiederſehen!" — Frau Elſe kredenzte den Trunk, und mit einem Jubel flogen die geleerten Humpen in die Luft. — „Nun keinen Tropfen mehr!" rief der Reifenberger. „Auf morgen, oder heute Abend ſchon, das Uebrige!" ſetzte Henne von Wiede hinzu. — „Wiederſehen!" murmelte Doring, dem Bechtram die Rechte ſchüttelnd. — „Ehe wir aber uns hinſetzen, um über die hintergangenen Reichsſtädter in's Fäuſtlein zu lachen, müſſen wir unſern Freund an Frankfurts Thore geleiten!" ſprach lebhaft der Hornberger. — „Ja! das müſſen, das wollen wir!" jubelten alle insgeſammt. — „Ich reite mit ihm in Sachſenhauſen ein!" fügte der von Wiede hinzu; „ich gehe ihm nicht von der Seite!" — „Warum darf ich nicht ein Gleiches thun?!" brummte Doring. „Aber ich habe einen Spahn mit dem Rathe, und traue nicht."

„Wir erwarten den Bechtram zu Oberrad!" ſchlug der Hornberger vor, und Bechtram willigte gern ein in das Geleit ſeiner Freunde und Genoſſen. — „So ſei's!" ſprach er; „ſo bald ich mit dem Magiſtrate im deutſchen Hauſe Frieden geſchloſſen, komme ich zu Euch, und ſollte jener Unglücksvogel, der Kunz, recht haben, und ſie mich einſperren auf ein Löſegeld, trotz Geleit und Furcht, ſo kommt der Wiede doch, und bringt euch Kunde.

„Wehe dann der Stadt!" betheuerten Alle mit Lärm und Geſchrei. — „Dir, mein werther Schüler und Freund," wendete ſich Bechtram zu Leuenberg, dir glaube ich eine Liebe zu thun, wenn ich dich abermals zum Hüter der Frauen und des Hauſes beſtelle. Wallradens Gefangenſchaft wird dir weniger grauſam erſcheinen, wenn ſie nur deine Gefangene iſt. Du magſt indeſſen die liebe Baſe tröſten. Bleibt der Montfort noch eine Weile aus, trotz Verſprechen und Wort, ſo liefere ich das Fräulein wieder aus an ihren Vater, der mir ein ſchweres Löſegeld dafür bezahlen ſoll. Dann magſt du um daſſelbe freien nach Herzensluſt, guter Veit, inſofern Herr Diether Froſch deine Armuth, und der Papſt die Blutsfreundſchaft überſieht. Bewahre mir alſo vor der Hand Thurm und Haus mit treuem Sinn, und ſorge, daß meiner Hausfrau und deinen Baſen nichts Böſes widerfahre."

— Die Herren ſchwangen ſich auf die Gäule, und nachdem Frau Elſe einen kurzen und männlichen Abſchied von dem Gatten genommen, zogen die Reiter von dannen, einige wenige Knechte auf ihrer Spur. Der Leuenberg ſah ihnen durch das Vorſprungfenſterlein am Thore nach, und ſprach zu ſich: „Viel Glück auf den Weg, lieben Freunde! Elendes Volk und Geſindel, das ſich erhebt, als wäre es ſchon vor der Sündfluth geadelt worden. Daß der Hornberger ein vorlauter, böſer Geſelle iſt, war mir längſt bekannt, und ſeine Freundſchaft, ſo viel Weſens die Baſe Petronella davon macht, hat mir nie Erfreuliches in den Seckel gelockt. Ich haſſe den Buben jetzt von ganzer Seele, aber ich denke, ich haſſe den alten Bechtram noch weit mehr ſeit einer Stunde. Wie mich der Graubart hingeſtellt hat vor aller Welt, wie man einen gemeinen Dieb an's Halseiſen legt! Was er ſich nur einbildet? Auf was er nur pocht? Auf ſeine Habe? Der Teufel danke ihm ſein Geld, ſeinen Wein und ſeinen fetten Tiſch. Hätte ich ein Paar Dutzend Knechte, und einige arme, aber handfeſte Schlucker, wie der Doring, der Wiede oder der Reifenberg, zu meinem Befehle, ich wollte mich auch bald reich gearbeitet haben. Oder pocht er auf ſeinen Stamm? Mein Adel iſt ſo alt als der ſeine, und dem Kaiſer wird es ſchon lange leid thun, daß er ihn zum Ritter geſchlagen. Was nützen ihm die goldenen Sporen? Wenn es um den Scharlachhandel zu thun iſt, oder darauf ankommt, ein Paar elende Kaufleute nieder zu werfen, ſo iſt der Edelmann mit der beſten Fauſt der tauglichſte, er ſei nun Ritter oder Junker. Eine gute Fauſt konnte man dem Bechtram nicht ableugnen, aber er iſt ſchon ein alter Bär geworden. Ich hätte mich wohl unterfangen, mit ihm anzubinden, aber ich habe die Uebrigen gefürchtet. Indeſſen ſoll er an mich denken, und es bereuen, daß er mich wie einen Schmarotzer und Krippenreiter behandelt hat. Ich fürchte, ſeine Hoffnung auf das Löſegeld aus Diether's Hand ſchlägt fehl, denn ich kenne Einen, der ihm zuvorkommen wird. Heute haben wir Vollmond, und ich meine, Meiſter Diether werde auf der Bergener Straße zu finden ſein. Iſt das Geld in meinen Händen, dann wird auch Wallrade mir folgen müſſen, wenn auch nicht in ihr väterlich Haus, und die Frankfurter brennen zum ſchuldigen Dank dem hochmüthigen Bechtram den Schornſtein ober dem Haupte weg. Peſt und rother Hahn! Ein herrliches Fündlein!“ ſetzte er bei, indem er, vergnügt ſich die Hände reibend, aufſtand. „Mit einem Streiche erlange ich Diether's Geld, Wallradens Demüthigung, Bechtram's Verderben, und zuletzt muß mein verhaßter Schwager erſt noch, getäuſcht, mit langer Naſe von dieſen Mauern abziehen. Noch einmal: Glück auf den Weg, ihr Herren und Freunde, der Leuenberger macht euch Alles wett!“ —

Die Stunden verſtrichen in ſorgloſer Stille. Die Veſte lag einſam, und weder Roß noch Mann weit hinaus in die Runde war zu ſehen. Die Sonne ſank, und im Zwinger und Burghof wurde es ſchon ſchattig und düſter. Die Frauen beſchloſſen, abermals auf dem Wartthurme luftige Helle zu ſuchen. Während ſie jedoch die Höhe erklimmten, ließ der Leuenberger ſeinen Gaul aus dem Stalle ziehen, und die Pforte öffnen. — „Wilpert!“ ſprach er zu dem Knechte, der ihm das Pferd vorführte; „ich kehre erſt zur Nacht zurück. Der Frau magſt du ſagen, daß ich, meines Falkens Steigen zu erproben, ein wenig in's Freie geritten ſei. Bleibe hübſch auf deiner Hut, und hab Acht auf das Thor.“ — Der Knecht nickte mit dem Kopfe, und der Junker ritt aus, und lenkte ſeinen Klepper gleich außer der Burg auf verſteckte Waldpfade, daß die auf dem Wartthurme ſitzenden Weiber nicht das Geringſte davon bemerkten. — „Ihr ſeid alſo völlig wieder hergeſtellt?“ fragte Petronella das Fräulein mit erheuchelter Theil-

nahme. „Ihr werdet mir nun ſagen können, ob der Luftzug über die Zinnen, oder mein arm unſchuldig Mährlein an Eurem Zufalle ſchuld geweſen?“ — „Kein's von beiden,“ verſicherte Wallrade ſpitzig; „im Ganzen war es nur ein Uebelbefinden, das mich öfter anwandelt; ein Schwindel, weiter nichts. Ihr kennt ja ſolche Zufälle, ob ſie gleich bei Euch vom Alter ihren Urſprung nehmen, und bei mir das heiße Blut daran Urſache iſt.“— Frau Elſe lachte, während das Fräulein von Leuenberg die Stirn verzog und die ſpitzige Naſe rümpfte. „Mag ich doch der Jahre ſo viele zählen, als der Erzvater Methuſalem,“ ſprach ſie bitter; „ich bleibe doch immer jung gegen das Alter unſers adeligen Stammes. Nicht alle Leute können ſich ſolcher Herkunft rühmen.“—„Nicht alle Leute mögen hoffärtige Armuth einem bequemen Bürgerthum vorziehen!“ verſetzte Wallrade gereizt. „Vergebt mir, Fräulein! es mag Alles wahr ſein, was Ihr mir von Euerm ſchönen Schloſſe zu Gellnhauſen zu erzählen für gut fandet, allein es iſt wohl Beſſeres zu finden, als ſchmale Koſt und magere Mährlein, wie Ihr ſie Eurem Vetter auftiſcht. Das wußte Eure Baſe Gretchen ſehr gut, ſie ſcheute ſich keineswegs, dem Wohlleben eines Frankfurter Bürgers ein leeres Wappen zum Opfer zu bringen.“ — „Dieſes Opfer unbeſonnener Jugend hat auch ſchier mein Herz gebrochen,“ erwiderte Petronella; „der Falk ſoll nie auf einem Finkenneſte horſten. Merkt Euch das, gute Nichte!“ — „Warum hatten doch Eure Warnungen keine kräftigere Wirkung?“ fuhr Wallrade glühend und mit Spott fort. „Meinem Hauſe wäre viel Unfriede erſpart geweſen — und viele Schande!“ — Schande? ſchrie Petronella, erſtickend faſt vor Unwillen. „Welch' böſer Geiſt ſpricht denn heute dieſe Läſterungen aus Euch, da Ihr Euch noch geſtern geberdet habt, wie ein reuiges Schäflein? So man auch wollte, man könnte ſich doch nicht mit Euch vertragen, denn Ihr ſeid ſchlimm, wie ein ſchneidiges Meſſer.“—„Allerdings,“ gab Wallrade zu; „in ungeſchickten Händen werde ich dazu, und das iſt bei Euch der Fall.“— „Was ſollen denn die Stachelreden?“ fiel Elſe derb und heftig ein. „Wenn Verwandte ſich alſo erzürnen, was ſollen denn wildfremde Menſchen thun? Gebt euch zufrieden. Beide ſeid ihr mir gleich liebe Gäſte — und,“ ſetzte ſie ſcherzend hinzu: — „das Fräulein von Baldergrün iſt mir ſchier noch angenehmer, als Ihr, Leuenbergerin.“—„Weil das Fräulein mit goldenen Ketten und Geſchmuck den gezwungenen Aufenthalt bezahlen muß,“ ergänzte Petronella.

„Und Ihr das erwünſchte Tractament nur mit Mährlein,“ ſetzte Wallrade verhöhnend hinzu. „Ihr verdankt meinem Unglücke, das aber dennoch, wie Alles, ein Ende nehmen wird, ein Paar luſtige Gelagwochen. Euer alter Kater iſt ſchon in ſeinem Fett erſtickt, und auch Eure hagere Geſtalt beginnt ſich zu runden. Während deſſen aber muß der arme Bauersmann, der Euch gefahren, im Thurme verzweifeln.“ — „Was kümmert mich der Menſch?“ fragte Petronella unwirſch. „Ich bin ſammt meinem Vetter in Ehren geladen hierher gekommen, und es ſteht Euch ſchlecht an, mich für eine Schmarotzerin geltend zu machen. Der Hochmuth ziemt Eurer Lage nicht. Meinen Adel, meine Freiheit, mein gutes Gewiſſen habt Ihr doch nicht. Lacht nicht! mit dem Gewiſſen iſt's wirklich nicht richtig; die geſtrige Ohnmacht, und die plötzliche Bekehrung, die darauf folgte, beweiſen es, und der Mönch, der Eure Beichte anhörte, würde viel zu erzählen haben, wenn er anders erzählen dürfte.“ — „Keine Beleidigung!“ zürnte Wallrade; aber Petronella hätte unerbittlich fortgefahren, wenn nicht Frau Elſe dazwiſchen getreten wäre. „Ei, beim Wetter!“ rief ſie. „Iſt des Haderns noch kein Ende? Schämt Euch, Fräulein von Leuenberg. Euer Alter ſollte vernünftiger ſein. Schämt Euch, noch

einmal, — und nehmt Euch in Acht vor dem Vetter Veit, denn es ſcheint, als hätte er ſeine Nichte zu lieb gewonnen, als daß er Euch nicht den Kopf zurecht ſetzen wollte, wenn Ihr das Fräulein ſchmäht." — „Das wolle Gott verhüten!" ſeufzte Petronella mit niedergeſchlagenen Augen. „Der Bruder wird doch nicht dem Beiſpiele der Schweſter zu folgen trachten?" — „Und wenn es wäre?" entgegnete Wallrade mit verächtlichem Scherz. — „Mein Tod wäre es," fuhr Petronella giftig fort; „der letzte Nagel zu meinem Sarge." — „So ſterbt immerhin!" ſprach Wallrade höhniſch weiter, während Frau Elſe des Lachens kein Ende finden konnte; „der Junker von Leuenberg macht mir den Hof, und hat geziemend um meine Hand geworben." — „O der dumme Chriſtoph!" ſeufzte das alte Fräulein ſchmerzlich und machte ihre Augen groß auf. — „Noch mehr!" fuhr Wallrade ſchnell fort; „er wird mich befreien; er hat's verſprochen." — „Befreien? verſprochen?" ſtammelte Petronella und ſank auf ihren Sitz zurück. „Ich bin verloren! Der undankbare Menſch kann ſeiner Muhme alſo vergeſſen? Mich würde er aus dem Hauſe ſtoßen wollen, um eines Bürgers Tochter in unſer Schloß zu ſetzen? Abſcheulich! Wo iſt er, der Wütherich? hören will ich's; aus ſeinem Munde will ich's hören!" — „Ihr erfahrt es früh genug," verſicherte Wallrade. „Ich gebe Euch indeſſen mein Wort, daß ich mich lange beſinnen werde, ehe ich zu Eures Vetters Zärtlichkeiten ein gutes Geſicht mache. — „Und warum?" fragte die Alte ereifert. „Ein junger Edelknecht von Veit's einnehmender Geſtalt iſt Jungfrauen von zweideutigem Bürgeradel immer willkommen, und wenn ich's beim Lichte beſehe, ſo kann ich's nicht dulden, daß Ihr meinen Vetter ausſchlagt. Es wäre ein Schimpf für unſer gutes Wappen, das Kaiſer Carl der Große unſerm wohlverdienten Ahnherrn gab. Der Froſch ſoll ſich's zur Gnade ſchätzen, mit dem Leuen auf dem Berge wandeln zu dürfen."

„Ihr ſprecht verwirrtes Zeug, Fräulein!" fuhr Frau Elſe dazwiſchen; „das Alter und die Galle machen Euch thöricht vor der Zeit. Laßt das Ding nur ſeinen Weg gehen, und kümmert Euch nicht darum. Unſer lieber Gaſt Wallrade hat mit Euch ſich einen Scherz erlaubt. Der Vetter Veit wird ſie weder zum Altare führen, noch befreien, ehe mein Alter nicht klingendes Geld dafür gewonnen. Riegel und Knechte bürgen uns für ihre Ruhe und ſtilles Verhalten, wenn die Freundlichkeit, womit wir die Gefangene behandeln, es nicht thut. Ich habe indeſſen — glaubt mir's, Leuenbergerin — ein weit beſſeres Vertrauen zu des Leuenberger's Redlichkeit gegen uns, und zu des Fräuleins Aufrichtigkeit, als Ihr. Glaubt Ihr wohl, ich zögerte im Geringſten, die ehrſame Wallrade zu bitten, aus meinem Schreine die Stickarbeit zu bringen, die ich vor einigen Tagen begonnen, und ihr zu dieſem Behuf meinen ganzen Schlüſſelbund anzuvertrauen? Hier habt Ihr dieſe theuern Schlüſſel, mein Fräulein von Balbergrün. Eure Bereitwilligkeit bürgt mir dafür, daß Eure jungen Beine meinen ältern den Liebesdienſt erweiſen werden." — In der Bitte der Frau Elſe lag ein Befehl. Wallrade zögerte daher nicht, mit erkünſtelter Freiwilligkeit zu thun, wozu ſie ſich nicht gerne hätte zwingen laſſen. Schnell nahm ſie die Schlüſſel, verneigte ſich boshaft vor der Baſe Petronella, und ſprach: „Vergebt, edle Blutsfreundin meiner vielgeliebten Stiefmutter! daß der Wunſch unſ'rer verehrten Gaſtfreundin mich hindert, Euch jetzt ſchon zu ſagen, was der Froſch zu dem Leuen ſagen könnte, wenn er mit demſelben auf dem Berge luſtwandelt. Dieſes ſinnige Gleichniß hoffe ich indeſſen ſpäter mit Euch abthun zu können, und dieſe Hoffnung wird nicht der geringſte Beweggrund ſein, der mich zur Eile antreibt." — Sie flog die Treppen hinab, und erſchrak beinahe, da ſie, an des Thurmes Pforte ange-

langt, den Herrn von der Rhön erblickte, der mit verſchränkten Armen auf der Steinbank an der Capellenthüre ſaß, und in tiefe Betrachtung verſunken zu ſein ſchien. Die Geübte faßte ſich jedoch ſchnell, warf dem Aufſchauenden einen verächtlichen Blick zu, und ging ſtolz vorüber nach dem Wohngebäude. Bilger ſah ihr nach, bis ſie innerhalb der Thüre deſſelben verſchwunden war, und ein ſchwerer Seufzer löſte ſich von ſeiner Bruſt. Unmuthig in der Erinnerung ſeiner Verirrung und ſeiner Leiden, wollte er in den verborgenſten Winkel des Hofes entfliehen, um nicht zum zweiten Male den Anblick der Frau ertragen zu müſſen, die er einſt für eine Heilige gehalten, und die er jetzo nur verabſcheuen konnte, als über die Mauer herüber eine nicht unbekannte Stimme kam: „Gott grüße Euch, und gelobt ſei Jeſus Chriſtus, frommer Vater?“ — Bilger ſah den jungen Knecht über die Bruſtwehr lugen, mit dem er in verwichener Nacht geredet, und dankte ihm nach Art der Mönche. „Hochwürdiger Herr!“ fuhr der Geſelle vertraulicher und leiſer fort; „ich bin Euch viel Dank ſchuldig. Die Erlaubniß zu beten, die Ihr mir gabt, hat mich erquickt, und im Schlaf heute Morgen iſt mir mein Mütterlein erſchienen, und hat mich aufgeforderr wieder heimzukehren aus der ruchloſen Gemeinſchaft.“ — „Gott geleite dich, mein Sohn!“ erwiderte Bilger. „Bete du dann auch für mich.“ — „Ach, Herr!“ meinte der Knecht; „frei ſein iſt edler, denn Alles. Wie gerne wollte ich Euch frei machen, wenn ich's nur vermöchte.“ — Indem vernahm man ein Rennen und Laufen im Zwinger, und der Balken der Zugbrücke knarrte, wie der Riegel des Thors. — „Was giebt's denn da draußen?“ fragte der Herr von der Rhön den freundlichen Knecht. — „Denkt doch!“ flüſterte dieſer herab, „das böſe Zeichen! der Gaul, auf dem heut der Herr fortgeritten, kömmt ſchon wieder geſattelt und gezäumt. Das Roß rennt wie toll am Abhang auf und ab, und hin und her. Die Knechte machen ſich hinaus, um's einzufangen. Ach, Herr! was wäre das ein Augenblick des Heils für Euch, wenn das verdammte Gatterthor nicht wäre? Brücke nieder, Thor auf, Knechte zerſtreut, ein Pferd, halb beſchlagen, ſteht verlaſſen an der Schmiede. Warum könnt Ihr nicht hinauf, und dann im Abendſchein in den grünen Wald hinein!“ — Soeben rief ein andrer Knecht den Plaudernden von dannen, und alles Getöſe verlor ſich in der Ferne. Bilger blinzelte durch das Gitterlein am Gatterthore, und ſah, wie Recht ſein junger Freund gehabt. Alles leer, auf der herabgelaſſenen Brücke ein einziger gaffender Knecht, ... der an der Schmiede verlaſſene Schimmel ruhig graſend, mit ſchleppender Trenſe. — Nach Freiheit klopfte des Gefangenen Bruſt, und mit leuchtenden Augen kehrte er ſich, Groll und Kummer vergeſſend, zu Wallraden, die gerade mit Frau Elſens Stickerei aus dem Hauſe trat. — „Dort . . . .“ ſtammelte er, mit dem Finger durch das Gitter zeigend; „ein Augenblick der Rettung . . . wer zu dieſer Pforte den Schlüſſel hätte!“ — Wallrade ſtand betroffen, dann faßte ſie ſchnell nach dem Schlüſſelgebunde, ſchleuderte Frau Elſens Stickerei in die dunkle Hausflur zurück, und lief nach dem Thurme, deſſen Pforte ſie in einem Nu zuzog, und mit dem ihr bekannten Schlüſſel ſperrte. Wie ein entſchloſſ'ner Held zauderte ſie keinen Augenblick, den Schlüſſel zu ſuchen, welcher das Gatterthor öffnete, und ein günſtiger Engel leitete ihre Hand. Der zweite, mit dem ſie es verſuchte, ſchloß die Pforte auf. Bilger eilte ihr voraus in den Zwinger; das Schlüſſelgebund flog in den Neſſelbuſch am Eingange; des Wildmeiſters geübte Hand bemächtigte ſich des Schimmels, und hob Wallraden ſchnell auf deſſen Rücken. Trotz der Kutte und der unbehülflichen Holzſohlen ſprang er nach und der Gaul, begrüßt von Zungenſchlag und Rippenſtoß, entſetzt von der ungewohnten Doppellaſt, die ſich

ihm plötzlich aufgeſchwungen, tobte wie raſend gegen das Thor, und war ſchon durch Gewölb und Brückenbogen, ehe dem wachhabenden aber in die Ferne ſchauenden Knechte einfiel: „Halt!“ zuzuſchreien. Dieſer Ruf kam zu ſpät, denn ſchon verloren ſich Roß und Flüchtlinge hinter Kieferſtämmen und Buſchwerk, als erſt die im Weiten nach Bechtram's Renner laufenden Burgleute das Geſchrei vernahmen. Der Schimmel verſtand ſeinen gezwungenen Dienſt auf's Trefflichſte, denn er ſtand nur erſt nach einer langen zurückgelegten Strecke ſtill; auf einem Waldplatze, der einſam zwiſchen hohen Bäumen lag, und auf welchem man nur ſchwach die Hornſtöße vernahm, die von Neufalkenſtein's Warte ertönten. Wallradens Geſicht überflogen, trotz der Ermüdung und Erſchütterung, Streiflichter der boshaften Schadenfreude, da ſie die Nothtöne vernahm. — „Ein Mark Silbers gäbe ich darum,“ ſtammelte die faſt athemlos im Graſe Ruhende, „könnte ich auf jenem Wartthurme Zeuge der Verwirrung der beiden niederträchtigen Weiber ſein. O, daß ſie den Hals brächen von der Zinne herab! Wie wird Bechtram fluchen bei ſeiner Heimkehr! Er iſt im Stande und mordet die Weiber mit eig'ner Hand! Süße Wonne der Vergeltung, wenn dieſe Kunde mein Ohr berührte!“ — „Seid doch nicht unverſöhnlich und gehäſſig in der Stunde, da es gilt, den Himmel anzuflehen um völlige Befreiung,“ ermahnte Bilger ſich aufraffend. „Eure ruchloſen Wünſche möchten leicht den Engel von uns ſcheuchen, der unſere allzu kühne Flucht bis jetzt beſchirmte!“ — Wallrade ſah ihn finſter an; er überſah es jedoch, und drängte zur ſchleunigen Fortſetzung der Fahrt. — „Wir haben keinen Augenblick zu entmüßigen,“ ſprach er heftig; „durch jene Büſche ſehe ich im falben Abendglanz die Heerſtraße ſchimmern. Die Sonne iſt faſt erloſchen und das Dunkel beginnt. Noch lange jedoch ſind wir nicht auf befreundetem Boden, und ich fürchte, mit dem Pferde haben wir keine Zeit zu verlieren. Seht, wie es keucht und ſchnaubt, als ob es dem Herzgeſpann unterliegen wollte!“ — „Wohlan denn!“ entgegnete Wallrade, aufgeregt von der Möglichkeit, wieder angehalten zu werden, und ließ ſich wieder auf des Schimmels Rücken heben; „kommt und eilt, wenn auch das Thier in der nächſten Stunde zu Schanden gehen ſollte!“ — Raſch brachen ſie durch auf die Straße, und immer haſtiger ging's voran. Der Herr von der Rhön hatte keinen andern Gedanken, als den der Flucht und alles Uebrige vergeſſend, hielt er mit dem rechten Arme Wallraden umſchlungen, während die Linke den Gaul regierte, wie es ſich eben mit dem unzulänglichen Zügelriemen thun ließ. Wallrade fand aber unter Gefahr und banger Furcht noch Zeit zum unbeſcheid'nen Scherz. „Ihr thut ja ſo eifrig, und umſchlingt mich ſo feſt,“ ſprach ſie, ſpöttiſch lächelnd zu ihm zurückgewendet, „als wär' ich nur erſt Euer geliebtes Bräutlein, und nicht Eure verhaßte Ehefrau! Oder, vermeint Ihr etwa, mein raſcher Rittersmann, mich wieder in den Arm zu nehmen, weil Euer wahres Lieb der Senſenmann umfangen?“ Der unzarte Scherz griff eiskalt wie die Hand des Senſenmanns an Bilger's Herz, und von Wallradens ſchlankem Leibe wich ſchaudernd ſeine Rechte, und der ſchwache Zaum entſank ſeiner Linken, und alſobald ſtürzte der Gaul, über Baumwurzeln ſtolpernd, nieder, um nimmer wieder aufzuſtehen. Ein Vorderfuß war gebrochen, und auch die keuchende Bruſt des Thiers, vom ſcharfen Ritte längſt entwöhnt, war am Verathmen. — „Euerm Frevel folgt doch gleich der Fluch auf der Ferſe!“ zürnte Bilger, und riß Wallraden unſanft in die Höhe. „Jetzt mag unſ'rer eig'nen Füße Kraft uns weiter tragen.“ — „Feiger Mann!“ ſchalt Wallrade verächtlich entgegen. „Das ſchreckt Euch? Jeder Weg iſt gut, führt er zum Ziele. Mag auch Dorn und Kies meine Sohlen zerreißen — gleichviel — entgehe

ich nur dem ſchändlichen Bechtram, und dem noch ſchändlichern Montfort!" — „Ho! wer denkt hier meiner?" rief ſie ein Mann an, der zu Pferde um die, einen Schritt entfernte Waldecke bog, und Wallradens Knie brachen, denn ſelbſt in der mächtig einbrechenden Dämmerung war des Grafen verwachſene Geſtalt, die wie ein Kobold im Sattel ſaß, nicht zu verkennen. Der beſtürzte Bilger ließ die Erbleichende aus ſeinem Arm, und dies war der Augenblick, in welchem ſich der vom Roß ſpringende Montfort der willkomm'nen Beute bemächtigte. „Ei, was ſeh' ich?" rief er ſchadenfroh und überraſcht; „iſt das nicht die tugendſame Jungfrau, der ich ſoeben zu Hofe zu reiten im Begriff bin? Wollte ſie mir entgegeneilen, oder hätteſt du es gewagt, lüſterner Kloſtermann, mein Täubchen zu entführen? Fort mit dir, ſoll ich mich nicht an deiner Glatze vergreifen!" — „Herr Graf!" entgegnete Bilger trotzig; „Ihr werdet nicht ſo unedel ſein, dies Weib auf offener Straße zu rauben, da es mir angehört." — „Der Teufel iſt hier Graf, und dir gehört auch nur der Teufel an!" fuhr ihn Montfort an, indem er die bloße Wehr gegen ihn erhob. „Weiche, verdammter Kuttenträger, und erkühne dich nicht, meinen Namen nur auszuſprechen, weil er zu edel für deinen Mund iſt." — Wallrade machte eine Bewegung, um zu entkommen; des Grafen Arm hielt ſie jedoch feſt; den vor Zorn erglühenden Bilger hielt er mit dem vorgeſtreckten Schwerte zurück. — „Ich höre Schnauben von Roſſen und Stimmen von ferne," jammerte die neuerdings Gefangene, die aber die Beſonnenheit nicht in dem Grade verlor, um zu vergeſſen, daß nur dann erſt Alles verloren war, wenn Beide wieder gefangen würden; „die Verfolger ſind's! Weicht der Uebermacht, frommer Vater! Rettet Euer Leben!" — „Ja, fliehe, geſchor'ner Wicht!" donnerte ihm Montfort zu; „fliehe, weil ich dir's vergönnen muß, da ich allein bin, und ohne Geleite. Fliehe, mir iſt's nur um Dieſe hier zu thun, an welcher die Welt nichts verliert, mag ſie dir vorgelogen haben, was ſie will, gefälliger Beichtvater! Kommen hingegen die Andern heran, denen Ihr entlieft, ſo möchte es dir nicht gut gehen." — „Flieht! Ihr macht uns alle unglücklich!" ſchrie ihm Wallrade zu, und deutete heftig nach der Gegend hin, wo Frankfurt lag; und da plötzlich Frau Elſens gellende Stimme auf der Höhe des Wegs laut ſich vernehmen ließ, ſo fand Bilger's Unſchlüſſigkeit ihr Ende und mit der Schnelligkeit eines Hirſches warf er ſich abermals in das dicke Forſtgehäge hinein, wohin kein Pferd dringen konnte, und das Rauſchen ſeiner Schritte verſcholl, ehe noch der Troß herbei kam, welcher in der That aus Leuten von Neufalkenſtein beſtand, die je zwei und zwei auf einem Ackergaule oder Laſtеſel hängend, herbei klepperten. An ihrer Spitze war Frau Elſe ſelbſt, quer auf einer grauen Stute ſitzend, einen runden kleinen Schild am linken Arme führend, und mit einem breiten Waidmeſſer bewaffnet, das an ihrer Hüfte hing. Sah man den hinkenden Lauf ihres Roſſes, das im aufgehenden Mondlicht erglänzende Regentuch, das um ihr Haupt flatterte, den im Abendwinde ſchwimmenden und wehenden Gürtel, und das abenteuerliche Häuflein, das ihr folgte, ſo war man verſucht, ſie für die wilde Heren- und Waldfrau zu halten, von deren Spuk und Geſpenſtergeleite die Sagen des Thüringerwalds und des Brockens ſo viel zu erzählen wußten. — „Halt!" rief ſie ihrer Rotte zu, da ſie gewahrte, daß ihre Beute eingeholt worden. „Halt! herab von den Thieren! Kreuz, Nagel und Dorn! Grüß' Euch Gott, ſo ich Euch recht erkenne, Herr Graf von Montfort. Der Teufel auf Euern verdammten Schlangenkopf, liſtiges Fräulein! Haben wir Euch wieder? Alle vierzehn heilige Nothhelfer mußten Euch gerade dieſe Straße führen, Herr Graf. Heda! Burſche; nehmt das Weibsbild, und bindet es recht feſt mit Zweigen und Riemen, daß ſich die falſche Hexe nicht rühren kann!"

„Frau Else!“ entgegnete Wallrabe empört; „so Ihr dieses an mir thun laßt, so ersticke ich mich selbst. Das Unglück hat mich in Eure Gewalt gebracht, und kein Verbrechen!“ — „Seht doch!“ eiferte die Mann-Frau, indem sie die Fäuste in die Seite stemmte; „ist es kein Verbrechen, mein Vertrauen zu betrügen? meine Leute zu verführen?“ — „Ich antworte Euch nicht mehr!“ versetzte Wallrabe; „aber ich tödte mich, wenn Ihr mich mißhandelt; verlaßt Euch darauf.“ — „Verruchte Kröte!“ murrte Else in sich hinein, und der Graf sprach mit beißendem Spott: „Bedenkt doch, Frau von Bilbel! es geht wahrlich nicht, daß wir eine Leiche mit heim bringen, statt der holden Verlobten, in deren Armen ich Ersatz für meine mühsame Reise zu finden hoffte. Ueberlaßt das Fräulein meiner alleinigen Obhut. Ich will es so zierlich als ein Kämpe von der Tafelrunde in das so schnöde verlassene Kämmerlein zurück bringen, und Wallrabe, die sanfte, reizende Wallrabe wird meinen Schutz sicher nicht verschmähen. Nicht wahr, mein Fräulein?“

Lächelnd hielt er ihr den Steigbügel seines Pferds, und Wallrabe erwiderte, indem sie sich ungeduldig aufschwang: „Herr Graf! unter solchen Umgebungen hat Eure Ueberredung eine so unwiderstehliche Gewalt, daß ich Euch noch hundertfach mehr verabscheuen müßte, als ich es wirklich thue, um nicht Eure Gesellschaft derjenigen einer wüthenden Frau vorzuziehen, die es mir nicht vergeben will, hübsch listig versucht zu haben, was sie selbst in ähnlicher Lage — wenn auch gröber und unbehülflicher, in's Werk gesetzt haben würde.“ — „Die Leuenbergerin hat Recht!“ entgegnete Frau Else bitter. „Ihr seid ein schneidig Messerlein, dem nicht zu trauen ist. Traut ihr nur ja nicht, bester Graf. Den Leuenberger Veit hat sie verführt, daß er ihr durchgeholfen, und den Mönch hat sie mitgenommen. Er und der arme Gaul, der hier am Boden liegt, möchten in Gottes Namen sein, wo sie können, wenn wir nur des ungetreuen Schirmvogts, des Leuenbergers habhaft würden. Der Vogel hat aber sicherlich die Gefahr gespürt, und ist auf und davon gegangen.“ — Wallrabe schwieg hartnäckig und ergötzte sich im Stillen an dem falschen Verdachte der Alten, obschon die getäuschte Hoffnung ihr Gehirn und Brust zusammenpreßten, daß die Tropfen bittrer Thränen in ihre Augen traten. Stumm wurde der Zug nach der kaum verlassenen Veste zurückgelegt. Auf Frau Elsens Ruf öffnete sich die Burg; als sie aber über die Zugbrücke zu dem Hofe ritten, entsetzten sich Wallrabe und der Graf, und auch die rohen des Bannfluchs gewohnten Knechte bekreuzigten sich, und beteten einen Stoßseufzer, denn an den Thorpfeilern hingen zwei Leichname. Auf Befehl der strengen Hausfrau hatte hier der Thorwächter geendet, welcher Wallrabens Flucht nicht auf der That gehindert, und der alte Schmied, der von dem Schimmel gegangen war, dessen sich Bilger bemächtigt hatte. — „Spiegelt Euch daran!“ sprach Frau Else hartherzig und trocken zu Wallraben. „Allen, die es mit Euch halten, geht es also, und müßte ich den Letzten mit eigener Hand aufhängen. Die Schlüssel aber —“ sie zeigte hohnlachend das wiedergefundene Gebund — „diese Schlüssel vertraue ich nimmer Eurer gefährlichen Hand, obschon es mit dem Einsperren im Wartthurm nicht so vieles auf sich hatte. Ihr habt vergessen, daß der Thurmwärter eine Art, und die grobe Frau Else Fäuste besitzt, die allenfalls, mit Eisen bewaffnet, ein Schloß auch ohne Schlüssel zu öffnen verstehen. Euch jedoch soll fürder weder Art noch Schlüssel zu Gebote stehen, bis mein Herr sich mit dem Grafen abgefunden, und Euer Schicksal entschieden hat.“

Der innere Raum der Veste wurde nun verrammelt, als ob ein die Acht vollstreckendes Heer des Kaisers vor derselben läge. Frau Else bewirthete

ihren unvermutheten, aber längſt erwarteten gräßlichen Gaſt in der Trinkſtube, und Wallrabe betrat beſchämt und von Zorn zerriſſen, aber nicht verzweifelnd, das Frauengemach, das ſie vor wenig Stunden auf ewig verloſſen zu haben glaubte, und in welchem Petronella, vom Schreck über die plötzliche Flucht der Gefangenen, und die muthmaßliche Theilnahme ihres Vetters, zuſammengeſchüttelt, krank zu Bette lag, und die mit dem Geſchick Grollende mit den härteſten Vorwürfen empfing.

Fünftes Kapitel.

Haſt du gethan, was nicht recht, ſo trage den Lohn mit Geduld.
Laß vom verdienten Geſchick nicht allzu tief dich beugen;
Willſt du die zürnende Welt von Reue überzeugen,
Wähle die Mittel nur gut, ſonſt mehrſt du die vorige Schuld.

Anonymus.

„Was bringt Ihr mir, würdiger Vater!“ ſprach Frau Margarethe Froſch, da ſie den Beichtvater Reinhold bei ſich eintreten ſah und eilte ihm hoffend entgegen. „O ſagt, — ſagt, mein guter Herr, bringt Ihr Leben oder Tod?“

Der Mönch machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn der angſtvoll Harrenden, und entgegnete: „Liebe Schweſter im Heiland! die Kirche und ihre Diener bringen nie den Tod, ſo lange ein gläubiges Vertrauen in ſie geſetzt wird; wohl aber immer das wahre Leben durch den himmliſchen Troſt, wenn auch der beſchränkte Menſchenverſtand dagegen ankämpft. Auf Euren Gatten, liebe Frau, hofft indeſſen nicht mehr. Er iſt hart wie ein Fels, und will weder durch Eure Bitten, noch durch meinen Zuſpruch, der Rührung Eingang verſchaffen. Es haben ſich böſe Mächte ſeiner angenommen, die ſein Ohr verſtopfen und ſeine Sinne umnebeln; darum ging ich auch nicht zum Aeußerſten, und habe ihm nichts entdeckt, was ſeine Wuth noch hätte reizen können.“

„Er weiß alſo nicht?“ fragte Margarethe mit langem Athemzuge, „er weiß nicht, und zürnt mir dennoch unverſöhnlich?“ — „Schwerer Verdacht!“ verſetzte der Mönch achſelzuckend. „Sein Sohn Dagobert ſcheint ihm der Räuber ſeiner Ehre zu ſein, und ſein Sohn Johannes eine Frucht unziemlichen Verſtändniſſes.“ — „So iſt es denn nun herausgeſagt, was ich ahnte?“ klagte Margarethe mit hervorquellenden Thränen, „und dennoch bin ich unſchuldig, unſchuldig, wie die Sonne!“ — „Allerdings!“ ſtimmte Reinhold bei, „ohne Zweifel, ob Ihr gleich den jungen Mann geliebt, wie Niemand beſſer wiſſen kann, denn ich. Ihr habt Euch männlich herausgeriſſen aus den Schlingen, in die Euch der Satan verſtricken wollte; eifrig habt Ihr Buße geſucht, und darum ſie auch gefunden.“ — „Und dennoch alſo verkannt?“ fiel Margarethe ein. — „Nehmt dieſes hin als eine Strafe für den Fehl, den Ihr begangen,“ erinnerte Reinhold. „Daß Ihr, wie ich aus Eurer Beichte weiß, einen fremden Knaben ſtatt des Euern verſtorbenen eingepflanzt, wäre nichts, denn, was wir nicht wiſſen, iſt nichts, und ein glücklicher Wahn iſt beſſer, denn eine bittere Wahrheit; allein die Mittel zu dem Zwecke waren nicht gut, ſondern verdammlich gewählt. Einen Juden zum Vertrauten zu machen .... eine Kreatur, weit verabſcheuungswürdiger, denn die ſchwarzen Heiden im Lande Afrika, die doch nur halbe Menſchen ſein ſollen ... o! das wird Euch böſe Früchte tragen. Mich befremdet's, daß Euer Name nicht ſchon vor dem Richterſtuhle ge-

nannt worden ist, und Gott hat mir noch nicht den Ausweg gezeigt, der endlich diesem Wirrsal ein Ende machen werde." — Sollte Wahrheit nicht die beste Wahl sein?" fragte Margarethe kühn entschlossen. „Sollte es mir nicht den Frieden wieder geben, wenn ich hin träte, und offen eingestände, was ich gethan?" — Der Pater schüttelte bedenklich den Kopf. „Ein altes Sprüchwort ist's," sagte er, „daß man den Wolf nicht wecke. Ist einmal der Pfeil vom Bogen, dann halte ihn auf, wer kann. Nicht doch. Ihr würdet Euch vielleicht unnöthig der Schande Preis geben, während jetzt nur ein Verdacht Euch belastet. Was ist ein Verdacht, wenn man sich unschuldig fühlt? Eine giftberaubte Schlange zu unsern Füßen. Hundert Frauen tragen ja geduldig den gegründeten Verdacht, daß sie die Treue nicht bewahrten, ihre Stiefsöhne küßten, immerhin! Aber mit einem Juden solchen Menschenhandel getrieben zu haben ... Das würde keine von sich sagen lassen wollen. Zudem, wo ist die Gewißheit, daß Johannes das Kind sei, das der Jude ermordet haben soll? Ist's unwahrscheinlich, daß der Bösewicht ein ander Kind gemartert habe? Noch hat er nicht geplaudert, und übermorgen wird sein und seines Vaters Urtheil gesprochen. Könnte er mit dem Geständniß seinen Hals retten, — sicherlich hätte er's nicht unterlassen. Ich werde übrigens das Nähere morgen wissen, denn ich will versuchen, ob's möglich wäre, diese heidnischen Blutzapfer vor ihrem gräßlichen Ende zu bekehren." — „Ihr verwerft also ein offen reuiges Bekenntniß?" fragte Margarethe noch einmal. — „Gott und seiner Kirche ist man verbunden Alles zu entdecken und aufzuthun die geheimsten Falten des Herzens," erwiderte Reinhold kalt; „das Laienvolk braucht nicht Alles zu wissen. Einen einzigen Mann kenne ich, bei welchem Euer Bekenntniß Nutzen bringen möchte, indem sein Schutz und Schirm Euch aus der peinlichen Lage reißen würde, in die Euch der Argwohn Diether's versetzt hat. Ich meine den Schultheiß. Der Ritter hat längst nach Eurer Gunst gestrebt. Mit Begierde wird er die Gelegenheit ergreifen, sie zu verdienen. Ein Wort von Euch, und die gefährlichen Juden sterben plötzlich dahin, der Schöff wird beschwichtigt oder zur Ruhe gezwungen, und Johannes bleibt, was er sein soll, Euer Erbe."

„Nimmermehr!" entgegnete Margarethe unwillig; „Aus Eurem Munde diesen Rath? Nein; ich habe nicht Lust wirklich zu werden, wofür mein Eheherr mich hält." — „Wie Ihr meint," sprach Reinhold gelassen; „ich preise Eure Tugend, welche verwirft, was Tausende thun würden, um die Möglichkeit zu vermeiden, vor der Welt ein Aergerniß zu geben. Ihr seid aber nicht wie Andere, obwohl auch aus heiligen Büchern Beispiele anzuführen wären, daß selbst die frommsten Weiber sich nicht schämten, dem besten Zwecke manche Bedenklichkeit zu opfern. Denkt an Judith, die dem wilden Holofernes sich überließ ..." — „Schweigt, würdiger Herr!" bat Margarethe. „Ich vermag nicht, was Ihr jetzo begehrt. Laßt es daher jetzt beruhen, und sprecht mir von Derjenigen, die noch ferner um das Geheimniß weiß, ... von Willhild. Ich weiß nichts von ihr und ihr Schweigen macht mir bange."

„Ich kann Euch beruhigen," antwortete der Mönch. „Ich habe mich befragt. Willhild und ihr Mann sind vor wenigen Tagen nach Compostell gezogen, auf eine Wallfahrt. Besorgt nichts von ihnen. Der Mann ist blödsinnig zu nennen und die Frau, die vor Kurzem erst sehr krank gewesen, kommt sicher aus Hispanien nicht wieder heim." — „Ich hätte nimmer geglaubt, daß die Hoffnung auf eines Menschen Tod mich beruhigen könnte," versetzte athembolend Margarethe. — „O die Hoffnung ist immer süß," sagte der Pater, „wenn sie sich auch auf Gräber richtet, die sich erst öffnen sollen.

Haben den Juden die Flammen erſtickt, die unzuverläſſige Willhild die Mühſeligkeiten der Wallfahrt hinweggerafft . . wie lange dauert's, und ſie tragen einen alten Schöffen zur Gruft! Dann fallen Eure Feſſeln, dann feiert Ihr ſchon hienieden die Auferſtehung." — „Ach, hochwürdiger Herr!" ſeufzte Margarethe. „Gehe es mit mir, wie es wolle; aber dieſer Augenblick bleibe fern. Kann ich den Greis auch nicht lieben, wie eine Braut den gefälligen Bräutigam, ſo ehre ich doch ſein graues Haupt und bin ihm dankbar, daß er mein dürftiges Leben mit Ueberfluß gekrönt hat." — „Hm!" entgegnete Reinhold. „Jedem das Seine. Der reiche Praſſer kann zwar, ſitzt er im Schwefelpfuhle der Hölle, mit all' ſeinem Golde nicht einen Tropfen Waſſer erkaufen, aber hienieden ſteht ihm die ſchönſte Blume zu Gebot, daß ſie an ſeiner kalten Bruſt verwelke. Hat Diether Euer Leben mit Ueberfluß gekrönt, ſo krönt er es jetzt mit unverdienter Schmach. Ihr ſeid im Vortheil gegen ihn, und er muß Euch dankbar ſein für die edle Geſinnung, die Ihr für ihn hegt. Der alte Mann iſt derſelben nicht würdig, da er beinahe unverholen ahnen läßt, er ſchreibe Euch jenen Mordanfall zu, und verſehe ſich eines zweiten, wenn nicht ſeine Klugheit vorbaue." — „Schrecklich!" rief Margarethe empört. „Die Schlange erneut ſich ſtets in ſeiner Bruſt. Er fürchtet einen Meuchelmord von ſeiner Gattin!" — „Noch mehr," verſetzte der Mönch; „er achtet ihn ganz nahe. Heute juſt, fürchtet er, lauern Mörder auf ſein Leben; Mörder, von Euch gedungen und Euerm Bruder, vielleicht von Dagobert, wie der Argwöhniſche ſich nicht ſchämt, zu glauben. Ein Unbekannter hat ihm gemeldet, daß er erfahren würde, wo Wallrade hingekommen, wenn er in der heutigen Nacht, mit Geld verſehen, am Bannſteine von Bergen, das Sprünglin genannt, erſcheinen wolle. Dieſe Nachricht hält er von Euch erdichtet, und wittert Verrath, und wird nicht gehen, Niemand ſenden." — „Am Sprünglin ſagt Ihr?" fragte Margarethe neugierig. — „So iſt's," antwortete Reinhold. „Ich, an ſeiner Statt, würde doch Jemand hinaus ſenden; denn ich traue eher dem, der um Geldeswillen mir ein Ding zu verrathen heißt, als der reinen Menſchenliebe wegen. Indeſſen, Euch kann's gleichviel ſein. Wallrade mag Euch nie zu lange außen bleiben; wohl aber der gute Dagobert, deſſen keckes Handeln Euch und Eurer Sache nur Vortheil gewähren kann. Nicht wahr?"

Margarethe ſchlug die Augen vor den forſchenden des Paters nieder, welcher nach einer Pauſe fortfuhr: „Wie ich vernommen, hat der junge Mann ſich von der Kirche, welcher er verlobt geweſen, löſen laſſen. Meines Bedünkens hat er übel daran gethan, und ſogar ſein hochmüthiger Lehrer, der Predigermönch Johann, der, wie alle ſeines Ordens, dem unſrigen nicht hold iſt, weil er am Evangelium reiner hängt, denn alle Andern, muß mir Recht geben. Wäre der Junkherr Prieſter geworden, es wäre ihm nicht geſchehen, was ſeit heute Morgen das Gerede der ganzen Stadt iſt." — „Um Gotteswillen!" ſprach Margarethe ängſtlich. „Was iſt ihm geſchehen? welch Unheil? redet!" — „Ihr wißt nicht?" fragte Reinhold entgegen. „Da ſieht man wohl, wie ſehr Recht das Lied hat, welches ſagt: „„Jenſeits bin ich wohl bekannt — Fremdling doch im eig'nen Land!"" Daß Eure Zofen aus Schonung Euch's verſchwiegen haben, gebe ich zu — aber der Rachbegierde Eures Eheherrn hätt' ich das Schweigen nicht zugetraut. — Heute Morgen hat Euer Knecht Eitel, als er des Hauſes Thüre öffnete, ein Pergament daran geheftet gefunden, und die drei Späne, die aus der Pforte gehauen worden waren, entdeckten dem des Leſens Unkundigen gleich das Wahre, wie auch dem Pöbel, der ſchon lange gaffend vor dem Hauſe ſtand. Eine Ladung der heimlichen Acht iſt es, gerichtet an den

Junkherrn Dagobert Frosch, welcher auf den nächsten Dienstag vorgefordert wird vor den Stuhl zu Sachsenhausen, um sich zu verantworten über schwere Missethaten, deren er angeklagt worden."

„Heiliger Gott!" stammelte Margarethe; „die heimlich beschlossene Acht? Armer Dagobert! welch ein Teufel hat dich vor diese Schranken gefordert, wo der Kläger nur Recht erhält? Hochwürdiger Herr! Um meinetwillen, — o gewiß um meinetwillen ist er in diese Verderbniß gerathen! Wie soll ich mir jetzt rathen, . . . wie soll ich mir helfen?" — Der Mönch zuckte die Achseln, verwies die Klagende auf den Willen Gottes, und auf das eigene Schweigen, und begab sich mit dem Versprechen hinweg, bald wieder einzusprechen, und ihr sogleich zu wissen zu machen, wenn der gefangene Jude ein gefährliches Geständniß besorgen lassen sollte.

Eine unsägliche Angst bemächtigte sich Margarethens, da sie wieder allein war, und in ihrem erschütterten Geiste Alles zusammenstellte, was sich in den letzten Tagen zugetragen, und ihr Schicksal auf solch entsetzliche Weise verwirrt hatte. Ihres Fehls bewußt, drängte es sie, etwas zu unternehmen, wodurch sie die Schuld ihres Gewissens in Etwas zum mindesten zu sühnen vermöchte, und dieses Etwas wurde, trotz seiner gefährlichen Abenteuerlichkeit, bald in ihr zum festen Entschluß. „Ich will ihn zwingen, wenigstens nicht das Aergste von mir zu glauben," sprach sie zu sich selbst; „nicht die Bosheit, Wallraden aus dem Wege geschafft, noch die gröb're, Mörder gegen sein Leben aufgestellt zu haben. Ist es Gottes Wille, daß ich in meinem Vornehmen umkomme, so sei es darum; — wo nicht, so sei der Engel gepriesen, der mir diesen Weg gezeigt, wieder Etwas in dieser heillosen Verwirrung gut machen zu können, worein meine leichtsinnige Verblendung mein Haus gestürzt hat." — Sie sammelte mit zitternder Hand die Kleinodien und den kleinen Schatz von Denkmünzen und selt'nen Goldpfennigen, die sie der Freigebigkeit ihres Gatten verdankte, und wählte aus ihrem Kleiderschreine einen dichten, weit verhüllenden Regenmantel, welcher ihr zu ihrem Vorhaben geeignet schien. Hierauf sagte sie zu Elsen, die sich mit dem kleinen Johannes bei ihr eingefunden hatte: „Gute Dirne! du hast schon viele Heftigkeit von mir ertragen und meinem aufbrausenden Zorn stille Geduld entgegen gesetzt. Nun, da ein böses Geschick mir die Augen geöffnet, und mir selbst Duldung zur Pflicht gemacht hat, danke ich dir für deine Nachgiebigkeit, welche immer mit der seltensten Treue gepaart war. Du hast treu bei mir ausgehalten, seit mich ein widriges Gestirn in die Tiefe des häuslichen Unglücks versenkte; nicht dein Mund, nicht ein Blick von dir hat mich fühlen lassen, wie sehr die Gegenwart meine Vergangenheit in Schatten stellt. Empfange dafür meinen herzlichsten Dank, und gieb mir Gelegenheit, dir eine noch wärmere Dankbarkeit widmen zu können. Willst du, meine gute Else?" — Die Zofe staunte bei dieser ungewohnten und aufrichtigen Sanftmuth ihrer Herrin, und versicherte sie ihrer Bereitwilligkeit. — „Entsinnst du dich noch des Traumes, den ich dir vor manchen Monden erzählte?" fuhr Margarethe fort. „Ich spottete damals deiner finstern Ahnung, obwohl mir der Spott nicht von Herzen ging. Nun aber erwahrt sich das Gebilde jener Nacht auf eine furchtbare Weise. Aus der Zeit ist eine Schlange erwachsen, aus Allem dem, was ich für das Theuerste achtete, ist ein Ungeheuer entsprungen, das mir das Herz abfrißt. Ich weiß, um diese Schrecken zu mildern, nur einen Ausweg, und diesen zu ergreifen, sollst du mir behülflich sein." — Else küßte der Gebieterin die Hand, und fragte unter Thränen: „Was soll ich thun, ehrsame Frau, das Euch angenehm wäre, und das Mittel darböte, den Frieden in Euer Haus und Herz zurückzubringen? Wenn eine schwache Magd vollbringen kann,

was Ihr begehrt, ſo zählt auf mich." — „Ich muß fort," ſprach Margarethe mit gedämpftem Tone weiter; „noch in dieſer Nacht muß ich fort. Begünſtige dieſen Vorſatz; hilf mir hinaus aus dieſem Gebäude, wo mich Kummer und Angſt tödtet."

„Fort?" fragte Elſe erſtaunt. „Fort? Ei, um unſerer lieben Frau willen? was wollt Ihr beginnen? Wollt Ihr Euern Herrn verlaſſen, und Euern guten Leumund zu Grunde richten? oder wollt Ihr Euch ein Leides anthun? Ach, liebe Meiſterin, unterlaßt doch dieſes Vornehmen! Ihr ſeid jung, Ihr ſeid Mutter und Hausfrau. Verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit, die Allen hilft. Iſt der Kummer unverſchuldet, der Euch drückt ... und wie könnte es anders ſein? ... ſo wird er Euch nicht tödten, und der Allmächtige Euch nicht umkommen laſſen. Die Wahrheit muß ja doch endlich an's Tageslicht kommen, und Eure Feinde verderben. Man lebt nur einmal, gute Frau, und was helfen Euch alle Ehrenkronen auf Eurem Grabe, ſobald Ihr die Augen nicht wieder aufthun könntet." — „Nicht doch," verſetzte Margarethe mit ſchmeichelnder Ueberredung. „Gutes Kind, du irrſt. Ich will weder flüchtig gehen, noch mir das Leben nehmen, und, wenn die Sterne mir günſtig ſind, bin ich morgen bei guter Zeit wieder zurück. Sollte ich aber nimmer wiederkehren, ſo ſage meinem Herrn, daß er von deiner Mutter erfahren würde, wohin ich gegangen, und wie mein letzter Gruß an ihn gelautet. Du aber bete dann für meine Seele, Mädchen!" — „Ihr wollt mich beruhigen, ehrſame Frau," begann Elſe nach einer kleinen Weile, in welcher ſie die Gebieterin ſtumm betrachtet; „und dennoch mehrt ſich meine Angſt. Wohin wollt Ihr gehen, daß Ihr vielleicht nimmer lebendig wiederkehren dürftet. O, liebe Frau, denkt an Euren Knaben!" — Sie führte den wehmüthig die Hände faltenden Johannes zu Margarethen. Die Altbürgerin betrachtete den Knaben kummervoll, legte die Hnnd auf ſeinen Kopf, und ſagte: „Armer Junge! du biſt die Quelle des Unheils, das uns betroffen, und doch unſchuldiger, als wir Alle! Traue auf Gott, und er wird wohl an dir machen, was Menſchenſinn verdarb. Du wirſt, wie auch dein Geſchick ſich wende, an Herrn Diether einen Vater finden." — „Das walte Gott!" ſeufzte das Mädchen. „Was wird aber der rauhe, argwöhniſche Herr an dem Knaben thun, da Ihr, die Mutter, ſo kalt von ihm ſcheidet?" — „Du ſchiltſt mein Mutterherz?" fragte Margarethe heftig, und ihr Auge ſuchte weinend am dämmernden Himmel den Wohnſitz des verblichenen Sohns. Sie faßte ſich jedoch bald wieder, und fuhr gelaſſ'ner fort: „Die Nacht bricht ein, mein Kind. Laß mich nicht vergebens bitten. Bleibe mir treu; ich fordere es vielleicht zum letzten Male von dir. Berichte mir, wenn Herr Diether heut Abend das Haus verläßt, und öffne mir alsdann die Thür, wenn du's vermagſt. Ich ſelbſt habe die Schlüſſel des Hauſes nicht mehr, da ſie mein Herr mir abfordern ließ, allein ich denke ..." — „Gute Frau," fiel Elſe ein, „ich habe Mitleid mit Euch. Herr Gott! ſo jung, ſo ſchön und reich zu ſein, und doch nicht glücklich! Das kann uns armen Leuten nicht recht zu Sinne gehen, wenn wir nicht in Herrendienſten ſind. Ich ſehe es aber hier deutlich, und will gerne die Hand zu einem Schritte bieten, von welchem, wie Ihr ſagt, meine wack're Mutter weiß. Aber Ihr vergeßt, daß der ehrſame Herr, ſo oft er Abends das Haus verläßt, die Thüre ſperrt. Wie wird es möglich ſein, zu entweichen, wenn es auch geſchehen könnte, daß keine Magd und kein Knecht Euch ſähe?" — „Welch ein Hinderniß!" klagte Margarethe, „und heute, gerade heute muß ich fort! Sinne nach, kluge Dirne, ſinne nach und hilf. Schon ſteigt der neue Mond herauf am Himmel; wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, denn weit iſt der Weg, den ich unter-

nehme." — „Es wird mir ſchauerlich zu Muthe," erwiderte Elſe, „hör' ich Euch alſo ſprechen. Ihr werdet doch nicht zu einer Hexenfrau gehen, um Euch die Zukunft deuten zu laſſen, durch verbot'nen Zauber? Gute Frau, ... das thut nimmer gut, nicht hier, nicht jenſeits über den Himmeln." — „Schwätzerin!" ſchalt Margarethe halb ſcherzhaft, ihr auf die Wange klopfend; vergiſſeſt du, daß deine Mutter um die Sache wiſſen wird, und daß ſie eine allzu fromme Chriſtin iſt, um ſich mit Hexenwerken einzulaſſen? Sei ruhig, und öffne mir einen Weg aus dem Hauſe. Höre aber vorerſt, was das Geräuſch bedeutet, das ich in den Gängen vernehme." — Die Joſe ging hinaus, um nach dem Willen der Gebieterin zu thun. Der kleine Johannes näherte ſich aber der in Trübſinn verſinkenden Frau, faltete nochmals ſeine Händchen und ſprach: „Lieb Mütterlein! du kommſt doch wieder? Du läſſeſt mich doch nicht allein bei dem finſtern Manne, der uns nicht mehr ſehen, nicht mehr hören will?"

„Ich komme wieder, Johannes!" verſicherte Margarethe, ſeine Hand ſtreichelnd, „und wenn ich auch nicht wieder käme, ſo verzage nicht. Du biſt ja ein unſchuldig Kind. Dir werden ſie nichts zu Leide thun." — „Ach, dem kleinen Hans iſt ſchon viel zu Leide gethan worden," klagte der Knabe, „die ſchwarze Mutter hat ihn viel geſchlagen und endlich gar verlaſſen. Und du biſt ſo eine freundliche Mutter, und wollteſt auch von mir gehen?" — "Ei, Hans!" zürnte Margarethe leiſe; „wie magſt du denn ſchon wieder an deine Träume denken? Geträumt hat dir von der ſchwarzen Mutter... nichts weiter. Wie kommt es denn, daß du wieder an die Tollheiten kömmſt?" — „Seit heute Nachmittag, lieb Mütterlein," erklärte der Bube geſprächiger. „Es muß am Ende doch wahr ſein, was ich geträumt habe; Elſe hat mich hinaus geführt auf die Gaſſen unter die andern Buben, und wir haben geſpielt. Und da ich müde wurde, und Elſe ſich vor einem großen ſchönen Hauſe mit mir hinſetzte, mir das Hütlein abnahm, und den Schweiß abtrocknete — ja, da hab' ich den Mann geſehen, der mich gefunden hat, da meine ſchwarze Mutter von mir gegangen war, und es iſt juſt ſo vor mir geſtanden, Alles, wie damals, als es mir geträumt hat, wie du ſagſt." — „Welchen Mann?" fragte Margarethe mit pochendem Herzen. — Der Knabe beſann ſich ein wenig; dann verſetzte er: „Ich habe bei ihm geſchlafen, ... ganz gewiß, ... und bin auf ſeinem Knie geritten; .... ach Mütterlein! welch ein großer Schnauzbart, und den hat er noch." — „Ei, wo ſahſt du ihn denn, Hans?" — „Am Fenſter ſtand er," fuhr der Bube fort, „und ein ſchwarzer großer Herr neben ihm, und ſie ſahen mich auch lange an; der Mann hätte gewiß mit mir geredet, wenn er nicht im Hauſe geweſen wäre, und ich auf der Gaſſe." — „Gewiß," verſetzte Margarethe, leichter athmend; „daß er aber nicht zu dir heraus kam, ſei dir ein Beweis, daß es doch nichts war, als ein Traum, was du dir einbildeſt; ein Traum, von dem du zu reden ich dir ernſtlicher verbiete als jemals; hörſt du? Wenn du haben willſt, daß ich nicht mehr zurückkomme, ſo magſt du thun, was ich verboten habe." — „O mein Mütterlein!" antwortete ſchmeichelnd der Bube. „Wiederkommen! nichts ſagen, — gewiß nicht, herziges Mütterlein." — Da trat Elſe wieder in die Stube. „Ehrſame Frau," ſprach ſie, auf den Zehen heran ſchleichend; „es iſt, als ob ein Zauber Euern Ausgang begünſtigen wollte; wir haben Beſuch bekommen; der Bruder des Herrn, der Prälat aus Welſchland iſt ſoeben im Hauſe eingekehrt, mit einem gar holdſeligen Fräulein, das wohl ſeine Haushälterin oder eine Verwandte ſein mag. Der Herr Schöff iſt überraſcht auf ſeiner Stube ihm entgegen gegangen, und hat die Gäſte bewillkommt und in den a Garten geführt. Darauf hat er dem Eitel befohlen, ſpaniſchen We

auf zu bringen und ein Nachtmahl anzuordnen, wie es in der Eile sich würde thun lassen. Das Gesinde ist in Küche und Keller beschäftigt, die Thüre ist offen, das Glück und die Nacht sind Euch günstig, wenn Ihr ferner bei Eurem Vorhaben beharrt." — „Ob ich dabei beharre?" fragte Margarethe lebhaft; „hartnäckiger denn zuvor. Den Prälaten, welcher Wallraden liebt wie seinen Augapfel, will ich nicht eher sehen, als bis ich etwas gethan, das unleugbar von meinem guten, aber schnöd' verkannten Sinne zeugt. Komm, Else, hilf mir, und du, mein Junge, setze dich dort in den Winkel, und weine nicht, und plaud're nicht. Ich werde wieder kommen, und dir schöne Sachen mitbringen."

Hans that, wie ihm geheißen war, und Else warf der Gebieterin den Mantel um. „Gott schütze Euch!" schluchzte die gute Seele, da sie die schweren silbernen Haken am Halse Margarethens zumachte, und ihr das Kästchen unter den Arm schob. „Der Himmel gebe, daß wir Alle es nicht bereuen mögen, daß Ihr heute fortgegangen von Euerm Herrn und Sohne." — „Das gebe der Himmel!" erwiderte Margarethe, und öffnete die Thüre des Gemachs leise und vorsichtig. Else folgte der voran schleichenden Herrin, wie ein lauschender Dieb, und der Zufall wollte, daß kein Verräther über ihren Weg ging. Die schwere Hausspforte wurde halb aufgezogen, und in die braune Dämmerung entschwand Margarethe.

Die aufgeregte Einbildungskraft zeigt uns oft, wenn uns die Nacht auf Haide und Blachfeld überrascht, am Saume der Wolken Schatten und Gestalten, die dahin gleiten, wie in Flören und weit verhüllenden Gewändern schwebend, Klagefrauen ähnlich, die um den in Meeresfluthen begrabenen Tag trauern, und die Hände ringen. Also durcheilte Margarethe die Straßen der Stadt, über welche der neu eingetretene Vollmond einen feuchten, düstern Himmel gespannt hatte. Mit der Sonne hatte auch das schöne Wetter Abschied genommen, und gewitterliche Wolken den Schauplatz bezogen. Wohl leuchtete der Mond, aber seine Scheibe war bleich, und diese blasse Helle deutete auf herannahenden Sturm und Regenguß, so wie die Mitternacht herankommen würde. Wann hätte jedoch des Firmaments Beobachtung einen Menschen abgehalten von dem Vorsatz, zu welchem ihn der feste Wille treibt, oder die unerschütterliche Nothwendigkeit? Auch das schwächere Weib zittert nicht vor den drohenden Schrecken der Natur, wenn sein Herz zu höheren Pflichten, zu wirklichen oder eingebildeten ruft, und Margarethe bemerkte, rasch fortschreitend, nicht den stillen Wolkenkampf am Himmelsbogen, nicht das dumpfe Wehen der näßlichen Luft. Es war ein seltenes Schauspiel, um jene vorgerückte Abendstunde ein Weib aus dem bessern Stande allein auf den Gassen der Stadt zu gewahren, und mehr als ein zudringlicher Junker bot der Eilfertigen seine Begleitung an. Kaum hörte sie jedoch die Begrüßung der Schüchternen, die Frechern wies sie mit harten Worten zurück, und verschloß ihre Ohren vor den Spöttereien der Wächter am Thore. Ein Ziel vor Augen habend, ging sie muthig hinaus in's Weite, und das Mondlicht sowohl, als auch dann und wann ferne am Feldberg aufzuckende Blitze leuchteten ihr mitleidig auf dem Wege zum Schellenhof. Keine menschliche Seele war ihr vor der Stadt begegnet. Züge von Dohlen und Krähen, die vor dem fern dräuenden Sturm einen Zufluchtsort suchend, dicht am Boden vorüber flatterten, waren die einzigen lebenden Geschöpfe, die sich zeigten. Frau Margarethe trotz aller Standhaftigkeit dennoch solcher einsamen Wanderungen ungewohnt, dankte dem Himmel im Stillen, als die Hunde des Schellenhofs bei ihrer Annäherung anschlugen, obwohl hier erst der halbe Weg zur Gefahr überwunden war. Die Hunde tobten an der Kette, und der geschlossene

Fensterladen im Erdgeschosse ging auf. Crescentia, die nach der Ursache des Gebells aussah, erschrak in die tiefste Seele, als sie die Stimme der Dienstherrin vernahm, die auf einen Augenblick den Eintritt in's Haus verlangte. Die Beschließerin gehorchte indessen auf der Stelle, und that ihr gastliches Gemach auf, in welchem Margarethe einen langen Mann gewahrte, welcher soeben einen mäßigen Nachtimbiß einnahm, und verlegen aufsprang, da Margarethe in die Thüre trat. — „Sieh da, Vollbrecht!" rief die Altbürgerin, schmerzlich und freudig betroffen von dem Anblick des Knechts. „Du hier? Ei sprich, wo ist dein Herr, und kehrt er zurück?" — „Ehrsame Frau!" lautete die Antwort; „wir sind herum gezogen in der Irre, wie Roland's Knappen, haben aber nichts erlauert, nichts erspürt. Wir haben zwar manchen Span bestanden mit den adeligen Herren, die rundum an den Straßen und Flüssen die Schlagbäume machen, und von Freund und Feind den Zoll heischen — aber, die wir suchten fanden wir nicht, und des Fräuleins leibeigener Knecht Rüdiger, nachdem er uns lange links und rechts und kreuz und quer im Lande umher geführt hatte, meinte endlich, er werde doch nimmer das Schloß erkennen, in welchem sie gesteckt — das Fräulein, er und die Zofe — und glaube steif und fest, man habe das Fräulein umgebracht, weil auch kein Laut mehr von ihr zu hören sei. Darauf haben wir uns auf den Rückweg gemacht, und wollten heut zur Vesperzeit in Frankfurt einreiten, als mit einem Male der Rüdiger krank wurde und so bresthaft, daß er wohl nimmer erstehen wird. Der Mensch hat sich so viel Gedanken um seiner Herrschaft Schicksal gemacht, und sich so darob gegrämt, daß er sicher schon verschieden wäre, wenn er nicht etwas auf dem Gewissen gehabt hätte, das ihn, wie er sagt, seit geraumer Zeit gedrückt hat, wie ein Fels. Der Junkherr hat ihm zugesprochen wie ein Beichtherr, denn das versteht er aus dem Grunde, und endlich hat der Knecht sich d'rein ergeben, und versprochen, ihm Alles zu bekennen, und sein Herz zu erleichtern vor dem Ende." — „Was kümmert mich der Knecht?" schaltete Margarethe dringend ein. „Wo ist dein Herr? das will ich wissen."

„Ich bin ja gleich zu Ende," erwiderte der Knecht gehorsam. „Wir waren gezwungen in einer schlechten Winkelschenke einzukehren, nicht allzu fern von hier, da der Rüdiger nicht weiter konnte vor Frost und Hitze, und wenn man ihn auf's Pferd gebunden hätte. Und da es den sterbenden Mann drängte, meinem Herrn zu vertrauen, was ihn quält, und mir, dem Knecht, nicht nöthig und ziemlich ist, davon zu wissen, so hat der Junker gesagt: „„Reit' du indessen gen Frankfurt, Vollbrecht, und sieh nur, wie's dorten steht, ob sich vielleicht durch Gottes oder eines andern Biedermanns Hülfe die Schwester daselbst wieder eingefunden, und wie es mit dem lieben Vater steht, der Mutter und dem kleinen Hans. Vergiß jedoch nicht, vorerst auf dem Schellenhof einzusprechen, und der wackern Frau Crescenz meinen Gruß zu bringen, mit dem Vermelden: es stehe bis auf die getäuschte Hoffnung wohl mit mir, und sie solle es nur weiter sagen. Sobald des Rüdiger's Zustand es erlaubt, komme ich selbst."" — „Um Gotteswillen nicht!" fiel hier Margarethe eifrig ein; „fliege zurück zu ihm und bringe ihm diese Kunde: Nur gen Frankfurt nicht. Die Heimath wird sein Grab. Er bleibe fern, denn seine Feinde haben die tödtlichsten Pfeile auf ihn gerichtet. Die heimliche Acht hat ihn vorgeladen, und von ihren Schranken kehrt kein Gerechter wieder."

„Jesus Maria!" seufzte die Beschließerin, und schlug ein großes Kreuz. Der lange Vollbrecht faltete erschrocken die Hände und sprach kein Wort. — „Wenn ihm sein Leben, wenn ihm meine Ruhe lieb ist, so bleibe er fern,

ſo verberge er ſich in entleg'nen Landen vor den Schöffen der Vehme!" fuhr Margarethe bewegter fort. „Sage ihm, Vollbrecht, ich hätte gehört, daß der Kaiſer allein die Vervehmten zu ſchützen vermöge. Er ſuche zu Sigismund's Füßen die Losſprechung von jener furchtbaren Ladung. Er fliehe zu den Füßen des heiligen Vaters, denn in Deutſchland ſollen hunderttauſend Dolche auf die Bruſt des Geächteten lauern. Doch was rede ich?" ſetzte ſie ſich beſinnend bei. „Ich ſollte ihn wegſcheuchen vom heimathlichen Boden, ohne ihm erſt zu ſagen, wie ſich Alles geſtaltet? Nein, nein, nein! Guter Vollbrecht! vergieb mir, wenn ich verwirrt rede, aber wiederhole ihm getreu meine Worte. Sie verrathen ſelbſt in ihrer Verwirrung die Liebe, die dankbare Freundſchaft, die ich für ihn empfinde. Er ſoll mir glauben, Vollbrecht, — nicht wähnen, als ſei es Bosheit einer Stiefmutter, die den Sohn erſter Ehe aus dem Vaterhauſe treiben möchte! Ich bin ja ſelbſt geächtet, ... ſelbſt verſtoßen! Aber recht! reden muß ich noch einmal zu ihm. Ich muß ihn ſprechen, obgleich ich nicht weiß, ob ich morgen noch lebe! — Sage ihm, treuer Knecht, ſage ihm, daß er morgen um dieſe Stunde hier erſcheine; er würde mich finden, ihm Lebewohl zu ſagen; bis dahin möge er jedoch verborgen bleiben; denn Alles ſei gegen ihn verſchworen. Und nun mache dich zur Stelle auf und eile von dannen. Vielleicht iſt jetzt ſchon Rüdiger des Todes, oder geneſen. Vielleicht geht jetzt ſchon der Sorgloſe, Unbefangne ſeinem Untergange entgegen, ohne Warnung, ohne Ahnung! Geh'! geh'! guter Vollbrecht!"

Um den ſchwankenden Entſchluß des zögernden Burſchen zu beſchleunigen, drückte ſie ihm ein Geldſtück in die Hand, und dieſe Freigebigkeit, verbunden mit der aufrichtigſten Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, beſtimmte den Knecht, ſich alſobald aufzumachen. Frau Margarethen für ihr Geſchenk das Kleid küſſend, Crescenzien für das Nachtmahl dankbar die Hand ſchüttelnd, ſprang er hinaus, warf ſich auf den harrenden Gaul, und ſuchte auf gut Glück in dunkler Nacht den Weg, den er gekommen. Die Schaffnerin hatte kaum ihren Ohren getraut, als ſie die Reden vernommen, die Margarethens Mund, wie vom Sturme beflügelt, geſprochen hatte. Es ſchien ihr noch immer wie ein Traum, daß ihre Meiſterin jetzt, zu dieſer Stunde in ihrem Gemache ſtehe, und eine ängſtliche Neugierde bemächtigte ſich ihrer, zu erfahren, was der ſelt'ne und verſtörte Gaſt hier begehre. Die Altbürgerin ließ dieſe Neugier nicht zu Worte kommen, denn auch ſie wurde von der vorrückenden Nacht gemahnt, ihr Gewerbe hier zu Ende zu bringen. — „Der Tag wird kommen," ſagte ſie ernſt zu der Dienerin. „Ich werde vielleicht nicht wiederkehren, denn meines Lebens bin ich nicht ſicher auf dem Wege, den ich heute gehen muß. Verſprich mir aber, Crescenz, daß, wofern ich morgen in des Tages Frühe nicht zurückkehrte, du meinen Herrn aufſuchen wolleſt, und ihm melden: Ich hätt' es nicht ferner ertragen können, meine Unſchuld für böſe Schuld abgewogen zu ſehen. Ich ſei ihm immer treu geweſen und hold — Dagobert ſei rein, wie das Sonnenlicht — ich hätte weder meinen Herrn und Ehewirth zu morden begehrt, noch ſein Herz zu zerreißen durch Wallrabens Raub, den er mir ebenfalls zugeſchrieben. Um ihn zu uberzeugen, daß ich wahr und redlich gehandelt, ſei ich heute hinaus gegangen zum Sprünglinſteine, um dort zu verrichten, was Herr Diether, von Argwohn und Mißtrauen befangen, nicht unternehmen wollte. Er möchte mir daher vergeben, was ich vielleicht im Leichtſinn der Jugend an ihm gefrevelt. Böſes habe mein Herz dabei nie im Schilde geführt. Er möge mir auch verzeihen, was ich Schwereres begangen, mir nicht als Sünde zurechnen, was ein irre geleitetes Gefühl verbrach. Er möge endlich meiner in Frieden gedenken, und von dem kleinen

Hans ſeine Hand nicht abziehen, wie auch die Dinge kommen ſollten. Verſtehſt du mich, gute Crescenz?"

Die Alte hatte zugehört, und immer aufmerkſamer Auge und Ohr geöffnet. Nun aber, da Margarethe zu reden aufgehört, ſtarrte ſie dieſelbe unbeweglich an. — „Ich werde ausrichten, was Ihr befehlt, ehrſame Frau," ſagte ſie, in ihrer Beſtürzung verharrend; „aber ich will nicht getauft ſein, wenn ich begreife, was das Alles heißen ſoll!? Hat denn der liebe Herrgott Euer Sterbeſtündlein offenbart? oder welche Urſache habt Ihr dann, daß Ihr ſolche bedenkliche Reden führt? Oder hätte Euer häuslich Kreuz Euern Verſtand beſchädigt? Ich ſollte Euch wahrlich nicht fort laſſen in der dunkeln Nacht." — „Keine Widerrede," befahl Margarethe herriſch, und Crescenz zog ſich alſobald in die Schranken der Demuth zurück. — „Höre noch das Letzte," ſetzte die Altbürgerin hinzu. „Athme ich morgen noch, ſo werde ich am Abend hier mit meinem Stiefſohne ein Wort des Abſchieds reden — in Gegenwart deiner beiden Augen, unter der Obhut deiner verſchwiegenen Zunge. Hat jedoch der Herr des Lebens über mich geboten, ſo ſage dem jungen, unglücklichen, durch mich unglücklich gewordenen jungen Manne: Bis zu meinem letzten Athemzuge ſei er mir der theuerſte Menſch auf Erden geweſen. Die Zeit, da ich ihn verſtohlen liebte, wie ein unerreichbar höchſtes Gut, ſei meine glücklichſte; die Zeit, in der ich ihn haßte in verirrter Leidenſchaft, meine elendeſte geweſen. Seine vergebende Freundſchaft war Paradieſeshauch in meinem häuslichen Jammer, ſein Bild der Heilige, zu dem ich betete. Bekenne ihm in meinem Namen, daß ich, die Unwürdige, glücklich war in der Erinnerung an ihn, und daß, wenn es möglich iſt, mein Geiſt ſich von oben herabneigen wird, um über ſeine Schritte zu wachen, daß ich ihn aber bitte mit der verzweifelnden Liebe einer Mutter, ſich ſelbſt zu erhalten, und die Stätte zu meiden, wo öffentlich und heimlich die höchſte Gefahr ihm droht, wo ſelbſt der eig'ne Vater von ſchnöder Rachluſt entbrannt iſt gegen den Unſchuldigen. Beſchwöre ihn ....." — hier hemmten Thränen die Worte Margarethens, und mit einem ſchmerzlichen: „Ich kann nicht mehr; lebe wohl!" ſtürzte ſie aus dem Gemach. Die angſtvolle Crescenzia folgte ihr ermahnend, bittend und klagend. — Die Altbürgerin war unerbittlich gegen ihr Flehen; noch unter der Hausthüre mußte ihr die Alte in dem ungewiſſen Dunkel die Richtung bezeichnen, die ſie gen Bergen zu nehmen hätte, und unter dem Gebell der wachbaren Hunde, entwich die kühne, auf's Aeußerſte gefaßte Frau der alten Dienerin. — Kopfſchüttelnd ſah ihr die Letztere nach, ſchob alsdann den Riegel vor, und ſendete das Geſinde, das durch das Hundegebell aufgeſchreckt worden war, wieder zum Lager zurück. Sie ſetzte ſich hierauf in den Sorgenſtuhl, und dachte im unruhigen Geiſt nach über die Begebenheiten des Abends. Nach allem Ueberlegen ſchien ihr endlich nichts klarer und gewiſſer zu ſein, als daß der angehäufte Gram und Unmuth Margarethens Verſtand in Unordnung gebracht habe, und ſie begann ſich die bitterſten Vorwürfe zu machen, daß ſie die Sinnverwirrte hinaus gelaſſen in die einſame Finſterniß, wo ihr unſtäter Fuß gar leicht in des Waſſers Fluth gerathen, oder ein Blitz ihr Haupt zerſchmettern konnte.

Sie ſchalt ſich einfältig, daß ſie gar nicht bedacht, wie ungnädig Herr Diether ihr Betragen — kam's zu Tage — aufnehmen würde, und bedauerte abwechſelnd die arme Frau, ſich ſelbſt, und den guten Junker Dagobert, den die Botſchaft, die Margarethe ſeinem Knechte aufgegeben, unbedingt zum Tode erſchrecken müſſe. — „Der biedere Junker!" ſagte ſie vor ſich hin, während ſie ihr Nachtkleid überwarf; „wie er Alles liebt, das ihm vertraut. Wie dankbar gedenkt nicht ſein die Stiefmutter, die ihn haßte? Wie zart

denkt er nicht Aller, deren er ſich angenommen! Wie werde ich das gute Judendirnlein morgen mit der Nachricht erquicken, daß er geſund und wohl iſt. Der lange Knecht ließ ſich's gewiß nicht träumen, daß der Gruß an die alte Crescenz auch noch Jemand Anderm galt! Wie aber in aller Welt kommt es, daß der biedre junge Herr vor die Vehme gerathen iſt, von der ihm nur der Kaiſer loshelfen mag?" — „Ei!" unterbrach ſie ſich, gegen das Fenſter lauſchend; „war mir's doch, als ob die Hunde ſich wieder bewegten und leiſe knurrten. 's iſt aber wieder Alles ſtille. — Und dennoch," ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, „dennoch regt ſich draußen etwas, und ich höre die Hunde ſchnaufen und ſchmatzen, als ob ſie etwas Köſtliches zu freſſen erhalten hätten." — Schon griff die herzhafte Frau nach der Lampe, als eine behutſame Fauſt einige Mal leiſe an den Laden klopfte. — „Da haben wir's!" flüſterte die Alte vor ſich. „Das iſt ein frecher Dieb, der meinen Hunden mit Gift das Maul geſtopft hat, und nun herein möchte." Sie erfaßte ſchnell eine Haue, die in der Ecke ſtand, öffnete das Fenſterlein, und ſprach durch die Ritze des Ladens hinaus: „Du diebiſcher, ungeſchlachter Geſell, wer du auch ſeiſt — packe dich fort, denn meine Leute ſind beim erſten Schrei wach und hellmunter. Auch halte ich eine Haue in der Hand, die dir den Kopf zerſchmettert, wenn du in's Fenſter einzubrechen wagſt. Zieh' darum ab. Ich bin 'ne arme Frau, und hier iſt nichts zu holen, als ein blutiger Kopf." — „Macht keinen Lärm!" flüſterte es von draußen herein; „ich bin kein Dieb, ſondern ein ehrlicher Mann. Ich komme doch nur, um Euch zu warnen, Mütterlein." — „Wofür, du Schalksgeſell?" fragte Crescenz, noch immer ungläubig. — Der Fremde vor dem Fenſter fuhr aber fort: „Man iſt Ben David's Eſtherchen gekommen auf die Spur; du gutes Weiblein. Sie werden kommen, ehe vergeht eine Stunde, mit Spießen und Stangen, um die Jüdin zu fangen, und um dich, als Hehlerin, zu ſetzen auf den Thurm bei Waſſer und Brod." — Crescentia's Herz klopfte heftig, denn ſie konnte nicht an dem guten Wiſſen des Klopfenden zweifeln. Sie öffnete ſcheu den Laden, obgleich nur halb, und beleuchtete vorſichtig Zodick's häßliches Antlitz, das ſich herein bog. „Wer biſt denn du, Nachtläufer?" fragte ſie halb erſchrocken. — „Kennſt du mich denn nicht, Memme?" ſagte Zodick entgegen. „Bin ich doch geweſen der Knecht, der dir ſo oft gebracht hat mildthätige Beiſteuer von Ben David, dem Sohne Jochai. Du mußt dich noch beſinnen auf meine Geſtalt." — „Ach! du biſt's?" rief die Alte erſchreckt. „Weiche von dannen, du Lügner, der ſeinen Herrn zum Tode bringt, durch ſeine blutige Bosheit!" — „Ich bin nicht derſelbe," hieß es entgegen. „Jener Zodick, der geklagt hat in Edom, iſt nicht mehr, ſondern ein reuiger Zodick lebt noch, und darum will er retten die Tochter ſeines Herrn, die einer aus Iſrael verrathen hat an den wollüſtigen Schultheiß." — „Um Gotteswillen!" fiel die Alte kläglich ein. „Der Schultheiß? das arme Kind . . . wer war der Verräther? — „Joſeph der Arzt," erwiderte Zodick leiſe. „Um die eilfte Stunde kommen des Oberſtrichters Trabanten heraus, und wehe dir, wenn man die Dirne findet. Mir hat's geſagt der kleine Finger, und ich will holen das Eſtherchen, und es bringen zum Vater." — „Zum Vater?" fragte Crescentia mißtrauiſch. „Faule Fiſche, rothköpfiger Jude." — „Ich will ſprudeln Gift und Galle ein Jahr lang," betheuerte Zodick, „wenn es nicht iſt wahr. Ich habe herausgebracht den Alten aus dem Thurm, und ihm verſprochen, weil er ſelber iſt krank und ſchwach, die Tochter zu retten aus den Klauen der haarigen Böcke."

„Ei, du unverſchämtes Lügenmaul!" eiferte die Alte. „Du hältſt mich für eine Schnattergans, daß du ſolch Poſſenzeug mir weiß machen willſt. Eſther iſt nicht hier, iſt noch nie hier geweſen, magſt du wiſſen, du ſchlei-

chender Spürhund. Hier hauſt eine and're Jungfer, die mit Euch Juden nichts gemein hat; weißt du das? Deine Mährlein von dem Oberſtrichter und ſeinen Knechten trage nur anderwärts hin, hörſt du?"

„Laßt doch das lächerliche Gedipper," verſetzte Zodick unwillig. „Wer im Giebelſtübchen wohnt, weiß ich gar wohl, ſo gut als der Prophet Elias. Ruf' mir das Schickſelchen herab, und ich führe ſie zum Aette, ehe noch die Gewalt kommt über Euch." — „Wenn du nicht alſobald gehſt," erwiderte die Alte derb, „ſo kommt die Gewalt meiner Haue und meiner Hunde über dich, wenn du nicht die Letztern vergiftet haſt, da ich keinen Laut von ihnen höre." — „Ohne Sorgen, Mütterlein," ſagte Zodick ſchmeichelnd; „ſie leben die Thiere; aber thun werden ſie mir nichts, denn ich verſtehe das Handwerk, und habe ihnen gegeben Kuchen, beſſer als der Kuchen Levi in der Nacht des Paſſah. Du, laß mich aber hinein, daß nicht Unglück einzieht bei dir, und Eſtherchen frei werde, von Amaleks ſündigen Richtern." — „Nimmermehr!" wiederholte Crescenz. „Ich traue dir nicht, ich glaube dir nicht, du abtrünniger Menſch, dem's mit dem wahren Glauben eben ſo wenig Ernſt iſt, als mit dem falſchen. Du biſt ein Gezeichneter. Mache, daß du von hinnen kömmſt!" —

Ein blitzendes Meſſer züngelte wie ein Strahl durch die Oeffnung des Ladens; Crescenz gewahrte jedoch noch zu rechter Zeit des meuchelmörderiſchen Verſuchs, ſprang zurück, und riß den Laden mit einer Gewalt zu, daß die Klinge zerbrach. — Der Mordbube fluchte draußen halblaut über des Weibes Klugheit und den Verluſt ſeines Gewehrs. Crescenz belferte ihm aber zu: „Rothhaariger Schuft! wo du nicht gleich Reißaus nimmſt, rufe ich meine Leute, und dein letztes Brod iſt gebacken, du Schurke!" — Eilig, wie ein rollender Kieſel, entſprang der Böſewicht, und die Hunde, wie von einem Zauberſpruch betäubt, rührten ſich nicht in ihren Hütten.

Sechstes Kapitel.

O, höre doch, wie ſein Donner zürnet, und welch eherne Rede von ſeinem Munde ausgeht; er ſtehet unter allen Himmeln, und ſein Blitz ſcheinet auf die Enden der Erde!

Hiob.

Die gute Crescenz hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Weg zur Giebelkammer zu ſuchen, um die holde Eſther, die kaum, von Thränen und Leid erſchöpft, entſchlummert geweſen, aus der ſüßen Ruhe zu wecken. Das Mädchen fuhr erſchrocken empor, und ihr Schrecken verdoppelte ſich, als ihre Pflegerin ihr in's Ohr rief: „du biſt verrathen, Mägdlein! Auf! dein Heil iſt nur die ſchnellſte Flucht!" — „Verrathen?" ſtammelte Eſther; „woher wißt Ihr? . . wer hat das gethan?" — Crescenz ſäumte nicht, ſo ſchnell als ihre Zunge es geſtattete, den Auftritt mit Zodick der ſtaunenden Zuhörerin zu berichten, die ſich hierauf in Dankſagungen gegen ſie erſchöpfte. — „Ei, ſo laß Dank und glatte Worte bei Seite!" ſchalt endlich die Alte; „was ich dabei gethan, iſt gar keines Lobes würdig. Welcher Menſch in der Welt wird ſolch ein Galgengeſicht gutwillig in's Haus und ſich die Gurgel abſchneiden laſſen? darauf hatte es der Schurke doch am Ende bei uns beiden abgeſehen. Die Gefahr iſt jedoch noch nicht vorbei, ſondern ſie kömmt erſt heran. Entweder iſt es wahr, was der Burſche behauptete, und der Judenarzt hat dich an den Schultheiß verſchwatzt, und in dieſem Falle mußt du ſchleunig fort; oder iſt es nicht wahr, und der Schandbube giebt ſelber dich an; dann mußt du auch fort. Darum kleide dich und laufe; es blutet mir mein Herz, daß ich dich vor die Thüre ſtoßen muß — aber überall wirſt du beſſer ſein,

als in den Händen des blutgierigen Schultheißen." — „Hochgelobter, gepriesener Gott!" seufzte Esther trostlos. „Kann dein Vaterauge sehen solche Bedrängniß, ohne zu helfen? O, daß er fern sein muß, auf den ich baute, auf den ich baute wie auf einen Engel!"

Crescenz hätte gerne der Klagenden den Trost gegeben, daß Dagobert nicht mehr ferne sei, allein sie bedachte noch zu rechter Zeit, daß diese Kunde den Schmerz des Mädchens und ihren Widerwillen gegen die plötzliche Trennung vom Schellenhof vermehren würde, und dennoch war, ihrer Meinung nach, kein besseres Mittel vorhanden, dem nahenden Unheil zu entgehen. Sie begnügte sich daher, der trauernden Esther aufzutragen, sich in Wald und Busch so lange verborgen zu halten, bis der nächste Abend heran gekommen sein würde, und alsdann fein vorsichtig auf dem Hofe sich wieder zu melden. Unnachsichtlich drängte sie indessen jetzo zum Abschiede, denn neben der Furcht, das Mädchen selbst in der Feinde Schlingen fallen zu sehen, beunruhigte sie das Loos gar sehr, das ihrer warten dürfte, ward ihre Theilnahme an dem heimlichen Handel bekannt. — Aber so sehr sie auch drängte und trieb, so sehr Esther sich beeilte, ihrem Willen folgsam zu sein, und kaum sich die Zeit nahm, die schönen Locken mit Crescentia's eig'nem Miedertuche vor dem gegen die Fenster schwirrenden Regen zu schützen — so waren doch Warnung und Vorsicht zu spät gekommen. Die Hunde, die sich bisher nicht geregt hatten, fuhren auf einmal mit wüthendem Toben aus ihren Hütten, und an ihrem kurz darauf folgenden erbärmlichen Geschrei war bald zu merken, daß einige derbe Schläge sie zur Ruhe verwiesen. Zugleich polterten mehrere Stöße gegen die Hausthüre, und barsche Stimmen verlangten Einlaß.

„Herrgott! schütze deine Magd!" stöhnte Crescenz, und löschte schnell die Lampe aus, die sie mit in die Kammer gebracht hatte. „Halte dich ganz ruhig und still, Estherchen," flüsterte sie derselben zu, die sich, an allen Gliedern bebend, in eine Ecke des Stübleins verkroch, „bis ich hinunter komme und Licht mache, und dem Gesindel die Thüre öffne, fällt mir vielleicht ein Nothbehelf ein, und ich rette dich vor der Nase dieser Spürhunde." — Rasch, wie ein Mann im rüstigsten Alter, tappte die Alte die Treppen hinab, und begann durch das Schlüsselloch mit den Bewaffneten vor dem Hause zu unterhandeln. Diese waren jedoch keineswegs gelaunt, Scherz oder Zögerung mit sich treiben zu lassen, und drohten, Thür und Fenster in Stücken zu hauen, wofern nicht alsogleich aufgethan würde. Da sich nun Crescenz entschuldigte mit Mangel an Licht, so erboten sich die Belagerer, ihre eigenen Laternen herzugeben, um das Haus zu durchsuchen. Wie sie dann nun immer heftiger wurden, und ohne Aufhören im Namen des Oberstrichters die Oeffnung begehrten, auch indessen das Gesinde zusammengelaufen war, und sich wunderte über den muthwilligen Verzug der Schaffnerin, so blieb der Letztern nichts übrig, als in Gottesnamen dem rohen Söldnerhaufen Einlaß zu geben. Der Anführer der grimmigen Schaar fuhr sogleich mit Donnerstimme über die Alte her: „Den Judenbalg gieb heraus, den du in deinem Hause versteckt hältst! Heraus, ohne Widerstand und Ausflucht! Du bist des Todes, wenn du nicht blitzschnell thust, was wir begehren!" — Crescenz spielte die Ueberraschte, die Unwissende, aber ihr linkisches Leugnen machte die Herren noch dringender, die gar nicht übel unterrichtet zu sein schienen. — „Lüge, daß du erstickst!" schrie der Führer. „Wir werden doch wissen, welch' Nestlein wir hier auszuheben haben! Spare also deine Winkelzüge, und freue dich auf den Pranger, alte Kupplerin, welche Söhne von ehrlichen Bürgern verführt zur Gemeinschaft mit nichtswürdigen Jüdinnen. Mach dich fertig, und

ſteige voran. Wir wollen ſchon finden, was unſer iſt.“ — Je näher die Gefahr rückte, je trotziger wurde indeſſen die Alte, und hätte ſich beinahe verleiten laſſen, eine Betheuerung darauf abzulegen, daß die geſuchte Jüdin ſich nicht im Hofe befinde. Indem drängte ſich eine neue Figur in den Kreis, und der häßliche Zodick ſtand wieder frech und leibhaftig wie vor einer halben Stunde vor dem zankenden Weibe. „Glaubt nicht der Hexe!“ rief er den Söldnern zu. „Die Dirne iſt nicht gekommen aus dem Hauſe. Ganz Mokum*) will ſie an der Naſe führen, daß ſie ſelbſt komme davon mit ganzen Ohren. Doch ich will Euch ſagen, was ſie nicht will ſchmuſen. Das Vögelein ſteckt oben im Neſt. So ihr erglimmt die Stiege, hört ihr's ſchon piepen und flattern.“ — „Der Jude hat eine Naſe wie der Teufel!“ ſchwor der Anführer der Häſcher, welche lärmend gegen die Treppe vordrangen. Vergebens ſuchte Crescenz den grinſenden Zodick Lügen zu ſtrafen, vergebens gegen ihn ſelbſt eine ſchwerere Anklage zu richten; ſie wurde nicht gehört, ihr Geſchrei übertäubt, und der andringende Haufe riß ſie in ſeinen Wirbel mit fort. Den ſchlagendſten Beweis, daß ſie mit Ränken umgehe, ſchien obendrein das Erſcheinen einer Dirne zu liefern, die auf dem erſten Treppenabſatz ſich ſehen ließ, gehüllt in unordentlich übergeworfene Nachtkleider und mit ängſtlicher Stimme herunterſchrie: „Aber Frau, Frau, um Alles in der Welt! was ſoll das Getöſe? was giebt es denn?“

„Das iſt ſie!“ rief Zodick dem Häſcheranführer in's Ohr. „Das iſt ſie!“ donnerte der ganze Haufe, und zwanzig Hände ſtreckten ſich nach der Dirne aus, die — erſehend, daß es auf ſie gemünzt ſei — mit jämmerlichem Geſchrei: „Mein Kind! mein Kind! Hülfe! Hülfe!“ zurückſprang, und eine ſchwere Thüre hinter ſich in's Schloß warf.

„Siehſt du, alte Bettel!“ donnerte der beſtürzten Schaffnerin, die vergebens eine Erklärung verſuchte, der Anführer zu, und gab ihr einen groben Rippenſtoß. „Das iſt das Geſchöpf, das wir ſuchen. Nicht die Dirne, noch ihr Junges ſoll uns entkommen, und brennen ſollen ſie beide! Sperr' auf die Thüre!“ — Crescenz, von tödtlichem Schreck erkältet, ſuchte zähneklappernd einen Schlüſſel nach dem andern in das Schlüſſelloch zu paſſen; da jedoch die Angſt den rechten ihr nicht finden ließ, ſo machten die Bewaffneten kürzere Wirthſchaft und rannten die Thüre ein. Wie ein Knaul von Wahnſinnigen ſtürzte der helle Haufe in das Gemach und erwiſchte die ſchreiende Dirne, da ſie eben beſinnungslos vor Entſetzen, mit einem Kinde im Arme, zum hohen Fenſter hinaus ſpringen wollte. Während nun Crescenz in der Mitte des Getümmels umſonſt ihre Lunge anſtrengte, um zu beweiſen, daß die Gefangene nicht diejenige ſei, die man ſuchte, während die Gefangene ſelbſt in Thränen zerfloß und das Kind jammerte — während die Häſcher Stricke und Riemen hervorſuchten, um nicht nur allein die muthmaßliche Eſther, ſondern auch die Schaffnerin und ihr Hausgeſinde zu binden, hatte Zodick, ſeinen Vortheil erſehend, einem gaffenden Knechte die Leuchte aus der Hand geriſſen, und war damit unter dem allgemeinen Getöſe verſchwunden, um den obern Theil des Hauſes zu durchſuchen. Wild klopfte ſein Herz, als er die Stufen zum Giebelſtübchen erſtieg, denn er dachte an die Möglichkeit, daß Eſther bereits ſeiner Wuth entgangen ſein möchte; aber ſo wie er die Kammer öffnete, und mit gierigem Auge in das Dunkel leuchtete, ſo machte ſein ahnender Zorn hohnlachender Freude Platz. Die arme Eſther hatte in ihrer Unruhe, gequält von banger Furcht, nicht an die Flucht gedacht, und ſich wie ein Opferlamm in das gräßliche Schickſal ergeben. Nicht die Thüre hatte ſie verriegelt, und

*) Die Stadt.

lag betend, aber ohne zu wiſſen, was die Lippen beteten, in dem Winkel auf ihren Knien. Hier ergriff ſie die Fauſt des ſiegenden Feindes; hier raunte ihr ſeine entſetzliche Stimme in die Ohren: „Du biſt mein, Eſtherchen! Gedenkſt du meiner Worte? Der Vollmond iſt da, und ich komme, dich zu holen heim. Zög're nicht, zaud're nicht, kleine Spinne! Komm, daß ich dich führe vom Berge Seir!“ — „Abſcheulicher!“ verſetzte Eſther, mit verachtender Würde ſich erhebend. „Hier ſind meine Hände, feßle ſie, aber höre auf zu mißhandeln die Frau, die mich hat gepflegt, wie der Rabe der Wüſte. Ihr Geſchrei dringt herauf zu mir, Unhold! Laß es verſtummen.“ — „Alles verſtummt unter den Füßen des Herrn!“ entgegnete Zodick höhniſch. „Auch deine Schmähung wird verſtummen, Weib. Mag ich dir ſein wie Gabriel, der Fürſt der Barmherzigkeit, oder wie Samael, der Fürſt der finſtern Wildniß; gleichviel. Folge mir, und ſchweige wie in der Neumondnacht, die unſers Lebens Dauer uns kund thut.“ — Behutſam löſchte er die Leuchte aus, packte Eſther's Hand feſt in die ſeinige, und ſtieg vorſichtig mit ihr die Treppe hinab. Noch dauerte das Getöſe in der Stube des erſten Stockwerks; da der Böſewicht dieſes hörte, zwang er auf einmal ſeine Beute, geſchwinder zu entlaufen, ſtülpte ihr ſeine weite Mütze über Kopf und Augen, und entführte ſie alſo in's Weite, trotz den heulenden Hunden. Der Regen floß rieſelig und kalt hernieder. Eſther ſchauderte am Arm ihres gräßlichen Führers, und ließ ſich eine gute Weile durch Sand und Moor mit fortziehen im ſchweigenden Dunkel, bis ſie endlich ſo viel Beſinnung gewann, die lederne Mütze vom Haupte zu reißen, plötzlich ſtille zu ſtehen, und mit der Stimme der Verzweiflung zu fragen: „Was iſt das, Zodick? Warum riſſeſt du mich denn weg aus dem Hauſe? warum haſt du mich nicht übergeben den tobenden Häſchern, daß ſie mich banden und fortſchleppten? und wohin führſt du mich? nicht gen Frankfurt? was ſoll ich in dieſem Geſtrüpp oder in den Furchen des Feldes? wohin ſchleppſt du mich, unſauberer Geiſt?“ — „Nach der Hochzeitkammer, Liebchen!“ antwortete grinſend der Schurke. „Nach dem Hochzeitbette, und von dannen in's Paradies.“ — „Ach!“ ſchrie Eſther. „Du willſt mich tödten in Schmach?“ — „Nicht doch, Schickſelchen,“ verſetzte Zodick kalt; „du wirſt leben im Ueberfluß, ſo du thuſt meinen Willen. Doch iſt nicht hier der Ort, wo zu reden iſt von der Zukunft. Komm, komm, Eſtherchen! 's iſt nimmer weit.“ — Die Ueberzeugung, ohne Rettung verloren zu ſein, giebt dem Menſchen öfters übermenſchlichen Muth, und ungewöhnliche Kräfte. Eſther empfand tief, daß der Augenblick gekommen ſei, dieſe Kräfte zu wecken mit dem verzweifelnden Willen. Mit einer Heftigkeit, die nur dem aus brennender Zone ſtammenden Blute eigen iſt, warf ſie ſich wild und kreiſchend auf den Niederträchtigen, der ſie weiter nach ſeiner Höhle ſchleppen wollte. Weiblichkeit und die zarte Sanftmuth abſtreifend, welche ſonſt ihre Zierde waren, geſtaltete ſich Eſther aus einem duldenden Lamme zu einem kühnen Tiger und griff den Feind mit off'ner That an. Der Ueberraſchte wehrte ſich im Anbeginn nur ſchwach; da es aber Eſther zu gelingen ſchien, ihn zurückzudrängen und von ſeiner Klaue ſich loszureißen, da ergrimmte der fürchterliche Menſch. Vom Sturme des Zorns und der Leidenſchaft hingeriſſen, bot er alle Kräfte gegen die Widerſtrebende auf; ſeine rieſigen Arme wurden länger, ſeine Fäuſte ſtärker, und die Aermſte, deren Kräfte endlich in dem ungleichen Kampfe erlagen, ſank keuchend und wimmernd auf den naſſen Sand zu den Füßen des Schrecklichen, deſſen eherne Hand ſie brinahe zermalmte, während er nach ſeinem Gürtel griff, um die Bezwungene damit zu binden. Der entſetzlichſten Mißhandlung Preis gegeben, änderte Eſther ihre Handlungsweiſe. Die Schlauheit ihres

Geschlechts in das Treffen führend, ließ sie ab von dem fruchtlosen Kampfe, faltete die Hände wie eine Flehende. und beschwor unter Schluchzen und Thränen den übermächtigen Feind, ihrer zu schonen. Sie wolle die Seine werden, sobald er ihr Zeit gönnen würde, sich zu fassen, zu erholen von dem gräßlichen Sturme in ihrer Seele. — Befriedigt lächelnd horchte Zodick auf die seinem Ohre willkommenen Worte, und zog die Bittende unsanft vom Boden in die Höhe. — „So gefällst du mir, Estherchen!“ sprach er, tief Athem holend. „Du hast mir warm gemacht; aber du kennst nun auch, was es heißt, mit mir anbinden. 's wär' ein schlecht Geschäft, ein Druck des Fingers, um dich zu vernichten hier in der Einöde; d'rum ist's besser, du ergiebst dich in des Herrn Befehl, und folgst mir zur Kammer. Eile aber jetzo. Wir sind bald zur Stelle.“ — Unaufhaltsam riß er das Mädchen mit sich fort, durch Sandgetriebe, Weidenbüsche und verödete Triften, bis es endlich schroff über Kies und Gerüll hinunter ging zu einer nackten Vertiefung, in welcher bei der Mondhelle ein Sumpf stand, wie ein trüber Spiegel, und daneben eine schwarze Hütte, aus deren Lücken ein mattes Licht schimmerte, dem Johanniswürmchen gleich, in schwarzer Hecke. Zodick befahl Esthern, leise aufzutreten, und schlich an die lichtspendende Oeffnung, um den forschenden Blick in das Innere zu tauchen. Esther's Brust hob sich indessen, wie die Brust einer Sterbenden. Und war sie nicht eine solche? Den theuern Schwur, sich eher zu tödten, als beschimpfen zu lassen, dachte sie unverbrüchlich zu halten, und jenes traurige Moor schien ihr vom Geschick auserlesen zu sein, ihr Todesbette zu werden. Welche Schrecken aber noch bis dahin an ihrem Geiste vorüber gehen konnten, daran gedachte sie bebend. Zodick hatte indessen erkundschaftet, daß nichts Gefährliches in der Hütte verborgen sei. Er pochte leise an das Fensterlein, und gab ein kauderwelsches Losungswort von sich, nach welchem man von innen fragte. Hierauf zog er Esther mit sich zum niedern Pförtchen der Hütte, welche schon aufgethrn worden war. „Gut Zeit!“ sagte er zu dem alten Weibe, das, den brennenden Span in der Hand, die Einkehrenden empfing, und sorgfältig hinter ihnen zumachte: „Ist sauber die Luft, und rein Alles von Gefahr?“ — „Drinnen ist Alles rein,“ erwiderte die Alte, und maß verwundert die bleiche Esther vom Kopf bis zu den Füßen. — „Ist Marten daheim?“ fuhr der Mordknecht fort, argwöhnisch in alle Winkel schielend. Das Weib besahte, und stieß die Thüre zur elenden Stube der Mordherberge auf, in welcher der Anführer der Blutzapferrotte sich auf einer schmutzigen Bank wiegte — die Augen roth und glühend vom Uebermaß des berauschenden Getränks. Esther fuhr zusammen bei dem Anblick dieses Menschen und seiner Umgebung, und setzte sich stumm, mit verbissenem Schmerz auf einen Schemel in der Ecke. Das alte Weib des trunkenen Marten ging forschend und lauernd vor der Fremden auf und nieder, und hütete sie mit Drachenblicken. Marten reichte dafür dem Begrüßenden die blutgewohnte Hand, mit dem Vorwurfe, daß er sich lange nicht habe sehen lassen. —

„Hab' Anderes zu schlichten,“ erwiderte der Mensch; „bring' Euch da einen Gast, welcher aufwiegt alle Töchter in Israel, und will ihn Euch geben in Obhut, wenn es rein und koscher ist bei Euch.“ — „'s Alles leer,“ versicherte der alte Räuber; „die Gesellen sind alle in Thüringen gezogen, und an den Rheinstrom, weil's die Witterung erlaubt, in der Ferne sich Nahrung zu holen. Kein Mensch ist hier als das Weib und die Tochter, denn die drei Reiterknechte, die seit heut Nachmittag hier eingekehrt sind, sind nicht zu rechnen. Einer von ihnen liegt am Tode, und wir haben sie und ihre Rosse in die Scheuer eingestellt, am Moor.“ — Zodick winkte

dem Schwätzer mit einem Seitenblick auf Esther zu. „Zu dieser Nacht verlange ich die Kammer hier nebenan, für mich und mein Weib," sprach er, und die alte Frau entgegnete dienstwillig, sie stehe bereit, allein es sei kein Fenster darinnen angebracht. Zodick schlug ein freches Gelächter auf. „Braut und Bräutigam fragen nicht nach Helle und Licht," scherzte er, „und wär' es auch die Schechinah des hochgelobten Gottes selbst. Wir werden sie gern entbehren. Nicht wahr, Liebchen?" — Mit Abscheu wendete sich Esther, stumm die Hände ringend, von ihm. — Der rohe Marten lachte. „Das Mägdlein," sprach er, „geht so frei und lustig nach dem Brautbett, wie das junge Thier zum Metzgerhaus. Wohl bekomm's euch Beiden. Ich für mein Theil wollte, es käme endlich mein Knecht Wolfhart. 's geht an die eilfte Stunde, und ich muß noch heut hinaus." — Inzwischen hatte sich Zodick zu Esther herabgebeugt, und raunte ihr drohend zu: „Gieb dich in dein Schicksal. Wo du schrei'st, wo du Widerstand wagst, hast du den Tales. Besinne dich kurz; ich gebe nicht mehr Frist. Ich will nicht werden alt wie Abraham, ohne zu kosten deine Reize. Du kannst werden glücklich und leben lang, sobald du wirst bekennen, wo dein Vater hat hinvergraben seine Schätze. Der schlechte Mann hat mir geleugnet ab, daß er welche besessen. Du weißt aber sicher darum, und nur diesem Bekenntniß wirst du zu danken haben dein Leben. Bleibst du stumm, mache ich dich ewig stumm nach der Hochzeit."

„Grausamer! tödte mich jetzt, da ich noch bin wie das Lamm der Weide!" flehte Esther; „ich weiß nicht von dem, was du begehrst." — Zodick kehrte ihr drohend den Rücken, und stürzte ein Glas des Weins hinunter, den die katzenfreundliche Wirthin aufgestellt hatte. Indessen ging die Thüre auf, und Judith, Martens und des Weibes Tochter, kam langsam und finstern Angesichts herein. Ohne zu grüßen, betrachtete sie abwechselnd Zodick wie Esther mit durchdringendem Auge. Der Jude wendete sich verächtlich von ihr — Esther nicht minder, da sie in den groben und düstern Zügen der Dirne eine neue Feindin zu entdecken glaubte. Judith blieb in ihrer Stellung, bis der Vater sie anfuhr: „Wo streifst du herum, Dirne? Woher so spät?" — „Ich komme vom Moor," antwortete sie gelassen; „ich habe dort gebetet." — „Du sollst verschwarzen, Greinerin!" zankte Zodick giftig. „Bei dem Reitergesindel hat sie gesteckt in der Scheuer." — „Dort ist der Tod," entgegnete Judith trübe; „du witterst den Tod, blutiger Mann, darum bist du hier." — Zodick spie verächtlich vor der seltsamen Magd aus, und stürzte noch ein Glas hinunter. — „Schlinge nur, schlinge, nimmersatte Gurgel!" sprach die Dirne ernst. „Bald wirst du hier Blut zu saufen haben, Zodick." — Der Genannte wie die Andern schwiegen betroffen, und Judith wendete sich zu Esther mit der Frage: „Wie kommt es denn, daß die Reinheit eingegangen ist in diese Mordhütte an der Hand des blutigen Frevels? Bedauernswerthe Jungfrau — denn du bist's — warum bist du gekommen an die Stätte des Verderbens? — Esther suchte zagend in den Augen der Sprecherin, ob Wahnsinn oder eiserne Vernunft aus ihr rede. Judith errieth ihre Gedanken und sprach viel milder: „Ich bin nicht toll, mein schönes Bild. Alles um dich her ist nicht Wahnsinn oder Trug; es ist fürchterliche Wahrheit. Dies ist ein verfluchtes Haus; jener dort im Kleid des Elends und der Trunkenheit ist mein Vater, und dieses entmenschte Weib ist die Mutter, die mich Erbarmenswerthe geboren. Steh auf, Weib, von der Seite der Unschuld, daß ich sie näher kennen lerne." — Mit einer gebieterischen Geberde befahl sie der Mutter von Esther's Seite zu weichen, und das Weib, das höhere Zungen aus ihrem Kinde zu hören vermeinte, that wie sie begehrte. Zodick machte eine ungeduldige Be-

wegung. „Wär' mein Kind der verfluchte Läſterbalg," murrte er, „den Kopf hätt' ich ihm eingedrückt in den Windeln. Ein Wort jedoch, Alter!" — Er zog den Alten bei Seite, und befragte ihn ſcharf nach den in der Scheuer liegenden Reitern. Marten blieb dabei, von denſelben ſei keine Gefahr zu beſorgen. Der Eine ſei ſterbend, ein Zweiter zu ſeiner Pflege beſtimmt, und der Dritte ſei, wie er meine, ſchon von dannen geritten. — „Sind's Reiſige, die zurückkommen aus einer Fehde," ſagte Zodick überlegend, „ſo könnte zu finden ſein Beute bei ihnen. Warum gehen wir nicht dahin und bringen ſie um, und nehmen was ſie haben? Zum mindeſten ſind werth die Gäule ihren Schilling." — „Recht," erwiderte Marten, „wenn nur kein Sterbender in der Scheuer läge! Aber 's iſt ruchlos, da zu plündern, wo ein an Gebreſte Verſchmachtender verſcheidet. Das bringt Unglück, weißt du wohl. Glück bringen nur die Leichen, die wir ſelbſt mit rothen Wunden gezeichnet." — Zuſtimmend nickte Zodick. „Du haſt Recht, Marten," ſagte er alsdann; „'s iſt gefährlich und nicht geheuer. Steht doch zu den Füßen des Sterbenden der Engel des Todes mit ſeinen tauſend Augen, und ſchlägt herum mit ſeinem ſcharfen Schwerte, daß man geblendet rennt in deſſen Schärfe! Nein, — wir wollen verharren, bis er ſein wird ſtarr, und alles Waſſer hinweg gegoſſen *); dann wollen wir ſehen. Schofel iſt's aber, daß in der heutigen Nacht nicht kann werden etwas gewonnen, bevor ich ſteige zu Bett mit dem Liebchen."

„He! wenn dir das Noth anthut und Zwang, ſo wüßte ich wohl zu helfen," meinte Marten mit ſchalkhaftem Zähneſletſchen. „Hab's Euch nur nicht anbieten wollen, Zodick . . . aber . . . vergebt . . . Friedrich wollt' ich ſagen." — „Laßt's beim Alten, trunkner Goi," ſchaltete Zodick finſter lächelnd ein, „und laßt hören, was es iſt. — „Ein glockenhell und unvereitelbarer Fang," antwortete Marten leiſe. „Ich weiß von guter Hand, daß heut' gegen Mitternacht am Sprünglin Bürger von Bergen nach einem Schatz zu graben gedenken, den ihnen eine nächtliche Flamme verrathen, und ein Pfaffe verheißen haben ſoll. Die Dummköpfe haben Geld zuſammen gebeutelt aus allen Küſten und Truhen, denn ſie müſſen hundert Mark Silbers auf den Platz bringen, und nur über dem Gelde kann die Beſchwörung gehalten werden. — Merkſt du nun, Jude? Die armen Schlucker ſind wohl darauf gefaßt, den Teufel in eines Hundes Geſtalt auf dem Schatze zu finden, doch auf zwei rüſtige Männer mit rothgefärbten Geſichtern und ſcharfen Meſſern ſind ſie nicht vorbereitet. Geh' mit, Zodick, und wir heben den ſichern Schatz. Ich hätte dem Wulfhard gern den Antheil gegönnt; der Bube bleibt aber aus, und deine Fauſt iſt doch die gewandtere." — „Topp!" ſprach der Andere; „ich gehe mit, doch muß zuvor dein Weib geloben, meine Eſther dort zu hüten, wie den Stern des Auges, und mir ſie aufzubewahren ſonder Falſch." — „Ei, warum denn nicht?" lachte die Alte frech, die hinter die Sprechenden geſchlichen war. „Bei meiner Seligkeit will ich geloben . . ." „Nichts da!" fuhr Zodick dazwiſchen. „Bei deiner Gurgel ſchwöre, Alte! denn du trägſt ſie nicht ganz davon, wenn ich nimmer finde mein Lieb." — Die Alte betheuerte noch mit aller Zuverſicht, ſie wolle ihre Kehle wagen, denn es ſei unmöglich, daß Eſther entfliehen könne aus ihrem Gewahrſam. Die Männer möchten nur bald wiederkehren, und ihr und der Tochter einen gehenkelten Silbergroſchen verehren. — „Putze die Scheinlinge," ſprach noch Zodick zu der Alten; „du haſt zu hüten zwei Schlangen. Eſther und das blödſinnige Thier, deine Tochter. Wahrlich, wären nicht zu verdienen hundert Mark, ich wollte eher verlieren

*) Jüdiſcher Gebrauch nach dem Tode eines Hausgenoſſen.

das Paradies, denn weggehen von der Dirne, meinem Lieb. Aber dein Leben, Alte, ist mir Bürge, daß ich finde Alles im Alten." — „Verlaßt Euch darauf," schwur noch einmal die Alte, und die beiden Mörder machten ihren scheußlichen Aufzug zurecht. Die entblößten Arme wurden feuerroth angestrichen, so wie die verzerrten Gesichter, rauhe Kappen über den Kopf gezogen, und ein Lederwamms über die Brust geknöpft, von welchem ein nicht mit der größten Sicherheit geführter Stoß oder Hieb abprallen mußte, wie von einem eisernen Bruststück. Zodick wählte, sein zerbrochenes Handmesser zu ersetzen, einen schneidenden Dolch aus Martens Rüstkammer, und da er die Waffe in seinen Gürtel steckte, schien er sich mit verdoppelter Grausamkeit und Bosheit ausgestattet zu haben. Von Habsucht und Mordlust glühend, drang er nun selbst in Marten, aufzubrechen, und nachdem er der vor seinem grausen Ansehen zurückbebenden Esther noch einmal seine Drohungen wiederholt, und sie abermals der Wachsamkeit der Wirthin empfohlen hatte, stürmte er mit seinem trunk'nen Gefährten dem Schauplatz eines neuen Frevels zu.

In welchen Qualen Esther zurückblieb, läßt sich denken, nicht beschreiben. Sprachlos starrte sie zu der beräucherten Decke der elenden Stube hinauf, und flehte in ihrer Seele um Vernichtung. Judith saß an ihrer Seite mit gefalteten Händen und betete mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet. Die Mutter, nachdem sie die Hütte wieder verschlossen, fragte die Tochter mürrisch, was sie denn daher plaudre in unverständlicher Sprache. — „Es ist ein Gebet für die Todten," antwortete die Dirne kurz und ernsthaft. — „Ei, welch thöricht Beginnen!" schalt die Mutter. „Draußen ist's schwarze Nacht, und schauerlich ist's, jetzo an die Bahre und das Grab zu denken." — „Stirbt nicht einer draußen in der Scheuer am Moor?" fragte Judith entgegen. „Liegt nicht einer schon längst begraben im Moor? Ach, du verderbte und leichtsinnige Mutter! Ich fürchte, wir werden bald zu Grabe singen müssen, und zehn Jahre meines Lebens gäbe ich darum, wäre diese Nacht schon vorbei." — „Verdient Euch einen Gotteslohn," jammerte Esther, vor innerer Bewegung aufspringend .... „und schafft mich vom Leben, noch ehe sie vergeht diese Nacht, und wiederkehrt mein Henker." — „Hättest du mir auch nicht gesagt, daß du nicht getauft bist," entgegnete Judith verweisend, „ich würde es an deiner Rede hören. Verzweifle nicht an dem Gott über uns, denn so weit sein Sternendach, so weit und unendlich seine Gnade. Er läßt nicht zu Schanden werden, wer ihm vertraut. Für den Gläubigen wird das Eisen in der Hand des Mörders zum kühlenden Palmblatt; denn unser Gott ist nicht zornig, wenn er uns tödtet. Seine Liebe giebt uns den Tod, weil er uns ferner nicht zu missen vermag in dem Vaterhaus der Himmel, und vor bitterer Schmach bewahrt er uns durch den Tod." — „Ich verstehe dich," rief Esther, „und dein Mund bekräftigt mir, was ich schon geahnt im Geiste. In dieser Hütte geht aus der Quell meines Lebens." — „Wenn Gott es will, ja!" versetzte Judith; „aber nicht vorgreifen darfst du ihm. Und wahrlich, wahrlich, du wirst ferner athmen; ich verkünde dir Leben im Angesicht des bejammernswerthen Weibes, das dich bewacht, wie das verkaufte Schäflein unter dem Messer. Du wirst leben, denn mein Gebet hat Kraft und meine Ahnung wird lebendig." — „Tochter! du hast den Verstand wahrlich verloren!" seufzte die Mutter, unruhig in der Stube umher wandelnd. — „Nein, Mutter," redete Judith; „du aber hast dein Heil verloren, unglückliches Weib, und sie ist, fürchte ich, verstrichen, die Zeit der Besserung. Du wirst zur Hölle gehen müssen, wenn nicht meine Thränen ihre Flammen auslöschen."

„Ach, wie lieblos bist du gegen mich vor der Fremden!“ klagte die Alte mit schmerzlich bewegtem Gewissen. — „Ich hasse dich ja nicht,“ antwortete Judith milde, und nahm die Hand der Mutter. „Komm, wir wollen uns setzen, da noch nicht die Stunde da ist. Wir wollen uns vergeben, wie Leute, die von der Jammerwelt zu scheiden begehren. Du bist ja meine Mutter, und dein Schooß hat mich getragen; aber besser wäre es, du war'st ein unfruchtbarer Baum geblieben, oder noch besser, deine Mutter hätte nie geboren. Schön ist ein Stamm mit gesunder Blüthe und Frucht, aber den gifttragenden sollte man abhauen. Thue Buße, Mutter, da es noch nicht an der Stunde ist, dahinzugehen in das Dunkel drüben.“

„Du wirst mich noch aufbringen durch dein abgeschmackt Gewäsch,“ versetzte die Alte, deren Geduld auszugehen begann. „Schweige, ungerathnes Kind! deren Thorheit wir unbegreiflich lange nachgegeben haben. Schweige!“ — „Das kann ich,“ entgegnete Judith aufstehend. „Ich bin nicht die einzige Stimme in der Welt, welche erstickt wird im Unrecht. Ich will hinaus gehen an das Moor, wo mich das Schilf versteht, und Einer mit mir betet aus der kalten Tiefe. Denn aus dem Schlamm und Röhricht bringt der Todten Gebet zum lieben Gott.“

„Nicht von der Stelle!“ eiferte die Frau, sie zurückhaltend. „Du sollst mich nicht allein lassen in dieser Nacht. Du hörst's, über die Berge kommt ein Wetter daher, und es donnert dumpf und gräulich. Du sollst da bleiben, sage ich dir.“ — Judith besann sich eine Weile, kehrt dann ruhig um, kauerte sich zu den Füßen der Mutter am Herde und sagte weich: „Ich will bei dir bleiben, Mutter. Ich will dir noch gehorsam sein, nnd erfüllen, was ich dir gelobte bis an's Ende. Denn bald wird sie vorüber sein, die Zeit des Gehorsams, denke ich. Deine Zeit, unglückliche Mutter!“ — „Sprich doch nicht so frevelhaft!“ schalt die Alte. „Mich schauert vor deiner Liebe, wie vor deiner Bußpredigt.“

„Fühlst du das?“ fragte Judith langsam, „fühlst du das bei meiner Liebe, was soll ich fühlen, wenn du mich deine liebe Tochter nennst? — Doch, sieh', die Fremde ist entweder im Kummer dahin gegangen, oder sie ist entschlummert vor Ermattung. Sie scheint von uns die Unglücklichste zu sein, und ist doch viel, viel reicher, als wir. Sie hat ein gut Gewissen, und einen Vater, der unschuldig im Kerker leidet. Unschuldig, Mutter! Aber, nicht wahr, du kennst das Wort nicht mehr? Gieb mir die Hand, armes Weib; ich will dir vergeben im Namen des Herrn, der über uns gebietet, wenn nur ein Funken von Reue in deiner rauhen Brust aufschlägt.“ — Die Alte schlug erbittert die dargebotene Hand aus, und stand ergrimmt auf. Judith seufzte aus tiefer Brust, und ließ, ruhig sitzen bleibend, geduldig geschehen, daß die Mutter die arme Esther ziemlich derb und roh aus ihrer Betaubung aufschüttelte, und ihr befahl, sich in die Kammer zu begeben, wo sie bis zu Zodick's Rückkehr eingeschlossen verbleiben sollte. Esther warf scheue Blicke um sich her, als befürchte sie, den gräßlichen Bräutigam zu schauen; dann schlug sie die Augen noch einmal mit bitterm Vorwurf gen Himmel, und ließ sich halb bewußtlos von der Alten an die Thüre der elenden, ringsum dunkeln Kammer geleiten. Judith war indessen aufgestanden und faßte auf der Schwelle ihre Hand. „Thue nichts vorschnell!“ ermahnte sie das leidende Mädchen. „Der Mensch kann sich aus dem Leben reißen, wann und wo er will, aber nicht zu rasch beginne er das traurige Werk. Bete in dem Dunkel dieser Kammer, aber tödte dich nicht, und kämpfe gegen die Verzweiflung. Wahrlich, ich sage dir, du wirst leben, und dein Frühling wird nicht in dieser Sturmnacht untergehen, denn schon rollt über Himmel und Gebirge der Wagen desjenigen, der dich retten wird, so gewiß als sein Sohn Mensch geworden ist.“

Die Alte ſtieß Judith unwillig zurück. „Blödſinnige!“ ſchalt ſie; „deine Tollheit ſteigt. Laß die Dirne in Frieden. Nicht Jeder bringt ſich um, der damit droht; und was gilt's? ehe es Morgen wird, hat die Sprödе hier in des Buhlen Arm den abgeſchmackten Vorſatz vergeſſen, und begehrt nichts Beſſeres, denn zu leben!“ — Mit einem Blicke der tiefſten Verachtung wendete ſich Eſther von der Unverſchämten, und ging ſtolz in die Kammer, deren Thüre die Alte hinter ihr verriegelte. Judith zuckte die Achſeln mit finſterm Geſicht, und ging zum Fenſterlein, während Martens Weib ſtill und verdroſſen an den Herd ſchlich, und ſich auf ſeinen gewohnten Platz niederließ. Mutter und Tochter ſprachen kein Wörtlein, und eine angſtvolle Stille lagerte ſich in der Stube, nur unterbrochen von dem Schluchzen Eſther's, das manchmal laut wurde, und von dem näher und näher rauſchenden Hochgewitter. Die Kienſpäne flackerten traurig und der Blitz der Wolken, welcher von Zeit zu Zeit einen Strahl ſeines blendenden Lichtes in die Hütte warf, ſchien der armſeligen Fichtenflamme zu ſpotten. Mit der Heftigkeit des Gewitters ſtieg die Beklommenheit des alten Weibes, das alle Ueberreſte von Bußſeufzern und Wettergebeten aus ſeinem Gedächtniſſe hervorſuchte, um dieſelben gedankenlos mit bebender Lippe abzuplärren. Die Alte ſang bald, bald betete ſie mit lauter Stimme ein Stücklein eines andern Betſpruchs, bald grommelte ſie zwiſchen den Zähnen Worte ohne Verſtand und Zuſammenhang. Dabei wurde ihre Angſt immer mächtiger und Judith, die das verzweiflungsvolle Treiben der Mutter erſah, trat endlich wieder zu ihr. — „Mutter,“ ſagte ſie zu ihr; „nicht thut's Noth, Euern Leib zu peinigen, da doch die Seele nimmer geſunden will. Was ſollen die Worte der Angſt aus Euerm Munde, da doch das Herz nichts von ihnen weiß? Warum zerſchlagt Ihr die Bruſt, da doch nicht der Heiland darinnen ſeinen Tempel erbaut? Ach, Mutter, ſo Ihr nicht Euer Elend erkennt, wird Euch die Bitte nur zum Fluch. Aber auch nur *ein* Gedanke kann hinwiederum Euch retten; ich beſorge jedoch, er wird ſich nicht einfinden in Eurem verſtockten Gehirne, der Gedanke Eures entſetzlichen Jammers, erzeugt durch die Ruchloſigkeit Eures Wandels. Verdreht nicht die Augen, ſeufzt nicht, als ob ein Berg auf Eurer Bruſt läge, denn nicht Eure Schuld belaſtet Euch, ſondern die Mahnung an das Ende. Stoßt mich nicht von Euch, denn wie bald werden nicht Eure zitternden Hände nach mir langen? O Mutter, Mutter, ... die mich geſäugt hat zum elenden Daſein! Warum iſt dein Haar ſchon grau vom Schimmel des Alters? — Warum iſt dein Leib vertrocknet, und darinnen nicht minder dein Herz? Daß du zum Kinde werden könnteſt, mit offenen Ohren und vertrauender Seele, und weichem Gefühl. Du würdeſt dann in jenem Donner der Höhe nicht den Schritt des zornigen Gottes vernehmen, ſondern die Siegesklänge ſeiner Liebe .... Du würdeſt dich ſehnen hinaufzugehen, zu ihm, auf der Leiter ſeiner flammenden Blitze; — aber nicht dem *himmliſchen* Feuer iſt dein Leben verfallen, Unglückliche!“ — Das Wort auffahrenden Zornes auf der Zunge der, mitten in ihrer Angſt erbitterten Mutter, erſtarb unter dem krachenden Gebrüll eines fürchterlichen Donnerſchlags, welcher die Erde beben machte. Der Blitz, der mit ihm zugleich vom Himmel fiel, ſchien die Umgegend rings in Feuer zu ſetzen; er war indeſſen ſchon lange erloſchen, als ſeine falbe Helle noch vor den geblendeten Augen der Weiber flatterte, die nur langſam ſich wieder aufthaten. Ihre Ohren ſummten aber noch lange den gräulichen Wetterſchlag nach, der noch jetzt dumpf und langſam fortdröhnte, und ſich wie in einen jammernden Schmerzruf aus der Ferne auflöſte. —

Judith, die der armen Eſther klagende Stimme zu vernehmen dachte,

lehnte lauſchend das Haupt an die Kammerthür. Das Mädchen darinnen betete laut in hebräiſcher Sprache, eifrig und ſtark. Durch das Fenſter jedoch, das Sturm und Wettergewalt aufgeriſſen hatte, drang durch den heftig niederſtrömenden Regen der vorige Schmerzruf in die Stube, und wollte nimmer verſtummen, und erneute ſich immer wieder, und wurde gräßlicher, je länger er währte, und ſchien der Hütte näher zu kommen. — Judith's Haar ſträubte ſich, und die Mutter rief mit froſtig klappernden Zähnen: „Horch! Horch! O mein Herrgott! Judith! das iſt der Todte aus dem Sumpfe, und verlangt nach ſeiner Habe!" — „O nein! o nein! Mutter!" entgegnete langſam und hohl die ſehr ergriffene Tochter. „Den Todten ſingt der Donner das Schlaflied, aber, der jetzt herauf kriecht zur Hütte, und deſſen Stöhnen unter'm Fenſter klingt, will erſt ein Todter werden, und ſich hinunterlegen, von wannen wir zum Gerichte gehen." — „Um des Heilands willen! was redeſt du denn?" jammerte die Mutter. „Mich überläuft eine Gänſehaut. Es wird doch nicht einer von unſerm Hauſe ſterben?" — „Ja!" erwiderte Judith mit gebrochener Stimme, da ein leichenblaſſes Geſicht zum Fenſter auftauchte. „Vor ſeinem Hauſe .... der Vater iſt's." — „Jeſus!" kreiſchte die Mutter, herzuſpringend mit dem brennenden Span. „Chriſtus! Marten! Ach wie biſt du voll Blut." — „Laß mich ein!" ſtammelte der am Kopf auf's Entſetzlichſte Verwundete, — ſich mit den ſchwachen Händen an das Fenſter klammernd. „Mach' auf ..... ich will drinnen ein Ende machen." — Er ſank trotz aller Anſtrengung wieder zum Boden nieder, und wurde ohne Sinnen von Weib und Tochter herein gebracht, und auf Judith's dürftiges Lager gebracht, das hinter einer elenden Scheidewand von Rohr hergerichtet war.

Die Alte geberdete ſich wie eine Verzweifelnde, warf ſich über den Körper des röchelnden Mannes, und zerraufte ſich das ſpärliche graue Haar. Indeſſen ſchaffte Judith beſonnen und klaglos Alles herbei, was zur Erleichterung des Verwundeten gereichen konnte. Aber nicht Waſſer, nicht Wein konnte das Blut ſtillen, das aus der gräßlichen Todeswunde floß, und der Verlorne dankte es nicht den Bemühungen der Tochter, die ſeine Lebensgeiſter wieder erregte. „Der Tanz iſt aus!" lallte er im wilden Sterbekampfe; „heut' holt mich der Schwarze, und morgen den verdammten Edelmann, der mich zuſammenhieb." — „Wo iſt der Jude?" ſchrie ihm Judith in's Ohr. — Marten machte mit der Rechten eine Bewegung zur Erde, als ob er auf einen zu Boden Geſtreckten deutete. — „Halleluja!" betete die Tochter mit heiterm Geſichte bei dieſen Worten, obgleich ſich die Züge des Vaters fürchterlich verzerrten, und die Mutter wüthend rief: „Schlange! du preiſeſt den Himmel an deines Vaters Sterbelager?" — Die Dirne ſchob dem Vater den Polſter zurecht, und verließ dann ſein Bett, um in einen Winkel zu knieen. Die Alte badete den erſtarrenden Mann mit ſiedenden Thränen, ballte die Fäuſte gen Himmel, und ſpie Gebete aus, die wie Läſterungen klangen. Marten erwiderte hierauf unverſtändliche Worte, und vermochte bald nur ſtumm die Lippen zu bewegen. „Judith! Judith!" krächzte die Heulende. „Er ſtirbt! Hilf! Hilf du jetzt, Betſchweſter! hilf!" —

„Laßt ihn doch vergehen!" antwortete dieſe eintönig. „Ich ſagte es ja, ich würde heute ein Todtenlied ſingen müſſen; und ... ach Herrgott! wäre doch die Nacht ſchon vorbei, Mutter. Mein Herz iſt noch nicht ruhig geworden, und meine Ahnung iſt noch lebendig. Weint über Euch, Mutter, nicht um den verlor'nen Mann." Die Alte drohte ihr mit Wuthgeberde, warf ſich jedoch wieder über den Sterbenden, und überließ ſich allen Ausſchweifungen eines im wildeſten Gram aufſodernden Herzens. Judith er-

ſah den Augenblick, wo die Alte ihr Geſicht in die rauhe Decke des Lagers gedrückt hatte, und ſtille verſchnaufte. Sie hob den Schlüſſel auf, der dem Weibe entfallen war, und ſchlich leiſe zu Eſther's Kammerthüre. „Komm heraus!“ flüſterte ſie, das Schloß behutſam öffnend. „Der Jude iſt todt, der Vater ſtirbt. Entfliehe!“ — Wie auf den Flügeln der Hoffnung ſtürzte ihr das Mägdlein in die Arme, und Beide ſchlüpften an der Rohrwand vorbei aus der Stube, ohne von der Alten bemerkt zu ſein. „Ach, wohin in dieſem tobenden Sturme?“ fragte zitternd Eſther, da vor der Thüre der pfeifende Zugwind die Flechten ihres ſchönen Haars durcheinander peitſchte. „Ich ſterbe, ſtößeſt du mich hinaus in das Brauſen des Wetters.“ — „Komm,“ erwiderte Judith .... „komm zur Scheuer! Unter den wilden Kriegsknechten biſt du ſicherer, denn unter uns. O, dieſe Nacht iſt noch nicht vorüber, ſagt mir ein finſterer Geiſt. Komm, daß ich deine Unſchuld rette aus dem Neſte des Verbrechens.“ — Am Brunnen und dem wüſten Gärtlein vorüber, vorbei am Moore, das ſelbſt unter dem Rauſchen des Regens ſtill und bleiern zu liegen ſchien, umfangen von traurig öden Ufern, leitete Judith die Zitternde zu der Scheuer leichtem Bau. Roſſe ſtampften darinnen, und da Judith die breite Thür öffnete, ſahen die Eintretenden zwei Männer bei einer verhüllten Leiche ſitzend, und wachend beim Schimmer einer dem Verlöſchen nahen Leuchte. Die Männer fuhren bei dem Geräuſch auf, und nach den Waffen, aber mächtiger denn Waffe und Wehr war Eſther's ſtaunender Blick. Denn vor ſeinem Leuchten ſank des einen Mannes Schwert zur Erde, ein himmliſches Lächeln ſtreifte über ſein verſtörtes Antlitz, und mit dem Rufe: „Eſther! geliebte Eſther! wo kommſt du her bei dunkler Nacht?“ ſtürzte er dem aufſchreienden Mädchen um den Hals. Die Erſchütterte, die ſich in Dagobert's Armen, an ſeiner Bruſt fühlte, dachte nicht daran, ſeiner plötzlich, allen Felſen zum Trotz, hervorbrechenden Liebe zu widerſtehen, und überließ ſich mit Freude und erneutem Vertrauen ſeinen Liebkoſungen. Während hundert und wieder hundert Fragen von ihrem und ſeinem Munde flogen, und keine beantwortet wurde, und doch eine jede auf Antwort drang, rieb ſich Judith verwirrt die Stirn, und ſah bald betroffen auf die Gruppe der Neuvereinten, bald auf den Knecht Vollbrecht, welcher, ohne viel mehr zu begreifen, regungslos dabei ſtand.

„Verblendete Welt!“ rief ſie endlich, zwiſchen Dagobert und Eſther tretend. „Iſt es an der Zeit, im Nachen des Todes ſündliche Flammen zu ſchüren? Mann! Seid Ihr ein Chriſt? und umarmt eine ungläubige Jüdin? Weib, willſt du alſo das Bad der Taufe verdienen? Flieht, rettet Euch! Hier iſt Eures Bleibens nicht. Mörder ſind um die Wege. Fort, ohne Säumen, denn ich weiß .... ich weiß .... die Zeit, die ich fürchte, iſt da.“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte Judith davon, um zu den Eltern wiederzukehren. Aber am Sumpfe hielt ſie ihre Schritte an, und lauſchte ſcheu nach dem ſchwirrenden Röhricht, auf welchem die Tropfen des langſamer fallenden Regens kniſterten, und aus deſſen Grunde Schatten zu nicken ſchienen, mit glühenden Augen und verzerrten Geſichtern. Hier, an dem Ufer warf ſich die Dirne auf die Knie, und breitete ihre Hände aus über das ſtille Moor, und ſprach wie eine beſchwörende Herenfrau: „Unſchuldig Geſtorbener auf dem Grunde und im Schilf! Zürne nicht mehr der Seele meines Vaters, denn ſie verläßt den Leib gerade jetzo mit Angſt und Seufzen. Zwei Augen haben ſich zugethan, die den Herrn nimmer erkannt haben. Vergieb den beiden, die noch offen ſtehen, um des Erlöſers Willen, und ruhe fürder im Frieden. Und du, barmherziger Gott! ent-

ſündige die, die mich zeugten, und ſollten ihre Laſter alle auf mein Haupt fallen; laß aber auch die ſchmachtende Unſchuld nicht verderben, wenn es in deinem Rathſchluſſe iſt, und ſchone dann mein Herz nicht."

Ihrer aufgeregten Einbildungskraft war es juſt, als ob aus dem bleichſchwarzen Sumpf eine weiße Hand ſich herausſtreckte, lang und hager, die ihrige zu faſſen, wie zum Pfande ihres Gelöbniſſes, und ſie riß ſich entſetzt von der unheimlichen Stätte. Indem ſie mit Befriedigung dem Hufſchlage der Pferde lauſchte, die aus der Scheune heraustrabten, und ſich jenſeits gen Bergen hin verloren — indem ſie Gott dankte, daß er die fremde Jungfrau in ſeinen Schutz genommen — hörte der Regen auf, und die zerreißenden Wolken ließen ſchwaches Licht hernieder. Es leuchtete gräßlich für Judith, denn ſie erblickte den Schatten eines Mannes durch das Dunkel nach der Hütte eilen und darin verſchwinden. Der Gedanke: Wenn Zodick nicht todt ... wenn der Jude jener Schatten wäre! ſtieß wie ein ſcharfes Schwert in ihr Gehirn, und die Erinnerung an ſeine entſetzliche Verheißung ſchlich fröſtelnd durch ihre Adern. — „Wenn er wirklich zurückgekehrt wäre aus dem gelogenen Tode!" murmelte ſie zwiſchen den Zähnen, und ſah vor ſich hin in das Dunkel. „O, welch ein Ende würde das Elend nehmen? Aber nur auf Gott vertraut! Er kann binden, er kann löſen!" — Noch eine Weile horchte ſie, da drang ein entſetzliches Geſchrei aus der Hütte. — „Herr Gott! die Mutter!" ſtotterte die heftig Zuſammenfahrende. „Weh' mir! Der blutige Mann bringt ſie um." Und fort wollte ſie, um dem Mörder die eig'ne Bruſt zu bieten, ſtatt des Mutterherzens. Aber ihre Füße konnten nicht von der Stelle. Rieſenkräftig ſtrebte ſie vorwärts, aber wie eingewurzelt hielt ſie der Boden. In erbärmlicher Angſt arbeitete ihr Buſen; der Mund verſuchte zu ſchreien, doch ſeine Stimme war erloſchen; alle Sinne und Kräfte ſchienen allmählig von ihr zu entweichen; nur das Ohr blieb in grauſamem Gehorſam, denn ſie mußte hören, hören, wie nach und nach das Geſchrei zum Gejammer, die Klage zum Gewimmer wurde, wild unterbrochen von Zodick's fluchender Wolfsſtimme. Und ſchwächer wurde das Geſtöhne, und endlich gelang es der gefolterten Tochter, ſich zu ermannen, und loszureißen von dem Platze des Entſetzens. Allein, nicht hinweg von dem Orte des Schreckens — h i n drängte ſie der ſchwarze Geiſt des Augenblicks. Sehen — ſehen wollte ſie, und dem Wüthrich in's Auge ſchauen. Wie eine wuthentflammte Löwin, die Züge bald in bleiche Angſt, bald in rothen Zorn getaucht, ſtürzte ſie in die Hütte, und vernahm in der Stube das Aechzen der Mutterſtimme, die Verwünſchungen des Unholden, der Thüren zu ſprengen, Kiſten und Kaſten zu zerſchlagen im Begriffe zu ſein ſchien. Welch ein Anblick, da Judith in das Gemach drang? Umgeſtürzt die Rohrwand, und blutend darauf ausgeſtreckt die Wirthin des Hauſes .... das Meſſer in der Bruſt. Des Vaters ſtarrer Leichnam halb aus dem Lager geſchleudert, in welchem die gierigen Hände des Räubers gewühlt hatten. Schrank und Truhen erbrochen; der Raub von manchem Jahre hervorgezerrt an's Licht der Herdesflamme, und zerſtreut auf dem Boden liegend. Und mitten in dem Gräuel dieſer Umgebung der ſchändliche Zodick ſelbſt ſtehend, durchnäßt von Regenfluthen und Blut, plündernd, wählend, verwerfend, und Gotteslästerungen und gräuliche Flüche aus dem giftigen Munde ſprudelnd. Das ſchauderhafte Bild entlockte der eintretenden Judith einen lauten Schrei. Die endende Mutter hörte ihn noch, faltete bittend die Hand gegen die Tochter, und verſchied. Aber auch dem Mordbuben war die Gegenwart der verhaßten Judith nicht entgangen. Sein gräßliches Auge blitzte ihr Verderben entgegen, ſein ſchäumender Mund ſtammelte: „Verflucht ſeiſt du, häßliche Brut!"

und während die Linke den Sack ſinken ließ, in welchen er das Koſtbarſte von Martens Habe geworfen hatte, um es fortzuſchleppen, ſuchte die wuthzitternde Rechte das Meſſer an der Hüfte. Judith verſtand die unglücksſchwangere Bewegung und kam ihr zuvor, denn das Eiſen, das der von Raub und Mord zerſtreute Bube am Gürtel wähnte, riß ſie aus der Bruſt der Hingeſchlachteten, und zückte es ſchreiend gegen Zodick ſelbſt. Dem Meuchelmörder fehlte die Fauſt, war ſie nicht mit Stahl bewaffnet, und der feige Verbrecher erſtarrte vor dem beherzten Weibe. „Komm an!“ rief ihm das Letztere entgegen. „Jude! gottesmörderiſcher Jude! erwürge mich jetzo, wie du meine Mutter erwürgt haſt.“ — „Ich hatte ihr's geſchworen!“ erwiderte Zodick frech, indem er ſich gegen die Wand zurückzog. „Ihr habt davon geholfen meinem Lieb, uud dafür hat die alte Kehle bezahlt.“ —

„Niederträchtiger!“ ſchrie Judith unter heißen Thränen ſchmerzlichen Grimms; „wär' ich ein Mann, du kämſt nicht lebend über dieſe Schwelle; aber ich bin ein Weib, gerade noch ſtark genug, dir das Meſſer in den Hals zu rennen, ſo du mir nahſt. Doch ſpricht der Herr zu dir, aus meinem Mund: „Dein Weg auch naht ſich ſeinem Ende. Vier Augen, die ich ſchonen mußte, ſind geſchloſſen auf ewig, aber die deinen, die ich haſſe, dürfen nicht allein offen bleiben. Raube hier, und ſtehle, was dir gefällt. Mir würde grauen, von dieſer blutgetränkten Habe ein Stück zu nehmen. Doch dir ſei ſie Verderben. Ich habe nicht mehr den Vater, nicht die Mutter zu verſchonen; und jetzt noch — heute — von dieſen Leichen weg gehe ich nach Frankfurt.“ — „Gott ſoll mir helfen!“ rief der überraſchte Zodick, wie zuſammenſinkend; „das thät'ſt du, Ungeheuer? Drache aus Amalek?“ — „Der Himmel will's!“ antwortete Judith gehoben. „Verſuch's, mich aufzuhalten, da der Herr mir befiehlt, zu gehen!“ — „Eher ſollſt du verſchwarzen!“ brüllte der Jude, auf ſie losfahrend. Da ſtürzte die Leiche des alten Räubers vollends herab von dem Lager, vor die Füße Zodick's, und dieſer Sturz hemmte ſeinen Lauf, daß er erbebend ſtille ſtand. — Judith riß die Thüre auf. „Siehſt du, wem ich vertraue?“ rief ſie ſiegreich; „der Gott der Welt iſt mit mir. Die durch dich elend Gemachten werden nicht ſterben, . . . deine Bosheit wird enthüllt, und verfällt dem Schwerte. Verzweifle, ich gehe gen Frankfurt!“

Sie warf ſich entſchloſſen aus der Thüre, und rannte wie eine Gemſe davon über Hügel und Sandſtürze, das Keuchen und Schnauben des ſie verfolgenden Mörders hinter ihr. Ihrem kräftigen Vertrauen, dem Bewußtſein ihrer, wie von Gott ſelbſt auferlegten Pflicht gelang es, den Vorſprung im gewaltigen Laufe zu vermehren, ſtatt eingeholt zu werden. Zodick's Flüche wurden dumpfer, das Keuchen ſeiner Bruſt, wie ſeine Schritte verhallten hinter ihr, und da ſie, unfern vom Schellenhofe inne hielt, um von dem gewaltigen Rennen ſich zu erholen, war der Nachſetzende ganz zurückgeblieben. Sie zog ſich hinter einen Verſteck von Schlehenſträuchen zurück, um ruhig ſich zu erholen, und nach dem Aufgange, wo ſchon der Tag bleichte, lenkte ſich ihr Auge, in welchem jetzt die Thränen ausbrachen, die der Schmerz über den fürchterlichen Tod ihrer Erzeuger darin angehäuft hatte. Feierlich betete ſie ein De profundis für die des himmliſchen Lichts unwürdigen Seelen, und eine gewiſſe Freudigkeit entſtand in ihr, da ſie dieſer letzten Kindespflicht genügt hatte, und an die ſchönere Pflicht dachte, die ſie jetzt zu erfüllen ſich vorgenommen. Dieſe Freudigkeit verließ ſie auch nicht, als blutrothe Flammen in der Ferne aufſtiegen, und Hütte und Scheuer emporloderten im gefräßigen Feuer. „Dort feiert der Mörder ſein Feſt!“ ſagte ſie ruhig und betrachtend. „Seine ohnmächtige Rache zerſtört das Haus des Meineids und des Mords. Fahrt wohl, arme, verirrte El-

tern! Beſſer iſt's, das Feuer verzehrt euer Gebein, als der unehrliche Stöcker müßte es auf dem Anger begraben. Euerm unſterblichen Theil ſei aber der Herr der Himmel gnädig, wie auch mir, daß meine Stimme nicht verhalle in der Wüſte, und Segen erſprießt aus dem Grabe der meinigen."

Siebentes Kapitel.

Faſſet Muth im Sturm der Wellen,
Euren Maſt hält Gottes Hand;
Nimmer wird der Kiel zerſchellen,
Der Euch führt in's freie Land!
Nur, wenn das Vertrauen bricht,
Geht Ihr unter, eher nicht!

Moore.

Der Altbürger Diether Froſch betrat mit zornflammendem Geſichte und heftiger Geberde das Vorzimmer des Schöffenſaals im Rathhauſe, und fragte auffahrend und rauh nach dem Schultheiß. Der Rathsknecht wies ihn in das Verhörgemach, in welchem der Ritter, die Hände auf den Rücken gelegt, und finſter ſimulirend auf und nieder ging. Es war noch frühe am Tage; darum war der edle Herr noch völlig allein. Als er den Schöffen hereinkommen ſah, blieb er ſtutzig in der Mitte des Zimmers ſtehen, und nahm eine drohende Haltung an, da er um des ganzen Weſens des Alten willen auf einen ſtürmiſchen Angriff rechnen konnte. Diether rechtfertigte dieſe Vermuthung, und fing mit übel verhalt'nem Groll an: „Mir iſt's lieb, daß ich Euch allein treffe, Schultheiß — oder auch nicht lieb, denn ich hätte Euch auch gerne vor Zeugen geſagt, was ich nicht auf dem Herzen behalten kann. Ihr ſeid ein frecher, unritterlicher Mann, der viel zu kurz kommen möchte, würde ihm Rechenſchaft von ſeinem Handeln abgefordert." — „Herr! . . . ." entgegnete der Schultheiß empört; der Schöffe ließ ihn jedoch nicht vollenden, ſondern fuhr fort: „Es iſt ein Unglück, das öffentliche Wohl in den Händen eines Mannes zu wiſſen, der, im Innerſten verderbt, ſeinen Leidenſchaften jeden Zügel ſchießen läßt, das Beiſpiel der Unſittlichkeit giebt, und in jedem Dirnengeſicht einen Stachel für ſeine Wolluſt findet." — „Seid Ihr toll geworden, Schöff?" fragte der Schultheiß trotzig, „oder plagt Euch der Teufel der Eiferſucht abermals?"

„Keine Ausflüchte!" fuhr Diether heftig fort. „Was ſoll die Geſchichte vergangener Nacht bedeuten? Warum habt Ihr mein Eigenthum, den Schellenhof, verletzt durch unziemlichen und verbot'nen Angriff? Warum habt Ihr Leute, die ich dorthin geſetzt, gefangen wegführen laſſen? Iſt ein ehrlicher Mann nicht mehr hinter ſeiner Grenze und Feldmark ſicher? Oder iſt mein Haus ein Sammelplatz, eine Herberge liederlichen Geſindels? Ich verlange, daß Ihr Abbitte leiſtet, und die unſchuldig Gefangenen losgebt." — „Ihr redet irre, guter Mann," erwiderte ſpöttiſch und kalt der Ritter. „Von dem Auftritte verwichener Nacht weiß ich wohl, doch ging er nicht auf mein Geheiß vor ſich. Was hätte ich auf Euerm Schellenhof zu ſuchen? Der Oberſtrichter jedoch hatte Fug und Recht, Kraft ſeines Amtes, den Verſuch zu machen, ein gefährliches Weib, dem man lange ſchon auf der Spur geweſen, aus dem Neſt zu heben, das ihm ſicherlich Euer Sohn auf Euerm Eigenthum bereitet. Man hat ſtatt dieſer Dirne, die, wohl früher gewarnt, die Flucht nahm, eine Andere ergriffen, die Euch ziemlich nahe angehen mag, und die, ſammt ihrem Kinde, wenn ſie das übliche Verhör ausgehalten, Euch wieder zurückgegeben werden wird. Das iſt der Zuſammenhang der Sache, und ich finde es frech von Euch, Schöff, daß Ihr Euch herausnehmt, mich bei jedem Anlaß zu verunglimpfen. Für

meine Würde ziemt ſich indeſſen Vergebung beſſer denn Rache, und ich behalte mir vor, einmal ſpäter mit Euch die ganze Rechnung abzuthun auf einmal."

„Ihr ſeid eine glatte Schlange!" entgegnete der gereizte Diether. „Der Oberſtrichter ſchiebt die Schuld auf Euch, und Ihr wälzt alle Verantwortlichkeit auf den Richter." — „Hagel, Blitz und Strahl!" fuhr der Schultheiß auf. „Wahnwitziger Mann, treibt mich nicht auf's Aeußerſte. Eurer großen Tücke bin ich ſchon längſt herzlich müde. Solch Verfahren ſteht Eurem Greiſenalter wenig an, ſchier ſo wenig, als es ſich für Euch ſchickt, eine fahrende Tochter ſammt ihrem Bankert auf Euerm Hofe zu halten. Ihr gebt das Beiſpiel der Unſitte und ſchlechten Zucht, und es iſt gar kein Wunder, daß Sohn und Frau nicht aus der Art ſchlagen. Schämt Euch, und ſchreibt es Euch ſelbſt zu, wenn die Gerichte Euch auf dem Halſe liegen. Es gehen unerbauliche Dinge in Euerm Hauſe vor, und Ihr ſelbſt habt Rath und Bürgerſchaft in Eure mißlichen Händel gezogen. Auf allen Gaſſen ſpricht man von der Hiſtorie Eurer Ehewirthſchaft; auf allen Straßen laufen Späher umher, nach Eurer Tochter zu forſchen, die — wer weiß, in welchem Waldneſte, mit einem Buſchklepper Buhlerei treibt, mit dem ſie willig entlaufen! Euer Argwohn hat ja nicht geruht, bis ich dem Stadthauptmann erlaubte, geſtern einen Troß ſeiner laufenden Geſellen nach dem Sprünglin zu ſenden. Wie ich vernommen, hat ſich die kaiſerliche freie und heimliche Acht nicht minder in die Unthaten Eures Sohnes gemiſcht. Donner und Teufel! was ſoll nach ſolcher Menge von Aergerniß, die Euer Haus gegeben, die ſtolze verletzende Rede, welche Euer Mund ſo freigebig führt? Ich weiß ſehr gut, daß Ihr wünſchtet, jetzo ein Baſilisk zu ſein, um mich mit einem Blicke zu erſtechen, weil Ihr noch immer ſo thöricht ſeid, zu glauben, ich hätte Eurem Weibe nachgeſtellt. Allein ich lache Eures poſſierlichen Grimms, und wenn Ihr's noch ärger macht." —

Diether ſtand wort- und bewegungslos da, ſo gewaltig hatte ihn des Schultheißen Rede zerſchmettert, weil ſie eine Maſſe von Unrecht auf ihn warf, die er nicht mit einem heftigen Worte abzuſchütteln die Macht beſaß. — Der Schultheiß dagegen freute ſich, den überaus verhaßten Schöffen ſo recht in's Leben treffen zu können, und ſprach mit boshaftem Lächeln weiter: „Wie ſteht's mit Euerm Weibe, Diether? Ich hörte ſchon in aller Frühe, Margarethe ſei entlaufen. Leugnet nicht, denn ich weiß es von guter Hand, wie es ſchon die Stadt weiß, und mich wundert nur, daß Ihr mir nicht auf den Kopf zuſagt, ich hätte ſie Euch geſtohlen. Wie es aber auch damit gegangen ſein mag ... ich kann ihr nicht Unrecht geben. Einmal iſt es hart für eine Frau von lockern Sitten, bei einem mürriſchen Manne auszuhalten, der den ſtrengen unerträglichen Sittenrichter ſpielt, ob er gleich unſern der Stadt ſein eigen Lieb in ſtiller Kammer hält; zum Andern iſt ſie wahrſcheinlich von ihrem Buhler Dagobert, der ſeine Urſachen hat, nicht nach der Stadt zurückzukommen, beſchieden worden — und endlich, denke ich, hat ſie gerade die rechte Zeit gewählt, zu gehen, um dem weltlichen Gerichtsarm zu entlaufen. — Diether ſtaunte den Ritter finſter an .... „Ich vergebe Euch die Schmähungen, mit denen Ihr mich überhäuft ..." ſagte er, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung; ... „aber habt die Gnade, mir zu erklären, wie meine Hauswirthin Margarethe dem Gerichte verfallen ſein kann, da ich noch nicht als Kläger vor die Schranken trat?" — „O, mein lieber Herr," entgegnete der Schultheiß; „das ſoll Euch nicht vorenthalten bleiben, und gewiß wird Euch's noch dieſen Morgen kund." — Der Rathsknecht meldete: der Stadthauptmann und ein Rottmeiſter der Stadt forderten Gehör bei dem ſtrengen Herrn, um zu be-

richten, was beim Sprünglin vorgefallen. — „Recht," erwiderte der Schultheiß; „Herr Frosch, Ihr seid ja am meisten bei der Sache im Spiele. Verharrt, und hört mit an, was uns die Leute sagen werden. Ihr mögt hören, daß Alles, Eurem Wunsche gemäß, in strengstem Geheimniß ausgerichtet worden." Die Gemeldeten erschienen, und der Stadthauptmann fragte den Schultheiß, ob es ihm gefällig wäre, zu vernehmen, was der Rottmeister Sebald erzählen werde. „Ich habe ihn," sprach er, „als einen geschickten Mann auserwählt, mit zehn laufenden Söldnern den Zug nach dem Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, zu verrichten, und er ist gestern um die neunte Stunde der Nacht von dannen gegangen, und heute, als die Thore wieder geöffnet wurden, hereingekommen." — Der Schultheiß gebot dem Rottmeister, kund zu thun, was ihm und seinen Leuten begegnet sei, und getreulich begann dieser Folgendes zu berichten: „Wie der edle Hauptmann Euch eröffnet," sagte er, „so bin ich mit meinem Häuflein von dannen gezogen, da es gerade neun Uhr am Abend sein mochte, und das Wetter drohte, nicht das allerbeste zu werden. Deshalb ließ ich meinen Klepper frisch drauf lostreten, und wir waren auf Feld- und Hohlwegen in die Gemarkung von Bergen gelangt, ehe wir es nur merkten, und kehrten ein in dem einzelnen Gehöft, das man gewöhnlich im Tannicht nennt. Versteckter hätten wir allerdings in der Martenschenke gelegen, die am Sandhügel steht, und wo man gemeiniglich bessern Trunk erhält, obschon nicht immer die besten Kunden sich da zusammenfinden. Aber vom Tannicht aus hatten wir den Sprünglinstein, so zu sagen, im Gesichte, wenn man also reden darf, in der Nacht um die zehnte Stunde, wo der Mond gerade ausgegangen war, und es stockdunkel wurde, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, geschweige das Sprünglin, das vierhundert Gänge weit vom Tannicht liegt. Ferner ist zu merken, daß in der Martenschenke es nicht geheuer ist, und um dieselbe am Moor Gespenster zu gehen pflegen, die auch den herzhaftesten Kriegsknecht erschrecken können. Denn wie Ew. Gestrengen weiß, so ist dorten die Abdeckerei gestanden, und des Martens Großvater ist selbst 'mal Stöcker gewesen." — „Du wirst allzu weitläufig, Freund!" versicherte der Schultheiß gähnend. „Spute dich. Wir haben noch mehr zu verrichten, als dich anzuhören." — Der Rottmeister machte ein verdrießliches Gesicht, verschluckte aber den Aerger, und fuhr rascher fort: „Wie Ihr befehlt. Kurz, wir steckten im Tannicht, und ein Knecht stand unfern vom Bannsteine auf der Wacht und Lauer. Die elfte Stunde kam heran, und wir alle waren noch recht wohl nüchtern, als der Wächter in das Gehöft sprang und meldete: es sei gerade jetzo von Bergen her ein Mann zu Gaule gezogen, der am Sprünglin abgesessen sei, und dabei lustwandle, trotz dem aufziehenden Wetter und dem Sturme, der sich zu erheben begann. — Paßt auf! sagte ich. Paßt auf! das wird unser Mann sein. Jetzt reibt die Ohren rechtschaffen, damit Ihr mein erstes Wort versteht."

„Denn, beiläufig zu bemerken, ich hatte, sintemal mir das Geheimniß auf die Seele gebunden gewesen, noch bis jetzo keinem von den Leuten gesagt, was eigentlich hier im Schilde geführt würde. Wir demnach hinaus, und umzingeln fein leise den Platz, und schleichen uns näher um den verdächtigen Mann heran, und sehen, daß er, den Gaul am Zügel, mit ihm hin und her geht, als ob's im schönsten Sonnenschein wäre, und er hätte einen guten Freund am Arme. Da ist uns schier schauerlich geworden, allen sammt und gar, und haben uns in der Ferne zusammengethan, und mit einander gewispert, und etliche von uns haben gemeint, der Mann möchte am Ende wohl nicht ein Mann von Fleisch und Bein sein, sondern ein Verstorbener,

der zur Nachtzeit mit Sporn und Gaul heraus müsse aus dem Grabe, um Wacht zu halten bis um Zwölfe. Ich habe den Burschen jedoch die Ammenfurcht verwiesen, und zumal, da ich vernahm, wie der Fremde vernehmlich nießte, was ein Gespenst nicht thut, so machte ich mich auf, und ging wieder leise an ihn heran. Da wurde es mir bald klar, daß er ein rechter Mensch sei, denn er fluchte recht verständlich: „Gott verdamme das vertrackte Zögern und den vermaledeiten Regen!" — Ein guter Geist redet nicht von der Verdammniß, ein Böser nicht von dem lieben Herrgott, und aus dem bischen Regen machen sie sich beide nichts; also war der Mann ein rechter Mann, und ich ging strack und beherzt auf ihn zu. Er saß just auf dem Bannsteine, den Zügel seines Gauls um den Arm, und in seinem Gesichte konnt' ich nichts erkennen, als eine große Nase und einen Schnauzbart. Er fuhr in die Höhe, da er mich endlich gewahrte, und antwortete auf mein barsches: Wer da? mit einem drohenden: „Der Teufel, Kerl, wenn du dich nicht packst!" —.Er machte eine sehr auffallende Bewegung, und ich denke, er hätte nach mir geschlagen, hätte ich nicht die Hellebarde blitzen lassen, und gesagt: „er solle ja das Schlagen unterlassen, denn ich sei Rottmeister der edeln Stadt Frankfurt, und ein Rudel meiner Knechte sei nicht fern." Da besann er sich freilich, setzte sich wieder auf den Bannstein, und fragte, was wir von ihm zu begehren hätten. Ich sagte ihm nun für's Erste fein höflich, um keinen Verstoß zu machen, er möchte mir melden, was er um diese Stunde hier zu schaffen habe. — „Ich treibe Sternguckerei," antwortete er, und sah steif und fest nach dem Himmel, auf welchem, wohl zu merken, Wetterwolken wohl genug zu schauen waren, aber um tausend Goldgulden kein Stern. Da ich ihm dieses nun bemerkte, so lachte er laut auf, und sagte: „Wann Ihr blind seid, kümmert's mich nicht. Ich sehe einen Wald von Sternen, und laßt mich jetzt ungeschoren." Es versteht sich, daß ich ging, denn mir war nicht aufgetragen, Einem zu verwehren, sich am Sprünglin nach Sternen umzusehen. Doch schickte ich nach einer Weile einen Knecht an ihn mit derselben Frage, die ich gethan, und demselben erwiderte er: „er sei, um frische Luft zu schöpfen, vom Hanauer Schloß herübergeritten;" und bedrohte den Frager mit einer Tracht Prügel, wenn er noch einmal käme. — Dieser kam auch nicht wieder, aber, ich schickte einen Zweiten, welchem der Nachtwandler den Bescheid gab: „Er warte hier auf seine Maid, die ihm ein Minnestündlein versprochen habe." Zugleich aber fing er an, dem Knecht die Tracht Prügel zu geben, die er dem Andern versprochen hatte. Ich traute nicht, mich darein zu mischen, weil mir in den Kopf gekommen war, der Mann möchte wohl einer von den jungen Herren von Hanau sein, die ihrer verliebten Schwänke wegen in der ganzen Wetterau bekannt sind, und mit denen einen Span zu haben, nicht gut ist. Zudem blitzte und donnerte es redlich um uns her, und es war gerathener, im Gesträuch zu liegen und zu passen.

Während sich nun die beiden am Bannsteine prügelten, und ich vergebens dem Bastian pfiff und rief, umzukehren, so kömmt schnell durch das Gebüsch gerasselt ein Weib im Regenmantel und Regentuch, und prallt zurück, da sie beim Blitzschein uns erblickt. Ich, nicht faul, packe sie am Gewand, und frage, wer sie ist. Sie hat mir kauderwelsch darauf geantwortet, und da sie in der That ein Weibsbild, und mir nicht befohlen war, am Sprünglin eine Frau zu fahen; ... da mir auch der Zusammenhang der Historie klar wurde, so fragte ich sie schlau und pfiffig, ob sie nicht ein Stündlein am Sprünglin zu besuchen im Begriff stehe, und auf ihre Bejahung ließ ich sie zum Bannsteine führen, und sagte zu dem Reiter, der den Knecht noch immer an den Ohren hatte, er möchte doch einmal aufhö

ren, denn hier sei ja das Weib, das er erwarte. Darauf ließ er den Bastian los, und besah sich die Frau von oben bis unten, und, da mir nicht befohlen war, ein Paar Liebesleute am Sprünglin zu stören, so ließ ich meine Leute wieder unter die Bäume kehren, wo mir der scheltende Bastian vertraute, er wolle sich henken lassen, wenn der, mit dem er sich gerauft, nicht der Leuenberger gewesen. Das war dann nun verdächtig; denn der Leuenberger ist im Stadtbann, und auf ihn hatte ich absonderliche Weisung. D'rum rasch mit gefälltem Spieß gegen das Sprünglin zurück in hellen Haufen, und wir sahen, weil der Himmel von allen Seiten flammte, wie der Mann und das Weib noch auf der Matte standen, und die Frau sich geberdete, als wollte sie verzweifeln. Was sie aber sprachen, hörten wir vor Donner und Getöse nicht, sondern schrien wie aus einem Halse: „Gieb dich, Leuenberger! Gieb dich!" — Wie wir jedoch also auf ihn anrückten, und er Unrath merkt, so nimmt er das Weib auf den Arm, springt mit ihr und dem Gaule über einen Graben in ein Gerstenfeld und ruft uns zu: „Zurück, ihr Schufte — mit Verlaub vor Ew. Gestrengen „zurück!" denn hier ist des Grafen von Katzenellenbogen Mark und Eigenthum, und er brennt die Stadt nieder, so ihr sein Gebiet verletzt." — Da half dann nun freilich nichts. Mit dem Grafen ist nicht zu spaßen, und da wir nur für das Sprünglin Auftrag hatten, und es hier offenbar nur einen Liebeshandel galt, so blieben wir zurück, absonderlich, da uns ein wahres Mordgeschrei vom Tannicht her zu Ohren kam. Wie das wüthende Heer, trotz Blitz und Sturm jagen wir zurück, und fallen gerade in ein Gemetzel, das zwei verkappte und bewehrte Buben an einigen Leuten verüben wollen, die mit Leuchte und Haue und einem Pfaffen von Bergen gekommen waren, um beim Tannicht nach Schätzen zu graben. Hier war unsere Hülfe nöthig, und wir schlugen auf die Räuber los, wie die Bären, ohne daß sie recht verwußten, woher das neue Wetter kam. Der Eine wollte just dem Pfaffen an die Kehle, weil er Geld bei sich trug; der Andere balgte sich mit den beiden andern Leuten herum. Den Ersten rannte ein Lanzenstoß, wie ich glaube nieder, und den Zweiten spaltete der Bastian, den der Leuenberger böse gemacht hatte, mit der Hellebarde den Kopf, daß er niederschlug, als hätte er nie gestanden. Zum Unglück verlöschte plötzlich im gewaltigsten Platzregen die schwache Leuchte, und wir sahen, untereinander herumschlagend, bei'm nächsten Blitze nur, daß wir in Gefahr waren, uns selbst und gegenseitig todt zu machen. Der Teufel mochte es länger im Freien aushalten. Es wetterte nieder, wie eine Sündfluth, und wir, wie die Leute von Bergen, kamen wie gebadet in dem Gehöfte zum Tannicht an. Das Höllengestürme hörte indessen bald auf, und wir suchten nachher in allen Richtungen auf dem Platze nach, aber keine Spur von den Erschlagenen war zu finden, und sicher hat sie der Teufel während des fürchterlichen Donnerschlags geholt, der uns sammt und sonders unter Dach trieb. Nicht einmal ein Saum von Blut war mehr auf dem Boden zu schauen. Der Regen hatte alles abgespült.

Während wir nun lange Zeit suchten und lugten, so sah Einer von uns, wie von fern ein Brand aufging, und da wir d'rauf los eilten, so kamen wir gerade an die Martenschenke, die lichterloh brannte, dergestalt, daß sich keiner von uns hinein wagte. Entweder war die Hütte ganz verlassen, oder alle Leute waren darin umgekommen, denn es war nichts zu hören, als das Fauchen der Flamme, und das Gepraſſel der Balken. Von dannen kehrten wir zur Stadt zurück." — „Und habt bewiesen, daß ihr trunk'ne Memmen gewesen, die man in der Folge zum Ochsentreiben, aber nicht zum Spitzbubenfang aussenden wird," versetzte der Schultheiß mit erkünstelter Strenge,

obſchon es ihn ergötzte, daß Diether's Hoffnung auf ein günſtigeres Ergebniß getäuſcht worden war. „Ihr, Hauptmann, hättet beſſer daran gethan, einen verſtändigern Geſellen zum Führer zu wählen, als dieſen breitmäuligen Erzähler, den der rohe Witz eines Gaudiebs dergeſtalt überliſten konnte. Mir thut es leid," fügte er aufſtehend, und gegen Diether gewendet, hinzu, — „daß Ihr um nichts gelehrter ſeid nach dieſem Zuge, und labe Euch ein, von dieſem Handel abzubrechen, da ich Leute nahen ſehe, die unſere Aufmerkſamkeit anderweitig in Anſpruch nehmen werden." — „Sogleich," entgegnete Diether finſter grollend. „Was iſt aber aus dem Leuenberger geworden, und dem Weibe, das zu ihm ſich gefunden?" — „Traun, lieber Herr," antwortete der Rottmeiſter verdutzt; „das mögen die Beiden am Beſten wiſſen. Hat ſie nicht der Blitz erſchlagen, werden ſie wohl mit heiler Haut davon gekommen ſein." — „Dummkopf!" murrte Diether dem Fortgehenden nach, und ſprach dann vor ſich hin: „Bleibt mir denn eine Wahl der Gedanken und Vermuthungen? Margarethe war das Weib ... und ihr bös Gewiſſen hat ſie von mir gejagt. O, ich ſtehe allein unter entmenſchten Geſchöpfen, gezwungen zu haſſen, die ich liebe, ein verlaſſener, betrogener, mißhandelter Greis!"

„Macht Euch auf Weiteres noch gefaßt," ſprach der Oberſtrichter ſanft zu ihm, und Diether gewahrte beim Aufſchauen das Gemach von Leuten angefüllt, in deren Kreiſe ſich zu finden, er ſehr betroffen war. Da waren eingetreten, außer dem Richter in der Amtstracht, der Barfüßermönch Reinhold, der Predigermönch Johannes, berühmt durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeines Gemüths Vorzüge, der Edelknecht Gerhard von Hülſehofen, welcher, blaß und abgefallen, kaum mehr zu erkennen war; und im Hintergrunde verweilten noch zwei langbärtige, ſchattenähnliche Geſtalten, Jochai und ſein Sohn David. Frei ging der hundertjährige Vater einher, aber ſchwere Ketten belaſteten die Hände des Sohnes, deſſen Blick indeſſen furchtlos war, obſchon die Glieder bebten, vor Schwäche theils, theils vor Angſt. Ganz zuletzt bemerkte Herr Diether an der Hand des Bettelmönchs einen Knaben, ſeinen Sohn. — „Hochwürdiger Herr," ſprach er beſtürzt zu Reinhold; „wie kommt der Knabe hieher, und was ſoll er in dieſer Verſammlung?" — „Ihr werdet's ſehen," antworte der Mönch mit finſterm Blick, und auch der Predigermönch ſchwieg mit mißbilligenden Mienen, da der Schöffe an ihn ſich wandte. Der Knabe ſchien an des Beichtvaters Hand nicht furchtſam zu ſein; aber den Hülſehofen betrachtete er mit aufmerkſamem Geſichte und unverwandt.

Nachdem der Knecht die Thüre verſchloſſen hatte, vor dem Andrange des Volks, das in dem Wahne ſtand, die Juden müßten heute zum Flammentode verdammt werden, begann der Oberſtrichter, nachdem er Platz genommen, und dem Schultheiß, dem Schöffen und den Ordensmännern Sitze angeboten, mit feierlichem Tone: „Es ſind oft Dinge vor den Schranken des peinlichen Rechts anhängig, die es nöthig machen, daß man abgehe von der Weiſe des Herkommens und der geſchriebenen Satzungen. So haben wir denn beſchloſſen, heut, anſtatt des geheimen und ſtillen Verhörs der angeklagten Juden, wobei dieſelben doch immer auf ihrem Leugnen beharren wurden, ein offen Verhör anzuſtellen, wobei alle Diejenigen erſcheinen möchten, die ſchon in der Klage verwickelt ſind, oder zur Aufklärung des Geheimniſſes Theil daran zu nehmen wünſchen. Jochai und David ſind angeklagt auf Haut und Haar, ein Chriſtenkind gemartert und gemordet zu haben. Der Edelknecht von Hülſehofen iſt mit ruhigem Muthe geſtändig, einen Knaben an den Juden David verkauft zu haben um wenige Turnoſen; doch leugnete es der Jude ab, und ſollte heute, nach langen leeren

Drohungen wirklich auf die Folter geſetzt werden, als ſich geſtern plötzlich ein Umſtand ergeben, der die Sache verwickelter, die Klage trügeriſch, und dennoch den Gegenbeweis nicht leichter macht. Der Junker von Hülfshofen hat auf ſeinen Eid geſchworen, in dieſem Knaben den erkannt zu haben, welchen er am Tage nach dem des heiligen Martin im verwichenen Jahre an den Juden David verhandelt hat. Dieſer Knabe iſt Herrn Diether Froſch, des Schöffen, Söhnlein, oder wird dafür gehalten. Um in's Klare zu kommen, ſoll der Kleine in ſeines Vaters Gegenwart befragt werden."

Mit vieler Milde richtete der Oberſtrichter viele Fragen an den Knaben, die er in ſeiner Einfalt und kindlichen Erinnerung ſo beantwortete, daß kein Zweifel übrig blieb, daß er es wirklich geweſen, welchen Gerhard gefunden. — „Mit Verlaub, geſtrenge Herren," betheuerte der Edelknecht nach ergangener Aufforderung; „der Henker ſoll mein Wappen unter'm Galgen zerbrechen, wenn das nicht der Bube iſt, von dem ich ſprach. Nicht wahr, mein Junge? In meinem Mantel haſt du geruht, . . . vor meinem Barte biſt du erſchrocken . . . Malvaſier haſt du bei mir gekoſtet, und mit dem ſchäbigen Juden dort, dem zerfetzten Haman, biſt du gegangen? Sag's friſch heraus, und ihr, meine Herren, könnt ihr noch an der Wahrheit deuteln, da der Bube bejaht? Glühte ich nicht wie die luſtige Sommerſonne mitten im November zu Worms? und bin ich nicht jetzo vor Kummer, Reue, betrübter Haft und ſchmaler Koſt ein rechtes Charfreitagsgeſicht geworden? Und dennoch kennt mich der Bube und entſinnt ſich meiner. Nicht wahr, mein kleiner Hans?" — Der Knabe bekräftigte, ſo gut er's vermochte, des Edelknechts Behauptung, und Diether's funkelnde Augen zeugten von einer ungewöhnlichen Sehnſucht, auf den Grund dieſer Verwirrung zu kommen. Gerhard ſuchte von dem Augenblicke Nutzen zu ziehen und ſagte demüthig: „Nun, ihr Herren, wäre ich im Reinen. Reu und Leid thue ich von Herzen, und will auch die Armen reichlich bedenken, ſo ihr mich von hinnen laßt. Ihr ſeht, der Bube iſt ein Chriſtenbube geblieben und in reiche Sippſchaft gerathen. Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Der verdammte Jude, der von meiner Trübſal Nutzen zog, mag es entgelten. Spart nur die Folter nicht an dem Hunde, bis er bekennt, was er mit dem Knaben vorgenommen, bis er ihn ſo weit gebracht. Mich jedoch laßt ziehen mit Verlaub." — Ein ernſter Blick des Schultheißen brachte mit einem Male den Schwätzer zum Schweigen, und der aufgerufene Jochai bezeugte mit zitternder Stimme: „Dieſer ſei wirklich der Knabe, den einſt David in ſein Haus gebracht, aber auch wieder von dannen geſchafft habe, ohne zu ſagen, wohin."

Ben David trat nach ihm vor, und ſagte beſcheiden und ruhig: „Mir ſoll Gott helfen . . . Das iſt das Jüngelchen, leibhaftig, und ich will nicht leugnen fürder." — „Aber bei den Wundern des Herrn!" fuhr Diether auf; „wie verwickelt ſich denn plötzlich meines Hauſes Ehre mit dieſem ekelhaften Judengeſindel? Was iſt da vorgegangen? Wer iſt der Knabe? Iſt dieſer Bube mein Sohn . . . iſt er's nicht? Rede, verruchter Menſchenkäufer!" — Der Schultheiß lächelte tückiſch und hing mit den Blicken an Ben David's Antlitz, welcher ſich ruhig neigte und laut erwiderte: „Bei der Hoffnung Iſraels! Euer Sohn iſt's, Herr; Ihr mögt's glauben!" — „Gelobt ſei doch der Herr, unſer Gott, und geprieſen, daß er endlich aufgethan den Mund des Stummen!" betete Jochai aus dem Grunde ſeines Herzens, und umarmte den Sohn, welcher die weitern Fragen des Richters, wie des Schöffen erwartete. — „Aber, . . . bei den Märtyrern!" begann der Letztere mit unruhig pochender Bruſt; „. . . iſt der Bube mein . . .

wie kam er nach Worms, wie in deine Hände, Jude? Haſt du begonnen, die Wahrheit zu reden, ſo vollende auch, oder bekenne, daß du in dieſem Augenblicke gelogen. An deinen Worten hängt Schuld oder Unſchuld meines Eheweibes." — „Daß Frau Margarethe rein in dieſer Sache war, wie der Abendſtern, bekräftige ich mit meinem prieſterlichen Worte," entgegnete Reinhold wichtig und vernehmlich, ohne ſich durch des Schultheißen drohendes Antlitz außer Faſſung bringen zu laſſen; „es iſt an der Zeit, daß Ihr endlich von Euern verderblichen Irrthümern wiederkehrt zum Vertrauen, Herr Diether. Gerade nicht die, die Ihr haßt, wollte Euern Gram und Verderben, ſondern die, die Ihr unverdient geliebt. Es thut mir weh, daß ich hier das Vergehen einer unnatürlichen Tochter aufzudecken habe; allein ich rede vor Männer, und die Wahrheit ſoll man ſagen ohne Menſchenfurcht. Eure Tochter Wallrade, von Haß entbrannt gegen eine Stiefmutter, die ihr Erbe und Vaterliebe zu ſchmälern ſchien, hat Euer Kind aus Willhild's, der Pflegerin Hütte geſtohlen, und mit ſich gen Worms geführt auf ihrer Fahrt gen Coſtnitz. Dort hat ſie den Knaben abgeſetzt dem Mangel und Hülfloſigkeit, ihn ſchlafend auf der Straße verlaſſen. Gott wollte, daß dieſer Mann das Kind finden mußte, und ſich deſſen annahm, und der Jude, der den wohlbekannten Sohn einer Frau, die ihn im Handel günſtig ſtets bedacht hatte, in dem Buben entdeckte, ſäumte nicht, ihn zu erkaufen, und der zum Tod betrübten Mutter heimzubringen. Zu den Füßen derſelben hatte ſich indeſſen die troſtloſe Willhild geworfen, und ſie angefleht, ihre Sorgloſigkeit nicht dem Zorne des Vaters Preis zu geben. Um der Verzweifelnden zu ſchonen, und des Vaters Herz nicht zu brechen, ſchwieg die barmherzige Mutter, und verbarg ihren Gram in ſich. Allein ihr Gebet war eifrig, und blieb nicht unerhört. Aus den Händen eines verworfenen Hebräers ließ er für Euer Haus das Heil erwachſen, und den Knaben wieder hervorgehen. Und als endlich durch Wallradens Erſcheinen im Vaterhauſe der leiſe genährte Verdacht, daß ſie des Knaben Räuberin geweſen, beſtätigt wurde durch ihr Erſchrecken bei ſeinem unverhofften Anblick, durch des Kindes Sträuben gegen ſie, die ihn mißhandelt hatte, und durch deſſen eigene kindliche Geſtändniſſe, . . . da zeigte ſich dafür die Tugend Margarethens in ihrem ſchönſten Lichte. Sie verbot der eifrigen Willhild, die Euch, edler Schöffe, in's Geheimniß ziehn wollte, jede Einmiſchung; ſie verzieh großmüthig der bittern Feindin nach den Worten des Heilands: „„Segnet, die euch fluchen! thuet denen Liebes, die euch Böſes gethan!"" — Sie ſchwieg, um nicht des Vaters Herz von der Tochter zu reißen, und ahnte nicht, daß der unſeligſte Argwohn ſo bald ihren Frieden trüben würde. Verkannt duldete ſie jede Kränkung und ſchwieg, und floh lieber das Haus ihres Eheherrn, um nicht vor den Schranken des Gerichts eine Tochter anklagen zu müſſen, die ſie lieben möchte. Da aber nun plötzlich die Dinge und der böſe Handel dieſer Juden eine ſolche bedauerliche Wendung zu nehmen, und das ehrliche Haus eines wackern Altbürgers mit in den Strudel der Verworfenheit hinabzureißen drohten, konnte und mochte ich nicht länger ſchweigen, und entdeckte, um die Abweſende zu vertheidigen, lieber frei und offen, was ſie mir, nicht unter dem Siegel der Beichte, wohl aber im engſten Vertrauen längſt geoffenbart."

Der Mönch hielt inne mit ſeiner Rede, die er mit ſtürmiſchem Eifer vorgetragen hatte, und alle Anweſenden ſchwiegen eine Weile. Diether ſah ſtarr auf den Knaben, der ſich an die grobe Kutte des Mönchs ſchmiegte; der Oberſtrichter kaute an den Nägeln, der Schultheiß lehnte ſich mit vornehmer Geberde, ein ungläubiges Lächeln auf dem Antlitz, in den Seſſel zurück. — „Und was ſagſt du, Jude?" fragte der Oberſtrichter endlich den

harrenden Ben David. Dieſer zuckte die Achſeln, und entgegnete: „Was fragt Ihr doch nach meinem Gezeugniſſe, geſtrenger Herr, da ſchon der gelehrte und heilige Mann dort gezeugt hat, und geredet? Ich bin nur ein ſchlechter Jud; aber auch unſere Leute glauben alle an die vom Stamme Levi.“ — „Welche Widerſprüche!“ rief der Schultheiß. „Mit Erlaubniß, hochwürdiger Herr; allein wie mag's geſchehen, daß der Jude geſchwiegen bis jetzt?“

„Das möge er ſelbſt verantworten,“ verſetzte Reinhold, mit ſcharfem Seitenblick auf Ben David. Der Letztere nahm auch alſobald das Wort: „Ich habe gehandelt recht, da ich den Buben zurückgab der Mutter, und das Recht iſt ein gut Kopfkiſſen im Thurme ſogar. Ich habe auch immer gehofft, wir würden ſein gerettet durch der ehrſamen Frau Margareth Beiſtand, und nicht verlaſſen hätte mich dieſe Zuverſicht bis zum Ende. Darum habe ich nicht genannt ihren Namen vor dem Gericht, weil ein edler Name nicht gehört davor.“ — „Schurke!“ murmelte Gerhard zwiſchen den Zähnen; „ich wollte, mein Name wäre auch hier nicht genannt worden.“

„Ihr habt freilich nicht am Vortheilhafteſten Euch ausgezeichnet,“ meinte der Oberſtrichter; „allein ohne Euer Zeugniß wäre das Ganze nicht enthüllt worden, denn Niemand, auch Frau Margarethe nicht, konnte ahnen, daß von dieſem Knaben gerade die Rede ſei, in der Anklage gegen die Juden. Aber, erklärt uns, lieber Junker von Hülfshofen, wie es wohl geſchehen ſein mag, daß der Sohn des ehrſamen Schöffen, der junge Dagobert, den kleinen Stiefbruder nicht erkannte, da er doch bei dem Funde gegenwärtig geweſen, wie Ihr behauptet habt.“ — „Ei, Herr,“ antwortete Gerhard, begierig, ſich ſo ſchnell als möglich aus dem Handel zu wickeln, der einen überraſchend guten Ausgang fur ihn darzubieten ſchien; „das geſchah am Martinsabend, wo wir alle nicht recht im Stande geweſen wären, unſere Väter und Mütter zu erkennen, geſchweige unſere Brüder. Daß der Jude den Buben erkannte am folgenden Tage nämlich — das glaube ich recht gern; er war betroffen; aber die Hoffnung, Gewinn zu ziehen, machte ihn ſchweigen, damit ich ihm nicht etwa zuvorkäme; ich begreife das.“ —

„Der Herr weiß, wie wir handeln!“ fügte Ben David ſchlau lächelnd bei. — „Mich ergötzt es ungemein,“ hob hier der Predigermönch Johannes an, der bis jetzt keine Sylbe zu dem Geſpräche gegeben hatte, „daß durch des Junkers Ausſage mein guter Dagobert von jeder Mitwiſſenſchaft an dem dunkeln Gewebe dieſes ſeltnen Menſchenkaufs freigeſprochen wird. Mich hat es tief betrübt, da ich hörte, daß auch in dieſer gräulichen Judenſache meines Zöglings Name vorgekommen. Ein teufliſcher Unhold ſcheint ſich ſeit kurzer Friſt Mühe gegeben zu haben, alles Unheil über dem Haupte Dagobert's, des Schuldloſeſten aller Menſchen, zuſammenzublaſen, und ſein eig'ner Vater ſogar hat an die Lügen der Leidenſchaft und des Zufalls geglaubt. Deshalb habe ich mich aufgemacht von meiner Zelle, um hier ein Wort der Sühne für den Zögling zu ſprechen, der — abweſend — nicht ſelbſt ſeine Sache zu führen vermag; denn ich kenne ſein Herz, ich habe es gebildet; ich darf — ich kann, ich muß mich für ihn verbürgen.“ — Reinhold ſchaute, während Diether vor der Hoheit des beredten Prieſters die Augen niederſchlug, den Mann eines verhaßten Ordens, ſcharf von der Seite an, und ſprach: „Das mögt Ihr allerdings, gelehrter Herr; allein laßt uns im Geleiſe bleiben. Dagobert findet ſeinen Richter in und außer ſich. Hier handelt ſich's jedoch um and're Dinge: um dieſes Knaben Wohlfahrt, um die Unſchuld ſeiner Mutter.“ — „Rede, Hans!“ hob nun mit einem tiefen Athemzuge Diether an, und nahm den Buben freundlich bei der Hand. „Sage uns ſelbſt, mit eig'nem Munde, wer dich davon geführt

hat, von Willhild." — Der Knabe ſah ihn fragend an. — „Wer verließ dich zu Worms?" fügte der Oberſtrichter bei. — „Ei, die ſchwarze Mutter," antwortete das Kind; „ſie hat mich erbärmlich geſchlagen, und dann auf der Gaſſe liegen laſſen, da ich ſchlief. Der Mann hier hat mich darauf zu ſich genommen." — „Ganz recht, Knabe," verſetzte Reinhold; „wer iſt aber die, die du eine ſchwarze Mutter nennſt?" — „Schweſter Wallrade iſt's," entgegnete der Hans nach kurzem Beſinnen. „Da ſie wieder kam und mich küſſen wollte, hatte ſie ein roth Röcklein an; ich habe ſie aber doch wieder erkannt."

„Wer iſt dein Vater, Knabe?" fragte der Schultheiß plötzlich und ſcharf. Der Knabe ſtutzte ob der heftigen Anrede; aber ein ermunternder Händedruck des Paters an ſeiner Seite gab ihm Muth, und er deutete ſcheu und verzagt auf Diether. — Alſo iſt die Gewalt eines liebevollen Herzens, das gleichſam wider Willen von Groll umſponnen wurde, daß der geringſte Anlaß den Geiſt der Liebe wieder darinnen mächtig weckt. Diether erfuhr es in dieſem Augenblicke. Die ſcheue, — man möchte ſagen — ſklaviſche Geberde des Kleinen gewann ihm plötzlich die Zärtlichkeit des Alten, weil es demſelben ſchmeichelte, dadurch vor der Welt ſein Recht, das er ſelbſt beinahe im Argwohn aufgegeben, behauptet zu ſehen. Er zog den Buben an ſeine Bruſt, küßte ihn, und rief: „Ja, ja, du armer kleiner Hans! du ſollſt den Vater nicht länger miſſen. Bitte nur den Himmel, daß er völliges Licht in dieſe Wildniß von Zweifeln ſende." — „Das iſt dein Vater alſo? fiel der Schultheiß ein, welcher gar zu gerne den Knaben auf einem Fehlworte ertappt hätte. „Wer aber iſt Dagobert?" ..... „Mein lieber Bruder!" erwiderte Hans vergnügt und munter. — „Und Frau Margarethe? ..." fuhr der Verſucher fort. — „Mein liebes, liebes Mütterlein!" hieß die unbefangene Antwort, und der Schultheiß ſprang auf mit den Worten: „In Gottes Namen denn! Selig ſind, die da glauben und nicht ſehen!"

Diether ſah gehäſſig auf den Unmuthigen, der zum Fenſter trat, und wandte ſich dann zum Oberſtrichter und den geiſtlichen Herren. „Gewiſſe Vorfälle," ſprach er, „die ſich während meiner Tochter Anweſenheit zwiſchen ihr und dem Knaben ereignet, ſo wie die Ausſagen des Kleinen beſtimmen mich ſchier, an die Gewißheit der Aufklärung, die Ihr gegeben, würdiger Pater Reinhold, zu glauben. Ich danke Euch auch mit zerknirſchtem Herzen dafür, denn ich beginne mein Unrecht einzuſehen, und verzeihe ſowohl dem Junker von Hülfshofen, als auch dem elenden Juden hier, daß ſie mit meinem Blute einen elenden Handel getrieben. In dieſem Augenblicke ſchmerzt mich nichts mehr, als daß meine Wirthin einen Schritt gethan, der ihr nicht erlaubt, ſelbſt hier das Geſagte zu bekräftigen. Willhild, welche um die Sache vollkommen wiſſen muß, hat ſich am zweiten Tage nach Wallradens unbegreiflichem Raube, auf eine weite Wallfahrt begeben, und ich habe nichts von ihr gehört; allein Wallradens Zofe, unſtreitig eine Vertraute des Frevels, iſt in dieſen Mauern, und ſie iſt es, die Ihr gefangen haltet, Herr Schultheiß, weil ſie das Unglück hatte, von Euern Häſchern für eine Ard're gehalten zu werden."

„Weder ein Unglück für ſie," entgegnete der Ritter ſtolz, „noch eine Sünde von mir. Der Oberſtrichter hat über die Magd ſammt ihrem Kinde zu verfügen, und wird ſich nicht weigern, ſie vorführen zu laſſen."

Der Oberſtrichter zog die Schelle, und befahl, die Magd aus dem Gefängniſſe zu holen. Während nun Diether mit dem Bettelmönche und ſeinem Buben in freundlichem Geſpräche verkehrte, der Predigermönch von dem von Hülfshofen ſich den Hergang des Abenteuers zu Worms berichten

ließ, und der Schultheiß voll ſtillen Grimms die Fenſterſcheiben einſam und verdroſſen zählte, nahten ſich die beiden Juden dem Oberſtrichter ehrfurchtsvoll, und küßten den Saum ſeines Gewandes, und Jochai hub an: „Geſtrenger Herr! Großer Richter über uns. Die Zeit hat angefangen zu werden gut, nachdem ſie lange iſt geweſen böſe. Werdet auch Ihr gut wie die Zeit, und haſſ't nicht meinen Sohn, und haltet ihn nicht länger wie einen Mörder, denn er iſt ja keiner, und ihm wird einſt ſein das Paradies der Gerechten, und auf ſeinem Andenken Friede. Ihr habt mich gewürdigt einer großen Barmherzigkeit, für die Euch des geprieſenen Gottes Herrlichkeit wird ſegnen mit vielen Gütern und vielen Jahren in der Zeitlichkeit; denn Ihr habt ſeit geraumer Friſt geſchont mein weißes Haar, geſpeiſt meinen Leib, und das Oel der Gnade gegoſſen in die Wundmale, die ich an mir trug von den Ketten der Gefangenſchaft. Laßt ausgehen dieſe Barmherzigkeit nicht minder über meinen Einzigen, weil er auch ſchuldlos iſt, damit er nicht verkümm're und verkrumme im Elend."

„Was ſoll das Gewäſch?" fuhr der Oberſtrichter mit Härte auf. „Soll ich ihn auf Teppiche betten, und in Prunkgemächern wandeln laſſen? Mit deinem Alter hatte ich Mitleid, und weil . . ." der Oberſtrichter verſchluckte, was er ſagen wollte. Kurz darauf fuhr er indeſſen mit der obigen Härte fort: „Ein für allemal, ihr ſeid ein zudringliches Volk. Reicht man euch den Zaum, wollt ihr gleich das Pferd nicht minder. Was wollt ihr denn? Ihr ſeid nicht gerechtfertigt, nicht frei. Eine Anklage wie die eurige auf Haut und Haar wird nicht aus der Luft gegriffen ſein. Einen Buben mögt ihr verkauft, einen andern gemartert haben, und euer Antheil an der Blutzapfer entſetzlichem Gräuel iſt unleugbar. Geſteht darum lieber, denn der Folter werdet ihr nicht entgehen, ich ſchwöre es euch." — „Peinigt uns doch nicht!" bat Ben David; „mein Vater iſt rein wie der Schnee, und ich nicht weniger ſchuldlos an den Gräßlichkeiten, die man mir aufgebürdet. Aber wir würden Beide bekennen das, was nie geſchehen, unter den Martern der Folter. Sollen wir denn verwirken das Leben durch ein gezwungen falſches Geſtändniß?" — „Ausflüchte!" ſchalt der Oberſtrichter. „Schon zu lange hat die Unterſuchung gedauert, und der Rath zürnt meiner zögernden Nachſicht. Es muß zu Ende gehen, ſo oder ſo. Die Kerker liegen voll. Wir haben Eile." — „Ei, ehrſamer Herr," ſprach hierauf der Predigermönch, der ſich in das Geſpräch miſchte. „Frommt denn die Eile in Blut- und Königszwang? Giebt es denn Fürchterlicheres als einen Richterſtuhl, vor welchem die Sandkörner ängſtlich gezählt werden, weil das Urtheil nach dem Falle einer gewiſſen Zahl derſelben gefällt werden muß? — O, mein edler Herr! gedenkt der traurigen Geſchichte, die ſich beim Halsgericht zu Friedberg ereignet hat. Ein Jude war auch dort der Angeſchuldigte, Zauberei mit einem Kinde getrieben zu haben, und während hier durch Gottes Zulaſſen die Wahrheit an den Tag kam, hatten die Friedberger dort bereits den Armen verbrannt."

„Das geſchah nicht minder mit der Zulaſſung des Herrn," antwortete der Oberſtrichter kalt. „Jedem das Seinige, hochwürdiger Herr! Ihr ſeid ein Held auf der Kanzel, wie an dem Arbeitstiſche; laßt mich auf dem Richterſtuhle gewähren. Euch mag ein Sünder, der aus ſeiner Verſtocktheit zurückkehrt zum Heil, angenehmer ſein, als tauſend Gerechte, die nie geſtrauchelt ſind; denn die göttliche Milde ſpricht durch Euern Mund zu uns. Wir aber ſind die Diener weltlicher Macht, und das Schwert iſt in unſre Hand gegeben — nicht, daß wir damit ſpielen, ſondern, daß wir es gebrauchen, und beſſer iſt's, wenn zehn Unſchuldige fallen, als daß ein Schuldiger aufrecht ſtehen bleibe." — „Gräßlicher Grundſatz!" ſeufzte Jo-

hannes, während die Juden ſich bekümmert anſahen. „Eine Vorſchrift, die der heimlichen Acht würdig wäre, welche den Stab ohne Unterſchied über Jeden bricht, der einen feindlichen Kläger gefunden hat.“ — „Wißt Ihr das ſo genau?“ fragte der Oberſtrichter mit feinem Lächeln. „Ein Glück iſt's, daß Euer Gewand Euch ſicher ſtellt vor der Vehme, ſonſt möchtet Ihr doch ob ſolchen Reden Ungelegenheit erfahren. — Hier iſt übrigens ein offen Gedinge, und über Zwang und Hinterliſt dürfen ſich die Beklagten nicht beſchweren.“ — „So laßt, um ehrlich und redlich zu verfahren,“ fiel Johannes ein, „zum Nutzen und Frommen dieſer armen Leute, die, wenn gleich Verirrte und in böſem Wahne befangen, dennoch Menſchen ſind, jetzt alſobald, um wenigſtens den Handel über dieſen Knaben in Ordnung zu bringen, die Ankläger vorfordern und mit dem Kinde zuſammenſtellen, damit ſie ausſagen, ob es dasjenige wirklich ſei, das damals in des Juden Haus erſchien. Auf das Zeugniß der ſtummen Grete wäre noch am erſten zu bauen, denn der getaufte Jude ſoll Zorn und Haß gegen ſeinen ehemaligen Meiſter hegen, und dies macht ſeine Klage verdächtig.“

„Ei, das hebt ſich auf,“ antwortete der Oberſtrichter; „dieſe Juden haben ſich nicht entblödet, Abſcheuliches von ihrem ehemaligen Glaubensbruder zu berichten. Die Magd, von der Ihr redet, iſt während der Zeit geſtorben, und Friedrich ſteht allein gegen die Juden, aber um ſo wichtiger und beſtimmter iſt ſeine Klage, die durch ihre Umſtändlichkeit jeden Zweifel niederſchlägt, und dann verdient ſein Wort ein unbedingteres Vertrauen, weil ihn der Himmel ſo ſichtbarlich erleuchtet hat durch ſeine Gnade, und er gleich uns den Erlöſer verehrt, den dieſe Hunde leugnen.“ — „Ach!“ ſeufzte der Mönch, mit einem Blicke der tiefſten Wehmuth auf die Unglücklichen, die ihre Augen niederſchlugen zur Erde, um der bittern Demüthigung nicht in die Augen zu ſchauen; „geſtrenger Herr! der Buchſtabe nicht und nicht das Wort macht lebendig, denn beide ſind nur ein leerer Schall, wenn ſie der Geiſt nicht belebt. Eben ſo wenig, guter Herr, als unſere Pſalmen, an der Bahre eines Todten geſungen, wieder Athem hauchen in deſſen Bruſt — eben weil ſie todt und ſtarr iſt, — eben ſo wenig wird im Glauben Derjenige leben, welcher nie im Glauben wandelte. — Indeſſen,“ ſetzte er mit einem leichten Uebergange hinzu, „will ich nicht an der Bekehrung dieſer Beiden hier zweifeln, da der eifrige Vater Reinhold bereits ſein Werk mit ihnen begonnen, und ſchon die vorige Nacht im Kerker mit ihnen zugebracht.“

Jochai ſchauderte zuſammen bei dieſer Vermuthung, und Ben David ſchüttelte unwillkurlich und faſt unmerklich den Kopf. Indem ging die Thüre auf, und der abgeſchickte Rathsknecht kam eilig herein, und ging verſtört auf den Oberſtrichter zu, den er geſchäftig auf die Seite zog. Ben David bückte ſich mittlerweile vor dem gelehrten Johannes und küßte den Aermel ſeines Gewandes, obgleich ihn Jochai von dieſer, eines eifrigen Juden unwürdigen Handlung zurückzuhalten verſuchte. „Ihr ſeid ein Menſch!“ ſprach er bewegt mit naſſen Augen. „Der hochgelobte Gott lohne Euch Euer mildes Mitleid, denn Ihr geht einher, wie der Fürſt der Barmherzigkeit. Euch ſind wir keine Fremdlinge, wie unſer Name uns nennt *), und Ihr ſeid es nicht für uns, weil Ihr achtet unſer menſchlich Angeſicht, und verſteht unſ're Sprache; denn wir wiſſen gar wohl, daß Ihr das Buch Hiob entbunden habt aus den Ketten fremder Zunge, und es gelegt habt auf die Lippen der Deutſchen †); und auch wir kennen den Mann aus dem

*) Hebräer — Fremdlinge.

†) Der Predigermönch Johann von Frankfurt hat wirklich das genannte Buch übertragen.

Lande Uz, und auch über unſerm Hauſe hat geleuchtet die Leuchte des Herrn, und gleich ihm iſt ſie uns ausgegangen in der tiefen Finſterniß, wo wir denn hilflos tappen, wenn nicht eine Freundeshand uns führt, wie die Eure."

Der Mönch wollte ſoeben die Lobrede des Juden unterbrechen, als der Oberſtrichter mit lauter Stimme durch das Gemach rief: „Der Thürmer muß in's Waſſerloch. Bei den Wunden des Heilands! Die Dirne entwiſchen zu laſſen. Lieber Freund! Die Zofe des Fräuleins von Balbergrün, wie der ehrſame Schöffe hier die Dirne nennt, iſt entſprungen ſammt ihrem Kinde. Ein neuer Beweis für des hochwürdigen Vaters Reinhold Angaben; die Magd hat dem Wetter nicht getraut, und das böſe Gewiſſen hat ihre Ferſen leicht gemacht."

„So komm denn, mein Sohn!" ſprach Diether zu dem Kleinen, den er liebreich in den Arm nahm, indem er dem Pater Reinhold die Hand reichte. Habt Dank, wackerer Mann, für Euern Zuſpruch. Ich will Alles aufbieten, die Verlorne wieder zu finden, und bewährt ſich ihre Unſchuld, wie Ihr ſie verbürgt, ſo ſoll ſie wieder die Meine ſein, wie ehedem." — „Lieber Herr," flüſterte Gerhard dem Lehrer Dagobert's zu; „ſprecht doch ein Wörtlein zu dem Richter, daß er mich mindeſtens in Stadtgewahrſam verſetzt. Ich will zur Stechlanze werden, wenn ich länger die verdammte einſame Haft aushalte." — „Sohn! Sohn!" ſprach indeſſen Jochai ſchmerzlich zu Ben David; „du wirſt ſehen, ſie geben ihn los, der Schuld iſt am ganzen Handel, und uns ſperren ſie ein in härtere Gefangenſchaft."

Noch hatte Johannes keine Zeit gefunden, das erbetene gute Wort zum Oberſtrichter zu reden, als der ganze Schauplatz mit einem Male eine andere Geſtalt gewann. Denn wie Sturmes Brauſen tobten Menſchenſtimmen und Menſchentritte über die Gänge, und der Thürſteher meldete athemlos, daß ein Volksmeer das geräumige Haus überſchwemme. An der Spitze der anſtürmenden Haufen ziehe eine häßliche aber rüſtige Dirne heran, über deren Haupt ein ſchwarzes Tuch herabhänge, und welche wie begeiſtert zu dem Volke rede und daſſelbe auffordere, unverzagt voran zu gehen. — Der Schultheiß, durch dieſe Nachricht ſeiner finſtern Grillen enthoben und ſeiner Würde zurückgegeben, ging vornehm und ſchnell dem tobenden Menſchenſtrudel entgegen, vor welchem ſoeben die mit Mühe von den Knechten zugehaltenen Flügelpforten des Gemachs aufgehen mußten. In die Stube quollen die Erſten des Haufens; in ihrer Mitte Judith, aus deren Zügen, Gang und Geberden ein heftiger Schmerz und eine wilde Entſchloſſenheit ſprach, welche vor der unnachahmlichen Hoheit des Schultheißen nicht verſtummte. „Richter und Herren dieſer Stadt!" rief ſie mit ſtarker Stimme; „da ihr zu hören vermögt, ſo hört, hört, was der Herr von mir begehrt hat, euch wiſſen zu laſſen!" — Die auffallende Erſcheinung des Mädchens feſſelte jede Zunge, und Judith fuhr fort: „Laſſet los, die ihr gebunden, und fanget diejenigen, ſo ihr frei gelaſſen, denn ich will das Gewebe der Lüge zerreißen, da es noch Zeit iſt, und keine Seele deshalb geſtorben. Alſo ſpricht der Herr, unſer Gott: Ich will nicht, daß Verirrte den Tod leiden ſollen, da ſie doch nichts Todeswürdiges verſchuldet haben. Ich begehre aber, daß das Blut gerächt werde an dem Blute des Schuldbewußten. Laſſet darum los dieſe Juden, denn es iſt kein Fehl an ihnen, und ihr Ankläger allein iſt der Frevel voll, ein gerüttelt Maaß."

„Iſt das Weib wahnſinnig?" fragte der Oberſtrichter heftig, da der Schultheiß nur Blicke des Staunens hatte, welche aber die entſchloſſene Judith nicht aus der Faſſung brachten. — „Lüge iſt Wahnſinn," erwiderte dieſe Letztere ſtark; „aber Wahrheit iſt geſunder Sinn. Der ewige Lügner hat euch angeſteckt; hört mich jedoch an, und Ihr werdet genesen." —

Das umstehende Volk, welches schon durch die Gassen der Stadt der Rednerin gefolgt war, und an jeder Kirchenthüre aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, deren Sinn und Zusammenhang es sich nicht zu deuten wußte, gewann nun Ehrfurcht vor der Kühnen, welche mit den Vätern der Stadt eben ohne Scheu und Zurückhaltung redete, wie zu ihm; und die Rathsherren, die nach und nach in dem Gedränge sich einfanden, Bürgermeister und Schultheiß an der Spitze, achteten bald die Ueberspannung der melancholischen Dirne für keine Tollheit mehr, und forderten sie auf, endlich herauszusagen, was sie auf dem Herzen trage. Diese Aufforderung klang wie Himmelsmusik in Judith's Ohr, und sie begann freudig: „Euer Wille, edle Herren, ist mir Gottes Stimme. Derjenige, der mich errettet hat aus den Klauen des unversöhnlichen Feindes, beweist sich wieder stark und kräftig in dieser Mahnung, und wird die Saat zur Frucht aufgehen lassen durch sein himmlisch Wort. So hört denn zu, wie ich beginne vor allem Volke, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Langsam beginnend, aber immer schneller vorschreitend — immer beredtsamer werdend durch die Ausspannung seiner Gedanken und Kräfte, entwickelte das muthige Mädchen vor den Augen derer, zu welchen es redete, eine lange Reihe von Gräuelbildern, deren Wiege ihr väterlich Haus gewesen war, eine traurige Kette von Freveln, deren Schauplatz die berüchtigte Schenke, deren Grab das dunkle Moor geworden. Die Zuhörer beten bei dieser furchtbaren Rechnung, und schauderten, als sie erfuhren, daß in jenem abgelegenen Winkel die Herberge jener entsetzlichen Mörder gewesen, unter deren Dolchen seit langen Jahren die ganze Umgegend gezittert hatte. Noch höher stieg ihr Abscheu, da endlich aus diesem Gewirr von gräßlichen Thaten eine Gestalt aufdämmerte, deren Scheußlichkeit Alles überbot, was in gewöhnlichen Diebskreisen gefrevelt wird, ein Riesenmann an Blutgier und Mordsucht. Alle Augen richteten sich auf Ben David, da Judith diesen Hauptmörder anfänglich mit dem Namen: „der Jude," bezeichnete, aber alle Augen flogen furchtsam und beschämt vor dem ruhigen Blicke Ben David's zur Erde, als Judith Zodick's Namen nannte, unnachsichtlich jedes Bubenstück enthüllte, dessen Zeuge sie gewesen war; als sie Ben David von jeder Gemeinschaft mit den Räubern freisprach; als sie erzählte, daß Zodick des Schöffen Mord unternommen, daß Zodick den Schmuck der bedauernswerthen Wittib des Bürgers von Friedberg um seiner Kenntlichkeit willen in Ben David's Keller verborgen — eine That, deren sich der Niedertrachtige nachher noch oft bei Trunk und Scherz gerühmt; daß Zodick endlich die Wurzel des Truggespinnstes sei, das Jochai und Ben David bisher im Kerker gehalten. Da sie nun endlich an die letzte Schreckensbegebenheit in ihres Vaters Hütte kam — an das Elend, das dort gewaltet, . . . an die Leichen, die der Brand, von den Händen des Ungeheuers entzündet, zu Asche gebrannt hatte, ... da schwammen nicht nur allein in den Augen der Umstehenden Thränen, sondern auch in die ihrigen trat wieder das helle Wasser, und das Schluchzen machte ihre Stimme versagen, denn sie dachte nun ganz lebhaft daran, daß sie nie auf dem Grabe ihrer Erzeuger sitzen könne, daß sie ihrer nie in Liebe gedenken könne, und daß sie gehalten sei, statt einer kindlichen Todtenfeier, ihre Laster und Verbrechen schonungslos zu enthüllen. Und als, nachdem eine lange Stille vorüber, und das darauf folgende Gemurmel der Menge verrauscht war — der Oberstrichter sie ernst und mahnend fragte, ob dieses auch Alles wahr sei, und warum sie nicht früher diesen Schurken Einhalt gethan, durch ein off'nes Geständniß? da antwortete sie mit wehmüthigem Vorwurf:

„Ihr vergeßt, ehrsamer Herr, daß es mein Vater und meine Mutter waren, die an der Spitze jener Horde ſtanden. Die, denen ich das Leben verdanke, auf das Rad zu bringen, hätte ich nicht vermocht, und wenn noch Tauſend unter dem Meſſer des Juden und ſeiner Gefährten hätten verbluten müſſen. Ihr geſtriges Schreckensende hat mich frei gemacht, und ich ſchwöre beim Himmel und all' ſeinen Heiligen, daß ich die Wahrheit geſagt habe. Oft habe ich mich angſtvoll auf dem Lager hin und her geworfen, und mit meiner Kindespflicht gerungen, wie Jacob mit dem gewaltigen Herrn. Aber die Verbrecher blieben doch immer meine Eltern. Die Natur hat ein Schloß vor meinen Mund gelegt, und geſtern erſt hat der gnädige Herr es aufgethan, mit ſeiner Kraft und unergründlichen Weisheit. Darum verachtet nicht die einfältige Rede, ſo ich geſprochen, und laſſet leben, die da ohne Fehl ſind, und laſſet ſterben den, der den Tod verdient hat." — Judith ſchwieg erſchöpft, und ſchlug die Augen nieder vor den dankbaren Blicken, welche die Juden auf ſie richteten.

Die Meiſter des Raths ſtanden indeſſen noch mit gefalteten Stirnen in tiefes Nachſinnen verloren, und der Schöffe Diether war der Erſte, welcher die Sprache wieder fand, und ausrief wie ein von ſchwerem Traum Erwachender: „Gottlob! Gottlob! gräßlicher Argwohn fällt ſtückweis ab von meiner Bruſt. Geſegnet ſeiſt du, muthige Magd, die da eingetreten iſt zu rechter Zeit!" — Der Prieſter Johannes wendete ſich an die Vorſteher der Stadt: „O redet ein mildes Wort!" ſagte er bewegt. „Seht dieſe armen Leute, welche zitternd daſtehen, und ſelbſt nicht begreifen können, wie ihre Unſchuld ſo ſchnell an den Tag gekommen. Wenn auch ihre Feſſeln jetzt noch nicht fallen dürfen, ſo erleichtert ſie ihnen doch durch ein Wort des Troſtes und der Hoffnung. Viel Freude und Glück ruht auf den Lippen der Mächtigen, wenn ſie es ausſprechen wollen gegen das Elend." — „Die Dirne muß beweiſen, was ſie vorgebracht," entgegnete der Oberſtrichter, „oder die Zeit beweiſe und bürge für ſie. Ich habe ausgeſandt nach Friedrich, und wehe ihm, wenn ſich Alles ſo befindet, wie dieſes Weib geſagt."

„Der Mörder iſt eine ſchlaue Natter," verſetzte Judit; „er wird ſich hüten, in die Falle freiwillig zu gehen. Hier ſind aber meine Hände, damit man ſie binde. Freudig will ich den Kerker beziehen, und keine Schmach daran finden; denn der Herr, der mich hieher geführt, wird mein und dieſer Armen nicht vergeſſen, als ein rechter Richter und Helfer der Waiſen. Er wird die Hand des Gottloſen zerbrechen, und aufſtehen zu unſ'rer völligen Rettung!"

Ein Wink des Oberrichters beendigte den ergreifenden Auftritt. Judith wurde zu leichter Haft in das Haus der Reuerinnen geſendet, und die Juden in den Kerker zurückgeführt. Judith wurde von einer jubelnden Menge begleitet, wie ein ſiegreicher Kämpfer von ſeiner Freunde Schaar; Jochai und Ben David waren von einer lautloſen Volksmaſſe umgeben, die ihren Schritten wie mit einer innern Beſchämung folgten. Auch die Herren vom Gerichte theilten dieſe ſtille Scham, und mancher beklagte nun im Geheimen die Schmach, die den Untadelhaften widerfahren war. Ben David ſagte aber mit freudethränenden Augen zu Jochai: „Nun, Raaf? was ſagſt du nun? Die Leuchte des hochgelobten Gottes ob unſerm Haupte beginnt wieder zu brennen, und des Herrn Finger ruht auf uns. Geprieſen ſei der Gott Abraham's, der die Hütten Jacob's beſchirmt, der den Böſen verſenkt in die Grube, die er ſelbſt gegraben, — der den Fuß fängt in dem Netze, ſo er ſelbſt geſtellt." — „Preis ihm und Dank ihm," antwortete, den Kopf wie beim Gebete neigend, der alte Jochai; „mit uns will er es wohl machen, der ſtarke, eifrige Gott; ſein guter Segen wird ſalben unſer Haupt mit

Balſam, und ſein Fluch verderben den Feind; — aber wie wird es geſchehen mit Eſther, unſerer Tochter? Mir will zerſpringen die Bruſt, ſo ich an ſie denke — die Freude unſers Alters, das Leid unſerer Liebe. Sie irrt umher in Amalek, gerathen unter die Hände des Gottloſen, woraus ſie errettet worden, um vielleicht zu fallen in ärgere Stricke. Das, mein David, das quält mich, und frißt an meiner Freude." — „Vertraue, Raaf!" erwiderte Ben David, ob er gleich ſein eigen kummervolles Antlitz nicht bergen konnte. „Vertraue! Auch ſie wird unverletzt wieder kommen zu uns, und werden unſ're ſtarke Stütze. In dieſer Zuverſicht will ich betreten mein Gefängniß, wie ein König ſeinen hohen Saal, und mich niederlaſſen auf mein Strohlager, wie auf das köſtliche Bette des Paſſah, denn mein Herr iſt wieder mit mir, und die Hülfe in der Noth, und der Glaube, daß wir noch ſchauen werden das Glück im Lande der Lebendigen."

Sie ſtanden an der Thüre ihres Thurms, und Jochai ſegnete den Sohn, mit der Liebe, die den Erſt- und Einziggebornen bei ſeinem Eintritt in die Welt zu empfangen pflegt. Alle Eigenheit, herſtammend von Volksſitte und Gewohnheit war während dieſer Augenblicke in einem Jeden von ihnen verſchwunden, und ſie waren nur Menſchen, freudige Menſchen. Nach langer, von Jubelthränen gefeierten Umarmung trennten ſie ſich ſeufzend, aber beide traten, wie mit Kronen geſchmückt, in ihre Gefängniſſe, beide hatten eine herrliche Begleiterin in ihrem Gefolge: die Hoffnung, die friſch und grün bekränzte Hoffnung!

Achtes Kapitel.

Iſt's der Haß, der wehe thut mit ſeinen grimmigen Streichen? Argwohn und Mißtrauen ſchmerzen tiefer — die freſſenden Schlangen.

W...

Das zweifelhafteſte und unſchlüſſigſte Herz, das jemals geſchlagen, ſchlug in des Altbürgers Diether's Bruſt. Die Eröffnungen, welchen er auf dem Rathhauſe beigewohnt, hatten das Gebäude ſeines Argwohns bis zum Grunde erſchüttert, aber es nicht gänzlich niederzuwerfen vermocht. Daß nicht Margarethe, daß nicht Dagobert den Mord gegen ihn gedungen, daß weder Sohn noch Gattin die geliebte Wallrade geraubt, daß der kleine Hans wirklich ſein, bei Willhild verpflegter Johannes ſei, das war ihm völlig klar geworden; die Bilder ſeiner Hausfrau, ſeines wackern Dagobert's, trüb und düſter umflort, bisher in dem Hintergrunde ſeiner Erinnerung verweilend, näherten ſich ihm, heller, glänzender, wie Sterne, die das dunkle Gewölk durchbrechen, aber noch immer zweifelte er an ihrer völligen Reinheit; noch immer verſagte er ihrer Unſchuld die vollſtändige Anerkennung; noch immer fand er es möglich, daß ein verbrecheriſcher Bund zwiſchen Beiden beſtanden, daß Johannes die Frucht deſſelben geweſen. Und dennoch — ſo wankelmüthig — ſo ungleich in ſeinem Willen iſt der Menſch — dennoch umklammerte er jetzt mit aller Liebe den Knaben. In ihm ſah er jetzt die letzte Stütze ſeines Alters und ſeines Hauſes; im nächſten Augenblicke fürchtete er den Baſtard in ihm zu erkennen. Aber trotz dieſen Zweifeln, trotz dieſem Treiben zwiſchen Vaterliebe und der Angſt eines Getäuſchten, hätſchelte und pflegte er den Knaben, da er der Einzige zurückgeblieb'ne, der Letzte ſeiner Lieben war. Margarethens Flucht war ihm entſetzlich, und ſenkte einen nimmer ruhenden Stachel in ſeine Bruſt. Wo war ſie hin geflohen; durfte er jemals hoffen, ſie wieder zu ſehen? — Sollte er bereuen, was er gegen ſie gethan? Sollte er ſich beruhigen mit

dem Gedanken, daß er ihr gethan, wie sie verdient? Aehnliche Zweifel bestürmten ihn, gedachte er Dagobert's, dessen Heimkehr nach der geschehenen Ladung des heimlichen Gerichts sich nicht erwarten ließ, da bei dem Namen schon der beschlossenen Acht der Gerechte wie der Schuldbewußte scheu das Kreuz schlug, und entwich, wo er nur entweichen konnte. Und Wallrade endlich? War sie nicht die Beute eines Räubers, vielleicht das Opfer des Mords geworden? Und kam sie jemals auch in's Vaterhaus zurück, — mit welcher Stirn sollte er sie empfangen? Mußte er sich nicht, wie sie sich einst von seinem Hause losgesagt — lossagen von ihr, die ihm den Sohn geraubt, ihn der Hülflosigkeit Preis gegeben hatte, von ihr, die den Unfrieden verschwenderisch in seinen Garten gesäet hatte, während sie doch selbst auf der Bahn der Schuld geschritten war, wie nur zu deutlich das Töchterlein bewies, mit welchem die furchtsame Magd entkommen war, ehe man darüber völlige Auskunft hatte sammeln können. Die Zofe hatte auf alle Fragen, die Diether an sie gerichtet, mit der größten Seelenangst geantwortet, und dadurch den Verdacht einer thatkräftigen Mitwissenschaft an der geheimen Verbindung Wallrabens auf sich geladen, die sie endlich nicht mehr leugnen konnte. Den Namen des Mannes, der Wallradens Gatte geworden war, hatte sie genannt; einen Namen, den Diether vorher nie gehört. Den Ursprung jener Liebe, die Begebenheiten bis zur ehelichen Verbindung des Paars hatte sie ziemlich genau angegeben. Ein Wetterstrahl hatte eine Scheuer auf Wallradens Gute entzündet, und die Feuergefahr den Hütten der Knechte, wie dem Wohnhause gedroht.

Die Nothglocke auf dem Thürmchen des einsam gelegenen Maierhofs hatte die fern wohnenden Nachbarn herbeigelockt, und einer der fernsten, gerade zu jener Zeit im anstoßenden Forste auf seinen Wildgängen verweilend, war mit den Uebrigen herbeigekommen, und hatte durch seine entschlossene Besonnenheit das Allermeiste zur Rettung von Wallradens Habe beigetragen. Diese Hülfleistung hatte dem Junker von der Rhön, einem nicht reichen, aber altadeligen schönen Manne, gewisse Rechte auf des Fräuleins Dankbarkeit gegeben. Liebe ward daraus, und ein Feind dieser Liebe entstand: des Junkers Vater, der Wallradens minder adeligen Stamm verachtete, und einer Zusage zufolge seines seligen Waffenbruders verwaiste Tochter zur Gattin für seinen Sohn erzog. Hingegen fand sich auch ein helfender Freund; ein deutscher Herr, der im nächsten Städtchen in Angelegenheiten seines Ordens verkehrte, und täglich auf Baldergrün zur Einkehr war. Er war es, der eines Abends einen Mönch zum Maierhofe brachte, der das Paar, väterlichem Verbote zum Trotze, einsegnete, zu einer Ehe, aus welcher ein Kind entsprang.

Bis hieher hatte der Altbürger durch unablässiges geschicktes Forschen die Magd in ihren Geständnissen gebracht. Es schien, nach ihrer Verwirrung und ihrer Angst, die sie oft zu Thränen zwang, noch manches Geheime an's Licht des Tages treten zu wollen — da unterbrach des Schultheißen Willkür und der Dirne leicht verzeihliche Flucht die Reihe ihrer Bekenntnisse, und Diether fand darin nur die einzige untrügerische Gewißheit, daß Wallrade seiner ausgezeichneten Liebe nicht würdig gewesen. Zwar fand das Fräulein einen kräftigen Vertheidiger an dem Prälaten, welchen das Unglück — die unabänderlich erfolgte Absetzung und Verweisung aus seinem Stifte zu Cesena — wieder zum Stammhause getrieben hatte, als einen Obdach suchenden und Pflege heischenden Gast. Allein so innig Diether auch den gelehrten Bruder geliebt hatte, so konnten dennoch seine Reden nicht mehr den Eindruck machen, wie vor längerer Zeit, denn Diether erkannte, je länger, je mehr, den Geist der Heuchelei, des demüthelu-

den Stolzes, der in dem Prälaten regierte, und der Vaterlandsliebe des Altbürgers galten die Worte des Bruders ſchon deshalb gering, weil dieſer Letztere deutſche Sitte und Ordnung nicht aufhörte zu ſchmähen, und dagegen Welſchlands Vorzüge zu preiſen, ob er gleich jetzo aus ſeiner zweiten Heimath geſtoßen, unter einem deutſchen Dache ſein Haupt niederlegen mußte, an einem deutſchen Tiſche ſeinen Platz um der Liebe willen fand, aus deutſcher ehrlich erworb'ner Habe ſeiner Bedürfniſſe Gewährung ſchöpfte, und von all' ſeiner welſchen Herrlichkeit nur das zweideutigſte Kleinod, Fiorilla, behalten hatte.

Es fiel dem zum Argwohn und Verdacht gereizten Diether nicht ſchwer, das wahre Verhältniß zwiſchen dem Prälaten und ſeiner Freundin zu ergründen; theils jedoch benahm das, von Gebrechen aller Art belaſtete, Alter des Monſignore dieſer Verbindung das öffentliche Aergerniß — theils ſchloß ſich Fiorilla mit wahrer inniger Liebe an den kleinen Knaben Hans, der ohne alle weibliche Pflege geblieben war, weil Diether, bei der erſten Kunde von Margarethens Flucht, im Aufwallen ſeines Zorns, die, jede Mitwiſſenſchaft leugnende Elſe aus dem Dienſte gejagt hatte. Der arme Kleine fand in Fiorilla's Sorgfalt Elſens Pflege in doppeltem Maaße wieder, und Diether — ſah er die Liebe der Pflegerin zu dem Knaben — bedauerte nur ein's ſo ſehr, daß ihm der Zufall Wallradens holdes Töchterlein geraubt, und ihm kein Mittel zu Gebote ſtehe, etwas Gewiſſes von dem Schickſale der kleinen hübſchen Agnes zu erfahren. Ueber das Geſchick ihrer ſogenannten Mutter kam er dafür binnen einigen Tagen in's Klare.

Eine Mönchsgeſtalt, vom Fieber geſchüttelt, und von Bläſſe entſtellt, trat eines Morgens — der zweite nach jenem Verhör auf dem Römer — auf einen Stab geſtützt, vor den Altbürger. Dem Leidenden eine milde Gabe zu reichen, war Diether's erſter Gedanke — aber wie erſtaunte er, da der Mönch nicht allein jede Gabe verſchmähte, ſondern ihn ſelbſt mit einer unerwarteten Kunde beſchenkte: mit der Botſchaft von Wallradens Aufenthalt, von ihrer vereitelten Flucht, von ihrer Rückkehr in die traurige Haft — von der Gefahr, in welcher ſie ſchwebe, von ihrem einzig auf den Vater geſetzten Vertrauen. — Diether — obwohl in Zorn glühend ob Wallradens Vergehen, fühlte doch ſein Vaterherz beben bei dem Berichte ihrer Leiden. Allein, ſo ſchnell auch ſein Entſchluß gefaßt war, Alles aufzubieten, um ſein Kind zu retten, ſo ſchnell geſellte ſich dieſem Vornehmen auch der Verdacht bei. Mißtrauiſch maß er den Mönch vom Kopf bis zum Fuß, verwickelte er ihn in verfängliche Fragen, und ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er verſucht ſei, ihn für ein Werkzeug jener Räuber zu halten, und die ganze Botſchaft für eine Schlinge, welche ſeiner Habe — wo nicht gar ſeinem Leben — gelegt ſei, wie jene Ladung zum Sprünglinſteine geweſen. — In dem matten Auge des Mönchs blitzte eine Flamme ritterlichen Unmuths auf, und ſeine Lippe warf ſich auf, um kühn und trotzig den ſchnöden Verdacht von ſich zu wälzen. Doch bezwang er ſich, und erwiderte, ſo ruhig als die erregte innere Bewegung ihm verſtattete, daß er ſich willig als Bürge und Geißel darſtelle für jedes von ihm geſprochene Wort; daß übrigens das heftige Fieber, das ihn auf einem unfern gelegenen Dorfe ergriffen, und ihn abgehalten, am verwichenen Tage bereits in Frankfurt zu ſein, ſchon der beſte Bürge für ſein Verweilen in jeder beliebigen Haft ſei, und daß er fürchte, es werde — ſollte ihm Hülfe und milde Sorgfalt noch ferner entſtehen — mit ſeinem Leben bald zu Ende ſein. Der eiſige Froſt, welcher des Gequälten Glieder durcheinander ſchüttelte, und ihn beinahe zu Boden warf, machte Diether's natürliche Barmherzigkeit rege. Er ließ den todtkranken Mönch auf einer Tragbahre in das Kloſter des Ordens brin-

gen, zu welchem der Unglückliche, seiner Kutte nach, zu gehören schien, und empfahl ihn der angelegentlichen Fürsorge des Pater Reinhold, Margarethens Beichtvater. Er selbst jedoch eilte auf den Römer, um die erhaltene Botschaft dem Rathe zu verkünden. Seine Freunde in demselben staunten, seine Feinde schüttelten ungläubig die Köpfe und behaupteten, der Schöff täusche Meister und Rath mit unhaltbaren Gerüchten, und halte muthwilliger Weise die Stadt sammt ihrer bewaffneten Gewalt in Athem. Hätte er einen andern als Räuber genannt — riefen sie, dann wäre ein Schein von Glaubwürdigkeit vorhanden; aber gerade diesen Bechtram von Bilbel zu nennen, diesen alten wackern Kämpen, der so lange der Stadt treu gedient, der sich in der letzten Frist nur, gewisser Ansprüche wegen, mit der Reichsstadt veruneinigt hat! Und diese Ansprüche, sind sie nicht geschlichtet? Dieser Span, — ist er nicht in Minne beigelegt worden? Hat nicht vor drei Tagen erst Bechtram Friede mit uns gemacht, sonder Gefährde, in Treu und Glauben, und in Gegenwart der verehrlichen Zeugen, der ritterlichen Herrn vom deutschen Orden? Ein Mährchen also der ganze Bericht; der Schöff entweder selbst getäuscht, oder im Begriffe, uns zu täuschen, und die Klage ohne Grund!

Diether's wie des Mönchs Wahrhaftigkeit wurde jedoch um ein Gutes verbürgt und vergewissert, da der jüngste Bürgermeister mit einem Gesichte voll Zorn und Wildheit in die Versammlung trat, den Wirth vom Einhorn auf seinen Fersen. „Gott verdamme doch alle Verräther und Meineidige!" begann er heftig, wie man es an ihm gewohnt war, bei wichtigem Anlaß. „Vernehmt doch, ihr lieben Herren und Freunde, welche Mähr unser guter Bürger und Wirth zum Einhorn euch zu bringen hat." Der Wirth erzählte also nach vorher gegangener Aufforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäblein genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Meßzügen und Reisen in's Brabant sich in der Herberge zum Einhorn eingefunden habe, und stets als ein ehrlicher Geselle und guter Zahler von dannen gefahren sei. Ein solches sei ebenfalls vor dreien Tagen geschehen, an dem Tage selbst, da Bechtram von Bilbel und des Raths Freunde und Abgesandte im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun habe aber er, der Wirth zum Einhorn, heute Morgen durch einen Landmann vom Maingehöft einen Zettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestellung übergeben; einen Zettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Bilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben, damit der Wirth zum Einhorn zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm bang geworden um sein Geld und seinen eigenen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, denen gestrengen Herren solches zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöset werden könnte. — Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Zettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung, und Diether's Angabe fand nun unbedingt Glauben. Der Schultheiß und Diether's Feinde, die so sehr auf Bechtram's Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite derjenigen, die seinen Treubruch schmähten und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten, und für den höhnenden Meineid, den der

alte Buſchklepper am Tage ſelbſt der Friedensſtiftung in frechem Muthe begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und ſeiner Diebsgeſellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt widerfahrene Beleidigung feſt in's Auge faßte, und eine Stimme nur war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gaſtes forderte. Aber als die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden. Die Kühnſten riethen zu einem Auszug, wie er im Jahre 1404 gegen Rückingen, das Schloß des Hans von Rudenſcheim, des Marktſchiffſchinders, ſtatt gehabt hatte. Die Vorſichtigern verwarfen die offene Gewalt, die alle Genoſſen des Räubers gegen die von Streitern entblößte Stadt anhetzen würde, und ſprachen von Liſt und beſonnener Klugheit. Die Feigen ſchlugen vor, die Hülfe eines benachbarten Fürſten anzurufen, ein Vorſchlag, der den Vaterlandsfreunden, welche jede fremde Einmiſchung in die Händel der Stadt haßten, vollkommen widerlich war, aber demungeachtet einen Streit entſpann, welcher die Berathung der Verſammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher ſich Diether, um mit ſeinem Gram und ſeinen Entwürfen allein zu ſein, rettete. Aber auch dieſes Alleinſein, dieſer Strom von Gedanken, den er einſam an ſich vorbeirauſchen ließ, führte ſein Herz nicht zur Ruhe, und er ſuchte ſein Haus auf, um Zerſtreuung in der Geſellſchaft ſeines Bruders, ſeines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt ſtand er jedoch da, als ihm ſein Knecht Ettel berichtete, Dagobert ſei angelangt, als Vollbrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüber ging, und Dagobert ſelbſt ihm auf der Stiege entgegen kam. — Des Vaters Verwirrung war grenzenlos, und Schreck und Beſchämung knickten ſeine Knie ein, daß er das Geländer der Stiege erfaſſen mußte, um nicht zurückzuſinken. Dagobert erſah dieſe plötzliche Schwäche und reichte ihm ſchnell die helfende Hand, an welcher er den Vater zu ſeinem Schlafgemach geleitete. Schwer athmend ließ ſich der Schöffe in den Sorgenſtuhl nieder und erſt, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüber ſitzenden Sohnes geheftet hatte, wagte er die Anrede: „Du hier, Dagobert? Und Wallrade? . . . .“ — „Mein Bemühen war vergeblich,“ entgegnete der Sohn bedauernd. „Ebenſo leicht hätte ich den großen Kaiſer Karl finden mögen, der ſeit ſechshundert Jahren im Brunnen der Veſte zu Nürnberg ſitzen ſoll. Dafür — hab' ich vernommen — habt Ihr ſelbſt gelegenere Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünſche, Herr Vater.“ — „Dir?“ fragte Diether mit ſpöttelnd ungläubiger Miene. — „Weiß es der Himmel, auch mir,“ verſetzte Dagobert. „Ich habe zwar nicht viel' Urſach, Wallraden Gutes zu wünſchen, aber mehr denn ſie lieb' ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird — und auch Ihr beineben, Herr Vater — daß ich Wallraden nicht hab' ſtehlen laſſen.“ — Dieſe Worte, obgleich mit mildem Ernſt weit von jeder Anmahnung an grollenden Spott geſprochen, trieben dem Alten die Röthe der Scham auf die gefurchte Wange. „Das eigene Gewiſſen iſt des Menſchen fürnehmſter Richter,“ ſprach er ſtockend, und Dagobert entgegnete gelaſſen: „Das iſt's, Herr Diether. Mein Gewiſſen iſt jedoch heil, wie ein friſches Auge; darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geſchäftig geweſen iſt, mich anzuſchwärzen vor aller Welt. Ein biederer Menſch weicht dem Satan nicht aus, ſondern nimmt ihn bei den Hörnern, und wirft ihn aus dem Wege.“ — „Du ſprichſt kühn!“ meinte Diether, der ihm forſchend in's Auge ſah. — „Ich vertraue auf den Himmel!“ antwortete Dagobert muthvoll; „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und

hold, und er wird's mir nicht minder sein; darum fürchte ich auch nicht den Schultheiß, nicht den Oberstrichter, nicht des Prälaten, der hier in's Nest gezogen ist, Verleumdungen; auch die heilige Acht nicht, die mich einer Ladung vor ihren Stuhl gewürdigt hat." Diether's Wange sank von hoher Röthe in die Blässe des Todes herab. „Unglücklicher!" murmelte er, „du frevelst. Fürchte jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt, und die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht."

„Ich scheue die Wahrheit nicht," entgegnete Dagobert fest; „ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekannten Herren ergründeten sie beim fröhlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten." — „Du wolltest ernstlich . . ." — „Soll ich mich verfehmen lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Acht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Oder wäre das ernste Gericht im Grunde blos ein Fastnachtsschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben, und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle, und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde." — „Eine trotzige Zuversicht!" schaltete Diether warnend ein. — „O, daß Ihr sie nicht theilen mögt, Vater!" sagte hierauf der Jüngling, und ergriff wehmüthig Diether's widerstrebende Hand; „o, daß Ihr der Erste seid, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offenes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seitdem ich geahnt, seitdem ich vernommen, was in Eurem Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht, und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele — Ihr verdammt mich, während ich rein bin, wie ein hülfloses Kind! Doch habe ich gegen Euch keine Waffen. Im Gegentheile: ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhle zu Sachsenhausen, und gewiß schlagt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht."

Diether schrak sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine ängstliche Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verdüstert vor sich hin, seufzte und sagte: „Ihr verstoßt mich ganz, mein Vater. So muß ich denn allein den dunkeln Weg machen. In Gottes Namen; aber mich betrübt's, daß Ihr mir verweigert, worum Wallrade an meiner Statt sicher nicht vergebens gebeten haben würde."

„Nichts von Wallraden!" rief Diether ängstlich und unwillig. „Ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern schenke. Ich liebte Wallraden, da ich sie fleckenlos glaubte; aber nun . . . selbst gegen den ihr gehässigen Bruder vertheidige ich sie nicht." — „Ich hasse ja Wallraden nicht," sprach Dagobert ruhig; „doch ihrem Haß vermag ich nicht verschwenderische Liebe entgegen zu setzen, und darf Euch mit dem heiligsten Eide versichern, daß diese Schwester, Eure Tochter, niemals würdig war, unsern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweise . . .?" — „Schweig'!" unterbrach ihn Diether heftig; „aus deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich schon weiß. Welch ein Sieg für dich und Margarethen!" — Dagobert zuckte schweigend die Achseln. Diether fuhr aber entrüstet fort: „Schlange nennst du Wallraden? Sag' an, gelehrter Sohn, welch Urtheil fällst du denn über Margarethen? Schenkst du ihr einen Heiligenschein, oder mußt

du beſchämt bekennen, daß ſie ſchlimmer fehlte, als Wallrade?" — Dagobert ſchwieg nicht lange. „Dies Bekenntniß vermag ich nicht zu leiſten," ſagte er; „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Eurer unwürdig handelte, will ich nicht leugnen. Leider darf ich's nicht." — Triumphirend ſah Diether zu ihm empor und rief: „Dank dir, mein Gott, daß des Sünders Mund ſoeben die eigene Schuld bekennt in der fremden." — „Ich begreife nicht mit Sinn und Ohr, was Euer Mund ſpricht," erwiderte Dagobert; „doch ſchwör' ich's Euch, daß meine Lippen Manches enthüllen könnten, was ich verſchweige, weil Frau Margarethe Eure Hausfrau, meine zweite Mutter iſt. Die Zeit erſetze das, was ich verſäume."

„Recht, doppelzüngiger Menſch!" rief Diether gereizt. „Hülle dich nur ein in räthſelhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das ſtrafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre deines Vaters haſt du mißhandelt; deine eigene Ehre in den Staub getreten; dein Leben verwirkt durch deine Buhlerei mit der Jüdin, von welcher die ganze Stadt weiß."

„Vater!" rief Dagobert mit flammenden Augen und eilenden Worten. „Beſchützt habe ich Eure Ehre, und nie beſudelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen taſtet, der ich Beſchützer ward, weil ſie keinen Freund auf der weiten Erde hat — wer Ben David's Tochter ſchmäht, blos deshalb, weil ſie eine Jüdin und mir lieb iſt — gegen *den* zieht mein Zorn zu Felde, und wäre ich gleich ſein Sohn. Buhlerei, ſagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Eſther's Unbeſcholtenheit; eine Schurkerei habe ich noch nie *gedacht*. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube ſicher; ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt ſchon der Holzſtoß für mich angezündet."

„Prahlender Wüſtling!" zürnte Diether; „tritt immer auf in deiner wahren Geſtalt; fliehe aber die Stätte, wo ein Freiſtuhl Weſtphalens ſteht. Häufe nicht noch den Jammer auf mein Haupt, dich an einem Stadtthore von den heimlichen Rächern aufgehängt zu erblicken."

„Der *Herr* wurde unſchuldig gerichtet," erwiderte Dagobert mit völliger Seelenruhe; „beneidenswerth wäre ich, ein ſchwacher Sohn des Staubes, träfe mich ein gleiches Loos. Lebt wohl indeſſen, Vater. Ich ſcheide. Lieblich war mir dies Haus, da ich noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, und mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schooß einer treuen Mutter legen konnte. Aber, nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen iſt, und das Vaterherz ein doppelt Erz angethan hat, ſind mir erſt dieſe Wände eng geworden, und niedrig wie Särge dieſe Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den welſchen Ohm, mit meinem Anblick verſchonen, und fürder allein für mich meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott, und lebet wohl!" — Auf der Schwelle ſtieß Dagobert, in deſſen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte. Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Zeugen die nähere Bekanntſchaft zu verbergen ſtrebt; der kleine Hans jedoch jubelte laut auf, und kletterte an Dagobert empor. Dieſer wurde roth vor Ueberraſchung, und ſetzte den Knaben ſtumm wieder nieder, ohne ſeine Liebkoſungen, wie wohl vordem, zu erwidern. Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieſes Kaltſinns. — „Die gute Mutter iſt fortgegangen," klagte er, „und Elſe iſt fortgegangen, und der Mann dort macht ein finſter Geſicht. Was ſoll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch du nichts mehr von mir wiſſen willſt?"

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerkſam, nickte dann mit dem Kopfe und ſprach: „Wahrlich du armes

Kind .... du biſt übel daran .... übler als du weißt und verdienſt." — Hier wendete er ſich raſch zu Diether, aber der ſchon zum Reden geöffnete Mund verſtummte vor dem ſtieren Blicke, mit welchem der Vater ſeine Söhne beobachtete. „Ueberlaſſe Alles dem Herrn!" flüſterte der Jüngling in ſich hinein, und bückte ſich wieder zu dem Knaben herab. „Gutes Kind!" ſagte er halblaut zu demſelben; „vaterloſer Knabe! faſſe Muth, und ſtärke dich zu jedem Unglück. Biſt du einſt Allen fremd geworden, und ich lebe noch, ſo komm' zu mir; ich will dir Vater ſein!" — „Ach ja!" wiederholte der Knabe, ſeinen Lockenkopf vertraulich auf Dagobert's Schulter lehnend; „du mein Vater." — „Ich, mein Sohn; ja, beim ewigen Gott! ich ..." ſtammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorilla's Arm, und entfloh dann aus dem Gemach. Fiorilla brachte den ſehnſuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden Knaben auf Diether's Schooß. Der zornige Mann ſtieß ihn aber von ſich und rief: „So geh' doch hin zu deinem Vater, junger Kukuk, und verwünſcht ſei die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!" —

Neuntes Kapitel.

Schauet doch, und ſehet, ob irgend ein Schmerz ſei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage ſeines grimmigen Zorns!

Jeremias.

Es geſchah, daß an dem Abend deſſelben Tags, an welchem Dagobert nach Hauſe kehrte, ein böſes Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neuſtadt ein Haus belegen, das man „Zum heißen Stein" nannte, und worin ſchon mancher ſeine Hölle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daſelbſt des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging ſcharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verſchiedenen Malen war ſchon der Reiche als ein Bettler aus dieſem Hauſe getreten; ſeltener jedoch der Habenichts als ein vermöglicher Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in dieſen Spielen, ſondern auch gar oft und häufig die geſchickte Hand und der falſche Würfel. — Es hatte ſich ſchon häufig — namentlich während der Meſſen zugetragen, daß trügliche Spieler aus dem Hauſe waren geworfen, oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausſtechen, ſie ſelbſt aber in den Main werfen laſſen. Dieſe ſchreckliche Strafe hatte indeſſen die Frevler nicht ausgerottet, ſondern nur ihre Behutſamkeit und Vorſicht vermehrt, indem es noch immer für Abenteurer aus der Fremde eine gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtſinnige Bürgerſöhne, oder übermüthige Prahlhänſe von Junkern, oder unerfahrne Kaufleute und Diener zu rupfen, und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein ſolcher Spielgauner ertappt, ſo wußte er ſchon recht gut, welch ein Schickſal ſeiner harrte, und er wehrte ſich daher, oft von Spießgeſellen unterſtützt, ſeiner Haut dergeſtalt, daß die Rauferei nicht immer zum Vortheil der Rechthaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wüſten Spielherberge Ruhe und Friede herzuſtellen. Ein ähnlicher Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein welſcher Gaudieb, der ſich über die Meſſe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbote des Raths zum Trotze, welcher ſelbſt die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eigenen aus Welſchland gebrachten Würfeln daſelbſt aufgetreten. Wie denn das Neue immer

dem Gewohnten vorgezogen wird, ſo waren die Spielgäſte, junge Brauſeköpfe aus reichen Bürgergeſchlechtern, mit dem Willen des Fremden einverſtanden, und zwangen den Spielwirth, die ausländiſchen Würfel auflegen zu laſſen. — Und alſo ging denn das Rumoren und Geklapper los, und der Italiener gewann und gewann, und ſein Beutel wurde immer ſtraffer, während die Geldtaſchen der Mitſpieler ſich leerten bis auf den Grund. Aber nicht minder die Geduld der Verlierenden verſiegte, und da des Fremdlings Gewinn immer mehr und mehr anſchwoll, ſo ergriff einer von den heftigſten Spielern im Zorn die Würfel, die ihm ſoeben die letzten Goldkronen gekoſtet hatten, und warf ſie mit dem Rufe: „Ei, ſo ſei doch du verdammt, ſammt deinem Spielzeuge, vermaledeiter Schelm!“ dergeſtalt auf den Boden, daß einer derſelben zerſprang, und es ſich ergab, daß er mit Blei gefüttert geweſen, und immer die Sechſen, wenn die geſchickte Hand des Welſchen die Knochen regierte, oben liegen mußten.

Darob ergrimmten dann die Herren ſammt und ſonders, und derſelbe, der zur Entdeckung Anlaß gegeben, nahm ſich auch des Rächeramts an, und ging dem Gauner mit dem Degen zu Leibe. Allein derſelbe war ein Raufhahn nebenbei, und wehrte ſich mit dem langen welſchen Rappiere dermaſſen, daß, obgleich die andern dazwiſchen ſprangen, und der Wirth nach Hülfe rief, der Angreifer durchbohrt auf dem Eſtrich lag, ehe noch die Klingen drei Mal gekreuzt worden waren. Der Schreck, den der Fall des Fechters einflößte, half dem Spitzbuben zur Flucht, und die herbeikommende Nachtwache fand weder Mörder noch Zeugen mehr im Hauſe, ſondern einzig und allein den todten Mann, den man für des Oberſtrichters Sohn, einen leidenſchaftlichen, ausſchweifenden Menſchen, erkannte. Sprach nun gleich die ganze Stadt, es ſei an dem Wüſtling gar nicht viel verloren, ſo redete das Vaterherz doch anders, und der Oberſtrichter, der von vielen Kindern dieſen Einzigen groß gezogen hatte, überließ ſich der ſtummen Verzweiflung, da ihm die abgeriſſene letzte Blüthe ſeines Stammes heimgetragen wurde. Die Morgenröthe fand ihn neben dem ſtarren Sohne ſitzend, und deſſen Hand in der ſeinigen haltend, und brütend über dem Verhängniß. Da nun die Sonne heraufſtieg, und das Trauerhaus eben ſo gut mit Gold bekleidete, wie das Haus der Freude — da nun der gebeugte Vater ſich erinnerte, daß ſein Schmerz, obgleich der eines Gewaltigen, im weiten Kreiſe der Welt nur ein ſchwacher Punkt ſei, unbeachtet von allen denen, welchen des Mörders Klinge nicht gleich ihm in's Innerſte des Herzens gedrungen war, da legte ſich die Verzweiflung zur Ruhe und ein milder Schmerz trat an deſſen Stelle; nicht der nach Rache dürſtende Jammer, ſondern der verſöhnliche weinende Gram. Zitternd blickte der alte Mann in ſein Leben zurück, und ſuchte nach einer Wurzel dieſes Verderbens, das ſein ganzes Geſchlecht dahingerafft, denn der Menſch greift zum Aberglauben, um den leitenden Faden zu finden, den ihm ſein unbewaffnetes Auge nicht zeigt im Leben. Er gedachte ſeines ſtrengen Amts, der vielen Schuldigen, die ſeine Thürme verſchlungen hatten ... der wenigen Unſchuldigen, die wieder daraus hervorgegangen waren. Er gedachte jener Vielen, die noch unter der Hand des Henkers ihre Unſchuld betheuert hatten, und quälende Zweifel, ob er auch immer recht gerichtet, ſtiegen in ihm auf. Plötzlich erinnerte er ſich der Juden, die, allen Zeugniſſen zu Folge, ſchuldlos und unverdient — höchſtens nur einer leichten Büßung würdig, im Kerker ſchmachteten, und an dieſe Geſtalten des Elends reihte ſich eine andere, aus ferner Vergangenheit .... die blinde Mutter, die des Oberſtrichters Vater in die Flammen geworfen hatte, und bis an ſeinen Tod nicht wegbringen konnte von ſeinem Kopfkiſſen, wie er oft dem Sohne mit bitterlicher Reue geklagt.

„Wer weiß," ſeufzte der betrübte Richter .... „wer weiß, ob nicht von jener unbeſonnen gräulichen That das Unheil ausgebrütet wurde, das mich und die Meinen ſchon betraf? Wer weiß, welch gräßliches Verhängniß meiner noch im ſchwachen Alter wartet, wenn ich nicht vergüte, was in meiner Macht ſteht?" — Dieſen trübſinnigen Gedanken nachhängend, kämpfte der Oberſtrichter lange mit dem wilden Vorurtheile; riß ſich alsdann männlich empor, und begab ſich mit einer Haſt, als möchte es im nächſten Augenblicke ſchon zu ſpät ſein, zum Thurme, in welchem Ben David und ſein Vater ſchmachteten. Der Wächter zog achſelzuckend ein langes Geſicht, da der ehrſame Herr nach dem alten Jochai fragte. „Mit ihm wird's wohl am längſten gedauert haben," brummte der rohe Menſch; „ſeit geſtern Abend hat's ihn angefallen, wie ein tödtlich Gebreſte, und mein Schwager, der Scherer am Liebfrauenberge, der den Alten geſehen, meint, es gehe mit der Judenſeele zu Ende." — Der Oberſtrichter entſetzte ſich, ohne jedoch ein Wort des Mitleids vor den Ohren des Kerkermeiſters zu wagen. „Hat man denn dem alten Mann keine Hülf' gereicht?" fragte er faſt gleichgültig. „I wozu, ehrbarer Herr?" fragte der Wächter entgegen; „das Geſindel bedarf keiner Arznei. Der Teufel hilft ſeinen Jungen ohnehin, wenn ſie nicht ſterben ſollen, und der alte Schelm von hundert Jahren fährt auch gerade zu in die Flamme; ſo hat der hochwürdige Pater Reinhold geſagt, der erſt vor Kurzem hinwegging. Der verfluchte Hundsjude hat ſich nicht bekehren wollen, und der Pater verſichert, daß ihm angſt und bang bei dem Sünder geworden ſei; dermaßen habe der Teufel, der in ihm ſitzt, geſchnauft und gefaucht und geknurret, ſo oft der Pfaffe mit Gebet und Beſchwörung angeſetzt."

„Iſt denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wächter ſchüttelte den Kopf. Das Kopfſchütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen. — „Gott genade unſern Ohren!" ſprach der Brummbär, nach den Schlüſſeln ſuchend; „das verdammte Volk wird ein Geſchrei und Geklage anheben, daß man ſein eigen Wort nicht verſteht, und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort." — Der Oberſtrichter wiederholte kalt und beſtimmt ſeinen Befehl, und ließ ſich indeß Jochai's Gemach öffnen. Da lag der Greis ausgeſtreckt auf einem elenden Lager, das doch immer im Vergleich mit ſeinem vorigen modernden Strohbette eine köſtliche Ruheſtelle ward — ganz allein, ohne Hülfe, ohne Labung, und nur der Tod war bei ihm, begriffen in ſeinem traurigen Geſchäft. Das Geſicht hatte ſchon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet; die Bruſt hob ſich ängſtlich und keuchend, weil in ihr das Leben ſich ſträubte gegen das Erlöſchen, während ſchon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armſeligen Waſſerkrug, der zu Haupten des Bettes ſtand, an die fieberiſch zitternden Lippen des Sterbenden zu bringen. Der Oberſtrichter erwies dieſen Dienſt dem Hülfloſen, er unterſtützte deſſen Haupt und ſprach ſanfte Worte zu ihm. Das Labſal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entſchlummernden zur Beſinnung zurück, und die ſtarren Augen belebten ſich wieder und ſahen in der feindlichen Amtstracht einen Menſchen an dem Bette des Todes ſtehen. — „Der hochgelobte Gott ſoll Euch vergelten!" ſprach der Greis, welcher den Oberſtrichter gar wohl erkannte; „mich hat überfallen die elende Zeit, da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben, und Verſöhnung befiehlt mit dem Feinde." — „Auch unſer Gott nicht minder will Verſöhnung im Sterben," entgegnete der Richter mit trübem Blicke und dumpfer Stimme. „Vergieb meiner Pflicht, was ich dir Böſes gethan, und fluche meinem Namen nicht." — „Da ſei

Gott vor!" redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem Waſſer. Genommen ſei von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Eures Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Iſrael, doch nicht für den gebenedeiten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Joſaphat, ſo Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten." — „Sprich!" erwiderte der Oberſtrichter. — „Jaget den Pfaffen von meinem Lager," verſetzte der Sterbende wehmüthig; „ſeine Götter ſind mir ein Greuel des Baal, und weil kein Rabbi ſtehen kann zu meiner Seite, und keiner von den Freunden, ſo will ich ſein allein mit dem Engel, der da bringt das Ende." — Der Oberſtrichter nickte, und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und deſſen Tochter, die arme Eſther." — „Von Eſther weiß ich nicht," äußerte der Richter; „jedoch dein Sohn, . . . ſoeben bringt man ihn."

Man muß den leidenſchaftlichen Schmerz der Völker des Südens geſehen haben, um David's furchtbaren Kummer ſich denken zu können. Er ſtrebte gewaltſam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte ſich mit der ganzen ſchweren Eiſenlaſt über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelaſſen hätte. Endlich, von den Banden befreit, ſtürzte er an dem Bette nieder auf die Knie, faßte die erſchlafften Hände des Sterbenden, küßte ſie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen, und ſtieß von Zeit zu Zeit ein Geſchrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungeſtüm dieſes Auftrittes, welchem der Oberſtrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hauſe ſeiner eigenen Trauer zu kehren und zu überlegen, was ferner zu thun ſei, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai ſchien dieſe heftigen Schmerzäußerungen als den ſchuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen. Endlich verſtummte jedoch der allzu laute Jammer in ängſtliches Stöhnen, und auch dieſes hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochai's erlöſchendes richtete, gleichſam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einſtimmte, und das bald beendigt war. „Nun," ſprach Ben David troſtlos und zögernd. „Raaf! wirſt du mich ſegnen, bevor du hinweggehſt, oder wird mein Name verflucht ſein von dir? Raaf! du haſt mir gegeben das Leben, und ich habe dir gegeben den Tod; ach! es iſt wahr geworden, was du geſagt haſt in Weisheit. Du ſtirbſt hin in edomitiſchen Banden, und ich habe es verſchuldet, daß dein Angeſicht bleich wird außer Iſrael und den Hütten Jacobs!" — „Sohn!" entgegnete Jochai ſanft; „ſo du mir hätteſt Gift gegoſſen in den Leib, würde ich dir doch verzeihen, nun ich ſterbe; denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kindern, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieſer Welt? *) Aber du biſt nicht geweſen die Schlange der Wildniß, und weil mich der Herr geſchlagen hat mit Schwäche und Blödheit da ich lebte, ſo hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Iſraels hat geſiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an's Licht gebracht unſ're Unſchuld. Das iſt ein freudevoll Hinſcheiden, mein Sohn, und ich verdanke es dir." — Dankbar preßte David die milde Hand Jochai's an ſeinen Mund.

*) Die jüdiſche Lehre verbietet: ein Kind zu enteren, aus welchem Grunde es auch geſchehen möchte.

„Wir haben gelitten viel," fuhr der Greis mit ſchwächerer Stimme fort; „aber die Freude iſt größer, denn die Qual. Aus Amalek führt uns der Weg in's Paradies, wo der Herr waltet als oberſter Fürſt und gaſtlicher Wirth, und den Behemoth füttert, wie den Leviathan zur Koſt der ſieben Schaaren der Gerechten aus Iſrael *). Mag auch ausgehen die Leuchte unſers Lebens . . . wenn doch nur ſtrahlt die Leuchte ober unſerm Haupte: die Herrlichkeit des hochgelobten Gottes. Meine Hand iſt kraftlos geworden, Sohn, und ich kann ſie nicht auflegen deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge ſpricht ihn noch aus, den Segen, der dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen, zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf deinen Wegen, und der Herr ſtärke dein Geſicht und deine Hände, auf daß du mögeſt ſehen die Stricke Edoms, und gewinnen deine verlor'ne Habe. Der hochgelobte Gott laſſe dich fahren unter die Gerechten, und deine Tochter Eſther nicht minder." — Ben David ſeufzte ſchwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir, mein Sohn, daß du — ſo du wieder findeſt unſer verlorenes Kind — daß du es erhalten willſt auf dem Wege des Heils. Daß ſie nicht anhänge einem Goi aus Edom?" — „Wie ſoll ich geloben, was ich nicht kann hindern?" fragte David ängſtlich. „Ich kann nicht legen Feſſeln an ihr Herz, kann nicht machen ungeſchehen, was vielleicht ſchon iſt." — „So gelobe mir," ſprach der Sterbende mit mühſam erhöhter Stimme weiter, „ſie nicht zu laſſen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das ſie die Wiedergeburt nennen; halte ſie ab, daß ſie nicht abſchwöre vor dem Volke den Glauben aus Canaan. — Schwöre, Gelobe!" ſetzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte. „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet ſich ſchon der Engel des Todes auf." — Halb ohne Bewußtſein gelobte David, was der Alte begehrte. Jochai beruhigte ſich merklich, und ſprach: „Der Segen folge dieſem Eide und dem Kinde, das ſich nennt wie das Pflegkind Mardochai's. Und nun, mein Sohn, binde mir auf das Haupt, um die Hand die Tephillum, da mein Gebein ſchwach geworden iſt." — David that, wie ihm geheißen war. Jochai's Auge wurde wieder ſtarrer, und ſeine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unſtät im Leibe," ſeufzte er unter den Bewegungen des nahenden Endes; „ſie durchläuft zitternd die Glieder, weil ſie bebt vor dem Engel, der dort ſteht, und feurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte dich, David, daß du nicht geräthſt unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkener Fechter. Halte dich an mich, denn das iſt Samael, der die Seelen nimmt Derjenigen, die ſterben außerhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! gieb mir die Erde des Herrn, die du trägſt auf deiner Bruſt, daß ich in der Heimath ſterbe, und der Engel Gabriel meine Seele hole †)."

Ben David riß das Päckchen von der Bruſt, und ſchob es unter den Kopf des Verſcheidenden, deſſen Blicke noch einmal aufloderten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß iſt der Herr!" ſtammelte ſeine Zunge, „gekannt in Juda, und ſein Name herrlich in Iſrael. Zu Salem iſt ſein Gezelt, und ſeine Wohnung zu Zion! Laß't uns ihn preiſen, den hochgelobten Gott!" — Hier ſtockte die Zunge des Erblaſſenden; ſeine Augen umdüſterte die in's Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete ſich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angeſicht bleich wird, und

*) Andeutungen aus dem Talmud.

†) Reichere Juden pflegten ſich aus Paläſtina Erde kommen zu laſſen, mit welcher ſie einen Polſter oder ein kleines auf der Bruſt zu tragendes Amulet anfüllten, damit ſie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werde.

die Seele entflieht *). Aber ein guter Engel, der Fürſt der Barmherzigkeit mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Angeſicht wurde und ſtill wie der Friede. — Ben David zog dem Todten das armſelige Kiſſen weg unter dem Kopfe, ſtürzte den Waſſerkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote ſein Schwert abgewaſchen hatte; zerriß ſein Gewand und warf ſich nieder auf den Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube ſich wälzte.

In dieſem Zuſtand fand ihn am Abend der Oberſtrichter. Die Wahrhaftigkeit ſeines Schmerzes hatte ſelbſt die rauhe Bruſt des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht gewagt, die theure Leiche dem Trauernden zu entreißen, bevor der Befehl dazu gekommen ſein würde. Starr und ſchweigend, ohne ſich zu erheben, ſah Ben David in des Oberſtrichters Antlitz, als ſuche er in den Augen deſſelben zu leſen. Die Starrheit ſeiner Züge milderte ſich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm. — „Stehe auf, David," ſprach derſelbe zu ihm. „Stehe auf, ich will zu dir reden." — „Herr!" verſetzte Ben David, „ich darf nicht aufſtehen; ſo will es das Geſetz, weil die Erde iſt das Lager der bittern Armuth, und verſchlingt unſern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Geſetze folge, und redet zu mir, wie ein milder Herr zu ſeinem Hunde."

„Steh' auf, David," wiederholte der Oberſtrichter, „mich kümmert nicht dein Geſetz, und du magſt es üben an anderm Orte und zu and'rer Friſt. Denn du ſollſt frei ſein." — „Frei?" fragte Ben David ſtaunend. „Herr! redet Ihr auch wahr und redlich? Schwer iſt die Kette, aber ſie wird ſchwerer als die Welt, wenn man verſprach, ſie zu lüften, und nicht dem alſo thut." — „Ich lüge dir nicht!" erwiderte der Oberſtrichter ernſt. „Du ſollſt frei ſein." — „Frei?" wiederholte Ben David noch einmal. „Hab ich's doch ganz verlernt, wie man iſt frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, ſchlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Verſteh' ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

„Er hat ſie erkannt," ſagte der Oberſtrichter; „der Schurke Zodick iſt flüchtig gegangen, und Werkzeuge ſeiner mörderiſchen Frevel hat man in ſeiner Wohnung gefunden. Was den abſcheulichen Menſchenhandel betrifft, den du getrieben, ſo will der Rath Gnade für Recht ergehen laſſen, in Rückſicht auf die böſe Zeit, die Ihr, auf Mord und Raub beklagt, ausgeſtanden habt, damit nicht geſagt werde, wir hätten Euch ungerecht behandelt. Allein, da es ſich doch nicht geziemen würde, daß ein von einem Betrüger irre geführter Richterſtuhl bekenne, daß er ſich übereilte, und die peinliche Rathbank nimmer darauf eingehen wird, ſich gegen einen Juden ferner zu erklären, ſo fiel der Schluß dahin aus, daß dir zwar die Thüren des Kerkers geöffnet werden ſollen, jedoch ohne öffentlichen Freiſpruch; daß die Dokumente dieſes Handels vernichtet werden mögen, und du binnen ſechs Jahren verbannt bleibeſt aus dieſer Stadt und ihrem Weichbilde, bei Verluſt der Ohren und des rechten Daumens, ſo du dich wieder betreten ließeſt, binnen der aufgegebenen Bannfriſt. Dieſe Pön magſt du hinnehmen, als Vergeltung für den Kauf eines Chriſtenknaben. Im Uebrigen danke der Milde des Gerichtes, und entferne dich noch dieſen Abend." — „Herr!" verſetzte Ben David nach langer Ueberlegung; „es müßte nicht gelten die Freiheit, wenn ich nicht annähme Euern Antrag. Aber der Baun, der Bann macht mich zum Verbrecher. Mein Haus wird verfallen, Gras wachſen vor meiner Thüre, meine Freunde werden mich ſuchen, und fragen:

*) Nach den Angaben und Lehrſätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der ſchönſte poetiſche Gedanke des Talmud.

„„Wo iſt er hingegangen, daß wir ihn nicht finden?““ Und meine Tochter, mein Eſtherchen! Herr! ich werde doch nicht können fort.“ — „So muß ich dich mit Gewalt wegbringen laſſen,“ entgegnete der Oberſtrichter gleichgültig, „und wehe dann deinem Kopf und deiner Fauſt, im Falle des Wiederbetretens.“

„O Herr!“ ſeufzte der Jude, „Ihr ſeid grauſam in Eurer Barmherzigkeit. Und doch iſt ein ſo herrliches Gut die Freiheit! Ich wollte gerne gehen, ob ich gleich nackt bin, wie ein Bettler, arm wie das Kind, das eben zur Welt gebar der Schooß des Weibes. Denn ich habe nicht vergraben Schätze, ich habe nicht verborgen mein Gold. Meine einzige Habe iſt ein elend Geſchrift, das der Wind mag zerſtückeln, und vielleicht ſchon weggeführt hat die Fluth. Dennoch wollt ich gehen hinaus in die Welt, um zu ſein frei; ich wollte legen den Schlüſſel meiner Thür in die Hände des Nachbars, und aushalten den Bann, mit dem Brandzeichen des Verbrechens, um zu ſuchen, und wieder zu finden mein Kind; aber dieſe Leiche .... mein Vater ..... ich kann ſie doch nicht tragen auf meinen Schultern davon, und was wird aus ihr werden? Soll ſie doch jetzt ſchon ruhen in der Erde, weil der Herr befiehlt, daß die Trauer nicht ſchlafe über Nacht im Hauſe. Was geſchieht aber mit ihr? Werdet Ihr ſie auf den Anger werfen laſſen, oder in den Fluß? Wehe, wehe über Iſrael und ſeine Schmach! Mein Herz wallet mir im Leibe, denn mein Elend iſt groß!“ — „Beruhige dich!“ verſetzte hierauf der Oberſtrichter; „deine Glaubensgenoſſen ſollen morgen den Todten von hinnen holen, und ihn nach ihrer Weiſe beſtatten dürfen; bei meinem Eide!“ — Da ging Ben David hin zu der geliebten Leiche, bückte ſich über ſie und fragte: „Raaf, wirſt du Zorn fühlen gegen mich in deiner unſtäten Seele, wenn ich nicht aushalte hier die Tage der Trauer? Ich will mich ja aufmachen, zu ſuchen meine Eſther — das Kind, das du geliebt, das Kind, das du getragen haſt in deinem Herzen, wie in deinem Arm. Ich will, ein Verbannter, aufſuchen das Land, wo deine Hütten ſtehen, Jacob, und das Geſetz gelehrt wird. Ich will dort die doppelte Zeit hindurch faſten und beten, und ſitzen auf der Erde mit zerriſſenem Gewand. Zürne mir jetzo nicht, ich darf ja nicht beerdigen deinen Leib, ich darf ja nicht folgen deinen Gebeinen zur Grube. Verzeihe mir, Raaf, dem das Paradies ſei, und lebe wohl!“ — Er küßte noch einmal zärtlich und ehrerbietig die Stirn und den Mund des Todten, drückte ihm die Augen zu, und band die Tephilum des Haupts darüber. Dann breitete er ein Tuch über das erblaßte Geſicht, und wendete ſich zu dem Oberſtrichter mit den Worten: „Befehlt, ehrſamer Herr, ich will gehorchen.“ — „So gehe hin, ſobald der ſpäte Abend dämmert,“ ſprach der Richter. „Der Kerkerknecht wird dich nach Sachſenhauſen hinüber geleiten. Dort magſt du weilen bis morgen. Mit dem Früheſten des Tages jedoch ſchüttle den Staub von deinen Schuhen, und wand're, weit von hier. Dem erbarmenden Gefühle in meiner Bruſt habe ich genug gethan, da ich dich losgebettelt habe bei dem Rathe. Zwinge mich nicht, deine Strafe ausſprechen zu müſſen, und halte deinen Bann.“ — „Schon dämmert der Spätabend,“ entgegnete Ben David langſam, durch die Fenſter ſchauend, auf die nächſten Häuſer, in welchen die Lichter angezündet wurden. „Das Brückenthor wird bald geſperrt werden; ich will daher jetzt gehen, Herr, ſo Ihr befehlt.“ — Der Wächter erſchien mit Licht an der Thüre, und der Oberſtrichter machte ſich auf, das Zimmer zu verlaſſen. Ben David that einige Schritte, und blieb dann wie eine Bildſäule ſtehen. „Iſt mir doch,“ ſtammelte er, „als ob mich's hielte bei den Haaren und Salomon's Ring mich feſtbannte, daß ich nicht kann fort!“ — „Faſſe Muth, Jude!“ antwortete der Oberſtrichter hierauf. „Die

Freiheit winkt. Spare die ungemeſſene Trauer. Der alte Mann ſtand lange ſchon am Ziele ſeines Lebens, und der Vater ſtirbt vor dem Sohne nach dem Laufe der Natur. Mich beklage, denn ich gehe von hier zum Sarge meines Erben!" — Ben David gedachte ſeiner Söhne, wendete mit dem ſchmerzlichſten Seufzer den Kopf noch einmal nach dem Entſchlummerten, und folgte alsdann, ſich wie in der Verzweiflung losreißend, dem Kerkerknecht. — Der Mann warf ihm, während ſein Gehilfe dem Richter des Thurmes Thüre öffnete, ein woll'nes Wamms zu, und ſagte: „Das ſchickt dir die Barmherzigkeit der verrückten Dirne, die des getauften Schurken Freveltaten an das Licht gebracht. Die Jacke war für den Alten beſtimmt, doch kommt ſie dir jetzo auch zu gut, ſo wie die Flaſche Wein, die von derſelben Geberin geſchickt worden iſt. Die närriſche Dirne hat Euch ſchon früherhin, da Eure Leute ſich nicht um Euch bekümmerten, manchmal Wein geſchickt, und er hat — wenn gleich nicht koſcher, Euern Judengurgeln wohl geſchmeckt. Da, nimm auch dieſen." — „Was ſoll mir Wein?" fragte Ben David bitter lächelnd. „Ich bin getränkt mit Sorge und Bangigkeit. Trinke du, mein Freund."

„Lieber Pech und Schwefel," erwiderte der grobe Knecht; „lieber des Teufels heißeſten Trunk, als Rüdesheimer, der ſchon einmal für jüdiſche Ketzer beſtimmt iſt. Darauf haftet ſchon der Fluch. Trink' und dann kommt! Ich würde dich an die Leine nehmen, wie der Schlächter das Schwein, euern Erbfeind; aber ich ſchämte mich, wenn mich in der Dämmerung ein Menſch in deiner Geſellſchaft erkennte. Darum will ich dir erlauben, frei vor mir zu gehen, und ich zähle auf deine ſchwachen Beine, daß du mir nicht in der Stadt entkömmſt." — Ben David antwortete nicht auf die pöbelhaften Beleidigungen, zwang ſich, einen Zug aus der überſandten Flaſche zu thun, und folgte, nachdem er ſeine zitternden Glieder mit dem warmen Wamms bedeckt, ſeinem rohen Führer, der ihn auf der Gaſſe vorſchreiten ließ, um ihn im Auge zu haben. Er trieb den armen geſchwächten Juden haſtig an, und brummte ohne Aufhören vor ſich hin, daß er die Gnade des Magiſtrats nicht begreife; daß er es vorgezogen haben würde, den überlebenden Juden wo möglich zwei Mal verbrennen zu laſſen, damit ihm die Strafe des Geſtorbenen zu Gute komme, und daß die Juden das ſchlechteſte, aber auch zugleich das glücklichſte Geſindel von der Welt ſeien, dem Herren und Fürſten allzu gnädig gar Vieles durch die Finger ſähen. Am Brückenthor angelangt, wo ſchon die Pforten geſperrt werden ſollten, ſchickte er ſeinen Begleiter unter derben Flüchen zum Teufel, und befahl den Wachen an, dem Juden, falls er ſich heute noch herüber wagen wollte, mit der Hellebarde die Naſe aus dem Geſicht zu hauen, und ihn zu weiterer Beſtrafung einzufangen. — Ben David hatte indeſſen völlige Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Wankend vor Schwäche ſchritt er durch die Haufen der nach Sachſenhauſen kehrenden Handwerker hin, und er, deſſen Schickſal eine geraume Zeit hindurch auf allen Zungen geweſen war, blieb unbemerkt und unbeachtet. Der Rath hätte kein beſſeres Mittel wählen können, allem Deuteln des Pöbels wie der Beſſern auszuweichen, als den mißhandelten Juden gerade um dieſe Zeit wegweiſen zu laſſen. Ben David ſuchte auch nicht ſein Schickſal Jemand mitzutheilen, oder ſein ſehr kennbares Geſicht bei Lichte zu zeigen; deshalb ſetzte er ſich, da ſeine Mattigkeit ihm nicht erlaubte, weiter fürbaß zu ziehen, in einen entlegenen Winkel der Gaſſe, in welcher die Maternuskapelle lag, ein unausgebautes, ſeit bald fünfzig Jahren öde und wüſt ſtehendes Kirchlein, das dem Müden wohl ein beſſeres Obdach gegeben hätte, aber als eine chriſtliche Tempelſtätte, ſchon mit dem Namen eines heiligen Patrons begabt, von dem gewiſſenhaften Juden nicht zum Schlummerplatz erwählt wurde.

Die Gedanken, die einen betrübten Sohn, und noch betrübtern, in alles Ungemach des Lebens und der Armuth herausgestoßenen Vater quälen, belagerten auch die Sinne des unglücklichen Ben David, und verwehrten dem mildernden Schlummer allen Zugang zu dem Gepeinigten. Wohin sollte er sich jetzt wenden, um das verlorne Kleinod seines verbitterten Lebens aufzusuchen? Wohin hatten die verwilderten Reiter, von denen Judith sprach, die bedauernswerthe Esther entführt? Und wenn er das Kind seiner Tage wieder in die Arme schloß, welche Schande weilte nicht vielleicht im verborgenen Hintergrunde? Seine grausame Einbildungskraft stellte die ganze wunderliebliche und verführerische Gestalt der Verlor'nen vor seine Augen, und bekümmerter hob sich seine Brust, denn so viel Liebreiz konnte nimmer der Gefahr entgangen sein. „O Gott meiner Väter!" seufzte er aus dem Grund seines Herzens in die rings um ihn stillgewordene Nacht hinaus; „o Du, der Du gemacht hast die Sterne, die dort oben funkeln in der Krone Deines Haupts! Wie liege ich doch hier, so geplagt und gepeinigt, wie ein von Deinem Angesichte Verstoßener? Ich bin unglücklicher, denn der arme Mann Job und der Bettler vor der Thüre des Reichen. Ich habe gehabt Geld und Gut, ich habe gepflegt einen greisen Vater, ich wurde bedient von einer geliebten Tochter; ich habe hinausgeschickt in die Fremde zwei Söhne, zu werden der Stolz meiner Tage, und meine Freude im Tode. Weh' mir! weh' mir! was ist geworden aus diesem Reichthum? Wahrlich, wahrlich! auch gegen mich hat sich der Schrecken gekehrt, und hat verfolgt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückseligen Stand. Das Schwert hat gefressen den einen meiner Söhne; abgefallen ist der zweite von dem Gesetze seiner Väter. Geschieden ist mein Vater in den Banden der Knechtschaft, und verstummt ist unter dem Himmel die Klage meiner Tochter. Wo ist sie, die blühende Rose aus meinem Garten? Ach, sie ist vergangen wie ein Schatten, und von dannen gerafft worden, wie meine Habe, und betteln muß ich mein Brod vor den Hütten Jacobs, oder den Wohnungen Amaleks, das mir den Tod wünscht, statt Gedeihen, weil ich hänge an dem Gesetz, an Deinem Gesetz, hochgelobter, gepriesener Gott! weil ich mich nenne nach Israel, das Du geweiht hast vor allen Völkern der Erde. Gerechtigkeit war mein Kleid, mein Recht der fürstliche Hut meines Haupts! Hast Du denn so gar große Sünde gefunden an Deinem Knecht, o Herr, daß Du ihn schlägst mit Deinem unendlichen Zorn? oder willst Du prüfen, ob . . . ." Das leise Flüstern der bebenden Lippen verlosch in lauschende Stille, denn Gestalten, wie die Schatten der Nacht, in düst're Gewänder gehüllt, eilten unfern von dem Platze des Juden vorüber. Gingen ihrer gleich mehrere zusammen, so wurde dennoch kein Wort gewechselt, und dieses schnelle und ganz geräuschlose Vorübertreiben der nächtlichen Wanderer machte nicht auf Ben David allein einen unheimlichen Eindruck, denn ein guter Bürger, welcher gegenüber, vielleicht der letzte Wachende in seiner ganzen Straße, beim düstern Lampenschimmer am halb geöffneten Fenster saß, schlug bei obigem Anblick mit dem halblauten Rufe: „Ach, Jesus Maria!" das Fensterlein zu, und löschte schnell den Lichtschein, um scheu in sein Lager zu kriechen. — Ben David, mit Gespensterfurcht wenig bekannt, sah in den verhüllten Leuten keine Schreckniſſe des Grabes; wohl aber erinnerte ihn seine Vernunft gar bald an das im Finstern waltende Gericht, das von Zeit zu Zeit auf Sachsenhausens Boden gehegt wurde, und von dem Volke gefürchteter und gehaßter war, als von den Juden, die nicht vor die heimliche Acht gezogen wurden. Diese Freiung sicherte indessen diese Letztere nicht vor ungläubiger Mißhandlung, so sie in dem Umkreise der Vehmstätte als lauschende und neugierige Späher auf-

gefunden würden, und, um von den hin und her ſchweifenden Vermummten nicht ertappt zu werden, verſuchte Ben David, trotz ſeiner Erſchöpfung, von dannen zu ſchleichen, als eine bekannte Stimme, die ſich in geringer Entfernung hören ließ, ihn neuerdings vermochte, ſein Ohr aufzuthun, und zu verharren. „Bis hierher und nicht weiter!“ ſagte eine Stimme freundlich; „hat anders die Sage des Pöbels einen Grund, ſo muß ich im Bereich der Materncapelle meine Leute finden. Habe Dank, daß Du mich bis hieher geleitet, denn, da ich hier der Feinde ſo viele und mächtige zähle, wird mir bald ſelbſt vor Meuchelmord bange.“

„Wer weiß, ob Ihr nicht einem ähnlichen Schickſale entgegen gebt,“ antwortete eine andere Stimme. „Gebt, guter Dagobert, ich möchte Euch gar zu gerne wieder mit mir zurücknehmen nach der Stadt. Laßt das Bagſtück bleiben, und geht in's Kloſter, oder in die Fremde auf Abenteuer: dann laſſen Euch die Finſterlinge ungeſchoren!“

„Wahre deine Zunge!“ entgegnete Dagobert; „hier iſt die Luft nicht rein, und von meinem Vorhaben bringſt du mich nicht ab. Um deines freundlichen Geleits willen jedoch verzeihe ich dir, daß du mich ſo feig in deinen böſen Handel verwickeln wollteſt, und nehme all' meinen Groll zurück.“ — „Ihr habt gut reden, Junker,“ verſetzte der Andre — Gerhard von Hülſehofen — „und Ihr ſelbſt hättet alſobald dem ganzen Ding eine andere Wendung geben können, hättet Ihr die Augen bei Euch gehabt und den Jungen als Euern Bruder erkannt.“ — „Du haſt Recht,“ ſprach Dagobert mit einem Seufzer nach kurzer Stille; „'s iſt meine Schuld. Mir war der Knabe fremd. Geh' aber jetzt mit Gott von dannen. Mir iſt, als ſtände ich in einem Zauberkreiſe, und keinen Zweiten möcht' ich in mein Geſchick verwickeln. Frage morgen im Einhorn nach mir; bin ich am Leben noch, ſo wollen wir einen Valettrunk halten, trotz dem im Roſengarten zu Worms, denn mir iſt Vaterhaus und Vaterſtadt verleidet, und ich will fort. Bei dieſer Gelegenheit magſt du über deinen langen Vollbrecht ſtaunen. Die Koſt in meinem Dienſte ſchlug dem Burſchen trefflich an, und er beginnt, dir's gleich zu thun.“ — „Ihr könnt noch ſcherzen,“ ſprach Gerhard, „und mir pocht das Herz wie einem armen Sünder! Ein gut Gewiſſen mag ein wack'rer Harniſch ſein, allein ....“ — „Das iſt es auch,“ meinte Dagobert; „noch einmal, geh! Komm' ich nicht wieder, ſo grüß den Vater und den Lehrer Johannes, und nimm mein Pferd, das Beſte meiner Habe. Leb' wohl aber jetzt.“ — Ein Handſchlag noch, und fort eilte der Begleiter. Dagobert ſah ſich unſchlüſſig auf der Kreuzſtraße um, und brummte in den Bart: „Am Beſten iſt's, ich warte hier, bis man mich ausgewittert. Iſt's denn wohl der Nachtthau, der meine Augen feucht macht, oder etwas Beſſeres? Der plumpe Wicht ſogar hätte mich bald weich gemacht, und an den Vater, und an *ſie* will ich gar nicht denken, ſonſt heule ich den unbekannten Herren etwas vor, ſtatt wie ein Mann zu reden. Und wahrlich, dieſes Letztere zu thun iſt Noth, denn dort gilt's, wie es heißt. In Gottes Namen, und im Namen der Dreifaltigkeit! ich bin gefaßt.“ — Er ſchlug den Mantel feſter um die Schultern, und blickte ſcharf nach der Seite, von wo ſich Etwas gegen ihn bewegte. Den linken, in den Mantel gewickelten Arm vorgehalten wie ein Schild, und die rechte Fauſt am Griffe des kurzen Schwerts, das an ſeiner Seite hing, rief er dem Nahenden ſein: „Wer geht da?“ entgegen. Statt der dumpfen Stimme eines harrenden Freifrohnen, redete ihn jedoch Ben David's Stimme an, die er alſobald erkannte; erſchrocken rief er ihm zu: „Unglücklicher, woher kömmſt du? was willſt du hier? Rede, oder beſſer: fliehe! Man bringt dich in deinen Kerker zurück, oder die Diener der Acht

ſchleudern dich in den Main, ſo du nicht eilig auf und davon gehſt!!" — „Ich bin nicht entſprungen, Herr!" erwiderte der Jude ſchwer athmend und demüthig; „ich will weiter wandern jedoch, um zu retten mein armſelig Daſein für mein Kind. Doch eben dieſes Kind . . . Herr . . . Ihr habt es gekannt . . . Ihr habt es beſchützt . . . Ihr habt es vielleicht geliebt, wie ein Edelmann nicht ſoll lieben eine ſchlechte Jüdin." — „Ben David!" rief der Junker halb zürnend, aber der Jude ließ ihn nicht weiter ſprechen, ſondern fuhr fort: „Hab' ich geſagt eine Lüge, ſo verzeiht mir, und der liebe Gott wird es nicht minder thun. Und hätte ich geſagt die Wahrheit, und wär' Eſther geworden ein Spiel Eurer Muße und Eures raſchen Bluts . . . . Herr . . . . ich muß Euch vergeben, da Ihr ein Chriſt ſeid, und ich nur ein elender Jude; aber ich will auch vergeben, wenn Ihr barmherzig ſein woll't, und mir einen Wink gebet, wo ich ſie wiederfinden kann, das Licht meiner Augen — den Stab meiner ſchwachen Hand. — Aber, was rede ich?" ſetzte er hinzu, da Dagobert noch vor Beſtürzung ſchwieg. „Ich bin ein Thor; blödſinnig bin ich geworden, und vergeßlich wie das Hirn eines alten Weibes. Weiß ich denn nicht, daß der verfluchte Zodick ſie geraubt aus Euerm Gewahrſam . . . . daß ſie geworden iſt eine Beute des Kriegsvolks? . . . Weh' mir! weh' mir! wehe geſchrien über mich und Iſrael!"

Der arme erſchütterte Mann war im Begriff, in laute Klagen auszubrechen und mit ſeinem Jammer Nacht und Nachbarſchaft aufzuſtören. — Dagobert hatte beſorgliches Mitleid mit dem Vater der Eſther. „Faſſe dich!" ſagte er eindringlich zu dem Winſelnden, indem er ihn mit ſtarker Hand emporhielt. „Du ſtürzeſt dich in's Verderben durch dein zweckloſes Gewimmer. Deine Furcht iſt grundlos. Eſther iſt in Sicherheit; Gott und ich — wir haben ſie nicht verlaſſen. Du wirſt mich beſſer kennen lernen." — „Engel, Fürſt der Barmherzigkeit!" ſtammelte der froh überraſchte Vater, Dagobert's Hände küſſend. „Ihr habt Segen gepflanzt auf meinen dunkeln Weg, Oel gegoſſen in die Wunden meines Grams. Erfüllt das Maaß Eurer Menſchenliebe . . . . zeigt mir den Weg zu Eſther. Beſorgt nicht, daß ich ſie reiße mit mir in's Unglück. Iſt ſie Euer Eigenthum geworden; wie der Knecht das des Herrn, ich raube ſie Euch nicht . . . iſt ſie geworden Euer Gut, wie das Lieb des Buhlen, ich verführe ſie Euch nicht! aber letzen muß ich mich mit ihr, damit ich hinfahren könne in Frieden."

„Merke auf!" verſetzte Dagobert ſchnell und bewegt; „morgen ſchon magſt du im Arme deines Kindes liegen. Unfern von der Stadt Frieberg liegt das Düringer Schloß, und in dem Walde, der das Ritterhaus umgiebt, ſteht, eingehegt, wie das Veilchen im weit verbergenden Wieswachs, die Forſthütte des Schloſſes. Darin hauſt Eſther, dort magſt du ſie finden, und mein in Frieden gedenken, ſollte ich nimmer dahin zurückkommen. — Geh' aber jetzt, Alter, denn ſicher bleibt dieſe Stätte nicht mehr lange leer."

Er riß die zwar nicht überflüſſig gefüllte Börſe vom Gürtel, und drückte ſie dem Freudevollen in die widerſtrebende Hand. Mit dankbarer Inbruſt küßte Ben David den Saum ſeines Mantels, ſtammelte die Worte: „Herr des Lebens! Herr der Gnade! Und dich konnte ich nennen grauſam?" und lief, ohne ferner zu verweilen, fort gegen das Gatterthor zu, das aus Sachſenhauſen einen Ausweg darbot, und ſeine Flügel vor der Freigebigkeit des eilenden Wand'rers willig öffnete. — „Die Begierde, über den Strom zurück zu kommen, ſtürzt vielleicht den armen Mann in die Fluthen, ehe noch das Morgenlicht den Schiffer weckt, die Fähre zu rüſten!" ſagte Dagobert vor ſich hin, und ſchritt mit aufmerkſamen Ohre hin und her. — „Es dauert lange!" fuhr er nach einer kurzen Stille fort; „wüßte ich nur ein Mittel, mich den Herren bemerkbar zu machen; denn gehegt wird heute.

Die ſchwarzen Vögel ſtrichen ſchon an mir vorbei." — Indem er nun mit verſchränkten Armen zu den Sternen empor ſah in ungeduldiger Erwartung und in ſchmerzlicher Erinnerung an die Ferne, Erſehnte — fiel ihm ein Lied ein, das zu jenen Zeiten im Munde aller gefühlvollen oder minneholden Jünglinge war; und da deſſen einfach rührender Inhalt ſich vollkommen nach dem Zuſtande ſeiner innerſten Seele richtete, ſo ſang er es vor ſich hin mit halblauter Stimme, damit wieder Ruhe und Faſſung in ſeine Bruſt kehrte *). „„Vom Vaterland ſo fern, ſo fern — „hat mich erkannt" der Abendſtern — „und lacht mich an;" ich kenne dich, „und deine Bahn;" hier ſiehſt du mich. —""

Nachdem er dieſen erſten Vers vollendet, und ſein Herz in neuer Kraft aufſchlagen fühlte, war es ihm, als ob ſich unfern von ihm wieder etwas regte. Er lauſchte; das Geräuſch hatte aber aufgehört. So begann er denn den zweiten Vers des ermunternden Liedes: „„Ich blick' dich an," ach Abendſtern, „auf deiner Bahn," ſo nah' und fern, „Wie freu' ich mich." dich hier zu ſeh'n: „Du kannſt — nicht ich," zum Liebchen geh'n." " — „Zum Liebchen geh'n!" wiederholte er ſchmerzlich, und hielt die Hand vor die thränenden Augen. Neben ihm ließ ſich indeſſen eine freundliche Mannsſtimme vernehmen: „Habt Dank, guter Geſelle! Euer Lied kam von Herzen und ging auch zu Herzen. Gott ſegne den wackern Sänger, der es machte, und laſſe es ihm wohl gehen; ſäße er auch in Schmach und Elend . . . vergnügt müßte er ſein, da die Dichtkunſt und die liebliche Muſica ihm dienen, und ſie ſind beide gar holdſelige Engelein."

Dagobert ſchaute verwundert auf den Nachbar mit der leiſen gemüthlichen Rede, und wäre faſt erſchrocken, da er in demſelben einen kleinen verkappten Mann wahrnahm, über deſſen Haupt die Kapuze eines dunkeln Mantels tief herabfiel. „Ich muß Euch aber jetzo bitten," ſprach der Mann weiter, „dieſen Platz zu meiden. Es wird hier herum die kaiſerlich beſchloſſene Acht gehegt, und wir haben Fug und Recht vom Kaiſer, hier nur Geladene zu dulden. Ich hab' Euch nur das Liedlein wollen vollenden laſſen, und denke, Ihr werdet ohne Säumen heim gehen." — „Ei, mein Freund," antwortete Dagobert faſt luſtig und wohlgemuth, „ich bin ja ein Geladener, und wenn Ihr, wie ich denke, ein Diener der Heimlichen ſeid, ſo thut mir die Liebe, mich hinzuführen, wo man meiner bedarf, denn es iſt nicht eben fröhlich, hier das Grab umſonſt zu hüten †). Die Stunde iſt ſpät, und vom Main weht keine ſommerliche Luft." — Der kleine Mann warf ſich bei dieſen Worten etwas in die Bruſt, und fragte nach dem Namen des andern. Als derſelbe ſich genannt, ſtaunte der Frohn ein wenig. — „Ihr ſeid allzu fertig, Junker Froſch!" ſagte er mit einer Art von Verbeugung. „Nur ein gut Gewiſſen ſtellt ſich, ohne die dritte Ladung abzuwarten, vor die Schranken." — „Glück auf, Herr, und folgt mir. Ich will hoffen, Euch wohl behalten wieder zurück zu bringen." — Gott geb's!" verſetzte Dagobert. „Schreitet voran, Ihr da; ich komme nach." — „Erlaubt, daß ich Euch mit dieſem Tuche die Augen blende," entgegnete der Frohn; „wir haben nicht weit zu gehen, und der Gebrauch will es ſo. Auch Eure Waffen gebt mir, falls Ihr deren bei Euch tragt."

Dagobert beſann ſich ein wenig; dann ſagte er: „Und warum nicht? Mein Recht bedarf keines Schwerts, und die ſchwache Klinge würde nicht

*) Dieſes Lied an den Abendſtern iſt wirklich ein dem Mittelalter angehörendes, welches durch ſeine naiven Worte einen eigenen Zauber über das Gefühl des Leſers übt.

†) Sprüchwörtliche Redensart, entſprungen dem Gebrauche, in der heil. Woche das Grab des Heilands in den Kirchen von Schülern gegen eine Vergütung an Geld und Speiſe hüten zu laſſen.

der Gewaltthat Vieler ſich erwehren können." — Er reichte dem Frohn die Waffe, und ließ ſich geduldig das Antlitz verhüllen, worauf ihn der Frohn bei der Hand nahm, und behutſam mit ihm voran ging. — „Wäre ich Freigraf und Schöppenbank in Einem," wiſperte der Kleine dem Jüngling zu, „ſo hätte ich Euch ſchon dort auf dem Kreuzwege freigeſprochen; denn ein Mann, der ſolche Liedlein ſingt, und ſingt, wie Ihr es thut ..... der hat nimmer einen Frevel im Schilde geführt." — „Ihr habt viel Vertrauen, obſchon Ihr zu den Heimlichen gehört," meinte Dagobert; „könntet Euch wohl irren." — „Nicht doch," verſetzte der Frohn; „ich kenne Euch auch nicht erſt ſeit heute, und ſchon, da Ihr mit Singen aufhörtet, und zu ſprechen begannt, hab' ich wohl gewußt, wer Ihr ſeid. Ich kenne Euch recht gut und Euer Haus." — „Ei, ſo ſoll mich Gott! ..." ſagte Dagobert, im Gehen inne haltend; „Ihr ſeid mir auch nicht fremd, und manches Stiefelpaar hat mir Eure Hand gefertigt, Meiſter Freudenberger, wenn mich meine Ohren nicht abſcheulich hinter's Licht führen." — „Pſt!" antwortete der Andere, und weiter nichts. — „Wie kommt denn Ihr, der fröhliche Meiſter und kunſtgerechte Chor- und Stubenſänger — wie kommt Ihr unter die Eulen der Nacht?" fragte Dagobert theilnehmend weiter. Der Frohn drückte ihm aber raſch die Hand, und flüſterte: „Stille, um des Himmels Willen. Wir ſind unfern dem Stuhle, und haben nur das Zeichen zu erwarten." — Lautlos ſtanden Beide ſtille, und nachdem verſchiedene Stimmen, brummend und flüſternd an ihnen vorüber gegangen waren, geſchahen unweit von ihrer Stätte ſieben Hammerſchläge auf ein dröhnendes Brett, und mehrere Menſchen kamen heran. „Blitz!" rief der Eine, mit viel Frohſinn in dem Ausdruck ſeiner Rede; „'s hat hart gehalten, aber, Gott ſei Dank; Recht iſt Recht geblieben. Wie wird ſich meine Mutter freuen, wenn ich wohlbehalten nach Hauſe komme." Sein ferneres Geplauder, wie eine Mahnung der Begleiter ſich ruhig zu verhalten, verſcholl in der Weite. — „Dieſer Menſch hat's glücklich überſtanden," dachte Dagobert für ſich; „die Vehme ſcheint alſo nicht aus eitel Bluthunden zu beſtehen; darum Muth, Freund Dagobert. Muth und offnen Helm!"

Raſch fühlte er ſich nun fortgeführt; ſein Fuß betrat glattes Steinpflaſter; er hörte ein Geräuſch um ſich ſummen, wie Reden aus dem Munde Vieler, die ſich an den Bogen eines Gewölbes brechen. Der Frohnbote hieß ihn ſtill ſtehen, und nahm ihm die Verhüllung von den Augen. Dagobert erkannte augenblicklich die Maternuskirche als die Stätte des heimlichen Gerichts. Auf den Stufen, den Altar zu tragen beſtimmt, war eine ſchlichte Tafel errichtet, hinter welcher der Freigraf auf einem Stuhle, die ſieben ihn umgebenden Schöppen auf niedern Bänken ſaßen. Vor dem Erſtern lag ein Schwert und der Zweig einer Weide. Hinter den Sitzen der Richter ſtanden und ſaßen theils einzeln, theils in mannichfachen Gruppen, eine Anzahl von Männern, deren ſorgfältige Verhüllung, jener der Richter gleich, andeutete, daß ſie mit zu den Wiſſenden gehörten, ob als Frohnboten, oder als ächte und rechte Schöppen, jedenfalls ohne an dem Gerichte thätigen Theil zu nehmen. Um den Vorgeladenen ſtanden einige Diener des Gerichts in beſcheidentlicher Entfernung. Zwei Lampen, von welchen die eine an der Thüre gehalten wurde, die andere vor dem Grafen ſtand, leuchteten in dieſem düſtern Bau. Die Unterredung der im Kreiſe Sitzenden dauerte mit Lebhaftigkeit fort, bis endlich der Frohnbote den Freigrafen beſcheidentlich erinnerte, daß der Vorgeladene des Weitern harre. Ein Schlag auf den Tiſch ſtellte die Ruhe her. Aller Augen richteten ſich — unter den bergenden Kapuzen hervor — auf den Jüngling, deſſen Ruhe und Sicherheit in dem Maße zunahm, als er mehr und mehr gewahr wurde,

mit welcher Sorglosigkeit die so gefürchteten Richter ihr Geschäft betrieben. — Der Freigraf erhob zuerst seine Stimme, und sprach: „Ich frage dich, Frohne, ob es wohl noch an der Zeit sei, in Statt und Stuhl unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, daß ich ein Gericht und heilig Ding hege, zu richten unterm Königsbanne?“ — Der Frohn antwortete: „Sintemalen Ihr von der Freigrafschaft, und von der leiblichen Hand des römischen Königs Fug und Recht zu hegen empfangen habt, so mögt Ihr noch immer thun zu Rechten an diesem Beklagten, Geladenen und Gegenwärtigen.“ — Hierauf wurde dem Jüngling abermals das Haupt verhüllt; dagegen enthüllten Freigraf und Schöppen ihr Antlitz, und entblößten ihre Häupter. Sie legten die Mäntel zurück auf die Schultern und warfen die Handschuhe ab.

In Aller Namen sprach der Freigraf die Worte: „So hege ich denn ein Gericht und billig gefeimtes Geding unter'm Königsbann, auf des Königs Bank, Stätte und Stuhl mit diesen echten, rechten, freien Männern des Königs, und fürbaß mit diesen andern Freischöppen; wie sich's mit Recht gebührt unter'm Königszwang und bei der höchsten Strafe des Strangs.“ — Die Richter verhüllten sich wieder, setzten sich, und dem Geladenen wurden die Augen freigegeben. Nach den Eingangsfragen, auf welche Dagobert mit harmloser Unbefangenheit antwortete, kam die Reihe im schnell und oberflächlich geführten Verhör auf die Missethaten, deren der Vorgeladene von einem Wissenden beschuldigt worden sei. Dagobert's Herz empörte sich bei der Aufzählung der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber dieser edle Zorn übermannte nicht das Bewußtsein seiner Unschuld, und raubte ihm nicht die Sprache des kühnen Mannes, der sich stark und kräftig gegen solche Unbill vertheidigt. Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er den Unbekannten seines Lebens klaren Weg; wie ihm ein gesundes, gutes Herz stets das höchste Kleinod gewesen, wie er immer seine Eltern geliebt und geehrt — wie er selbst die Stiefmutter, die ihn gehaßt, so kindlich behandelt, daß sie endlich seine vertrauende mütterliche Freundin geworden. Er sagte klar und frei heraus, wie Wallrade ihn stets verfolgt und gehaßt, wie er ihr freundlich die Hand geboten, doch ohne Erfolg. Er sprach von der nothwendig guten Beziehung, die Judith's letzte Aussagen, und die Kunde vom Aufenthalt Wallradens, auf seine Sache haben müßten.

„Ich habe also nicht des Vaters Leben einem Mörder verdungen,“ sprach er, „ich habe nicht die Schwester in Räubers Hand geliefert; ich habe keinen Theil an dem Verkauf des Knaben Johannes gehabt. Die Vernunft spricht mich frei davon. Wird es mir, erleuchteten und weisen Männern gegenüber, schwer fallen, meine Unschuld in den übrigen Anklagen zu beweisen? Nicht die That steht mir zu diesem Endzweck zu Gebote, nur das Wort. Aber auch nicht die That kann man als Beweis gegen mich aufbringen, nicht das Wort. Mein Wandel war unsträflich bis hieher. Ich habe meinen Vater geehrt, und geachtet seine grauen Haare. Ich habe ihm nicht den schlechtesten Pfennig entzogen, und sollte mich an dem höchsten Schmuck seines Hauses, an dem Herzen seines geliebten Weibes zum Diebe gemacht haben? Die Abscheulichkeit kann nur aus dem Grunde einer verleumderischen Brust kommen, und ich verachte sie als Mann und als Christ. Die letzte Beschuldigung endlich, ihr Herren des Vehmgedings, ist nicht minder ungegründet. Buhlschaft unterhalten mit einer Jüdin, und dadurch zum Ketzer werden? Wer zeiht mich dessen? Ich habe die arme verlassene, von der Welt gehaßte und verachtete Dirne in meinen Schutz genommen, ohne sträfliche Absicht. Ich halte sie verborgen vor ihren Feinden, und bin fröhlich, daß es mir gelungen ist. Vergebens befragte man mich nach ihrer

Zufluchtsstätte. Das Lamm, das ich rettete, verkaufe ich nicht selbst den Wölfen, und ich müßte mich zuvörderst überzeugen, ob nicht hinter diesen Gewändern, die euch, ihr Herren, verhüllen, von diesen Wölfen einige verborgen wären. Verzeiht mir dieses dreiste Wort; überführt mich jedoch vom Gegentheil; und könnt ihr mir verbürgen, daß Esther, Ben David's Tochter, gehalten werden soll, wie eine ehrliche Dirne, und nicht wie ein verworfenes Thier — könnt ihr mir verbürgen, daß sie Händen übergeben wird, die redlich und ohne Haß ihr Bestes wahren — dann erst sollt ihr ohne Widerrede erfahren, wo sie weilt. Ich aber habe mich in eure Gewalt gegeben, ob ihr meinen Worten trauen wollt, ob nicht. Es wäre mir nicht schwer geworden, manches Böse zu enthüllen, das ich von denen erfahren, die ich verletzt haben soll, allein Rache und böse Vergeltung ist meiner Seele fremd. Ich bin ein deutscher Junge, handle schlicht und recht, und denke in dem kaiserlich freien Gericht, vor dem ich mich sonder Furcht gestellt, nicht den Stuhl zu finden, vor dem die Wahrheit flieht, und die Lüge das Haupt erhebt, wie das Volk insgemein befürchtet; sondern einen Verein von deutschen Männern, die des Königs heiligen Namen ehren, und nicht minder den untadelhaften Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf."

Als nun der herzhafte Jüngling schwieg, verbreitete sich über den ganzen Raum eine Stille sonder Gleichen, und jeder von den Unbekannten überlegte, ob denn Dagobert gesprochen wie ein Beklagter, oder vielmehr wie ein Wissender selbst, der den Stuhl des Grafen besteigen will.

Der Freigraf hob, der Erste, wieder an zu reden, und sagte: „Gott walte, daß auf dieser Vehmstätte die Unschuld nicht wissentlich verderbe. Der Mann, so das Reich hütet — unser gnädigster Herr und König — hat nicht darum seine höchste Macht über Gut, Ehr' und Leben in unsere Hand gelegt, daß wir tödten sollen den Schuldlosen und erhöhen den Sträflichen. Bedeutet das Schwert hier vor uns das Kreuz, an welchem der Erlöser gelitten, und die Gestrengigkeit unsers Gerichts, so wie die Weide die Strafe der Bösen um ihrer Missethat, so hat uns doch der Herr die Weisheit gegeben, die das Wahre unterscheiden mag vom Falschen. Gleichwie der erste Stuhl auf rother Erde der Spiegel des Reichs genannt wird, in welchem Alles zu schauen, wie es ist, also jede Vehmstätte für die ihr Untergeordneten durch kaiserliche Satzung. Ich finde nicht die Schuld an Euch, deren Ihr bezüchtigt worden, und die Stimmen dieser sieben Freien mögen zur Sprache kommen." — Während die Schöppen um die Tafel leise ihre Entscheidung dem Freigrafen mittheilten, bemerkte Dagobert, daß in einer Ecke, halb von einer vorspringenden Säule verdeckt, einer der Verhüllten sich wie ein trostloser Mensch geberdete, das Haupt gegen die Säule stemmte, und sich nicht durch das Zureden einiger um ihn Versammelten begütigen ließ. —

„Die Schöppen der heimlichen Acht finden keinen Fehl an Euch," begann der Freigraf feierlich, „und damit Ihr sehet, daß wir redlich richten, sonder Willkür und Minne, so rufe ich den Wissenden, Euern Kläger vor die Schranken, hiemit zum ersten, zweiten und dritten Male." — Der Verhüllte, von dem früher gesprochen, wankte heran, umgeben von seinen Begleitern. — „Schöppe," sprach der Freigraf ernst; „wir finden Eure Klage ungegründet. Wollt Ihr sie beschwören auf Euern Eid, oder beweisen, daß Ihr den beklagten Mann ergriffen auf handhafter That? oder weiter führen die Klage vor die Kammer des Reichs zu Dortmund?" — Der Kläger schüttelte den Kopf, und sprach mit halb erlosch'ner Stimme: „Nein, mein Herr Graf! Nimmer soll das geschehen. Die schwerste Pflicht hab' ich als redlicher Freischöppe in Treuen und Wahrhaftigkeit zu erfüllen ge-

glaubt. Der Himmel will, daß ich erliege mit meiner Klage. Ich schwöre nicht auf meinen Eid und meine Pflicht; denn dieser wäre dann verloren, und Gott will, daß dieser frei ausgehe. Auf handhaftiger That hab' ich ihn nicht ergriffen, und kann nicht Zeugniß stellen ohne Lüge, und vor dem Spiegel der rothen Erde trage ich meine Schande fürder nicht." — Das Blut in Dagobert's Adern starrte, denn die Stimme seines leiblichen Vaters war in der des Klägers nicht zu verkennen. Gewaltsam mußte er an sich halten. Als aber der Gedemüthigte fortfuhr: „So unterwerfe ich mich denn der Strafe, die des Freigerichts Ordnung selbst gegen den Wissenden verhängt, und biete meinen Hals der Weide, wie der Beklagte hätte thun müssen ...." da konnte Dagobert nicht ferner schweigen, sondern stürzte mit dem Ausrufe: „Barmherziger Himmel! mein Vater!" gegen den Stuhl hin; „mein armer getäuschter Vater sterben für mich? O ihr Herren der Vehme! das nicht, das nicht dem ärmsten betrogenen Greise, den ein grausam Verhängniß gezwungen hat, den Sohn selbst anzuklagen auf peinliche Strafe!" — Der Freigraf winkte ihm Stille zu. Indem trat ein Ankl'rer auf, dessen Rede und Geberde den Oberstrichter verrieth. „Herr Graf!" sagte er; „dieses heutige Freigeding ist merkwürdig durch den leichten Sieg, den eines Jünglings beredte Zunge und scheinbare Freimüthigkeit sonder Beweise über eines Wissenden Klage davon getragen. Jedoch euer Spruch, ihr Herren, ist einmal geschehen und unumstößlich für uns. Ueb't jedoch Nachsicht gegen den Kläger, der mit Ehren seit langer Frist unter uns gesessen. Seine Klage war Pflicht, eine gebotene. Die klare Wahrheit ist noch nicht am Tage. Sprecht daher kein blutig Urtheil. Es sei hinlänglich, ihn unfähig zu machen, ferner zu sitzen und zu klagen an gespannter Bank." — „Diese Schande?" rief Diether heftig entgegen. „Nimmermehr! nehmt meinen Kopf, damit jener Mensch lebe!"

„Vater! Vater!" sagte hier Dagobert mit überwallendem Schmerze. „Vater! Ihr versündigt Euch an mir. Habt Ihr denn mein Leben gewollt? O dann, ihr Herren, nehmt es hin. Nehmt es in diesem Augenblicke. Haßt mich gleich der Vater unverdient, so will ich dennoch lieber alle Missethat bekennen, die man mir aufgebürdet, und als Ketzer und Ehrenschänder sterben, als daß nur ein Haar meines Vaters gekrümmt, seine Ehre nur mit einem Hauche verletzt werde." — „Und diesen Sohn konntet Ihr verfolgen, Schöppe?" fragte der Freigraf mit strengem Vorwurf; „und die verderbliche Leidenschaft tobt noch in Euch? Weniger zu hassen, als zu bemitleiden seid Ihr, ein Spielwerk in den Händen des Zufalls und falscher Freunde. Ich sah voraus, in welchen Kampf Eure Seele gerathen würde bei dieser unseligen Klage, die ich mit blutendem Herzen angenommen habe. Um dieses Mitleid zu üben, greife ich zu dem Mittel, das schon als ein Letztes bereit lag, wäre auch der junge Mann überwiesen worden der Beschuldigung. Denn — nicht solle es heißen, daß unter meinem Vorsitze der Vater den Sohn gemordet habe auf der Stätte des Gerichts. Ich erkläre daher unsern Spruch nicht als ein kräftig Urtheil, sondern weise die Klage ab. Der Junker Dagobert Frosch ist gefreit von der Vehme. Er ist der Kirche verlobt und schon als Cleriker zu halten. Null und nichtig ist die Freisprechung, die ihm Johannes, der Papst, zugewendet. Johann war seines heiligen Amtes entsetzt, hatte selbst die Formel der Absetzung verlesen im Concilio, und war nicht mehr befugt, ein solches Kirchenrecht zu üben. Sein Mund konnte nicht mehr lösen, was gebunden war durch fromme Gelübde. Dagobert Frosch, des Altbürgers Sohn, ist demnach noch Priester, frei von dem Zwang der Vehme, und wir überlassen es dem geistlichen Amte und dem Bischof, ihn zu seinen Kirchenpflichten anzuhalten, von wel-

chen wir, da wir die Ladung gaben, nichts gewußt. Alſo haben wir abgeurtheilt nach altem Herkommen und Geſetzen des Kaiſers und des Reichs, und zum Frommen legen wir dem Beklagten den Eid auf, geheim und hehr zu halten, was er an dieſen Schranken des Freigedings weſtphäliſchen Gerichts geſehen und gehört."

Dagobert wollte zwar Anfangs mit keckem Muthe widerſprechen, da der Freigraf von der Nichtigkeit ſeiner Freiſprechung durch den Papſt handelte, aber der Gedanke, daß dieſes der einzige Weg ſei, ſich und den Vater von Schimpf und Schmach zu retten, verſchloß ihm den Mund. Eben ſo willig leiſtete er den verlangten Eid auf das vorgehaltene Schwert, und ließ ſich von dem Frohnboten wieder von dannen bringen. Der gute Mann nahm theilnehmend Abſchied von dem Junkherrn, und ſagte: „Ja, Herr! Gott hat es wohl gemacht; aber er erhalte uns auch noch lange den edeln Freigrafen, der ſelbſt unter den Wiſſenden ſtrenges Recht übt. Ihr habt ihn — er Euch vielleicht noch nie geſehen, aber der gottesfürchtige Mann macht keinen Unterſchied. Sie ſind nicht alle ſo ſanft und gerecht, wie er, mein lieber Herr. Doch hier ſeid Ihr unfern dem Brückenthore. Gehabt Euch wohl. Ich muß zurück. Es giebt noch heute eine Ladung anzuſchlagen; und da der Burſche flüchtig ging, und darum der Brief an alle Warten geheftet werden muß, ſo haben wir, meine Gefährten und ich, der Müdigkeit noch viel, des Schlummers wenig zu gewarten." Dem guten Dagobert ging's nicht beſſer. Schien ihm doch die Begebenheit der Nacht nichts als ein böſer Traum.

Zehntes Kapitel.

In des Löwen Höhle führen wohl die Fußtapfen ... wer ſagt mir aber, ob zurück?
Fabel.

„Ihr könnt mir glauben, lieb Herrlein," ſprach am andern Morgen Gerhard zu dem Sohne Diethers; „Ihr könnt mir glauben, daß ich von Herzen froh bin, Euch wiederum zu ſehen, lebendig anzutreffen, und erlöſt aus den Klauen des ſchwarzen heimlichen Geſindels, ob mir gleich ein ſchönes Roß dadurch entgeht, und Ihr nicht einmal meiner Neugierde etwas von der Hiſtorie, die drüben vorgefallen iſt, zum Beſten geben woll't. Aber dennoch bin ich nichts weniger, denn zufrieden mit Euch, und ich möchte ausrufen, ſo oft ich Euch anſehe, wie Ihr daſitzt, trüb vor Euch hin ſtarrend und wortkarg: wo ſind ſie hin, die Tage von Coſtnitz? und wie bedaure ich es, daß ſie von hinnen gerauſcht ſind. Und noch mehr: wo ſind ſie hin, die Abende von Coſtnitz, wo wir And'res zu thun hatten, als der Vehme unſere Referenz zu machen? Damals blühtet Ihr wie ein Borsdorferapfel, und ich war mit meinem Fett zufrieden; heute ſeht Ihr blaß, und mein Wamms wirft — Dank der Azung im Oberſtrichters Hauſe — verdrießliche Falten. Damals gleitete der Wein durch unſ're Kehlen auf der Bahn ölglatter Biſſen, lecker bereitet und hungrig verſchlungen; heute ſchenkt Ihr nicht einmal einen Blick den herrlichen Fleiſchſchnitten und dem Würztrunk, mit welchen Euch der freundliche Wirth vom Einhorn zum Frühimbiß bedacht hat; geſchweige, daß Ihr noch ſo viel Gaſtfreundſchaft bewahrt hättet, mich an Eurer Statt zum Mahle zu laden."

Der Edelknecht wartete übrigens die Einladung nicht ab, ſondern griff nach dem Becher und nach dem Meſſer. Dagobert nickte ihm halblächelnd zu, und ſagte: „Nur zu, altes Sieb; nur zu. Ich gönne dir's von Herzen, und würde ſelig und vergnügt ſein, könnte ich dir's nachthun. Ich

hätte nimmer geglaubt, daß ich mich einſt an deine Stelle wünſchen möchte; allein, Alles, was ich beſitze, Eines ausgenommen, gäbe ich darum, könnte ich ſein ein fröhlicher Thor, wie du." — „Ein Lobſpruch, der mich ärgern könnte," erwiderte Gerhard mit vollen Backen; „aber . . ich vergebe Euch; Ihr ſeid verliebt, und der Hagel ſoll mich treffen, wenn Ihr nicht das Judendirnlein minn't; das wunderholde Geſicht, das während der Mummerei zu Coſtnitz neben des vertrakten David's narbigem Geſichte aus dem Fenſter ſah. Iſt das jedoch eine Liebe, wie ſie einem kecken Mann geziemt? Laßt das Seufzen und Grämeln einem ſiechen Weiberknecht, oder einem dünnleibigen Minneſänger; laßt es den ſcheinheiligen Pfaffen, die ſich mit Demuth und Wehmuth, mit verdrehten Augen und ſchmunzelnden Lippen in das Herz einer Dirne ſchwatzen, bis ſie darin ganz unverſchämt den Herrn und Meiſter ſpielen. Stillt Eure Sehnſucht, und kümmert Euch nicht um die Welt. Der Kutte ſeid Ihr ledig, und mir zum Mindeſten kömmt's nicht wie eine Todſünde vor, eine hübſche Judenmagd zu lieben. Der liebe Gott hat viel Unkraut erſchaffen, das demungeachtet anmuthig ausſieht, und erquickt durch Farbe und Geruch." — Dem Schwätzer war's gelungen, durch die dreiſte Auslegung ſeiner Lebensweisheit dem ernſten Dagobert ein neues Lächeln abzugewinnen. „Guter Freund," antwortete dieſer, „bin ich gleich nicht einverſtanden mit deinen wilden Gedanken, die aufſchießen wie das Unkraut, ſo beurtheilſt du mich doch falſch. Nicht die Minne preßt mein Herz, daß es ſeufzt und ſchwerem Gebreſte unterliegt. Die Minne iſt's allein, die mich aufrecht hält, und mein Gram wurzelt nur im Vaterhauſe."

„Ei, ſo laßt das thörichte Haus liegen, wo es liegt, unfern der Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Mainſtrom," meinte Gerhard, „und geht dahin, wo Euer die Stütze der Liebe wartet. Die Dinge in Eures Vaters Hauſe ſind böſe, bis auf das Fleiſch hinein, wie ich wohl merke. Laßt darum Eure Hände davon; nehmt Euer Lieb, hinaus damit in die Welt, und wollt Ihr gar gewiſſenhaft ſein, ſo laßt das Mägdlein taufen. Dann mag der Teufel ſelbſt es Euch nicht rauben." — „Du malſt die Zukunft leicht und ſchön," entgegnete Dagobert leichteren Herzens, „und wer weiß, ob ich deinem Rathe nicht folge. Der Herzog von Oeſterreich-Tyrol hat wieder Friede gemacht mit dem Kaiſer, und ich glaube doch, ich möchte wohl hinter ſeinen Alpen ein Plätzlein finden, meinen Herd zu gründen, auch ohne Vatershülfe." — „Ei, der Herzog ſoll leben!" rief Gerhard, den Becher leerend. „Iſt er gleich derb wie ein Eichenknorren, ſo iſt er doch gut wie ein Kind. Ihr wißt, wir ſind zuletzt aus Feinden die beſten Freunde geworden, und ich habe dem Kaiſer die Peſt auf den Hals gewünſcht, daß er dem Herzog die Eidgenoſſen auf den Hals hetzte, in der größten Noth, und Schuld war, daß die Länder im Argau, Thurgau und Breisgau zum Teufel gingen. Aber von Tyrol hielt Sigmund die große Naſe weg, und Friedrich, wird er gleich der mit der leeren Taſche genannt, vermag es doch noch, einen Freund, wie Ihr ſeid, warm und trocken zu ſetzen.

Gerhard wollte ſich juſt noch eines Breiteren über Dagobert's hingeworfenen Vorſatz auslaſſen, als der Wirth des Hauſes ſchnell herein trat. „Denkt euch doch ihr Herrn!" begann er, wider ſeine Gewohnheit ſchnell und lebhaft redend; „ein Bauersmann, der meine Küche verſorgt mit den Früchten ſeines Ackers ſitzt ſoeben unten, und erzählt, er ſei dem Schelmenritter, dem von Bilbel begegnet, der nach Hayn zum Grafen von Katzenelnbogen ritt, einzig und allein von zwei Knechten geleitet. „Kennſt du mich, Bäuerlein?" hat er den armen Mann angefahren, der demüthig in's Wagengeleis getreten war, und ſein Käpplein abgezogen hatte. Und

da der Bauer bejahte, so fuhr der Ritter fort: „Ziehst du nach Frankfurt auf den Markt, so grüße mir die Herren auf dem Römer, und lade sie in meinem Namen ein nach Erlebach für diesen Abend. Meine Buben, die wilde Jagd aus der Wetterau, feiern heute dort den Kirchweihtag, und ich will noch selbst darauf den Reigen eröffnen, trotz meinen alten Beinen.“ — Nachdem er diesen Spott von sich gesprudelt, hieb er den Bauer mit der Peitsche über den geschor'nen Kopf, daß er taumelte, und die Knechte warfen ihn aus Muthwillen in den Graben, daß all' die Waaren, die er im Korbe trug, verdorben im Morast lagen. Sagt nun, ihr Herren, wär's wohl gerathen, den Herren auf dem Römer die Mähr anzuzeigen, daß sie den Erlebachern Hülfe schicken, die der Wüthrich gewiß heute Nacht mit Brand und Mord bedroht?“

„Thut, wie es Euch gefällt, guter Wirth!“ erwiderte Dagobert; „viel helfen wird's jedoch nicht, wenn auch der Räuber in seinem Uebermuth frech genug die wahre Fährte verrieth. Die Herren des Rathes sind unschlüssig, uneins, und ich denke wohl, daß meine Schwester graue Haare haben, und Euer Gast der Kaufdiener, verhungert sein wird, wann einmal der Beschluß herauskömmt, ernstlich auf deren Befreiung zu sinnen.“ — Der Wirth begab sich, durch Dagobert's Worte unschlüssig geworden, kopfschüttelnd hinweg, und der junge Altbürger sprach munter und eilig zu dem Edelknecht: „Glaubt Ihr wohl, daß diese Kunde mich wieder aufregte zum Leben? Ihr habt Recht; Trübsinn und Schwermuth machen uns **breßhaft**, ohne zu helfen. Männlich Wollen und Thun giebt uns **hingegen neue** Kraft. Ich liebe meine Schwester nicht; weiß Gott, ich müßte es lügen, allein das erneuerte Angedenken an ihre schmähliche Haft empört mich; nicht minder die Saumseligkeit des Rathes, der mit Drohungen stets, zur That aber selten gerüstet ist. Laß uns die Vollstrecker des Befehls werden, den die Bürgermeister geben werden, wann es zu spät sein wird. Mich drängt es ohnehin, diese Mauern zu verlassen, die mir vorkommen, wie ein Grab meiner angebornen Fröhlichkeit. Laß uns reiten, und auf dem Wege nach Hayn in Hinterhalt uns legen. Ich will doch auch einmal versuchen, wie sich's thut, wenn man auf der Landstraße den Feind niederwirft, und — will's Gott — muß Bechtram unser sein, ehe noch die Sonne im Mittag steht. Er wird sich fördern im Geschäfte mit dem Grafen, um rasch wie der Blitz am hellen Tage noch an unserer Stadt vorüber zu ziehen, und Abends bei seinen Gefährten zu sein; denn einen blutigen Tanz hat er sicher vor, wenn auch wohl nicht zu Erlebach.“ — „Beim heiligen Martin!“ rief Gerhard; „Ihr habt mir aus der Seele geredet. Ich habe ohnehin mit dem alten Bösewicht einen Faden vom Rocken zu spinnen. Mögt Ihr's glauben, daß der Graukopf, zur Zeit, da er noch Hauptmann der Stadt gewesen, dergestalt vom Teufel des Hochmuths geplagt worden ist, daß er es abschlug, mit mir Brüderschaft zu trinken . . . blos weil er dem Kaiser die Sporen abgegaunert hatte? Donner und Strahl! heute ist der Tag, an dem ich ihm jene Unbill in den Bart reiben könnte. Darum, mein wackerer Geselle! auf, und nicht gesäumt. Ich will gerne ohne Trunk die Mittagshitze verwinden, wenn wir nur nicht die Gelegenheit versäumen, dem Schurken einen Stein in den Garten zu werfen, und uns dafür einen solchen bei der Stadt in's Brett zu setzen.“ — „Das Letztere mag **deine** Sorge sein!“ versetzte Dagobert spöttisch, und rief **nach** Vollbrecht, um Alles ohne Aufsehen zum Auszuge rüsten zu lassen.

Bei dem Namen des Knechtes faltete sich des Hülfshofner's Stirne: „Wär's nicht, daß wir Dreie seien gegen Dreie,“ sprach er, „so möchte ich wohl, daß wir den Langen zu Hause ließen. Der Anblick des Burschen

demüthigt mich in etwas, denn er trägt ſeine Wohlbeleibtheit ſo ſtolz vor ſich her zur Schau, als wollte er mir immer ſagen: Gelt, Du armer Fechtbruder; ich bin in die Pfingſtwoche gerathen, während Du noch immer am Aſchermittwoch kaueſt?"—„Laß den wackern Knecht ungeſchoren," erwiderte Dagobert freundlich, und wendete ſich gegen die aufgehende Thüre. Wie ſtaunte er aber, da nicht Vollbrecht hereinkam, ſondern der unerwartetſte von allen Menſchen: Diether, der Altbürger, ſein Vater! Verlegen und glühenden Antlitzes ging er auf den Ueberraſchenden zu, ohne eines Wortes mächtig zu ſein. Der Alte, gewohnt, ſein Aeußeres bei öffentlichen Gelegenheiten und Anläſſen zu beherrſchen, nickte langſam grüßend mit dem Haupte, und blickte auf den Edelknecht, als wollte er fragen, warum ſich ein unerwünſchter Dritter hier befinde. Dagobert verſtand den Wink beſſer, als der glotzende Gerhard, und ſandte ihn hinweg mit der Bitte, im Stalle nach dem Rechten zu ſehen. — Als nun Vater und Sohn allein waren, begann der Erſte, nachdem er ſich geſetzt: „Du willſt fort, Dagobert?" — Dieſer bejahte gelaſſen. —„So leicht alſo wäre es Dir ſchon geworden, von Deiner Heimath und Deinem Vater zu gehen?" — Dagobert ſchwieg, um ſich nicht in unangenehme Erörterungen einzulaſſen. Diether fuhr langſam fort: „Dagobert, Du war'ſt ja ſonſt ein harmloſer Menſch, deſſen Gutmüthigkeit, wie ein Kind, nach Allem in der Welt griff, um es an die Bruſt zu drücken, wären es auch Schlangen geweſen. O dieſes kindliche Vertrauen kann noch nicht ganz aus Deiner Seele gewichen ſein! Das böſe tückiſche Schickſal kann Dich nicht ſo kalt gemacht haben, daß Du nicht für die Reue eines Vaters ein Ohr, für ſeine Bitte ein verſöhnlich Herz, für ſeine zitternde, Vergebung ſuchende Rechte eine freundliche, offene Sohneshand hätteſt!"

Dagobert war auf ganz andere Reden gefaßt geweſen; um ſo überraſchender klang die herzliche, erſchütternde des Alten, unterſtützt von ſeiner dargebotenen Hand, von der Thräne, die in ſeinem Auge bebte, von der ſchwachen Röthe, welche die Beſchämung in ſeine blaſſen Wangen trieb. Auch in Dagobert's Augen ſtürzten Tropfen des heiligſten Gefühls, und zu den Füßen des Vaters ſank er nieder, als ob er der verlor'ne Sohn ſei, und der Verbrechen unzählige zu bekennen hätte. Diether war ſo ergriffen, daß er nicht aufſtehen, den Knieenden nicht aufheben konnte, ſondern blos mit ſeinen Händen deſſen Wangen ſtreichelte, und Perle auf Perle in deſſen braune Locken, auf deſſen Stirn fallen ließ. — „O, mein Sohn!" ſprach er nach langem Schweigen. „Du kennſt meinen unbeugſamen Willen — Dir iſt nicht fremd, daß ich eher in Zorn gerathe, als in Rührung; allein, ich fühle, ſeit geſtern bin ich anders geworden. Mein Wahnſinn mußte mich auf den höchſten Gipfel treiben, um zu erliegen den glühenden Worten eines Fremden. Welche Nacht habe ich zugebracht in den qualvollſten Leiden meines Innern! Mit welcher Pein wurde ich wiedergeboren, und wie ſträubte ſich mein eiſerner Sinn gegen die Reue, welche dem Beleidigten die Hand reichen muß ... wie wehrte ſich mein Fuß gegen den erſten Schritt, welcher der Buße auferlegt iſt. Endlich hat der Herr geſiegt, und mein beſſ'rer Theil; abgeſchüttelt habe ich alle Scham, allen Hochmuth... und in dem Gewande der Demuth bin ich vor den Sohn getreten, um ihn zu bitten, daß er mir verzeihe, was ich ſchwer an ihm verſchuldet — daß er mir den ſchimpflichen Verdacht vergebe, den ich gegen ihn gehegt — und daß er darein willige, wieder in mein verwaiſtes und verödetes Haus zu ziehen, geſchmückt mit der Fröhlichkeit ſeiner frühern Zeit, und mit ungetrübtem Vertrauen gegen einen Vater, der die noch kurze Friſt ſeines Daſeins gerne hingeben würde, könnte er damit die vergangenen Schreckenszeiten zurückkaufen."

„Ach, mein Vater!“ antwortete Dagobert ſanft und ſchonend; „wie weh' und dennoch wie wohl thut mir nicht Eure Rede. Wenn es mich ſchmerzen muß, den Vater mich anflehen zu hören, wie kaum ein reuiges Kind thun möchte, ſo wollte ich doch gerne aufjubeln vor Freude, daß Ihr endlich mein Herz erkannt habt, das ſtets rein geblieben iſt und ohne Falſch. Schier wäre ich verzweifelt an der Hoffnung, mich wieder treu und liebevoll an Eure Bruſt legen zu dürfen; ein guter Gott hat aber dafür geſorgt, daß nicht getrennt bleibe, was der Allvater gnädig zuſammenfügte. Glücklich werde ich ſein, mein Vater, wenn Ihr mich wieder in Eure Arme aufnehmen wollt, und läge es an mir, Euer Leben zu verſchönern . . .“ — „Deine Rede beſchämt mich immer mehr,“ verſetzte Diether aufſtehend, und des Sohnes Hand ſchüttelnd. „Laß uns reden, wie es Männern geziemt, ohne viele Worte, die nur weich machen, wo das Herz wieder ſtark werden ſoll. Wir wollen wieder Eins ſein, Freunde, gute Freunde, nicht wahr, mein Sohn?“ — „Wahrlich, Vater!“ verſicherte Dagobert aufrichtig. — „Wir wollen vergeſſen und hinter uns werfen, was unſer Gefühl beleidigt hat, und zerriſſen unſere Herzen!“ — „Das wollen wir, Vater!“ — „Wir wollen nicht zögern, der Welt zu zeigen, daß wir uns wieder vereinigten, und ablaſſen von jedem Groll, den wir hegen könnten gegen Feinde und falſche wohldieneriſche Freunde!“ — „In Gottes Namen, Vater!“ — „Nun denn,“ ſetzte Diether hinzu, „ſo komm mit mir, mein Erſtgeborner, mein Wiedergeborner, damit der Gang in unſer Haus mir lieblicher werde, als der ſaure Gang hierher, wo ich den Sohn unter Fremden ſuchen mußte.“ — „So Ihr mir erlaubt, alsdann auf einen Ritt zu gehen, den ich nicht verſchieben kann?“ — „Gerne, mein Sohn; Zwang ſoll dich nicht drücken. Nur einen Augenblick ruhe wieder aus in meinem Hauſe, damit der Geiſt der Zwietracht völlig daraus entweiche.“

Sie gingen Arm in Arm durch die Gaſſen, wo alle Fenſter aufgingen und alle Hausthüren, an welchen ſie vorüber kamen. Der Zwiſt zwiſchen Vater und Sohn war zum Geſchwätze der Stadt geworden; ihre Verſöhnung wurde es nicht minder. Die wahren Freunde winkten ihnen lächelnd zu, die falſchen zogen ſich beſchämt auf die Seite, und der Schultheiß warf klingend die Fenſterflügel zu, an welchen er zufälliger Weiſe ein Zeuge dieſes rührenden Schauſpiels geweſen war. Bei dem Eintritte in das väterliche Haus ſah Dagobert den Mann ihm entgegen treten, in welchem er alſobald — nächſt Gott — die Wurzel dieſer verſöhnten Vereinigung erkannte: den Predigermönch Johannes, ſeinen würdigen Lehrer. „O, wie lieb iſt mir's,“ rief Dagobert, „daß dieſes weiße Friedenskleid mir entgegen kommt, und nicht die ſchwarze Kutte meines Ohms. Gott ſegnet meinen Eingang hier durch Euern Empfang, hochwürdiger Herr!“ — „Der Menſch iſt nur ein ſchwaches Gefäß, ſo lang ihn ſeine Begierde regiert,“ erwiderte Johannes; „aber herrlich und ſtark, wenn der Herr ihn beſucht, in ſeiner Gnade. Seht hier einen ſolchen Herrlichen und Starken,“ fügte er bei, indem er auf Diether deutete, der mit ſeligem Lächeln daneben ſtand und die Hand auf Dagobert's Schultern hielt, als ob er befürchte, den Wiedergefundenen auf's Neue zu verlieren. „O mein Lehrer und Freund!“ fragte Diether's Sohn. „Noch geſtern ſo unglücklich — heute ſo glücklich in den Armen des Vaters! womit vergelte ich dieſe unerwartete Gnade?“ — „Mit Verſöhnung,“ entgegnete Johannes, nach der Thüre zeigend, durch welche ſich langſam und feierlich der Prälat von Ceſena herein bewegte. Das Geſpreizte und Gezwungene ſeiner Haltung, die heuchelnde Freundlichkeit, die auf ſeinen Lippen und Wangen ſaß, während der finſtere Zug auf der Stirn ein ſtill brütendes Mißvergnügen verrieth, hätte den

ſcharfblickenden Neffen ſicher wieder von der geforderten Verſöhnung zurückgeſchreckt, wenn nicht der Mönch ſeine Linke, der Vater ſeine Rechte ergriffen hätte, um ihn zu dem Eintretenden zu geleiten.

Die Annäherung indeſſen, welche, ſelbſt die Liebe entbehrend, durch den Einfluß geliebter Freunde dennoch nur zögernd zu Stande gekommen wäre, machte ſich leichter durch die ſalbungsvolle Anrede des Prälaten, welcher aus vollem Munde ſeinem Neffen ein Pax cum tibi, mi fili! entgegenrief. Der Verſtoß gegen die römiſche Sprache, der darinnen lag, half glücklich über das letzte Hinderniß weg, denn Dagobert erinnerte ſich, in ſich lachend, der Zeit, in welcher er den Ohm über manchen ähnlichen Schnitzer aufgeklärt hatte, und in dieſem Angedenken an luſtige Tage, gab er denn ſeine Hand in die feiſte des Prälaten, und ſagte: „Gleichfalls, lieber Ohm und würdigſter Herr! Willkommen auf deutſchem Grund und Boden. Es wird Euch ſchwer gefallen ſein, wieder zur Heimath zu kehren, aber beſſer ſpät, denn niemals. Gott laſſe Euch noch deutſche Luft genießen, und uns Freunde ſein. Vergebt mir, was ich vielleicht gegen Euch geſündigt, und ich will Euch herzlich gern jenen Gang zum Cardinal vergeben.“ — Verſtummend ſah der Prälat verlegen auf den Saum ſeines Gewandes; aber Johannes erbarmte ſich ſeiner Verlegenheit, und brachte ihn auf einen Text, der angenehmer war, auf den Unterſchied der deutſchen und welſchen Lebensweiſe. Monſignore gerieth in verwickelte Abhandlungen, und Dagobert, nachdem er, guter alter Sitte gemäß, vor dem Altar des Hauſes ein kurzes Gebet verrichtet hatte, machte Anſtalt, wieder zu ſcheiden. — „In Kurzem bin ich wieder zurück,“ ſagte er zu Diether, der ihn ſchwer wieder von der Seite ließ; „und mir glückt's vielleicht, etwas zu gewinnen, das Euch lieb und genehm iſt, mein Vater!“ — „Was kann mir lieber ſein, als deine Nähe, und die des kleinen Hans?“ fragte Diether ſchmerzlich, ſich umſchauend. „So weit ich ſehe durch das geräumige Haus, ſo fehlt doch immer die darinnen, welche fleißig hier waltete .... eine ehrſame Hausfrau, bis mich der Satan beſchlich. Nicht minder fehlt die Tochter .... ach! und dieſe wird immer fehlen, da ich in ihr die Schlange erkannt habe. Ich beklage nur ihr Schickſal, das meines Hauſes ſo ganz unwürdig iſt, und zu deſſen Entſcheidung Bitten und Dringen den Rath noch nicht vermögen konnte. Und das Kind der Unglücklichen ...“

„O ſchweigt, ſchweigt!“ fiel Dagobert raſch ein. „Ihr ſprecht wahr ... ſie iſt eine Schlange, aber dieſes Kind, von welchem Ihr redet, iſt ihr fremd — und gerade darum ... o mein Vater .... ich wage es nicht dieſe Räthſel zu löſen, da ich nur einer mildern, günſtigern Zeit es vertrauend überlaſſe! Dem ſei, wie ihm wolle; Wallradens Haft bleibt ein Brandmal für unſ're ganze Sippſchaft, wenn wir ſie nicht mit Gewalt zu Ende führen. Dieſer Pflicht gilt mein heutiger Ritt, und es wird ſich zeigen, ob ich Glück mitbringe oder getäuſchte Hoffnung.“ — Zum Lebewohl reichte er dem ſtaunenden Vater die getreue Hand, und begegnete auf des Hauſes Schwelle dem kleinen Hans mit Fiorillen. „Grüß dich Gott, Mühmlein!“ rief er luſtig. „Der Teufel iſt mit Gottes Hülfe ausgetrieben, obgleich der Ohm noch im Oberſtocke wohnt; bete für mich, ſchöne Bekehrte, daß der Schwarze gänzlich aus dem Wege bleibt!“ — Fiorilla deutete ſorglich nach der Treppe und winkte dem Jüngling Schweigen zu. „Ich ſehe es gerne,“ ſagte ſie flüchtig und ſcheu, „daß Ihr Eure Laune wieder himmelblau gekleidet habt — aber die Vertraulichkeit, die Ihr mir zu Eroſnitz ſchenktet, mäßigt vor der Eiferſucht des Prälaten, und dem Ernſte Eures Vaters, und den Lauerblicken des Geſindes. Ich verlange nun nichts mehr zu gelten, als eine Magd, und frage nur aus theilnehmendem Herzen nach

der holden Eſther, deren Haus ſo ſchmählich zu Grunde ging." — Dagobert flüſterte ihr in's Ohr, daß Eſther ſicher ſei, und wollte fort. Da klammerte ſich Hans an ihn, und fragte: „Schon wieder, lieb Brüderlein, willſt du ſcheiden ohne Gruß und Kuß für den kleinen Hans?" — „Ach, du armer Bube!" redete Dagobert zu ihm, und zog ihn zu ſich empor; „Du armes Unglücksmännlein! kannſt du mir nicht ſagen, wo der rechte Johannes iſt?" — Der Knabe ſah ihn groß an, und erwiderte: „Ich verſtehe dich nicht, lieber Dagobert. Aber in der Erde oder im Himmel muß er ſein, glaub' ich." — „In der Erde, im Himmel?" verſetzte Dagobert düſter; „o du ſagſt die Wahrheit, du armer Bube."

„Was habt Ihr denn, guter Junker?" fragte Fiorilla theilnehmend. — „Du verſtehſt mich auch nicht, Blümchen," erwiderte Dagobert, ſeinen Trübſinn zum Scherz zwingend, „und wollte Gott, ich verſtünde mich ſelbſt nicht, und wäre noch wie wohl ſonſt, und könnte hier den Buben lieb haben, wie ſonſt, und wüßte nicht..... aber wahrhaftig, ich rede thöricht Zeug, und wünſche doch nicht, daß dein Mund meine Thorheit verrathe, meine Freundin. Hörſt du?" — „Habt Ihr nicht erfahren, daß ich ſchweigen kann?" fragte Fiorilla entgegen. „Aber ſo gebt doch dem guten Jungen, der ſchon lange ſein Mäulchen ſpitzt, einen Kuß, bevor Ihr geht." — „Das will ich," ſagte Dagobert, indem er dem Hans einen derben Schmatz aufdrückte; „da, mein kleiner Hans, und wenn ich wiederkehre, bringe ich dir einen Butterweck mit, damit du glaubeſt an meine Freundſchaft." — „O, ja!" rief der Kleine fröhlich hüpfend; „einen Wecken und die gute liebe Mutter; nicht wahr, Dagobert?" — „Deine Mutter? deine gute, liebe Mutter?" fragte Dagobert ſchnell und überraſcht; dann ſetzte er mit einem ſtillen Seufzer hinzu: „Ja, mein Hans, deiner Mutter gilt auch mein Gang. Leb' wohl!" — Mit einem bittern Zug um den Mund ſtellte er den Knaben nieder, und eilte, was er nur konnte, dem Thore zu, unter deſſen Schwibbogen Gerhard und Vollbrecht ſeiner harrten, denn der Mittag kam mit Macht heran. Der Hülfehof'ner fluchte wie ein Heide über des Junkers langes Außenbleiben, und behauptete, entweder ſei der Gaudieb ſchon wieder ſeines Wegs zurückgekehrt, oder die Mittagsſonne würde ſie verſchmachten laſſen, bevor ſie einen dienlichen Hinterhalt erreicht haben würden. Dagobert ermangelte nicht, ihm wie gewöhnlich Troſt zuzuſprechen, und ſeinen erkalteten Eifer anzufachen. Er verhieß ihm friſchbelaubte ſtarkſchattige Eichbäume, um ſich darunter zu lagern, eine kühle Quelle, um den verdorrenden Gaumen zu netzen, und Abends, ob nun das Gelingen den Plan krönen werde, ob nicht, etwas Beſſeres, als kühles Waſſer zur Erquickung. Dieſe Prophezeihungen willig für ein Evangelium haltend, trabte Gerhard dem voraneilenden Dagobert nach, der, ſeinen Gedanken nachhängend, wenig auf die vielen Fragen des Kämpfers erwiderte. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, dem Gutleuthauſe gegenüber, fanden die Reiter gut, zu raſten. Aber da war nicht Eichbaum, nicht Quelle, ſondern ein dürrer Erdaufwurf, hoch genug, Gaul und Reiter zu verbergen, umſchattet von magern Schlehenbüſchen, die dem kleinſten Sonnenſtrahl willig den Durchgang ließen. Vollbrecht hatte jedoch in beträchtlicher Entfernung einige Geſtalten auf dem krummlaufenden Wege bemerkt, die aus dem Forſte zu kommen und Reiſige zu ſein ſchienen. Gerhard hatte ſich deshalb in ſein Schickſal ergeben, in die Ginſterbüſche niedergeſtreckt, und den Schatten ſeines Pferdes in Anſpruch genommen. Dagobert hielt raſtig und lauernd hinter den Schlehenbüſchen, durch welche ſein ſcharfes Auge ſowohl der Gayner Weg, als auch das jenſeitige Ufer des Mains im Viſir hatte. Vollbrecht hingegen hatte ſeinen Klepper an einen Erlenſtrauch

geſchnürt, und kroch auf allen Vieren, von Haidekraut und Dornbüſchen verſteckt, nach der Richtung zu, in welcher er die beſagten Geſtalten wahrgenommen zu haben vermeinte, um Kundſchaft zu bringen, und der Erſte bei der Hand zu ſein. Je weiter er auf dieſe Art kriechend vorrückte, je gewiſſer wurden ſeinem Blicke die Umriſſe der Geſtalten, und er erkannte endlich deutlich drei Reiter, von denen Einer vor dem Andern daherzog. Ihre Annäherung verzögerte ſich indeſſen außerordentlich, da ihrer Pferde Schritte bald inne hielten, bald langſam vorwärts rückten. Lange verſuchte Vollbrecht vergebens, die Urſache dieſes ungleichen Rittes zu enträthſeln; endlich aber bemerkte er, wie auf einem querfeldein laufenden Feldwege ein Wagen daherkam, bedeckt mit einem Segeltuche und von zwei Pferden beſpannt; ein Fuhrwerk, wie es ſich die Kaufleute der Landſtädte zu ihren Reiſen über Land anzukaufen pflegten. Da nun, je näher der ſchneckenähnliche Wagen kam, auch die Reiter je mehr und mehr inne hielten, und ſich endlich an den Saum des Weges zogen, wo einige dicht verwachſene Hecken und Bäume ſie verſtecken konnten, ſo zweifelte Vollbrecht keineswegs daran, daß die Herren es auf den Karren abgeſehen hatten, und machte ſich unverzüglich auf den ſchnellſten Rückweg. Bei ſeinem Herrn angelangt, fand er dieſen und ſogar den von der Hitze träg gewordenen Gerhard ſchon bereit, loszugehen auf die fernen Reiter.

„Es iſt kein Zweifel," ſagte Dagobert, nachdem er Vollbrecht's Bericht angehört; „es iſt kein Zweifel, daß es der alte Raubgeſelle Bechtram iſt, der dort hinter dem Buſche lauert. Mir ſagt's meine Ahnung. Aber nicht minder iſt kein Zweifel, daß, wofern wir nicht eilen, der Ruhm, hier den Strauß begonnen zu haben, uns entgehen werde, denn ich vermuthe, der Rath war dies Mal ſeiner Seits auch wachſam. Dort bei den drei Buchen über'm Main ſehe ich Bewaffnete an's Ufer laufen. Sie tragen die Stadtfarbe, und ich wette, ſie ſuchen die Fürth, um ihres Wildes nicht zu fehlen. D'rum friſch voran, ihr Geſellen!"

Wie der Wind ſprengte er den Andern voran; ihm nach trabte Hülfshofens ſchwerfälliger Hengſt, auf welchem der Edelknecht ſaß wie ein Mann von Erz. Vollbrecht knüpfte ſich den Streithammer an die Fauſt und ſpornte ſeinen Klepper dergeſtalt, daß er nur wenig hinter ſeinem Herrn zurückblieb. Die Raubſcene hatte ſchon begonnen, als die Reiter noch fern von dem Schauplatze waren. Der Beſitzer des Wagens, der völlig ſorglos unter dem ſchattigen Dache ſaß, ein ſchlichter Wollen- und Hanfhändler aus der Gegend, wurde zu ſeinem Schrecken von dem Anrufe der Buſchklepper aus dem Schlummer geweckt, in welchen ihn die drückende Hitze gewiegt hatte. Schlaftrunken griff er mit der Rechten nach dem Haudegen zu ſeiner Seite, während er mit der Linken, am Leitſeil reißend, die müden, vom Sandweg erſchöpften Gäule zu einem wiewohl vergeblichen Rennen antreiben wollte. Dieſer Verſuch belohnte ſich aber ſchlecht. Ein grauſamer Stich ſtreckte das Leitpferd nieder und ein gewaltiger Hieb lähmte den Arm des unglücklichen Kaufherrn. Der Wagen hielt. Mächtige Fäuſte langten unter die Decke, und zogen den von Schmerz halb ohnmächtigen Eigenthümer hervor in's Freie — warfen ihn unter den Wagen, wie ein unnützes Stück Holz. Der Arme konnte dieſe Mißhandlungen nur mit einem ängſtlichen Gewimmer erwidern, das die Unmenſchen verlachten, die ſich alſobald an die Beraubung des Wagens machten. Die Bündel und Päcke, die darin aufgeſchichtet lagen, ſchienen ihnen theils zu gering an Gehalt, theils zu unbequem zum Fortſchaffen, und ſoeben riſſen ſie unter den grimmigſten Drohungen den Kaufmann in die Höhe, um ihn nach Geld zu durchſuchen, oder ihn zu zwingen, zu geſtehen, wohin er ſein Geld verborgen habe, als

der den Befehl führende Ritter einen Blick in die Höhe warf, und zu ſeinem Mißvergnügen wenige Pferdslängen von der Stätte entfernt drei Reiter erſah, die gerade auf ihn und ſeine Leute losrannten, mit unverhol'ner drohender Geberde. — „Hagel! Strahl und Peſtilenz!“ ſchrie er. „Auf, ihr Buben, ſchlagt den Hund vor den Schädel und ſetzt euch zur Wehre! Friſch, auf die Schurken dort!“ — Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eiſen der Knechte ſein letztes Stündlein mit Zittern und Zagen erwartete, waren die Reiter ſchnell da, wie Gottes Blitz und ſeine Gerichte. Gezwungen, ſich vor den einhagelnden Hieben zu ſchützen, und zum Beiſtand ihres Herrn angerufen, ließen die reiſigen Knechte den Mißhandelten ledig und das Handgemeng begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgeſtürzt und beſchäftigte ihn mit blitzſchneller Klinge, während Gerhard einen nach dem andern von den Knechten vom Gaule rannte, durch die Wucht ſeines Anſprengens allein. „Gieb dich, grauer Raubknecht!“ donnerte er hierauf dem Herrn von Vilbel zu, und hieb ihn mit der flachen Klinge auf die Fauſt, daß er des Pferdes Zügel fahren laſſen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledeiter Hülfshofen!“ fluchte Bechtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgeſelle wehrte ſich noch am Boden wie verzweifelt, aber ſein Grimm erſtarb in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perlten in ſeinen grauen Bart, da er ſeine Hände gebunden und ſich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom geſetzt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Haft! ritterliche Haft!“ bat der überwundene und gedemüthigte Bechtram, die gebund'nen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf deinen Schurkenſchädel!“ antwortete ihm der Hülfshofen. „Ich will dich lehren, wackern Kämpen die Freundſchaft zu verſagen, hochmüthiger Dieb! Sieh her, wie du den armen Mann zugerichtet haſt,“ ſetzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der ſich mühſam herbeiſchleppte; „armer Heinz Duke! wohl erkenne ich dich in dieſer Jammergeſtalt. Ich habe ſchon manches Wollenwamms bei dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich allenfalls noch auf deinem Kerbholze, ſo kannſt du mich dieſes Dienſtes wegen auslöſchen und dir die Freude machen, aus deinem ſchönen Hanf einen Strick für dieſen Buben zu drehen, der ihm fein und glatt zum dicken Halſe ſtehen ſoll.“

„Niederträchtiger Klopffechter!“ ſchnaubte Bechtram wild, und dieſes Wort wäre mit einer entſetzlichen Mißhandlung beſtraft worden, hätte ſich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Ueberwindern Mäßigung gepredigt, und darauf gedrungen, ſchnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine Worte wurden befolgt — Ritter und Knechte auf die Gäule geſchnürt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie ſtolze Sieger in der wichtigſten Fehde in Frankfurt ein.

Der Jubel des Volkes donnerte auf allen Gaſſen, da es den gefürchteten Feind in ſeiner Gewalt ſah, und Dagobert's wie Gerhard's Namen ſchwebten geprieſen und erhoben zum Himmel auf allen Zungen. Sogleich verſammelten ſich Bürgermeiſter, Schöffen und Rath, und der Schultheiß, an der Spitze der geſammten Väter der Stadt, mußte, ſo ſchwer es ihm auch wurde, dem verhaßten Sohne Diether's den Dank der Bürgerſchaft verheißen. Diether umarmte ſeinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben in's Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, du biſt ein treuer Menſch. Die Feindin zu retten, wagſt du dein Leben!“ — „Die Feindin?“ fragte Dagobert wehmüthig entgegen. „Verhüt' es Gott, Wallrade iſt meine Schweſter, aber unwürdig leider unſers Namens. Ich haſſe ſie je-

doch nicht, und würde, sie zu befreien, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen." — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Leugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn des Raths Vorsteher überhäuften, seines Treu- und Friedensbruchs wegen, überstieg an Frechheit Alles, was man bisher aus Räubersmund vernehmen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Oberstrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Anblick erschütterte die Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn, und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen werden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt. Sein Trotz und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit und in eine finst're Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberstrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige and're arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden; .... und die Furcht vor einem schmählichen Tode — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben: „Der ehrbaren Else von Bilwyl, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! ich lasse Dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So Du das thust, ist mir's lieb. Gegeben unter meinem Insiegel. Zum Wahrzeichen schicke ich Dir Deinen eig'nen Siegelring. Bechtram von Bilwyl, Ritter."

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltenen, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Bilbel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sichern Lohn der Botschaft. Vergebens befahl der Rath; seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen keinen, nach dem übel berüchtigten Schlosse Neufalkenstein zu reiten. „Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!" schalt Tagebert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr. „Gebt mir den Brief und Ring, und ich hole die Gefangenen unversehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück, nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu sehen."

Auf dieses kecke Anerbieten hin fanden sich Viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Tagebert blieb fest auf seinem Begehren, und der Schultheiß unterstützte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Tagebert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als

ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre. — „'s iſt doch mein alter böſer Fluch!“ brummte er lächelnd vor ſich hin, „daß ich immer, wie der ewige Jude, umherziehen muß im Lande, und die Pfoten in's Feuer ſtecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber, was thut's? Mit meinem Frohſinn wächſt meine Zuverſicht, und meine Luſt, Jedem zu helfen, der meines Dienſtes begehrt. Mit dem Vater habe ich mich verſöhnt, und das iſt denn doch die Hauptſache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür ſegnen und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schweſter, um die verirrte Stiefmutter bekümmre, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hauſe ſtoße, wenn er gleich nicht hinein gehört. Seine Mutter iſt ja doch unſer eigen Blut. Friſch alſo vorwärts! Ich gehe auf dem Wege des Rechten, und darf mich nicht fürchten; wartet doch meiner Segen und ein freundlicher Blick aus Eſther's holdem Auge.“

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporſtieg, machte ihn ſelig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerſtreben, ſeiner Liebe zu dem Mädchen ſo klar bewußt geworden war, daß er ſie nicht mehr leugnete, ſo war ihm doch das Ende, welches dieſes Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn wenn ſeine Zärtlichkeit ſich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegſetzte — immer riß ſich eine unüberſteigbare Kluft zwiſchen ihm und Eſther auf. Ihr Vater trat immer dazwiſchen, wie ein ſtörender Geiſt, und dieſem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt ſeines Kindes verrathen .... dieſen Mann war er gewiß bei Eſther zu finden. Wie würde ſich Alles entwickeln — wie ſich löſen? — Eſther mit ſich vereinigt zu denken, ſchien ihm vom Schickſale zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit ſchob ſeine ſehnſüchtige Liebe dieſe Möglichkeit in den fernſten Hintergrund der Zukunft! —

Neufalkenſtein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften ſein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Beſuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zimmer wurde durch die Fenſterluken und Schießſcharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenſeits des Grabens haltenden Reitern zu. — „Ich habe eine Botſchaft zu werben bei der Frau von Vilbel,“ antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsſtadt Frankfurt.“ — „Frau Elſe iſt krank,“ lautete die Gegenrede. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr ſprechen, und nur einen Brief übergeben.“ — Die Stimme innerhalb des Thores verſtummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indeſſen waren auf dem Wartthurme Leute erſchienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das ſtarr und unverwandt auf Dagobert und ſeine Begleiter hernieder ſah.

„Wenn die Sonne mich nicht blendet,“ ſagte Vollbrecht, „ſo iſt das Frauenbild Eure Schweſter, Herr. Sie trägt daſſelbe Kleid, in welchem ſie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur ſandtet.“ — „Sie lebt alſo! ſie lebt!“ jauchzte Dagobert. „Ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was ſie Böſes an mir verſucht.“ — Soeben klirrte die Zugbrücke nieder, und des Thores Flügel öffneten ſich. Vollbrecht wollte ſeinem Herrn folgen, aber dieſer wies ihn zurück. „Bleibe hier bei dieſem Manne,“ ſprach er; „bleib' ich aus, ſo meldet's zu Frankfurt, und du, mein Vollbrecht, ſagſt es an in der Forſthütte zu Dürningen. Gott befohlen indeſſen!“ — Gelaſſen und ſtolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: „Ich

bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und ſo ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, ſage ich dieſen Mauern hier Brand zu, und euch Allen, die da halfen, den Tod auf dem Rade." — Als er nach dieſem Eingange ſich vom Roß geſchwungen, ſo bemerkte er wohl, wie unnöthig ſeine Drohung geweſen ſei, denn bleiche Geſichter ſtanden um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu ſchauen, ſondern eine wilde Aengſtlichkeit, eine Unruhe, wie ſie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Elſe mit rothen Augen und kraftlos einher ſchreitend — die mächtige Frau. Kaum vermochte ſie ſich den Schein der ſtolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieſer Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verleſen und den bewahrheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Knie zitterten, wie ihre Lippen. — „So iſt es denn ſicher und gewiß," ſprach ſie zu dem alten Doring, der neben ihr ſtand. „Ich konnte es bis jetzo nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring ... was ſoll ich thun?" — „Befolgen, was er Euch befiehlt," erwiderte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren; „gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei ſei. Zögert nicht." — „Alſobald," verſetzte die Frau, und ſuchte an ihrem Schlüſſelgebunde die Schlüſſel zum Thurme, und konnte ſie lange in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr," fuhr ſie weichmüthiger, denn je, fort, als Doring mit den Schlüſſeln hinweggegangen war; „nicht wahr, Bechtram wird nicht ſterben, da ich thue, was er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr verſprecht mir das?" — „Wie kann ich das, gute Frau?" fragte Dagobert, den die Erſchütterung dieſes männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unſere Herren zu Frankfurt haben darüber zu richten, doch werden ſie milde ſein, denke ich." — Wallrabe flog herbei, und umarmte den überraſchten Dagobert wie den herzlichſten Freund. „Willkommen, Bruder!" rief ſie mit der Freundlichkeit der Schlange. „Willkommen hier als Bote der Erlöſung! Auf dich hab' ich gehofft, auf dich gebaut; von dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieſes ſchandlichen Weibes —" auf Elſe deutend — „iſt gefangen, wie ich vernehmt, und ſein Tod iſt unſere Freiheit. Dank dem Himmel!" — „Ha!" fuhr Elſe, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt empor. „Wenn ich das wüßte! wenn er ſterben müßte trotz Eurer Loslaſſung! Erwürgen ließ ich Euch zur Stelle, und dieſem Boten bis Haupt abſchlagen, als vorausgenommene Rache." — Der herbeigekommene Conrad Schwarz, ſammt einigen Bauern, die in Neufalkenſteins Kerker geſeſſen hatten, ſammelten ſich erſchrocken um den furchtloſen Dagobert; denn ſie hatten die in Wuth auflodernde Frau ſchon kennen gelernt. Wallrabe hielt ſich zitternd an ſeinem Arm. Er machte ſich aber ruhig los von der Falſchen, und erwiderte Frau Elſen: „Verſucht's, mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen." — „Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre?" klagte Elſe mit dumpfem Tone. „Wir ſind ſo lange zuſammen gegangen; über dreißig Jahre ſind's, haben Freud' und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnſinnig müßte ich werden, ginge er vor mir heim, wie ein ſchimpflicher Verbrecher .... und noch einmal .... wüßt' ich's im Voraus ... weder das böſe Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt eure Köpfe ganz hinweg!"

„Laßt uns gehen, mein Bruder," drang Wallrabe in Dagobert; „laßt uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm!" — „Alſobald, mein Fräulein," antwortete Dagobert kalt. „Erlaubt nur, daß ich zuvor Frau Elſen auf das Ernſtlichſte befrage, ob kein Gefangener mehr

in der Veſte verborgen?" — Elſe ſchüttelte ſchweigend mit niedergeſchlagenem Blicke das Haupt. — „Keiner, keiner, mein Bruder!" antwortete für ſie und ungeſtüm Wallrade; „komm, laß uns eilen!" — Indeſſen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dagobert zugeflüſtert: er möge nicht glauben; es ſei noch eine Frau im Schloſſe verborgen. Dagobert fragte unerſchrocken nach der Verſteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, beſtritt einſtimmig mit Elſen die Forderung des Bruders. Dagobert ſtellte den Leugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugeſichert. — „Verräther!" herrſchten nun dieſem Elſens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leiſe Verwünſchung.

„Was ſoll dieſes verſtockte Lügengewebe?" fragte Dagobert, als ſei er der Herr Neufalkenſteins. „Denkt Ihr mit mir und meinen gnädigen Herren ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert, Ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier raſtet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euern Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren ſolch unverſchämten Widerſtand leiſtet? Heraus an's Tageslicht mit der Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet ſich mit Euch nicht gut!" — „Wären nur der Hornberger und Eppenſteins Wolf zugegen, Ihr ſolltet bald zahm werden!" murmelte Henne von Wiede grollend. — „Gewiß, die ſaubern Geſellen, die geſtern Nacht zu Erlebach brannten, ſengten und plünderten, wie gottvergeſſene Heiden?" fragte Dagobert wild entgegen. „Die Miſſethäter entlaufen ihrem Galgen nicht. Ihr rettet aber Euern Herrn, wenn Ihr ohne Widerrede bekennt, und herausgebt, wen Ihr widerrechtlich zurückzuhalten Luſt bezeigt."

Elſe ſchwieg noch unentſchloſſen; da drängte ſich aus dem Haufen der Burgleute der Leuenberger vor, mit ſeiner gewohnten Frechheit gerüſtet, und ſeine Unverſchämtheit gleichſam überbietend. „Thut nicht ſo patzig, Neffe!" rief er. „Auch den Heroldsrock ſammt dem Herzen darunter zerreißt mein Stahl, wenn's nöthig iſt. Hier aber habt Ihr eben ſo wenig Recht, das Wort des Herrn zu führen, als wir der Heimlichkeit bedürfen, um unſer Recht darzuthun. Das Weib, das hier zurückbleiben muß, wird, und ſogar *will*, iſt meine Schweſter, Eures Vaters Frau, die er ſchändlich aus dem Hauſe hat geſtoßen, er — der Krämer, eine adelige Leuenbergerin. Schutz hat ſie bei mir geſucht, und bei Peſt und rothem Hahn! ich will ſie ſchirmen, wie der Vogt das Kloſter. Eure Schweſter nehmt immerhin mit Euch; ſie iſt eine Hexe, die den Klügſten kirre macht, und hinterher verleumdet. Ihre Schlangenliſt hätte mir faſt das Leben gekoſtet. Fort mit ihr; aber Margarethe bleibt bei mir." — „Frau Margarethe hier!" fragte Dagobert ſtaunend. „Margarethe hier in Haft? Wenn Euch Euer Leben lieb iſt, gebt ſie heraus." — „Das Weib geht mich nichts an," erwiderte Elſe trotzig: „der Bruder hat Gewalt über die Schweſter." — „Der Mann hat größere über ſein Weib!" verſetzte Dagobert. „Gebt ſie heraus, die Hausfrau eines Altbürgers von Frankfurt."

„Der Teufel hole Frankfurt, ſeine Bürger und alle leichtfertige Waare, wie Wallrade iſt!" fluchte der Leuenberger. „Neffe, reizt mich nicht! Meine arme Baſe iſt ſchon von Eurer Schweſter in's Grab geärgert worden. Meine Schweſter ſoll nicht zu Grunde gehen in Euren buhleriſchen Armen, denn nur für Euch gedenkt Ihr ſie heimzuführen!" — „Verdammter Hund!" brach Dagobert los, und griff nach dem Schwerte. Die Schaar von Taugenichtſen gerieth in Bewegung; Veit zog ſeine Klinge blank und Frau Elſe ſchrie Zeter. „Mord und Tod!" rief ſie wild; „ſeht, wie der Herold ſelbſt ſein Recht verletzt. Thor zu! Brücke auf! Geht dem Frank-

furter Wichte zu Leibe!" — Da Veit seine aufmahnende Stimme mit der ihrigen vereinte, schickten sich die Knechte willig an, Folge zu leisten. Einer der entfernt Stehenden langte die Armbrust vom Haken und zielte auf den in den Sattel gesprungenen Jüngling, um welchen sich das Häuflein der wehrlosen Gefangenen drängte, das von ihm Rettung und Befreiung erwartete. Der heimtückische Schütze fehlte jedoch sein Ziel, da ein schnell Herbeikommender ihm mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand schlug. „Schurke!" rief er; „hüte dich vor Meuchelmord, und Ihr, Frau Else, gedenkt Eures Herrn und seines Schicksals, das auf der Spitze einer Nadel wirbelt. Kommt herzu, ehrsame Frau." setzte der Mann bei, indem er ein bekümmertes Weib in die Mitte der empörten Streiter leitete; „stiftet Ihr den Frieden, und endigt durch Euern Ausspruch diesen Auftritt, der dem Rasenden hier nur Gefahr bringen würde, und den ich ferner nimmer ansehen kann." — „Graf von Montfort!" rief Dagobert mit düsterm Blicke; „wie kommt Frau Margarethe zu Euerm Schutz? Ich bekenne, daß Ihr Euch der Weiber unsers Hauses allzu sehr annehmt, wenn Bechtram wahr sprach, als er Euch den Stifter des Raubes an dieser hier," auf Wallraden zeigend, „nannte." — „Wahr, sprach er!" fiel Wallrade giftig ein; „dieser unedle Rittersmann befahl den Frauenraub, und kam selbst, an meiner Qual sich zu weiden, und mich mit seinen unziemlichen Wünschen zu verfolgen." — „Das Letztere ist Lüge!" versetzte Montfort; „das Erstere leugne ich nicht, und bereue, daß ich, von der Leidenschaft des Hasses und der Rache geblendet, unedel an der Nichtswürdigen handeln konnte, und in Gemeinschaft treten mit dem räuberischen Bechtram, dessen Schandgewerbe mir erst klar wurde, da ich in das Innere seiner Wohnung trat. Seinen Dienst bezahlte ich mit meinem Golde, und Euch, mein kühner Degen, biete ich Vergeltung im ehrlichen Zweikampfe, damit mein Schild rein werde von der bösen That. Jetzo aber entscheidet rasch das Schicksal dieser Allen, und nehmt sie fort mit Euch." — Dagobert antwortete ihm nicht, sondern heftete den Blick auf Margarethen, die wie eine ergebene Dulderin dastand, mit gerötheter Wange und fliegendem Busen. — „Den will ich sehen, der mir die Schwester raubt," sprach Veit frech und kühn; „ihr eig'ner Wille ist's, zu bleiben." „Wie, ehrsame Frau?" fragte Dagobert staunend. „Spricht der Mensch die Wahrheit?" — „Der Wille, recht zu handeln," entgegnete Diether's Gattin, „hat mich aus meines Herrn Hause geführt, und in dieser Leute Hand gegeben. Ich fürchte jedoch, ich darf nimmer wiederkehren zu meinem Herrn, und eh' ich der unverdienten Schande mich überlasse..."

„Eher wollt Ihr dem Straßenräuber folgen?" fragte Dagobert ernst. „Mutter, das sprach nicht Euer guter Wille, und um den bösen Geist zu bannen, schwör' ich's Euch, Ihr werdet off'ne Arme in Euerm Hause finden!" — „Dann, ja dann...." lispelte Margaretha überrascht und zögernd. — „Nichts dann! nimmer dann!" fiel Veit brausend und tobend ein. „Pest und rother Hahn! Eine Leuenbergerin wieder zurückzukehren zu dem Ellenprinzen gleichsam wie in Sack und Asche? Des Todes ist der Bube, wenn er nur deine Fingerspitze berührt, wankelmüthige Grete." — „Der Leuenberger hat Recht," schrie Else dazwischen, „und ich bin die Herrin auf Neufalkenstein, und ehre wohl den Herold der Stadt Frankfurt, aber den ungeschliffenen Gast, der in meines Hauses Rechte greift, laß' ich in's Verließ werfen. Thor zu! Brücke auf! sage ich noch einmal." — Nun eilten die Knechte, den Befehl zu vollziehen; Montfort sprang jedoch zwischen Veit, welcher Margarethen mit sich fortreißen und Dagobert, der wüthend wie ein Löwe unter das Gesindel sprengen wollte. — „Weib!"

rief er der zornrothen Elſe zu, die ſoeben dem verrätheriſchen Knecht den Strang zum Lohne verhieß; „Weib! du ſelbſt bringſt deinen Mann unter das Beil des Henkers!“ und in demſelben Augenblicke ließen ſich ſchmetternde Trompetenſtöße vor der Burg vernehmen, die von einigen Hörnern in der Ferne beantwortet wurden. Dieſe kriegeriſchen Töne, Dagobert ſelbſt unerwartet, machten auf die Burgleute den Eindruck wie Poſaunen des letzten Gerichts. — „Ihr bringt uns Alle auf's Blutgerüſt!“ brüllte Doring dem erſtarrenden Leuenberger zu. „Der Burſche hat nicht gelogen. Draußen liegen die Helfer, und wir ſind verloren, ein ſchnell überwundenes Häuflein. Laßt das Weibsbild ziehen und rettet Eure Haut!“ — Veit ließ es geſchehen, daß Montfort die frohlockende Margarethe an Dagobert übergab, und Elſe weigerte ſich ebenſo wenig, die Wiedereröffnung des Thors zu befehlen. Die Gefangenen zogen aus, und Wallrade fühlte die Demüthigung, ſehen zu müſſen, wie Dagobert Margarethen auf ſein Pferd hob, und daſſelbe am Zügel führend, neben her ging, ohne einen Blick, ohne ein Wort ihr, der Heuchlerin, zu ſchenken. — Frau Elſe ſank — in ohnmächtigem Grimm und banger Ahnung vergehend, troſtlos am offenen Thore nieder, den Abziehenden nachſtarrend, und ein Gebet für ihren Gatten verſuchend; der Leuenberger rannte im Hofe wie ein hintergang'ner Teufel auf und nieder; die Knechte glotzten unmuthig und leiſe fluchend dem Zuge nach, und ſandten, da derſelbe ſchon ferne war, noch einige Bolzen und Steine hinterdrein, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten. — „Wir ſehen uns wieder,“ hatte Montfort beim Scheiden zu Dagobert geſagt, „und dann ſtehe ich Euch Rede!“ — Wallrade hatte ihm einen vernichtenden Giftblick zugeworfen und ſchritt verdroſſen neben Dagobert hin. In kleiner Entfernung kamen den Befreiten Vollbrecht und der Trompeter entgegen, und jubelten, Dagobert geſund und unverſehrt wieder zu erblicken. — „Wahrlich, ſprach der Knecht; „wir hatten Angſt, da die Zeit verrann und Ihr nicht wiederkehrtet. Und als nun vollends die Brücke aufflog, glaubten wir Euch hingemetzelt und ſprengten fort. Doch, kaum an jenes Tannengehege gelangt, erſehen wir eine Schaar von Gerüſteten, die eilig heranziehen. Der Trompeter bläſt, das Hüfthorn des Führers antwortet, und ein Reiter voran, ſchwingt im Sonnenſtrahl die Lanze. Frankfurter ſind's, und, trüge ich mich nicht, an ihrer Spitze der Edelknecht, mein ehemaliger Herr.“ Die Söldner kamen ſoeben heran, und der Hülfshofner in eigner Geſtalt ſprang vom Gaule, und fiel ſeinem Freunde um den Hals. — „Gott ſei Dank!“ rief er, „daß Eures Vaters Beſorgniß vergebens war, und wir, die Nachgeſandten, Euch wohl und heil antreffen. Was mich betrifft, der ich freiwillig dieſen Ritterzug, Euch zu beſchirmen, unternahm, ich bin ſchier aufgebracht darüber, daß ich nicht für Euch Sturm laufen, nicht für Euch mich herumbalgen darf. Die Hunde ſollten meine Fauſt geſpürt haben.“ — Er erblickte nun Wallraden, und bot ihr, höflich genug für einen rohen Geſellen, ſein eigen Pferd zum Dienſte an. Das Fräulein ſchlug es, mit einem unwilligen Blick auf ihren Bruder, aus. Dagobert gebot ſeinem Knechte, ſein ſanftes Pferd Wallraden zu leihen, und half ihr in den Sattel. Während deſſen ſprach Wallrade hämiſch zu ihm: „Dein unzartes Benehmen gegen mich war mir ein Räthſel. Der Edelknecht hat es gelöſt. Der Vater hat ſicher Frieden mit dir gemacht, und dein Uebermuth ließ die Ueberwundene zu Fuße gehen, neben dem Roſſe deiner ſo ſehr geliebten Stiefmutter. Nicht wahr, du ſtilles Waſſer, du ehrliches Auge du?“

„Ich antworte dir nur,“ verſetzte Dagobert ſtill aber ernſt, „daß ich dir rathe, deine giftige Zunge im Zaume zu halten. Wiſſe, Unſelige! Rüdiger ſtarb in meinen Armen; gebeichtet hat er mir deine Frevel. Ein Ver-

ſuch von dir, den häuslichen Frieden meines Vaters zu ſtören, und ich ſpreche ohne Schonung, du entartetes Weib, du gefühlloſe Mutter!" — Wallrade wurde bleich, wie der Schnee, und Dagobert kehrte, ohne ihre Erwiderung zu erwarten, und ſie der Leitung Gerhard's überlaſſend, zu Margarethen zurück, welcher der Unmuth in ſeinen Minen nicht entging. — „Ihr habt mit Wallraden Zwiſt gehabt?" fragte ſie. „O erzürnt Euch nicht um dieſes Weibes willen. Gott ſtärke nur mich. In den wenigen Tagen, die ich auf Neufalkenſtein verlebte, hat Wallrade mir durch ihre Bosheit faſt das Blut vom Herzen geſaugt; was wird meiner erſt warten, betret' ich wieder Diether's Haus, vor welchem ich mich fürchte, wie vor der Hölle?"

„Der Vater iſt verſöhnlich geworden," entgegnete Dagobert; „der böſe Geiſt iſt von Saul gewichen." — „Ihr ſeid das Vertrauen ſelbſt," ſagte Margarethe, „und warum ſolltet Ihr auch nicht ein Kind ſein, das fröhlich und treu Glauben giebt, und Glauben fordert? Ihr ſeid edel und bieder, ohne Falſch, ohne ſtrafendes Bewußtſein ..... nicht ich alſo, mein Freund, und darum ſcheue ich meines Herrn Antlitz und meine Rückkehr in ſein Haus!" — „O, Mutter," redete dagegen Dagobert; „wie unglücklich habt Ihr ſelber Euch gemacht, durch einen Schritt vom Pfade der Wahrheit! Verſucht nicht, mir Alles zu bekennen, denn ich weiß ſchon Alles, und als Euer Sohn ſchweige ich in Ehrfurcht vor Euch. Aber, ſo wie Euer Mund ſchweigen mag gegen mich, alſo mögt Ihr ihn aufthun gegen den Mann, dem Euer Vertrauen gebührt, gegen meinen Vater. Bekennt ihm offen Eure Schuld, damit er nicht aus dem Munde des Zufalls ſie erfahre; vertraut ſeiner Liebe zu Euch, die nicht erloſch unter der Laſt von Argwohn, welche er auf ſeinem Herzen trug — die nicht unterging unter der Fluth von Verleumdung, mit welcher Neid und Bosheit Euern guten Ruf befleckte. Ihr werdet Euer Schickſal durch die Hand geſchäftiger Freunde entweder, oder durch ein Verhängniß, das Euch wohl zu wollen ſcheint, geſtellt finden, daß Euer Bekenntniß Euch unnöthig, vielleicht gefährlich vorkommen dürfte. Traut aber dieſer einflüſternden Stimme, die nicht Euer Beſtes will, nicht mehr. Das Verhängniß kann gleißen und Euch um ſo tückiſcher verderben; Willhild könnte plötzlich wiederkehren ..." — „Ja, Ihr wißt Alles!" rief Margarethe händeringend. „Ihr wißt Alles, und Ihr ſchwiegt bis jetzt? O, welch ein Zufall hat Euch entdeckt ...? Warum habe ich gegen Euch geſchwiegen ....? warum ....? Hätte ich widerkehren können aus dem Garne, in dem mein abenteuerlicher Vorſatz mich verſtrickt hat, auf dem Schellenhofe, wohin ich Euch beſchied, hätte ich Alles Euch vertraut, ich hätte ..."

„Unnöthige Mühe!" verſicherte Dagobert; „ich wäre nicht erſchienen. Der unſchuldigen Gattin meines Vaters war ich ein aufmerkſames Ohr, eine hilfreiche Hand ſchuldig; der des Fehls bewußten hingegen durfte ich nicht folgen, um gegen den Vater in eine Verſchwörung zu treten."

Margarethe ſchwieg beſchämt. Dagobert, darüber betroffen und unwillig über ſeine Freimüthigkeit, ſuchte ein fröhliches Ende an den betrübten Anfang des Geſprächs zu binden. „Laßt's gut ſein, Mutter!" ſprach er; „ich wollte Euch nicht kränken, ſondern Euch Muth machen, und die Erkenntniß Eures beſſern Theils in Euch erwecken. Nicht vergeblich hab' ich das gewollt, und darum bin ich der Eure mit Hand und Mund, ſobald Ihr aufrichtig und Eurer würdig zu ſein begehrt. Mag dann der Vater auch vielleicht aufbrauſen und den Zorn, den gerechten, anlegen — nehmt's hin in Geduld um Eurer Sünden willen, und daß es nicht zu arg werde, und zu jämmerlichem Ausgang führe — dafür laßt mich ſorgen. Ich bin mit

der Vehme fertig geworden, ich habe Wallraben kirre gemacht, und das Diebsgeſindel dort in ſeinen eig'nen Schlupfwinkeln zu Paaren getrieben — ich werde doch wahrhaftig an einem guten Vaterherzen nicht erlahmen. Es iſt ein herrlich Ding, zur Sühne reden und Frieden ſtiften, und ich will's fürder treiben, wenn auch nicht im Chorrock. Doch ich merke, daß die Schatten länger werden, und die Pferde ermüdet einherſchreiten. Wir wollen daher in der Schenke dort unſer Nachtlager aufſchlagen, um morgen mit dem Frühſten in der Stadt einzuziehen, wie es den Siegern für eine gute Sache geziemt."

Margarethens Angſt hatte keine Eile, in Diether's Haus zurückzukehren; Gerhard hatte nicht das Mindeſte gegen einen Raſtabend, der ſich beim Becher ruhig zubringen ließ; Wallradens Gewiſſen hatte das Fräulein unwohl und krankhaft gemacht. Die übrigen zu Fuße laufenden befreiten Gefangenen waren müde geworden, und Alle ſehnten ſich nach Ruhe. Dagobert ließ das ganze Haus von den Söldnern umlagern, ſchaffte Margarethen in die beſte Stube des Gebäudes, trennte Wallraben von ihr, und ſchlief, um die Hinterliſtige zu verhindern, früher als er dem Vaterhauſe zuzueilen, auf ſeiner Schweſter Schwelle. Vollbrecht aber ſprengte noch am ſelben Abend nach der Stadt, um die fröhliche Botſchaft ohne Verzug zu hinterbringen.

Vierter Theil.

Erſtes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar—
Starke Feſſeln doch fürwahr—
Stärker auch als Fürſtenhand,
Die regiert das ganze Land,
Iſt des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkſpruch.

Das abgelegenſte und verſchloſſenſte Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forſte um das Ritterhaus Dürningen die Stelle, auf welcher die Forſthütte erbaut war. Das Gebäude, feſt und ſtark aus Baumſtämmen zuſammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem ſchönſten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben von einem ſchwarzgrünen dichten Waldſaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Wand gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte zuließ. Dieſer Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen, mußte es entweder dem günſtigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schalle der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forſte gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger dieſer Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden, weil die Frau von Dürningen weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tiſch verlangte, wohnte nun in dem aus Baumſtämmen erbauten Hauſe, warf dem Wildvolke ſein Futter vor, wählte die zur Küche beſtimmten Stücke aus, und wachte zunächſt über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfrevlern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen ſelbſt war von einem ſolchen Wilddiebe mit einem

Bolzen durch die Bruſt geſchoſſen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte ſtand und ſeine Rehe überzählte; er war auch alſobald auf dieſem Platze geſtorben, und ſeine Wittib hatte ſich nicht entſchließen können, jemals wieder die Stelle zu ſehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn gefloſſen war. Deſto öfter ſchlich ſich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind, auf die bunte Wieſenfläche, ſetzte ſich nieder auf den Buchenſtumpf, neben welchem ihr Vater verſchieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung ſeiner, ob ſie gleich bei ſeinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein geweſen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes ſchöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenſtrunk. Es traf ſich oft, daß ſie mit dem früheſten Morgen ſchon ſich auf der bethauten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Reſten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil ſie denſelben höher wie die Grabſtätte des Vaters ſelbſt hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, ſie am Abend wiederkehren zu ſehen, um Kräuter zu pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieſer Zeit war ſie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im ſchönſten Lebensalter, und nicht beſchlich ſie die Trauer, wie wohl am Morgen geſchah. Sie ſcherzte mit dem zahmen Hirſchlein, das auf der Forſthütte gehalten wurde, ſpielte mit den braun und weiß gefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindiſch geſchwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauſes, welcher die Jägerrufe: Huſſa! Sa ſa! Hoho! gelernt hatte, und ausſchrie in den hallenden Wald; oder ſie hörte dem alten Forſtwart ſelbſt aufmerkſam zu, wenn er von ſeinen Lebensabenteuern anhob, bis die blauduftige Abendluft kühler wurde und das Roſenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte ſie, ſchnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad ſchwirrten — ſo daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr zu folgen vermochte, nach dem Edelhof zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen ſehr genau und umſtändlich, aber ſie dachte nicht daran, der Tochter dieſe harmloſe Luſt zu verbieten, weil ſie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, ſeit der alte Ammon auf der Forſthütte hauſte, ſo ſicher geworden, als er vordem unſicher geweſen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die loſeſten Geſellen und Gaunervögel ſcheuten ſich in die Nähe von Ammon's Wohnung zu kommen, und ſchlugen ein Kreuz, ſo ſie der Zufall dann und wann Abends am Rande des Forſtes vorüber führte. Der Forſtwart ſtand nämlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Böſen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauernvolke nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nachbarleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß ſeines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um ſeine Wiſſenſchaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten Beizvögeln für den Herrn. Er kehrte aber nicht wieder, und konnte auch keine Falken ſenden; denn Neubegier und Leichtſinn hatten ihn über das pyrenäiſche Gebirge nach dem Lande Hispanien geführt, woſelbſt er in die Gewalt der unglaubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knechte der Liebling des Königs, ſeines Herrn wurde, ſeiner Geſchmeidigkeit und kecken Natur halber. Von dieſem Könige, im Verlauf mancher Jahre, nach Afrika geſendet, um ein Geſpann von Leuen zu erhandeln, und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten, kam's ihm plötzlich ein, daß es doch beſſer ſei, umher zu ſchweifen wie der freie

Löwe, ſtatt wieder in den goldnen Käfig zu kriechen. Ohne ſich zu beſinnen, ſuchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert iſt in Menſchengeſtalt. Ein widriges Geſchick verfolgte ihn in Paläſtina, und nackt, wie ein Bettler, ſchiffte er, von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, über's Meer, zurück gedenkend nach der Heimath. Stürme verſchlugen das Fahrzeug an die Küſten des griechiſchen Kaiſerthums, und ein Seeräuber von dem tapfern muhammedaniſchen Volke, das ſchon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fing es auf mit Mann und Maus. — Wieder manches Jahr verlebte Ammon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, ſchier nimmer von ihnen weg, als nach einer ſchweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das ſchon Manchem in der Fremde den Garaus geſpielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildniſſe und Moräſte der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechiſche Weiſe das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Menſch, mit ungewohnten Sitten, ausländiſchen Gebräuchen und in der heidniſchen wilden Sprache beſſer erfahren, denn in der vaterländiſchen. Als ein ſchmucker Burſche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis kam er heim, mit der Röthe eines heißen Himmelsſtrichs auf den benarbten Wangen, und mit geſchornem Kopfe, aus welchem nur ſparſam die Stoppelſpitzen des weißen ſtarren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landſtreicher und ſetzte ihn in den Wald als Forſt- und Wildhüter. Er hatte juſt den Diener in ſein Haus geführt und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als ſein Stündlein ſchlug. Ammon ſchwur dem unbekannten Thäter und ſeinem Gelichter unverſöhnliche Rache, und hielt ſein Wort. Mit der gräßlichſten Strenge ging er zu Werke; die Holzdiebe peitſchte er zum Sterben; die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er wie der Tod, und ehe ſie ſich's verſahen, ſaß ihnen auch ſchon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchſe, die er ſelbſt verfertigt hatte, ſchleuderte, ohne nur *einmal* ſeines Ziels zu verfehlen. Dieſe Sicherheit im Schuß und der Umſtand, daß ihn nimmer ein Bolzen getroffen, von denen, die man oft aus Buſch und Dickicht meuchlings gegen ihn verſandte, ſchreckte die Böſewichter ſchon, die auf übernatürliche Künſte zu ſchließen gern bereit ſind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, dieſe Meinung. — Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend geſehen, und zeigte ſich immer ſo finſter und verſchloſſen, daß Jedermann ſchwur, er ſtehe mit dem Gottſeibeiuns im Pact. Dieſer Glaube ſchien nicht ohne Grund zu ſein, da Ammon häufig bei Nachtzeit in Wald und Moor herumlief, Ottern ſuchte, und ihr Fett zu gewiſſen Salben bereitete, und ſeine Hütte offen ſtehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälſe hatten zwar einmal den Augenblick benützen wollen, da der Alte nicht zu Hauſe war, um daſſelbe zu berauben, oder in Aſche zu legen, allein ſie fanden in einer ungeheuren Wolfshalle auf ſpitzigen Pfählen den Tod, und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andere an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte.

Nun floh ihn und ſeinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, ſich die gutmüthige Theilnahme des verwilderten Greiſen zu gewinnen, indem ſie ſeinem polternden Weſen Gleichgültigkeit entgegenſetzte, ſeinen Erzählungen ihr aufmerkſames Ohr nicht entzog, und ihn auf jede Weiſe in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warn-

ten, der zu keiner Meſſe ging, und den geſelligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das Fräulein ſeines Tages Freude auf dem ſtillen Waldplatze, und war eines Morgens, wie gewöhnlich, beſchäftigt, einen Kranz von Wieſenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menſchlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde — Stimmen, die ſich anriefen und verirrten, des Weges Unkundigen zu gehören ſchienen. — „Ammon!“ ſagte Regina zu dem Alten, der, unweit von ihr, ein Jägernetz ausbeſſerte; „geh' doch hin und weiſe die Leute zurecht.“ — „Ei was!“ brummte der Forſtwart entgegen. „Haben ſie ſich herein gefunden, mögen ſie auch ſehen, wie ſie wieder hinaus kommen. Führt ſie der Weg hierher, dann will ich ihnen ſchon den Weg weiſen.“ — Dieſe letzten Worte begleitete er mit einer ſehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäſte ſchließen ließ. — Regina warf ihm ſeine Unverträglichkeit vor, und verbot ihm ernſthaft jede Gewaltthat, inſofern die Verirrten hierher gerathen und nach dem Wege fragen ſollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als ſich ſchon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, welchem ein Frauenbild folgte, und ein anderer Mann, der einige Gäule nach ſich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Oſterabend auf, den ſie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der ſo beſcheiden ſich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — ſie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der ſie damals mit ſeinen Scherzen unterhalten, der ſie eine Königin genannt, und der erſte Mann geweſen, der wohlthuend ihren Reizen vor aller Augen Gerechtigkeit hatte widerfahren laſſen. Der ernſthafte Ausgang jenes fröhlich begonnenen Oſtermahls hatte ihre jugendliche Bruſt mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menſchenrechte muthig vertheidigte gegen den ſchnöden Vorwurf — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele, und hatte immer den Wunſch im Gefolge gehabt, ihn einſt wieder zu ſehen — nicht im Ernſt eines ſchon gefeſſelten Standes und Alters, ſondern noch im Schmuck, in der fröhlichen Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieſer Wunſch erfüllt worden, und Regina, davon überraſcht, zögerte nicht, ein harmloſes Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüßen, ſeine Hand zu ſchütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut ſein würde, ihn zu ſehen. Dagobert, wohlthätig überraſcht von dieſem Empfang, den er in dieſen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forſchenden Blick um ſich her, und ſprach zu Reginen: „Mein gutes Fräulein! Es iſt als ob mich Gott hierher geführt hätte, in dieſen traulichſtillen Wald, und in Eure Nähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und ſo Ihr wolltet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen, als ich Euch je vergelten könnte. Wir ſind ſeit Mitternacht geritten auf's Gerathewohl in die Welt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefährlichen Menſchen, die es auf dieſer Jungfrau Leben abgeſehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch kein Obdach für die erſte Zeit, und heilige Pflichten rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite. Wäret Ihr wohl geneigt, meine liebliche Königin, in deren duftigen Wald und Blumenreiche wir angekommen ſind, eine kurze Zeit hindurch dies edle, ſonder Verſchulden in's Elend gerathene Mädchen in dieſem ſtillen Hauſe verborgen zu halten vor Jedermann — die Mutter ſelbſt nicht ausgenommen — weil die Jungfrau hier noch keine Chriſtin iſt, ſondern ſich erſt vorbereiten will, zum heiligen Bunde zu treten? Eine kurze Friſt nur — dann ſorge ich ferner für Eſther's Geſchick .... den alten Mann dort, wenn er ihr verſchwiegener Hüter ſein wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürſt nur kann, und Euch ewig dankbar ſein, mein Fräulein.“

Es wallte in Reginens Buſen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienſt zu leiſten, und es ſchmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrſchaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indeſſen forſchend und ernſt auf Eſther's Angeſichte, und je reizender ihr dieſes vorkam, je deutlicher wurde ihr ein geheimer Widerwille, der in ihr aufſtieg und ihr widerrathen wollte, ſich der allzu ſchönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemeſſener. Der ſchlanke Leib, ſonſt in Geberden und Bewegung zwanglos frei ſich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an, und ihr Blick wandte ſich halb verlegen gegen Ammon, in deſſen Geſichte ſie jedoch zu ihrer Verwunderung keine finſtere Verwirrung, ſondern eine wohlgefällige, ſeltene Heiterkeit wahrnahm.

„Sprecht doch mein Urtheil," ſagte hierauf Dagobert ſchmeichelnd, und führte Eſther dem Fräulein entgegen. „Seht, holdes Fräulein, dieſes ſeltene Geſchöpf, und geſteht, daß ſelbſt unter dieſer niedern Hülle eine Blüthe verborgen iſt, die mit den Schönſten Eures ſtillen Reichs den Wettſtreit beginnen kann .... Eure Majeſtät, wie ſich's gebührt, ausgenommen." — Das Fräulein mußte über dieſe ſcherzhafte Schmeichelei lächeln, und ſchon ließ ihre angebor'ne Fröhlichkeit die Larve der gezwungenen Bedenklichkeit ſinken. — Eſther, die es deutlicher fühlte, was in dem Buſen Reginens, der kaum entwickelten Jungfrau, vorging, ſchwieg, ergeben in ihr Schickſal, und ſenkte erwartungsvoll die ſchöne Wimper über das ſchönere Auge. Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerſtrebend, ließ ſich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr ſchwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob ſie gleich im ſelben Augenblicke zugab, es ſei nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer dieſen Platz beſuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beſchränkten ſich endlich darauf, daß ſie nicht wiſſe, ob es nicht eine Sünde ſei, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Ammon ſich bewegen laſſen würde, die Unglaubige in ſeinem Hauſe aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den erſten Theil dieſes Vorwandes mit der Betheuerung, Eſther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Chriſtin zu werden, und Ammon ſtellte ſeinerſeits Reginen völlig ſicher. „Mir iſt gleich," ſprach er, „ob's ein Türke, ein Heide, oder ein Jude iſt, der unter meinem Dache hauſt, ſo Ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott iſt überall, und — getauft oder nicht getauft — Gottes Sonne beſcheint uns überall, und dem Heiden wachſen ſo gut ſeine Saaten, als dem Chriſten; und des Chriſten Feld zerſchlägt der Hagel eben ſo gut, als des Ungläubigen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht." — Und da Regina einen neuen, wohlwollendern Blick auf die ſchöne Fremde warf, und ſich nicht verhehlen konnte, daß ſie eben ſo ſchön ſei und rein in ihren Zügen, als wie das kunſtreiche Marienbild im Edelhofe — als endlich Eſther ihre Augen aufſchloß, das Fräulein in den ganzen Zauber dieſer Paradieſesſterne ſehen ließ, und mit der ſchmelzend weichen Stimme, der nichts widerſtehen konnte, die Worte ſprach: „Verſtoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgeprieſene Gott, und meines Vaters Segen, und meines edlen Freundes Dankbarkeit!" Da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen ſein müſſen, um nicht einzuwilligen von Herzen.

So wohnte denn nun, von jenem Augenblicke an, Eſther in der Hütte des Forſts zu Dürningen, und der alte Ammon ſorgte für ihre Bedürfniſſe, ſo gut als er es vermochte, denn er war geſchmeidig geworden durch die Erinnerung, durch dieſen Zauber, der den Menſchen durch das Leben geleitet, und im Greiſe ſtärker wirkt, als im Jüngling ſelbſt, weil ſein Daſein blos

nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde Falkenjäger hatte einſt geliebt, da ſein Scheitel noch umwallt war von braunen Locken, und ſeine Jugend in der ſchönſten Blüthe ſtand; und dieſe Liebe war ein mauriſches Mädchen geweſen, herſtammend aus glühender Zone, und ähnlich den Zügen Eſther's. Seit vierzig Jahren war dieſe Dirne aus dem Leben geſchieden, von gäher Krankheit dahingerafft, in einer Zeit, wo Ammon ſeiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das ſchöne Kleinod ſein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mädchens Todestag, und nun, da Kida's Bild merklich ſchon abgebleicht worden war in der Kammer ſeines Gedächtniſſes — nun war ſie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in der reizenden Eſther, zu ihm getreten in ſeine Wildniß — ein freundlicher Engel, ein Troſt für ſeine leere Bruſt. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauſes eingeräumt, und ſich auf den Speicher gebettet; darum hatte er, rund um die Hütte, neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt, damit ihm Niemand bei Nacht die Anvertraute ſtehle — darum ging er wie ein ſorgſamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünſchen ſein Ohr zu leihen, und ihr ſo viele Annehmlichkeiten zu verſchaffen, als in ſeinen ſchlechten Kräften ſtand. Er fand in Eſther's Lobe kein Ende, wenn Regina kam, nach ihr zu fragen, und mißbilligte es ſehr, daß das Fräulein ſich weigerte, die ſchöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Eſther's zurückwies, und ſich ihren einſamen Beſchäftigungen überließ, wie zuvor, ohne ſeinem Schützling zu verſtatten, ihm näher zu kommen und vertraulich zu werden.

Ammon wußte nicht, daß weder der niedre Stand Eſther's, noch ihr Glaube ſie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, ſondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagobert's Freundin zu ſein. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina, im Graſe ſitzend, in tiefes Nachdenken verſank, und Viertelſtunden lang nach dem Waldgange blickte, als müſſe er jetzt kommen .... als müſſe er dann den fremden Gaſt hinwegführen, und dann allein wieder kommen, und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen. — An Dagobert's Statt kam aber eines Mittags Ben David an — dürftig und verſchmachtend — blos von der Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen. Ammon hatte ſchon nach der Peitſche gegriffen, um den verdächtig ausſehenden Bettler aus dem Reviere zu treiben; Eſther's Freude- und Angſtruf entwaffnete ihn. Dem Vater von Kida's Ebenbilde konnte er nichts Uebels zufügen, und er beſann ſich, daß auch ihn ſein Vater unſäglich geliebt hatte, daß auch er einſt an ſeinem Vater mit Treue gehangen; er begriff Eſther's Empfindung, und wehrte dem Alten nicht, die Wohnung ſeiner Tochter zu theilen. Vater und Tochter waren völlig ungeſtört, denn eine Unpäßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Ammon machte doppelt eifrig ſeine Runde. Eſther's und David's Wiederſehensfreude, wie ihr Leid um Jochai's Hinſcheiden und ihre Verſtoßung aus der Stadt, die ihnen Schirm und Heimath geweſen, durfte ohne ſtörende Zeugen ſich ausſprechen, feſſellos, wie es der Schmerz, frei, wie es die Luſt verlangt. Aber ſchon am folgenden Tage begehrte David zu wiſſen aus Eſther's Munde, wie ihr Verhältniß geweſen ſei zu dem Junker. Eſther's Wange erröthete zwar; doch hatte ihr Mund keine Schuld zu bekennen, und ihre Rede, einfach und erklärend, trug der Wahrheit Stempel. Ben David's ſcharfes Auge, allen ſeinen Glaubensgenoſſen mehr oder minder eigen, ſah indeſſen durch den Schimmer der Wahrheit hindurch einen dunkeln Punkt in dem Herzen ſeiner Tochter; ein verſchleiertes Gefühl, deſſen Decke zu

heben ſie nicht begehrte. Er faßte daher ihre Hand und ſprach: „Geliebtes Kind, du verſchweigſt mir, was du nicht ſollteſt, und wegen deſſen ich dir nicht zürnen mag, denn es iſt nur die Folge der Vergangenheit. Dagobert iſt geweſen dein Schirm, dein Alles, weil ich lag in Banden. Dagobert hat dich genährt und gepflegt, und gerettet aus tauſend Gefahren; der hochgelobte Gott wird ihn darob ſegnen und eingehen laſſen in's Paradies, weil er Gutes gethan an Iſrael; weil er es hat gethan uneigennützig, und nicht hat befleckt dein Kleid der Ehren. Friede ſei mit ihm, und auch auf ſeinem Andenken ſei einſt Friede, wie auf Zodick's Gedächtniß Schmach ſei und der Zorn Gottes, und ihm ſelbſt das Feuer der Gehenna! Aber, liebſte Tochter, mein Kind, dergeſtalt wie du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt haſſen — dergeſtalt haſt du gelernt lieben den ſelt'nen Mann, der da handelte, als ſtamme er aus den Lenden Jacob's und nicht vom Berge Seir. Geſteh' es mir, mein Kind." — „Vater!" erwiderte Eſther ſtockend; „deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen, und wenn es Sünde wäre vor dir und dem Geſetz. Nach dem hochgelobten Gott, den ich fürchte — nach dir, mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewundre, den ich liebe... o laß mich nicht vollenden."

„Nein, meine Tochter, vollende nicht!" verſetzte David ängſtlich. „Du liebſt ihn nicht, wie der Dankbare den Wohlthäter... du liebſt ihn nicht, wie das Kind den Vater... nicht wie die Schweſter den Bruder... du liebſt ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geſchrieen über mich und dich... was ſoll aus dieſer Liebe werden? — „Was Gott wird beſchließen, und du, mein Vater!" ſagte Eſther ergeben, wiewohl ſie erbleichte, und erkannte, daß ſie nun an den Markſtein ihres Lebens getreten. — „Ich kann nichts beſchließen," antwortete ſeufzend der Vater, mit größerer Faſſung, weil er auf ſein eigen Unglück zurückkam. „Ich bin ein armer, geſchlagener, zu Nichts gewordener Mann; ſie haben mich hinaus geſtoßen in die Welt, und ich habe von all meinem Gute nichts mitgenommen, als die Laſt der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, deſſen freigebige Hand mir noch einige Pfennige zuwarf. Des Herzogs Glücksſtern iſt erloſchen, und mein Gold, das ich ihm ließ, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Coſtnitz zurückgeblieben, theils in unſerm Hauſe zu Frankfurt verwahrt, iſt eine Beute geworden, dort betrügeriſcher Freunde, hier der habſüchtigen Richter, die noch nach verborgenen Schätzen lechzten, von welchen ihnen der abſcheuliche Zodick vorgelogen. Ich muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gekommen bin herein, um zu erjagen wo möglich ein neues Glück; und dich, mein einzig Kleinod, muß ich laſſen hinter mir, auf daß du nicht verderbeſt unter'm Druck des Elends und der Entbehrung meiner flüchtigen Wanderſchaft. Du magſt nun entſcheiden, Tochter, ich laſſe dir die Wahl: willſt du dich werfen in die Arme Edoms? willſt du zurückbleiben unter unſern Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnberg? Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht Verwandte, aber Iſrael wird nicht laſſen von David's unglücklicher Tochter." — Eſther ſprang auf, faßte heftig ihres Vaters Hand, und rief mit ausbrechenden Thränen im Auge: „Vater! bei der Herrlichkeit des Reiches, das uns vom Meſſias gebracht werden ſoll! Nimm mich mit dir; ich will leiten deine Schritte durch Fels und Sand; ich will ſchlummern neben dir auf Haidekraut und Moor, ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verſchimmelten Brods, um mein Leben zu friſten; und am Ende auch dieſes Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh' ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unſere Leute, zu denen ich flüchtete zu

Frankfurt, haben mich verrathen an die Wolluſt, ein Sohn der Gebote hat dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was ſoll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird ſein verachtet und arm in Ewigkeit; eine Magd werde ich ſein müſſen in Schmach und Kummer. Vater, dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Geſetz und ſeinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben laſſen in der Noth, die Brüder haben uns laſſen verzweifeln. Der Chriſt hat mich errettet. Ihm gehören, nach dir, meine Tage. Weiſeſt du mich von dir, ſo bin ich ſein Eigenthum, wenn er's verlangt, ſeine Dienerin, denn er iſt mehr als ein Menſch, ein Engel des Heils, ein Erlöſer und Erretter!" — „Weh' mir! weh' mir!" entgegnete Ben David bekümmert. „O, wie iſt dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willſt nicht mehr ſein eine Tochter Zions! Du brauſeſt auf in Leidenſchaft und Hitze, und hörſt nicht die Stimme des Herrn und des Vaters. Erwarte nicht, daß ich dir fluche, nicht, daß ich zu dir flehe! Aber gerettet möchte ich deine Seele wiſſen. Ich würde dich ermorden, wenn ich dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtſturm, um mir mein Brod ſuchen zu helfen unter den Hefen des Volkes, begleitet von Verachtung und Hohn. Deine Blüthe wurde nicht groß gezogen, um zu erſticken im Kothe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte dich zu den Ungläubigen. Vielleicht, daß einſt der Herr in ſeiner Barmherzigkeit deine Seele berührt mit dem Stabe ſeiner Gnade — vielleicht, daß du einſt zurückkehrſt in den Schooß des Geſetzes, nicht zu ſpät für deine Paradieſes-Hoffnung, wenn gleich zu ſpät für meine in Kummer und Todesgram erloſchenen Augen!" — Wehmüthig und beklommen ſtand der Vater auf, und überließ Eſther dem Strome von Thränen, in welchen ſich die Erſchütterung ihrer Bruſt auflöſte. Ben David legte ſich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitſcher herrlich und frei aus dem Wipfel der Bäume zum Himmel ſtieg. In dieſer Einſamkeit legte ſich der Sturm ſeines Vorurtheils, und, zu der blauen Decke hinauf blickend, dachte er, daß dieſes ſchöne Zelt ja für Jeden erbaut ſei, und daß die Hand des Herrn alle Menſchengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Bruſt wurde ihm weiter, und mit ihr auch die Feſſeln, die ſeine knechtiſche Glaubenslehre ihm von Jugend an über den Nacken geworfen. Er beſeufzte das Geſchick, das ihn unter dieſem Himmelsſtriche in Jacob's Hütten hatte hervorgehen laſſen; er wünſchte um ſeiner Eſther willen, in den Reihen der Goſim geboren zu ſein; er dachte ſich die Möglichkeit, ſie mit Dagobert vereint zu ſehen; er gönnte ihr den edeln Mann, ihm die reine vollendete Jungfrau; aber wie ein Felsſtück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erinnerung an jenen Schwur, den er in des ſterbenden Jochai's Hände hatte leiſten müſten, auf ſein Herz. — „Ich darf ſie ja nicht zulaſſen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird," ſprach er vor ſich hin; „ich darf ſie ja nicht abſchwören laſſen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeſchiedenen Raafs. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich, Herr, und du, Seele meines Vaters, auf deſſen Andenken der Friede ſei!" David verſank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwiſchenräumen immer wieder fortſetzte, im Dickicht des Waldes. Er ſprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Eſther. Seine Zunge ſchien gleichgültig geworden zu ſein, wie ſeine Stirn. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt und harrte ſogar mit Ungeduld auf Dagobert's Ankunft, welcher auch Eſther's Herz ſehnlichſt entgegen ſchlug, denn auch ihr Herz, ihre Vernunft war zu einem Entſchluſſe gelangt, zu dem

höchſten, dem ſeltenſten in der Seele und dem Munde eines leidenſchaftlich liebenden Weibes, zu dem Entſchluſſe der Entſagung.

Dagobert ließ ſich nicht allzu lang erwarten. Eines Abends ſchnaubte ſein Roß am Waldgehege; ſeine Schritte wurde hörbar vor Eſther's Kammer, und eintrat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüße dich Gott, du vielgeprüfte Dirne," ſagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend; „und auch du, armer Ben David, ſei gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus dieſem Walde, dachte ich nicht, mit ſo viel Glück beladen, wieder zu kommen. Eſther, du liebes, treues Kind, freue dich mit mir. Mit dem Vater ausgeſöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichſam wie eine zweite junge Braut an ſein Herz gelegt. Wallrade, die Stifterin des Böſen, iſt verwieſen aus dem Hauſe, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort mehr vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich Schonung zu erweiſen im Stande war, will dankbar mich dem Herzog Friedrich anempfehlen, daß meine Freilaſſung von dem Kirchendienſt vom neuen Papſt beſtätigt werde, und daß der Herzog ſo ſchleunig als er kann, das Geld erſetze, ſo er von dir geliehen, armer Ben David. Mein Vater, willfährig gegen meine Wünſche geworden, hat mir erlaubt, ihm eine Tochter zuzuführen, ſobald mein Handel mit Rom ausgeglichen und will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe. So bringe ich denn, mein zierlich Mägdlein, mein Werben bei dir an. Das Geſchick hat uns ſo oft und wunderlich zuſammen geführt, daß es des Himmels Wille ſein muß, daß wir uns näher angehören. Schlag ein in meine Hand; dein Vater wird ſich nicht weigern, in dein Glück zu willigen."

Bei dieſer Zuverſicht überflog eine zitternde Bewegung Eſther's Körper, und ihr Mund ſtammelte: „Herr! Ihr überraſcht mich ... dieſe Güte ... dieſer Vorzug ..."

„Ei, meine Eſther, iſt Liebe denn Güte oder Gnade?" fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug iſt, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, ſo haſt du dieſen Vorzug über alle Maßen verdient, durch deine zarte Weiblichkeit, durch deine Engelstugend und durch deine Schönheit."

„Die Schönheit verblendet Euch," ſprach Ben David, ſchüchtern ſeine Stimme erhebend; „wird ſie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Geſetze ſolchen Bund mit der Strafe des Feuers?"

„Nun, bei Gott!" rief Dagobert, „wenn Eſther eine Jüdin iſt, ſo möchte ich die Chriſtin ſehen, die ihr gleich kömmt. Alle Menſchen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn ſeine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, ſo iſt es nicht des göttlichen Lehrers Schuld; kein Menſch auf Erden iſt der Taufe würdiger, als deine Tochter. Sie ſehnt ſich darnach, ſie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Chriſtin wird ſie vor Gott und Menſchen mein Weib!"

„Welch ein Mann!" ſeufzte Eſther, die Hände faltend; Ben David's Stirne überzog ein finſterer Schleier, da er die Augen auf ſeine Tochter heftete. „Du ſehnſt dich nach der Taufe?" fragte er düſter und langſam; „du haſt eingewilligt? Tochter! was ſoll ich dir ſagen, jetzt noch in dieſer Stunde? Soll ich zerreißen mein Kleid, wie für einen werthen Geſtorbenen, oder ſoll ich mich freuen deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Froſch, iſt's Euer ernſtlicher Wille, daß Eſther ſich ſcheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindeſtens die Zungen der Welt, wenn Ihr gleich gefangen habt das Herz eines allzu ſchwachen Vaters?"

„Eines gerechten Vaters," verbeſſerte Dagobert; „ich ſcherze nicht mit einer Leidenſchaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtſinnig Raum. Aber hier bin ich feſt entſchloſſen. Du mußt zugeben, daß deine Tochter ihre Irrthümer abſchwört; du mußt zugeben, daß ſie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unſer Glück nicht ſtören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern der Vaterſtadt häuslich niederlaſſen, einſam mit meinem ſchönen Kleinod. Lieb und angenehm iſt mir's, wenn du, Ben David, auch den falſchen Herrn vertauſchen willſt gegen den wahren Glauben, aber ſelbſt im Gegentheil auch ſoll dir in der Ferne eine namhafte Unterſtützung nicht entgehen: nur magſt du, vor der Welt zum mindeſten, meine Schwelle meiden. — Entſcheide jetzt und ſei klug."

„Alſo frägt man den Verdammten um Entſcheidung ſeines Schickſals?" entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit ſich ſelbſt. „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchſtes nimmt mit deſſen Befugniß. Herr! ich bin Euch Dank ſchuldig, denn Ihr ſeid ein vornehmer Mann, und begehrt mein Kind, eine ſchlechte Jüdin, in Ehren. Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da Ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott ſoll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich geſündigt habe gegen Euer Haus, und Ihr mir dennoch wollt vergeben . . ."

„Die Verirrung meiner Mutter wird ſich milde löſen," entgegnete Dagobert; „ich hege keinen Groll deshalb gegen dich, ob ich gleich weiß, daß du vor Gerichte die Wahrheit nicht geſagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder iſt." — Gott ſoll mir helfen!" verſetzte David eifrig, „wenn ich nicht habe geſagt Alles, ſo wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen." — „Ich dachte mir's," ſprach Dagobert, „darum ſei ruhig, und fahre fort in deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will." — Herr!" begann Ben David wieder; „Ihr habt geſagt, ich müßte willigen in Eſther's Uebergang, in Eſther's Ehe mit Euch. Vor dem Geſetze Eurer Herren müßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwiſchen Hunden, wenn man ſeiner los ſein will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen; ich muß nicht vor dem Euren, das da iſt ein gutes und treues Herz, welches ſogar in den Kindern des alten Bundes erſieht ſeine Nebenmenſchen. Aber die Dankbarkeit iſt mehr geworden, als das Geſetz Eurer Herren. Aber die Dankbarkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr ſo grauſam ſein wollt, auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, ſo Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte, und ich will ſegnen das Band, weil ich will löſen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle."

Eſther und Dagobert wurden tief bewegt durch dieſe Rede, die keines von ihnen erwartet hatte, durch dieſe Einwilligung, in welcher ein großer Schmerz ſich kund that. Die Flamme der Beſchämung ſchlug in Dagobert's Geſichte auf, und ſein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm ſich vorbereitete. „Wahrlich," ſprach er, „Ben David, du biſt kein gemeiner Jude, der ſeine Rede nur ſetzen lernt, um einem Käufer ein Stück ſchlechter Waare für ein gutes aufzuſchwatzen; du haſt die Kunſt erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und dir möchte es gelingen, mir das Theuerſte, das ich kenne, damit von der Bruſt zu reißen. Ich will nicht grauſam ſein, und die Dankbarkeit, die du mir vielleicht ſchuldeſt, als eine Schlinge ge-

brauchen, in welcher deines Lebens Freuden erſticken ſollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne ſtiften möchte, hat doch auch in dieſem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Ueberredung. Wird ſie dem Vater und ſeinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?" — Ben David ſchwieg, wie Dagobert verſtummte, und die Blicke Beider hefteten ſich unruhig auf Eſther, die in den grauſamſten Kampf verfiel, wie eine Siegerin jedoch ſich ſchnell und beſonnen daraus emporriß.

„Dagobert!" rief ſie, ihren Arm feſt um ſeinen Nacken ſchlingend, „Menſch, der nicht von der Erde ſtammt. Herr meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit .... das erſte Mal iſt's, daß ich es wage, Euch es zu geſtehen; aber, Engel des Friedens, würde ich ſein Eurer werth, wenn ich zauderte in dieſem Kampfe? Ich glaube feſt, daß uns Alle jenſeits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu ſein, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier ..... o ſeht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht. — Vater! nimm mich mit dir, über Berg und Thal, über Feld und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende deiner Tage!"

Von dem Halſe des Geliebten ſich losreißend, warf ſie ſich in die Arme des Vaters, der überraſcht auf ſeinen Füßen wankte, der Tochter Stirn mit Küſſen bedeckend, und Perlen der Angſt und der Freude auf ſeinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauſcht war, und Ben David's Auge ſich nach Dagobert umſchaute und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet ſeiner Eſther Beifall zulächelte; — als David auf Eſther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte — da wurde ſein Geſicht wieder trübe und ängſtlich, und er trat an das Fenſter und ſah in das Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele ſeines verſtorbenen Vaters. Endlich wendete er ſich um zu dem Paare, das ſtillſchweigend ſich die Hände erfaßt hatte, als ſollte ſchon jetzt Trennung und Abſchied hereinbrechen, und ſprach recht milde und leiſe, wie er's gewohnt war, mit Eſther zu reden: „Ich danke dir, meine Tochter. Du haſt mir wieder gemacht Muth, und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber dich mitnehmen auf meinen Wegen ... ich kann es nicht. Und zu unſern Leuten kehren willſt du nicht, und Menſchen, die ſich alſo lieben, reißen von einander, das ſoll nicht ſein, ſpricht der Herr unſer Gott, ſobald er abgelegt hat den Rock des Zorns, und angelegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, ſo ſchwer mir's wird, geſtehen, was ich weiß, um zu fördern euer Glück, und mir zu erwerben euer dankbar Angedenken."

Ehe er begann, ſchöpfte er mühſam Athem; ſein kurzes Ueberlegen war ſchon eine Ewigkeit für Dagobert und Eſther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an ſeinem Munde hingen. Endlich hob er an, und ſprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwiſchenräumen: „Mein Weib — ihr ſei das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das es mir ſchenkte, war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte ſchneller und leichter, denn an die Buben, was ſelten iſt bei unſern Leuten, die nach Söhnen ſtreben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld, legte ich das Töchterlein der Mutter auf's Gewiſſen, und drohte ihr, wofern dem Kinde widerführe etwas Leides, ſie zu verſtoßen aus dem Hauſe der Ehe, ſo wie's das Geſetz erlaubt. Gewiß — Gott ſoll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angſt war gekommen auf das Weib, und es meinte,

ſterben zu müſſen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abweſend war, und mein Töchterlein erſt alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege; denn die Katze hatte ſich herein geſchlichen vom Nachbarhauſe, und ſich gelegt auf des Kindes Hals, und daſſelbe alſo erſtickt. Die Mutter erhob kein groß Geſchrei, denn ſie wollte nicht kund geben ihre Nachläſſigkeit, allein ſie ſetzte ſich in den Winkel neben das todte Kind, und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai herein kam, ſo redete ſie zu ihm: „Raaf! ſieh' hier das Kind. Dein Sohn verſtößt mich, ſo er's erfährt, und ich bin doch unſchuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind, ob es vielleicht erwache, ehe noch der Vater heim kommt mit dem Buben.“ Und ſie beteten über das Kind, und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein Weib wieder anhob zu klagen, ſo ſagte der kluge Greis Jochai: „Schweige, Weib! Ich will gehen hinaus, und ſehen, was mir der Herr eingiebt, oder der Prophet Elias!“ — Und nicht lange war er fort geweſen, ſo kehrte er wieder zu der betrübten Mutter, und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „Weib! ſieh' hier, was mir hat Gott beſcheert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an deſſen Bruſt, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, ſagte ich, weil mir's der Herr eingab, willſt du mir erlauben dein Kind, ehe es mit dir ſtirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib ſah ſchon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm ſprach: es reichte mir aber das Mägdlein hin, und ſagte: „Nimm, ehrlicher Mann, und Gott vergelt's! Getauft iſt das Kind, und heißt Marie.“ — Es war der Armen letztes Wort; ſie ſtarb, und hier bringe ich dir die Kleine, damit ſie eine Jüdin werde, und David's Herz nicht betrübt ſei bis in den Tod.“ Legten die Beiden das lebende Kindlein von gleichem Alter und ſelbem Anſehen an die Stelle des todten, das ſie heimlich fortſchafften, und da ich wieder kam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt, als bis ich von Jochai auf ſeinem Sterbelager erfahren, was er gethan; wofür ich ihn noch ſegne, denn mein Weib iſt hinüber gegangen im häuslichen Frieden, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod, und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, die ſich lieben, denn du, Eſther ... wahrlich ... du biſt jenes Kind.“

„Eine Chriſtin?!“ rief Dagobert frohlockend. — „Nicht deine Tochter?“ fragte Eſther mit einer Empfindung, gemiſcht aus Freude und Wehmuth. — „So ſteht ja unſerem Bunde nichts im Wege,“ fuhr Dagobert fort; „Marie! Geraubt aus unſerer Kirche kehrſt du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Zeitlichkeit, zum Glück des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis ſegnen, der noch am Sterben ſeinen Betrug offenbarte; laß uns dieſen ehrlichen Juden ſegnen, der, die Hinterliſt ſeines Volkes verſchmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimniſſe, das uns ohne Widerrede verbindet!“ — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer deine Tochter ſein ſoll!“ ſprach Eſther. „Ganz verwaiſt ſtehe ich nun da in der Welt.“ — „Haſt du nicht mich, deinen Freund, deinen Gatten?“ erwiderte Dagobert. „Haſt du nicht den Heiland wieder gefunden, du, nach ſeiner Mutter Genannte? O, ich ahnte oft, was ſich jetzt entdeckt! du warſt nie eine Jüdin; du theilteſt nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende; du warſt ſtets ſo rein, ſo züchtig, wie die Heilige, deren Namen du führſt.“ — „Ich bin wie im Traume!“ ſtammelte Eſther, ſich dem Arm des entzückten Jünglings überlaſſend. „Was ich wünſchte, wonach ich mich geſehnt, iſt längſt geſchehen, ich bin ſchon eine Chriſtin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leiſten, nicht erſt betteln um das Bad der Weihe, denn ich habe es

ſchon empfangen, oder, mein Freund, muß dieſer Gebrauch erneuert werden, um ....?"

„Nein, nein!" fiel Ben David ängſtlich ein. „Nein, nein, mein Kind! Es wird ja nur getauft einmal, und wär' es nicht Sünde, zum zweiten Male es zu begehren?" — „Sündlich und überflüſſig," verſicherte Dagobert. „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unſerem Glücke ſchleudern? Marie! nun biſt du mein. Nun hat dieſer Mann keinen Theil mehr an dir, keinen Anſpruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird." — „Ben David!" ſetzte Eſther weinend hinzu; „ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater; ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles iſt in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm jetzt ſchon näher anzugehören, und empfangt meinen Dank." — „Ei! ei!" antwortete Ben David kopfſchüttelnd und ſchmerzlich lächelnd; „ſeht doch, wie ihre Geſichter ſich tauchen nicht allein in's Abendroth, ſondern auch in das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele in's Elend; jetzo ſtehe ich verwaiſter, als die Palme in der Wüſte. Gelobt ſei der Herr! Geſegnet ſei meine Zunge und Ihr, deren Glück einzig iſt mein Werk." — Mit Thränen in den Augen riß er ſich von den Wonnetrunkenen los, und ging hinaus in den Forſt, wohin er durch eine Lücke in dem Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er ſich auf ſeine Knie, und betete, nach ſeiner Väter Weiſe, zum Herrn der Himmel, der hoch oben ſeine Sterne ſchon angezündet hatte. „Vergieb mir, Gott Iſraels!" beteten ſeine Lippen zum Schluſſe; „vergieb mir, wenn ich gehandelt habe wider deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menſchen Bruſt. Verzeih, daß ich freiwillig dahin gab eine Tochter Zions, da ſie doch, ſpät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, ſtatt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geſchworen in meines Vaters ſterbende Hand, ſo habe ich doch geübt Dankbarkeit, ſo habe ich doch gelaſſen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube deines auserwählten Volkes, das noch immer dein Zorn darnieder tritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, ſtarker, eifriger Gott! O, laß mich finden im Paradieſe die Tochter und den heldenmüthigen, tugendhaften Jüngling! Du prüfeſt ja Herzen und Nieren! vor dir iſt der Behemoth eine Milbe. Und alſo kann auch deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jacob's. Mit mir aber, ſo lange ich auf Erden lebe, thue nach deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm, ſtatt eines Menſchen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber geſegnet ſei dein Wille, gelobt dein Name, geprieſen deine Herrlichkeit, hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!" — Geſtärkt und ermuthigt ſtand der arme David auf, und ging davon; allein zu Eſther kehrte er nicht mehr zurück.

Zweites Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann iſt. Sein Geſicht weiſſagt nichts Gutes, ſo wie ſein Rock nur Trübſal. Den hagern gelben Leuten traue ich nicht eine Spanne weit.

Aus einem veralt. Schauſpiele.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! der Bube entläuft ſeinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein flog, ſon-

dern durch die Mütze. Er wäre ansonst gewißlich nicht davon gerannt, wie ein Heide!" — „Der elende Mensch!" antwortete dem alten Ammon der Mann, der, schier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Felsſteine saß und ausschnaufte. „Mein ganz Gepäck hat er mitgenommen, und ich dank' es nur deiner Hülfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hatte nicht wenig Lust, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage."

„Aber sagt mir doch," fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Mann, wie Ihr, um diese Abendzeit allhier im Busche zu finden ist? Euch Herren geht's doch nicht, wie einem armen Teufel, der seine Füße brauchen muß, statt des Fuhrwerks." — „Du weißt es alsobald," versetzte der Mann m aufgeschürzten Talar. „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch, eine Stunde Wegs von hier, so ungefähr. Ich saß mißmuthig und halb zerschlagen am Rande der Heerstraße, und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem Gaule nach Leuten um Hülfe geritten war. Wenig Menschen auf der Straße. Kommt plötzlich durch's Feld und über Wiesenpfade ein Mann daher, rüstig und stark darauf losschreitend, den Dornstock in der Hand, und also scharf um sich blickend, und dennoch sorglos vor sich hin gehend, als sei er wohlbekannt auf all' diesen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir's zu lange dauerte, bis mein Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg sein, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht, und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breitschultrige Mann lachte und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen und herzlich damit zufrieden sein. Er hatte noch nicht ausgeredet, und ich auch noch nicht „Ja" gesagt, und flugs hatte er den Bündel auf dem Rücken, und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn, und kam mit ihm in solch Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deshalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum, und spricht, er werde sich wohl im Pfade geirrt haben; der Abend sei jedoch noch nicht weit voran gerückt und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sei. Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren, und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, sauste mir sein Dornenstock in's Genick, daß ich hinfalle und ihm, dem Räuber, keinen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden, wie das Eis, und . . ."

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf seiner Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiderte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter und Geflucke. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seid ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sittsam und friedlich hergehen muß. Wenn Ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die

weit beſſer klingen, als unſere matten in Deutſchland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichſte Schwur Euch nimmer zu Eurer Habſeligkeit. Beſſer wär's geweſen, ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie geſchoſſen, dabei bleib' ich. Wo wollt Ihr aber jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt iſt an zwei Stunden Wegs von hier, dort links, und ſchwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt' Euch gern dahin geleiten, müßt ich nicht in meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Geſichte nicht, denn die Leute ſagen, der alte Ammon ſähe aus, wie der leibhaftige Teufel ſelbſt."

„Hätte ich nur dem Geſichte jenes Schurken nicht getraut!" ſeufzte der Fremde; „der Bube hatte Gaunerzüge und brandrothes Haar!" — „Hütet Euch vor den Gezeichneten!" ſchaltete Ammon ein. „Wißt Ihr jedoch ſonſt nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern laſſen auf den Burſchen, wie auf einen Iltis."

„Ich weiß nichts, das mir außer ſeinem Geſichte aufgefallen wäre," ſprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf ſeiner linken Bruſt trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht." — „Einen getauften Juden!" rief Ammon; „das wäre möglich; und das iſt gefährlich Geſindel. Das vertauſcht ſeinen Gott, wie ein Söldner ſeinen Hauptmann. Und dennoch iſt es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beſte Chriſt, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner ſchlechten Hütte übernachten wolltet, ſo wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das ſeines Gleichen ſucht in der getauften und ungetauften Welt." — „So?" murmelte der Fremde, der in Gedanken verſunken war, vor ſich hin; dann ſetzte er bei: „Ich nehme es an, Meiſter Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick ſchmerzt — nicht der ſchönen Dirne wegen."

„Mir recht!" verſetzte Ammon. „Ich hab' noch nie aus freien Stücken 'nen Gaſt in meine Hütte geführt. Ihr ſeid der Erſte, und ein warmes Heulager ſoll Euch nicht entſtehen. Morgen wandern wir dann ſelbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen ... was iſt Euch denn? Warum ſtiert Euer Auge alſo in die Ferne, als wollte es in dem Hohlweg ſich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?" —

Der Fremde war ſtarr und ſteif ſtehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug' und Hand auf einen Mann, der ſchnell, obgleich mühſam, aus dem Wege zur Seite kletterte, raſch auf die Gehenden los kam, ſcheu von der Seite ſie anblickte, ob vor Ammon's Zügen, oder dem Geſichte des Fremden erſchreckend, plötzlich die Kappe in die Stirn drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Ueberraſchung ſich abwendete, und, als wie von einem Geſpenſte gejagt, über die buſchige Fläche ſich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachſtarrte, ſchrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! ſa ſa! Jude! wohinaus? wirſt doch nicht geſtohlen haben? halt' auf, Jude, halt' auf!" — Sein greller Ruf ſcheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach, da er dieſes ſah, in ein wüſtes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach, „ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieſer ſei. — „Ei, potz Reiher und Falk!" ſchrie Ammon; „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer iſt kenntlich genug. Das iſt eben der Vater der ſchönen Eſther, von der ich Euch geredet."

„Eſther? ihr Vater?" rief der Fremde, an ſeine Stirn fühlend, ob denn

auch Alles um ihn her wirklich sei, oder ein Traum. „Gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. Sein Name?“ — „Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich,“ antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war; „ich koant' ihn nicht behalten.“ — „Ben David?“ fiel der Fremde ein; „rede, Mann des Himmels! So du sagst ja, werde ich dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder.“ — „Nun denn, in aller Hexen Namen: Ja!“ rief Ammon; „so heißt der Bursche. Warum aber der Mensch davon läuft, als habe er die Kleinodien des Reichs gestohlen? Warte, Hund, wenn ich zu Haus was Unrechtes merke, wenn meiner guten Esther etwas geschehen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wirklich und leibhaftig, um nur deiner habhaft zu werden, Jude, und dir die Fußsohlen mit glühenden Peitschen streichen zu lassen.“

„Esther! Ben David!“ wiederholte der Fremde indessen häufig hinter einander, und geberdete sich ganz seltsam, die Hände zusammen schlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden, während sein blasses, eingefallenes Gesicht bald Freude, bald Kummer, bald Aengstlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth.

„Gott sei bei uns!“ rief Ammon derb und roh dazwischen; „trügt Ihr nicht einen Rock, wie ein christlicher Schulherr, ich würde Euch für einen Rabbiner halten, so verzerrt Ihr Leib und Angesicht. Laßt doch die Possen, und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten, zu sehen, was daheim ist vorgefallen.“ — „Daheim! ja, daheim!“ wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammon's Reden; „ja, zu Esther laß uns eilen. Ich kenne sie, ich kenne ihn, der an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schicksal wissen; ich muß ....“ — „Ihr müßt in's warme Heu!“ polterte Ammon; „Krenn und Mond! Des Galgenstricks Dornknittel hat Euern Verstand getroffen, und nicht allein das Genick. Geduldet Euch indessen, und werdet mir nicht vollends toll, bevor wir unter Dach sind. Seht, seht, hier ist schon der Pfad; dort zeigt sich der Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hurtig gemacht, und wir sind allen Kobolden zum Trotz zur Stelle.“ — Ammon's Unruhe wurde bald besänftigt, da er die Hunde fröhlich anschlagen hörte, wie sonst, und Esther gewahrte, die auf dem Platze saß, den Regina wohl sonst einzunehmen pflegte. Dagobert's Braut saß in süße Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüther am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beschleicht. Der treue Freund hatte Abschied genommen, um nach der Stadt zu reiten, und am nächsten Abend, mit Geschenken und neuen Gewändern für sein Lieb beladen zurückzukommen. Sie hatte ihm das Geleit bis zum Waldpfade gegeben, dann in die tönenden Forsthallen Ben David's Namen gerufen, und sich endlich niedergelassen in's thauige Gras, um des wackern Mannes zu harren. Ammon, der zuerst am Eingange des Geheges erschien, war ihr willkommen, und in demjenigen, der seinen Schritten folgte, vermuthete sie den Vater. Aber ein fremdes Gesicht neigte sich vor ihr an seiner Statt, und je mehr sie dieses Gesicht betrachtete, und von demselben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Gesicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtnisses, aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte sie schöpfen, um sich dieses schmale Antlitz mit der Adlernase und dem geklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und sie hörte nicht auf Ammon's Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger schwatzte, sondern nur auf die schon verklungenen Laute des Fremden, welcher gesagt hatte: „Esther! Ben David's Tochter, dich hätt' ich nimmer wieder erkannt — aber wirst du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?“ —

Eſther's Erinnerungen waren übrigens mangelhaft, nur mit einem Seufzer aus tiefer Bruſt mußte der Fremde ihr zu Hülfe kommen, in den Worten: „Ich habe einſt geheißen Aſcher, du Tochter Ben David's, und wirſt du mich kennen noch nicht?“ — „Jehovah! unſer Gott!“ ſchrie Eſther auf; „Aſcher! mein Bruder Aſcher! Sei gegrüßt, ſei willkommen, du Verlor'ner!“

„Die Dirne hat den ganzen Sabbath vom Brocken hieher gelockt,“ murrte der Forſtwart vor ſich hin; „und was gilt's, ſie wandelt meine Hütte um in eine Judenherberge. Vater und Bruder ſind ſchon gekommen, und wer weiß, wer noch Alles folgt. Nein, Jüngferlein, alſo geht es nicht, und morgen weiß die Frau von Dürning Alles.“ — Er ging mißmuthig zu ſeinen Hunden und in die Hütte, während das Geſpräch zwiſchen Eſther und dem Ankömmling ſo ernſt wurde, daß ſie Ammon's gänzlich vergaßen. — „Verlor'ner! ſagteſt du,“ ſprach Aſcher wehmüthig, Eſther's Hand ergreifend; „die Wahrheit kommt nicht reiner vom Himmel, als in dieſem Worte aus deinem Munde. Verloren war ich, verloren bin ich, und würde es bleiben, wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wieder gewinnen. Ach! ſieh mich nicht an, Eſther. Ich habe ſchon des Vaters Zorn geſehen; laß mich nicht ſchauen auch deine Verachtung. Vergieb mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Geſetz der Väter zu einem fremden. Die Ueberredung hat mich verleitet, der finſtere Geiſt des falſchen Wiſſens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat ſeine Sünden.“

„Ei, was muß ich hören!“ fragte Eſther dagegen. „Du bereuſt, der Thora abgeſchworen, dem reinen Geſetze gehuldigt zu haben? O ſchwanke nicht in dieſem neuern, herrlichen Glauben! Zitt're vor Wankelmuth, und halte dich feſt an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde dir erlaubte.“ — „Verſtehe ich dich?“ fragte Aſcher verwundert. „Iſt das meine Schweſter, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede ſei, wie auf ihr die Ruhe und Segen. Spricht alſo die Tochter Davids, des Sohnes Jochai, die nimmer verſäumt haben eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß du mich ſchiltſt, da ich thue, was Recht iſt? Reue und Buße.“

„Ach, Aſcher!“ entgegnete Eſther milde und freundlich; „ich hätte Euch nicht gehaßt, ſo auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Goſim, wie du und deine Brüder ſie nennen, ſind mir doch immer vorgekommen, wie unſere wahren Brüder. Aber es iſt Alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Eſther, mein Name iſt Maria und eine Chriſtin bin ich von Geburt an; nicht David's Tochter, nicht deine Schweſter.“ — „Nicht David's Tochter?“ fragte Aſcher; „nicht meine Schweſter? Wie faſſe ich das?“ — Eſther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geſtändniß David's, Alles, der Wahrheit getreu, und Aſcher traute kaum ſeinen Ohren. „Weh' geſchrien!“ rief er, da das Mädchen vollendet hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der Herr ſegne den Raaf im Paradieſe, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt.“ — „Eine Lüge?“ — „Ich will ſterben zur Stunde, und ohne Gebet und ohne Beiſtand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräßlichſter in ſeinen Sünden, wenn das wahr iſt, was der Vater dir berichtet.“ — „Wie?“ — „O, David iſt ein ſanfter Herr ſeinen Kindern; er will ſie glücklich ſehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewiſſen ſeiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will ſelbſt wer-

den ein Sünder, bevor er zugäbe, daß du, Esther, eine Sünde begehest. Du, Esther, du bist David's Tochter, und keine andere. An deiner Wiege saß ich über einen Mond, wachend und dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über dich gekommen war. Ich und mein Bruder sind niemals mit dem Vater gewesen über Land. Nie hatte sie Statt, die angebliche Verwechselung. Der Raaf hätte nimmer ein Christenkind in's Haus eines Gläubigen geführt, nimmer sich theilhaftig gemacht einer solchen Sünde wider das Gesetz; und dieser hebräische Buchstab an dem kleinen Finger deiner linken Hand ist eingeätzt worden von dem kunstreichen Raaf, da du noch keine Woche alt gewesen, als Zeichen unsers Hauses. Ich gelobe dir's, bei'm Haupte des Vaters: du bist von seinem Blute und aus Israel."

„Herr Gott im Himmel!" seufzte Esther ängstlich und niedergeschlagen. „Wenn das wäre! Entsetzlich! Wo ist der Vater? du wirst sehen, Ascher!" — Nicht doch, mein Kind!" versetzte Ascher, seiner Sache gewiß. „Ich werde nicht einmal den Vater sehen, denn er ist geflohen vor meinem Antlitze." — Esther's Staunen mehrte sich, da sie nun erst erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß ist es, gewiß!" schloß er; „Vaterliebe selt'ner Art hat Ben David's Zunge regiert. Aber Bruderliebe ist noch gekommen zu guter Zeit, um dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende ist in ihren Freuden, aber auch unendlich in ihren Qualen. Höre mich an, Schwester, höre mich an, und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich bestimmt zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geschrift und die Kunst zu lesen unſ're Sprache nach der Wissenschaft, und die Kabbala in all' ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde ich machen mein Glück unter den Christen, und ein vornehmer Mann in Mainz, der sich im Hebräischen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich gesonnen. Meine Jugend war müde immer Knecht zu sein von Andern, und zu gehören zu der Sohle von ganz Deutschland. Ich schwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wissenschaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrstuhl aus zu Heidelberg, um die hebräische Sprache zu lehren, nachdem ich ihn selber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es wohl, und der Lehrer Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte keine Messe, keine Predigt, und hatte ausgezogen den verachteten Juden — kaum mehr zu erkennen an der Mundart. Nichts hätte gestört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Brust, der plötzlich anfing, sich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte daß unſ're heiligen Bücher sich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unſ're Lehre, wie die Väter sie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöser sei, und daß ohne diesen Grund die Letztere nicht habe können entstehen und wachsen. Und nun schlug mir das Gewissen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Israels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlor'ne Sohn, zu den Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer grausam Schicksal, des Vaters Flucht, wie sie es nennen, den Tod des Jochai, und dein Verschwinden. Auf's Gerathewohl habe ich mich gehen lassen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich bis hieher gebracht zu diesem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille sei, daß ich dich rette!"

„Hochgelobter Gott!" jammerte Esther. „Welche spitzige Widerhaken

wirfſt du in meine Bruſt? Ben David entflohen? und ich dennoch ſein Kind? dennoch aus Iſrael? Bruder! ſei barmherzig, und ſage, daß Alles geweſen iſt Lüge und leerer Schaum." — „So wahr ich lebe, und der Himmel gemacht iſt vom Herrn, ſo wahr iſt mein Mund!" betheuerte Aſcher düſter und dringend; „ich bin geſendet, ein Prophet zu der am Abgrund ſchwebenden Zion, die einſt Königin der Städte geweſen, und nun ſich herablaſſen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Eſther, höre ſie, damit du nicht einſt bereuen mögeſt, was du gethan. Laſſe ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Laſſe ab von dem Gedanken, zu werden, wie er. — Tröſte dich nicht mit dem Gedanken, nicht du, ſondern David, unſer Vater, müſſe verantworten die Lüge, die ſeine unendliche Liebe gewagt hat, auf die Gefahr, ſeine eigene Seligkeit zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gott, ein ſtarker und eifriger Gott, züchtigt für die Sünden der Väter die Kinder bis in's tauſendſte Glied. Unglück und Schande würde erwachſen aus deiner ſündigen Ehe, Ungeheuer an Leib und Seele daraus hervorgehen, den Teufeln gleich, die Leviathan mit Lilis zeugte." — „Halt' ein, Aſcher!" rief die Verzweifelnde. Der Schonungsloſe fuhr aber dennoch fort: „Höre mich, verführte Tochter Salem's! Gieb dich nicht in Moloch's Gewalt. Du ſollſt ſeine Sklavin ſein. Warum wird er nicht ein Sohn Jacob's, wenn ſeine Liebe eifrig iſt? Warum ſollſt du zu ſeiner Lehre ſchwören? Weil er Abraham's Saamen verachtet, weil er dich ſündigen machen will, damit du ſein und der Hölle ſeiſt auf immerdar. Denn Sünde iſt dieſer Tauſch — glaube mir, dem Sündigen. Wer ſeinem angebor'nen Herrn untreu wird, ſeinem Gott; wie kann der ferner treu ſein im Haus, im Ehebett? wie kann ein ſolcher Treue verlangen? und wie wird einſt ſeine Sterbeſtunde ſein? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe ſie gefühlt, ich fühle ſie noch, und werde nur erſt dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um," ſetzte er wie in Verzweiflung hinzu; „kehre um, da es noch Zeit iſt, und du dieſer Buße nicht bedarfſt. Sieh mich an, wie mich der Herr geſchlagen hat: Wie meine Gebeine geſchwunden ſind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Bruſt, und dieſer Zuſtand muß ſich ändern, ſollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen, und mit meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen *). Aber ſelbſt dann würde ich nicht wieder ſein, wie zuvor, wenn ich dich nicht gerettet; verſiechen würde ich im Jammer, wie auch verſiechen wird in Elend und Troſtloſigkeit David, unſer guter, allzu guter Vater. Dir gehört dann ſein Tod, und mein letzter Seufzer wird ſein dein Werk!" —

„O ſchweige, ſchweige, grauſamer Bruder!" ſchluchzte Eſther, troſtlos die Hände ringend. „Du greifſt fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böſes wollte, das doch nur glücklich zu ſein begehrte! Aber nicht dein Tod, nicht der unſers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, ſie ſeien erkauft durch das Eure. Nimmermehr! Ich will ſein ſtark, ſtärker als mein Geſchlecht, ſtärker als der Mann ſelbſt, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt." — „Dann ſegne dich Jehovah!" entgegnete Aſcher freudig; „o gehe mit mir, Schweſter, wiedergefundene Tochter Abraham's und Jacob's. Noch beſitze ich Geld und Gut, zu friſten unſere Tage. Komm, theile mein beſcheiden Loos, tröſte mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus, und der Herr wird uns wieder ſchenken den Vater, deſſen Schmach und Elend

*) Eine ehemalige Büßungsart der Juden.

gewißlich nur eine Folge iſt meiner Miſſethat.“ — „Ein Lebewohl — das Letzte werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?“ — „Nein, nein!“ herrſchte Aſcher. „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der dich bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum iſt die Nacht ſchon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßteſt du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, ſo wie es Tag wird, folge mir!“ — „Du brichſt mein Herz und meine Gefühle, wie Binſen!“ rief Eſther ſchmerzlich. „Aber mag ich doch das Opfer ſein, daß der Herr nicht zürne, und daß es den Meinen wohl gehe auf der Erde! — Ich will mir denken, Er ſei mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Vehme gefallen ſei; aber werden dieſe Gedanken mich beruhigen? Werden ſie nicht entſetzliche Geißeln und Stacheln ſein, um zu zerfleiſchen mein Inneres? Mein Bewußtſein erhalte mich aufrecht, und mein hochgelobter Gott, der mich geſchaffen. In ſeinem heiligen Namen — Bruder — ich folge dir.“

Drittes Kapitel.

Du biſt ein hartgeſottener Sünder!
Schiller's Fiesco.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinſte Ahnung von dem, was in ſeiner Abweſenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf ſein nahes Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönſte und Beſte zuſammengeleſen, um ſeine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Menſch keine größere Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forſtgehege anlangte und klopfenden Herzens ſich der Hütte näherte. Dort ſaß eine weibliche Geſtalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm ſchien, und ihr ſchmuckloſes Gewand war wie Eſther's anzuſehen. Der Jüngling verdoppelte ſeine Schritte — er flog der Theuern entgegen, und — ſie war es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina den Betroffenen, und bei ſeinem Anblick ſtiegen die Flammen auf die Stirn, Zähren in's Auge. — „Mein Gott!“ ſtammelte Dagobert; „mein gutes Fräulein! Ihr hier? Geneſen, aber allein? Was verkündet mir dieſe Stille? dieſe Bewegung in Eurem Antlitze? Wo iſt Eſther?“ — „Ich ſoll Euch ihr Lebewohl bringen,“ entgegnete Regina halblaut und ſchuchtern; aber dieſe Verlegenheit wurde zum Schreck, da ſie den jungen Mann faſt bewußtlos hinſinken ſah. Kaum vermochte ſie alsdann ſeinen ſtürmiſchen Fragen Genüge zu leiſten. Sie erzählte, ſo gut ihre eigne Erſchütterung es zuließ, wie ſie heute in aller Frühe zum Wald gekommen, um ſich des ſchönen Morgens zu freuen, da die Krankheit ſie ſo lange in der Kammer daheim gehalten; wie Eſther ihr in Begleitung eines finſtern Mannes, aber ſonſt ohne Geleit, ſchon fern von dem Huttenpfade begegnet — wie ſie beſtürzt das Mädchen angeredet habe und nach Dagobert gefragt. „„O, mein holdes Fräulein,““ hatte Eſther geſprochen, „„ſagt ihm, der heute vergebens dieſer Stätte nahen wird — ſagt ihm mein letztes herzliches Lebewohl. Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuſcht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unſchuldig faſt gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verleugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Buſen tragen werde .... daß er mich beklage, ſich aber dennoch meines Sieges freuen möge, und ...“ ſetzte Regina verſchämt hinzu ... „in der Liebe einer Andern, Beſſern, glücklich ſei.““

Keine Schilderung von Dagobert's Gefühlen. Nach langem Kampfe ſich mühſam erhebend, ſeufzte er: „Nun dann! ſo iſt er vorbei der ſchöne Traum, der mich beglückte; ſo iſt es dahin, was ich in meinen Nächten geſonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich geſtrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finſtre Glaubenswuth reißt Alles zuſammen, was ich, dem Verhängniß zum Trotz, erbaute, den Tempel meines Glücks. In Gottes Namen alſo. Das Unheil ſoll auch ſeinen Mann an mir finden; aber, daß ſich alſo löſte, was ſo eng verbunden wurde, daß die holde Feſſel ſo ſchnöde geſprungen ... das thut mir weh', und darum wird dieſe Wunde nimmer vernarben. O, welche Menſchen! Mein Vertrauen alſo zu täuſchen! Den David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte ... ſein Sohn entreißt es mir, und Eſther reißt ſich kalt von allen Banden los, die ſie an mich ſchloſſen. Wehe mir!" — „Ach, mein guter, trauriger Junker!" ſprach Regina tröſtend und legte ihre Hand auf die ſeine, und heftete ihren Taubenblick auf ſein düſt'res Auge; „wer ſagt denn, daß ſie kaltſinnig ſchied, deren Flucht Euch bekümmert? Heiße Thränen weinte ſie und darum .... ich will Euch geſtehen, daß ich ſie vorher nicht liebte .... darum gewann ſie aber meine Theilnahme im Augenblick der Trennung." — „Wenn Ihr ſie gekannt hättet!" klagte der Jüngling; „tugendhaft und rein war ſie, wie Ihr, mein Fräulein. Eine ſelt'ne Blume in dem Kranz der Frauen, die Einzige in den Reihen ihres Volks, das geadelt wurde durch ihren Beſitz. O, dieſe Hütte hier! eine Capelle ſollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche nur kurze, allzu kurze Friſt hier verweilte." — „Ihr ſprecht ja nicht wie ein Chriſt!" ſagte Regina mit lächelndem Vorwurf; „ich ſollte böſe auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr iſt mir ſchlimm bekommen. Der garſtige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinſte berichtet, denn er fürchtet die Folgen; und Mütterlein hat mich geſcholten und geſagt, es zieme ſich für ein Edelfräulein nimmer, um ſolche Abenteuer zu wiſſen, und ſie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu beſuchen. Dennoch bin ich ihrer Wachſamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre geſtorben, hätte ich Euch in Ungewißheit laſſen müſſen." — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?" fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand, und ſagte ausweichend: „Wenigſtens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich ſchmält, könnte ich Euern Schmerz nur wenden. Ich liebe traurige Geſichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram verſunken, ſo möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte." — „Lindern? gewiß!" rief Dagobert. „Die Thränen der Unſchuld, die des allerreinſten Gefühls ſind Lebensbalſam für den Trauernden. Ja, mein wunderholdes Mägdlein; die Zuverſicht .... das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, dieſe heilige Schrift, die in Euern Augen zu leſen iſt, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne ... ſie giebt mir Troſt und Muth zu leben ... muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln." — „Allein?" fragte Regina neugierig; „wie meint Ihr das?" — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen," verſetzte Dagobert; „einſam bleiben, und allein, keinen Herd mir bauen, keine Hütte, ſondern flüchtig ſein und unſtät."

„Um Gottes willen nicht!" rief Regina. „Nur das, ehrſamer Junker, das thut nicht. Viel hundert Male hörte ich meine Mutter ſagen: ein Hageſtolz hätte nicht Freude und nicht wahre Luſt am Leben, er beſäße nicht einmal ein Herz für ſeinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. — Da iſt der Vetter Schwarzbach, und der Ohm von Mülenberg, vor denen

mir ſchon bang wird, wenn ſie unſer Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppe ab, mit beſchmutzten Stiefeln und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Huſſah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundlich Geſicht gemacht, und Frauen hingegen beſtändig ein ſcheeles. Zu ſolchem Leben ſeid Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr ſeid ſo freundlich, und war't ſo froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verluſt zum Trübſinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiderte Dagobert; „wollte der Himmel, die Sachen ſtünden noch, wie am verwich'nen Oſtertage. Damals glaubte ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein hätte mir eine Feſſel anlegen können."

„Ach, nicht doch!" kicherte das Edelfräulein verneinend, und hielt die Hände vor das geſchämige Antlitz. Indem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!" rief ſie ernſt, und Dagobert eilte, das erſchrockene Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker," ſagte die Edelfrau, „da ich nun — zu ſpät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verſchwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von ſchlechtem Herkommen und ungewiſſem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr verſucht's vielleicht jetzt noch, die Leichtgläubigkeit der unerfahr'nen Jungfrau zu verführen, da Eures Herzens Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib, und kann ohne männlichen Schutz mit dem Manne nicht rechten, wie ſich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, ſo ſchnell als möglich mein Eigenthum zu meiden." — „Euer Mißtrauen, geſtrenge Frau, betrübt mich," antwortete Dagobert gelaſſen; „ich weiche jedoch gerne aus Eurem Eigenthume, in welchem ich das meines Herzens verlor, um Eurer fleckenloſen Tochter ferner keinen Kummer zu verurſachen. Habt Dank, Fräulein, für das, was Ihr an Eſther und mir gethan, und belehrt, überzeugt Eure Mutter eines Beſſern, damit ſie nicht aufhöre, mich zu achten, wie einen Ehrenmann." — Schweigend verneigte er ſich und verſchwand. — Seinen quälenden Gefühlen konnt' er jedoch nicht entgehen, wie den ſtrafenden Blicken der argwöhniſchen Mutter. Viele Male hielt er auf ſeiner Straße inne, und überlegte bei ſich ſelbſt, ob er zurück gen Frankfurt kehren ſolle — ob er es verſuchen wolle, Eſther's Spur zu finden. Gegen dieſen letzten, von keinem Hülfsmittel unterſtützten Verſuch ſträubte ſich ſein Stolz. „Ward ihr's ſo leicht, von dir zu ſcheiden ohne Frage, ohne Wahl und Lebewohl," ſagte dieſer, „ſo laß ſie. Sie hat deine Liebe nicht verſtanden, oder war ihrer nicht würdig." — Und dennoch flüſterte ſein Herz im nächſten Augenblicke: „Ach, freilich hat ſie dich verſtanden, ſo wie auch du i h r e Liebe, die heilige, tadelreine verſtehſt. Freilich war ſie deiner würdig, und auch in der Ferne wird ſie's bleiben." Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Hans, und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der Liebe noch das Leben Anſprüche an ihn, und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachſen möchte, ſeiner Seele Wunden zu ſänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher ſeine Arme aus, als wollte er die Verlor'ne damit an ſein Herz ziehen, und wäre ſie am äußerſten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er ſich mit neuem Muthe, und wandte ſich nach der Vaterſtadt . . . nicht ein Vergeſſender, ſondern ein in ſeines Herzens Muth und zuverſichtlicher Kraft Getröſteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlaſſen, der ihm die Straße frei ließ

nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainſtrome, als eine leiſe Stimme, hinter einem Haſelbuſche hertönend, fragte: „Aber Veit! warum ſendeſt du dem Schurken nicht einen Pfoſten nach — oder in Ermanglung — einen guten derben Stein?“

„Ei, laß mich doch, Leuenberger!“ antwortete der Hornberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Buſche lagen; „ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das ſeinen Meiſter gefunden hat. Der ſcharfe Ritt ſchon hatte mich angeſtrengt, und du, guter Geſelle, warſt in eine verdammt ſchlechte Sippſchaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs geweſen ſind. Sag' mir doch, wie kamſt du unter das Gelichter?“

„'s hat weiter kein Bedeuten,“ entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel ſchmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neufalkenſtein wegging, hat mich tauſend Noth verfolgt. Wie hab' ich's bereut, daß ich dem ängſtlichen Doring folgte, der von der Burg ausriß, als hätten ihn ſchon die Häſcher der Stadt beim Helmkragen. Der Taugenichts ging ſeine Wege, ich die meinigen. Auf der Gelnhauſer Burg hatte ich nichts zu leiſten, nichts zu thun, und ſchlug mich hieher, wo ich auf den Anſtand herum lungerte, ohne ein glücklicher Schütze zu ſein. Ein Paar arme Bauern, nicht der Mühe werth, ſie zu durchſuchen — das war Alles, was die Heerſtraße bot. Doch halt! bald hätt' ich's vergeſſen: einen Schelm bot ſie auch, den rothen Juden Zodick, oder wie der Teufelskopf in der Taufe genannt wurde.“ — „Ho!“ fiel der Hornberger ein; „wie ſchön! Friedrich, mein Pathchen! Was treibt der hier herum?“ — „Der Gauner ſtichlt auf eig'ne Fauſt, zu Fuß zwar, wie ein rechter Dieb“ verſetzte Leuenberg, „allein dem hebräiſchen Hund war das Gewerbe im ſtillen Buſche weit günſtiger, als mir außer dem Feld und Holz. Geſtern hat er einen Reiſenden geplündert, und heute den Plunder zum Verkaufe getragen. Hier wollt' er ſich einfinden, ſagt er. Ich ſchlenderte indeſſen zu Gaule hin und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in deſſen Gefolge ich eben ſo wenig naſſauiſche Reiterskneche vermuthet hätte, als den Tod, und den ich alſo blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt du ſo gut wie ich, denn ohne dein Hinzukommen wäre ich jetzt ſteif und ſtarr. Hab' Dank, daß du mich hieher geſchleppt haſt; ich wollte gerne meine Wunde verſchmerzen, wenn ich meinen guten Klepper, den die Hunde niederſtießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigſtens das Blut jenes breitmäuligen Junkers geſehen hätte, der deiner Trägheit verdankt, daß ihm ſein erbärmliches Leben geblieben iſt. Oder war's etwa eine gewiſſe Aengſtlichkeit, die dich zurückhielt? Willſt du Reu' und Leid machen? und hat dich das, was du in Frankfurt ſahſt, auf ernſthaftere Gedanken gebracht?“

„Möglich wär's ſchon geweſen, beim Donner!“ hieß des Hornberger's Antwort. „Dich hätt' ich an meiner Stelle ſehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in die Stadt ein, und kaufte mir die Dolchklinge hier. Da nun die Gaſſen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles ſich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Urſache zu fragen. „Der verdammte Räuber, der alte Bechtram von Vilbel, wird gerichtet,“ gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber ſo entſetzt ich auch war von der Kunde, den, den ich wo möglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden . . . dabei mußte ich ſein, und es mit anſehen, koſtete es mir auch ſelbſt den Hals. O, welch bedauerlich Schauſpiel, Freund Leueuberg! Du hätteſt ſehen müſſen, wie unſer wack'rer alter Ritter daher ſchritt in den Stricken der Soldknechte, die er einſt angeführt hatte. Donner und Strahl! ſo weh' mir dieſer Anblick that, ſo war ich dennoch hoch

entzückt, zu ſehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf ſeiner Stirn feſthielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederſchlagen mußten. Und ſo blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein ſchwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demſelben ließ man den alten Mann niederknien wie einen Verbrecher.

Ich hätte ein Gewitter ſein mögen, um über die abſcheulichen Rathsſchnauzen herzufallen, die ſo ſteif und hölzern dem Bechtram das Urtheil wieder vorlaſen, als ob ſie im Recht ſäßen, und der von Vilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgeſprochen. Mit dieſem Letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeiſter brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden ..... aber tauſend Hagelwetter! der Bube kannte unſern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt, unter'm Schwert des Henkers. das ſchon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge verſammelten Reichsſtädter ſchielten, wie abgeſtandene Fiſche, denn das Geſindel fürchtet ſogar die Klinge, die es ſelbſt in Händen führt. Da muß aber noch mein Unſtern wollen, daß, während ich alſo in Zuſchauen und grimmiger verhalt'ner Wuth verſunken, auf meinem Gaule hielt, und hervorragte über den Pöbel an der Erde ... daß Bechtram das Auge zu mir empor hob, und trotz meines falſchen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „Hoho! Hornberger! du hier, und ich muß ſterben? Hilf!“ — Im ſelben Nu fiel ſein Kopf, aber alle andern Köpfe drehten ſich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Sporn gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her ſummte, wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein beſſeres Schickſal verhieß, blieb ich in ſeiner Mitte hängen. „Halt' auf! halt' auf!“ ſchrie es um mich her, und manche kecke Fauſt griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitſche um mich her wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein ... Steine durch die Luft ... und ich voran wie eine Windsbraut, und narrte ſie hinter mir her bis an die Warte. Dann ſtreckte ich dem Lumpenpack die Zunge heraus, und ritt gemächlicher durch Feld und Flur und Saat, bis ich in deine Hände fiel. Aber geſchworen hab' ich's, heute wenigſtens keiner Chriſtenſeele ein Leid zu thun, weil mich des armen Bechtram's Tod doch ſehr beſtürzt gemacht, und deshalb ließ ich den Fant ziehen, den du nicht leiden kannſt.“ — „Hol' ihn der Teufel, und nicht minder den Juden, der ſeines Vaters Bruſt verfehlte!“ brummte Veit von Leuenberg grollend. „Daß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte den Buben kalt gemacht, wie ſeine Landsleute an Bechtram thaten, der übrigens auch noch lebte, wenn auf Neufalkenſtein mein Rath befolgt, und der ſaubere Neffe gehangen worden wäre.“ — „Pah!“ erwiderte der Hornberger; „hört man dich allein, ſo haſt du zu Allem das Beſte gerathen und von Allem das Beſte gethan. Geht man auf den Grund, iſt wenig dahinter. Ich denke, die meiſten Leute leben noch, denen du den Tod geſchworen!“ — „Keinen Schimpf!“ drohte Veit, ſich mühſam auf den Ellbogen ſtützend; „gerade hier bin ich dem Platze nahe, wo ich zum erſten Male einen Menſchen auslöſchte. Es war mein Probeſtück auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forſt geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes ſah ich einen Mann ſtehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr zu halten; er zählte ſeine Rehe und mir wäſſerte in dem Verſteck der Mund, daß mir's jetzo ſo leicht ſein würde, ein Wild aus dieſem gedrängten Haufen herauszuſchießen, daß mir aber nicht geſtattet ſei, das Geſchoſſene zu holen. — Ich ergrimmte bei dieſem

Gedanken, und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn du den breitſchulterigen Mann holteſt, der, wie ein frohlockender Geizhals ſeinen Reichthum überzählt, von dem dir nichts gehört? Der Gedanke war auch ſogleich die That, und wie hingeblaſen ſaß der Pfeil der Armbruſt dem Menſchen in der Gurgel. Ich auf und davon, ſah ihn von ferne noch taumeln, ſtürzen, und kam glücklich davon. Hinterher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erſchoſſen."

„Ei, das iſt ja eine gräßliche That, ein Jugendſtreich, wie es wenige giebt," verſetzte Hornberg, „aber dir ähnlich, Leuenberg. Einen wehrloſen Mann aus dem Buſche zu treffen, oder einen friedlichen Pfarrherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen, das iſt deine Sache." — „Schweig mit dem Spotte!" eiferte Leuenberg wild werdend. „Ein Jeder treibt's nach ſeiner Luſt und Freude. Dieſer in geräuſchvoller Nacht, Jener in Rauferei und off'nem Streit. Da kömmt aber Einer, dem das wahre Mordhandwerk noch Keiner jemals beſſer nachäfft, als er's treibt." — Der getaufte Jude Zodick ſchlich ſich eben auf Kreis- uud Schneckengängen aus dem Gehölze daher. Sein Rücken war ohne Laſt, ſein Ausſehen verrieth indeſſen weniger den glücklichen Vertrödler geraubter Sachen, als vielmehr den zornigen erbitterten Böſewicht. Vorſichtig und wie ein Falke blinzelte er hinter jeden Strauch, und trat, nachdem er ſich überzeugt, daß es rings umher ſtill geworden, mit zuthulicher Frechheit zu den Junkern, die ihn ſtarr anſahen, aber ſeinen Gruß kaum erwiderten. „Bringſt du Geld?" fragte der Leuenberg; „heraus damit, ohne Widerrede und Umſtände! Du ſiehſt, Jude, daß ich Hülfe in dieſem Manne erhalten habe. Weig're dich demnach nicht ferner." — „Euer Knecht, Herr von Hornberg!" verſetzte der Jude flüchtig; „wie ſeid Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherbergt zwei von Euern beſten Bekannten?" — „Um dich zu ſeh'n, mein Taufſohn!" grinſte der Hornberger dem Buben zu. „Wie ſteht's mit dir, Burſche?" — „Gut, Herr," entgegnete Zodick boshaft lächelnd; „ich habe den Fehdebrief geſchrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edeln Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut ſo ſchön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeſchlagen. Zu Frankfurt verlangen ſie meinen Kopf, und das Vehmgeding hat mich geladen vor ſeinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erſt zurückgehen muß, bleibe ich ganz weg." — „Das Beſte," meinte Hornberg lachend; „wie bringſt du dich jetzt durch?" — „Ich nehme, was mir überlaſſen die adeligen Herren," antwortete Zodick ſchnell, „und muß obendrein ſtehlen für den Mann, der mir noch ſchuldig iſt fünf Pfund Heller für ein Menſchenleben." — „Verdammte Brut!" fuhr Leuenberg wüthend auf. „Die fünf Pfund, die du erbjelteſt, waren noch viel zu viel für deine Ungeſchicklichkeit." — „Ungeſchicklichkeit?" ſpöttelte der Jude; „ſo man mir zahlt halb, morde ich auch halb, und halb hatte der Alte ſeinen Reſt, was man nicht leugnen kann. Was ſollen mich im Uebrigen kümmern Eure Händel, Herr, da Ihr Euch nicht umſeht um die meinigen? Der arme Friedrich muß Alles ausfechten mit ſeiner eigenen Hand, und kein Menſch ſteht ihm bei."

„Elender Jude!" murrte der Leuenberg. Der Hornberger erwiderte jedoch halb ernſt, halb ſcherzhaft: „Ei, bei Leibe, Bruder Veit! Ich bin Friedrich's Taufgevatter, und behaupte gegen Jeden ſein Chriſtenthum. Heiße ihn den ſchlechteſten Burſchen im römiſchen Reiche, nur keinen Juden." — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!" lachte Zodick höhniſch; „die heimliche Acht hätte mich dann wohl in Ruhe gelaſſen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jacob's, ſo wäre doch vielleicht Eſther geworden mein, und Alles nicht geſchehen, was ſich begeben hat. Wär' ich doch geweſen ein vorſichti-

ger Menſch .... ich hätte gewittert, daß das ganze Neſt in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!“ — Er ſchlug ſich bei dieſen Worten einige Mal tüchtig vor die Stirn, und die edeln Herren wollten ſich, trotz Wunden und Müdigkeit, ausſchütten vor Lachen. — „Der Hund iſt verrückt geworden!“ meinte Leuenberg.

„Gottes Wunder und Zeichen!“ verſetzte Zodick mit verzerrtem Geſichte. „Verrückt und miſchukke vor Zorn und wüthiger Sehnſucht. Ich ſoll theilen mit euch mein erworbenes Geld ... und ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an euch müſſen ſein vorübergezogen! Das ganze Geſchlecht, das ich verfluchte in's tauſendſte Glied, iſt geweſen hier .... aber mein Fluch hat es wieder zerſtreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich geſtern geplündert habe, kein Goi geweſen! daß er gehörte zu der Sippſchaft, die ich haſſe wie den Tod; ich hätte nicht geraſtet, nicht geruht, bis er hätte verſeufzet ſeinen Athem unter meiner Fauſt!“ — „So rede doch vernünftig; ſag' an, was haſt du denn?“ fragte der Hornberger heftig, und Zodick erzählte von der Forſthütte, von Eſther, Ben David und dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Bube!“ maulte Hornberg; „uns das nicht früher wiſſen zu laſſen! Eine ſchmucke Dirne wäre mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir hätten ſie aus dem Bette geſtohlen.“ — „Wie erfuhrſt denn du?“ fragte Leuenberg. „Ich kam zu vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dürning,“ antwortete der Jude, „und dem Geſindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forſtwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm, lahm und taub, weil er mir geſtern abgewehrt, und heut' von den Dingen erzählt, die ſchon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwiſchen den jungen Froſch, und ihm zu werfen einen Stein zwiſchen die Füße, aber auch dieſen entzog mir der Fürſt der Finſterniß. Verdammt und vermaledeit; und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart.“ — „Traun! ich möchte wiſſen, welcher von uns ſich über den Fant nicht zu beklagen hätte?“ fragte Veit von Leuenberg ungeſtüm. „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenſtein? Hat er nicht die Freilaſſung der gefangenen Hunde ertrotzt, und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unſern Bechtram abzuthun?“ — „Ja wahrhaftig, bei meinem Eide!“ fügte Hornberg, wild drohend, hinzu. „Soll mich doch tauſend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterliſt dem Buben nicht vergelte.“ — „Und ihm allein gebührt nicht Vergeltung!“ eiferte Leuenberg, ſich erhebend; „die ganze Sippſchaft iſt mir zuwider wie Operment und Krötengift. Der alte, ſchäbige, ſchmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all adelig Blut verleugnet hat, um zu dem Spießbürger zurück zu kehren; der kleine Wechſelbalg ſogar, der Hans, der, bei Gott, nichts anders iſt, als ein Baſtard von Mutter und Sohn, und endlich vor Allem der Abſchaum von Niederträchtigkeit, Wallrade, an die ich, moosger Burſche, mich noch vergaffen mußte, Dank ſei es ihren Teufelskünſten, und die alsdann mich ſelbſt anklagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein boldſeliges Schweſterlein mit ihren Kleinodien ausgelöſt. Wenn ich den Streich der ſpitzbübiſchen Schlange je vergeſſe, ſo will ich ſchon jetzt um Haut und Haar ſein.“ — „Wie gewonnen, ſo zerronnen!“ ſpottete Hornberg. „Mit deiner Schweſter war's eine verworrene Geſchichte. Sie hatte ſich aus ihres Mannes Haus geflüchtet, und in deinen Arm geworfen, wie du uns zum mindeſten geſagt. Und dennoch geberdete ſie ſich untröſtlich, und dennoch ging ſie freiwillig zurück?“ — „Laß die verdrießlichen Tage dahinten!“ fiel Veit ein, dem dieſe Fragen unangenehm wurden; „ich wollte nur ſagen, daß ich haſſe, was

Frosch heißt, meine eig'ne Schwester nicht ausgenommen; und ein Fest sollte es für mich sein, die ganze Brut auf einem Holzstoße sich verzappeln zu sehen, mindestens durch einen Dolch niedergeworfen. Ein Kinderspiel für einen Blutzapfer, wie der, der hier vor uns sitzt, wäre er nicht so erbärmlich ungeschickt geworden, daß das morsche Leben eines Weißkopfs noch einen stichfesten Panzer gegen seinen Stachel abgiebt." — Zodick, der bis jetzt, halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hinein brütend, auf einem Steine gesessen hatte, die Hände auf den Knien, und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tief nachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf, und sagte: „Ihr habt gut reden von Ungeschick, edler Herr. Doch das Gebibber allein führt nicht zum Zweck. Versucht's einmal selbst, oder besser, folgt den Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schofel und Jammer, wenn man sein Messer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn ist in der Welt. Das thut auch nur ein verworf'ner Jude um ein Paar Groschen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, ist's schöner und muthiger und frecher, zu schneiden hinweg ganze Geschlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr sagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schicksal mit dem Herrn. Einer ist vogelfrei wie der Andere. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Frosch sterbe nicht allein, aber mit ihm sein Haus, und mit diesem ganz Frankfurt, und Verderben sei über seinen Bürgern und ihrem Geschlecht." — Die beiden Männer sahen den Juden staunend an, und Hornberger sagte endlich: „Bei'm Stern und bei'm Kreuz und bei'm Hammer! Kerl! du faselst, oder du hast da einen Streich ausgesonnen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er selbst in meinem frischen, kecken Hirn sich nicht gefunden hatte."

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt sammt seinen Männern, Weibern und Kindern?" fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus seinen aufflammenden Augen. — „Rede, Jude! rede! zög're nicht!"

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund," meinte Zodick; „in einsamer Kammer spricht sich's besser von solchen Dingen. Zudem ist's schon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft." — „Ich spür's wohl an meines Schädels Verletzung," erwiderte Leuenberg, schmerzhaft nach der Wunde greifend; „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein sich'res Wirthshaus für uns. — „'s wird wohl am besten sein, die Nacht unterm Mantel zuzubringen," setzte Hornberg bei; „der Teufel traue in diesen ersten Tagen nach Bechtram's Hintritt dem Frieden!" — „Ei, nicht doch," schmunzelte Zodick; „als ihr kommen wollt mit mir, will ich euch führen, wo euch Niemand sucht, und im Fall' des Suchens, Niemand findet. Ein prächtig Haus, und sicher wie im Schooße Abraham's, soll mir Gott helfen." — „Nun, so hol' der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft!" rief Leuenberg, und machte sich auf die Beine. „Vordem schlief ich, that's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der ist nun dahin — entschlafen wie die einaugige Muhme. Gott tröste sie Beide und bescheere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da so unbedingt trauen?" setzte er zu Hornberg gewendet hinzu. — „Warum nicht?" lachte dieser mit gewohnter Rohheit; „'s wär' sein eig'ner Schade. Denn mein Messer schlitzt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift." — „Gott soll hüten!" entgegnete höhnisch der Jude. „Hab' ich doch meinen Leib zu lieb, und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir; ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!"

Viertes Kapitel.

Schnell iſt der Pfeil, ſchneller die Rache,
am ſchnellſten die Reue.

Perſ. Sittenſpruch.

„Du kommſt allein, mein Sohn?“ fragte Diether ſtaunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm herein trat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht ſaß, den kleinen Hans auf ſeinen Knien. Dagobert bejahte ſtumm, reichte ſeinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen, und küßte den Knaben. — „Sieh,“ begann Diether wieder milde und liebevoll; „ſieh, das freut mich; ich leugne es nicht. Es iſt erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du haſt muthig eine unziemliche Leidenſchaft bekämpft, deren Gegenſtand nur als unſ're Tochter aufgenommen worden wäre, um dir einen Beweis unſ'rer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unſers Herzens, da wir in der Jüdin, ſelbſt wenn ſie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unſer'm Kreiſe Angehörige ſehen können.“

„Ja,“ ſetzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forſchenden Dagobert's niedergeſchlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob; „beſter Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünſche, ſo iſt mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräiſchen Magd entſagt habt. Mit unſerm Verlangen ſtimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlaſſe ich ihm ſelbſt, zu erklären gegen Euch.“ — „Was ferner, mein Vater?“ fragte Dagobert ſanft. — „Deine Stimme giebt mir Muth,“ erwiderte Diether; „es möge dir nicht grauſame Willkür ſcheinen, was ich von dir jetzt ford're. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Frieden ſchließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde ... Sohn ... laß mich nicht vollenden. Der Eid, den ſie gethan, iſt nicht gelöſet, denn des Papſtes Brief verliert die Kraft, ſobald er nicht mehr das Recht beſitzt, zu löſen. Alſo ſpricht der würdige Vater Reinhold, alſo ſpricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf bringt dein Ohm, der Prälat — Pater Johannes ſelbſt, der ſich ſehr zu deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achſeln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewiſſensangſt, die mich belaſtet, und der Dechant hat ſchon geäußert, er wolle an den biſchöflichen Stuhl berichten ...“

„Nicht doch, mein Vater,“ unterbrach ihn Dagobert gelaſſen und heiter; „der würdige Herr mag dieſe Mühe ſparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu ſuchen, die Eure Abſicht ausſprechen ſollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der Ohm, die Hauptquelle dieſer Einwirkung der Kirche ... Keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, ſondern ihre Worte ſind mir aus der Seele genommen. Ja, mein Vater, ich will Prieſter ſein, und will den Biſchof um die Weihen bitten, ſie mir nicht aufbringen laſſen.“ — „Sohn! Dagobert!“ rief der Vater entzückt, ſo ſchnell am Ziele zu ſein; „iſt es möglich, daß ich recht hörte? Du wollteſt? wahrlich, du biſt mehr als wie ein gewöhnlicher Menſch, und grenzeſt an den Heiligen, der dort — dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt.“ — Dagobert warf ſchnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in ſeinen Zügen darſtellte. Seine Beſcheidenheit hatte nie geahnt, daß dieſes Bild ihn ſelbſt vorſtelle, und er erröthete. Dann verneigte er ſich vor Margarethen, und redete: „Ehrſame Frau, Euer Befehl ſchuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geſchieden, in ſchlechter'm

Andenken bei Euch zu ſtehen. Ihr jedoch, mein Vater, preiſet allzu ſehr mein ſchwach Verdienſt. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu ſein; aber wohl ein gehorſamer Sohn und ein Menſch, der allein ſein will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt dabei, mein Vater. Morgen, heute noch ſpreche ich mit Pater Johannes über dieſe Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raſchen Entſchluß, und denſelben raſch zu vollführen." — „Geh, wohin dein Herz dich zieht," verſetzte Diether; „die Mutter wird vom Himmel herab dich ſegnen, und dein Bruder Johannes deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von deinem freien Willen zu unterrichten. Im Barfüßerkloſter wartet meiner ohnehin eine and're Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, iſt geneſen, und ſoll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann ſei nicht Prieſter, ſondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die ſeinem Munde in der Hitze des Fiebers entwiſchten. Wie dem auch ſei — ob eine Ordensregel, ob Unglück oder ein Gelübde den Mann in ſeine Kutte zwang; ich will ihm vergelten, ſo gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und ſeine Botſchaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiſte mit Wallraden." — „Wallrade! die Unglückliche und Unſelige!" rief Dagobert theilnehmend aus. „Wo iſt ſie? ſicher nicht in dieſem Hauſe, denn ich ſehe, hier wohnt endlich der Friede." — „Ja wahrlich!" bekräftigte Diether mit einer herzlichen Umarmung ſeines Weibes. „Der kühne Gang zum Bannſtein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie iſt eine wackre Hausfrau, eine biedre Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns faſt ſo ſchnöde verloren gegangen wäre, durch die Schlange, meine Tochter! durch mein eig'nes Kind! Ha! dieſe That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der ſie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott ſchütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo ſchwimmt, aber ſie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiederſehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge ſie in dem Hauſe der Reuerinnen, wohin ſie ſich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl. Ich bin mit ihr fertig." — „Ach, lieber Herr!" ſeufzte Margarethe; „bezwingt doch dieſe Unverſöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beiſtand gebracht haben würde." — „O ſieh, ſieh, Dagobert" ſprach Diether entzückt; „ſieh dieſen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich leſe in deinen Augen gleiche Wünſche, aber um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euern Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin." — Er ging raſch hinaus und Dagobert ſagte kopfſchüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Geſellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorſtellt. Argwöhniſch und gehäſſig in einer Stunde — entzückt und das Vertrauen ſelbſt in der andern. Ich ſehe, nur ein guter Schiffer vermag ſicher durch dies trügliche Meer zu ſteuern. Euer Schiffkein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu. — Sprecht," fuhr er zu der Verleg'nen, ſich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrſame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die ſich überall Bahn bricht. Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falſchen Johannes. Und ich bat Euch doch ſo ſehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?" — „Vater Reinhold rieth mir zu ſchweigen," antwortete die Betroffene ängſtlich; „ſeine Klugheit ...."

„Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete, unterbrach ſie Dagobert; „aber ihn

trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch and're Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch: wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und laßt mich — kehr' ich wieder — Euch entschlossen finden."

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Rhön, von den Schmerzen des heftigen Fiebers erstanden, das Barfüßerkloster verlassen, um zu lustwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen und seine wunderliche Lage genau zu bedenken. Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diether's Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtram's, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb, und dennoch halb von Sehnsucht getrieben, seine Schritte nach Diether's Wohnung. Er umschlich sie einige Male, und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu sprechen, zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, die einzige Hoffnung seines Lebens, sei. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Argliſtigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beschlich ihn die Furcht, sie möchte ihn — nun sie in Freiheit — täuschen, wie sie schon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, sehnte er sich dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, so widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem seine Blicke suchten, allein vergebens war sein Bemühen. Die Fensterflügel alle standen offen, um die balsamische Luft in das dunkle Gebäude zu lassen, jedoch an keinem dieser Fenster war Wallrade zu erspähen. Ein freundliches Gesicht — Margarethens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu schauen. Seiner Fassung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unversöhnlichen oder ihres Vaters, des strengen Mannes, zu treten, kehrte er seufzend, sein Vorhaben auf günstigere Zeit verschiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück seines Lebens, geboren wurde, den Rücken, und ging weiter, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverschämtes Gewerbe trieben, und in Horden die Vorübergehenden anfielen*), schritt er gedankenvoll dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainstrom zu gelangen; nicht die Aussicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die schmerzliche Lust, die Fluthen wogen zu sehen, in welchen sein geliebtes Weib, sein theures Kind zu Grunde gegangen waren. Wie er nun so dahin ging, dieser verlor'nen Lieben im Innersten wehmüthig gedenkend, so strich eine junge BettelDirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt, und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung schenkte. Als wie durch eine Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr, und indem er das Kind gewahrte auf ihren Armen, schlug wie ein Donnerstreich der Gedanke durch sein Gehirn: Rudolph! dieses Kind! ist's nicht das deine? — Und zu stehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit. — „Wer bist du, Maid?" stammelte er betroffen, und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen fest. „Wer bist du, Unglückliche, und wessen ist das Kind?" — Seiner heftigen Bewegung zu

*) Auf dem Liebfrauenberge.

Folge fiel die Kapuze von ſeinem Haupt, und ſein Antlitz erſchien im Sonnenlichte — der beſtürzten Magd ſo ſchrecklich und drohend, daß ſie aufſchrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr ſeid's? O welche Freude!“ — „Kunigund!“ ſtammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geſchüttelt. „Antworte mir . . . antworte! dieſes Mädchen!“ — „Iſt das Eure, Herr,“ erwiderte Gundel, ſich vor ihm auf die Knie werfend; „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich . . . mich ſchreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefriſtet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten.“ — „Wallrade?“ rief Bilger entſetzt, indem er das ſchreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entſtellt von Bläſſe und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf ſeinen Arm riß. „Wallrade? ich entſinne mich. Welch fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!“ — „Todt?“ fragte befremdet Kunigunde; „todt? ach nein, lieber Herr!“ — „Des Kindes Mutter jedoch? . . . .“ — fuhr Bilger mit ſteigender Angſt und Hoffnung fort. — „Auch ſie lebt, guter Herr!“ betheuerte Gundel.

„Abſchaum der Hölle!“ ſchrie von der Rhön in heftigſter Bewegung; „niederträchtige Wallrade! Wo iſt mein Weib, wo? ſprich, Dirne, ſonſt iſt dein Ende da!“ — „Ich ſchwöre, daß ich es nicht weiß, Herr!“ entgegnete Gundel ſchluchzend und die Hände ringend; „hätte ich denn ſonſt nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr! Wallrade iſt böſe, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr! . . . .“ — „Nachher von meinem Sohne!“ donnerte von der Rhön; „nachher! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich ſie? wo?“ — „Erſt geſtern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren,“ antwortete Gundel ſchnell; „die Aebtiſſin der Reuerinnen iſt ihre Freundin, und ſie wohnt darum im Hauſe der weißen Frauen.“ — „Der Teufel im Hauſe der Buße?“ fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Geſichte. „Wenn ich ſie finde, wenn ich ſie treffe! . . .“ Mit dieſen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreiſe von neugierigem Pöbel, der ſich um dieſen ſeltſamen Auftritt verſammelt hatte, und ſtürzte mit der Haſt eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Chriſti Willen!“ jammerte Gundel, nachrennend. „Ihr ſtürzt Euch in's Verderben, Herr! Hört mich! hört!“ — Aber ſo wie ihr Geſchrei — das eines ſchwachen Weibes — fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, alſo war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfeſſelt worden war, und nun zerſchmetternd daher rollte. Der Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn ſie begegnete, wenige Schritte von der Pforte, dem Raſenden, der wie ein böſer Geiſt an ſie heran ſtürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!“ rief er ihr zu, daß ſie entſetzend vor ihm wich, und ſich an ihre Begleiterin feſt hielt. „Kennſt du dies Kind? Kennſt du mich? und ſoll ferner noch dein ſchändlich Lügengewebe beſtehen? Wo iſt die Mutter dieſes Kindes?“

„Gott der Barmherzigkeit!“ flüſterte erſchrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein ſchrie: „Kommt, Willhild, kommt! befreit mich von dem Tollgeword'nen!“ — „Wo iſt dieſes Kindes Mutter?“ brüllte der Verzweifelnde, und ſchleuderte ſie mit mächtiger Fauſt zurück. „In dem Strome? Lüge iſt's! Darum bekenne, oder fürchte das Aeußerſte, Höllengeſpenſt!“ — „Der Menſch will mich ermorden!“ jammerte Wallrade, verblaſſend und bebend an allen Gliedern. „Willhild! helft mir von dannen!“ — „Ermorden? ja bei Gott!“ donnerte Bilger. „Nicht leben ſollſt du, wenn du nicht auf der Stelle bekennſt!“ — Vor ſeinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauſpiel umbrauſte. Wache von

der Pforte näherte ſich nun, um auf Willhild's durchdringendes Geſchrei Ruhe zu ſtiften. Bilger ſtürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Zöllner und entriß ihm gewaltſam die blanke Waffe; ſie in einem leuchtenden Kreiſe ſchwingend, ſchreckte er die Knechte von ſich, und verdoppelte Wallradens Angſt, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer ſich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet, ſich durch das Volk drängte, und ſchrie, was ſie vermochte, nach Hülfe und nach ſeinem Schutz. — „Erbarme dich meiner, Bruder!“ wimmerte Wallrabe, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du ſchweigſt?“ ſtammelte dieſer; „ſo ſtirb, Verfluchte!“ Und mit einem gewaltigen Schwertſtoß auf die Bruſt der Feindin warf er ſie in den Staub, daß ſie ſchwer blutend und ächzend zuſammenfiel, ohne ferneres Zeichen des Lebens.

„Zeter!“ ſchrie der Haufe und fuhr weit zurück vor dem Herrn von der Rhön. „Ein Mord! Genade der Armen, Gott!“ — „Wer biſt du, Entſetzlicher?!“ rief Dagobert, der die in ſeinen Arm Geſunk'ne Willhild und Gundel überließ. Der Herr von der Rhön war beim Anblick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts wie gefühllos geworden, und dieſer Schreck gewann ihm die Herzen des Pöbels und Dagobert's Mitleid, der ſeinen Mann plötzlich erkannte, und wie von einem Geſpenſte berührt, zurücktaumelte. „Herr von der Rhön!“ ſchrie er; „Unglücklicher! Abſcheulicher! was habt Ihr gethan?“

„Stoßt mich nieder!“ antwortete ihm Bilger wie bewußtlos, und die triefende Klinge entfiel ſeiner Hand. — „Das walte Gott!“ verſetzte Dagobert ſchaudernd. „Dort naht ſchon die zurückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze. Euer Blut komme nicht über mich, flieht!“ — „Flieht! flieht!“ ſchrie die Menge. „Flieht, unglücklicher Vater! nach der Freiſtatt! nach der Freiſtatt! fort, fort!“ — „Wo? wo?“ ſtotterte Röhn, in dem die Luft zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutſchen Hauſe!“ raunte ihm Dagobert in das Ohr, und ſtieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So verſorgt Ihr mein Kind!“ entgegnete der arme Vater, und im Nu hatte es Dagobert ſchon auf ſeine Arme gezogen. Bilger entfloh, ſo ſchnell, als ſeine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häuſern laufenden Bürger bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!“ riefen einige Stimmen; „er iſt ein armer Mörder!“ — „Zu den deutſchen Herren mit ihm!“ riefen wieder and're. „Haltet die Wache auf!“ ſchrien die Kühnſten, Meiſter und Knechte der Metzgerzunft, und ſchleuderten Steine, Aexte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachſetzenden zwiſchen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durchlaſſen. Metzgerfäuſte ſtießen ſie zurück. Zweie von der handfeſten Schifferzunft packten den ermatteten Bilger bei den Händen, nahmen ihn in die Mitte, und rannten mit ihm, ſchnell wie der Wind über die Brücke. Wagen ſogar mußten ausweichen, und aus den Fenſtern des Deutſchherrenhauſes wurde der Auflauf geſehen. Eiferſüchtig, ihr heiliges Vorrecht zu üben, gaben die Obern Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bilger nahte dem Ziele, aber auch die Verfolger waren nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch ſie machten ſich durch Hellebardenſchläge und Rippenſtöße Luft und freien Weg, und ihre Hände berührten ſchon die Kutte des Unglücklichen, als er die Schwelle des deutſchen Hauſes erreichte, und athemlos darauf zuſammenſank.

„Rühre nur die Mauer an, armer Mann!“ riefen ihm Mitleidige zu, und ſeine matte Hand erfaßte einen Stein der Pfortenſäule, als der Schöffe

anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Dieſer Letztere, ein rüſtiger, noch junger Mann, wollte ſich ohne weitere Umſtände ſeiner Beute bemächtigen, und auf ſeinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte ſich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte und gewährte einen augenblicklichen Widerſtand, der dem Oberreiter des Hauſes Zeit ließ, ſich in den Handel zu mengen. Er wies die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umſtehende Volk nahm ſeine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff ſchien jedoch hierauf nicht zu achten in ſeinem Ungeſtüm, und legte in Perſon Hand an den Herrn von der Rhön. Verloren ſchien dieſer in ſeiner Verfolger Gewalt, als der Comthur des Hauſes raſch aus der Pforte kam, und mit kühner Fauſt den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, ſich an unſern guten Rechten zu vergreifen?“ fragte er trotzig. „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiſer und Reich dieſelben darum gegeben, daß ein Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind mit ſeinem Spielwerke? Laßt die Hand ab, und geht mit Gott ohne dieſen Mann!“ — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gefegten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widerſprach ſeinen Worten, und der Comthur hielt ſich an die Rede des Volks. — „Zieht ab!“ rief er, „ohnehin gehört der Mönch vor ſein eigen geiſtliches Gericht.“ — „Er iſt kein wirklicher Mönch,“ entgegnete der Schöffe zornig. „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunſt. Unſer muß er ſein.“ — Und wenn's der Teufel ſelbſt wäre im Barfüßergewand!“ überſchrie den Rathsherrn der Comthur, „ſo muß er ſicher ſein unter unſerm ſchwarzen Kreuze, ſonſt ſperren wir das Haus, und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort. Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wieder kommen!“ *) — Mit dieſen Worten, ohne ſeine Rede ferner zu vergeuden, zog der Comthur den Herrn von der Rhön nach ſich in's Haus, und riegelte mit eigener Hand die Pforte zu, ſich wenig bekümmernd um das Toben und Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söldner. Bilger folgte ſeinem Schutzherrn ohne jede Ueberlegung in den Saal des Erdgeſchoſſes, wo ſich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfaffe des Hauſes einfanden, um den Ankömmling neugierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meiſterſtücklein herrlich gemacht, Herr Comthur!“ ſprach der Pfaffe ſchmunzelnd zu dem Ritter. „Ihr ſeid mit den Leuten umgeſprungen, als ob Ihr ſeit einem Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen.“ — „Hm!“ entgegnete der deutſche Herr lächelnd, „Ihr wißt ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie man ſie zieht. Gleich von Anbeginn den Daumen wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vor dem Allzuhellſehen. Nun aber zu dir, du ſauberer Vogel!“ fuhr er fort, zu Bilger gewendet; „du haſt ein leichtfertig und verpöntes Stücklein gemacht, wie ich vernommen. Der Todtſchlag mit offener Wehr kommt ſonſt in deinem Gewand ſelten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgeſprochen, da er ſchwur, du ſei'ſt kein Mönch, und bekenne: wer biſt du denn?“ Bilger hatte indeſſen den Blick ſtarr und ſteif auf den Comthur gerichtet, ſchwieg noch eine Weile, und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit Euch zu ſagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch.“ — „Da muß Erbauliches dahinter ſtecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier Wochen abgethan ſein dürfte,“ ſpottete der Ritter, beur-

*) Ein Mörder war in dem Hauſe der deutſchen Herren eine Friſt von vier Wochen hindurch vor dem Blutrichter ſicher.

laubte indeſſen ſeine Freunde mit einem ſtolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieſer, ſtatt ein Wort zu reden, begnügte ſich, vor dem Comthur hinzutreten, ihm feſt in's Auge zu ſehen, und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter ſtarrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln ſtieg eine Erinnerung in ihm empor, die ſeine Augenbraunen hoch emporzog, und die kahle Stirn in trübe Falten legte. — „Bei meinem Eid!“ begann er endlich; „ſeh' ich recht? täuſcht mich auch nicht der Bart und das fahle Geſicht, oder ſeid Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?“ — „Ich bin's, Herr,“ entgegnete der von der Rhön, „und an Eurer gerunzelten Stirn ſehe ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, deſſen Wurzel eigentlich nur in Euch zu ſuchen iſt; wißt, ich erſchlug Wallraden!“ — Da wurde der deutſche Herr bleich wie die Wand, und ſo ergriffen, daß er ſich an das Fenſtergeſimſe lehnen mußte. „Wallrade?“ ſeufzte er kaum vernehmlich; „Wallraden habt Ihr erſchlagen?“ — Er hielt die Hand vor die Stirn und Augen, und da er ſie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf ſein Antlitz geſtiegen, und ſeine Augen leuchteten wie herausfordernde Irrwiſche und der Mund warf ſich wieder trotzig auf unter dem borſtigen Knebelbart wie zuvor. „Seid mir willkommen von der Rhön!“ ſagte er, dem Staunenden die Hand reichend. „Obſchon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, ſo liefere ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn der heilige Georg hat nicht beſſer gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr dieſen Teufel zur Heimath ſandtet. Wohl bekomm's der falſchen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann.“ — „Euch, gerade Euch alſo reden zu hören . . .?“ hob Rudolph an; „wie reim' ich das?“

„Reimt's, wie Ihr wollt,“ antwortete der Comthur; „aber ich bin reifer geworden in der Welt, ſeit wir uns nicht ſahen. Ich bin ein wildes Blut geweſen, und die Leute ſagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — ſeht dieſe Narbe — in der Feldſchlacht alſo zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müſſen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Balbergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war, und der Heermeiſter im Capitel den Comthursſtab als Pflaſter darauf gelegt hatte, als ich wieder auf meiner Fahrt hierher durch meine Heimath und Thüringen kam, wo man mich allenthalben anſtaunte wie einen todtgeglaubten Mann . . . was hörte ich nicht von Wallraden? Wie manchen wackern Mann nannte man mir nicht, der ſich zeither in den Schlingen der Hexe gefangen und ſich ſehr übel darnach befunden hatte? War ſie früher nur ein Spiel meiner Leidenſchaft geweſen, ſo wurde ſie jetzo ein Gegenſtand meines Abſcheu's. Ich wußte wohl, daß ſie ſich hier befinde, aber tauſend Jahre hätte ſie leben können, ohne mich zu ſehen. Vetter Iſſing iſt für ſie nicht mehr auf der Welt. Noch einmal: wohl bekomme ihr der gähe Tod. Was aber iſt aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön?“ — „O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich in dieſer unglückſchwangern Stunde ganz vergeſſen hatte!“ rief Bilger außer ſich, und erzählte nun dem aufmerkſamen Comthur ſeiner Leiden bedauernswürdige Geſchichte; wie er geglaubt, Weib und Tochter verloren zu haben, wie er ſeine einzige Hoffnung auf den Knaben geſetzt, und wie ihm das grauſame Verhängniß die Tochter wieder in die Arme geführt habe, um ihm ſie, ihre geliebte Mutter, den von fremder Gnade lebenden Sohn, und überhaupt alles Glück, alle Freude des Lebens durch einen im Zorn verübten Mord unerbittlich zu rauben.

„O, ich bin ein ſehr unglücklicher Menſch!“ ſchloß der arme Mann mit

jener ſtarren Verzweiflung, die auch im höchſten Schmerz keine erleichternde Thräne in das trock'ne Auge läßt; „und beſſer fürwahr wäre es, Ihr übergäbet mich alſobald den Händen des Halsgerichts, das vor der Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Friſt ohnehin zum Raube werden muß. Das Elend, in welchem ich vergehe, beſchreibt keine Zunge, und wenn ich mich über den Verluſt meiner irdiſchen Freude tröſten möchte, ſo kann ich's nicht, denn mein Bewußtſein iſt voll Schuld, denn auf mir laſtet — außer der blutigen That, die mir vielleicht der Barmherzige vergäbe — eine Sünde wider ihn und ſeine Gebote, die nicht er, die nicht ſeine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde der Doppelehe gleich zu rechnen der Blutſchande und ſträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus dieſem Gewirre von Frevela, und werde ich ſie denn auf dem Blutgerüſte ſogar abbüßen können?"

Der Comthur blickte unter ſeinen buſchigen Augenbraunen hervor auf das zerſtörte Geſicht des jammernden Bilgers, und er ſagte mit roher Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt ſchon an's Sterben und den unehrlichen Henker. Noch habt Ihr Friſt genug dazu, und die Bullenbeißer auf unſers Hauſes Schwelle mögen ſich vor der Hand die Naſe ſtumpf wittern. Erholt Euch; aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wahrer Freund geworden, und will Euch Gutes thun, wie ich nur vermag. Weib und Kind kann ich Euch nicht wieder ſchaffen, und Euern Hals nicht ſichern vor dem Schwerte der Frankfurter, aber luſtiger und gemächlicher ſollt Ihr die Zeit hinbringen, und erwarten, ob nicht etwa ein Cardinal oder der heilige Vater ſelbſt oder der Kaiſer dieſe Straße ziehe; das ſind Leute, deren Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Hofft, auf was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des Himmels Einſturz ſogar; das gilt mir gleich! aber hofft nur, und ſchlagt Euch den Stöcker aus dem Sinne. Werdet wieder ein Menſch, der Alles hinter ſich wirft, und glättet Eure Stirn. Wir im deutſchen Hauſe ſind keine Kopfhänger, und lieben Tafel, Wein und Scherz. Selbſt mit den Weibern nehmen wir's nicht genau — ſind ſie uns gleich verderben. Anläſſe genug, um fröhlich zu ſein mit den Fröhlichen. Vier Wochen ſind eine Ewigkeit für den zuverſichtlichen Grillenfeind. Euer Trübſinn hilft nicht; darum jagt ihn weg, und laßt für die Zukunft den Herrgott ſorgen!

Fünftes Kapitel.

Wenn auch kein Balſam mehr des Leibes Wunden heilen mag, ſo nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den ſüßen Balſam der Vergebung, daß er fröhlich hinſcheide.

W...

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hauſe der deutſchen Herren ſtand und die geſchloſſene Thüre angaffte, ſammt den Söldnern des Raths, die vor derſelben auf der Lauerwache ſtanden, alſo auch die Menge des Volkes vor dem Kloſterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraden hinein getragen hatte, blutig und entſtellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen und nicht zuletzt Dietherr's Haus erreicht. Der Altbürger war abweſend, und Margarethe — allen Groll vergeſſend, nur der Stimme des Mitleids und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angſt und des Schreckens nach dem Kloſter, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu ſehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Verſöhnung. Die Zelle, die Wallrade als Gaſt des Klo-

sters bewohnte, war gedrängt voll von Menschen. Um das von Blut geröthete Lager standen dienende Frauen des Klosters .... Gundel kniete zu Haupten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knien, und betete ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillstand zu gönnen. Die Oberin des Klosters, die stolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beschäftigt mit ihren kunsterfahrenen Händen und Augen, die Wunde der Bewußtlosen zu untersuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei diesem mühsamen Geschäfte.

In der Ecke aber stand Dagobert mit blassem Angesichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im Auge den trostlosen Anblick einer sterbenden Schwester, gegen welche er jeden Zorn verschwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar schier reichte er Margarethen die Hand, da sie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrsame Frau!“ sprach er; „Ihr verschmäht es nicht, einer in den Staub Gefallenen Euch zu nahen und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angesicht sagt — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch — Ihr kommt zu spät. Dennoch aber,“ setzte er leiser hinzu, auf Willhild deutend, — „dennoch früh genug, um diese hier zu sehen.“ — Margarethe erbleichte jählings, da sie das gefürchtete Weib ersah, und näherte sich demselben. Mit gepreßter, kaum vernehmbarer Stimme fragte sie die Hochaufschauende, wie sie daher gekommen, und welcher Endzweck sie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau!“ entgegnete Willhild; „ich habe gelernt, wie nichts besser sei, denn Wahrheit. Konnte Diejenige, die dort verscheidet, mir die Wahrheit abschwatzen mit Trug und List, warum sollte ich sie nicht öffentlich bekennen? Erschrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krankheitsangst und von meinem blödsinnigen Manne versucht, entdeckt, was ich nicht entdecken sollte, fürchtete ich Euern Anblick, und da mein Paul wieder heim kam, und mir glaublich wurde, daß er Euern Gemahl selbst gesprochen, daß dieser um Alles wußte und fürchterlich strafen würde, da ward ich plötzlich gesund von dem Gebreste. Die Angst hatte mich geheilt, und mein Herz sehnte sich nach Compostell, um dort Vergebung meiner Sünden zu holen. Aber aus einem Kloster auf der Grenze von Elsaß sandte man mich zurück. Der Prior versagte mir jeden Beistand zur weitern Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, selbst Alles reuig bekennen würde und Vergebung erhielte. Meinen Mann zurücklassend, eilte ich zurück auf wunden Sohlen, und gelangte heute hieher. Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz treten können, vor Euch, die ich verrathen? Eine Fürsprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu finden, was ein bedauernswerther Zufall mir in den Gassen der Stadt begegnen ließ. Wallradens Freude über mein Erscheinen war außerordentlich. „So mögen sie denn Alle mich Lügen strafen!“ sagte sie recht hämisch. „Ich habe hier den besten Zeugen gefunden und aus dem Hause soll mir die Frau und der Bube. Kommt mit, Willhild. Seid herzhaft und dreist, und Euer Schade soll's nicht sein.“ — Nun merke ich wohl, daß ich vor die unrechte Schmiede gerathen war, allein hier half keine Widerrede. Angstvoll der Dinge wartend, die da kommen würden, folgte ich Eurer Stieftochter, als mit einem Male das Unglück in dem wahnsinnigen Mönche einherraste.“ — „Und was gedenkst du jetzt zu thun?“ fragte Margarethe forschend. — „Ich muß Herrn Diether Alles bekennen, ehrsame Frau,“ versetzte Willhild. „Sie sprechen mich sonst nicht los zu Compostell. Aber Euch, die ich so sehr getäuscht, will ich überlassen, wann es geschehen soll.“ — Dagobert winkte Margarethen zu, und sie verstand den gutgemeinten Wink. — „Ich rufe

dich," ſagte ſie zu Willhild, die ſich ſofort wieder zum Beten anſchickte, und ging an das Bette der unglücklichen Wallrade. „Geſegnet ſei der Herr!" ſprach ſoeben Walburga; „noch lebt die Aermſte, und heilbar ſcheint mir die ſchwere Wunde." Alles drängte ſich dem Lager näher, um zu ſehen, wie ſtufenweiſe das Leben wieder in die Glieder der Verwundeten trat, um zu hören, wie endlich der erſte Seufzer ihren Lippen entſchwebte, und das erſte Wort aus ihrem Munde ging, dem alsdann wieder der erſte Blick folgte. Doch das Auge Wallradens ſchloß ſich wie geblendet vor den Zügen Margarethens, und die Schaam jagte eine flüchtig vergehende Röthe auf die todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. — „Warum nicht todt?" ſtammelte ihr Mund; „warum gerade dieſe vor meinen Augen?" — Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin, und einen ſchmerzlichen Auftritt zwiſchen ihr und ihren Angehörigen, nicht der Neugierde und dem Tadel fremder Augen bloß zu ſtellen, entfernte die Frauen des Kloſters. Unter ihnen, oder vielmehr nach ihnen entfernte ſich auch Judith, die ſich erinnerte, daß ſie über dem gräulichen Mordſchauſpiele vergeſſen hatte, der armen Frau, die im Kloſter eingeſperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnſinnige, ihre Koſt zu bringen. Das Verſäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ ſich von der Küchenmeiſterin Speiſen und Schlüſſel geben und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Klauſe. — „Seid nicht böſe," redete ſie ſo ſanft als möglich, und verſuchte ihre unſchönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen; „ſeid nicht böſe, liebe Frau Katharine, ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben ſeine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh, daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir!"

„Ach, was biſt du eine gute, treue Magd!" erwiderte Katharine wehmüthig freundlich, richtete ſich aber nicht empor aus der nachdenkenden Stellung, in welcher ſie von Judith gefunden worden. „Habe Dank! beruhige dich doch. Mich hungert nicht, ... denn wie ſollte ich in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat ... ob noch kein Kind gebracht worden iſt, das mich umarmen ſoll?" — Judith verneinte, bekümmert lächelnd, denn ſie meinte, die Frau ſpräche wieder im Wahnſinn. — „Das iſt doch recht traurig," ſprach Katharine weiter, und das Haupt ließ ſie in ihre Hand ſinken, wie die hellen Thränen aus den Augen. „Sieh, Judith, ſieh, das wird mich wahnſinnig machen, wenn ich's nicht ſchon bin. — Und ſie hatte mir's ſo heilig verſprochen und gelobt!" ſetzte ſie, vor ſich hin redend hinzu; „und ſie bleibt aus mit meinem Kinde." — „Eſſet doch, gute Frau!" ermahnte Judith. „Es ſegne der Herr Eures Körpers Gedeihen und zugleich das Licht Eures Haupts." — „Laß mich doch," verſetzte Katharine ſchwermüthig. „Glaubſt denn du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O laß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen Verſtand, und wenn ich ihnen nur ſagen dürfte, wer ich bin, und wie ich mich nenne, und wenn meine Freundin käme und ſähe, wie man hier mit mir verfährt, grauſam wie mit einem wilden Thiere .... dann ſollte Alles anders werden. Aber wo wird ſie ſein, die Zeit? wo ſind ſie, meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thränen, Frau," ermahnte Judith dringender. „Das Waſſer des Auges hilft nie von dem, was das Auge geſehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Katharine ſchnell; „verloren, wahrlich, wahrlich, du haſt Recht. Hin iſt hin, verloren iſt verloren, und nimmer — ach, nimmer kehrt das Verlorene wieder! Glaube mir doch ja," ſetzte ſie langſamer und

ſchwermüthig hinzu; „glaube doch ja, daß ich nicht wahnſinnig bin, und ſage es der hochwürdigen Frau Walburg; ich könnte aber verwirrt im Haupte werden, wenn man mich fürder zwingen möchte, mit meinem Schmerz und meiner ungewiſſen Angſt allein zu ſein. Erzähle mir aber jetzt, meine gute Magd, wie es kam, daß du heute ſo lange weggeblieben?“ — Judith erzählte, was vorgefallen war, aber mit vieler Vorſicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzu heftig zu erſchüttern. Gleichgültig faſt fragte endlich Katharine nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und Judith glaubte ihr ihn nicht verhehlen zu müſſen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenſchaft aus der ſchwermüthigen Frau von der Rhön ſchlügen, denn ſie fuhr auf, daß ſelbſt die herzhafte Judith erſchrecken mußte. „Wallrade!“ rief ſie; „Wallrade? o bitt're, allzu bitt're Täuſchung! Sie hat in dieſen Mauern gelebt, und ließ mich im Kerker? Auf ihren Befehl liege ich alſo hier in Ketten? O, der Gräuelſtunden meines Lebens ſchrecklichſte komme über ihr Haupt! Doch nein, nein ...“ ſetzte ſie gemäßigter hinzu; „hat ſie denn Gottes Gericht nicht ſchon getroffen? Liegt ſie nicht darnieder, wie ein abgeriſſener Zweig! Fluche ihr nicht, Katharine, aber fluche auch deinem Gatten nicht, deſſen Leumund die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — Ach, welche Erinnerung thut ſich mir auf beim Angedenken meines Gatten! — Judith! Judith! denke dir den Jammer einer Mutter! Hat gleich das ſchwere Schickſal und dein eigner ſtarrer Wille dich beſtimmt, nie die Mutterfreuden zu genießen, ſo biſt du doch ein Weib; du ahneſt doch Leiden und Wonne des Weibes .... hilf mir darum heraus, heraus aus dieſem Kerker — hinaus zu der Sterbenden, ... denn ich muß mit ihr reden, ... ich muß ſie ſehen ....“ — „Gute Frau,“ entgegnete Judith, welche noch immer auf dem Glauben an Katharinens Wahnſinn beharrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftigen Anfall der Krankheit ſah; „faſt und mäßigt Euch .... ich vermag nicht, was Ihr begehrt, und zudem iſt es leider gewiß ſchon zu ſpät. Wallrade lebt gewiß nicht mehr!“ — Barmherziger Gott!“ kreiſchte Katharine gräßlich auf; ſie lebt nicht mehr? Was ſagſt du, Unſelige? Das kann nicht ſein! Sie darf nicht todt ſien ... ſie kann nicht ſterben! Sie muß mir ja ſagen, wo mein Kind hingekommen iſt ... ich bin ja Agneſens Mutter ... ſie darf mir ja nicht verhehlen ... O, um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager.“ — Judith ſuchte in dem Vorrath ihrer Bibelſprüche vergebens Einen, der als Talismann gedient hätte, die gegen jeden ferneren Zwang rüſtig Aufſtrebende zurückzuhalten .... die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte ſich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnſinn ſowohl, als endloſes Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Punkte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingeſperrte dahin zu laſſen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnſucht ſtrebte, als Walburg's Eintritt ſie aus der Verlegenheit riß. Das Geſicht der ſtrengen, unerbittlichen Oberin war finſter und trug die Spuren einer unangenehmen Bewegung. Sie trat langſam vor Katharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche aus Furcht verſtummend, umſonſt nach Worten ſuchte, der Nonne zu ſagen, was ſie der Magd geſagt hatte, und ſchüttelte ernſt das Haupt. — „Ich bin arg hintergangen worden,“ ſagte ſie alsdann, „oder aus der Verwundeten ſpricht die Gluth des Fiebers. Wahr ſoll es ſein, daß Ihr Eure Vernunft beſitzt, daß Ihr nicht wahnwitzig geworden über den Tod eines Kindes ...?“ — „Mein Kind lebt!“ fiel Katharine ein; „hochwürdige Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; ſagt mir nicht anders. Ich will Euch ja von Herzen ver-

geben, was Ihr Böſes an **mir** gethan. Ihr ward hintergangen — Ihr ſelb ein ſchwacher Menſch gleich mir; der Satan hatte Euch umſtrickt . . . aber damit ich Euch verzeihe, ſagt mir nur nicht, daß mein Kind todt iſt. Sie wird es doch nicht gemordet haben, die Abſcheuliche? Sagt nicht Ja, würdige Frau. Des Kindes Vater hat ſie in's Elend getrieben . . . . ſie wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben?" — „Nein, nein, ehrſame Frau," antwortete Walburg zuverſichtlich. „Dieſes Kind lebt; ich will es Euch zeigen ſogar, in Eure Arme es legen, denn dieſe Mutterangſt iſt nicht Tollheit, und ich fürchte, ich habe mich ſehr verſündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein verſöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit ſie nicht auf ihren Sünden hinab, ſondern auf ihrer Reue zum Himmel ſteige." — Ohne ein Wort zu erwidern, behende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet, und hinaus ſtürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Katharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menſchenkinder. Thut Buße und übt Reue, denn ihr wißt nicht, wann die Zeit da iſt, weil ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin ſtirbt, im Schooß der Reue? Eitle Wünſche! Barmherzig iſt der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf ſeinen Fingern Alles ruht. Darum ſchenke er meinen Eltern einſt die Ruhe, und ſtrafe ihren Mörder nach Verdienſt. Wenn jemals die Bitten einer Tochter Eingang fanden zu ſeinem Ohre, ſo wird, ſo muß dieſes Gebet erfüllt werden. Amen!"

Mit verſöhnlichem Herzen, und mit dem aufrichtigſten Willen, zu vergeben, betrat Katharine an Walburg's Hand Wallradens Zelle, aber nur einen ſchmerzlichen Blick warf ſie auf die Todbleiche, die ſoeben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde — und zuſtürzte ſie auf die kleine Agneſe, die von Dagobert's Armen ihr entgegen lächelte und jauchzte. Die treue, im Entzücken verſunkene Mutter hatte keinen anderen Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte ſich mit demſelben in einen Winkel, koſte mit ihm, herzte es, machte tauſend Fragen an ſeinen geſchwätzigen Mund, und vergaß Alles um ſich her. Wallraden, die wieder zu ſich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und ſie fuhr in der offenen Beichte fort, die ſie ſchon früher gegen Margarethen begonnen hatte — von der kurzen Bewußtloſigkeit unterbrochen. „Es iſt hart," liſpelte ſie, „daß ich um mich nur Menſchen ſehen kann, denen ich weh' gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Buſen gemacht, und nur Eure Gegenwart, Margarethe . . . Eure Milde iſt Arznei für mich. Die ich am meiſten haßte, ſtehen bei mir . . . . die Andern verließen mich. Laßt mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eu'rer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgeſtoßen wurde, und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte . . . . der unſchuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz, ich habe nie das Kind geliebt, deſſen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der *mich* verlaſſen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben ſollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte; ich ſtieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich ſein Anblick unerträglich wurde, da ſich in ſeinem Geſichte, durch Zufall oder geheimen Zuſammenhang der Blutsfreundſchaft, die Züge des verabſcheuten Bruders entwickelten. — Gundel und Rüdiger waren Zeugen meiner That, und der unverfälſchlichſte iſt der Knabe ſelbſt, denn *Er* iſt Euer kleiner Johannes."

Staunend ſchlug Margarethe die Hände zuſammen, und verſank in düſteres Nachdenken. — „Laßt ihm nicht entgelten, was ſeine Mutter verbrach ...“ flehte Wallrade. „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan ... Dagobert .... ſei du des Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlaſſen, denn er hat mich Unwürdige ja einſt geliebt, obſchon ſein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt, an meinem Todtenbette zu ſtehen. Dagobert, ſorge du für den kleinen Hans! Verſprich es mir!“ — „Ich gelobe,“ antwortete Dagobert, Wallradens Hand faſſend — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu ſein; ihn nimmer zu verlaſſen, und zu halten wie einen Sohn.“ — „Das erheitert mein ſchrecklich Ende,“ flüſterte Wallrade; dann ſetzte ſie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde! könnte ich euch doch eine Hoffnung zurücklaſſen zum Erſatz für all' das Böſe, das ich euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens werdet ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Söhnleins ſuchen. Willhild's Angſt vor der gerechten Strafe ihrer Unvorſichtigkeit wälzte eine Schuld auf ſie, die alles Andere nach ſich zog. Johannes ſtarb nicht bei ihr.“ — „Nicht?“ rief Margarethe heftig aus, und beugte ſich tiefer zu Wallradens Lippen. „Hab' ich auch recht vernommen? Johannes ſtarb nicht? Um Gotteswillen, Willhild! was ſoll das bedeuten?“ — Willhild drückte furchtſam und ſchluchzend das Antlitz in die Kiſſen des Lagers; Wallrade verſuchte vergebens zu ſprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorſichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht,“ ſprach er, „hat mir im Sterben geſtanden, was er dem Manne Willhildens, dem halb blödſinnigen Paul entlockt hatte. Der Knabe kränkelte ſehr, und war nahe dem Verſiechen, da rief eines Tages ein nothwendig Feldgeſchäft Willhild und Paul zur Beſtellung außerhalb der Hütte. Das ſeltne freundliche Spätherbſtwetter bewog die Pfleger, den ihnen anvertrauten Sohn nicht in der Hütte einzuſpreren, wie ſie ſonſt wohl gethan, wenn ſein überhand nehmendes Gebreſte es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da ſie von der einſamen Wohnung gingen, hatte ſich das kranke Kind in den Sonnenſchein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege ſtand, und war eingeſchlummert vor Schwäche. Die Leute blieben ſtehen vor dem Knaben, und ihnen war, als ſollten ſie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Geſichts und Körperleins. Sie trauten ſich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über ſein Antlitz, und begaben ſich hinweg. Da ſie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies und Feld zu finden, und bis auf den heutigen Tag iſt nirgends eine Spur von ihm anzutreffen geweſen.“ — Dagobert ſchwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O wie erneuert dieſe Erzählung blutende Wunden!“ klagte ſie. „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde verſenkt, im geweihten, chriſtlichen Grabe, und jetzt erſt muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen iſt von des Hainreichs waldigem Rücken *). Seine Gebeine ſind ein Spiel der Vögel geworden, und dünzen den Boden des Forſtes! Willhild! Willhild! was haſt du auf dem Gewiſſen, Unglückliche! Und iſt Alles wahr, was ich vernommen?“

Willhild vermochte nur, ſtumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls bekräftigend, und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das

*) Hainrich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

hat lange auf meiner Bruſt gelaſtet," begann Dagobert; „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück ſchenkt dem Menſchen nichts. Faßt Euch daher, gute Mutter, und ſetzt Eure Zuverſicht auf Gott, wie Ihr auf dieſe arme Frau keinen Groll werft, ſondern die Leibe des Gerechten, das Mitleid Eurer Seele." — „Dann ſterbe ich leichter," ſprach Wallrade, die wieder zu Kräften gekommen war; „ruhiger, unter Verzeihenden eine Vergebende, denn ich nehme alle Schuld von meinem Mörder, dem unglücklichen von der Rhön."

„Von der Rhön?" fragte Katharine, aus ihrem zärtlichen Koſen mit dem Kinde aufſchreckend. „Was iſt mit ihm? Wallrade, ich beſchwöre Euch bei der Barmherzigkeit Gottes ... bei Eurem Seelenheil ... wo iſt der, deſſen Namen Ihr nanntet? Auch dieſes lallende Kind nannte ihn ... was ſoll ich glauben, was werde ich hören? Redet ..... nur ein Wort, mein Fräulein, wo iſt mein Gatte .... was geſchah ihm?" — Wallrade ſchlug die Augen gen Himmel, blickte dann fragend nach der Aebtiſſin, im Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch befehlend in das Ohr der Verwundeten: „Schweigt .. laßt mich der Schwerbedrängten antworten, damit die Kunde von der Wahrheit ſie nicht tödte in unſ'rer Mitte. — Euer Gatte lebt!" ſprach ſie hierauf zu der geſpannten Zuhörerin. „Noch mehr! Ihr werdet ihn ſehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden ..." — „Des Glücks?" fragte Katharine raſch entgegen. „Hochwürdige Frau ... wie konnte Bilger glücklich ſein, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit darnieder liegen .... mein Anblick, der Anblick ſeines Kindes wird ihm willkommen ſein. Ich will ihn pflegen, ich will ſein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihn nur ſehen, in ſeiner Nähe ſein kann, denn ſo wie ich, liebt ihn keine Andere, ſo hat ihn jene ſicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte." — Wallrade zuckte ſchmerzhaft zuſammen. Walburg verſetzte: „Ueber die Vergangenheit, gute Frau, laßt uns einen Schleier werfen, und uns freuen, daß auch die Zukunft hinter einem Schleier liegt. Verlaßt Euch indeſſen darauf: Euern Gatten ſollt Ihr ſehen. Vielleicht ſchon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle mit Eurem Kinde. Ihr ſollt wohl gehalten ſein; denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunſer und ein Stoßgebet für dieſe im Todeskampfe Leidende!" — Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schweſter Antlitz warf, daß ſie ſchon verſchieden ſei, doch Margarethens Ohr hörte das faſt unmerkbare Athmen ihrer wunden Bruſt, und winkte Allen, ſtille zu ſein. Dieſer Schlummer, der die Arme befallen, ſchien derjenige, der oft dem allerletzten Schlummer, in welchem der Odem erliſcht, vorausgeht. Katharine entfernte ſich mit ihrer kleinen Agnes, um in der Hoffnung des Wiederſehens zu ſchwelgen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert ſaß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem ſie eine kleine Weile überlegte, flüſterte zu Dagobert: „Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann ſie nicht verſcheiden ſehen Ich gehe, meine längſt verſäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diether's Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geſtändniß verzögerte, bis jetzt, wo es ein entſetzliches Verhängniß aus meinem Buſen reißt. Indeſſen einmal beſſer als nie. Komm, Willhild, komm, von dieſem Sterbelager müſſen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn iſt jetzt unſ're Stelle." — „Gott ſegne Euern Weg!" erwiderte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell in unſerm Hauſe werden, und nur zu beklagen iſt's, daß hier Nacht werden muß, da-

mit es dort tage. Geht mit Zuversicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können." — Er warf einen besorglichen Blick auf die schwer athmende Schwester. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge, und schlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die sich mit einem Seufzer von der Erde erhob, besprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwasser, und wankte der schnell davonschreitenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhild's bebende Gestalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?" — Die Gattin schüttelte den Kopf, und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater." — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?" fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth; „ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!" sprach er heftig. „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes, junges, blindes Thier in den reißenden Strom!" — „O Herr!" rief Margarethe, seine Knie umfassend; „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an diesem Vergehen." — „Unschuldig?" wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Diether nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth, das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln; verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an dem Tage, da sie in Diether's Hause einzog — eine siegreiche Braut — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens schienen um sie her im Kreise auf den Knien zu liegen vor dem zürnenden Greise, ihre Hände gegen ihn zu falten, und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und goldnen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herrschaft übt, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all' diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vor-

ſehung. So konnte es denn geſchehen, daß ſein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über ſeine Züge ſchlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knieende hinwegſtoßen wollte, dieſelbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebe Kind aufhebt. „Steht auf, meine Ehefrau!“ ſprach er gütig und ſiegreich im Kampfe der Leidenſchaft. „Ihr habt mir ſo Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich ſchmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters geriſſen, nicht anders thun kann. Kein Wort mehr von dem, was geweſen iſt.“ — Er ſchüttelte Margarethen treuherzig die Hand, ſie küßte die ſeine ſchluchzend und dankbar. Hierauf hob er auch Willhild auf und ſagte zu ihr, wenn gleich mit ſtrengerem Blick: „Dich könnte ich fragen: Wo iſt das Kind, das ich dir vertraute? Aber... ich bezwinge mich. Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen — der Name des Herrn ſei gelobt! — Der arme, kranke, todtſchwache Knabe wird freilich von uns nie mehr geſehen werden,“ ſetzte er weich hinzu, „und auch ſeine Ueberreſte werden wir nicht finden. Das Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben, und auch der kleine Hans ſoll nicht unglücklich ſein, um der Miſſethat ſeiner Mutter willen. Jetzt aber kommt zu eben dieſer Mutter Sterbebette, daß ich jetzo ſie mit heiterm Muthe ſegne, und ihr aus vollem Herzen das ſühnende Lebewohl zurufe!“

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten iſt, iſt die Hülfe am nächſten!

Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends ſaß Bilger von der Rhön an einem Fenſter des Deutſchordenshauſes, das hinausſah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, ſich tummelten, wie die Fiſchlein im Grunde ihrer naſſen Heimath. Aber das luſtige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Verſunkenen nicht an, ſondern vermehrte nur ſeinen Schmerz, ſich hinaus geſtoßen zu wiſſen aus der Mitte des Volks, geächtet, ſeiner Freiheit, ſeiner Ehre, ſeines Lebens ſelbſt am Ende verluſtig. Er ſah voraus, wie Alles um ihn her ſich noch ſchwärzer und düſt'rer geſtalten würde, als es ſchon bis jetzt geworden war, und ſeine lebendige Einbildungskraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegenwart und der Zukunft die Geſtalten ſeiner Lieben, wie ſie, gleich verwieſenen Engeln, ihre Hände ausſtreckten nach dem Vater und Freund, ohne ihn retten, oder an ſich ziehen zu können. Bei dieſen troſtloſen Gedanken überraſchte ihn manchmal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Strom zu ſuchen, um darin alles Kummers und Elends auf einmal quitt zu werden. Dieſer Gedanke — in ſeiner Fürchterlichkeit dem Gefolterten ein Freund, hatte ihn von der Tafel des Comthurs gejagt, deſſen rohe und leichtſinnige Reden, im Verein mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welche die drei Herren des Hauſes trieben, ſeine Bruſt grauſam verletzt hatten. Die deutſchen Herren jener Zeit, ſowohl Ritter als Amtleute und Geiſtliche, waren in ihrem Uebermuthe, der ſich auf die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ihres Ordens gründete, weit über alle Schranken gegangen. Hang zum Wohlleben, Habſucht und Willkür waren die bezeichnenden Eigenſchaften der größern Mehrzahl der Ordensglieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um ſich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweiſen hatte, ſtand der Herr von Iſſing in der vorderſten Reihe. So wie

er der tapferſten einer im Felde war..... ſeinem Muthe verdankte er die Comthurei — ſo war er im Frieden einer der Stolzeſten und Unverträglichſten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchſetzte, was zum Beſten des Geſammten war, ſollte auch Recht und Gut And'rer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böſes Herz zu haben, beſaß er doch alle Untugenden eines zum Laſter aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune, die dieſer ihm gerade einflößte, hing der Werth ſeiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit ſprach ſich in ihm aus, hatte er gerade ſeine beſte Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder grauſamen Zorn brachte vielleicht die nächſte, minder günſtige. Von früheſter Jugend an den Weibern ergeben, hatte er ſeine höchſte Glückſeligkeit in den Ausſchweifungen ſinnlicher Liebe gefunden. In ſeinen männlicheren Jahren hatte ſich die aufkeimende Luſt an Schmaus und Gezech, mit Frau Venus und ihrem Gefolge in ſein Herz getheilt, und bei der wohl beſetzten Tafel war es immer, wo er ſeine unbändige Fröhlichkeit frei daher gehen ließ, ſeine Scherze, nicht die zarteſten, freigebig auftiſchte, und gleiche wilde Luſtigkeit von ſeinen Tiſchgeſellen verlangte. Der Pfaffe des Hauſes, ein rüſtiger Trinker, ließ ſich nicht lange auffordern, Iſſing's Farbe zu tragen, und der Trapplerer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit, verſäumte nicht, dem Comthur, von deſſen Nachſicht er mancherlei Vortheile bei ſeiner Amtsführung erwartete, dienſtfertig zu höfeln, und ihn ſchier noch zu überbieten in ſchwelgeriſcher Eßluſt und unziemlichen Reden. In der Mitte dieſer Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl ſein, da die grauſame Rohheit der Genoſſen immer wie mit eiſerner Fauſt an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends hätte gewünſcht, einer jener dürftigen Unglücklichen zu ſein, denen man um eines Verbrechens willen zwar die Freiſtatt im Hauſe gönnte, um welche man ſich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt ſo gut zu ſorgen, als ſie konnten. Der Comthur hatte aber ſeinen Stolz darein geſetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichſten Bereitwilligkeit zu ſein, und ihn zu halten, wie es ſein Stand und ſein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine ſtundenlange Qual an dem Tiſche des Hauſes aushalten, und ſich, wie ein Dieb, bei guter Gelegenheit fortſchleichen, um ungeſtört ſeiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen..... Zwar war dieſes Alleinſein ſchmerzlich, aber des Unglücklichen einzig Eigenthum, bleibt ja nur noch ſein Schmerz. Bilger horchte alſo nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriеſters, der in trunk'nem Muthe die Hymne an den heiligen Johannes, den Patron der Sänger *), zum Beſten gab, ſondern er lauſchte auf die angſtvollen Schläge ſeines Herzens, auf die Geiſterſtimmen, die klanglos, aber verſtändlich zu ſeinem Ohre ſprachen, und ſah nicht, wie es dämmerte, immer mehr und mehr. Aber das Geräuſch, welches der eintretende Comthur machte, rief ihn zurück aus der Welt ſeiner ſehnſüchtigen Träume. — „Ei, bei den Dornen und Wunden unſers Herrn!“ rief der Herr von Iſſing; „von der Rhön! was ſieht Euch denn an, den einſamen Saal hier unſerer heimlichen Eßſtube vorzuziehen? — Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Geſichter uns ſo kriegeriſch anglotzen durch den dämmerigen Abendſchein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden ſind's, auf welche Ihr hoffen müßt, und ſo lange Ihr unter dem Schutze des Kreuzes ſteht, ſoll Kaiſer und Reich die Hand von Euerm Leibe halten.

*) Das dem Muſikkenner wohl bewußte Lied, welches ſeine Anfangsſylben zu Bildung der Tonleiter hergab, und in mittelalterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiſerkeit geſungen wurde. „Ut queant laxis resonare fibris etc.“

Seid demnach hübſch munter, und — behagt Euch etwa unſ're Kumpanei nicht, ſo ſagt's nur friſch heraus von Bruſt und Leber, ich kann Euch auch wohl andere Geſellſchaft zuweiſen, mit welcher Ihr zufrieden ſein möchtet." — „Herr Comthur!" antwortete Rudolph ernſthaft; „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu ſpotten. Bedenkt, daß von Euch ſelbſt alles Uebel meines Lebens ſeinen Urſprung nimmt." — „Nun, bei meinem Eid!" lachte Iſſing ſchonungslos; „es iſt luſtig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines ſchlechten Weibes Niederträchtigkeit verſchuldet hat; indeſſen, weil Ihr unglücklich ſeid, nehme ich's nicht ſo genau, und behaupte Euch ruhig in's Angeſicht, daß ich Eurer nie geſpottet habe, und nimmer ſpotten werde. Der Zufall erlaubt mir, Euch ſogar gute Botſchaft zu bringen. Aus dem Weißfrauenkloſter erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht geſtorben, daß ſogar die Hoffnung gehegt wird, ſie zu heilen und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, ſo lieb mag's Euch ſein, daß ſie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke; „ſie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Iſſing, daß Ihr meiner Seele dieſes Labſal brachtet. Meinen Hals befreit die Kunde freilich nicht, aber mein Gewiſſen wird leicht dagegen und geſünder. Habt Dank! Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen . . . von meinem Weib . . . o Gott!" — Bilger ließ den Kopf auf die Bruſt, die Hände in den Schooß ſinken, und ſchwieg ſeufzend. Der Comthur zuckte die Achſeln, und ſprach: „Davon weiß ich nichts, mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote beſſer unterrichtet, der vom Kloſter nach unſerm Hauſe kam. Wär's Euch recht, ihn zu ſehen, ſelbſt zu ſprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, ſonder Gefährde!" — „Zwar ſollte ich jeden Menſchen ſcheuen," entgegnete von der Rhön; „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es iſt gleichviel. Lebt Wallrade noch, o ſo hat ihr Mund mich ſchon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu laſſen, ohne Schande für meines Hauſes Wappen! Verſtattet mir daher, den Mann zu ſehen, Herr Comthur." — „Gern!" antwortete dieſer, und ſtieß mit des Schwertes Scheide auf den ſteinernen Boden, daß es an der Dick des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre ſich öffnete, und ein blendender Kerzenſchimmer herein ſtrahlte.

Die plötzliche Helle ſchloß Bilger's Augenlied, aber ſchnell eröffnete er es wieder, als eine ſüße Stimme ſeinen Namen rief, und die Freude rüſtete ihn mit ſtarken Armen empor, da ſeinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen herein trug, die Geſtalten ſich zeigten, die ſeine Einſamkeit ſchon dieſen Abend beſucht hatten; diesmal aber keine vergebens nach ihm ſich ſehnende Engelsbilder, ſondern lebende, verkörperte Geſtalten, die an ſein Herz flogen, die ihn mit Liebesarmen umſchlangen, und ihm abwechſelnd zuflüſterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir ſind hier . . . wir, dein Weib, dein Kind! Wir ſehen dich wieder!"

Rudolph's Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, ſtrömten nun über von den Thränen der Freude, der dankbarſten Freude. Aber nicht in ſeinen Wimpern allein hingen dieſe köſtlichen Perlen des Gefühls, auch die Gattin ſchluchzte an ſeinem Halſe, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkoſungen — und an der Thüre ſtand die harte Judith, aufgelöſt in Rührung, in der Mitte des Saals ſtand der Comthur und fühlte ſein rauhes Herz erſchüttert von menſchlicher Bewegung. Die Glücklichen, die ſich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um ſich her, und verloren ſich in Fragen und in Ant-

worten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls iſt. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Katharine von ſeiner erſten Ehe wußte, wenn gleich nicht den Namen der erſten Gattin, wenn gleich nicht das Daſein des Knaben Johannes. Dieſe Kunde war ein bitt'rer Tropfen in Bilger's Freudenkelch, und er nahm ihn hin, wie ein reuiger Sünder, ohne zu leugnen, obſchon Katharine mit ängſtlichem Blicke dieſes Leugnen erwartete, und einer Sylbe von ſeiner Lippe mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallradens, deren entſetzliche Falſchheit ſie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bettelte, da wurde aus den ſchmerzlichen Vorwürfen der Gattin der barmherzige Troſt eines Engels, und ſie vergab, und forderte ihn auf, ſie und Agnes ferner nicht zu verlaſſen. „Wer auch jene Andere ſei," rief ſie begeiſtert, „ſie liebt dich nicht wie ich; ſie hat dich nie alſo geliebt; unglücklich muß ſie dich gemacht haben, denn du biſt Denen treu, die du im Herzen trägſt .... obgleich du auch von uns gegangen biſt, von mir und deiner Agnes!" — Katharine ſchwieg ſchluchzend und kauerte ſich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre naſſen Augen an deſſen Halſe zu verbergen. Der Herr von der Rhön rief dagegen, den Comthur heftig bei der Hand faſſend: „Seht her, edler Herr, ſeht her, welch ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten ſei! Weh mir, daß ich ſolch ein Herz zu betrüben geſchaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieſes theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abſcheuli- Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu ſchmieden, nach welcher ſein ahnend Herz bald wieder verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja geſagt, hätte ich doch nimmer den dienſtfertigen Mönch geſchaut, den Eure Hand auf Baldergrün einführte, deſſen Segensſpruch — der Fluch meines Lebens — dieſes edle Weib zu meiner Kebsfrau, dieſes holde Kind zu einem Baſtard macht — und mich gefeſſelt hält an die unſelige Wallrade!" — „Wallrade!" ſchrie Katharine laut auf, und ſank von der Ueberraſchung überwältigt zu Boden. Judith flog auf die Erblaſſende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! ſie ſtirbt!" wollte ſich Rudolph neben ihr hinwerfen. Iſſing hielt ihn heftig zurück. „Seid ein Mann!" ſprach er ernſt und doch nicht unfreundlich; „das iſt nicht der Tod; eine Schwäche blos, aus welcher dieſes Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichen Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines verderblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligſten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hatte mich unterjocht und wünſchte, meiner faſt überdrüſſig, und Euch mit flüchtiger Liebe umfaſſend, eng mit Euch verbunden zu ſein, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an ſich zu binden. In einer ſchwachen Stunde entlockte ſie mir den Eid, ſelbſt die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, ſelbſt den Segen über die Geliebte und den verhaßten Nebenbuhler ſprechen zu müſſen. Aber meine Argliſt verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen, und einſt Euch niederdonnern mit dem grimmigſten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Poſſenſpiel ſein, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloſter davon gelaufen war, ſtellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloſer Spottrede und entweihter Stola." — „Wie?" ſtammelte von der Rhön zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden," ſprach der

Comthur weiter, „ſo war mir's nicht gelegen, Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich ſah Euch unglücklich ſeufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieſes Stückleins habe ich mich ſtets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures ſchönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufſchluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längſt ſchon in der Erde. Ein ungeheurer Polacke hieb ihn neben mir zuſammen, in demſelben Kampfe, der mir die kahle Stirn eintrug.“

„Comthur!“ rief Bilger außer ſich vor Freude; „nimmer hat ein Teufel dem Menſchen ſo viel des Uebels zugefügt, als Ihr, ſchwer verirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böſer Tücke. Weib, Gattin, Katharine! erwache und freue dich mit mir. Ich bin dein, nur einzig und allein dein Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt iſt deine Ehre, unſers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reißen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wüthen meinen Feind zu erſchlagen begehrte... iſt doch dieſe Schuld, die gräßliche Gewiſſensſchuld von mir genommen.“ — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!“ lachte der Comthur, wieder in ſeinen Gleichmuth zurückſinkend; „ſeid Ihr hingegen ein kluges Beichtkind, und tödtet nicht durch verlaute Rede die Arme, die jetzt erſt mühſelig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verſchwiegen ihr's die Oberin des Weißfrauenkloſters und Wallradens Freunde, damit ſie gelinder und gemildert die Unglückspoſt aus Euerm Munde höre.“

Der Herr von der Rhön ſchreckte heftig bei dieſer Eröffnung zuſammen. Das Schwerſte war ihm demnach noch übrig, und langſam mußte er das Geſtändniß ſeiner That, die blutige Hoffnung ſeiner Zukunft den dringender und dringender werdenden Aufforderungen Katharinens entgegenſetzen, welche begehrte, er möchte alſobald mit ihr und dem Kinde dies Haus verlaſſen, und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, ſind unergründlich. Ungleich weniger als der Name Wallradens in obiger Beziehung Katharinen erſchreckt hatte, erſchütterte ſie die Nachricht von Bilger's Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen verſöhnlichen Herzen fühlte ſie eine Art von ſchreckhafter Freude, da ſie hörte, daß der Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuſchten Rudolph's das Werkzeug der Vergeltung geweſen war, daß durch ihn das gerechte Verhängniß die Frevlerin in den Staub geſtürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus dieſem blutigen Vorgange Wallradens Beſſerung erwachſen zu ſehen, und ihre Unerfahrenheit überſah ſpielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupt hing, an einem leiſen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verſchieden, und ſogar die Hoffnung da, ſie wieder herzuſtellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; ſie dachte ſchon daran, wie ſie vielleicht durch eine Fürbitte die Friſt abkürzen könne. Bilger hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes, die ſtrengſten Richter finden würde, und daß die Geſetze der Reichsſtadt für den Fremden mit Blut geſchrieben waren, ſchwieg trübe und düſter bei den Vorſätzen und Hoffnungen, die Katharine in ihrem wachſenden Muthe an den Tag legte, und konnte es nicht über ſich gewinnen, durch ein beifalliges Lächeln die Arme zu täuſchen. — „Gute Katharine!“ ſprach er bewegt; „ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir

das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu ſchauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zuſtande. Ihr habt ſelbſt von den Soldwachen geſprochen, die des Hauſes Pforte belagern; Ihr habt mir ſelbſt ihre Wachſamkeit geſchildert, die Strenge, mit welcher ſie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem ſie Euch nachſahen, da Ihr mit Erlaubniß des Comthurs durch dieſes Thor eingingt. Dieſe Wachſamkeit wird ſich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden ſie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — iſt die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr ſchenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts. Betrüge dich darum nicht mit eitler Hoffnung, gute Katharine. Wir haben uns wiedergefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn alſo iſt's beſchloſſen im Himmel, und die Erfüllung dieſes Beſchluſſes ſchreitet ſchnell auf Erden." — „O, was ſagſt du, mein Rudolph?" ſeufzte Katharine aus bangem Herzen; „du willſt mir jede Hoffnung rauben, du verzweifelſt an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügeriſcher Ahnung, mit falſchem Vertrauen?" entgegnete von der Rhön. „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?"

Der Comthur, der bisher geſchwiegen hatte, lächelte hierbei halb ſpöttiſch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen, habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahr'ner Jägersmann, und woll't nicht vertrauen auf das Glück, das ſo oft da hilft, wo weder Klinge, noch Pfeil, noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei, noch lange habt Ihr Friſt, und wer weiß, ob nicht in dieſem Augenblicke ſchon Euer Retter Euch nahe ſteht?"

Raſche Schritte kamen den Gang herauf, und auf die Thüre des Saal zu. — Mehrere Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner!" fragte de Comthur; „wer ſtört uns denn noch am ſpäten Abend?" — Die Antwor auf dieſe Frage gab der eintretende Oberreiter, der einen Boten des Her zogs Friedrich von Oeſterreich meldete, und welchem auch der bemeldete Bot auf dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr bei ſeinem Anblick zuſammen denn Dagobert, Wallrabens Bruder, war es in leibhaftiger Geſtalt. Mi ungezwung'nem Anſtande, ohne kaum einen Blick auf den Unglücklichen und deſſen Gattin zu werfen, näherte er ſich dem Comthur, und redete ihn an: „Zuvörderſt, edler Herr, hab' ich Euch zu berichten, daß Se. fürſtliche Gnaden, der Herzog dicht hinter mir einherzieht, und von Eurer Gaſtfreundſchaft eine willige Aufnahme in Euerm Hauſe erwartet, wo er, die kurze Zeit, die er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohnen will." — „Ehre und Schuldigkeit!" erwiderte der Comthur, und ſandte den Oberreiter ſogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu laſſen. „Se. fürſtlichen Gnaden ſind ein lieber Gaſt, und ſollen gut gehalten werden in unſers Ordens Hauſe, das der Freigebigkeit der öſterreichiſchen Fürſten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?" — „Mein Name iſt nicht wohlklingend für dieſes Mannes Ohr," entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger; „er möge aber wiſſen, daß ich nicht als ſein Feind erſcheine, ſondern lediglich als des Herzogs Vorläufer, zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich dieſen Nachmittag, eine gute Strecke vor der Stadt luſtreitend, unverſehens auf des Herzogs Geleite ſtieß. Ich heiße Froſch, des Altbürgers Diether's Sohn." — Iſſing biß ſich betroffen in die Lippen, ſammelte jedoch ſeine Faſſung ſchnell wieder und nickte bewillkommend mit dem Kopfe.

Judith erſah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrſchte, ihr gönnte, um Katharinen zuzuflüſtern: es ſei nun die höchſte Zeit, nach dem Kloſter zurückzukehren. Seufzend wand ſich die Arme, den Geſetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolph's Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen ſicher wiederzukehren, wenn der Comthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieſer: er wiſſe ſich nur weniger Fälle aus ſeinem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich geweſen ſei, und er finde vollends keinen Willen in ſich, der leidenden Schönheit zu widerſtehen. „Geht mit Gott, edle Frau," ſprach er zum Abſchiede, „und mit Gott kehrt wieder, ſo oft Ihr wollt. Dieſes Haus iſt eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch ſolche liebliche Unſchuld doppelt geheiligt, wie durch des Prieſters Spruch. Euern Gatten ſollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Katharinen, vor welcher ein Diener des Hauſes mit einem Windlicht zu ſchreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während deſſen hob Dagobert freimüthig und zutraulich zu dem Comthur an: „Erlaubt, geſtrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr ſeid noch nicht lange an dieſem Platze; die Stadt hat Euch indeſſen als einen unbeugſamen, ſtrengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Geſicht ſehen, um daſſelbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuſchen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugſamen Willen zum Guten vorausſetze? Ihr habt der Gelegenheiten manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieſer unglückliche Mann, der bei Euch Schutz und Schirm geſucht und gefunden, — ſoll er denn aus dieſen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Wollt Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit er nach dieſer Friſt dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menſchen." — Der Comthur maß lächelnd den vor ihm ſtehenden Jüngling, in deſſen Auge das reinſte Feuer ſtrahlte, die Begeiſterung für Barmherzigkeit und Milde gegen das Elend. — „Ich ſoll mich über Eure Reden wundern," begann er hierauf, „und Euch für einen leidigen Verſucher halten, der gern enträthſeln möchte, was ich im Schilde führe. Ihr ſeid Wallradens Bruder, und Blutrache zu üben wäre Eure erſte Pflicht, denke ich."

„Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühn entgegen. „Ich ſollte einen armen Menſchen tödten, der im aufwallenden Zorn die That beging, die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr! und hier, Herr, ſtehen die Dinge anders denn gewöhnlich. Geſtern hat ſich's entſchieden, daß Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; der Bußfertigen eigner Wunſch iſt's, ihren Mörder frei zu wiſſen und ſtraflos. Soll ich auf die Seite des unerbittlichen Geſetzes — jede menſchliche Regung mit Füßen treten? Lernt mich beſſer kennen, Herr, und folgt meinem Beiſpiele. Mir iſt durch des ſterbenden Rüdiger's Mund bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem Unglücksbunde auf Baldergrün; laßt Euch nicht durch eiferſücht'ge Rache verleiten, hier grauſam zu ſein, der Tigerkatze über'm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß ſie unbarmherzig noch mit dem Opfer ſpiele, das unter ihren Klauen zittert, ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit laſſe, um es im nächſten Augenblicke unerbittlich zu zerfleiſchen!" — Da ſah der Comthur den jungen Mann mit einem aufledernden Blicke an, der den Ausdruck einer faſt beleidigten Seele annahm. „Bei meinem Eid!" rief er; „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name iſt nicht geeignet, mich nachſich-

tiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Baldergrün und Wallraden erinnert hat. Ihr mögt wissen, daß der Ritter von Issing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mögt wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu retten, um Gottes und seines Weibes und Kindes willen, und daß er nur den Augenblick erwartet, der es ihm erlaubt, ohne ihn der Straffälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den Rath der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal unsers Ordens Haus bewogtet und bewacht." — „Der Augenblick ist gefunden!" versetzte Dagobert freudig, des Ritters Hand ergreifend und dankbar schüttelnd; „wann erschiene er gelegener, wann so günstig? Der Herzog kömmt; von seinem starken Gefolge wird das Haus, werden Sachsenhausens Gassen wimmeln. Die lauernden Söldner vor der Pforte werden durch die Zahl der Fremden, mehr noch durch des Fürsten Gegenwart, der keinen Häscher in der Nähe duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Ferne dies Haus zu beobachten, damit der Mörder ihren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mittag geht ein großer Theil des Comitats auf demselben Wege zurück. In dessen Mitte, im hellen Glanz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. Für reisige Gewänder sorge ich, wie für die Bewilligung, des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, bis er in Sicherheit sein wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, die Verwirrung unter den Ein- und Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten."

„Schön ausgedacht!" erwiderte der Comthur spöttelnd; „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmen, das erst die That will und dann die Ueberlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen!" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert. „O gewiß, er wird helfen! Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und besitzt, wenn gleich an Länderthum geschmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine sichre Stätte finden mag. Ich hatte ja beschlossen, für mich seine Gunst anzuflehen; aber mit mir ist's ohnehin vorbei, und so mag den Aermern werden, wessen ich nicht mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede heute noch mit ihm davon. Ihr aber, Herr Comthur, nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen. Ihr habt mich dadurch mit Euerm Namen ausgesöhnt, der mir aus Rüdiger's Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und seine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt sich nicht wohl, daß meiner Schwester Feind auf meinem Rücken davon schwimme, und ich möchte seinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wollradens Bruder, Dank für sein gerettet Leben, für seine gesicherte Zukunft schuldig sei." — „Ihr seid ein wack'rer Mensch!" versetzte der Comthur etwas beschämt, wie es die Röthe seiner Wange bezeuate; „'s ist seltsam, daß ein Stamm neben einander die herrlichste und die böseste Frucht zu tragen im Stande ist. Um dieses Stückleins willen, so Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menschen eine feste Himmelsleiter sein mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Scherflein zu der biedern That hin-

zufüge. Es bleibt also dabei; indessen so sehr ich mich darob freue, so thut mir weh, daß wir dem Armen nicht den Trost mitgeben können, daß er wisse, wo sein Knabe weilt. Wallrabe hat nichtswürdig an dem Kinde gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgeboben ist — im Himmel, oder auf der Erde. Der Knabe ist mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn sorgen, wüßte ich nur ...." — „Für Johannes ist gesorgt!" unterbrach Dagobert den Comthur freundlich und zuversichtlich; „er lebt und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzlose Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber seines Lebens Stätte und Heimath verschweige ich barmherzig dem Vater. Soll diesem einst Glück blühen in seiner frisch aufstrebenden Häuslichkeit, so bleibe ihm und seiner Gattin der Sohn fremd. Für Beide wäre der Unschuldige nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauses vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Comthur, Johannes ist in den besten Händen, und einst soll't Ihr Euch selber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt gesagt, mögt Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unsers Geschlechts Namen nicht dabei genannt. Laßt dem Herzog vor Allem und Euch zunächst das Verdienst der guten That, und Gott gebe hiezu ein gnädiglich Gedeihen."

Pferde und Wagen brausten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reisigen Zugs, das Gelärme des fürstlichen Trosses spottete der still gewordnen Nacht, und brachte in das einsame Deutschordenshaus alles Geräusch eines mächtigen Fürstenhofs. Der Comthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauses zu empfangen, und ließ den Hof von Fackeln erleuchten, daß er im Mittagsschein zu liegen schien. Mit einem freundlich herablassenden Gruße stieg Friedrich aus den Bügeln, und schritt auf den Comthur und den herzukommenden Dagobert gestützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgastzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers schon bereit standen, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reise, verschmähte das angebotene Mahl, entließ bald den Comthur, dem er nur auf wenig Tage lästig zu fallen verhieß, und behielt nur seinen wiedergefund'nen jungen Freund, seinen Dagobert, bei sich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der, von Schlaflosigkeit geplagte Fürst ohnedies seit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann ebenso geräuschvoll, als der vorige geendet hatte. Die Wachen des Herzogs geriethen in Händel mit den Söldnern des Raths, die sich nicht zurückziehen wollten. Friedrich sandte einen seiner Junker nach dem Römer, um von seinem Erscheinen Meldung zu thun, und den ärgerlichen Streit beizulegen. Eine Ehren- und Schildwache des Raths besetzte nun die Pforte des Deutschherrenhauses, die Häscher zogen sich in die nächsten Straßen, und mußten auf ihr Amt so gut als verzichten, da das Volk, so wie es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hellen Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaffen, in welchem sich der Mann befand, der es gewagt hatte, zu Ehren deutscher Treuen und Redlichkeit, dem Kaiser wie einem ganzen Concilio die Spitze zu bieten, und lieber einen großen Theil seiner Habe aufgeopfert hatte, als seinen Schwur, sein Fürstenwort. So verstrich die Hälfte des Morgens, und die anwallende Fluth der Menge, welche beständig hoffte, den Herzog ausreiten zu sehen, stieg immer höher, so daß die Gesandtschaft der Stadt, da sie gegen Mittag zum deutschen Hause kam, um den erhabenen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der

Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben heranzogen, welche das gemeine Weſen der Stadt dem Fürſten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Dieſe Huldigungsgeſchenke beſtanden in Wein, Heu, Hafer und Fiſchen, und der Schultheiß, umgeben von den Bürgermeiſtern, dem Oberſtrichter und den Schöffen, Alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor deſſen Angeſicht endlich die Geſandtſchaft gelangt war, die Geſchenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerſchaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Oeſterreich, von dem ſchon mancher um das deutſche Reich verdiente Fürſt ausgegangen, huldvoll anzunehmen.

Der Herzog, umringt von ſeinen Marſchällen, Dienſtjunkern und Kreuzherren, ſeinen gaſtfreundlichen Wirthen, nahm ſowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe gebrachten Gaben mit der ihm eig'nen Leutſeligkeit auf, und erwiderte dagegen: „Seid bedankt, ihr lieben Herren und Freunde, für das, was ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch jetzo wieder — Gott ſei Preis und Lob — reichen dürft; denn unſer Haus iſt wieder erlöſt von des Reiches Acht, und wir ſind wieder einig geworden mit unſerm lieben Herrn, dem Kaiſer.“ — Der Herzog bemühte ſich, die bitt're Miene, die ſein Antlitz bei dieſen Worten beſchlichen hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fuhr fort: „Darum mögt ihr mir wohl vergönnen, einige Tage unter euch zu weilen, und mich in euern Mauern umzuſehen, dieweilen ich wichtige Angelegenheiten gerne ſchlichten möchte, über die Euch mein Kanzler eines Weitern belehren wird. Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sache abzuthun, die mir nicht minder am Herzen liegt; ich habe indeſſen vernommen, daß ſich mir Hinderniſſe entgegenſtellten. Ich habe an den Juden David, Sohn des alten Jochai, der eures Schutzes genoß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgeſchoſſen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann ſich nicht mehr in hieſiger Stadt befindet, wie auch Niemand ſeiner Angehörigen.“ — „Er hat ſich flüchtig gemacht,“ verſetzte achſelzuckend der Oberſtrichter, „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen.“ — „Das iſt ſchlimm, ihr Herren!“ entgegnete Friedrich ernſt; „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen, und ihn nach Innsbruck zu ſetzen als unſern Hofwechsler; denn wahrlich, er iſt der Ehrlichſten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten, und ſeinen ganzen Wohlſtand zertrümmert habe.“

Der Oberſtrichter zuckte wieder mit verleg'nem Geſichte die Achſeln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede ſpitzer traf, antwortete: „Mag ſein, gnädiger Herr; allein der Schein war wider dieſen Mann, und noch hat er ſich vor unſerm Stuhle, vor welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt. — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß dieſe Worte vorbrachte, verfehlten ihren Endzweck nicht. Der Herzog furchte die Stirn, und ſagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtſame zu miſchen, welche von Kaiſer und Reich beſtätigt und verbürgt ſind. Ich meine jedoch, daß Recht und Urtheil Jedem gleich ſein ſoll, ſei er nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euern Körper anvertraut, ſonder Furcht und Angſt; warum ſchenkt Ihr dem, der vor Euern Schranken ſteht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geſchehen iſt geſchehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem berühmten hieſigen Manne zu übergeben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu ſeinem Eigenthum komme. Ich glaube zu dieſem Endzweck keinen beſſern aus euch wählen zu können, ihr Herren, als den Schöffen Diether Froſch; einen biedern, ehrlich ſtrengen Mann, den

ich bitte, ſich mir vorzuſtellen. — Diether trat aus den Reihen der Schöffen, und verneigte ſich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm ruhen, wendete ſich dann zur Seite, und ſprach zu Dagobert, den er aus der Schaar ſeiner Umgebung zu ſich winkte: „Dieſer alſo iſt dein Vater, Dagobert?“ — Dagobert bejahte freundlich, und grüßte den Vater. — „Mich freut's, ihn kennen zu lernen,“ fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend; „ſeid mir willkommen, alter Herr, und empfangt meinen Glückwunſch zu Euerm wiederhergeſtellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!“ ſetzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohlwollend auf die Achſel klopfend; „einen beſſern Mann als dieſen hier, hat Frankfurt ſicher nicht aufzuweiſen, und vielleicht nicht allzu viele, die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und ſelt'nen Eigenſchaften des Junkers vor eurer Aller Augen würdigen und preiſen zu können. Er iſt der treu'ſte, redlichſte und heiterſte Menſch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn ſo viel Gutes in einem Kloſter verkümmern ſollte, wie es den Anſchein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meiſter?“ — Der Schultheiß kaute an den Lippen, über des Oberſtrichters Stirn flogen trübe Wolken, aber Beide bückten ſich gleich den Andern, und ſtammelten ein: „Freilich, gnädigſter Herr — aber — Beweggründen —“

„Schon gut!“ meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf ſie; „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, dieſe Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigſten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf deſſen Weihe beſteht, einen pergamentnen Brief ſenden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilaſſung, die der abgetretene Papſt dem Dagobert Froſch ertheilte, im Ganzen beſtätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der chriſtlichen Gemeine, ſei es nun ein Mann, oder ſei es ein Weib, an ſeiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, daß eine fromme chriſtliche Seele zu dieſem Berufe bald ſich finden werde, und ermahne ſowohl den Vater Dagobert's, als auch ſämmtliche Herren vom Rathe, wie vom Capitel, denſelben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der ſich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu ſein glaubt. Stille, guter Freund!“ flüſterte er nach dieſem dem Sohne Diether's zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte, „Montfort hat mich nicht früher an dieſe Pflicht gemahnt, als mein Herz es ſchon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Euerm Beſten — ſei's auch für heute Euerm Wunſche zuwider — tapfig fortzuſetzen.“

Dagobert verſtummte furchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuſchvoll. Die Blicke aller Anweſenden flogen durch die Reihe ſtattlicher Fenſter hinab gegen die Pforte, und befremdet ſah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwiſchen Leuten ſeines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was giebt's dort, ihr Herren?“ fragte er mit gerunzelter Stirn. Ein Bürgermeiſter wollte hierauf ſogleich hinunter, um nach der Veranlaſſung des Vorfalls zu forſchen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, verkündete ſie, indem er meldete: die um das Haus vertheilten Wächter ſeien ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die daſſelbe verlaſſen wollten, argwöhniſch geworden, und witterten unter denſelben den Verbrecher, der ſich hier verſteckt hatte. — Des Comthurs Stirn, ſo wie Dagobert's Wange flammte; der Herzog ließ ſich nicht aus ſeiner ſtrengen Haltung bringen, ſondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was ſoll das heißen?“ rief er, indem ein Zorngewitter über ſeine Züge lief. „Bin

ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jesus Christus! Werden Oesterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein, fürwahr; das mögt ihr abstellen, ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie heute geschieht. Um eure Verbrecher kümm're ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade!" — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!" behauptete der Anführer der Söldner; „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhängen verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und erst noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letztere unter diesem übermüthigen Trosse." — „Und wenn es wäre," erwiederte der Schöffe heftig, „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's, Gehorsam zu üben." — „Ei, so waschen wir uns're Hände in Unschuld," antwortete der Führer unmuthig, und wendete sich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran, und fragte: „Wird's bald, Herr Schöffe? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?"

Der Schöffe, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich den wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen, prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Oesterreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Züge, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in seiner Ueberraschung auf dem Punkte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmanns: „Laßt freien Paß durch die Reihen der Fußknechte!" auseinander flog der drehende Trupp; und unter Hörnerschall jubelte der reisige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage einher gezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Grenze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Comthur! Wir sind frei, und ein guter Engel möge dich, Katharine, und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst ruhig sterben lassen in euern Armen. Sieh', mein gutes Weib, dort hinter jenen aufstämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und deine

Fürbitte, du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich ſein!"

Siebentes Kapitel.

Wird Chriſtus tauſend Mal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleib'ſt noch ewiglich verloren.
Geiſtlicher Spruch.

In einer einſamen Zelle des Predigerkloſters ſaß Dagobert, die Laute in der Hand, und ſang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das ſchwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, paſſende Begleiter waren. Er überhörte, ganz ſeinem Tiefſinn hingegeben, daß man ſchon einige Male leiſe an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüſtigen Klopfer draußen die Zeit lang wurde, und ſeine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert ſtaunte, den Hülfshofner vor ſich zu ſehen; allein, da mit dem Geſichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor ſeiner Seele wach wurde, ſo verzog ſich unwillkürlich ſein ernſt geſchloſſener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte ſanft: „Ei, alter Freund, wie kommt dein fröhlich Angeſicht in dieſe Klauſe? Mich befremdet das, obgleich ich dich gerne hier ſehe." — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten," entgegnete Gerhard, der ſich ohne weiters neben den jungen Mann ſetzte. „Wie kommt der weiland fröhlichſte Geſelle in der Wetterau in dieſe enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens ſchon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hatte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, ſchmal und blaß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor ſeinem Ende in eine Kutte kriechen will, um ſich darin in den Himmel zu ſtehlen."

„Deine Vergleichung könnte mich kränken," verſetzte Dagobert gelaſſen, „wenn ich ſie nicht deiner Narrheit zu gut hielte, Freund." — „Narr hin, Narr her!" erwiderte Gerhard lächelnd. „Laßt das gut ſein, Junker. Schon oft hat ein luſtiger Narr durch ſeine freie Rede mehr Gutes geſtiftet, als der hohläugige Faſtenprediger durch ſeine abſchreckende Tugend. Ihr konntet mich einſt wohl leiden, und deshalb habe ich's, nach meiner Rückkehr von einer luſtigen Rheinfahrt, unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen, und meine Meinung zu ſagen — deutſch und gerade heraus, wie ich mir ſie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr ſeid nicht mehr der Schatten deſſen, der Ihr ehemals war't, deſto ſchlimmer iſt's, da Ihr Euch ſelbſt zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege war't, ein recht ungeſchlachter Capitelherr zu werden, geiſtlich aus Zwang, aber rüſtig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei ſteht, einen Andern an Eure Stelle zu ſchieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, um darunter ein rechter Duckmäuſer zu werden, aus eigner Wahl! Schämt Euch! Zum Frömmler ſeid Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals ſolch widernatürlich Beginnen." — „Du ſchiltſt mich unverdient!" antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über ſeine bleiche Wange hinlief. „Mein Bewußtſein verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch dieſe Mauern nicht verleihen ſollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieſer Ueberzeugung finde ich den tröſtenden

Balsam für mein ganzes Leben, das jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist."

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott," sprach er, „hat mich zur Abwechslung einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friedrich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut weh, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich will mit meiner steifen Zunge, die blos an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte „Eingeschenkt!" größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominic Pfülber aus dem Lamprechtsgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nicht gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite; Ihr meint, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe aussieht, und nur die Wahl hat, seinen Stamm gleich einem unfruchtbaren Baum abdorren sehen, oder Alles seinem Enkel zu überlassen, dessen Anblick ihm der Mutter willen, jedesmal einen Stich versetzt, da, wo sich die linke Schulterplatte des Harnisches öffnet. Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wieder erworbenes Lebensglück durch den Gedanken vergällt sieht, Euch, ihren Heiland, unglücklich zu wissen. Seht den kleinen Johannes, der einst vergebens an der Brust des liebeleeren Mönchs den Freund suchen wird, zu welchem ihm der beweibte Mann geworden sein müßte. Seht endlich Euern väterlichen Lehrer Johannes, dessen Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurcht ist, der seufzend schweigt, da die Pflichten seines Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, demselben nicht beizutreten. So steht's um das Glück Eurer Angehörigen, und ich will nicht einmal davon reden, wie mir's um's Herz ist, der ich Euch so viel verdanke, und wahrlich für Euch gerne Messen lesen würde, wenn ich zu dem verdammten Latein nicht schon gar zu alt wäre. Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird bei Eurer Stiefmutter, wird nur der hochnäsige Prälat, Euer Ohm, der in Euerm Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutegel, und sich an Euerm Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberstrichter, der, weil er seinen liederlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken, und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig Ihr Drittens und schließlich handelt. Ihr sagt: alle Blüthen hätten Euerm Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich nicht vielmehr also ein krankes Gemüth, eingesperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Besitz einer Jüdin, vor der jeder Recht-

gläubige ein Kreuz ſchlägt, weil ſie ein Satanskind iſt, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gelahrt bin, wie Ihr, durch die Juden iſt alles Unglück auf die Erde gekommen. Wer erſchlug den guten Chriſten Abel! Der abſcheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unſern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtſchaffenſten Chriſten, ſeitdem die Welt ſteht? Der verfluchte rothhaarige Jude Iſcharioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen laſſen, und den ganzen Hofſtaat des damaligen römiſchen Kaiſers Ahasverus? Wer anders als die abſcheuliche Eſther, die einen Ohm hatte, zehnmal ſchlechter als der Eure? Seht, indem ich alſo an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutprieſter zu Friedberg eingebläut hat, ſo dreht ſich mir das Herz um, bei dem Namen Eſther. Ihr und ich, und die Euern wären nimmer dergeſtalt in die Tränke gekommen, wären Ben David, der Jude nicht geweſen, und nicht deſſen Tochter Eſther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht ſehen woll't, wie unter den Franſen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kommt? Weil ſie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn ſie Euch liebte, warum ließ ſie ſich nicht taufen? Warum lief ſie davon? Eine ſchöne Sippſchaft, in die Ihr ſchier gerathen wär't. Der Vater hängt vielleicht ſchon irgendwo am lichten Galgen, oder ſucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefall'ne Bruder wird vielleicht in dieſem Augenblick als Falſchmünzer in kochendem Oel geſotten, und das heuchleriſche Eſtherchen .... Nun, nun! runzelt nur die Stirn nicht alſo, und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch feſt. Ich meine es ja nicht ſo böſe, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor ſeinem Altare ſtehen ſieht, im Meßgewand, den Kelch mit ſeinem heiligen Blute in den Händen, und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!"

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in ſeinem ganzen Leben nicht ſo viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundſchaft dieſes unerhörte Opfer gebracht, ſich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach einem Trunk Wein umſah, um ſeinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir ſind Freunde geweſen, ſo du weiter fortfährſt, altes Sieb!" ſagte Dagobert heftig, und ein Funke des alten lebendigen Geiſtes ſchlug aus ſeinen Augen. „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man dich, den wunderlichen Redekünſtler, abgeſandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines rohen Fechtmeiſters ſoll mein Vorſatz ſtumpf werden, der ſchon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerſtand? Welch ein Menſch wär' ich dann? Du — ihr Alle begreift es nicht, was ich an Eſther verloren; ihr wißt nicht, daß dieſes Mädchen in ſeinem Irrthume reiner und heiliger iſt, als die frömmſte Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Bruſt fiel in das tiefſte Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber dieſe kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererſten Male in mir emporſtieg, iſt jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig ſein. Darum will ich ſelbſt der Mutter Schwur erfüllen, und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlaſſen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf ſich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunſch und Willen, den Bitten der Eltern willfahrt; aber da dieſes nicht war, nicht iſt, ſo iſt's beſchloſſen auf immerdar, hier in Abgeſchiedenheit die Luſt zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!"

„Thor aller Thoren!“ rief Gerhard aufſpringend aus; „Ihr redet alſo, und draußen lacht der blaue Himmel, rauſchen die dichten Zweige, und zwiſchen ihre Schatten ſtreut Frau Sonne ihre Goldſtrahlen, welche den Saft der Traube kochen, und im Voraus Jedem Fröhlichkeit in's Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders würdet Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heitere Rheinfahrt gemacht auf dem blanken Waſſerſpiegel, durch geſegnete Fluren und heitere Städte; hättet Ihr mit mir erglimmt die Burgen der Freunde, wo es treuen Händedruck gab, und Sang und Klang und Bergluft; hättet Ihr mit mir die Thäler beſucht, wo aus jeder Hütte ein freundlich Dirnengeſicht lacht, von jedem Giebel ſchier der luſtige Tannenbuſch ſchwankt, und mit Fidel und Schalmei die Erndte geſammelt wird; hättet Ihr mit mir gekoſtet vom herrlichen Weine, den der Keller des Bürgers aufweiſen kann, wie die Gewölbe der Schlöſſer und das plumpe Faß des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jemals zu Bacharach ſaß auf dem Stalecker Fels, den Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel im Arm, den Pokal in der Hand, und den Blick weit ſchweifend über Strom, Städte, Schlöſſer, Berge und Ebenen — und hätt nicht den Herrn geprieſen unter dem Dach ſeines prachtvollen Hauſes .... der freilich hat an der ganzen ſchönen Welt keine Freude, und mag ſich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und ſeinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das ſagt mir Euer glänzendes Auge, das ſich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Bruſt, die ſich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die ſich abermals auf Eurem Geſichte zeigt. Werft ſie vollends ab, dieſe Trauer, dieſe unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher und derber Geſelle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitſchtes Kind, ſehe ich Eure angebor'ne Fröhlichkeit in ſolch traurigen, unnatürlichen Banden liegen.“

Dagobert rieb ſich die Stirn, hielt die Hand einen Augenblick auf der Bruſt, ſchüttelte dann mit mild-wehmüthigem Lächeln ſeine Locken und des Freundes Hand. „Wahrlich,“ ſagte er; „Gerhard! ich hätte nicht ſo viel Anlagen zu einem Sänger hinter dir geſucht. Deine Worte haben mich um ſo mehr ergriffen, als ich ihrer aus deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum ſprachſt du nicht blos von dem, was du beſonders liebſt: von deinem Roſſe, deinen Fechterkünſten, deiner Trinkluſt und deinen Schulden? Ich wäre im Geleiſe geblieben, und das Leben mir noch abgeſtandener erſchienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen ſchon glaubte ich, mit mir fertig geworden zu ſein. Indem ich das Vaterhaus verließ, und wieder zu dieſer Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelaſſen zu haben, aber nun war es mir plötzlich, als müßte ich mindeſtens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung, und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, um ſie dann auf ewig in Kloſternacht zu ſchließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Bruſt, der alte Frohſinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich dieſe herrliche, entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, ſo habe Dank dafür, du gute treue Seele! Gehörte mein die Jacobskirche zu Compoſtell mit all ihren Kronen und Schätzen — wären mein die Kleinodien des Reichs — dein müßten ſie werden für das Hochgefühl dieſes Augenblicks.“

„Seht Ihr wohl, wie Ihr ſchwärmt!“ lächelte Gerhard zufrieden. „Die Kronen des heiligen Jacob, wie unſers Herrn und Kaiſers wolltet Ihr hinwerfen um den Schatten deſſen, was Euch die Wirklichkeit umſonſt bietet, und eine Grille nur verhindert, anzunehmen! Ich ſchenke Euch indeſſen meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, ſtatt mir Silber und Gold zu ſchenken, mir etwas zu Liebe thun.“

„Sprich!“ entgegnete Dagobert mißtrauiſch. „Thut einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu ſagen denkt,“ ſprach Gerhard; „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Eures Vaters. Er feiert heute den Jahrestag ſeiner Vermählung, und — ich darf's nicht leugnen — er, der ehedem nie gute Freundſchaft mit mir hielt, er hat mich aufgeſucht und mich gebeten, auf meine Weiſe zu verſuchen, was nicht ſeinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte.“ — Dagobert ſchwieg erſchüttert; dann ſagte er, den Kopf ſchüttelnd: „Dieſer Gang wird mir weh' thun; denn alle Proben meiner Standhaftigkeit werden ſich verdoppelt erneuen.“ — „Ei, ſo zeigt Euch doppelt ſtandhaft!“ verſetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht; „kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloſter ſchließt, bringe ich Euch frei und frank hierher zurück, und Ihr mögt Euch meinetwegen morgen ſchon die Platte ſcheeren laſſen. Aber heute ſeid noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Eltern Mitte; denn nicht froh würden ſie ſein, ſagten ſie, wenn der Schutzgeiſt ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum wollet nicht des Tages Freudewein durch Eure halsſtarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es giebt ja in dem Eheſtand Galle genug durch's ganze übrige Jahr.“

Dagobert's Augen wurden feucht; ſeine Blicke flogen gen Himmel, und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Eltern!“ ergriff er das Barett, die Hand des Freundes, und verließ mit ihm ſchneller, als dieſer es gedacht, das Haus des heiligen Dominicus, um ſeiner Eltern feſtliche Wohnung einmal, das letzte Mal — dachte er — vor ſeiner Einkleidung zu betreten. — Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieſes Haus wieder ſah, geſchmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichſten Anläſſen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Feſtlichkeit, und aus den Mienen der dem Sohne des Hauſes entgegeneilenden Diener leuchtete das Behagen, den willkommenſten Gaſt zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botſchaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenſtufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus ſilbernen Münzen kunſtfertig zuſammengefügten Pokal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Eltern!“ ſprach der überraſchte und gerührte Jüngling, ihre Liebkoſungen dankbar vergeltend ... „wie macht Ihr mir es doch ſo ſchwer, dieſes Haus zu betreten, da ich es ja doch wieder meiden muß? Aber Euers Vermählungsfeſtes Jahrstag, der zugleich meiner wackern Mutter Geburtstag iſt, forderte meine Gegenwart, obgleich ich noch in dieſen unheiligen Kleidern dabei erſcheinen muß.“

„Vor dem Herrn iſt der reine, unbeſcholtene Sinn das hochzeitlichſte Gewand,“ ſprach dagegen der Predigermönch Johannes, der Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umſchlungenen trat. „Ein trolliger Schalk hat dich der Klauſe entlockt, guter Dagobert, in welcher ich dich ungerne ſah. Möge ein guter Engel es fügen, daß du nicht mehr dahin zurückkehreſt.“ Der junge Mann ſah ihn betroffen an. Während deſſen aber griff Diether ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlicher Gäſte ſich reihte. Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauſes, begrüßten den Sohn mit dem gewichtigen Handſchlag, die geladenen Frauen mit ſittiger Kopfneigung, und er rieb ſich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu ſeiner Rechten ſetzte, und er in ſeinen Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, ſeine Ueberraſchung gewahrend, theil-

ten ſie gewiſſermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die ſich in Mutter und Tochter gleich ausſprach, obſchon von verſchiedenen Beweggründen erzeugt.

„Ihr ſtaunt, ehrſamer Junker,“ begann endlich die Edelfrau; „Ihr ſtaunt, uns hier anzutreffen. Allein die Urſache, daß wir ſeit kurzer Friß in dieſem Hauſe faſt heimiſch geworden, iſt zugleich die Urſache der Beſchämung, die mir es ſchier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerſt den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich denn Euch nicht bergen, daß mir ſchon lange in der Seele leid gethan, was ich damals mit bitterem, ungerechtem Verdachte Euch geſagt vor unſerem Scheiden. Meine Regine, die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hatte, hat mir erklärt, wie die Dinge zuſammen hingen, und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Eſther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina geweſen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünſchte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand ſich dieſer. Da Eure überhand nehmende Schwermuth Euch gewaltſam aus dem Hauſe Eurer Eltern riß, ſo wurde der Sinn Eures Vaters alſo erweicht, daß er ſeine Habe darum gegeben hätte, Eſther wieder aufzufinden, und in Eure Arme ſelbſt zu führen, wofern ſie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen ſeiner Vaterſorge wendete er ſich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Dieſe Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht, und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch zu ſehen, und von Munde zu Munde ſagen zu können, daß ich herzlich meinen Argwohn gegen Euch bereue und Euch um Vergebung bitte.“ — „Ich müßte wohl jetzo ein recht hartherziger, unverſöhnlicher Feind ſein,“ entgegnete Dagobert lächelnd, „um ſolche Bitten aus hochgeehrtem Munde tagelang mir wiederholen zu laſſen. Leider aber erfordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Verſöhnlichkeit, und ſomit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünſchte Abſolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Biſchofs dazu befugt hat.“ — „Alſo iſt es doch wahr?“ fragte Regina ein wenig vorſchnell und ein wenig erſchrocken; „Ihr wolltet wirklich in's Kloſter gehen, edler Junkherr? einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer ſo freundlich anlächelt? Thut das ja nicht, Herr! Das ritterliche Kleid ſteht Euch viel beſſer an, und Ihr ſeid für das Kloſter viel zu . . . viel zu jung.“

„Ei, Regina!“ unterbrach die Mutter die Stockende mit verweiſendem Blicke; „was ſoll das heißen, was ſoll der Junker von deiner Frömmigkeit halten, wenn du alſo unehrerbietig von den heiligen Klöſtern ſprichſt?“ — „Eure Tochter hat ſelbſt die Frömmigkeit einer Heiligen,“ verſetzte Dagobert; „dieſe bindet ſich nicht an ein Kloſter oder einen Wallfahrtsort, ſondern an den lieben Herrgott ſelbſt, und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deshalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiſte Herr dort oben, mein Oheim, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant — derſelbe, der ſoeben nach der Pfefferbunke langt — als eine unerläßliche und unaufſchiebbare Pflicht . . . ſo zwingen mich doch die Genannten nicht, und nicht der Biſchof, und nicht der heilige Vater ſammt dem Concilium: mein Wille thut's und meines Herzens Gefühl.“ — „Das iſt traurig!“ ſprach Regina niedergeſchlagen, und ließ das Haupt ſinken. „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forſthütten Vorſatz ausſpracht, in Zukunft einſam in der Welt zu leben. Aber ich ſehe, daß Ihr bittern Ernſt macht, denn Ihr hättet wohl ſonſt nicht eigenſinnig alle die zurückgewieſen, die für Euch der Mutter Eid löſen wollten.

„Ich verabſcheue den Beter um Sold," entgegnete Dagobert kurz, „und beſitze auf der Welt kein Freundesherz, das freiwillig, nur um meinetwillen für mich einträte."

„Nicht?" fragte Raſch Regina, und ihre Augen blitzten auf, ſo ſchnell als ihre Lippen weiter ſprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nehme, um Euch zu löſen?"

Dagobert ſchwieg überraſcht und beſtürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens begegnete, flog plötzlich vor dieſem zu Boden, und ſein Mund wußte kein Wort zu bilden, um ſo mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Gewande zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es iſt ja doch wahr. Von dieſer Tafel ginge ich zum Kloſter, wenn es dem Junker frommen möchte — und nimmer .... ach mein Gott! gewiß nimmer würd' es mich gereuen." — Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb mißbilligenden Blick auf Reginen, die das von ſtolzer Zufriedenheit ſtrahlende Antlitz hoch emporhielt, und Dagobert konnte nur, von ſeltſamen Gefühlen befangen, erwidern: „Um die Roſen Eurer Jugend wäre es Schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz iſt zu gut für's Kloſter. Seid indeſſen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erſchloſſen," fügte er nach kurzem Schweigen hinzu. „Das Bewußtſein, von Euch bemitleidet zu werden, ſoll der Engel ſein, der nimmer von mir weichen darf in meinem vom Schickſal erleſenen, freiwillig gewählten Kerker." — „Iſt das die Rede eines jungen Deutſchen?" fragte Diether, der die letzten Worte des Geſprächs vernommen hatte; „iſt das eines jungen Reichsſtädters, eines Altbürgers Sprache? O, mein Sohn, wie ſchmerzlich betrübſt du deinen Vater. Bedenke: mein Gewiſſen — das des greiſen Mannes iſt ruhig geworden, da alle Zweifel beſeitigt wurden, und der heilige Vater dir die Wahl frei geſtellt, und dein Starrſinn verſchmäht die Huld der Kirche."

Dagobert erwiderte einige Worte der Beruhigung, und verſuchte, dem Vater vorzuſtellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schickſal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether ſchüttelte ungläubig den Kopf, und verſank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anſpruch nimmt, ohne den Verſtand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber ſeine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die, den Schlüſſelbund an der Seite, als geſchäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen, und deutete verſtohlen auf die Thüre des Nebengemachs. „Sieh, wie unſere Gäſte froh ſind!" ſprach Diether, Dagobert's Hand faſſend. „Die zahlreichen Trinkſprüche, die der Hülfshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt und der Mund geht über in raſchem Geſprächſel. Die Frauen ſind nicht minder lebendig geworden, und ſchmauſen plaudernd die venediſchen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle vor ihnen ſtehen. Alles iſt froh bei dieſem Doppelfeſte, an welchem ich deiner Mutter erſten Lebenstag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann ſehe, daß ich meiner Frauen Unſchuld erkannt, und ſie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieſer Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: laſſe ſie auch das Feſt deiner Befreiung ſein. Komm mit mir, mein Sohn. Die Männer vermiſſen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß ſie günſtig wären für uns, wie für dich!" — Er zog, raſch aufſtehend, ſeinen Sohn ſchnell mit ſich in's Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geſchah, und was Alles dieſes zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erſtaunen

zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs, auf einen Lehnſeſſel ruhend, eine bleiche Frauengeſtalt erblickte, deren Geſichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der, ehemals ſo reizenden, Wallrade wieder zu finden. Von Diether's, wie von Dagobert's Anblick bewegt, erhob ſich die Jammergeſtalt, unterſtützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenkloſters, die mit der Freundin gekommen war, und ſtreckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich ſehe ich Euch wieder, mein Vater!“ ſprach ſie mit annoch ſehr ſchwacher Stimme. „Nachdem Eure Hände ſegnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen ſchien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergeneſung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur ſtark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entſchluß; ich habe Euern Zorn verſchuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forſchte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher ſchmählich mißkannt, und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild, zollte meinem Vorſatze Beifall, und ermuthigte mich, zu Euern Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge.“ — Der gerührte Vater hinderte Wallradens Kniebeugung, und ermahnte ſie liebevoll, auf ihrem Seſſel zu verbleiben, und nicht ihm, der ſchon von Allem wiſſe, ſondern dem Bruder zu verkünden, was ſie, von Gott erleuchtet, beſchloſſen habe, und bereit ſei, zu vollführen. — Erwartungsvoll ſah Dagobert auf die entſtellte Schweſter, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine Weile ſtumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgeſtieg'nen düſtern Schatten verdämmert waren, alſo begann mit langſamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, ſo haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einſt dort oben zur Sprache kommen, weſſen Schuld es geweſen. Indeſſen hat mein unglückſelig Geſchick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden ſelbſt die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müſſe, weil die Zeit verrinnt, und ſchnell herbeikömmt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, ſo ich dich beleidigt.“

„Auf deinem Schmerzenslager habe ich dir vergeben, dich geſegnet,“ erwiderte Dagobert; „ich kenne keinen Groll mehr gegen dich.“ — „So nimm auch ein Geſchenk von mir!“ fuhr Wallrade fort. — „Was deine Liebe mir zugedenkt,“ entgegnete Dagobert, „mein ſei es, und ich will dir's danken, als ein Pfand unſers Geſchwiſterbundes.“

„Du ſchwörſt mir, daß du nichts verſchmähſt, es ſei auch noch ſo dürftig und gering, oder noch ſo köſtlich und begehrenswerth?“ — „Ich ſchwör' dir's zu, Schweſter!“ antwortete Dagobert raſch, und über die Geſichter aller Anweſenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir deine Freiheit!“ ſprach gewichtig und betonend Wallrade. „Unſer Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe du ihm, da ſein lieber Sohn ihm ſtarb. Des Papſtes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib deine Stelle im Chor vertrete. Ich thue das Gelübde an deiner Statt, und löſe alſo das Wort deiner Mutter, die auch die Meinige war.“ — Das hatte Dagobert nicht gedacht, unüberlegt hatte er ſich in der Betheuerung fangen laſſen, und ſuchte nun auf Wallradens Stirn zu erforſchen, ob Wahrheit, ob Lüge ſie ſprach. Wallradens Antlitz blieb ſich jedoch gleich, als wie aus Stein geformt, und dankend umarmte ſie Margarethe, und dankend ſchüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Aeltern Bruſt erbebt hatte unter der ſchonungsloſen Berührung des Abſterbes ihres kleinen Johannes. Dagobert

allein ſah lange ſtumm vor ſich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verſtimmt ebenfalls der Schweſter ſeine Rechte.

„Ich will wohl glauben," ſprach er, „daß das Vergangene dein Herz gewendet, Schweſter. Ein Erdſtoß ſtürzt ja auch Felſen ein. Allein die Art, wie du das Gute thuſt, iſt ganz der Schlangenliſt ähnlich, die dich früherhin beſeelt. Du haſt mich in einer Schlinge gefangen, und zerſtörſt grauſam das Gebäude eines wehmüthig ſtillen Einſiedlerglücks, das ſich meine Einbildung in die Zukunft hinein, aus der Welt hinaus gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann ſein, dem ſein Wort heilig iſt, ich müßte nicht die Freudenthränen meines Vaters, meiner zweiten Mutter ſehen, wenn ich länger unerbittlich bleiben ſollte. In Gottesnamen denn! geh' hin an meiner Statt und diene dem Herrn, aber diene ihm ohne Falſch, mit redlichem Herzen. Erwarte aber keinen Dank von mir, denn ihr Alle, die ihr mich liebt, ihr raubt mir die Ruhe, die ich hoffte, und ſchleudert mich als Beute hin dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf deſſen ſchönſten Fluren mir dennoch ewig das ſchönſte fehlen wird." — Nicht wie Einer, dem eine wohlthätige Hand die unverdienten Ketten abgenommen — nein! — wie ein Knecht, den tyranniſche Gewalt erſt auf die Ruderbank gezwungen, ging er zu der Verſammlung zurück.

„Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wallrade!" ſprach zu dieſer entſchuldigend Margarethe. „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die wir nachher nicht hoch genug zu ſchätzen vermögen."

„Laßt das, liebe Frau," erwiderte Wallrade kalt; „nicht ihm zum Guten, ſondern mir zu Liebe thue ich das, was ihm mißfällt. Mein Gewerbe iſt jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröſtend Abſchiedswort, und ſag' Euch Lebewohl!"

„Wie?" fragte Diether beſorgt. „Schon willſt du ſcheiden? nicht den Freunden unſers Hauſes diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?" — „Wo denkt Ihr hin, Vater?" fragte Wallrade bitter lächelnd entgegen. „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüſtern, ihr Achſelzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück." — „Aber, Wallrade," redete Margarethe ſanft in ihr Ohr; „wollt Ihr nicht wenigſtens den Knaben ſehen, der Euch angehört? Euern Johannes?" — Da fuhr Wallrade empor und ſchoß einen Blick auf Margarethen, daß dieſe zuſammenfuhr, denn alle Flammen einer auflodernden Hölle ſprühten daraus ihre Funken. Dabei ſchüttelte ſie heftig den Kopf, und rief aus gepreßter Bruſt: „Nein! nein! nimmer! in Ewigkeit nicht!"

Während ſie bei dieſen Worten den Schleier raſch zuſammenzog, daß er gänzlich verhüllend herabfiel über die drohende Geſtalt und das noch drohendere Antlitz, faßte Margarethe den ſtaunenden Diether bei der Hand und zog ihn hinweg aus der Thüre. „O kommt!" flüſterte ſie; „ich fürchte mich. Gewiß hat ſie ſich nicht ganz gebeſſert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz ſolche Härte und Grauſamkeit, hat es die Sünde nicht verſteinert."

Ebenſo kopfſchüttelnd, als Diether ſeiner Gattin folgte, alſo blickte die Oberin Walburg die Freundin an, da ſie zuſammen zum Kloſter gekehrt waren. „Erkläre mir doch das größte Räthſel," ſprach ſie mit forſchendem Auge. „Wallrade, erkläre dich ſelbſt; denn ich höre auf, dich zu begreifen. Wo iſt die Weichheit hin, die unter bitterm Leiden deine Stirn verklärte, und jedes deiner Worte in Honigſeim tauchte? Wohin die Liebe, die du damals für den Sohn ausſprachſt, den du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in deines Vaters Hauſe? Die gottgeweihte Magd

— die, die sich selbst hingiebt, um And'rer Willen, zum Sühn- und Lösepfer — in dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu sein, die Wohlthaten, die du spendest — obgleich ungezwungen und freiwillig — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie, wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe sein, den du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich deiner Liebe erfreuen, wie die, welche wir verlassen haben." Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe, und ist unterthan dem Körper, obgleich dieser nur ein Leib aus Staub und Asche ist. Sind unsre Glieder schwach, so erlahmt auch Wille und That. Sind sie stark, so erstarkt auch unsre Seele. Daraus erkläre dir selbst, meine Freundin, die mich schon seit meiner früheſten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum so ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thun und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade — nur ein zu Grabe taumelndes, irdisch, schwaches Weib. Aber, so wie die Kräfte des Körpers wuchsen, so kam auch der alte Geist wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergestellt, so spüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder die Flügel regen, und ich werde sein wie ehemals." — „Du wirst mir nur unerklärbarer!" schaltete Walburg ein. „Du, wie ehemals? Du, mit deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willst in ein Kloster dich verkriechen, und dennoch sein wie ehemals?"

„Glaube mir!" antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getroffen, aber an seinem Eisen blieb die Blüthe meines Lebens. Weg aus der Welt mit der Unvermählten, deren Rosenwangen und Körperschönheit zu Grabe ging. Dem schönen Weibe gehört die Welt mit ihren Königen und Helden; der Verblichenen ein Altar und hinter demselben ein spätes Grab. Und ich vollends ... ich, übermannt von der Last von Vorwürfen, die die Welt auf mich geschleudert, weil böse Zufälle und ein tückisches Geschick mich zu Boden warfen ... ich sollte wieder hinaustreten in diese Welt? Nimmermehr! Ich werfe mich in die Arme der Kirche — doch nicht als reuige, bußfertige Sünderin: eher würd' ich sterben. Aber segnen, benedeien müssen mich noch Diejenigen, die ich hasse, und bis zum Grabe hassen werde. Die Hand müssen sie noch küssen, die sie züchtigt, und laut ausrufen: „Sie ist unsere Wohlthäterin geworden! Wir haben sie verkannt!" Indem ich mich also aufopfere für das Beste dieses Bruders, so bereite ich mir einen Heiligenschein, und jenen an der Brust eine glimmende Hölle. Bleibt Dagobert im Vaterhause, so baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr schwer zerstörbares Nest, Eifersucht und Trug werden dort wieder heimisch, und Dagobert selbst, der in seiner Schwärmerei im Kloster glücklich geworden wäre, wird der Unglücklichste der Sterblichen. Durch diesen Schritt werfe ich dem Prälaten, der sein früheres Wohlsein nicht benutzt hat, wieder den Maierhof zurück, den er mir einstens überlassen; und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürsten verkauft haben würde, um seinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almosen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön weise ich somit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloster, als ich es vielleicht jemals außer demselben war, lebe meiner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf schwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg; „nur zittern die Glieder, so ich dich anhöre." — „Meiner Freundschaft verdankst du diese seltne Aufrichtigkeit," entgegnete Wallrade ernst; „von

deiner Freundſchaft hingegen erwarte ich Geduld, Verſchwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine and're Lebensfriſt beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, ſo aus dem Kloſterfenſter ruhig dem Wirrſal zuſehen, das ein unbeugſam Geſchick über meine Feinde verhängen wird ... und ſomit, Freundin, Oberin, laß die Kirche ſchmücken zum Empfange einer neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen ſich ſchon manch Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: Salve Regina!" —

Achtes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl der Gäſte.....
Schiller.

So ſehr lieblich auch der Lenz geweſen war, ſo ſtellte ſich doch der Sommer ein als ein glühender Gaſt, der Fluthen und Matten verſengte, Bäche austrocknete, und den verſchmachtenden Menſchen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtſtunden zur Erhohlung gönnte. Indeſſen, je mehr er andauerte, je mehr ließ er wieder nach von ſeiner brennenden Strenge, und ein heiterer gewitterleerer Spätſommer entſchädigte für des Auguſtmonats entſetzliche Hitze. Darum ſtrömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde, zahlreiche Schaaren zu der alten Herbſtmeſſe, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und ſie verſprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsſtadt, des Erzbiſchofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten ſich an Zahl und Reichthum. Nicht blos die Städte am mächtigen Rheinſtrome, von Baſel beginnend bis gen Köln, ſandten ihre beſten Handelswaaren, nicht aus dem reichen Nürnberg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürſten des Handels herzu, ſondern auch aus weit entleg'nern Landen fanden ſich Käufer und Verkäufer ein. Welſchlands Werftherren, die Gevertſchen aus der Lombardei, und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus England, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren, und genoſſen freundliche Aufnahme in der von Menſchen aller Völker wimmelnden Stadt.

Bis unter die Luken der Dächer lebte und webte jedes Haus, und dennoch ſchien die Zahl der Gebäude zu klein, um all' die Gäſte zu faſſen, denn auf dem Fiſcher- und Klapperfelde ſtanden Lager von luftigen Zelten, und auf den Gaſſen drängte ſich unaufhörlich ein raſtlos tobendes Menſchenmeer. Stolzer als ſonſt wohl, ſah nun jeder Frankfurter Bürger aus ſeinem Fenſter in das Gewühl vor demſelben, und pries glücklich ſich und ſeine Heimath, auf deren Markt das fernſte Ausland ſeine Erzeugniſſe brachte, und ſein klingend Geld, oder ſeine gültigen Wechſelbriefe. Durch alle Thore rollte der Segen des Handels, durch alle Pforten zogen heit're Menſchen mit lebensluſtiger Stirn und ſchwer gefülltem Beutel; den Mainſtrom herab kamen die überfüllten Marktſchiffe aus Franken unter'm Knall der zum Jubel losgebrannten Donnerbüchſen und dem Geſange der Mannſchaft; den Strom herauf zu Berg ſteuerten die reich beladenen Fahrzeuge vom Neckar und vom Rhein. Und welche Fröhlichkeit entfaltete ihr Panier, fanden ſich in der weiten Stadt Landsleute zu Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenſchläge und Trompeterſtücklein, die

vom Thurme den Ankömmlingen entgegenſchallten, ſtimmten zur Freude; denn nun war ſie ja überſtanden die gefahrvolle Reiſe, auf welcher ſchon manch Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberiſchen Gelichters, das Heerſtraße wie Strom unſicher machte. Nun befanden ſich ja die ſicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohl geordneten Gemeinweſens, hinter ſchirmenden Mauern und im Schooße geregelter Geſetze, die den Meßfreunden gar günſtig waren, und inſonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum ſchwang ſich auch das Rad des ernſten und eifrigen Gewerbes ſcheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geſchäfts gewann den Anſtrich eines ſorgenloſen Tauſchvertrags, und über den düſterſten, angefüllteſten Gewölben und ſeinen emſigen Dienern und Schreibern wehten die Wimpel der Heiterkeit. — Welch ein reges Leben in allen Theilen der Stadt, und längs dem Fluſſe, wo ſowohl die zweckmäßige Lage, als auch Gewohnheit die Hauptſammelplätze der Kaufmannſchaft geordnet haben. Still und beſonnen treiben die Tuchhändler aus den flanderiſchen Städten, die reichen Antwerper, die ſtolzen Genter und die verſchmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräuſch, aber mit ſicherer Geſchäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preiſen die Schleierhändler von Straßburg den vorübergehenden Frauen ihre dünne und köſtliche Waare, ſammt den Gold- und Silberſpitzen, die ſie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten laſſen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinſchenke feurig glühende Weinhändler aus dem Elſaß den Kaufluſtigen das duftende Oel ihrer Fäſſer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen ſuchen, rufen an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handſchuhe zum Verkauf, und nicht fern davon die Schweizerhändler in ihrer rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von ſelt'ner Güte, die ſie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steyermärkers Laden das dauernde Eiſen raſſelt. Gegenüber jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachſen ſchweigend und bedächtig die Silberſtangen, um welche die Münzwardeine und der Silberſchmiede gelehrte Schaar prüfend ſteht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer ſeine ſchöne Leinwand mit geräuſchloſer Fertigkeit, und ſpart die freundlichen Worte nicht, um die ehrſamen Hausfrauen, die ſein Gewölbe füllen, zu ſeinem Vortheil zu ſtimmen. Mag immerhin der Krämer aus Piſa oder Lucca aus vollem Halſe ſein Gewürz, ſeine wohlriechenden Salben ausſchreien .... lächelnd und ſtill erwartend lehnen unfern die Kaufleute der Hanſee an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köſtliche Nordfelle auf die Straße ſehen. Des Zuſpruchs holder Frauen ſind die ſchweigſamen Männer nicht gewärtig, ausgenommen vielleicht die Verkäufer der geſalzenen und getrockneten Seefiſche, und nur Männer ſuchen in dieſen entlegenen Buden und Kellern ernſtere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die ſchweren Brandweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen Reihen von Fäſſern, die aus Thüringen herbeigeſchafft werden, und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler ſtrömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuſchaffenden Waid feilbieten. Hier ſpielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meiſter; die Meſſerſchmiede, eine unhöfliche Zunft, ſchließen ſich mit ihren Kramſtellen an die Thüringer, an dieſe die Holzwaaren- und Meſſinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augs-

burg, und überall dieſelbe Regſamkeit, allenthalben derſelbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiſte das Zeichen ſeines Kauf- und Lehrherren pinſelt, bis zu dem Oſtfrieſen, der vor Rittern und Herren die ausgeſuchten Roſſe tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht.

Doch nicht allein für das Nützlichſte iſt allenthalben im Ueberfluß geſorgt . . . auch das Luſtige und Seltſame will ſein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein ſollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunſt will auch, daß man der Thorheit ſeinen Zoll entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe . . . . beſondere Geſchicklichkeit nicht unbelohnt laſſe. Hat die Handelswelt ihre Throne auf dem Römerberg, im Saalhofe und am Ufer des Mainſtroms errichtet, ſo baut dagegen die Kunſt, die ſich zur Schau ſtellt, anderwärts ihre luftige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gaſſen, Bürgern und Fremden vor die Thüre bringend, wonach ſie aus der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhering begleitet, und halten Wettkämpfe der Begeiſterung oder poſſenhaften Reimerei. Häufig iſt der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenſtern der Häuſer und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anſtrengungen belohnen ſollen. Oefter jedoch ziehen ſie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeiſter zu beſuchen, die in der Meſſe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Buſch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl iſt. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann iſt freigebig; die Fäſſer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäſte Hand oft das Doppelte deſſen in des Herolds Mütze, das der Geber zu ſteuern ſich vorgenommen. Auf dem Roßmarkte bereitet ſich indeſſen ein ernſterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Poſſe und Spielerei. Ein hohes Gerüſte beſteigen ſoeben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die ſo fremd gegen einander thun und ſich drohend meſſen mit den Blicken, und die Naſe rümpfen, daß der gewaltige falſche Schnurrbart ſich in die Höhe zieht — ſie kennen ſich recht gut, und ſind nur zu verſchiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuſchen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu ſetzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude iſt ſolch ein Fechteraufzug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer an einander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geſchmückt mit einer langen Feder, die ſchon bei manchem Strauß geweſen, ein ungeheures Schlachtſchwert auf der Schulter tragend . . . ſeltſam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu ſiegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem Andern iſt. Das Volk klatſcht ſich die Hände wund, ſchreit ſich die Kehle rauh, und aus den bis zum Giebel mit zahlloſen Zuſchauern beſetzten Häuſern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hanswurſt erbettelt, in den Seckel der Schalksgeſellen, die in's Fäuſtchen lachen, und vielleicht, um dem Schauſpiel ein glänzendes Ende zu verleihen, ſich gegenſeitig den Doktorgrad des langen Schwertes unter albernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donners und des Hagels ſein!“ ſprach Gerhard von Hülſbeſen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl ſchlenderte; „wenn ich nicht die beiden angeputzten Haſenfüße auf jenem Gerüſte, ſo barſch und recklhaft ſie ſich auch haben, mit einem Pfannenſtiele in die Flucht jage, ſo weit der Himmel blau iſt. Das ſollen Fechterbiebe ſein? Büffelei, weiter nichts, mein guter, junger Herr. Was meint Ihr dazu?“

— Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines Mannes an, der ſoeben aus einem tiefen Schlaf erwacht und nicht eine Sylbe von dem gehört hat, was man ihm ſeit Stunden vorgeredet. — Gerhard ſchüttelte unwillig den Kopf. „Seid wieder in Eurer beſten Laune, mein Lieber!“ brummte er. „Ich rathe Euch, löſcht Eure Lampe aus, und ſagt der Welt: „Gute Nacht.“ 's iſt eine Schande für alle Junggeſellen des römiſchen Reichs, daß Ihr, der Wackerſten Einer, Euch geberdet, wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eiſen wie die Hiſtoria mit dem Wildmeiſter erſt kürzlich bewieſen, obgleich der Herzog Alles gethan haben mußte .... aber Euch ſelbſt könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu beſſern Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünſcht, iſt gut ... denn nur der unbeweibte Mann iſt ein ganzer — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, iſt ein ſchlechter Grund. Für diesmal ſei's genug, aber ſeid doch luſtig, in's Teufels Namen! 's iſt Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweiſe Rath ſo ſanft wie Lamm, er weiß ſchon warum. — Alle fahrende Frauen und Töchter ſind losgelaſſen, und dürfen ſchwärmen auch außerhalb dem Roſenthale*). Die Schenken ſind offen die ganze Nacht hindurch, und kein ſauerköpfiſcher Wirth darf mich auf die lange Glocke verweiſen, wenn ich nach neun Uhr mein herzhaftes: Eingeſchenkt! über den Tiſch donnere. Ich mag jetzo meine längſte Stoßklinge an die Hüfte ſtecken, und damit den Waden der jungen Fante beſchwerlich fallen, während ich ſonſt mein kürzeſtes Schwertlein anhängen muß, das nicht beſſer ausſieht als das Wetzeiſen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir iſt's ſogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart ſcheeren zu laſſen, ſo mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher ſein? Jagt darum die Grillen zum Teufel! Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Clauskirche ſeine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen Euren Blödſinn, oder ſein Schalksnarr zwingt Euch zum Lachen, was das Herz froh macht, und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß ſehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in deſſen Wanſt, wie das Volk behauptet, der Teufel ſelbſt ſtecken ſoll?“ — „Beſieh' du allein dieſe Seltenheiten,“ erwiderte Dagobert kopfſchüttelnd; „laß mich jedoch hier unter der Menge von Menſchen, die mir größtentheils fremd ſind, und folglich auch meine Bürde nicht kennen.“ — „Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein laſſen, guter Freund?“ fragte Gerhard lachend. „Behüte Gott; ich bin wie zu Euerm Wächter beſtellt. Ihr wär't im Stande, in Euerm Trübſinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindeſten von dem einfältigſten Spitzbuben Eure Börſe vom Gürtel ſtehlen zu laſſen — denn der Diebe giebt es hier zu Frankfurt ein anſehnlich Gelichter. Wenn der Markt ringeläutet iſt, mögen Schelme und Strolche zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebsrittern, wenn ſie viele ſolche Junkherren antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um ſie her ſich begiebt. Schaut! während ich ſo rede, hat ſich ein abſcheuliches Geſicht an Eure Seite gedrückt. Zieh' aus, Schelm!“

Dagobert blickte neben ſich, und erſah einen Menſchen, welcher der brohenden Geberde Gerhard's entlief, und im Entſpringen gegen den Edelknecht höhniſch die Zunge herausſtreckte. — „Pfui!“ rief Dagobert; „welch

*) Der Ort, in welchem der Rath dieſe Perſonen gebannt hatte.

ein abscheulich Gesicht, entstellt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlor'nen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug. — Wer weiß," setzte er nach langem Schweigen hinzu; „wer weiß, auf welchem Anger der Schädel des Bösewichts bleicht; aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen — mit Esther's Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle."

„O weh'!" klagte Gerhard ärgerlich; „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's, Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht, wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Zeit der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Haken ebenfals etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von mir."

„Wer? wer?" fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude, und ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen. „Ist das nicht ...." setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein .... Regina .... von Dürning?" — „Freilich!" erwiderte der Freund; „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seid Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?" — „Thut es das?" fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit; „o so komm, alter Kumpan, komm, laß uns von dannen eilen." — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Aermel?" lachte Gerhard; „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns beheren könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!" — „Um Gotteswillen nicht!" entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosensaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alsobald näher zu treten. Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen, und näherte sich fragenden Blicks. Regina flüsterte ihm hierauf rasch und heimlichst in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerther Junkherr! Ihr erscheint, recht wie ein Engel, mir zum Troste. Die blasse Kunigunde dort, eine liebe Gespielin von uns allen hier Versammelten, geht zum Advent in's Kloster, und sie soll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe sind der Freundschaft Sinnbild und Kette, sagt man. Eine jede hat daher einen goldenen Reif erhandelt, zum Geschenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erst, daß mir ein böser Mensch meinen Wetscher vom Gürtel gestohlen hat. Meine kleine Baarschaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldschmied nicht

als eine leichtſinnige Käuferin oder Borgerin angeſehen, noch von des Vetters bochnäſigen Töchtern ausgeſpottet werden. Werdet Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, ſobald als . . ." — Die Liebliche durfte nicht ausreden, und ſchon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß ſein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Geſpräch getreten war, und dieſe Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Beſten gab, ſo ſprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich ſo glücklich war, Euch einen geringen Dienſt zu erweiſen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in ſtiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beſchauen darf; Euerm Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein ſchöneres Geſchenk." — Somit langte er mit ſicherm Finger in des Goldſchmieds Vorrathskaſten, und holte den allerſchönſten Ring heraus, der ſich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter ſeinen Vaſallen. Er war von welſcher Arbeit, und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte nicht, wie ihr geſchah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen ſchob, wo die vornehmſten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewiſſen Befremden, mit einer ſüßen ahnenden Luſt jedoch zugleich, ſah ſie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten es anzunehmen, ohne ſich deſſen mit Worten zu weigern. Der Goldſchmied pries indeſſen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm ſeine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger Zunge, daß ſolch ein Wunderwerk in deutſchen Landen nicht gefertigt worden, ſondern, daß Neapolis deſſen Heimathland geweſen; daß vor einem Jahrzehend ungefähr eine vornehme Frau dieſes Kleinod nebſt vielen andern bei ihm verpfändet, und auch nach verſtrichener Löſefriſt gelaſſen habe, und ſetzte ſchelmiſch lächelnd und flüſterlich hinzu: „Der geſtrenge Herr möge nicht überſehen, daß dieſer Ring ein Verlobungs- und Ehereif ſei." — Unangenehm überraſcht ſah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina ſoeben wieder vom Finger zog, und ſinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja . . . ." liſpelte ſie, wie in einem holden Traum befangen, vor ſich hin; „das war er . . . der war gemeint . . ." — wandte ſich dann zu Dagobert, und ſagte mit einer Verneigung: „Es iſt vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geſchenk empfahe, und obendrein will ſich ein köſtliches, wie dieſes, für mich nicht ziemen, aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger trage, ſondern, der Nonne gleich, in einſamer Zelle nur beſchaue."

„Thut, wie's Euch gefällt," entgegnete Dagobert, ſichtlich erleichtert. „Doppelt geehrt iſt ein Geſchenk und deſſen Geber, wenn man es der ſtillen Aufmerkſamkeit würdigt, ohne ſein im alltäglichen Gebrauche zu vergeſſen." — Regina warf einen verlegenen Blick auf den Jüngling, und der Ring erſchwand ſchnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erſt beſann ſich das Fräulein auf ihre Geſpielinnen, allein dieſe waren indeſſen dem ſchwatzhaften Gerhard bis an die Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in ſtarken Ketten tanzen mußte, um welches Schauſpiel ſich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert ſchlug ſeiner holden Gefährtin vor, ſie dahin zu führen. — „Was ſoll ich in dem wilden Gewühl?" fragte ſie ſanft und mit leuchtenden Augen. „Vor Allem, was ſoll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unſerer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen."

„Ei!“ lächelte Dagobert; „der Ton, mit dem Ihr langſam und gezogen dieſe Worte ſpracht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Meſſe anzuſchauen, in Eures ſteifen Vetters Haus gezogen ſeid, welches in abgelegener, finſterer Gaſſe ſteht, und nicht vielmehr in das unſ'rige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche Einladung berief?“ — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelſpitzen ihrer Schuhe, und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiderte ſie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrſamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten, und ich darf es ja auch nicht.“ — „Ihr kommt mir räthſelhaft vor,“ verſetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er ſich bewußt war, warum. „Hingen Eure Augen nicht ſo feſt am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforſchen. Ein Kummer ſcheint Eure heit're Stirn zu trüben. Was iſt's, das Euch, ein Kind des Himmels, zu beträuken vermag?“ — Regina ſeufzte ſchwer, und entgegnete ſo leiſe, daß kaum der lauſchende Dagobert ſie vernahm: „O Herr! auch ich habe meinen Gram, wie jeder andere Menſch .... wie Ihr zum Beiſpiel ſelber, Junkherr.“ — „Wollt' Euch doch der Himmel vor ſolchen Leiden bewahren!“ rief der junge Mann erſchrocken. „Euer Leid iſt nur das eines harmloſen Kindes, und vergeht ſchnell wie der Märzſchnee, aber ich, ich ſehe meinem Trübſinn kein Ende.“ Da blickte ihn Regina von der Seite an, mit einem Geſichte, als wollte ſie ſagen: „Schelm! Du ſollteſt ewig grämlich bleiben.“ — Ihr Mund ſprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch zuſammen, Herr! Macht doch Euch, Euern Aeltern, und Euern Freunden wieder Freude. Glaubt mir, Euer Trübſal wird ſich endigen, und bald, ſage ich Euch.“ — „Ho, mein Fräulein,“ verſetzte Dagobert leicht ſcherzend; „ſeid Ihr etwa eine weiſe Sibylle, die in der Zukunft oder in den Sternen lieſt? Phrophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirſchenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausſpruch.“ — Regina ſchüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiderte: „Ihr redet heidniſch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröſtenden Zuverſicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter geſtellt, und ſie wird mir gnädig ſein, das weiß ich; ſeit einer Stunde weiß ich ganz gewiß.“ — „Seit einer Stunde?“ fragte Dagobert neugierig und ahnend. „O, mein Fräulein, Ihr verſteht es, einen ehrlichen Burſchen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn geſagt ...?“ — „Der Ring, den Ihr mir gabt, hat mir Alles geſagt,“ platzte Regina heraus, und ſetzte ſchnell hinzu, gleichſam, als fürchte ſie, für ihr Zartgefühl zu viel geſagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkherr. Seit die Glocken läuten, ſtehen wir ſchon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich ſah, ſo ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich ſende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt.“ — „Warum dieſe Erinnerung zum Abſchiede?“ fragte Dagobert, dem es jetzt ſchwer fiel, ſich von der Anmuthigen zu trennen. „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiederſehe? ſagt mir, wann es geſchieht.“ — „Ihr fragt mich zu viel,“ antwortete Regina eilig und ernſthaft; „daß wir uns aber wiederſehen .... verlaßt Euch darauf.“ — Mit dieſen Worten war ſie innerhalb der Pforte verſchwunden, und Dagobert's Auge ſtarrte ihr nach in den dunkeln Gang, in deſſen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauſchte. Eine rauhe Stimme ließ ſich hinter ihm mit einem gezogenen; „Guten Tag, edler Herr!“ vernehmen.

„Wie? Du hier, altes wildes Geſicht?“ fragte Dagobert den begrüßen-

den Ammon, der mit einem Korbe beladen in's Haus wollte. — „Euch zu Dienſten, geſtrenger Junker!“ antwortete der Alte. „Mögt zugleich wiſſen daß auch die Edelfrau zu Frankfurt iſt, und in kurzer Friſt hier ſein wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laßt Euch hier nicht von ihr finden, Herr!“ — „Warum denn nicht, alter Jäger?“ — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!“ verſetzte bämiſch lächelnd Ammon. „Ihr verrückt Getauften wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmſte bei der Sache iſt, daß Ihr ausſeht, als hättet Ihr nimmer ein Waſſer getrübt.“ — „Du biſt toll, Alter!“ — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es ſpricht nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, ſeine Träume ſind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos bleiben wollt, was ſoll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt zu Deutſch, was die Glocke ſchlug, und mög't Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning.

Dagobert konnte ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft geben von der inneren Gewalt, die in ſeiner Seele aufbrauſte, und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein geſcheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning ſchnell und gewandt, und holte erſt in der dritten engen Nachbargaſſe Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böſes Gewiſſen?“ fragte er ſich aufrichtig und ehrlich, und glaubte, die Frage verneinen zu dürfen. „Weshalb alſo dieſe plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüſtert, ſo fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und welcher tückiſche Geiſt mußte mich verleiten, ihr das Geſchenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem zauberiſchen Bindemittel zwiſchen uns geworden iſt; der Ring einer Kette, die uns zu vereinen ſtrebt, obgleich ich ſelbſt dadurch zerriſſen werde in zwei ſich abſtoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorſätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten, und ein and'res an deſſen Statt aufzuſtellen? nur ein Augenblick, um mit Scham die Blicke zu verſchleiern, die noch vor ganz kurzer Friſt frank und offen einem Jeden unter den Helm ſahen? — Nicht doch, Dagobert!“ ſetzte er hinzu, und ermannte ſich gewaltſam. „Was dir der Mangel an Selbſtgefühl und Selbſtvertrauen zuflüſtert — das iſt nicht... nein! das iſt nie geweſen. Eſther! deine Vorurtheile, deine Härte haben dich von mir geſchieden, aber mein Herz wird dir dennoch immer ſehnſüchtig nachweinen. Du haſt meine Bruſt zerfleiſcht, aber dieſe Bruſt fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für dich. Den Schwur, den ich deinem Angedenken leiſtete — ich will ihn halten. Vom Altar riß mich das Flehen meines Vaters, aber nicht in die Arme einer Gattin ſoll ſein Befehl mich ſtoßen, ſo lange du lebſt, Geliebte — und wie könnte ich dich überleben? ſo lange du mir treu bleibſt, trotz Trennung und Glaube — und wie könnte mein Gehirn ſo wahnſinnig und verbrecheriſch ſein, deine Untreue nur möglich zu achten?“

Dagobert, nachdem er auf dieſe Weiſe mit ſeinem Gefühl und Gewiſſen in's Reine gekommen zu ſein glaubte, bemerkte, daß ſein Selbſtgeſpräch, oder vielmehr die Geberden, mit welchen er daſſelbe begleitete, Zuſchauer an die kleinen Fenſter der umſtehenden Häuſer gezogen hatten. Er ſchämte ſich deshalb, hier ein Schauſpiel gegeben zu haben und eilte mit haſtigen Schritten in der nächſten Kirche ſeine brennende Wange zu verbergen und die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem eiſigen Weihwaſſerborn ſeine glühende Stirn kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Beigewölbes, in welchem

ſich — die Mittagsſtunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengeſtalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm ſchon lange eine Gleichgültigkeit geworden war; jetzo aber, Dank ſei es dem feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauſes und der vorhergegangenen Gewiſſensforſchung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei, mein Bäschen!“ fragte er leiſe und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden faſſend. „Bäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unſrigen faſt nimmer zu geſchehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaud're mir die Grillen weg durch ein Paar ſüße welſche Worte, Bäschen. Wir ſind hier ungeſtört und zu Hauſe meidest du mich ohnehin wie das Fieber.“ — „Wir meiden uns gegenſeitig,“ lächelte Fiorilla; „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen weibliche Geſellſchaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher iſt, als der Anblick eines blauäugigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indeſſen kommt Euer Zuſammentreffen mir erwünſcht. Für's Erſte darf ich Euch Lebewohl ſagen. Morgen ſcheiden wir.“ — „Scheiden?“ fragte Dagobert zerſtreut; „wer denn? Du von mir?“

„Der hochwürdige Oheim und Prälat,“ verſetzte das Mädchen; „und in ſeinem Gefolge ich, ſeine treue Dienerin.“ — „Ja, ja,“ ſprach Dagobert wie oben, und Fiorillen theilnehmend anſehend. „Ja, gute Fiorilla. Du biſt dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht, mein Kind, ich habe es nicht böſe gemeint, und um der Taufe willen muß man ſich auch ſchon etwas gefallen laſſen. Zürne mir nicht, und ſage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er vermißt gewißlich hier das welſche Ungeziefer, die welſche Zaunkönigskoſt, und unſer Rinderbraten iſt ihm ein Gräuel geworden. Nicht alſo?“ — „O nein, beſter Dagobert!“ erwiderte Fiorilla; „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder angenommen, was er ihr einſt großmüthig abgetreten, ſein Gut zu Balbergrün; zu glücklich, auf einer deutſchen Hufe ſein Leben beſchließen zu können, da zu Ceſena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unſ'rer Reiſe zu treffen, hatte ich das Haus verlaſſen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geſchäften Euch zu begegnen, beſter Junker!“ — Mit feuchtem Blicke drückte ſie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen ſtillen Winkel des Gebäudes, wo ſelbſt noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich,“ ſpann ſie dort den Faden des Geſprächs weiter . . . „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand geſetzt zu ſein, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je ſchmerzlicher ſie Euch im Augenblicke betreffen mag, um ſo wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen ſich bewahren wird.“ — „Eine ſchmerzliche Kunde?“ fiel Dagobert ein. „Ich bin des langſam freſſenden Leids ſchon gewohnt, und ſehne mich nach einem harten Schlage des Schickſals, der durch ſeine Uebermacht meine Sehnen wieder ſpanne und aufwecke zum Widerſtand. Indeſſen ſcheint dir vielleicht ſchmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen ſich des Lebens. Da bin ich alſo nur von einer Seite verwundbar, und dieſe wird dein Pfeil nicht treffen.“ — „Und wenn ich Euch den Namen „Eſther“ nenne?“ fragte Fiorilla langſam, ihm prüfend in's Auge ſehend. Seine Farbe veränderte ſich mit einem Male, ſeine [illegible] fuhr nach der Bruſt, und ohne zu reden. nickte er der Freundin zu, ihr [illegible] heben. — „Eſther iſt hier,“ ſo Fiorilla gemäßigt; „ich habe [illegible] Der Zufall füh heute bei ihr ein, wie einſt z [illegible]

„Hier?

[illegible]

[illegible]

dieſer Stadt zwingt ſie, in Verborgenheit zu leben," fuhr Fiorilla fort; „aber wär' auch dieſes nicht... Euch, Dagobert, würde ſie nimmer ſehen, und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat ſie mich beauftragt." — Dagobert fühlte nach ſeiner Stirn, um ſich zu überzeugen, daß er wach ſei, daß er lebe, daß er ſelbſt es ſei, der alles Dieſes höre, entgegnete aber keine Sylbe. Fiorilla ſprach weiter: „Ihr würdet ſie kaum mehr erkennen, denn ſelbſt das ſcharfe Auge der Liebe würde geblendet ſein von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Holde umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes ſtand ſie vor mir und ſprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundſchaft übergegangenen Liebe."

„Alſo nicht im Elend?" ſprach Dagobert leichter Athem ſchöpfend, und Fiorillens letzte Worte überhörend, vor ſich hin. „Gottlob! — Und auch nicht gut!" ſetzte er mit Thränen im Auge hinzu. „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grauſame! als Bettlerin hätte ſie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schooße des Reichthums verſchmäht ſie das falſche Erz und den treuen Freund." — „Sie ſchont den letztern!" entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu vor ihm zu erſcheinen." — „Wie?" fragte Dagobert mit voller Gluth der aufflammenden Liebe; „ſie zweifelt an mir? Hat ſie mich denn jemals geliebt, wenn ſie dieſes kann? Weiß ſie nicht, daß Liebe unendlich iſt, wie die Sonne, und ſo mild, wie dieſe? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch dieſe entſetzliche Täuſchung meiner Hoffnung, aber ſie iſt's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe ſie, ſie bettle nicht um Vergebung. Sie ſei mein, ſie werfe augenblicklich Starrſinn und Vorurtheil weg; ſie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt ſollen unſ're Hochzeitkerzen brennen!"

„Zu ſpät!" ſeufzte Fiorilla dazwiſchen, aber der leidenſchaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu ſpät! warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unſ'rer Trennung ſteinalte Leute geworden? Findet ſich kein Prieſter mehr, ſie aufzunehmen in den Bund der Chriſten, zu ſegnen den unſern? O Fiorilla, ich traue dir ganz. Du haſt gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundſchaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo iſt ſie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden ſei ſie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er ſie umgarne mit den Zauberworten ſeines Mundes, daß er ſie wider Willen führe zum Glück!" — „Zu ſpät!" wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge. „Indem wir ſprechen, entführen leichte Roſſe die Schönſte ihres Volks dieſen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiederſehen; aber..." fügte ſie langſam und eintönig hinzu, „des Herzogs Gold mög't Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen." — Dagobert's Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todesſchweiß trat auf ſeine Stirn. Aber ſich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde: „Wie ſagteſt du? Ihr Mann .... ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort!"

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren," verſetzte Fiorilla, die niederſchlagende Rede mildernd, ſo gut es in ihrer Kraft ſtand. „Ihr Ehemann der Wechsler Joel von Lüttich, des Biſchofs rechte Hand in Geldſachen, und reich wie der griechiſche Kaiſer. Eſther's Bruder zwang ſie dem reichen Manne die Hand zu reichen, obſchon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über ſie hat an Statt des noch bis heute räthſelhaft verſchwund'nen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit Ihr vereint zu ſehen, ſich zeigte, ſo ergab ſie ſich endlich in den Willen des Bruders und des Geſchicks, und wurde Joel's Weib. Seit drei Monden vermählt..."

ſetzte Fiorilla ſchonend hinzu, „hat ſie den redlichen Mann, wie ſie verſichert, lieben gelernt, und um ſo ſich'rer den Unverſtand der erſten Liebe eingeſehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden." . . .

„Genug!" verſetzte Dagobert mit bewegter Stimme. „Genug! obgleich dieſe letzten Worte mich nicht mehr erſchüttern. Das Erſte war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich ſeine ſchwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslaſſen möchte. Eſther abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigene Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in ſich faſſen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an dieſem unerwarteten Schreckniß ſoll mein Herz nicht zerſchellen. Geneſen ſoll es, wie der Kranke, deſſen Wunde in glühend Eiſen ausbrennt, mit ſchmerzlich wohlthätiger Gewalt . . . wie der Vergiftete, dem der beſonnene Arzt ein ſchreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem Verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünſche der Erde über dein Haupt, Fiorilla. Das Meſſer deiner Rede hat tief in meine Seele geſchnitten, daß ſie geſunde. Ueber dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf." — „Wie verſtehe ich Euch?" fragte Fiorilla neugierig und beſorgt nach der Hand des Entweichenden greifend.

„Es iſt das Leichteſte und Angenehmſte von der Welt," erwiderte Dagobert mit bitter'm Lächeln; „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joel ziehe immer hin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erſtern ſei der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schweſter beten. Ich aber für mein Theil, will hingehen und, ein gehorſamer Sohn, die Eltern fragen: „Wo iſt die, die ich freien ſoll? Zeigt und nennt ſie mir, daß ich thue nach Euren Willen." — „Ihr wollt wirklich?" fragte Fiorilla halb fröhlich überrascht, halb ängſtlich. „Ohne zu wählen, . . . ohne zu überlegen? . . ." — Dagobert zuckte ſpöttiſch die Achſeln. „Hatte ich nicht ſchon gewählt, und ſehe jetzo doch allein?" fragte er. „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden ſind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, ſoll er Freude an ſeinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank!"

Neuntes Kapitel.

. . . . . ein nomadiſch Volk,
Diebiſch, liſtig und verwegen.
Heidenbrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.
Romaniſches Lied.

Die edle Frau von Dürning ſtand ihrer Tochter gegenüber, und beide ſchienen ihr Weſen gegen einander ausgetauſcht zu haben. Regina, die ſonſt gewohnt war, mit niedergeſchlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, ſtand nun aufgerichtet vor ihr; im off'nen, geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer ſeligen Luſt, die auch ihre Züge mit roſigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, ſah ſinnend vor ſich hin, und um ihren Mund ſpielte das leichte Lächeln, das ſich einfindet, wenn uns eingetroffen iſt, was wir für unmöglich hielten, und was wir überraſcht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten ſehen. So wie in Reginens Geſicht etwas Siegeriſches lag, ſo prägte ſich in der Mutter Zügen ein gewiſſes Nach-

geben aus, das nicht Zwang und Gewalt, sondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben schien und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der obigen Stellung noch verharrend, fragte sie die Tochter: „Bist du nun zufrieden, mein Kind?“ — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!“ erwiderte Regina, und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderstehlich an deren Brust. — „Fast kömmt mir's vor, wie ein Traumbild,“ hob wieder die Edelfrau an, schüttelte lächelnd den Kopf, und trat an das offene Fenster. „Dort gehen aber noch beide,“ fuhr sie fort: „der alte Herr in seinem stattlichsten Feierkleide, und sein Sohn in dem kurzen, schlichten Rocke, der ihm so gut steht, wie ich nicht mehr länger leugnen mag.“ — Regina blinzelte verstohlen über die Schulter der Mutter, und lispelte: „Leb' wohl, und kehre recht bald wieder, du guter, guter Mensch!“ — „Er wird wohl nur zu bald wiederkehren,“ meinte die Mutter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge Mann in den Krieg müßte, so eilt er sich mit Freierei und Einsegnung. Ei, wer hätte gestern dieses schon gedacht?“ — „Lieb Mütterlein!“ versetzte Regina, „seit gestern wußte ich's ganz gewiß, daß Dagobert mein Herr wird und kein Anderer.“ — „Sieh doch!“ schalete die Edelfrau ein. „So laß doch hören, du verständig und vorwitzig Kind.“

„Ich will Euch dessen haarklein berichten,“ antwortete die Tochter freundlich, und setzte sich zu der Mutter Füßen auf den gepolsterten Schemel. „Euch war es lange nicht mehr unbekannt, daß ich den Junker lieb gewonnen hatte seit verwichenem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit, da er in unsern Forst kam mit der armen Dirne, die er leider damals liebte, wieße's nicht verdiente, weil sie eine Jüdin war, und weil sie ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten, ihm merken zu lassen, daß ich ihm holdsei, und nachdem wir in seinem Hause seiner Eltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir untersagt, an ihn zu denken, weil er damals frei herausgesagt: er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in seinem Leben. Aber, gute Mutter, das untersagt sich leichter, als sich's thun läßt, den Verbote zu gehorchen. Wider Willen soger mußte ich stets an ihn denken, und ich hatte ihn jetzt weit lieber, denn zuvor, und grämte mich schier, als unsere Nachbarin vom Wildenstein Hochzeit machte, und ich sah, wie de beiden Brautleute sich herzten, und ich mir immer sagen mußte: Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es sich einstmal — es mögen drei Sonntage seitdem vergangen sein — daß Ihr nach Friedberg gefahren war't, und ich das Haus hütete. Ich hatte Langeweile in den Stuben, und keine Kurzweil in unserem kleinen Garten, weil die Blumen schon meistens abgeblüht haben und auch die Bäume fruchtlerr stehen, des Frostes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemischt, die unter der großschattigen Linde des Burgplatzes saßen, und mit Plaudern, und Scherz und Gesang sich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft gesagt, daß sich das für mich nicht mehr zieme, und so unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenster aus ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuschauen mit sehnsüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Aussehen zwar, der jedoch der possenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verstimmten Laute Lieder sang nach lustigen Weisen und mit lächerlichem Nasentone, und sich überhaupt vorgenommen hatte, für ein Paar Pfennige und einen Trunk die Burgleute zu unterhalten. Den meisten Spaß machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrsagte, nach der Reihe, Einem nach dem Andern, und so oft er dem Neugierigen gesagt, was sich ferner mit ihm begeben werde, so erschallte laut und anhaltend das Gelächter der Uebrigen. Ich weiß

nicht, wie es kam, daß ich mit einem Male auf der Schwelle des Hauses stand, und Eure Gürtelmagd vorüber ging mit den Worten: „Der kann mehr, als Brod essen, gutes Fräulein. Er hat uns Alles gesagt, was wir schon erlebt haben, und da er es so gut getroffen, so muß auch wahr sein, was er von der Zukunft uns gelehrt." — Um so neugieriger sah ich nach dem fremden Manne, und plötzlich stand er vor mir, daß ich schier erschrocken wäre vor seinem häßlichen Gesicht und dem Pflaster auf seinem Auge. — „Fürchtet Euch nicht, lieb Fräulein!" sprach er mit unangenehmem Lachen. „Der Mensch kann nichts für sein Gesicht. Gott giebt die Schönheit und die Häßlichkeit, die Klugheit jedoch nicht minder. Erlaubt, daß ich Euch wahrsage aus der Zukunft."

Unwillkürlich halb und halb mit Wißbegier reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er lange Zeit schaute, und blinzelte, heimliche Worte murmelnd. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend, und sagte mir unverholen, ich sei in meinem Herzen einem jungen Mann gar hold und zugethan. Wie ich da erschrak! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor Scham. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächstens eine Hausfrau werden, und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte sein, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungenen Händen unter einem Kranze. Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe, und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Dem Freisassen Kunz vom Wildensteine, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein loser Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor, und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten. Aber in derselben Nacht wurde er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben gebracht, und seine Ställe und Kästen geplündert, man weiß zur Stund' noch nicht, von wem. Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar der Vorausſagung gedenken, und — stellt Euch vor, — gestern schenkte mir Dagobert einen Ring, gerade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben . . . denselben, den er heute von mir verlangt, und feierlich zum Zeichen unfrer Verlobung, an den Finger mir gesteckt."

„Denselben Ring, den du mir verheimlicht?" versetzte die Mutter mit sanften Vorwurf. „Es ist wahrlich Zeit, daß du aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich noch das Bitt're, das ganze Vertrauen meines Kindes zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlein!" flehte die bewegte Regina, und ihrem schmeichelnden Tone konnte die Frau von Dürning nicht widerstehen. Sie nahm die blühende Braut in die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlichen Thränen, und sprach dann, sich ermannend: „Gott segne dich, mein Kind! das ist mein bester Wunsch. Ich denke, du wirst einen wackern Eheherrn erhalten: gehorche ihm, wie einem Vater, liebe ihn mehr als dich selbst, und vor Allem erinnere ihn niemals dein Mund an die Liebe, deren Vertraute du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß die Wunde ganz verharrschen, rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollene Schwächen aus den Schleiern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in dir besitzt, und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. Nun aber,

mein Kind, laſſe mich von dir, damit ich gehe, und dem Vetter, wie unſern Freunden, die ſchnelle Veränderung deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerſpruch erfahren; es iſt außer dem Geleiſe der Sitte, an einem Tage um die Braut zu freien, ammindern ſie ſchon heimzuführen; allein ich werde ſtandhaft ſein, mein Kind, und der Förmlichkeit unſ'rer Baſen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippſchaft des Schöffen Froſch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für dein Glück entgegenſetzen, über welches zu wachen mich das Schickſal berufen hat." — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es feſt, zupfte vor dem Spiegel die Haubenkanten gerade, hing Kette und Wetſcher an Hals und Gürtel, und ging nach freundlichem Abſchiede von dannen. Regina blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein, und ſchritt in dem einſamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunk'nen Blick zum Himmel hebend, und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte ſie an's Fenſter, um in das Gewühl zu ſchauen, das ſoeben durch die enge Gaſſe durchwogte. Ein Zug von neuankommenden Kaufleuten, welchem ſich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeſchloſſen hatte, der nach St. Wendel's Capelle ging, um die Schaafheerden vom Veitstanz loszubeten, erregte das Getöſe. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach, und Regina's Scharfblick gewahrte unter dieſem Pöbeltroß des Wahrſagers, von welchem ſie ſoeben der Mutter berichtet hatte. Der Menſch ſah gerade mit einem neugierigen Geſichte herauf, und ehe ſie es ſelbſt noch bedacht, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geſchlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden, und ſtand mit demüthiger Frage nach des Fräuleins Befehl vor demſelben, die Filzmütze unterm Arm, wie ſich's für den Geringern geziemt, und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Erwartung.

„Du hier?" fragte ihn Regina ſtaunend; „biſt du denn überall?" — „Wie der Wind, ſchöne Maid!" erwiderte der Menſch. „Ueberall, wo es Geld giebt, und mitleidige Seelen." — „Du ſollteſt des Mitleids gar nicht bedürfen," meinte Regina; „deine Geſchicklichkeit ſollte dir Kiſten von Gold einbringen." — „Freigebigkeit iſt geworden ſelten in der Welt," hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargſte ſein," ſprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünzen hinlangend. „Deine Prophezeihung iſt eingetroffen, du häßlicher aber kluger Burſche. Der Ring mit dem blauen Steine kam, und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannſt du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, ſtellſt du dich ihm morgen an unſerem Ehrentage vor." — „Eurem Hochzeiter?" fragte der Menſch neugieriger und lauernd. — „Ja doch!" erwiderte Regina lächelnd; „dem ehrſamen Altbürgerſohn Dagobert Froſch, wenn dir etwa ſein Name noch nicht bekannt ſein ſollte. Wir werden morgen ein Ehepaar, und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derſelben belohnen, wenn er's nicht verſchmäht." — „Verſchmähen?" fragte der Fremde mit ſcharfem Lächeln. „Ein Bettelmann wirft nichts hinter die Thür, am wenigſten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Eurem jungen Eheherrn. Ich werde kommen zum Schmaus, und nicht alleine, hoffe ich. Ein Hochzeitgeſchenke ſoll mich begleiten, und Ihr werdet ſein glücklich in Ewigkeit, ſo Ihr's fromm und geduldig empfahen mögt. Valet, junge Braut!" Mit dieſen Worten war der Menſch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon, und ließ Reginen allein, die über das ſeltſame Benehmen des Fremden nicht genug ſich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während ſie ſich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte der Fremdling mit ſchnell arbeitenden Ellbogen durch die menſchenerfüllten Gaſſen, unter ſchaden-

frohem, heimlichem Lachen, und mit wildfreudig klopfender Bruſt. Er ſtürzte ſich in das dickſte Volksgedränge, und entfaltete hier ſein eigentlich Gewerbe. Mit ſcharfer, im Aermel verborgener Scheere ſchnitt er hier eine Geldtaſche von einem Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldenen Troddeln an den Kapuzen der Mäntel wurden häufig auf dieſelbe Weiſe ſein, und wo er, von And'rer Augen gehütet, nicht das Koſtbare erobern mochte, ſchnitt er, nur um zu ſchaden, die köſtlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetſchauben der Vornehmen in Stücke. Trotz dieſem eifrig betriebenen Geſchäfte drang er doc unaufhaltſam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainſtrome zwo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende, entblößte er den ſchwarz und rauh behaarten Kopf, und warf ſich auf die Knie, die Bruſt klopfend, und die Stirn bekreuzend; dann ſpie er verſtohlen aus, und ſchlüpfte in eine von den Bretterſchenken, die, luftig und für den Augenblick erbaut, zum Beſten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgenen Winkel derſelben verzehrte er haſtig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Taſche trug, und ſchlürfte dazu ſeine halbe Kanne ſchlechten Weins, das Geld im Verborgenen überzählend, das er auf ſeinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruhe erhob er ſich wieder, wie ein Fuchs vom Lager, ſtrich am Herde vorüber, warf die ganze Pfefferbüchſe auf ein Gericht von Fiſchen, das dort in der Pfanne ſchmorte, ſtieß einen vor der Hütte ſtehenden, mit Wecken gefüllten Korb mit einem ſchnellen Fußtritt in den Strom und verſchwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meiſterinnen fahrender Töchter unfern davon aufgeſchlagen worden waren, und in welchen das liederliche Herren- und Pöbelgeſinde ſeine Schwelgereien feierte, unterm Schutze der Meßfreiheit. Der Beutelſchneider, aller Wege und Stege in dieſen Hütten der Ausſchweifung wohl bewußt, brachte ſchnell bei den üppigen Dirnen die Quaſten und Troddeln an, die er geſtohlen, und die ſie ihm dreifach bezahlen mußten, um ihrer unverſchämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen ſtieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der ſeinen Weg gegen die Zelte zu nehmen ſchien. „Wohin? wohin? edler Herr?" fragte der Erſtere halblaut, und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend. „Schleicht man doch nicht im Mittagsſcheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Beſſeres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Maſumme!" — „Halt's Maul, Jud'!" raunte ihm der Andere ergrimmt zu; „ſcheer' dich deiner Wege!" — „Nichts da!" verſetzte der Geſcholtene; „Ihr werdet mir folgen in den Kuppling, und vernehmen allda, was ſich begeben, oder nichts haben von der Beut'."

„Verdammter Hund!" murrte der Andere vor ſich hin, und drehte ſich aber um, dem Kerl zu folgen, der, wie ein Wieſel, durch die Straßen dahin ſchoß, und ſich nach mannigfachem, wiederholtem Umſchauen nach ſeinem Nachfolger in das engſte Gaſſengewinkel der Altſtadt verlor. Hier — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein kein Sonnenſtrahl den Weg zu bahnen ſich vermochte, weil die eng an einander ſtoßenden Ueberhänge der Häuſer jeden Luftzug verſperrten, hier ſtand — rechts und links von düſtern Stiftsgebäuden eingefangen — eine elende Schenke — zum Knippling genannt im Munde des Volks, und allerdings nicht allzu wohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt belegen. Der Wirth, ein eisgrauer Hageſtolz, hatte es gleich von Anbeginn nicht darauf abgeſehen, eine klare, ehrliche Wirthſchaft zu errichten, und hatte nur die niedern Bürger an ſich gezogen durch wohlfeil Getränke. Anfänglich hatte er auch ein Kupp-

lerweſen in der Stille getrieben, und mancher Altbürger, wie auch mancher Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl damals, bis an die Augen vermummt, unter'm Schirm der finſtern Nacht, des pfiffigen Brändling's Haus beſucht; aber ſeit der Rath die üble Wirthei ergattert, und der Stöcker, als Herr und Meiſter der fahrenden Weiber, bei hellem Tage die Dirnen aus dem Knippling getrieben hatte in's Roſenthal, unter ſeinen eigenen Bannbereich — ſeitdem hatte der vornehme ſtille Zuſpruch aufgehört, und aus der Bekanntſchaft mit den Stiftsherren war für Brändling nur der Vortheil erwachſen, daß er ferner ungeſtört auf dem Grund und Boden des Capitels verweilen durfte. Von Stund an hatte ſich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören laſſen, aber rechtliche Leute mieden beſtändig die Spelunke, in welcher zwei arme Männer an einem ſchmutzigen Brettſpiele ſaßen. „Ho!" rief der Gefährte des Beutelſchneiders; „da kommt' ich ja zu guter Stunde. Schon da, Namensvetter? Grüß' dich Gott, und auch dich, Bruder Reifenberg!" — Das Brettſpiel flog nach dieſen Worten unter den Tiſch, die Dreie ſchüttelten ſich die Hände, und umarmten ſich, wie alte Freunde. Der Vierte, der ſchwarzborſtige Diebsgeſelle, ſtand daneben, rieb die Hände, und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden ſah ſich nach ihm um, und ſprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Neſt zünftiger Vögel. Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den Tiſch, ihr Leute, und aufgethan den Schnabel, und erzählt, wie es hier ſteht. Friedrich! mach du den Anfang, denn in deinen Augen .... Donner und Peſtilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Braunen des Teufels!" —

Brändling ſchleppte, auf leiſen Socken ſchleichend, einige Kannen herbei, empfahl ſeinen Gäſten Behutſamkeit und heimlich Geſpräch, und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß ſie nicht überfallen würden von ungebetenen Gefährten. —

„'s iſt Alles reif," begann Zodick; „reif, als mir Gott ſoll helfen im Sterben! Alle die, die einſt gedient haben unter dem trunkenen Marten, Alle, die bis-jetzt entgangen ſind dem Blutgericht, ſind hie, und vertheilt in den Erdhütten und ſchlechten Bayes auf dem Klapperfeld und Fiſcherfeld. Ich ſteh' für ſie ein, mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, ſie zagen nicht. Als ich ihnen ſagt': Stoßt zu! ſo ſtoßen ſie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt." — „Die zwanzig angeworbenen Söldner ſind eberufalls um die Stadt herum verſteckt," ſetzte der Leuenberger, Zodick's Kumpan, hinzu; „tüchtige Leute, ein wahres Mordgeſindel, das den Pfaffen am Altar ermordet, und aus des Papſtes Hand den Kelch ſtiehlt, wenn man's haben will." — „Herrlich, bei'm Blitz und Strahl!" jubelte der Hornberger Veit, Reifenberger's Begleiter. „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Feld und Acker aufgeſtellt, die alle vor Begierde brennen, ſich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die ſie herrenlos gemacht." — „Gott ſei Lob und Dank!" ließ ſich der Reifenberger vernehmen; „ſo dürfen wir doch hoffen, unſerem armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geiſel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenſchlacht vergeſſen ſollen. Sagt aber, ihr Freunde, wann ſoll's beginnen?" — „Morgen!" fiel Zodick haſtig ein; „morgen, edle Herren, und nicht früher und nicht ſpäter." — „Hoho!" riefen die Andern; „Friedrich! dir funkeln ſchon die Finger nach der Plünderung; aber

ſo ſchnell wird's nicht ſein können." — „Gott ſoll mir helfen!" betheuerte der Jude; „entweder morgen, und ich bin dabei, oder nicht — morgen, und ich ziehe ab meine Hand." — „Dummer Hecht!" verſetzte der Leuenberg; „hier können wir nicht ohne dich ſein, du ſollſt uns den Pöbel aufhetzen laſſen, daß er an dem Spiele Theil nehme, du ſollſt uns zu den Kiſten und Käſten der Reichen führen, und uns zeigen, welches Haus früher brennen muß, als das andere." — „Das will ich!" verſicherte Zodick; „aber ich will verkrummen, und ſchwarz werden wie die Nacht, ſo ich's anders thue, denn morgen. Ich will nicht haben umſonſt mich geſtürzt in die Gefahr des Todes, denn auf dieſen Gaſſen liegt der Strick für meinen Hals; ich will euch befriedigen die Luſt nach Geld, und die Luſt nach Rache."

„Geld und Rache!" rief Hornberg. „Bei Donner und Strahl! der Jude — Friedrich wollt' ich ſagen — hat Recht. Iſt's denn nicht auch unſere Loſung? Geld für uns! Rache für Bechtram's Henkertodt!" — „Ganz recht!" polterte Leuenberg; „die Peſt auf die Frankfurter, und der rothe Hahn auf ihre Häuſer; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorſicht, ihr Freunde!" — „Verſäumen wir's um einen Tag," erläuterte Zodick, „ſo geh'n die reichſten Niederländer fort, denn ſchon ſtehen leer ihre Gewölbe, und voll ſind ihre Kaſten; zaudern wir, ſo geht für mich verloren das höchſte Glück der Rache. Mein Feind, der junge Froſch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, ſoll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich ſchlachte ihn am Hochzeitſchmauſe mit ſeinem Eide, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn ſie nicht die Erſten ſind, die da kriegen den Talles. Ich hab's geſchworen, ihr Herren, und halten will ich's, bei Gott!" — „Den jungen Froſch! den alten Sünder daneben?" fiel Leuenberg wild ein. „Vortrefflich! das bewegt mich, und bringt mich zu Allem. Am Hochzeittag? D'rauf und d'ran! bei dem blutigen Hochzeitsmahl tanz' ich mit meiner Grete den Kehraus, und mit Wallraben. Sie haben's um mich verdient!" — „In Gottes Namen wie ihr wollt!" ſtimmte Hornberg ein. „Je früher es an's Gemetzel geht, je freudiger ſchlage ich zu." — „All' gut!" meinte der Reifenberger; „'s will aber doch beredet ſein, wie wir's vollführen, denn Kopf und Fuß muß eine Sache von dieſer Wichtigkeit haben, das begreift ihr wohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am Beſten anzufangen iſt, und in's Reine bringen, wo und wann der Angriff ſtatt zu finden hat; wo zu ſengen und zu plündern, wie die Beute dann zu theilen iſt." — „Der lange Zodick mag zuerſt ſein Scherflein anbringen," ſprach der Leuenberg; „er kennt hier Zeit und Ort am Beſten, und ſein eigener Vortheil iſt's, führt er uns gut, und zur gelegenen Stunde." — „Mir recht!" antwortete Zodick; „ich will euch verſchmuſen, wie ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß ich zuvor werfe die roßhaar'ne Haube und 's Pflaſter vom Kopf. Die Stirn glüht mir darunter wie ein Ofen." — Indem er davon redete, hatte er auch die täuſchende Verhüllung vom Haupte geriſſen und ſein rothes ſtruppiges Haar, wie das blaſſe, zernagte und zerſtörte Geſicht zu Tage gefördert. Indeſſen bemerkte Reifenberger, der nach dem Fenſter blickte, vor demſelben einen Mann, der durch die Scheiben glotzte, als ſuchten ſeine Augen einen Bekannten in der Stube. — „Die Mummerei vor's Geſicht!" raunte er dem Juden, der davon nichts gewahr worden war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Zodick ſah ſich raſch um, und gewahrte noch den Mann, der ſoeben von Brändling bemerkt und angerufen worden war.

„Gott ſoll mir helfen, wenn mich der kennt!" ſprach er gleichgültig und lächelnd zu dem Reifenberger. „Ich kenn' ihn doch auch nicht; aber Vor-

ſicht iſt recht, und ich will darauf halten." Er ſtülpte die Haarhaube auf den Kopf, und ſchlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde ſei, und was er hier begehre. Sie vernahmen alſobald auch Brändling's Rede, die ſich alſo vernehmen ließ: „Ei, ei, Meiſter Freudenberger! ſeit wann iſt es denn Sitte, ungebeten in die Zechſtube zu ſchauen, und zu hören, was die Gäſte darin verhandeln?" — „Seid nur nicht böſe, Brändling!" erwiderte der Fremde. „Ich hab' nur einen Augenblick hinein geſchaut, um zu ſehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hauſe ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längſt Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Meſſe kaufen muß." — „Ho!" entgegnete Brändling grob, während ſeine Hände vergebens in den leeren Taſchen nach Münze ſuchten; „der Bettel wird doch noch gut bei mir ſtehen, Meiſter Freudenberger? Ihr ſeid ein unhöflicher Rahner, ſo ſüß Ihr auch Eure Worte vorbringt, und kommt täglich zwei Mal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und ſauft die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuchworten kömmt ja ohnehin ſelten genug ein Glas Wein in die trock'ne Gurgel." — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar!" verſetzte Freudenberger gelaſſen und freundlich; „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch ſchon beſſere Häuſer. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder." — „Oder übermorgen lieber," antwortete Brändling grob und aufgeblaſen, wie zuvor. „Uebermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig."

„Alſo übermorgen!" entgegnete Freudenberger, wie oben; „will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar!" — Der Schuſter ging, und Brändling belferte ihm ein: „Daß du den Staupenſchlag hätteſt, frömmelnder Schurke!" nach. Freudenberger ſah ſich nicht einmal mehr um, und zog ruhig ſeines Weges fort. Indeſſen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm in's Ohr, während er ihm den Schopf deutelte: „Wenn du noch einmal läßt kommen ſolch verdächtigen Goi in unſ're Nähe, ſo haſt du gegeſſen dein letzt Brod, du fauler und träger Wirth!" — Die edeln Herren verſicherten dem ſeine Unſchuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, ſich beglückwünſchend, daß kein gefährlicherer Mann in dieſes Freudenberger's Haut geſteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Ausſicht aus Brändling's Kneipe hatte, ein Geläufe und Getobe entſtand, als ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Peſt und rother Hahn!" donnerte Leuenberg, und griff nach der verborg'nen Wehr; „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! haſt du uns verrathen und verkauft, oder ſind uns Andere im frommen Werk zuvorgekommen?" — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde ſchlagen!" ſchrie Brändling wehmüthig, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus ſchon, auf Abſchlag, einen Schlag in's Genick verſetzt, daß er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte; „ich weiß von Nichts, aber ein Sprung an die Ecke, ihr Herren, und ich ſag' euch, was vorgeht!" — „Nicht ohne mich!" ſetzte der Hornberger bei, und packte den Wirth unter dem Arm. „Wir gehen zuſammen, Kumpan, und bei der mindeſten Falſchheit ſitzt dir mein Schnepper in der Gurgel, du ſchielender, krummbeiniger Hund!" — Somit ſchleppte er den ſich ſträubenden Wirth mit ſich, und in einiger Entfernung folgten die übrigen Drei, durch ihre Verkleidung keck gemacht, und ſicher genug, von Niemand unter dieſen Federn erkannt zu werden. So wie ſie aus dem Sackgäßlein hervortraten, und aus dem Gebrauſe des ſie umſtürmenden Volkes einige Worte

klar auffiſchen mochten, ſo ſahen ſie die Richtigkeit ihres Argwohns ein. Hundert Stimmen antworteten auf ihr Befragen: „Die braunen Leute aus Aegypten kommen! der Herzog aus dem Lande Afrika wird gleich hier vorbei ziehen," und Zodick, der auf ſeinen Kreuzzügen durch das platte Land ſchon die Vorläufer dieſer braunen Leute kannte, ſäumte nicht, ſeinen Spießgeſellen alſobald auf's Eiligſte mitzutheilen, welche Bewandtniß es mit dieſem Volke habe. Es hatten ſich nämlich ſeit ganz kurzer Friſt eine Menge von landſtreicheriſchen Horden im Oſten des deutſchen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter abenteuerlicher Kleidung und kauderwelſcher Sprache, wie auch von unbekannten Sitten. — Dieſe Eigenſchaften — mehr aber noch als dieſe — der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landbewohner in Staunen und Beſtürzung verſetzt, denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war ſicher vor den habſüchtigen Fingern der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenſchläge und Ferkelſtälle leerten ſie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauſchend gegen Geld, was ſie gerade im Ueberfluſſe beſaßen, und verderbend, was ihnen unnützlich ſchien. Mit Unwillen ſah der Bauer das zuchtloſe Betragen des, gleich wie vom Himmel geſchneiten Geſindels, deſſen Urſprung, Namen, Zunge und Beſtimmung auch dem Gelehrteſten unbekannt war; er hätte gerne die frevelnden Gäſte mit off'ner Gewalt vertrieben, denn Muth im ehrlichen Streite ſchien eben ihre Sache nicht zu ſein; aber die Menge, die ſtets ſich erneuend wie aus dem Boden wuchs, erſetzte hier die Tapferkeit, und die Tauſende, auf Leben und Tod durch die Bande ihres unbekannten Vaterlandes verknüpft zu dem gefährlichen Zug durch fremde Länder, bildeten eine furchtbare Macht, welcher ſelbſt das wohlbewahrte Frankfurt den Durchzug — und was mehr noch iſt — einige Raſttage nicht verbieten zu können glaubte. An dem Morgen des heutigen Tages waren, nach dem Berichte mehrerer Bürger, die erzählend und neugierig unter dem Getümmel ſtanden, die Herolde des braunen Volks vor Schultheiß, Burgermeiſter und Rath erſchienen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von Königen, Fürſten und Herren, und im Namen ihres Herzogs den Durchzug gefordert, gegen Weſten und Mittag, und der Magiſtrat, geſchreckt von der im Munde des Volks weit übertriebenen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen verſammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt.

In dieſer Stunde kamen ſie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberſtrichter ſelbſt und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern ſollten, daß Einer von den Aegyptern ſich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüſt liegenden Maternuscapelle in Sachſenhauſen, wo ſie ihre Raſtzeit zubringen ſollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angeſichts, mit glänzend ſchwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchſäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Meſſern an der Seite, folgten. Ihre Geſichter waren meiſtens dunkel, wie die braune Kaſtanie, ihre Augen ſchwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend, wie das Elfenbein. Dieſe Horden, wenn gleich zahlreich und aus handfeſten Leuten beſtehend, waren indeſſen nur die Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heeresmacht der Aegypter. Ein wildes Getöſe ließ ſich in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewaffnete, auf dürren Eſeln oder kleinen unanſehnlichen Kleppern, mit dicken Köpfen und arm-

ſeligen Schweifen, reitend, ließen ſich unter dem dichter werdenden Getümmel ſehen, und eine barbariſche Muſik rückte heran; Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpauken, Schellen, blechernen Klingbeckeln, Dudelſäcken und kleinen Mohrenpfeifen einen wüſten Jubel erhoben und unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange mit vergoldetem Knopfe und Büſcheln von Roßhaaren geſchmückt, getragen, von welcher an gold'nen Schnüren der große pergament'ne Freipaß herabhing, den Kaiſer Sigismund dem aus fernem Oſten heranziehenden ägyptiſchen Volke hatte ausfertigen laſſen, und den viele große Herren und Städte durch ihr Inſiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieſer Horden, der unter dem Schatten jenes Pergaments-Paniers auf einem ſchellengeſchmückten Maulthiere einhertrabte, ſtach grell gegen die zerlumpte Tracht ſeiner Untergebenen ab. Das ungariſche Gewand ſtarrte von goldnen Zierrathen, auf ſeiner Mütze prangte ein Buſch von rothen Hahnenfedern, und unter dem pelzverbrämten Rande dieſes Hauptſchmucks blitzten Augen hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeſchlachte Volk den Stab der Gewalt zu ſchwingen, auf's Bündigſte bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeſchirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen. — Weiber und Männer — die rüſtigſten aus Allen — mit langen Speeren bewehrt, folgten dem Heere, und an dieſe ſchloß ſich, die Nachhut des ganzen Zuges bildend, ein unzähliger Schwarm von Geſindel, Troßvolk und ſchwarzgebrannten, mit langen Knebelbärten gezierten Burſchen, die den verweg'nen Blick nach allen Seiten richteten, und bereit ſchienen, bei der erſten verdächtigen Bewegung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hunde in deſſen Reihen einzubrechen, und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkür. — Alſo zog unter dem Summen der neugierigen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne der Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich aufwirbelnden Staubwolken die wunderliche Heeresmacht vorüber, und hinter ihr floß das nachdrängende Volk in einen Knaul zuſammen, um die ſeltſamen Fremdlinge und ungebetenen Gäſte nach ihrer Ruheſtätte zu geleiten.

Zodick und ſeine Gefährten machten ſich dagegen nach dem Knippling zurück, wo ihnen Brändling, da ſich indeſſen in der Schenkſtube einheimiſche Zecher eingefunden hatten, ein dunkles abgeleg'nes Hinterſtüblein anwies, in welchem ſie ſich um den Tiſch lagerten, die Paßgläſer füllten, und weiter ſprachen von ihren verderblichen Planen. — „Gottes Wunder!“ rief Zodick ſchmunzelnd und ſich wohlgefällig das Kinn reibend. „Ihr edlen Herren und Genoſſen! Kann man finden einen beſſern Deckel für unſ're Sache, ſo wir nicht verſchieben die Ausführung? Das ägyptiſche Volk hält hier Ruhetag, begreift ihr, wack're Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden gethan haben ſie die Fremden. Was wir zum Kapporah nehmen, werden geſchächtet haben ſie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, ſo werden auch ſie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Mokum. Tauſend Helfer haben wir errungen, in jenen; darum zögert nicht.“ — „Donner und Teufel!“ rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter; „das trifft ſich, wie gerufen, und unſer Herrgott hat ſelbſt der hochmüthigen Reichsſtadt das Ziel geſteckt. Auf das Wohl der Aegypter! Weiß auch keine Seele, welcher Kukuk dieſe Satanseier in unſer Neſt gelegt hat. Wohl bekomme ihnen und den Frankfurtern das Feſt, zu dem wir die Melodei aufſpielen wollen. Sie mögen Sachſenhauſen und den erbärmlichen Strich, wie auch die Buden am Main plündern und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis ſie ſich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neuſtadt die

Augen von der Brühe geſchöpft, und ſuchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern laſſen. Deſto beſſer für uns." — „Und keinem Zweifel unterliegt's," ſetzte Leuenberg hinzu, „daß die braunen Geſellen in unſer Horn blaſen." — „Ob ſie's thun?" fragte Reifenberg; „Art läßt nicht von Art." — „Zeigt dem Wolf nur Blut," bekräftigte Zodick mit hämiſchem Spotte; „er wird es dann ſuchen mit Begier." — „Nun aber," erhob Reifenberg noch einmal die Stimme; „vergleicht euch, wie iſt's zu beginnen, zu vollführen? Unſ're Leute müſſen morgen mit dem Frühſten ſchon Beſcheid wiſſen." — „Warum denn?" fragte Zodick mit ängſtlicher Schlauheit. „Wollt Ihr geben unſ're Hoffnung in hundert Mäuler? Dann ſitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menſchen, die ein Geheimniß wiſſen, ſind achtzig geneigt, es auszubibbern. Eh's losgeht — den Augenblick zuvor, ſollen ſie's erfahren, und nur an uns iſt's, zu beſtimmen unter uns, wie's losgehen ſoll. Auch wir ſind ſchon um vier Augen zu ſtark, wenn man will ſein vorſichtig."

„Schweig, Hund, mit ſolchem Diebsgeſchwätz!" ſchnauzte ihn der Leuenberger an. „Rath, Anleitung und Handdienſt verlangen wir von dir, weiter nichts!" — „Wir ſind die Herren!" ſtimmte Hornberg mit flammenden Augen ein; „vergiß nicht, daß du weniger biſt als mein ſchlechteſter Knecht, deſſen Eltern und Voreltern ſchon getauft waren." — „Das heißt," ſchloß der Reifenberger, „halte dein Judenmaul, wenn du nicht gefragt wirſt. Jetzo aber befehlen wir dir, uns kurz und bündig zu ſagen, wie du über das Beſprechen denkſt und was du räthſt." — Zodick warf unter den buſchigen Augenbraunen einen grimmigen Blick auf die ſtolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegener Zeit, klug und vorſichtig, die Galle, die ihm ſchon auf die Lippen zu treten drohte, und erläuterte nun den Edelleuten, wie er ſich das Ganze ausgeſonnen. Die zehnte Stunde der Nacht ſolle die zum gräßlichen Werk beſtimmte ſein. Der erſte Schritt des Verderbens ſollte nach Diether's Hauſe im Mittelpunkte der Stadt geſchehen. Zodick und Veit von Leuenberg wollten daſelbſt mit den aufgebot'nen Ueberreſten der Blutzapferrotte ein entſetzlich Schauſpiel geben, und den alten Diether, ſeinen Sohn, Margarethe, den Schultheiß, Oberſtrichter und die Schöffen, die ſich, wie ſie nicht zweifelten, beim Schmauſe befinden würden, ſo wie Wallraben, die ſie auch nicht dabei fehlend dachten, mit Blitzesſchnelle hinmetzeln, das Haus plündern und dann in Brand ſtecken. Dieſes Geſchäft, von geübten Mörderfäuſten verübt, ſollte bald abgethan, und die am Liebfrauenberge himmelanſteigende Flamme das Zeichen für die Uebrigen am Römerberg und in der Neuſtadt verborgenen Rotten unter dem Hornberger und dem von Reifenberg ſein. Die Häuſer der reichſten Bürger, der Geſchlechter Glauburg, Goldſtein, zur Hofſtatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhauſen, der münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmſten Ziele gegeben. „Gold, Gold und Mord!" hieß der Wahlſpruch. Und nach all' dieſem Brand und Verwüſtung. Reifenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erſchlagen, und ſomit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick verſprach, die Geldvorräthe der erſten Wechslerſtuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte der niederländiſchen Kaufleute Niederlagen zu plündern und hinwegzuſchaffen, und Feuer in alle Holzhütten zu werfen. Der Hornberger vermaß ſich hoch und theuer, das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldſchmiede auf ſich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu ſchonen. Alle Gefängniſſe ſollten aufgeſprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme

aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauscht werden. Die Schiffe am Mainufer sollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube beladen, und also gen Mainz gesteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen stand, vom Dunkel der Nacht, wie von der schlaftrunk'nen Ohnmacht der zum Verderben Bestimmten, begünstigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu seiner schönsten Blüthe erwachsen — dann wollten die Verschwornen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberische Volk herüber rufen zum Kehraus — während dessen sich auf dem Strome von dannen treiben lassen, und auf irgend einem befreundeten Raubnest des Rheinthals die kühn errungene Beute theilen. . . .

Nachdem Zodick also gesprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht versagen, und der Hornberger staunte nur, daß der Gedanke zu solchem Heldenwerk in Zodick's Hirn entspringen konnte, früher als in dem seinigen und seiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er; „bei Hagel und Donnerstrahl! der Friedrich ist ein and'rer Bursche geworden, denn zuvor. Ein schlechter Beutel- und Kehlabschneider war er, ein kühner Waghals ist er geworden. Der heilige Geist hat ihn wundersam in der Taufe überschattet, und mich freut's, ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter stand." — „Mehr freut mich's," sprach der Leuenberger, „daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre ist. Pest und rother Hahn! jetzt ist die Reihe an mir, euch zu vergelten, ihr Frankfurter Wichte. Die Frösche niedermetzeln, Wallraben und Margarethen zeichnen, daß sie meiner gedenken — hu! welche Lust. Und das Eine, ihr Brüder und Freunde, das Eine müßt ihr mir versprechen: schenkt Keinem, der aus Frankfurt ist, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoß't jeden nieder, der euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann und Weib, schont ihrer nicht, der verfluchten Brut!" — „Ei, so sollen mich tausend Teufel zerreißen, ehe ich etwas Anderes thue, als du begehrst!" fluchte der Hornberger mit seinem entsetzlichen Kampfgesichte. „Und mich!" fügte der Reifenberg — „und mich," setzte Zodick langsam hinzu. — „Amen!" sprach der Leuenberg, und da gerade die Viere nach den Kannen griffen, um sich zuzutrinken, schlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren sie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenster. Zodick jedoch hatte das geübteste Gehör und suchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Gesprächs. Ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank, und hatte sich furchtsam zusammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Ueberraschung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht seien die Brüste, die dich säugten, niederträchtiger Goi!" sprudelte der Jude, und spie dem Knaben seinen Geifer in's Angesicht. „Für dein Ohr muß zahlen dein Hals!" — Mit keckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tische, auf welchem sein Messer lag. Der Knabe, mit dem Ersticken kämpfend unter der riesigen Faust des Elenden, vermochte nur ein krächzendes Gestöhne hervorzubringen, und sich mit der Gewalt der Todesangst an den Fußboden und die Knie des Mörders anzuklammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt, und den Hals seines Opfers — um es stumm zu machen — nicht lassend, nicht von der Stelle konnte, und von dem Reifenberger schäumend den Dolch verlangte. — Dieser weigerte sich dessen, und behauptete, der Junge müsse zuvor reden, und — müßte er sterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widersprach dieser Regung von menschlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeste unter Seinesgleichen, sprang auf des Reifenberger's

Seite, und begehrte von Zodick, er ſolle den Buben loslaſſen. — „Gott ſoll mich ſtrafen an Leib und Seel'!“ rief er, da der Jude verneinte; „ich haue dir die Fauſt vom Rumpfe, wenn du nicht deine Krallen von dem Buben läſſeſt. Dir aber, Bube, befehl' ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu laſſen, und fein leiſe und ſtill mir zu ſagen, wie du hieher gekommen. Beim erſten Schrei fährt dir mein Stahl in die Gurgel!“ — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig Luft, und der Arme ſchleppte ſich dumpf wimmernd zu den Füßen des Hornberger's, obgleich ihn Zodick noch immer feſt hielt, wie ein Fanghund die angeſchoſſene Beute. Reifenberg ſuchte indeſſen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornberger's berichtete der Knabe ſchluchzend: er ſei Brändling's Vetter Heinrich, von ihm an Sohnesſtatt aufgenommen, und zur Küferei beſtimmt. Er ſei verwichene Nacht als Aufwärter bei einem Benderſchmauſe geweſen, und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch ſeine Hausarbeit verrichtet, ſei dann in dieſe Stube gedüſſelt, und auf der Ofenbank eingeſchlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erſt erwacht. Er betheuerte, von dem Geſpräch der Herren nicht das Geringſte vernommen zu haben, und bat um Vergebung und um ſein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!“ rief Zodick dazwiſchen. „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der iſt cochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm!“ — Er krallte ſeine Fauſt wieder um den Knabenhals, und zuckte das Meſſer. — Der Hornberger zuckte die Achſeln, und wendete ſich ab. — Reifenberg fiel dem Juden in den Arm, und ſprach: „Blutunke! bedenke doch . . . das Geſchrei des Knaben, ſein Röcheln, man wird es vernehmen . . . die Folgen . . .!“

„Sorgt nicht!“ ſpottete der Jude; „ich verſtehe es, wie man ſchächtet, ohne daß das Lämmchen ſchreit!“ und wieder zu Boden warf er den Knaben, als mit einem Mal die Thüre aufging, und Brändling herein trat, der weiß vor Angſt und Entſetzen wurde, da er ſeines Vetters Bedrängniß ſah. — Wie ein wüthender Menſch ſprang er auf den Juden zu, zerrte ihm ſein Opfer aus der Fauſt, und fragte mit blauen, bebenden Lippen nach der Urſache ſolch grauſamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornberger's reichte hin, ihm Aufſchluß zu geben, und ſeinen Mund zur flehenden Bitte zu öffnen. „Ach, ihr Herren!“ ſeufzte er; „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich in dieſe That willigen ſoll. Der Bube iſt mein leiblicher Schweſterſohn, ein guter Burſche, ohne Trug und Falſch, und — ohne Ruhm zu melden — weit beſſer, als wir ſammt und ſonders ſind. Nimmer könnt ich mir vergeben, hätte ich meinen Schweſterſohn umkommen laſſen in Gefahr. Seid nur diesmal barmherzig, ihr Herren, und Gott wird euch um ſo reichlicher ſegnen in dem, was ihr vorhabt, und mir einen doppelten Theil zuwenden.“ — „Heuchle keine Menſchlichkeit, du krummer Katzenbuckel!“ ſchalt der von Leuenberg. „Der Bube hat uns behorcht, und fort muß er.“ — „Und den Talles bekömmſt auch du, wenn du ihn nicht giebſt heraus, den Horcher!“ fügte der Jude bei, und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in ſeine Arme ſchloß, wie ſehr es ihm Ernſt ſei, um das, was er vorhin geſagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thüre hin, drückte die Fauſt auf die Klinke, und ſprach mit der klanglosen bebenden Stimme des auf's höchſte Gereizten: „Verſucht's, ihr Herren! verſucht's! Stecht mich zuſammen, aber im Falle reiße ich die Thüre auf, und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren ſeid ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß, und geheim halten will ich wie ein Pfaffe die Beichte,

wann ihr ablaßt von dem Knaben.* — „Brändling hat Recht!“ fiel der Hornberger ein. „Wegen ſeiner auf's Rad geſetzt zu werden, gelüſtet mir nicht. Sag' aber an, welche Bürgſchaft leiſteſt du für den Buben? — denn haften mußt du für ihn mit Haut und Haar!“ — „Das will ich auch, Herr!“ erwiderte der Wirth, von ſchwerer Angſt erlöſt, und freier athmend. „Schwören ſoll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über ſeinen Mund gehe, es zu verrathen.“

„Gottes Wunder!“ höhnte Zodick; „was ſoll uns helfen ein leerer Schwur?“ — „Schweig!“ murrte Reifenberg, „dem Kinde da iſt ein Eid heilig wie ein Tabernackel.“ Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletſchte verdroſſen die Zähne, und Hornberg hielt unterdeſſen dem Knaben das Kreuz ſeines Schwertes vor, indem er ihm die Eidesformel vorſprach: „Ich gelobe handlich und feſtlich auf dieſes Kreuz, das des Erlöſers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da lebt auf Erden, zu vertrauen, und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberuf'ner Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich ſein in Ewigkeit, und das ſchrecklichſte Gebreſt und Siechthum erdulden in dieſer Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier ſchwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, ſeinem Sohne und allen Heiligen. Amen!“ —

Der Knabe ſprach deutlich und ſichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach, und zerfloß nach deſſen Leiſtung in Thränen. Reifenberg nickte, zufriedengeſtellt, mit dem Kopfe, und der Hornberger übergab den Buben ſeinem Vetter Brändling. „Das Letzte für unſ're Ruhe und Sicherheit iſt noch an dir, zu thun,“ ſprach er. „Sperre den Buben ein in deinen tiefſten Keller, und laſſe ihn nicht eher los und ledig, als bis es Zeit geworden iſt. Solch kurze Friſt hindurch iſt ein glatter Aal zu hüten, warum nicht ein junger Burſche? So du redlich unſern Willen thuſt, ſind wir dir gewogen, alter Brändling. Beim mindeſten Verſehen hingegen, und bei der kleinſten Falſchheit ſollſt du der Erſte ſein, der den verdienten Lohn erhält.“ — Brändling, Treue und Gehorſam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäſte den Vetter Heinrich — ein duldſames Lamm — in das hinterſte Gewölbe ſeines Hauſes und beruhigt ſuchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Zehntes Kapitel.

Ich nehme den angeklagten ungehorſamen Mann hier aus den Rechten, aus dem Frieden, aus den Freiheiten, die der Kaiſer Carolus geſetzet, Papſt Leo confirmiret hat, und von allen Fürſten, Herren, Rittern, Knechten, Freien und Freiſchöppen beſchworen und geleiſtet worden, in dem Lande zu Sachſen, und werfe ihn nieder vom höchſten Grade, und thue ihn mit all' ſeinen Freiheiten, Frieden und Rechten in des Königs Bann, und ſtrafe ihn mit höchſtem Unfrieden und Ungnade, und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, ſiegellos, redelos und unfähig zu allen Rechten und Verfahren, und ſetze ihn aus nach den Satzungen der heimlichen Acht, und verfälle ſeinen Hals dem Strange, ſeinen Leichnam den Vögeln des Himmels und den Thieren der Luft zur Atzung, und befehle ſeine Seele Gott im Himmel in ſeine Macht und Gewalt, und erkläre ſeine Leben und Gut für heimgefallen ihrem Herrn, von dem ſie zu Lehen rühren, oder der heiligen Kirche, ſein Weib eine Wittib, ſeine Kinder Waiſen!

Der heimlichen Acht Bannfluch auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht auf dem Sprenſack, den die Hand des mitleidigen Vetters ihm zugeworfen hatte, um ſich bequemer auf den feuchten Boden des Kellers zu betten. Der Vorfall des Abends ſchien

dem geſchreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er ſich an die Wirklichkeit des Greuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht ſich nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den böſen Geſellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangſt es geleugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht und hatte ſich, von einer dem Knabenalter ſehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, ſeine Anweſenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entſetzliche ihres unverholen ausgeſprochenen Vorhabens einen tiefen ſchmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch ſeufzte er jetzt in ſeines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug beſaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schickſal der zum Tod beſtimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und der gräßliche Eid vollends, den er geſchworen, den ihm der Vetter ſelbſt noch dringend an's Herz gelegt; den er ſeinem Glauben und Gewiſſen zufolge, nicht einmal dem Prieſter im Beichtſtuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu ſterben, und jenſeits auf ewig zur hölliſchen Flamme verdammt zu ſein! Der Knabe litt unausſprechlich, und zu dieſem Seelenleiden geſellte ſich noch körperliche Angſt. Wenn ein Luftzug durch das hochgelegene Luftloch hereinſtrich, glaubte er das mordgierige Schnauben Zodick's zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung ſeiner grauſamen Feinde zu hören. Seines Vetters Geſtalt ſogar, die ſich Früh und Mittags zeigte, um dem kleinen Gefangenen Atzung hinzuſtellen, beruhigte ſeine aufgeregten Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß ſein Verwandter ſelbſt zu der abſcheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächſten Stunde der entartete Mann ſelbſt die Hand zu ſeines unſchuldigen Vetters Tode bieten möchte. Und näher, und immer näher ſchlich ſchon wieder der Abend, und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte ſchweigen, an Schwur und Kerker gefeſſelt! — Da wurden haſtige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geſchäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüſſel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verſtört, rannte in den Keller. Der erſchrockene Knabe, nur ſeinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Geberde, indem er zu ihm ſprach: „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warſt von jeher ein wack'rer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld iſt's — du weißt es wohl — daß du hier ſitzeſt, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe.“

Der Knabe war bereitwillig, und Brändling fuhr fort: „Ein ſchlechter Menſch von meinen Zechgäſten hat dem Weinſtecher Veit verrathen, daß ich dann und wann ſtummen Wein ausſchenke. Du lieber Gott! in der Zerſtreuung geht wohl manchmal dergleichen vor, und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden, und iſt hinweggegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu ſchicken, daß er das Faß abhole, und vor dem Römer auslaufen laſſe. Bedenke, Heinrich — welche Schande . . . welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn du nicht hilfſt, ſo kann mich's heute an den Galgen bringen. Veit iſt mir nicht hold, aber dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um deſto mehr. Deine ſelige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird ſchon Alles gut werden, wenn du ſtracks zu ihm laufen und für mich eine Furbitte einlegen willſt. Re-

den Stöcker lasse er zu Hause, und zahlen will ich, was er will — morgen schon bezahlen — und den Wein vertilgen im Geheim. Willst du, mein Söhnlein?" — Heinrich bejahte gutmüthig. — „'s ist jetzt die beste Zeit," sprach Brändling weiter; „die Wütheriche sind nicht daheim, bis auf einen, der oben in der Giebelkammer faullenzt. Es sieht dich Niemand fortgehen, und zurück bist du, ehe und ohne daß dich eine Seele bemerkt. Aber — Heinrich — gutes Kind, denke an deinen Eid, und an deine ewige Seligkeit, und plaud're keinem Menschen aus, was du Unglückseliger vielleicht gehört!"

Heinrich gelobte es noch einmal in des falschen Mannes Hand, und entrannte, wie ein flüchtiges Reh, dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte sich zum Untergange, und des Pathen Haus war, obgleich fern, doch bald erreicht. Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerstehen, und ließ ihn endlich mit guter Botschaft, aber auch mit der strengsten Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts; allein da es um die Zeit war, da alle Handwerksgesellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend — die reichern Kaufleute ihre Laden schlossen, und die Vornehmern der Stadt behaglich lustwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, da wurde dem Knaben das Herz schwer, seine Tritte wurden langsamer, da er der Greuel gedachte, die in diesen froh lebendigen Straßen bald wüthen sollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel saßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen sollte — bunt gekleidete Musikanten, Lustigmacher und dergleichen Volk durchstreiften die Gassen, und wenn man sie fragte: „wohin die Reise?" so antworteten sie alle: „Zu des Altbürgers Froschen Haus; 's ist Hochzeit dort, und die Stoßpfeifer dürfen zum Tanz nicht fehlen!" — Diese Worte zerrissen Heinrich's Brust, und ohne Bewußtsein und Willen fast, flüchtete er sich in die uralte Kirche der weißen Frauen, die noch offen stand für Reuige und Leidende. Ein innerer Trieb zwang den Knaben, sich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf seine Knie, und inbrünstig zu Gott zu beten, um Erleichterung, um Trost, um Hülfe und um Eingebung von Oben. Nachdem er sein Gebet verrichtet, sah er sich um in der Kirche, und sie war leer; er blickte mit Anstrengung, auf den Zehen sich erhebend, durch das Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einem Betschemel kniete, und zu beten schien; sonst Niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er schritt auf der Stelle zur Ausführung — dem Zufall es überlassend, ob seine Saat auf guten Boden falle oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja schlafen — sie konnte taub sein oder ungläubig; aber Gott wird ja Alles zum Besten lenken, dachte der Knabe . . . und deinen Schwur hast du nicht gebrochen. — Er wendete sich daher frischen Muths kniend mit ausgespannten Armen zu dem Magdalenenbild, das, verwittert und bemoost am Eingange des Chors trauerte, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „O du, mein heiliges Steinbild! laß dir vertrauen, was ich geschworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will, und dir den steinernen Mund öffnet, daß du redest — so behalte in deinem tauben Ohre meine Rede. Wisse, daß die Stadt in großer Gefahr ist, daß böse Gesellen sich verschworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenschlag noch heute den Hochzeitsschmaus in des Froschen Hause in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was sich dort zusammen findet, vom Bräutigam bis zur Magd. Wisse, daß auf diesen Mord die Stadt angestoßen werden soll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet Arm und Reich. Wisse,

daß die Aegypter herüber gerufen werden ſollen, um Stein von Stein zu reißen, während die Mörder den Main hinunter ſchwimmen wollen auf abgekappten Schiffen, von Blut und Beute ſchwer. Wiſſe dies All', du heiliges Steinbild, denn mein Herz kann's nicht bewahren, und die Zunge ſoll's doch verſchweigen. Wahr iſt's; dazu helfe mir Gott, und von dem Tode all' den armen Leuten, die morgen nicht mehr leben ſollen. Amen!" — Der Knabe hatte dieſes Bekenntniß kaum abgelegt, als er mit der Eile eines flüchtigen Wildes die Kirche verließ, um heimzulaufen. Seine Worte waren nicht ungehört verhallt. Die weiße Frau hatte ſich horchend erhoben, und keine Sylbe verloren; aber nicht minder hatte eine dienende Schweſter, die von einem vorſpringenden Grabmal verdeckt, dem Blick des Knaben entgangen war, Alles gehört mit zagender entſetzter Seele. Der kleine Redner war auch kaum außer der Kirche, als die Schweſter zu der Nonne trat und dringend fragte: „Habt Ihr gehört, hochwürdige Frau?" — Die Nonne nickte ſtolz mit dem Kopfe. — „Um aller Heiligen willen!" fuhr die Andere fort; „war das ein wahnſinniger Bube, oder ein geſunder Herold der Wahrheit?" — Die Nonne zuckte die Achſeln. — Die Schweſter ſprach ängſtlicher und Hände ringend weiter: „Wie mögt Ihr doch ſo kalt und gleichgültig ſein, würdigſte Frau, da doch die Schreckenskunde Euer eigen Haus betrifft? Die Stimme des Herrn iſt die eines Löwen, daß Zion ſie vernehme!" — „Was wollt Ihr denn thun, Schweſter Judith?" fragte die weiße Frau langſam und bedächtig. — „Reden, reden will ich!" antwortete Judith heftig; „des Herrn Gnade verkünden. Du ſollſt dein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Die Oberin, der Beichtvater, der Rath ſoll wiſſen und erfahren, du Himmelskönigin und Jeſu Chriſte! es iſt keine Zeit zu verlieren."

Die Nonne blickte ſtarr und ſchweigend vor ſich hin. Judith machte ſich indeſſen fertig, den Chor zu meiden, plötzlich jedoch beſann ſie ſich, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Die Pflicht geht vor. Thue zuerſt, was du mußt, und dann erſt, was du ſollſt. Bald hätte ich den Geißelſtrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergeſſen. Gleich," ſetzte ſie zu der Nonne gewendet hinzu; „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück, und dann laßt uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan auf den Höhen Horeb; denn zornig iſt der Herr, und doch allmächtig in den Schwachen." — Bei dieſen Worten ſchob ſie den ſchweren Riegel von der Fallthüre des Geißelgewölbes, und bemühte ſich, die ungeheuern Eichenbohlen aufzuheben; mit aller Anſtrengung gelang es ihr nicht, und ſie wollte ſchon das Werk verlaſſen, als die Nonne ſich ſelbſt herabließ, ihre Hülfe anzubieten und zu leiſten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte ſich die ſchwere Laſt und ließ ſich in ihren Angeln herumlegen. Judith, den ſcheidenden Abendſtrahl, der durch die Fenſter ſchimmerte, als einzige Leuchte mit ſich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem ſie noch geſehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verſchwunden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte ſchwächer geworden und ſie im Gewölbe ſelbſt angekommen, als ſchnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die eiſerne Stützſtange der Fallthüre wegriß, und die Pforte donnernd und dröhnend in ihre Fugen fallen ließ. Der Schlag hallte ſchrecklich im ganzen Gebäude wieder, und vor ihrer eig'nen Handlung erſchreckend, floh die Boshafte nach ihrer Zelle. Dort athmete ſie ruhiger. — „Muth, Wallrade!" ſagte ſie zu ſich; „geht heut' die Rache nicht in Erfüllung, ſo verzichte ich auf ſie in Ewigkeit. Die ſchwatzhafte Judith ſchmachte, bis die Stunde vorüber. Ihr ohnmächtiges Poltern an der Grabespforte wird die furchtſame Beſchließerin zum Geſpenſterſpuk

rechnen, und mit ſcheuem Kreuzſchlage ihres Weges ziehen. Ein Zufall entſchuldigt wohl ſpäter der Laienſchweſter unwillkommene Haft. Ich aber will ſpielen mit dem Schickſal, das jetzt in meiner Hand liegt. Die zehnte Stunde muß erſt geſchlagen haben, ehe ich durch meine Worte die Stadt rette. Ich will ſehen, wie in meinem Hauſe das Unglück ſchreitet; ob ich allein dazu verdammt bin, oder Andere mit. Falſcher Dagobert! ſo ſchnell konnteſt du deine Liebe vergeſſen, und treulos in die Arme einer Andern ſinken? So war es nicht gemeint. Ich raubte dir der Zelle Troſt, damit du der Entſagung und der Täuſchung Foltern ſchmeckeſt dein Lebelang; damit du Unkraut ſäeſt im Vaterhauſe, wie bisher. Glücklich wollt' ich dich nicht ſehen, und heute — welche Freude — heute trittſt du an deines Glückes Grenze. Die Pforte dazu iſt auch ſchon ſein Markſtein. Fahre hin! und du, einfältige Braut, und du, ſcheinheilige Stiefmutter, welche einen Sieg über mich errungen zu haben wähnt; fahrt hin, ihr Läſterzungen alle, die ihr meinen Leumund zerfleiſcht habt, und an meiner Feinde Hochzeitstiſch zu praſſen denkt. Schon rüſtet ſich der Pfaff zu eurer Todtenmeſſe!" — Sie ſchauderte ſelbſt vor dem entſetzlichen Gedanken zurück, und ein Bild mit greiſen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram ſtellte ſich langſam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!" ſeufzte ſie unter menſchlicher Regung; „mein Vater! Er iſt der Einzige in jenem Hauſe, der nicht fallen ſollte wie die Andern! Er iſt aber auch der Tugendhafteſte," ſetzte ſie, in grauſamem Wahn ſich ſelbſt belügend, hinzu; „und Gott thut Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, ſo erlahmt der Arm des Mörders, ſein Stahl zerbricht, und frei aus geht der Gute unter'm fürchterlichſten Wirrſal. Faſſe Muth, Wallrade! rede nicht matt und feige. Gott wird unter den Sündern die Seinen finden und behüten." — Alſo ihr böſes Trachten mit ihrem nagenden Gewiſſen trotzig und ſchlau vereinbarend, ließ die tückiſche Wallrade die Stunden hinſchleichen, und ſchwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhauſe vorfallen ſollten. Ihres Vaters gedachte ſie zwar häufig — weniger ihres armen Sohnes, aber die Gluth wilder Leidenſchaft und eine gewiſſe freche Luſt, das Schickſal in die Schranken zu fordern, erſtickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Bruſt. Mutterliebe hatte ſie nie gekannt, und das Andenken an den ſo gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein ſchon hinreichend, um ſie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil ſonder Mitleid zu überlaſſen. Während nun die Schreckliche alſo ſtill und einſam in der dunkeln Zelle brütete, und die arme Judith im ganzen Kloſter wie verſchwunden ſchien, dämmerte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkſtuben voller, und auch im Knippling ging es luſtig und geräuſchvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hinterſten Gemache ſaßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim ſchäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte ſchon längſt geſchlagen, und mit Ungeduld harrten die Raubluſtigen auf die zehnte. Um ſich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Hornberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reifenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Beſcheid. Zodick hingegen hielt ſich nüchtern, und ermahnte die Führer der bereits auf ihren Sammelplätzen verſteckten Knechte, die ſich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden hatten, klar und helle im Kopfe zu bleiben, um den Dienſt nicht zu verſäumen. — „Wie der Jude ſchwatzt!" rief der Reifenberger unwirſch. „Ein rüſtiger Mann und ein wackerer Fußknecht müſſen trinken wie Teufel, um gleich Teufeln losſchlagen zu können. Im offenen Streit iſt ein kleiner Weinnebel an ſeiner

Statt; man ſieht nicht lange, wo man hinſchlägt. Um eine Kehle abzuſchneiden, bedarf man freilich klarere Augen." — „Mein! mein!" verſetzte Zodick giftig; „wir wollen ſehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinklingen, oder ihr mit euern trüben. Ich und meine Geſellen, und dieſe guten Freunde, wir werden noch immer thun müſſen das Beſte." — „Peſt und rother Hahn!" polterte Leuenberg dazwiſchen; „fröhlich gelebt und fröhlich geſtorben . . . wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?"

„Laß mich doch ungeſchoren mit deinem Poſſenſchwank!" antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend, und damit auf den Tiſch klopfend. „Ich weiß ein beſſeres Liedlein: „„Firnewein vor der Schlacht, hat Viele zu Helden gemacht!"" und ſo wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr, und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geſchirmt. Von all' den Stadtſchurken, die uns vorgekommen ſind, hat uns kein Einziger gekannt — nicht mich, der ich mit der Stadt meine Späne habe — nicht den Reifenberg, der hier ſo viel ſchuldig iſt, daß er von dem Gelde ſein verfallenes Dach mit Goldgulden decken, und ſeinen Hof damit pflaſtern könnte — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum . . .?" — „Nicht einmal den verfluchten Judenchriſten hier haben ſie erwittert," fiel der Leuenberg ein, „ob er gleich von Stadt, Kaiſer und Reich verwehmt und geächtet iſt."

Zodick lachte pfiffig. „Wißt ihr, ihr Herren," ſprach er, „woher das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rauſch, weder im Wein, noch im Funkelhannes. Nüchtern ſein iſt klug. Für den Groſchen, den hinauswirft der trunk'ne Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund!" — „Pah!" rief der von Leuenberg; „wie könnte auch ein Jude fröhlich ſein, wie ein chriſtlicher Rittersmann. Gebt dem Gelichter 'ne Zwiebel, ſchimmlich Brod und faul Waſſer; glücklich iſt's dabei, wenn es nur Münze zuſammenſcharren mag." — „Daß ihr doch lahm würdet, verfluchte Gojim!" murmelte Zodick in den Bart, während er, es zu verbergen, ſich unter den Tiſch bückte, als wollte er ein Meſſer aufheben. — „Laßt doch den Friedrich!" brummte der Hornberger; „der iſt ein Chriſt, ſo gut wie Einer, und wer ihn ſchimpft, hat's mit mir zu thun. Aber, Donner und Teufel! wo ſteckt der Wirth? Vergebens klopfe ich ſeit einer ewigen Friſt nach einer friſchen Kanne, und doch iſt zu Frankfurt mehr des Weins in den Kellern, als Waſſer in den Brunnen! Heda! eingeſchenkt!"

Vergebens mahnte der vorſichtigere Zodick ab; Hornberger polterte aus allen Kräften mit den Kannen auf den Eichentiſch, bis endlich Brändling erſchrocken zur Thüre hereinſprang. Der Mann hatte zwar in der Freude über Heinrich's willkommene Botſchaft, ſo wie in der heimlichen Seelenangſt vor der kommenden Nacht, ebenfalls viele Schlucke über den Durſt gethan, und wankte unſicher auf ſeinen Beinen umher, aber die Sorge für die Sicherheit ſeines Hauſes und ſeiner Gäſte verließ ihn ſelbſt in dieſem Zuſtande nicht. „Um der ewigen Barmherzigkeit willen!" rief er; „ihr Herren, macht doch nicht des Lärmens ſo viel. Die Trinker in der Stube werden aufmerkſam werden, und wiſſen wollen, wer dahinten alſo rumort. Und denkt 'mal; wer euch alſo ſähe, bewehrt und bewaffnet, wie ihr ſeid . . ." — „Halt's Maul, Hund!" fuhr ihn der Hornberger an. „Schenk' ein! wir ſind die Herren, du der Knecht, und nicht lange währt's, ſo haben wir ganz Frankfurt unter unſ'rer Sohle. Schaff' Wein herbei, und ſei nicht läſſig im Dienſt, ſonſt ſchneide ich dir — Gott verdamme meine arme Seele — für jede Kanne einen Kerbſtrich in dein Hundeantlitz, daß du aus-

ſehen ſollſt, wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein!" — „Waſſer unter'n Wein! Waſſer darunter!" flüſterte Zobick dem erſchrokkenen Brändling zu, welcher verblüfft ſeinen Abtritt nahm, und bald neuen, ſehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reifenberg in die Stube, auf welchen alle neugierig losgingen und taumelten. „Sieh' da, Eckart!" fragte ſein Herr. „Wie iſt's? wie ſteht's? was bringſt du?" „Alles ruhig, ihr Herren!" meldete der Knecht. „Die Leute alle auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß Keiner von ihnen ſich unterſtehen ſolle, etwas zu beginnen, bevor ihr nicht mit euern Freunden an ihrer Spitze ſeid. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig." — „Wahrlich nicht mit größerer Ungeduld als wir;" antwortete der Hornberger. „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit ſtehen bleiben? Sag' an, Burſche, welche Stunde iſt's?" — „'s muß im Augenblicke Zehne ſchlagen!" antwortete der Knecht; „in Sachſenhauſen drüben riefen die Wächter ſchon die Stunde ab, doch pflegen ſie's ſtets früher zu thun, als hier herüben die Glocke ſchlägt." — „Ei, ſo laßt uns die Krüge leeren!" ſprach der Hornberger. „Gott ſei gelobt; wir ſtehen am Ziele!" — „Krüge aus, Waffen an!" lallte der Leuenberg. „Bruder Reifenberg, ſchnalle mir den Gurt feſter; meine Hand iſt ſchwer und ungeſchickt geworden." — „Du wirſt doch nicht zu viel im Kopfe haben?" fragte der Hornberger ſpöttiſch. „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum ſpalten."

Um den Beweis zu führen, hob er die ſchwere Klinge mit Macht, und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedere Stubendecke wehrte den Streich, und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh' geſchrieen! weh' geſchrieen!" begann Zobick, der unruhig wurde. „Was ſoll daraus werden? Hab' ich doch gezählt auf einen Simſon, und es wird nicht da ſein ein Davidchen! Ihr Leute, ihr Waffenknechte haltet euch beſſer als eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen! denn ich werde gehen ſicher, und zuſtoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!"

„Biſt du geweſen an der Froſche Haus?" fragte er ſodann den Eckart leiſe. Dieſer bejahte, und berichtete: Alles gehe dort hell auf, von Kerzenſchimmer funkle Fenſter und Thor, die Pauke wirble, der Bombard ſchnurre und die Pfeifer bliesen luſtig zum Tanz. — Zobick rieb ſich, teufliſch lachend, die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre Waffen und Wehr ordneten, zuſammenſuchten, ſchalten und läſterten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüſten — und ſprach vor ſich hin: „Ich danke dir, hochgelobter Gott, daß du mich läſſeſt Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden ſie vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich ſie ſtoßen in's Elend! Warum kann ich nicht mit dieſem blanken und haarſcharfen Meſſer trennen vom Rumpfe der Menſchheit alle Hälſe meiner Feinde? Warum iſt Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen, von wannen man nicht kehrt heim, und Eſther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber euch verfolge mein Fluch; euch ſei die Hölle und das Feuer der Gehenne. Amen!" — Indem blies vom nahen Stiftsthurme der Wächter, und die Glocken ſchlugen die zehnte Stunde an. „Halloh! halloh!" rief der Hornberger; „rüſtig, ihr Genoſſen! der Teufel iſt los!" — „Hand in Hand noch einmal laßt uns ſtehen!" ſprach der Reifenberg, „und ſchwören, ehrlich an einander zu halten, und unſere Pflicht zu thun." — „Wir ſchwören's!" riefen Edle und Knechte; „du, Jude, thue deine Schuldigkeit!" — „Gott

soll mir helfen, daß ich sie thue!" erwiderte Zodick, sich die Mütze festbindend. — „Geschwinde!" rief Eckart in die Thüre. „Stunde schlug, Thür' ist offen, der Wirth harr't unser, leis' an der Stube vorbei, hinaus auf die Gasse!" — „Baschol! Baschol!" trieb nun Zodick selbst eilfertig und heimlich; „wir haben gewonnen, so wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wenn ich nicht vollführe, was ich versprochen, so will ich den Lalles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit." „Fort! fort!" Der Schwarm von Menschen drängte sich zur Thür', als diese rasch aufging, und Brändling's geisterbleiches Gesicht herein sah. — „Halt! halt!" stammelte er entsetzt; „wir sind verloren ....!" — „Verloren!" donnerte ihn der Hornberger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornberger's Frage. „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!" schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!" riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, Andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reisenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten.

„Keiner rühre sich!" schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!" — Da ergriff den Zodick eine entsetzliche Angst. Wild sprang er auf, schlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Oeffnung der Thüre blitzte, blendete ihn und ein Verhüllter riß ihm indessen Kappe, Haarhaube und Pflaster vom Kopf und Gesicht. — „Der ist's!" rief er, den Schaudernden gegen seine Begleiter stoßend, und diese antworteten in tiefem Tone: „Bei unserem Eid! der ist's!" — „Jehova! Sammael! Christus! rette mich!" schrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihm nun eine fürchterliche Ahnung durch's Herz zuckte. „Weh' mir! helft, ihr Freunde!" — Aber die Freunde blieben scheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunsten ein Wunder, und der heftige Dolchstoß, den seine erprobte Faust mit aller Gewalt auf die Brust des Anführers der Verhüllten führte, brach sich an dem Panzer, den dieser trug. Ein heftiger Schlag schleuderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feste Schlinge flog um seinen Hals und riß ihn, seine Kehle zuschnürend, zu Boden. — „Genade dir Gott, Missethäter!" riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig Widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!" herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu. „Henkt ihn auf!" — „Wohin, Herr?" fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!" befahl der Schöppe kalt, und dies Todesurtheil brachte den halbbewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!" stöhnte er außer sich. „Ich bin doch unschuldig, ihr Männer, ich bin unschuldig." — „Du bist vervehmt," erwiderte der Schöppe, „und All' ist zu spät. Gott genade dir!" — Schon ward der Strick um den Haken geschlungen. In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor euer Gericht. Ich bin ein Jude, des Kaisers Kammerknecht!" — „Wardst du nicht getauft, abtrünniger Hund?" riefen die Frohnen.

„Fahr' hin!" — Der Elende schwebte in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechenden Tod .... seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! Fahr' hin! Genade dir Gott!" stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten, und Alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht.

Die zum Mordbrand Verschwornen sammt ihren Söldnern und Gesellen hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen — und Jeder der Uebrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen, die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Verübung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher, und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hinter einander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den Zinnen bliesen, laut und dringend, wie das Gämperlein *) läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reisigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgesteckt, in allen Häusern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner strömten zusammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeister mit den Bannern, den laufenden Gesellen und den Zünften der Altstadt, hielten auf dem Samstagsberge und vor dem Falkenstein; in der Neustadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Catharina die ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde, wie ein Wüthender, zu seinen Reitern auf dem Liebfrauenberge, und nach Sachsenhausen hinüber der Oberstrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daselbst gelagerten Aegypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbei eilenden Bürgern besetzt; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Stadt sollte mörderisch angestoßen werden mit Feuer und Schwert, und Jeder zitterte für seine Habe, und Jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Wesen sein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeschreckt durch das Getöse und die Besorgniß ihrer Wirthe, hatten sich, in Landsmannschaften getheilt und bewaffnet, um ihre Niederlagen versammelt; streifende Reiten von Spießknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend Alles, was verdächtig schien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenschützen, kampf- und streitfertig. Noch suchte jedoch das Auge der Gewarnten und Gerüsteten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend und einen rettenden Ausweg. Dieser Letztere war aber nicht zu finden, und so mußten die Verschwor'nen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirn noch der Taumel des

*) Sturmglocke; eigentlich viel später erst aufgehängt.

Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodick's Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht, und er sah sich selbst schon unter'm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst gewesen, so feige war sie jetzt, und er hätte sich zum Mönch scheeren lassen um den Preis seiner Rettung. Aber diese Rettung war ihm nicht beschieden. Die schwarze Stunde trat auf seine Ferse. Am Ausgang eines Gäßleins warf sich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg, und trennte sie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde, und seine Kunst, so frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg sich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauses und kroch schwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere seines Körpers und seines eiligen Laufs fiel er einem unfern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Pest und rother Hahn!" rief er, obwohl leise genug. „Du hast dich meisterlich durchgelogen, Veit, und nun laß uns weiter gehen." — Der Mann brummte einige unverständliche Worte, und suchte sich los zu machen. Um so fester klammerte sich der Leuenberg an ihn, und raunte ihm hastig und bebend in's Ohr: „Hornberger! du wirst mich doch jetzt nicht verlassen wollen? Nur jetzt nicht, Bruder, denn beim Teufel, ich bin so schwach wie ein Kind, und in meinem Herzen spür' ich 'ne Angst, wie ich sie nicht verspürt, da ich dem Dürning den Rest gab, ob's gleich mein erstes Stücklein war." — Da stieß der Mann, Veit's böser Engel, einen gellenden Schrei der Ueberraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubsunker wild bei der Brust. — „Hund!" rief die fremdartige Stimme, „du bist's also? Du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit dir, Mordbube!" — Beim aufloderndn Schein eines Pechkranzes sah Veit mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammon's Jagdmesser übte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniedersinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter sein, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte? und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die ich gethan!" — Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle, und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte. Ammon — nicht gelaunt, dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Nebenhauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu achten, und da der Menschensturm etwas nachließ, drängte sich ein Mann, mit einem Kinde an der Hand, quer durch, und wendete sich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon. — „Der Lärm und das Getöse hat mich verwirrt gemacht," sagte er mit unruhiger Hast. „Woll't mir berichten, wo man zum Liebfrauenberge am schnellsten gelangt." — „Ich gehe dahin," erwiderte Ammon, den Zerlumpten mißtrauisch betrachtend. „Habt Ihr ein gut Gewissen, mögt Ihr folgen, wo nicht, so bleibt zurück; der

Schultheiß befehligt dort." — „Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!" antwortete der Andere ruhig, und folgte mit seinem kleinen Begleiter getrost dem schnell vorangehenden Ammon.

Elftes Kapitel.

Findet Ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt Euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältigt, blos höher hinauf, wo keiner ist

Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüsten Lärm und Getöse, von welchem jetzt die bedrohte Stadt wiederhallte, war Diether's Haus ein Schauplatz stiller geselliger Freude gewesen, und ein froh und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauses verwaltet, um den Gästen gefällig zu sein. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verschlossen, und nur bei feierlichen Anlässen eröffnet, hatte auch diesmal den Freunden und Geladenen seine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand streckte sich der reich belastete Tisch, von Polsterbänken und zierlich geschnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktisch strahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke schwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und bunt glänzende Bänder hernieder flatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tisch verlassen, um sich an rascher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben und ließen sich das letzte Prachtstück der reichen Tafel, den köstlichen Mandelkäse schmecken, der bei keiner ähnlichen Festlichkeit fehlen durfte, und auf dessen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun also Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das lustige Band der Geselligkeit zerriß. „'s ist Feuer!" schrie Alles, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich sein möchte.

Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkte der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen allzu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurückzubleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu sein. Darauf ging er hinweg, und wollte kaum dem Edelknecht von Hülfshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anderes Ansehen. Das Gesinde wurde ausgeschickt, und nur einige rüstige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte, und nun all' seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen

Zuhörerinnen nur eine Quelle des Troſtes zu eröffnen. In dem Erker ſtand Dagobert, unruhig nach dem Himmel blickend, ob er ſich nicht von Brandgluth röthe, oder niederſchauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reiſigen der Stadt ihre Roſſe tummelten und des Lärms viel war. Seine junge Gattin ſtand neben ihm, ſeine Hand in der ihrigen haltend, und forſchte ſtill und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zuſtande ſeines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er ſprach mit zarter Stimme, ihre Wange ſtreichelnd: „Sei nicht alſo beklommen, gute Regina! Es ſcheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen oder ſchon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt ſind ein ſtarkes Volk, zuſammenhaltend wie an ſtählerner Kette, und Bruſt an Bruſt zu einer Mauer reihend gegen des gemeinſchaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet ſich in der dräuendſten Gefahr. Darum faſſe Muth! So lange mein Arm dich umſchlingt, ſoll dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen.“ — Er umfaßte ſie liebreich und zog ſie an ſich, die ſich ihm anſchmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte ſanft und erwiderte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch nichts, was von Menſchen kömmt. Aber — ſollte dieſe unbegreifliche Störung, die unſere Hochzeitfreuden zerſtört — ſollte ſie nicht eine Vorbedeutung ſein von mehrerem Unheil, das unſern neuen Stand betreffen ſoll?“ — „Gott verhüte, mein Kind, daß ſolcher Wahnglaube Wurzel in deinem Herzen faſſe!“ ſagte Dagobert ernſt, wiewohl milde; „du führteſt dann ſelbſt den Feind in unſer ſtilles Hausweſen. Laß dem Volke ſeinen Aberwitz, und vertraue auf Gott, der nicht mit ſeinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebſt du mich herzlich, ſo wie ich dich, ſo werden wir ſtets glücklich ſein.“ — „Dann müßt Ihr mich aber auch ſtets lieben!“ hob Regina wichtig an.

„Nun freilich,“ lachte Dagobert; „wie könnte ich anders, meine Königin?“ — „Ach, ich glaube Euch ſo gerne!“ verſetzte Regina mit leiſem Seufzer, und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit; „aber ich habe mir ſchon meine eig'nen Gedanken gemacht, und ich darf ſie Euch jetzo geſtehen, da Ihr ... da Ihr mein Herr ſeid.“ — „Du mußt ſogar!“ ſchaltete Dagobert ſcherzend ein, und faßte die Erglühende beim Kinn, daß ſie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. „Rede alſo zu deinem Herrn.“ — „Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert,“ — fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermuthigt fort — „das, das war mir lieb, ſehr lieb ſogar — aber, daß es ſo ſchnell gekommen, daß dieſes Werben ſich ſo dringend ausgeſprochen, das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig und jenes Bild, das Euch einſt verzaubert hatte, noch darin geſchäftig ſein. Mir war's, als ob ich das Mittel ſein ſollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht geſunden mache, das er jedoch, lindert es ſeine Qualen nicht, unmuthig wegwirft. — Ach, mein verehrter Herr und lieber Dagobert!“ fuhr ſie, da ihr Gatte lächelnd aber ſchweigend, ihr in das liebliche Antlitz ſah, fort; „wenn Ihr je mich alſo wegwerfen könntet — wenn jemals eine Zeit kommen ſollte, in welcher Ihr Euch ſagtet: O, daß ich ſie doch nie geſehen, nie gefreit hätte! O, daß doch die Andere mein wäre, die ich unſäglich liebte, und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück, lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau ſein, von dem ich ſchon am Altare wußte, daß er ſeinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind.“

„Seht doch, welche Grillen,“ entgegnete Dagobert ruhig und gelaſſen,

und ſah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das ſchwimmende Auge; „dieſe Zweifel thun mir weh'; indeß iſt ein Vertrauen des andern würdig. So wiſſe denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von geſtern an dich in meiner Bruſt trage als eine liebe Freundin. In den Feſſeln einer ſelt'nen und ſeltſamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für deinen Liebreiz, deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Friſt Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöſchen meiner thöricht geträumten Glücksſonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann ſogar deine Nähe, mein ſüßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldſchmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall oder der Beſtimmung herbeigeführt. Ich leugne es nicht, daß dabei mein Herz ſchwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß ſie, um die ich trauerte, ſich gänzlich losgeriſſen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergrimmen gegen das Geſchehene war vergeblich, unnütz, kindiſch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verſchweigen, welchen Eindruck der Beſuch des Wechslers Joel auf mich machte. Das finſtere, grämliche Geſicht des Buntgekleideten, ſeine flache Einſilbigkeit beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte — ihn, der ſo kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geſchenke wieder reichte, die Eſther einſt von mir empfangen — ihn hatte ſie mir vorziehen — dieſen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ ich den Mäkler, gehäſſig dachte ich an ſein Weib zurück; und deine Schönheit, deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberſchlag, lichtglänzend und ſtrahlend wie eine Himmelsgeſtalt, vor mich. Mit dieſem Engelbilde beſuchte mich auch mein guter Geiſt, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch ſeine Weisheit, das Gute vom Böſen unterſcheiden lernen, und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, dir die Worte zu wiederholen, die ſeinem Munde entquollen, mir zum Troſte und zur Belehrung. Genug, ich verdankte ihnen meine Ruhe, und die Rückkehr meines heitern Sinns, das Bewußtſein, dich nicht leichtſinnig gefreit zu haben, meine gute, meine liebliche Regina! Johannes hat mich überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwiſchen Eſther und mir entſprungen wären, hätten beider Herzen ſich auch unveränderlich geliebt. Die Kluft iſt zu groß geweſen, ſelbſt für die Edelſten und Beſten, und ſie überſpringen zu wollen, war nur der Wunſch, die Sehnſucht einer feurigen, rückſichtsloſen Jugend. So habe ich mich denn ſchnell entſchloſſen, mein ſüßes Weib, um deine Hand zu werben, und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Eltern Dach zu zieren. Da ich am Altare ſchwur, war ich fertig mit der Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grabe geleiten wird; mein Frohſinn hat ſich wieder eingeſtellt, und dies Feſt nicht unwürdig begangen, Ich bin der Alte geworden, und ſelbſt die Stürme dieſes Abends, wie ſie ſich auch noch geſtalten mögen, ſollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur dich, mein Kleinod, unverſehrt aus dem Gedränge."

Regina warf ſich mit dem vollſten Vertrauen der Liebe in Dagobert's Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um ſich her, mit ſeinen düſter brennenden Kerzen, und ſeinen ängſtlich lauſchenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gaſſe auf und nieder wogende Toben, Lärmen und Treiben, deſſen Urſache noch kein Menſch, allem Fragen zum Trotze angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen

die Pforte des Hauſes, daß alle Anweſenden zuſammenfuhren, und der hinter dem Ofen entſchlummerte kleine Hans erſchrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was giebt's da unten?“ rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieſer winkte ihm, jedoch die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — Ein Mann iſt draußen, der Euch zu ſprechen wünſcht,“ flüſterte er wichtig; „faſt bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben; denn erſt beim Laternenſchimmer im Hausgang erſah ich, daß der Burſche einer von dem ägyptiſchen Volke iſt, das geſtern hier eingezogen und in Sachſenhauſen Raſttag hält. Vor ſolch Geſindel muß man auf der Hut ſein, darum hab' ich ſeinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten laſſen — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauſes. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Menſch.“

Dagobert folgte dem Fortwart mit Zuverſicht [illegible] Muth, und ſtand alſobald vor dem dunkelbraunen Geſellen, deſſen Geſichtszüge die herunter hängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da ſtrich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Froſch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?“ Er ſtreckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und ſchier erſchrocken ausrief: „Ben David! Menſch! biſt du's, oder äfft mich ein poſſenhafter Zufall mit deinem Geſichte und deiner Stimme?“ — „Soll mir Gott helfen, als ich's ſelber bin, wie mich geboren hat die Mutter,“ erwiderte Ben David, und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wies die dargebotene Rechte erſchrocken zurück, und fragte dringend und ängſtlich: „Menſch! Was willſt du hier? Du biſt gebannt; zitt're vor deiner Strafe; und fliehe, fliehe, armer Menſch! Dein Geſicht iſt gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt dir dieſer Gang!“

„Weh' mir! weh' mir!“ ſeufzte Ben David beklommen, faltete die Hände, und ſah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Geſicht Dagobert's; „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde alſo mit Schmach und Verweis? Iſt das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?“ — „Meiner Braut?“ fragte Dagobert noch ſtaunender. — „Hab' ich doch laſſen rufen Euch, damit nicht erſchrecke mein Eſtherchen vor meinem langen Bart und meiner zerlumpten Kleidung,“ fuhr Ben David fort; „hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menſchlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich ſehe, ob ſie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ette, jede Anhänglichkeit an das Geſetz, das ſie verlaſſen.“ — Mit der Zudringlichkeit, die ſeinem Volke und der leidenſchaftlichen Bewegung eigen iſt, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erſt den Mißverſtand begriff, hielt ihn ſtark, aber mitleidig zurück. — „Halt' ein, Unglückſeliger!“ rief er; „du biſt im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Eſther iſt nicht die Braut, die ich heimgeführt.“ — „Nicht?“ ſtammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und ſetzte hinzu: „Nicht? unglücklicher Vater!“ — Hierauf verklärte ſich aber plötzlich ſein Geſicht, wie zum Danke erhoben ſich ſeine Arme, und ein: „Nicht? Gelobt ſei Gott, der hochgelobte Herr und König!“ entſchwebte ſeinem zitternden Munde. — Dagobert betrachtete ihn, mit bittern Gefühlen kämpfend, und Ben David ging bald aus ſeiner freudigen Erſchütterung in eine unangenehme über. — „Wer weiß,“ murmelte er vor ſich hin ..... „wer weiß, ob es nicht alſo iſt geworden ſchlimmer? Sagt

mir, gnädigſter Junker," ſprach er laut, den Saum von Dagobert's Rocke küſſend; „ſagt mir, wo Eſther iſt gekommen hin? Vielleicht wär' es doch geweſen beſſer, ſie hätte geſchloſſen mit Euch den Bund, als . . ." — „Beruhige dich!" verſetzte Dagobert, der ein bitt'res Lächeln nicht unterdrücken konnte. „Sie iſt Eurer würdig geblieben. Sie ging mir voran in der Ehe, und Lüttich's reichſter Jude, Joel iſt ihr Mann!" —

Ueberraſcht und zweifelnd ſtarrte Ben David den Jüngling an; da er aber in deſſen Augen Wahrheit, keine Falſchheit las, ſo verkehrte ſich ſchnell ſein Trübſinn in Jubel. Außer ſich voll Freude fiel er vor dem Junker auf die Knie und jauchzte: „Heil ſei Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Iſrael. Dank dem Propheten Elias und dem Fürſten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Eſther, die ich nun mit Freuden nenne mein eig'nes, liebes Kind. Alſo belohnt der Herr die Treue, die an [illegible] hält feſt wie Eiſen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perl' und Edelgeſtein, und ſie hätten nicht alſo erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich ſein ein ſchlechter Jude, und unter Euern Schuhen der Staub, weil es alſo gekommen iſt; gern nicht mich brüſten mit dem Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu ſehen, umſonſt gekommen ſein zur Hochzeit. Doch," fügte er, ſich beſinnend, hinzu; „nein! umſonſt bin ich nicht da, geſtrenger Junker." — „Du meinſt des Geldes wegen, das dir der Herzog ſchuldete?" fragte Dagobert, der hinter David's Rede jüdiſchen Eigennutz witterte. „Das Gold hat deiner Tochter Gatte, Joel, ſchon empfangen."

„Recht!" erwiderte David ruhig; „iſt's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht geſprochen, da ich einen größern Schatz trage auf meiner Bruſt — die Haarlocke meiner Eſther, für welche ich einſt verrathen habe mein letztes verſteckles Geld an den grauſamen Zodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Elend; köſtlicher denn Gold und Geſchmuck, das mir der hochgelobte Gott geſendet hat durch die Hand des Böſen, wie ſeine unerforſchliche Klugheit heilt durch Gift und reif macht durch Kummer, Mühe und Laſt. Nein, Herr! ich habe nicht geredet von dem Gelde des Herzogs, ich habe nicht begehrt ein Geſchenk von Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen, zu bringen ein Geſchenk für Euer Haus und Euer Hochzeitfeſt. Ich habe vermeint, zu ſchmeicheln den ſchmutzigen hebräiſchen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeitfreude; aber — iſt mir gleich dieſes verwehrt — ſo wird ſie doch angenehm ſein, des Landſtreichers Gabe, und überſehen laſſen ſein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verſchwiegen Obdach in Euerm Hauſe." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauiſch Dagobert. — „Laßt Euch ſagen," erwiderte der Jude geſchäftig, zutraulich und eifrig; „Gottes Wunder ſind groß. Ich bin gelaufen gen Hungarn, um dort zu finden mein Brod oder Tod, und zu beſuchen die Stätte, wo ſie gemordet haben meinen Sohn. Das Geſpenſt des Andern hat mich gejaget . . . doch Ihr verſteht nicht, was ich rede, und darum ſag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptiſchen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche ſich angeſchloſſen haben viele Verfolgte von unſern Leuten, um alſo zu gelangen in's Abendland, das ſie nicht erreicht haben würden, als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen plötzlich, zu wandern nach dem hiſpaniſchen Land und zu ſuchen mein Glück. Geſchah es eines Tags, daß ich finde bei einem geſtorbenen Aegypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und klein, das bitter weinte; fragte ich ihn nach ſeinem Leid, und erzählte mir der

Bube, daß hier ſeine Pflegerin liege, todt, und daß er ſei hülflos in der Welt, denn die Alte habe verſprochen, ihn zu führen zurück bei ſeinen Eltern, denen er geſtohlen worden ſei von welſchem Bettelvolk, das ihn, der krank und ſchwach geweſen, brauchen wollte, um der Almoſen mehr zu gewinnen für das ſieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind geſund gemacht, ſtatt es noch gänzlich aufzureiben, ſo iſt der Knabe bald geworden ein unnützes Eßmaul für die Bettler, und ſie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag." — „Ei, Jüngelchen!" ſprach ich; „weißt du denn, du junges Blut, wer ſie ſind deine Eltern und wo ſie wohnen?" — Der Knabe lachte, und hat geſagt in ſeiner halb kauderwelſch gewordenen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß' ich doch Johannes Froſch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn alſo hat mich die Willhild genannt alle Tage, da ich bei ihr geweſen bin auf dem Dorfe." — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schechinah des Herrn herunter ſtiege von den Fingern der Cohinim und ſich ſetzte auf meine freudige Bruſt!" — „Menſch!" fiel Dagobert ein; „iſt das wieder eine Lüge oder ſpricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus deinem Munde?" — „Wahrheit, Herr, Gott ſoll mir helfen!" verſetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen, und die Worte ſchnell herausſtoßend: „Denn wir ſind gekommen an, und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben ſtreng bewacht, daß Keiner herüber komme, und ich nicht traute, ob des Bannes, dem Oberſtrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geſchehen . . . da hat der Herr uns heut' befreit. In dem Getümmel und Geſchrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen die Flucht, und ſind hierüber gekommen ganz und heil; laßt den Buben holen, der beim Pförtner ſitzt . . . . . laßt ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Iſraels, und bei des Vaters Seele, auf der der Friede ſei; der Knabe iſt Euer Bruder, Eures Vaters Sohn!" — „Johannes!?" rief Dagobert entzückt, und eilte nach der Treppe. Da tönte von unten die Stimme der alten Willhild, die ſchon am Tage verſtohlen in's Haus gekommen war, um bei Frau Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunſch abzuſtatten. Sie kam dem Sohne Diether's auf der Stiege entgegen, den Knaben ſchon im Arme, den ſie ſoeben beim Pförtner geſehen, ihn küſſend unter Thränen, und ihn an's Herz preſſend, wie das eig'ne Kind. „Herr!" ſtammelte ſie ſchluchzend, und den Knaben in des Bruders Arme legend; „Herr! preiſ't Gottes Barmherzigkeit. Johannes iſt der Knabe — friſch, geſund und von geraden Gliedern iſt er — er hat mich erkannt, er nennt ſeine Eltern — er bringt Freude und Glück in ihr Haus!" — „Und Ruhe, Friedensruhe in meine Bruſt!" ſetzte Ben David in ſeliger Zufriedenheit verſtohlen bei, gen Himmel blickend. „So hab' ich doch nicht umſonſt gelebt; ſo hab' ich doch nicht gelitten umſonſt. Leid iſt gekommen durch mich über dieſes Dach — Freude, Freude führe ich an meiner Hand wieder hinein!" — Indeſſen hatte Dagobert die Thüre aufgeriſſen, und den Wiedergefundenen im Triumph in das Gemach getragen, auf Frau Margarethens Schooß. — „Mutter! Euer Sohn!" rief er freudetrunken, und der Knabe, der in ſeinen, des aus ſeinem Gedächtniß Verſchwundenen, Armen unruhig und ängſtlich geworden war, brach in lauten Jubel aus, da er die Mutter wieder ſah, deren Züge ihm nicht fremd geworden waren. „Mutter! Mütterlein!" ſchrie er, weinend vor Entzücken. „Mütterlein, ich bin wieder da. Johannes, das liebe Junkerlein von Frankfurt iſt wieder da. Nicht mehr von dir laſſe mich, Mütterlein und dem guten Manne, der mich wieder gebracht! Hörſt du, Mütterlein? hörſt du? den armen Johannes behalte bei dir!"

Wer hat Mutterfreude je geſehen? Wer hat das Entzücken ſo genoſſen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düſt'res Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, ſtarke Frau, erlag dem Uebermaß der Wonne nicht, aber die Kunſt des Malers, der es verſuchen wollte, dieſen Jubelauftritt zu ſchildern, würde unterliegen. Eine große Freude hat aber, wie ein großes Leid, das Eigene, daß ſie beklemmend auf die Bruſt Derjenigen fällt, die nicht auf's Innigſte Theil nehmen an dem Freudevollen. Alſo auch hier. Die meiſten der Anweſenden zogen ſich in entferntere Gemächer zurück, oder verließen das Haus, da das Getöſe auf den Gaſſen nachließ, und nur die eng' Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofſtaat die glückliche Mutter umgebend, die den Thron der reinſten Zärtlichkeit beſtiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks, bemerkten, daß draußen Alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenſchall und Trommelſchlag aufhörten ..... Niemand bemerkte, daß ein Gaſt in die Stube getreten war, bis derſelbe ſich ſelbſt ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umſtehende ſtaunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem edel ritterlichen Anſtande näherte er ſich der Gattin Diether's, beugte ſich auf ihre Hand, ſie küſſend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrſame Frau, hier einen Becher Weins zu heiſchen — ein Labſal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht verſagt haben würdet .... allein, zum Zeugen dieſes rührenden Auftritts geworden — wäre ich in Verſuchung, Euch um Verzeihung vergangener Unbilden zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir dieſe Vergebung nicht entſtehen möchte. Ich war ein Thor, ein böſer Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für Tugendloſigkeit gehalten ..... doch ich bereue, ich ſehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken auf's Neue alle biedere Bürger an einander ſchloß zu gemeinſchaftlichem Streben, giebt mir den Muth, mit Zuverſicht euch mein Geſtändniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeßt, und werdet mein Fürſprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der ſich heute durch ſeinen Eifer, ſeine Thätigkeit, meine höchſte Bewunderung und den Dank der Vaterſtadt errungen."

Welcher Augenblick wäre zur Verſöhnung geeigneter geweſen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand, und Frau Margarethe liſpelte mit niedergeſchlagenen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, geſtrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung, und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht verſagt. Wo iſt aber mein Eheherr?" fragte ſie lebhafter, den Knaben an ſich drückend; „wo weilt er? Ihr ſpracht von drohenden Gefahren? Sind ſie vorüber, oder ..." — „Vorüber," erwiederte der Ritter beruhigend; „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer ſchlichten Magd, die unter dem här'nen Kittel ein Gemüth voll Adel birgt. Ohrenzeuge einer Verſchwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger — die Eure vor allen — betraf, wollte ſie, was ſie gehört, entdecken. Teufliſche Schadenfreude am Böſen trat ihr hinterliſtig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man ſie geſperrt, nicht entwiſchen, als in den letzten Augenblicken vor der beſtimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, einer Kloſterfrau, leider dieſem Hauſe befreundet — kam ſchnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbeſſerliche zu ewiger Clauſur verdammt. Für die Welt, der ſie nur ſchaden wollte, iſt ſie verloren. Indeſſen rief Judith, die

wackere Magd, mich und die Bürgermeiſter aus dem Schlummer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Geſellen fielen in unſere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern, entkam auf dem Strome. Einen abſcheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Roſſen und Menſchen zerſtampften Leichnam fand man auf der Straße. Mit der größten Wachſamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raubluſtigen Geſindel mit Feuer angeſtoßen wurde. Dort, begriffen zu löſchen, zu retten und zu ſchirmen, befindet ſich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird er heimkehren, ſeine Bürgerkrone Euch zu Füßen zu legen, und ſich mit den Freuden des Wiederſehens ſeines Sohnes zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der alſo ſein Unrecht gut gemacht, und vergeſſen an der Thüre ſteht, wie ein Fremder. Komm näher, David, den ich wohl erkenne, fürchte nichts! Der Bann ſoll von dir genommen werden, und dies bewirkend, will ich beweiſen, daß ich's fürder redlich meine mit dieſem Hauſe und ſeinem Frieden." — Die Zuhörer, die bisher die Rede des Schultheißen mit ängſtlichem Schauer gelauſcht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit, und beeiferten ſich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unſchönen Geſichte ſtand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handſchlag zu beweiſen. Segar Ammen, der an der Thüre lauſchte, fühlte ſich davon ergriffen, ſpürte eine Thräne in ſeinem Auge, und hätte es nicht über ſich gewinnen können, dieſes Feſt der Herzen durch die Kunde ſeiner That zu ſtören. — „Gott ſegne meine Edelfrau!" ſprach er in ſich hinein; „ſie und ihre Tochter ſind ſo ſelig, wie faſt nie. Darum ſollen ſie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerecht." — Plötzlich ſchoß der Diener Eitel an ihm vorüber, riß die Thüre auf, und rief freudig: „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das ſein!"

Dem Ankommenden ſtrömte Alles entgegen, und alle Zungen ſprachen zu ihm, und alle Augen ſtrahlten ihm Freude zu, und alle Hände legten dem von Luſt und Ueberraſchung Trunkenen ſeinen Knaben, ſeinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! biſt du's, und kennſt du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?" fragte der wahre Johannes in ſeiner kindiſchen, ausgelaſſenen Wonne. „Gelt! ich hab' euch wiedergefunden, ihr, meine Eltern? Gelt, ich bin geſund heimgekommen, und ich darf jetzt bei euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild, auf das Dorf, wo man die ſchlafenden Kindlein ſtiehlt?" — „Nein, nein!" betheuerte der begeiſterte Greis; „nicht mehr aus dieſem Hauſe, nicht mehr aus dieſen Armen!" — Indem nun Diether, vorſchreitend, den um ihn geſammelten Kreis durchbrach, und vergebend und vergeſſend dem Schultheiß die Hand ſchüttelte, wurden hinter ihm zwei Geſtalten ſichtbar: ein Mann in wohlhabbicher Kleidung und ein verſchleiert Frauenbild. — Dagobert erſchrak heftig, denn der Mann war Joel, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem bergenden Schleier konnte nur Eſther athmen. Es ſchnürte ihm das Herz zuſammen, während Margarethe den Eheherrn nach dem Fremden fragte.

„Das Haus, in dem ſie wohnten, brannte nieder," erklärte, ſich entſchuldigend, der Altbürger. „Ihre Habe hab ich gerettet, und bot ihnen ein Unterkommen für dieſe Nacht, obſchon ſie ſich ſträubten, mir hierher zu folgen. Aber — ſeh' ich recht?" ſetzte er bei; „hier erſt, guter Freund, erkenner ich Eure Züge. Bei'm Blitz, Ihr ſeid der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das ſ.inem Schwäterv.ater zuerhört und dieſe Frau ....." — „Gottes

Wunder!“ schrie plötzlich Ben David auf, dessen bis jetzt die dem Alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten, und der demüthig hinter den Vornehmern stand. „Gottes Wunder! es ist nicht gewesen sein Geist .... er ist es selbst! Ascher! Ascher! mein Sohn! mein Sohn! seh' ich dich wieder ... und weh' geschrieen ... wie seh' ich dich wieder?“ — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in deiner Gnade!“ rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esther's waren, deren Knie brachen, und welche hingleitete in des bestürzten Dagobert's Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esther's Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war, und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiesprach hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben David's!“ rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr. „Sage, du hier? du betrittst dies Haus?“ — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiderte die Liebliche, reizend selbst in der Blässe der Ohnmacht: „Euch, verehrter Herr, sollte ich noch einmal sehen; Zeuge Eures Glücks sein sollte ich; Euch finden mußte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Eltern. So wollte es das Schicksal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dies Herz. — Aber,“ setzte sie mit himmlischer Zufriedenheit auf Stirn und Wange hinzu, „gepriesen sei seine Huld! Ich kann Euch offen sehen in's Auge, ohne neidisch zu sein auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in seiner unerforschlichen Weisheit!“ — Wie staunend und sprachlos auch Dagobert und seine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen — ihr Staunen, ihre Ueberraschung steigerte sich, da Esther in ihres Vaters Arme flog, der gerade seinen wiedergefundenen Sohn gesegnet hatte: denn Ben David sprach: „Gesegnet sei der Herr, der mein Augen offen gehalten, daß ich sehe zurückkehren zu den schönen Hütten Jacobs den Verlor'nen, und preisen darf das Loos derjenigen, die ich liebe trotz einem Sohne, weil sie nicht gefallen ist in die Schlingen der Abtrünnigkeit! Ist mir's doch gewesen wie ein Traum, daß man mir gesagt: du seist vermählt, mein Kind! Wo ist dein Mann, Kind, daß ich ihn segne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?“ — Da blühte das Geständniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewiesen, in Purpurflammen auf Esther's Angesichte auf, und sie schüttelte ehrerbietig den Kopf, und beugte sich nieder vor Ben David, und ihre Lippe stammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau, und unvermählt!“ — Dagobert's Hand zuckte heftig in Regina's Hand bei diesem Geständniß, und noch einmal erhob sich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in seiner Brust, auf welcher sich der böse Geist, der in den Tiefen schlummert, heraufarbeiten wollte, zur Geschäftigkeit und That. „Du warst getäuscht!“ raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu; „verrathen und betrogen um dein Lebensglück! Warum ist sie schon fern, Fiorilla, die Lügnerin? warum dir so nahe — unauflöslich an dich geschmiedet, die minder als Esther geliebte Regina? Giebt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?“ — Das Geflüster des bösen Geistes verstummte jedoch, und zurück wogte die finst're Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagobert's Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die von Esther's Bekenntniß erschreckt, mehr denn Dagobert, ängstlich das Haupt an seine Brust gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte sie fragen: „Mein Geliebter! wankst du nun?

bereu'ſt du nun? und bin ich die deine noch, oder ſchon von dir getrennt?" Er umſchlang ſie mit der Innigkeit eines wahren redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und wendete ſich mit off'nem Geſichte zu Eſther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber ſah. — „Seltſames Mädchen!" ſprach er, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit; „ich weiß nicht, ſoll ich dir zürnen, oder deinem Gedächtniß eine doppelte Liebe ſchenken? Bunt und täuſchend ſchimmernd, wie eine Schlange, windeſt du dich zu dem Ziele der Tugend, und fürchteſt nicht, einſt zu bereuen?"

„Nimmermehr, mein theurer Freund, den ich alſo nennen darf, vor Allen, die uns umſtehen!" erwiderte Eſther, himmliſch lächelnd. „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechſelnd düſtern und roſigen Zeit, alſo müßten wir auch die Reue theilen, und man fühlt dieſe nicht im Beſitze eines reinen, ſchönen, tugendhaften Weſens, wie Eure Braut; man fühlt ſie nicht in dem Bewußtſein erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter ſegnen meinen Entſchluß, und aus der ſchlechten Jüdin, die, hätte ſie auch erſchlichen durch die Taufe das Bürgerrecht in dieſem Hauſe, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, iſt geworden auf einmal eine Freundin, ein Geſchöpf, das man duldet um ſeines Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preiſen den Herrn, der mir Stärke genug gegeben, auf mich ſelbſt zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der, uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte in den Kreis der Euern, Eures Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr ſehen, und grollte faſt mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu ſtören glaubte — nicht meiner Seele Frieden, der unerſchütterlich beſteht — ſondern Euer harmlos Erſtlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und ſein Geſetz, da ſie mir zum Lohne wieder finden ließen den ſchmerzlich beweinten Vater!" Sie warf ſich entzückt von Neuem an den Hals Ben David's. — „Liebenswerthes Mädchen!" rief Margarethe, und umſchlang, das Vorurtheil vergeſſend, Eſther's Nacken. „Wandle ſtets auf dieſer Bahn!" ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau. — „Sieh hier mehr als eine Chriſtin," ſprach Dagobert in ſeligem Entzücken zu Regina; „ſieh hier eine Heilige!" — Dieſer trocknete ſich, halb abgewendet, ſein naſſes Auge, und ſagte: „Gott ſegne euch, ihr armen, verirrten, verblendeten Menſchen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und die ich ſchier lieben muß, wie ſolche. Sprecht indeſſen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Luſt meines Alters, ſo wie ſein älterer Bruder der Stolz deſſelben iſt. Ich bin nicht undankbar! fordere meine Habe! hin geb' ich ſie Euch mit Freuden für dieſes Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römiſche Reich bewacht und hütet? beneidenswerth ſollte Euer Loos ſein!"

Ben David lächelte, ſeine Kinder umſchlingend, daß ſeine vernarbten Züge faſt einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrſamer Herr!" rief er froh bewegt, „bin ich nicht ſchon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer ſieht mich in der Kinder Mitte, und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, Eure Gaben, und laßt dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der bis jetzt im Winkel geſtanden iſt, wie Einer, der nicht zu den Fröhlichen gehört." — Er führte den armen kleinen Hans, der ſich ſchüchtern hinter einen Seſſel gezogen hatte, dem Großvater zu, an deſſen Halſe noch der Wiedergefund'ne ruhte. Hans

hatte die Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen, und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!“ seufzte er, „und du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich dir gethan, daß du mich nicht mehr ansiehst, um des fremden Buben willen, der mir ein böses Gesicht macht?“ — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder; als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte, will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis zu Ende ..... es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sei Hans, und — willst du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unſ'rer jungen Ehe!“ — Die liebliche Regina beugte sich, von Mutterahnung überrascht, zu dem Knaben nieder, und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne.

Lobend und glückwünschend drängten sich die Eltern um das Paar; Esther zog aber rasch und stürmisch Vater und Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dies Schauspiel nicht wieder sehen!“ sprach sie mit bewegtem Herzen; „ich fühle dann, daß ich nur bin ein schwaches Wesen von Staub. In Eurer Mitte laßt mich sein beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!“ — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürsten Gnadenstimme, gen Insbruck!“ versetzte froh der Vater, die Hände dankbar gen Himmel hebend. „Ich bin wieder geworden ein schuldloser Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel; ich halte wieder bei mir den verlornen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger sein muß, als die Liebe zu dem Herrn, und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spät'sten Zeiten, wie es thaten die Voreltern, auf denen der Friede sei, und du, mein Kind Esther, wirst den Lohn deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!“ — „Nimmer, mein Vater!“ erwiderte rasch, aber ernst und fest entschlossen Esther. „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jacob's gehöre jemals dein Kind. Ich will dich pflegen, bis dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan, und des Wiedersehens Hoffnung. Freudig sehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuversichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und ihn, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den Palmen des ewigen Zions; seiner würdig ist geblieben meine Seele, und sie wird mit der reinsten Wonne ihn und die Gattin umschlingen unter'm Klang der gold'nen Harfen der Gerechten — unter der Engel Halleluja!“

(Ende.)